



G. J.  
H.

22101483596









Beitschrift  
für

# Geschichte und Literatur der Medicin

in Verbindung

mit

A. Alexander, A. Andreä, B. de Balzac, H. Bretschneider, U. Cats Busse-  
maker, C. G. Carus, L. Choulant, H. Damerow, C. Daremberg, F. Z. Ermerins,  
H. Fränkel, L. H. Friedländer, C. H. Fuchs, A. Göschen, W. A. Greenhill,  
F. Günsburg, H. Häser, J. C. F. Harless, J. F. C. Hecker, C. F. Heusinger,  
B. Hirschel, F. Jahn, J. H. Israels, M. Landsberg, L. Lebenheim, J. M. Leu-  
pold, E. Littré, F. Löschner, F. W. Mansa, K. J. H. Marx, L. Merkel, C. Meyer-  
Ahrens, Ernst Meyer, Fr. Nasse, J. F. Nevermann, J. F. Osiander, Th. Panofka,  
Chr. Petersen, J. Pétrequin, J. I. Philipp, J. Pinoff, E. A. Quitzmänn, P. V. Re-  
nouard, J. Rosenbaum, C. Saucerotte, Jos. Schneider, K. E. C. Schneider, H.  
Schweitzer, O. Seidenschnur, F. Seitz, F. R. Seligmann, S. Steinheim, J. Sichel,  
E. C. J. v. Siebold, L. Spengler, A. F. Stenzler, W. Stricker, J. G. Thierfelder,  
J. K. F. Trautner, J. H. Vullers, F. W. Wüstenfeld u. A.,

herausgegeben

von

**Dr. A. W. E. Th. Henschel,**

öff. ord. Professor d. Med. u. pract. Ärzte, der delegirten Ober-Examinations-Commission für die Staatsprüfungen der  
Aerzte und der für die Apotheker I. Classe, z. Z. des Directorii der Schles. Gesellschaft für vaterländ. Cultur, der  
Königl. Leopoldinisch-Carolinischen Akademie zu Breslau, der K. Preuss. Akademie gemeinnütz. Wissensch. zu  
Erfurt Mitgl., d. Acad. degli Incamminati von Modigliano, der k. k. Acad. Pistoiese und der Società Aretina zu  
Arezzo, der Soc. de Médecine du XII. Arrond. de Paris corresp. Mitgl., der K. Bairischen botanischen Gesellsch. zu  
Regensburg, der naturforsch. Gesellsch. zu Halle, der Niederrhein. Gesellsch. für Natur- u. Heilkunde in Bonn,  
der physikal.-medicin. Societät zu Erlangen, der Gesellsch. f. Natur- u. Heilkunde zu Dresden, der Marburger  
u. der Wetterauer Gesellsch. zur Beförd. d. gesamm. Naturk., der medicin. Gesellsch. zu Leipzig und des ärztl.  
Vereins zu Bamberg, des Vereins für Heilkunde in Preussen, des Vereins f. Geschichte u. Alterthum Schlesiens  
Mitglieder, des Vereins für d. Gartenbau in den K. Pr. Staaten, der naturforsch. Gesellsch. in Görlitz u.  
des norddeutschen Apotheker-Vereins Ehrenmitglieder.

**Dritter Band.**

**Breslau,**  
Verlag von Eduard Trewendt.  
1848.





THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

1000 908-011-0 50052-0

309930

MADE AT 3 3 1 0

MADE - 075-11

MADE

MADE - 075-11

MADE

# Inhalt

## des dritten Bandes.

---

### Erstes Heft.

	Seite
I. Ein Blick auf das Ganze der Geschichte der Medicin. Vom Herausgeber. . . . .	1
II. Ueber das Nitrum der Alten. Mit besonderer Berücksichtigung des gleichnamigen Aufsatzes von Hrn. Dr. Harless in dieser Zeitschrift. Von Dr. Thierfelder. . . . .	29
III. Isidorus Hispalensis in seiner Bedeutung für die Naturwissenschaften und Medicin von Dr. L. Spengler. . . . .	54
IV. Noch Einiges über den Ortus sanitatis. Von Prof. Dr. E. Meyer in Königsberg. . . . .	91
V. Kurze Mittheilung über die Züricherischen Apotheken im XVI. und XVII. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der Pharmacie von Dr. Meyer-Ähren. . . . .	98
VI. Die europäische Pest am Anfange des XVIII. Jahrhunderts in Dänemark. Von Dr. F. V. Mansa in Kopenhagen. (Schluss folgt.) .	111
VII. Die Geschichte der Brightschen Krankheit vom Jahre 1827 bis zum Jahre 1847, nach den Quellen bearbeitet von Dr. C. Ph. Falck zu Marburg. (Schluss folgt.) . . . . .	133
VIII. Die allgemeine erysipelatose Krankheitsconstitution von 1830 bis 1847 in ihrer Akme 1838 bis 1844, und die daraus hervorgegangenen Epidemieen in Europa und Amerika. Dargestellt vom G. M. R. Prof. Dr. C. J. Heusinger. (Fortsetzung folgt.) . . . . .	154
IX. Ueber die Bedeutung des Antyllus, Philagrius und Posidonius in der Geschichte der Heilkunde, nach dem Ms. des verst. Cand. med. A. Lewy bearbeitet von Dr. Landsberg. (Schluss.) . . .	166
X. Recensionen.	
I. Commentary on the Hindu System of Medicine. By T. A. Wise. Calcutta. 1845. Erster Artikel. Vom G. M.-R. Prof. Dr. Heusinger. . . . .	185
II. Versuch einer Begründung der Pathologie und Therapie der äusseren Naturalgieen. Von Dr. H. Bretschneider. Jena 1847.	
8. Von Dr. Seidenschnur. . . . .	192

**Zweites Heft.**

	Seite
XI. Die chinesische Medicin nach J. Wilson, von G. M.-R. Prof. Dr. Heusinger. . . . .	193
XII. Die ärztlichen Codices in Monte-Cassino nach Tosti Storia della Badia di Monte-Cassino, vom G. M.-R. Prof. Dr. Heusinger. .	217
XIII. Wilhelm Fabricius von Hilden, sein Zeitalter und der Zustand der Wundarzneikunst in Deutschland während desselben, Ein historischer Versuch vom G. M.-R. Prof. Dr. Benedict zu Breslau. . . . .	225
XIV. Biographien und Schriften der ordentlichen Professoren der Medicin an der Hochschule zu Frankfurth a. O. in den Jahren 1506 bis 1811, von Dr. J. S. Löwenstein, praktischem Arzt zu Frankfurth a. O. (Schluss folgt.) . . . . .	283
XV. Raymond Vieussens's und Johann Maria Lancisi's Verdienste um die Lehre von den Krankheiten des Herzens von Dr. J. J. Philipp, prakt. Arzt in Berlin. (Schluss.) . . . . .	316
XVI. Die europäische Pest am Anfange des XVIII. Jahrhunderts in Dänemark. Von Dr. F. W. Mansa. (Schluss.) . . . . .	327
XVII. Recensionen.	
1. Kurt Sprengel's Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde. Vierte Auflage. Mit Berichtigungen und Zusätzen versehen von Dr. Julius Rosenbaum. 1. Band. 1846. Rec. von Dr. Thierfelder in Meissen. . . . .	349
2. Anecdota Sydenhamiana: Medical notes and Observations of Thamas Sydenham M. D. hitherto unpublished. Oxford 1845. Rec. von Dr. J. K. F. Trautner. . . . .	350
3. Die Geschichte der Heilkunde und der verwandten Wissenschaften in der Stadt Frankfurth a. M. Bearbeitet von Dr. Wilhelm Stricker. 1847. Rec. von Dr. Seidenschneur, pr. Arzt in Dresden. . . . .	351
XVIII. Miscellen. . . . .	357
1. Bemerkungen zu einer Hippokrates betreffenden Anekdote vom Prof. Dr. Greenhill in Oxford. S. 356. — 2. Wechsel- fieber und Milzanschwellung von Dr. Landsberg in Breslau. S. 358. — 3. Zu Soranus. Von Dr. Hieronym. Fränkel, Amtsphysikus in Jesnitz. S. 360. — 4. Nachtrag zur Lehre von der Lykanthropie, Kynanthropie u. s. w. vom G. M.-R. Prof. Dr. Heusinger in Marburg. S. 361. — 5. Posidonius. Von Dr. Hieron. Fränkel. S. 362. — 6. Urkunde über die Aufnahme und Privilegirung eines jüdischen Arztes in Fulda, am Ende des XV. Jahrhunderts. Vom G. M.-Ref. Dr. A. Schneider in Fulda. S. 368. — 7. Die Weiber von Salerno. Vom Prof. Dr. Häser in Jena. S. 368. — 8. Eintheilung und Biblio-	



- graphie der orientalischen Medicin. Von Dr. L. Spengler in Eltwille. S. 369. — 9. Zur Geschichte der Bright'schen Krankheit. Vom Prof. Dr. Haeser. S. 371. — 10. Odo, ein Veronesischer Arzt, als Verfasser des „Aemilius Macer de herbarum virtutibus.“ Von Dr. Thierfelder in Meissen
- XIX. E. L. H. Lebenheim's Autobiographie, mit einer Nachschrift des Herausgebers. . . . . 373

### Drittes Heft.

- XX. Die symbolische Medicin der Römer, nach den Quellen bearbeitet von Dr. F. Kissel in Oberlahnstein. (Schluss folgt.) . . . . 385
- XXI. Biographien und Schriften der ordentlichen Professoren der Medicin an der Hochschule zu Frankfurth a. O. in den Jahren 1506 bis 1811, von Dr. J. S. Löwenstein, praktischem A. zu Frankfurth a. O. (Schluss.) . . . . . 419
- XXII. Bemerkungen über die ältere französische Literatur des Pestilenzialtyphus, von Dr. Franz Seitz in München. . . . . 444
- XXIII. Die Geschichte der Bright'schen Krankheit vom Jahre 1827 bis zum Jahre 1847, nach den Quellen bearbeitet von Dr. C. Ph. Falk in Marburg. (Fortsetzung.) . . . . . 456
- XXIV. Die makulösen Leproiden, nach ihrer Verbreitung und nach ihren Ursachen, so wie in ihrem Verhältniss zur Geschichte des Ausatzes dargestellt von Dr. C. F. Heusinger, G. M.-R. und Prof. in Marburg. (Fortsetzung folgt.) . . . . . 495
- XXV. Die allgemeine erysipelatöse Krankheits-Constitution von 1838 bis 1847 in ihrer Akme 1838 bis 1844, und die daraus hervorgegangenen Epidemien in Europa und Amerika, dargestellt von Dr. C. F. Heusinger, G. M.-R. und Prof. in Marburg. (Schluss folgt.) 525
- XXVI. Das medicinische Doctorat, seine Nothwendigkeit und seine nothwendige Reform, vom Herausgeber. . . . . 547
- XXVII. Miscellen . . . . . 567
- 1, Bericht über die General-Versammlung der schlesischen Aerzte und Wundärzte zu Breslau am 16. Juli 1848, von Moritz Passow. S. 567, — 2. Notizen über die medicinische Fakultät der Pariser Universität im XIV. Jahrhundert,

### Viertes Heft.

- XXVIII. Die symbolische Medicin der Römer, nach den Quellen bearbeitet von Dr. Kissel, Herz. Nass. Med.-Assist. zu Oberlahnstein a. Rh. (Schluss.) . . . . . 577

	Seite
XXIX. Emendationen zum Texte des Galen, von Dr. W. A. Greenhill, Prof. in Oxford. . . . .	675
XXX. Bruchstücke aus der Geschichte der Medicin in Mecklenburg. Mitgetheilt von Dr. L. Spengler. . . . .	687
XXXI. Die allgemeine erysipelatöse Krankheits-Constitution von 1838 bis 1847 etc., dargestellt vom Geh. M.-R. Prof. Dr. Heusinger. (Schluss.) . . . . .	744
XXXII. Die maculösen Leproiden nach ihrer Verbreitung und nach ihren Ursachen, so wie in ihrem Verhältniss zur Geschichte des Aussatzes, von Ebendemselben. (Schluss.) . . . . .	794
XXXIII. Recensionen.	
I. Verzeichniss von Bildnissen von Aerzten und Naturforschern, von Dr. I. W. Sachse etc. 1. Heft. 1847. Rec. v. Dr. Spengler. . . . .	813
II. 1. Der Stich in den Jahren 1564 und 1565 im Zusammenhange mit den übrigen Epidemieen der Jahre 1562—1566, dargestellt von Dr. C. Meier-Ahrens. 1848. . . . .	813
2. Notices sur l'antiquité et l'endemicité de la peste en Orient etc. p. M. le Dr. Daremberg. 1847. . . . .	815
III. Notizen für praktische Aerzte über die neuesten Beobachtungen in der Medicin etc., zusammengestellt von Dr. F. Grävell. I. Jahrg. 1848. . . . .	818
IV. Der Wahnsinn in den vier letzten Jahrhunderten. Nach dem Franz. des Calmeil bearb. von Dr. R. Leubuscher. 1848. . . . .	819
XXXIV. Miscellen. . . . .	821
1. Bibliographische Nachrichten über die med. Inkunablen Mecklenburgs von Dr. L. Spengler. — 2. Zur Geschichte der Influenza von Dr. Helfft. S. 828. — Förderung des med. Geschichtsstudiums in Paris. S. 833. — Breslauer Dissertationen. S. 835.	

## I.

# Ein Blick auf das Ganze der Geschichte der Medicin.

Vom

**Herausgeber.**

---

Ich will es wagen, hiemit versuchsweise die Forscher auf eine noch nicht aufgeworfene kühne Frage hinzulenken. — Waltet ein Gesetz ob, in der Geschichte der Medicin? Hat sie einen tieferen, verborgenen Plan, ja einen constanten, geheimen Typus ihres Fortschritts? Es scheint allerdings so. — Ungesucht tritt diess Gesetz uns wie ein merkwürdiges, erstaunenswerthes Phänomen entgegen, und weit entfernt, dass wir etwas Anderes daran gemacht hätten, als das Gegebene geistig anschauen, drängt es sich uns wie eine historische Thatsache auf, die zu begreifen schwerer scheint, als sie anzuerkennen. Als Solches, und so als ein Problem, geben wir das Folgende.

---

I. Die Geschichte der Medicin überhaupt und jeder der drei grossen Abschnitte derselben, beginnt mit einem dunkeln, sich selbst mehr oder weniger verschlossenen und unklaren Moment: im Practischen mit einer höher oder tiefer ausgebildeten religiösen Gesinnung, die den Urimpuls zum ärztlichen Handeln giebt: im Intellectuellen mit gläubigen, übergläubigen oder abergläubigen Vorstellungen, die in einer Welt des Wunders, des Mysteriums, des Göttlichen ihre Heimath finden. So tritt denn die tiefsinnige Fabelwelt der orientalischen Urvölker als das Erste in der Geschichte an uns heran, die Medicin als ein Gottes- oder Gott-Naturdienst, der Arzt ein Priester, die Schule



ein Tempel. Noch ist weder Kunst noch Wissenschaft geboren, der nur im göttlichen Geiste ruhende, im ahnenden Traume von ihm erfüllte Mensch ist Gegenstand; das Wirken und Wissen, allein der schwache Versuch der Deutung dieses prophetischen Traums. Vom Standpunkte der Religion schreitet die Medicin dann fort bei den Griechen, dem auserwählten Volke des Kunstideals, zur hippocratischen Kunst, die Tempel-Erinnerungen sammelnd und in aphoristische Erfahrungssätze in tiefsinniger Anschauung sie verwandelnd: diese aber noch unzusammenhängend und nur durch das Talent der Künstler zur subjectiven Regel das einzeln Gewonnene erhebend. Endlich wird bei den Römern, dem besonnenen, allseitig reflectirenden, weltumfassenden Volke, was phantastisch die orientalische Urmenschheit geahndet, der kunstsinnige Grieche in grossartigen Apperçus angeschaut, in die Einheit der Galenischen Theorie aufgenommen, unter ein und dasselbe vierschlächtige Schema und Princip gebracht und zur ersten in sich abgeschlossenen Wissenschaft. Das Bildungsprincip ist für die Wissenschaft der Real-Philosophische Geist. Die Kunst verliert und nur ein grossartiger Rahmen, ein verständiges Fach- und Categorieenwerk ist gegründet. Aber diese Wissenschaft hat in der allgemeinen Bildungs-Masse noch keine bestimmte gesonderte Stellung: mit unbestimmten Gränzen an die Philosophie und die Naturwissenschaft angelehnt, ist sie eben nur eine einzelne Kenntniss mitten in dem grossen Aggregat, ihre Ueberlieferung gehört nur einer einzelnen Schule an, und ihre Ausübung ist noch auf keine Weise an einen bestimmten abgeschlossenen Stand geknüpft, ist nur ein individueller Beruf in der allgemeinen Berufenheit zu unbestimmt vielseitiger Bildung.

II. Auf einer höhern Stufe und zu andern höhern Resultaten gelangend wiederholt sich derselbe Entwicklungsgang im Mittelalter. Wiederum ist es eine religiöse Gestalt, die

uns zuerst hier begegnet: die Neuplatonik, die Metalexandri-  
 nik (Astronomie und Alchemie), die jüdische Kabbalah, die  
 christliche Mystik und Gnosis durchdringen sich in der schei-  
 denden Welt des Heidenthums, als ob es gälte, eine neue  
 Urzeit wieder hervorzurufen: abermals ist es auch im Practi-  
 schen wieder eine religiös-sittliche Gesinnung, und eine wahrere  
 und tiefere gewiss, die der Medicin einen neuen Boden bereitet,  
 indem sie im allgemeinen Untergange der classischen Bildung  
 für das neugermanische Christenthum das ärztliche Wesen ret-  
 tend erhält, mühsam, langsam, in der Dunkelheit des latino-  
 barbarischen Geistes umhertappend, die kärglichen Brosamen,  
 die vom Nachmale des Alterthums gefallen, zusammenliest,  
 um sie dem Dienst der Kirche zu weihen, und allein um Gottes  
 und der Liebe willen anzuwenden. Gegenüber diesem Bestre-  
 ben fasst im lichterem Theile der Welt ein anderer Menschen-  
 stamm, der orientalisch-arabische, das, was er von Hippo-  
 krates und Galen als sein wissenschaftliches Erbtheil über-  
 kommen, mit rüstigem, nicht nur Hilfs- sondern Bildungs- und  
 Thatbegierigem Geiste auf, um es voll ins Leben, ins Handeln  
 einzuführen; eine neue Kunst, die Arzneikunst, gründet  
 dieses Volk, um mit ihr die Hippokratisch-Galenischen Gnomen,  
 Aphorismen und Formeln in klare Indicationen zu verwandeln,  
 und Galenische Theorie zur Galenischen Praxis zu erheben.  
 Wie aber endlich auch im christlichen Geiste in den Kreuz-  
 zügen eine höhere Bildung herangereift ist, wie in dieser  
 romantischen Zeit Ritterlichkeit, Poesie und Andacht den Sinn  
 erfüllt, eine unersättliche Wiss- und Forschbegier den Verstand  
 erhellt hat, da ist es wiederum die allgemeine Wissensmutter,  
 die (scholastische) Philosophie, die zuerst die gesammte erlangte  
 Bildung in einen einzigen grossartigen Stamm der Wissen-  
 schaft zusammengliedert, unter dessen mächtigen Aesten auch  
 die Medizin ihre feste Stelle empfängt, und als philosophisch-



artistische Wissenschaft sich neben die übrigen Wissensglieder stellt, indem sie innerhalb ihrer selbst den klassischen und arabischen Wissensstoff zur Einheit der christlichen Scholastik durchdringt. Nachdem so die Medicin zum zweiten Mal und zwar zu einer christlichen Wissenschaft erhoben worden, ist sie nun nicht mehr, wie im Alterthum, eine einzelne Kenntniss des Individuums, sondern eine feste qualitative Species des Wissens geworden, die als besonderer Zweig der allgemein-philosophischen Bildung, als ein selbstständiges und nothwendiges Glied am allgemeinen Wissenschaftsstamme hervorge wachsen: der collective, wirklich aus äusserlich geschiedenen Elementen das Wissen zusammenstellende, combinirende Character des Studiums dieser Zeit giebt ihm die Form der Gelehrsamkeit, und seine selbstständige Existenz als eigene Schule unter wesentlich verschiedenen anderen Schulen, die sich mit ihm zugleich auf dem Fundamente des nun allgemein gewordenen Studiums, (eines wörtlich auch sogenannten Studium generale\*) zusammen finden: erhebt sie zur Fakultätswissenschaft, welche nicht blos zu erkennen, sondern zu lehren, im Doctorate nicht nur ihren höchsten Beruf hat, sondern auch zum erstenmale ihren eignen Stand in der äussern Welt darstellt, dem die Uebereinstimmung seines heilbringenden Strebens mit den Zwecken der Kirche die religiöse Bedeutung und Weihe, sein Eintritt in die gesetzlichen Bedingungen des Staats und der Verhältnisse der Welt die äussere Freiheit, die Befugniss nämlich einer freien Kunst verleiht, und der endlich in den Universalinstituten der gelehrten Bildung erzogen, und auf deren Gipfel stehend eben darum das Zeugniss

---

\*) So nannte man zuerst die entstandenen Universitäten, während unter dem Wort Universitas nur die äussere Vereinigung gelehrter Körperschaften zu einem Ganzen verstanden ward.



seines höchsten Bildungsgrads, seine akademische Würde, und seinen von Kirche und Welt anerkannten hohen Rang empfängt.

III. Zum dritten Male und zum höchsten hat endlich im neueren Weltalter die Medizin denselben Cyclus der Entwicklung mit gleichem, aber höhere Früchte tragendem Typus durchschritten: der gewaltige, aber dürre, nackte, und blatt-, wenn auch nicht keimlose Stamm der alten germanischen Eiche medicinischer Bildung ist auf seinen Aesten seit dem XVI. Jahrhundert allmählig zu seiner Krone reichbeblätterten Laubes, zu frischen Knospen und mannigfachen innerlichen Blüten gekommen.

1. Nochmals war es die sittliche Gesinnung zuerst, welche höher entwickelt auf dem lichten Grunde Geistbefreiender Reformation, zuvörderst die ärztliche Lehrfunction zu einem von der äussern Kirche gesonderten, nicht mehr durch das Verdienst des kirchlich guten Werkes, sondern durch den freien Dienst, den sie der Menschheit aus eigenem klaren Pflichtbewusstsein weiht, ganz und wirklich aus der Ekklesiastik herausgearbeiteten, weltlichen Stande erhob. Aber auf gleiche Weise wie im Anfang des ersten und im Anfang des zweiten Weltalters trug im Anfang auch dieser Zeit die erste Phase der Medicin nach innen den Character der speculativen Mysteriesophie. Noch einmal tauchte der Paracelsismus die Medizin tief in die Dämmerung uralter orientalischer Physikomystik, metaplatonischer Schwärmerei, thaumatologisch-christlicher Speculation und alchymistischer Kunst ein. Gleichwohl waltete aber auch in dieser Verirrung der Geist der Reformation. Der Medicin eine neue Form zu geben, sie vom Joch der Autorität zu befreien galt es: fesselte man freilich aufs Neue die Medicin, so entband man sie auch andererseits wieder von dem trostlosen Nagen und Pressen an den alten Formeln und unfruchtbaren

Abstractionen der Scholastik. Der Blick des Arztes ward zuerst wieder auf die Natur gewandt; wenn gleich auf eine so dunkel und geheimnissvoll als abergläubig aufgefasste, doch auf eine lebendige, nicht bloß abstract begriffsmässig typisirte: nach ihrer Wirklichkeit sie verkennend zwar, aber doch als eine wirkliche sie ahndend, und in eine Erkenntniss des allgemeinen kosmischen Zusammenhanges und der tiefern Archaischen Geistes-Gemeinschaft aller Wesen sie aufnehmend. .

2. Und bald waren jene traurig finstern Reste des Alterthums, die die Fluth der Restauration der Wissenschaften aus den Abgründen der Vorzeit zugleich mit den lichten Denkmälern des classischen Alterthums an die Oberfläche gewälzt, wieder hinweggespült. Ein zweiter Abschnitt der neuern Zeit beginnt. Seitdem Baco, Cartesius, Joach. Jungius, die Reformatoren der Wissenschaft, ihre Stimmen wahrhaft fruchtbringend erhoben hatten, wandte der von der Nebulosität des XVI. Jahrhunderts befreite Geist des siebenzehnten sich mit einer wahrhaft erstaunenswürdigen Liebe auf die realen Naturstudien, und auf sie gegründet bildete sich eine neue wahrere Lebensgestalt der Medicin, deren Wesen practisch-empirische Verjüngung alles Alten, Fortwerfen alles Autoritätzwanges, Belehrung aus der Schule des Lebens und der Wirklichkeit war. Nicht aber nur Reformation, eine neue Formbildung statt der alten, nein, vielmehr Remateriation, Schöpfung eines total neuen Materials und zwar nicht für die Theorie, sondern aus dem Leben für das Leben, materielle Verjüngung der Medicin aus nicht erträumtem, erdichtetem, erphantasirtem Stoffe, geschöpft aus Beobachtetem, Versuchtem und Erfahrenem im Gebiete der Wirklichkeit, a) der neugebornen Physik, b) der wiedergeborenen Chemie und endlich auch c) der neu erzeugten organischen Dynamik, das war das Loosungswort dieser von Bacon bis auf Haller und Brown reichenden Zeit: und ihr



verdanken wir wenigstens zwei Drittheile unserer noch gültigen medicinischen Kenntniss überhaupt, sowie den beträchtlichsten Theil des noch heut gebräuchlichen empirischen Kunstmaterials unserer heutigen Praxis: sie ist gleichsam eine neuere practische und wenn man will, Kunstepoche der Medizin, die mit neu geprüften, der Entdeckung drei neu entdeckter Welttheile verdankten Mitteln, neuen, vom Galenismus unabhängigen Indicationen, neu und tiefer erkannte Krankheiten, sowie noch heute geschieht, heilen lehrte. Wunderbar! Zu der nämlichen Zeit, da in der allgemeinen Bildung von Frankreich aus eine neue Kunst des äussern Lebens, des Umgangs und der äussern Sitte und der äusserlichen Aufklärung des Geistes entstand, und Alles eine neue modernisirte Gestalt erhielt, zu der nämlichen Zeit warf auch die steigend sich aufklärende Medicin die Reste ihrer scholastisch-therapeutischen Barbarei, den alten Arzneikram, den alten Aberglauben von sich und schuf sich neue, nie vorher dagewesene Wege ihres Fortschritts, auf denen wahrlich genug gefunden worden ist, und noch Manches auch heut noch sich finden lassen wird. Freilich trug auch diese Zeit, mit ihren Trägern im galonirten Scharlachkleide mit dem Tressenhute, noch ihre alten Perücken, ihren Haarbeutel und zuletzt besonders ihren dicken Zopf; doch der jüngsten letzten Epoche unserer medicinischen Geschichte endlich ist es vorbehalten gewesen, auch in der Tracht der Medicin den Kopf frei zu machen, und, nachdem der welterschütternde Sturm der Revolution manches fahle, abgestorbene Laub am Gezweige der Weltgeschichte davongejagt, alles Altfränkische Wesen von sich abzuthun.

3. Die Zeit aber, in der wir leben, der dritte Abschnitt der neueren Geschichte, unterscheidet sich von allen so vorangegangenen Zeiträumen dadurch, dass sie die Zeit der Wissenschaft, in der engsten Bedeutung in allem Geiste und so auch dem der



Medicin ist. Ihr Character ist es, eine viel- ja allseitige, eine allvervollkommnende, eine schlechthin innerliche und lebendige sein zu wollen. Daher steht sie gegen keine der früheren Richtungen der Medizin absolut gegnerisch, sie nimmt sich aus jeder Zeit das ihr Entsprechende, hebt es aber auf einen höheren Standpunkt, und sucht sich selbst aus der lebendigen Durchdringung des ihr Eigenen, des Gegenwärtigen, mit dem Vergangenen und Bleibenden zu gestalten. So hat sie denn allerdings auch in den speculativen Geist der Reformationszeit in der Naturphilosophie einzugehen nicht verschmäht, bald aber von seinen Extremen zurückkommend, hat sie sich von ihm nur den allbefruchtenden Gedanken des allgemeinen Lebens und der innern organischen Gemeinschaft aller Wesen bewahrt, den kein moderner Ein- und Uebergriff der Mathematik, Mechanik und Chemik ihr rauben kann; über ihm aber und seine phantastischen Irrlichter, hat sie das höhere Licht der tiefen und besonnenen Erforschung entzündet, die an die Gränzen des Erkennens herantretend, wohl in die dunkeln Tiefen des nur zur Zeit Verborgenen hineinblickt, doch nur um in die Lichtregionen des klaren Begriffs es hervorzuheben. Sie hat auf gleiche Weise den empirischen Sinn der Remateriationszeit, und im vollsten Maasse, sich angeeignet, nicht aber um in ihm unterzugehen und in der Beschäftigung mit dem Einzelnen den Blick aufs Ganze zu verlieren. Wissend aber, dass die Medizin nur durch den höhern Wahrnehmungs- und Entdeckungsgeist nach aussen fortschreitet, strebt sie den empirischen Sinn in eine empirische Kunst des Beobachtens und Versuchens zu verwandeln, in eine Kunst, die nichts Inexactes stehen lässt, und (wir erinnern nur an die Lavoisier'schen, an Oerstedt's, Bell's Experimente) die in ihren glücklichsten Versuchen mit einem Schlage tausend Fäden anknüpft, ja von ganzen Welten der Erscheinung in einem Nu den Vorhang lüftet. Beide Forschungsformen, die

nach dem Allgemeinen hin und die zum Concreten strebende lebendig zu vereinen, ist ihr eigenstes und höchstes Ziel, das sie weder allein auf dem Wege des Geistes verfolgt, noch auf dem Wege der Erscheinungen allein: dort, im Reiche des Geistes sich mit der Natur vermählend und Sorge tragend, dass er nicht Hirngespinnste, sondern natürliche Kinder erzeuge: hier, in dem Reiche der Erscheinungen, sich hütend, die Rechte des Geistes zu verletzen: da, in der Welt der Phänomene, darauf bedacht, nicht das hervorragende Haupt, dort in dem freigesuchten Ideale, nicht den Boden unter den feststehenden Füßen zu verlieren. Die Wahrheit aber überhaupt weder erdichten, noch von aussen her erfinden wollend, trachtet unsere Zeit darnach, das Gefundene rationell zu begründen und das Höchste, das Gesetz in ihm zu finden, d. h. mit einem Worte, durch die Wissenschaft zu erkennen: eben so skeptisch aber als im Denken und Erfahren productiv, hält sie die Wahrheit so lange nicht für gefunden, als noch eine Thatsache ohne Bedeutung, ein Gedanke ohne empirisch thatsächlichen Beleg dasteht; so lange meint sie immer wieder aufs Neue nachdenken, aufs Neue versuchen zu müssen, als nicht Gedachtes und Beobachtetes schlechthin gleichlautend in einem und demselben Ausspruche des Gesetzes sich vereinen. Das ist es, wodurch unsere Gegenwart sich nicht bloß als eine geistige Reformations-epoche, nicht nur als eine reale Remateriationsepoche, sondern als eine Reorganisationsepoche in der Geschichte der Medicin darstellt.

---

So hätte sich eben, wie es scheint, in unserer Zeit, wo überall darinn ein Streben nach dem Gesetze sich regt, selbst für die medicinische Geschichtschreibung ein Gesetz ergeben, welches lautet:

Anfangend von einer unklaren speculativen, intuitiven, auf religiös-sittlichem Bedürfniss, auf Gesinnung ruhenden Richtung, dann gegensätzlich fortgehend zu einer empirisch-practischen, nach Kunst strebenden Tendenz, endlich vermittelnd übergehend zu



einer rationellen, Gedanken und Erfahrung zu versöhnen trachtenden höheren und wahren Wissenschaftlichkeit tritt uns sowohl die alte, als die mittlere und die neuere Zeit in der Geschichte der Medicin entgegen: wie verschieden auch der Gehalt an Erkenntniss gewesen ist, der sich auf dieser Bahn erzeugt hat, die Form seiner Erzeugung, sagt die Geschichte, ist jederzeit dieselbe gewesen: Gesinnung, That, Forschung — oder Religion, Kunst und Wissenschaft waren und sind ihre Exponenten.

Aber ist diess Resultat nicht bloß eine Theorie? Führt diese Theorie nicht bloß auf ein Schema, das, indem es die Geschichte auf einen Formalismus reducirt, sie in ein stets sich wiederholendes Einerlei verwandelt, und so sie todt macht? -- Wir fühlen die Wucht dieser Einwürfe, und wie unsere Darstellung selbst nur eine Epikrise der Gesamtgeschichte ist, so wollen wir uns auch eine Epikrise unserer Darstellung erlauben. Bedenken wir: Die Geschichte soll lehren, was geschehen, was Factum ist. Aber das Factum in der Geschichte der Wissenschaft ist ein anderes als in der Weltgeschichte. Hier sind äussere Thatsachen, in der Wissenschaft innere. In der Weltgeschichte sprechen Urkunden, die, das Factum unmittelbar gebend, keiner Deutung bedürfen; in der gelehrten Geschichte giebt's nur geistige Momente, die dem Urtheile unterworfen sind, und durch Beurtheilung erst in Facta verwandelt werden. Die Geschichte der Medicin, als eine Wissenschaftsgeschichte, ist daher niemals absoluter Empirismus: Jede enthält nothwendig auch einen Antheil von Reflexion, von productivem Urtheil über die Geschichte, welcher freilich disputabel ist und verschiedenen Werth haben kann, und gewiss den geringsten Werth hat, wenn er von sich befangen dem Factum vorausgehend, ein Vor-Urtheil ist. Wenn aber das Urtheil aus den Daten richtig nachkommt, aus ihnen sich ergibt, so kann ein solches wohl historische Wahrheit haben. Und so kann denn also, wie das einzelne Datum der medicinischen Geschichte beurtheilt und nach seiner pragmatischen Gesetzlichkeit erforscht wird, auch die Gesammtheit aller historischen Data beurtheilt, und nach dem, was sich darin als gesetzlich ausspricht, bedacht werden, wenn der Gedanke nur nicht der Thatsache aufgedrungen, sondern wirklich aus ihr entwickelt wird. Enthielte dann auch dieser aus ihr entwickelte, hinten nachgekommene Gedanke einen gleichförmigen Typus für jeden Haupttheil der Geschichte, wer könnte dafür? Sie wäre aber damit so wenig getödtet, als die Natur getödtet ist, wenn der empirische Forscher in den kleinsten Atomen der Molecular-Masse dasselbe Gesetz der Schwere, der Attraction u. s. w. fände, wie in den Massen der Himmelskörper, die um Sonnen sich bewegen! -- Ein Einerlei würde aus solcher Geschichtsbeurtheilung? Gewiss nicht, vielmehr würde damit nur die Möglichkeit gegeben, ein unerschöpfliches Mannichfaltige des Geistes unter denselben Gesichtspunkt zu stellen. Aber die Geschichte wird damit zur Natur,



wird man sagen? Darauf können wir nur antworten: So wenig die Natur uns geistlos erscheint, und erscheinen darf, so wenig der Geist unnatürlich. Die Natur ist vielmehr die unendliche Hypothese des Geistes selbst.

Freunde, auch die, welche nicht mit uns gleichen Sinnes, werden gebeten, auf diese Reflexionen prüfend einzugehen. Und darauf vertrauend fahren wir in unseren Betrachtungen weiter fort.

Wir haben in einer jeden einzelnen grossen Geschichtsepoche einen Fortgang von einem in gewisser Hinsicht religiösen zu einem in gewisser Hinsicht künstlerischen, zu einem in gewisser Hinsicht wissenschaftlichen Moment nachgewiesen. Aber auch nur in gewisser Hinsicht. War denn das zu jeder Zeit eben durch die Religion hervorgetretene künstlerische, wissenschaftliche die ganze Kunst, die ganze Wissenschaft? Unfehlbar nicht. Nur ein derartiges Moment, ein Streben begegnete uns, und so gewiss auch jede Zeit ihr Gesinnungs-Kunst-Wissenschaftselement hatte, so waren doch niemals diese Elemente in gleicher Ausbildung vorhanden. Die vorurtheilsfreie Betrachtung der medizinischen Geschichte zeigt uns vielmehr, dass in ganzen grossen Weltaltern derselben immer ein einzelnes Moment des geistigen Entwicklungsprocesses es war, welches alle übrigen beherrschte und vorzugsweise ausbildete, in seiner präponderirenden Ausbildung aber ihm das Gepräge, die Farbe gab. Diesem Gegenstande müssen wir ebenfalls eine besondere Betrachtung widmen.

Das Alterthum begann in seinen Uranfängen mit einer religiösen, sittlichen, hülfsbestrebten, menschlichen Gesinnung. Aber dies war und blieb die Hauptsache. Was die Kunst und Wissenschaft an Vollendung und Wahrheit wirklich im Alterthum erreicht hat, steht weit dagegen zurück. Wir wollen gar nicht reden von der in den Tempeln geübten Medicin der orientalischen Urvölker. Die älteste Zeit sieht in Krankheit und Heilung nur ein unerforschliches Geheimniss, ein waltendes Mysterium, dem sie sich nur betend in der heiligsten Weihe

des Priesterkleides zu nahen wagt, das sie, Wissenschaft und Kunst somit einschliessend, nicht ergründen will, sondern nur zu deuten wagt, selbst inspirirt, in den selbstlosen Schlafoffenbarungen des fromm inspirirten Sinnes. So späterhin ist es die nicht minder mysteriöse Natur, auch ein *θεῖον*, das sie beobachtend wenigstens nun mit wachen Augen zu befragen unternimmt — und das ist schon viel: aber entschieden zu handeln dagegen wagt selbst die kunstvoll gesinnte Hippokratik in ihrer expectirenden Methode kaum, ist ja doch die Natur selber der heilende Arzt! Endlich hat das sinkende Griechenthum eine Aristotelisch entgötterte wirkliche Elementenwelt vor sich: jetzt erst will der Alexandriner, während der Hellene nur dichten gelernt, wirklich wissen: aber nun kommt er in die Schule der Erfahrung und in den Widerstreit des Ueberlieferten und des Selbsterforschten, des dogmatisch Bewussten und empirisch Erfahrenen, in welchem er zuletzt mit rathlosestem, trübstem Syncretismus umherschwankt. Vergebens sucht der dreiste, mannhafte Römer einen Mittelweg, eine Methode: dem Epikuräischen Mechanismus grob materieller Metasynkrise stellt sich bald der feinere Stoische Materialismus der Pneumatik entgegen, alle Wege nach vorwärts sind verschlossen: so kann er nur rückwärts; nämlich wieder zu Hippokrates und den verlassenen Elementen zurück: eklektisch erbaut er sich endlich zum erstenmale, die gesammte Vorzeit benutzend, aus dynamischqualitativen Begriffen ein Gebäude des Wissens, der Wissenschaft, der Theorie, der leider nur die Praxis fehlt, obwohl der Galenische Romanohellenist wohl gelernt hat, nicht mehr den Göttern und der Natur zu vertrauen, sondern männlich selbstständig ein autokratisch wissenschaftliches Handeln der Krankheit entgegenzustellen. Gesinnung also, fromme, künstlerische, endlich wissenschaftliche Gesinnung ist das Höchste, was das Alterthum erreicht.



In der zweiten Weltzeit, im Mittelalter, tritt uns (was vielleicht Manchem paradox erscheinen wird, demjenigen aber nicht, der seinen Nebel und Staub nicht scheut, um in es hinein zu schauen, und der historische Unbefangenheit genug hat, um es mit seinem eigenen Maassstab zu messen) ein bisher wenig beachtetes, in Wahrheit etwas Künstlerisches an sich tragendes practisches Moment entgegen und überragt die gelehrte und scharfsinnig wissenschaftliche Theorie, und selbst die Gesinnung, die anfangs freilich von einem edleren, höheren Willen, christliche Liebe zu üben ausgeht, aber bald in der gelehrten Form der Schule so ganz sich verkümmert, dass es zuletzt nur eine Medicin für die Reichen giebt. Selbst die blendend philosophische Wissenschaft des Mittelalters, in welcher so viele, die davon nur oberflächlich etwas gehört haben, das eigentliche Wesen desselben zu finden glauben, steht an innerer Bedeutung weit jenem künstlerisch practischen Wesen nach. Das ganze Mittelalter nämlich ist seinem Wesen nach nichts anderes, als das practisch reproducirte Alterthum, der ausgeführte Gracismus, und seinem Inhalte nach practischer Galenismus, vor der scholastischen Zeit, in der scholastischen selbst. Was Galen als Princip aufgestellt, wird mit einer wahrhaft bewundernswürdigen Virtuosität, bis ins speciellste Einzelne herab praktisch durchgeführt, und im Practischen anerkannt. Der intellectuelle Galen wird gleichsam jetzt real, und seine Kategorieen: kalt, warm, feucht, trocken, seine Objecte: Blut, Galle, Schwarzgalle, Schleim, werden zu praktischen Handhaben und Angriffspuncten, mit denen man alles leistet, was man in der Praxis braucht, und mehr leistet, als manche neueste berühmte Schulen \*) geleistet haben, und mehr überhaupt, als

---

\*) Der Schematismus des Brownianismus z. B. ist wahrhaftig dürftig und armselig genug im Vergleich mit jenem inhaltvollen, am Specifischen unerschöpflichen Galenischen Categorien!



man glaubt. Man muss nur eben das Mittelalter verstehen, oder vielmehr verstehen wollen, man muss seine Redeweisen in die unsrigen übersetzen, um sich zu verwundern, welch einen Reichthum von practischen Wahrheiten sie darbieten. Ihnen ist z. B. das Kalte das, was wir das Erkältete, Rheumatische, Katarrhalische, Blennorrhoische, Nervöse u. s. w. nennen, das Warme, was wir uuter Congestion, Orgasmus, Hyperämie, Entzündung verstehen: das Feuchte begriff unsere Excretionskrankheiten, das Trockene die Retentionen. Was sie von schwarzer Galle herleiten, nennen wir heutzutage Venosität, was von gelber, Biliosität und Arteriosität: von Blut und Schleim redet Mancher kaum Anderes und Besseres heutzutage als sie. Und welch ein bewundernswürdiger praktischer Takt offenbart sich in ihrer Arzneiwahl! Müssen wir nicht erstauen, dass sie, von aller physikalischen und chemischen Kenntniss entblösst, lediglich durch den Sinn des Geschmacks und Geruchs geleitet, und auf Beobachtungen am lebendigsten Reagens, dem Menschen, gestützt, am Ende und im Ganzen die nämlichen Mittel anwendeten, und sie in denselben Indikationen zur Heilung anwendeten, wie zum Theil noch heute wir? \*) Aber auch in quantitativer Hinsicht überwiegt das praktische Element. Die Araber sind durchaus Praktiker, selbst die schärfsten Denker unter ihnen, wie etwa z. B. Averrhoes sind es nebenbei; die christlich mittelalterlichen Schriftsteller vor dem dreizehnten Jahrhundert, die wir jetzt erst kennen lernen, sind ebenfalls durchaus praktisch, wie wir sehen, und ausser den banalen Galenischen Phrasen kommt nicht ein Wort Theorie bei ihnen vor; und selbst die eigentlich abstrusesten scholastischen Schriftsteller, aus der Zeit, in welcher der tiefmissverständene Aristotelismus aus der gesamten Medicin eine grosse dia-

---

\*) Exceptis excipiendis, darf ich wohl kaum erst hinzufügen!

lectische Disputationskunst gemacht hatte, sind nicht so arm an ächten praktischen Goldkörnern, als diejenigen meynen, die sich nicht die Mühe geben wollen, sie zusammenzulesen und aufzusuchen. Das aber steht fest, wie im Alterthum die Materie und die materiellen Ansichten vorherrschen, so im Mittelalter die Form, die formelle Auffassung. In dieser Form ist das Mittelalter verzaubert, nicht erstarrt, wie man gewöhnlich sagt, denn lebendig bewegt es sich durch und durch, aber freilich stets in demselben Kreise, dessen Mittel- und Schwerpunkt der Galeismus ist. Auf diesem Mittelpunkt ruht es, als die wahrhaft mittlere Zeit, balancirend zwischen heidnisch arabischer und christlicher Gesinnung, That und Wissenschaft, herüber und hinüber oscillirend, die geistige Wage der Weltgeschichte! Aber was ist denn dieser Sinn für die Form, diese freie Beweglichkeit nach aussen in festbestimmten Bildungsprincipien Anderes, als ein künstlerischer Sinn? Der practischen Ausbildung, wenn auch freilich nicht der Idee nach, gewiss kunstentwickelter, als der schüchterne, kindliche hippokratische, dessen wahre Kunstübung vielmehr die ist, in heiliger Ehrfurcht vor der waltenden Natur in den Krankheiten stehend zu warten, und die tiefere Kunst, die wie eine verschlossene Blüthe in seinem Gemüthe steht, nicht zu üben! Und explicite viel künstlerischer gewiss, als der alexandrinische Empirismus, der nur weiss, was er will, aber nicht kann, was er will, viel künstlerischer als der immer unreif gebliebene römische Pneumatismus, der ängstlich eklektisch weder recht zum entschiedenen Wollen gelangt, noch zum Können. Wir wiederholen es, das Mittelalter ist nichts, als ein ausgeführtes, practisch-real gewordenes Alterthum selbst, und der Versuch, das Streben nach der im Alterthum überhaupt nicht voll erreichten Kunstseite des Alterthums — noch nicht die ganze und wahre Kunstseite überhaupt der Medicin freilich, aber die praktische, männlich thatgeschickte,



lebensgewandte, begriffliche Hälfte jener grossen Sphäre, die sie mit dem für die Medicin mehr empfänglichen und sinnvollen, als in ihr wirklichen Alterthum zusammen bildet.

In der dritten Weltzeit, der neueren, die wir vom XVI. Jahrhundert ab datiren, überwiegt in den medicinischen Bestrebungen unverkennbar die Wissenschaft: d. h. von allen Seiten her, in jeder Richtung und Beziehung neueren Strebens, im Gehalt, in der Form, im Wesen der medicinischen Erkenntniss hat man dem wissenschaftlichen Geiste mit Erfolg gehuldigt, mit grösserem ihm, als jedem anderen Geiste; und wie der Trieb zur Wissenschaft in allen einzelnen Epochen jederzeit das Letzte gewesen ist, das man erreichte, so ist er auch für den letzten Abschnitt des bisherigen Ganzen der medicinischen Geschichte das dominirende Element geworden, das ihm den eigenen Ton, das ihn bezeichnende Colorit verlieh. Schon für die oberflächlichste Betrachtung hat er dafür den Beweis und das sprechendste Zeugniß niedergelegt in der ungeheuren Masse wissenschaftlichen Stoffs, den er angesammelt, in den Formen ohne Zahl, in denen er diesen Stoff systematisch gestaltet, und in dem durchgreifenden, noch höheren Sonderungstriebe, mit dem er das Ganze der Medicin bis in ihre speciellsten Theile systematisch durchgegliedert hat. Nicht freilich, dass wir hie mit etwa meynten, es sei in dieser Zeit die Medicin als Wissenschaft vollendet worden, sie überhaupt Letzerreichbare gewesen, somit in dieser Hinsicht die Geschichtsbewegung gleichsam zum Abschluss gekommen: o nein; die Wissenschaft, obgleich zeitlich immer das Letzte für einen bestimmten Zeitraum, ist doch stets der Boden und die Bedingung eines weiteren Fortgangs, und für die Folge immerhin ein erstes. Gewiss werden unseren Zeiten andere folgen mit neuen noch unerledigten Aufgaben, mit neuen noch vielleicht unbekannten Entwicklungselementen. Ebensowenig ist gemeynt, dass man im



im Laufe dieser wissenschaftsgeneigten Zeit die lebendige Gesinnung und die practischheilende Kunst zu pflegen verabsäumt hätte: Gewiss nicht, denn der wahrhaft wissenschaftliche Sinn, wenn und wo er sich geltend macht, führt nie zur Einseitigkeit: die Wissenschaft ist vielmehr das Ergänzende und Totalisirende an sich, während die Kunst auf das Individuelle geht und die Gesinnung gar erst am Einzelnen sich darthut: allverbindend und an sich ziehend, schliesst die Wissenschaft keine Richtung der Medicin von sich aus: sie ist vielmehr die Brücke zu jedem ferneren Fortgang in höherer Kunst und tieferer Gesinnung: ja sie wäre nicht sie selbst, wenn nicht die Interessen der Kunst, der Gesinnung, ihre eigenen würden, wenn sie es nicht als ihr höchstes Ziel erfasste, für sie sich selbst und sie zu bilden: und wie es einerseits unerschütterlich wahr ist, dass durch wissenschaftliches Bewusstsein allein ein ächt künstlerisches Handeln erst möglich wird, und ohne Einsicht der beste Sinn beschränkt bleibt, so ist es andererseits eben so gewiss, dass Wissenschaft nur sofern sie von einer edlen Gesinnung getragen die Kunst trägt, von jener durchwärmt wird, während sie diese durchleuchtet, in sich selbst zur Vollkommenheit gelangt. Daher wir denn auch, je gewisser wir die Wissenschaft in unserer Zeit für vorgeschritten erachten, um so weniger das insbesondere durch sie in Leben und Praxis Gewonnene verkennen. Längnen kann man indess schwerlich, dass relativ die Wissenschaft das Grösste ist, was wir zur Zeit erreicht haben: dass die Vollendung der Kunst noch gegen sie zurücksteht, und in ihrer höheren Vervollkommnung erst in einer vielleicht unabsehbar weiten Zeitferne entgegensteht: dass die ärztliche Gesinnung endlich erst noch von der Wissenschaft aus das Leben durchdringen und von ihm erfahren soll, was für sie die Forderung der Zeit sei. Reicher aber jedenfalls an wissenschaftlicher Gesinnung, wenn wir

die Masse des Stoffs bedenken, der seit den letzten Jahrhunderten erzeugt worden, reicher an künstlerischer Formproductivität, wenn wir die Mannichfaltigkeit der medicinischen Systeme der Letztzeit gegen die Einfachheit des Alterthums und die Armuth des Mittelalters halten: freier und unbefangener von Wiedervoraussetzungen seiner Vergangenheit, steigend höher ausgebildet in allen ihren Momenten, endlich aber zum Höchsten gelangt, zum allorganisirenden und reorganisirenden wissenschaftlichen Geiste, zeigt sich die neuere Epoche der Geschichte der Medicin, und insofern ist sie allerdings in der Wissenschaft das Höchste, was bis jetzt erreicht worden ist. Es wird nun zu einer würdigen Aufgabe für die Geschichte der Medicin, den speciellen Nachweis darüber zu führen, wie sich diese Vorherrschaft des organisch-wissenschaftlichen Charakters, der insbesondere die neueste Zeit bezeichnet, allmählig sich entwickelt, offenbart, und in unserer Gegenwart vollendet habe: sie hier zu lösen, wird natürlich kaum am Orte sein.

---

Im Vorstehenden hängt nun schon Manches mehr von Ansicht und individueller Auffassung ab. Das wollen wir keineswegs verhehlen: aber eben weil die Geschichte der Med. Wissenschaft, und zwar eine inductiv intuitive, reflectirende, zum Theil in gewissem Sinne constructive, immer aber bis auf einen gewissen Grad transscendente (nicht transscendentale) ist, können ihre Sätze nicht mit apodictischer Unfehlbarkeit aufgestellt werden. Urtheil muss das Urtheil, Thatsache die Thatsache berichtigen, der Tag den Tag belehren. Weil wir uns aber gestattet haben, in der bezeichneten Form einen Blick auf die Theile der Geschichte im Ganzen und auf die Ganzheit in den Theilen zu werfen, so müssen wir nun auch, um zum Schlusse zu kommen, auch das Letzte wagen, nämlich das Ganze selbst als Ganzes, in seinen Resultaten aufzufassen.

---

Halten wir die bisherigen beiden durch Zwischenreden unterbrochenen Betrachtungen gegen einander, so ergiebt sich (so fern sie richtig sind), dass die bisherige Geschichte so im Ein-



zeln wie im Ganzen nach demselben Typus fortgeschritten ist. Innerhalb der drei grossen Epochen der medicinischen Geschichte schritt der medicinische Geist von Gesinnung, (religiöser, sittlicher, humaner) zur künstlerischen Thätigkeit (gesinnungsvoller, praktischer, wissenschaftgebildeter) zur wissenschaftlichen Erkenntniss (speculativ-intuitiver, dialectischer, rationeller) fort: die drei grossen Epochen selbst aber im Ganzen standen unter der vorwiegenden Potenz der Gesinnung, Kunst und Wissenschaft, und so folgt, dass wie im Einzelnen, so im Ganzen die Geschichte die nämlichen Entwicklungsstufen durchschritten, alle Theile nach denselben Principien gegliedert, im Ganzen derselbe Geist, der diese Principien eben zu seinen Exponenten hat, gewaltet habe. Was für die kleineren Abschnitte sich als Entwicklungsstufe darstellte, stellte auch die grösseren als Entwicklungsstufen für das Ganze dar: wie können wir nun diesen wunderbar homonomen Gang anders, als einen organischen nennen? In dieser bedeutsamen Gleichgliederung erscheint die gesammte bisherige Geschichte gleichsam als ein grosser Organismus, worin das Ganze seinen Theilen analog, das Ganze auch als Theil erscheint, jeder Theil für sich ein Ganzes, und dem Ganzen analog ist.

Dieser organische Charakter der Gesamtgeschichte, der hier zuvörderst nur als Criterium ihrer Totalität auftritt, entwickelt und steigert sich selbst in ihr bis auf unsere Zeit, in welcher das organische Wesen selbst das Organ (der Gegenstand) und die Function (die Form) aller medicinischen Erkenntniss, die Wissenschaft selber ein überall, ja auch in der geschichtlichen Wissenschaft, ein den Organismus der Medicin darstellender wird. Der organische Charakter des Inhalts der Geschichte liegt in ihr für sie verborgen, bewusstlos einwohnend, bis er dann ans Tageslicht kommt, wenn die Wissenschaft



selbst den organischen Charakter empfängt, und sie so zu ihrem Bewusstsein und zu dem des Ganzen gelangt.

Je mehr dieses organisirende Bewusstsein ins Einzelne der Geschichte zurückgeht, desto mehr bestätigt sich ihm diese seine organische Auffassung durch die factisch vorliegende That, desto mehr werden ihm die grossen Epochen der Geschichte zu organischen Geschichtsmassen, zu für sich abgeschlossenen, selbstganzen Sphären, zu lebendigen Gliedern des historischen Ganzen, die für sich die wesentlichen Kriterien eines Organismus an sich tragen.

I. Wie die bisher aufgewiesene Gliederung überhaupt der organisch artikulierte Körper des Geschichtsganzen ist, so ist jedes Weltalter der medicinischen Geschichte auch eine in sich organisch zusammenhängende Sphäre, das Alterthum, das Mittelalter, die Neuzeit, jedes eine durchgreifende Gestaltung aller in dieselben fallenden medicinischen Objecte, Subjecte und Verhältnisse. Das Alterthum ist in Allem antik, heidnisch, eine mehr ahndende als leistende gesinnungsvolle Zeit: das Mittelalter ist auch in allen seinen Elementen mittelalterlich gothisch-orientalisch, abentheuerlich, magisch-transparent, künstlerisch räthselhaft, zwischen Licht und Dunkel dämmerig, und von der Neuzeit heisst es gleichsam wieder wie in der Schrift: Siehe es ist Alles neu geworden! Jedes Weltalter ferner ist eine für sich bestehende Einheit, hat dasselbe leitende Princip, dieselbe Tendenz des Forschens, ja dieselbe Maxime des Handelns. [So ist z.B. durch das ganze Alterthum im Heilen das Princip: *contraria contrariis*, das indirekt entgegengesetzte, herrschend, z.B. dem Zauber ein Gegenzauber, der Diätkrankheit eine entgegengesetzte Diätbehandlung, der Elementarkrankheit die elementarische Syzeuxis u. s. w. So ist durch das ganze Mittelalter die Heilmaxime der stricte Gegensatz *opposita oppositis*, dem Kalten das Warme, dem Trocknen das

Anfeuchtende und umgekehrt. So ist in der neueren Zeit das Specifische, zuerst *harmonica harmonicis*, dann *alterantia alterantibus*, dann *specifica specificis* selbst.] Und in der Entwicklung dieser organischen Einheit hat jedes Weltalter überhaupt den Gang einer organischen Lebensgeschichte. Jedes hat seine Entstehungszeit, seine innere und äussere Entwicklungs- Ausbreitungs- und Bildungszeit, endlich seine höchste Ausbildung, ja hiemit auch seine Herausbildungaussich selbst, seinen Uebergang, seinen Fortgang und seinen Rückgang. So entsteht und wurzelt die medicinische Geschichte in dem Orientalismus, bildet sich und wird erst Geschichte bei den Griechen, bildet sich aus bei den Römern, geht Stück für Stück zurück in die Vergangenheit (in der Methodik und Pneumatik zum Alexandrinismus, in der Galenik zum hippokratischen Hellenismus, ja im Uebergange zuletzt zum Orientalismus der Urwelt), und hiemit über in die religiöse Mystik des Christenthums. Hier entsteht und wurzelt das Mittelalter in der Kirche; bildet sich in seiner Art bei den Arabern, bildet sich aus im Occident, der mit dem Orient lebendig sich gattend zum Arabismus zurückschreitet, noch einmal endlich im grössten Rückschritte in der Restauration der klassischen Wissenschaft des Alterthums, so seinem scientificen, wie seinem mystischen Inhalte nach. Und so nicht minder entsteht die neue Zeit vom Paracelsismus an bis zum Helmontismus, so bildet sie sich zu dem ihr eigenen Charakter in der Zeit zwischen Sylvius und Brown, so empfängt sie ihre eigentliche Ausbildung von Brown ab bis auf unsere Tage. Das ist aber wiederum der specielle Ausdruck des organischen Geschichtsganges im Ganzen, dass das Alterthum überhaupt nur das Entstehen der Medicin, das Mittelalter der einförmige, immer schon in sich fertige Process ihrer inneren Bildung und Entwicklung, die Neuzeit die endlos mannichfaltige That ihrer nie fertigen Ausbildung



und das Vergehen zum Theil beider Weltalter, ja zuletzt vielleicht ihre eigene Selbstvernichtung darstellt, für eine neue ferne, unbekannte kommende Zeit.

II. Nannten wir diess den organisch-artikulirten Körper des medicinischen Geschlechtsorganismus, so verkennen wir auch nicht die tiefe, in ihm organisch waltende und schaffende Seele. — Ganz in ihr Werk versunken, ihrer selbst nicht bewusst, schuf die Geschichte im Alterthume der Medicin ihren Leib, den ersten Stoff der medicinischen Erkenntnis — was Wunder daher auch, dass sie darinn nie aus dem Materialismus, dem stoffartigen Erkennen herauskam! Diesem antiken Leibe gab das Mittelalter die vollendete äussere Form, und über diesen ihren Formalismus kam es auch nie hinweg. Im neuen Weltalter erwacht die verborgene Seele, sie kommt zu sich, und ihr Erstes ist, dass sie als eine selbstige, so von dem empfangenen Stoffe, wie von der gegebenen Form sich befreit. Mit der Macht eines genialrevolutionären Geistes warf Paracelsus zuvörderst die alte abgetriebene Form der Galenischen Saft- und Elementarqualität von sich, neue astralisch alchemistische im Macrocosmus suchend: so thaten seine conservativen Gegner nicht minder, indem sie statt der Galenischen Form das ächtere Hippokratische sich anzueignen strebten. Fortschreitend ward bis zu dieser Stunde immer mehr die antike Hülle abgeworfen, und der moderne Frack des Arztes der Jetztzeit verdrängt immer mehr die griechische Tunika des Asklepiaden, die Toga des Römers und die mittelalterliche Robe longue. Aber noch weit mehr ist es der Stoff, den die neuere Zeit erneute; denn weder mit dem Galenismus noch mit dem Hippokratismus zufrieden, will sie nicht nur einen Paracelsischen Sternenhimmel über sich, sondern zuvörderst immer einen neuen Boden unter sich; sie sucht immer mehr, wo sie stehe, um ihre Welten zu bewegen, und so erlangt sie, nach-



dem selbst schon in der spagirischen Zeit ihr gegenüber der Anatomismus zuvörderst das Studium des wirklichen Körpers dem des phantastischen Archäus entgegengesetzt hatte, die noch glänzendere stofferneuernde Zeit des XVII. und XVIII. Jahrhunderts, in welchem alles Körperliche, so seiner qualitativen, wie seiner mechanischen Form, so endlich seiner dynamischen Funktion nach auf's Neue empirisch erkannt ward. In dem wahren Sinnbilde eines organischen Wechsels lässt die neue Zeit nicht ab, ihren neugefundenen Stoff in ihre eigenen neuen Formen zu bringen, bis die neueste Zeit herankommt, in welcher dieser Digestions-, Assimilations- und gestaltende Ernährungsprocess seinen Gipfel erreicht, also dass vor seiner lebendigen Stoff- wie Formerneuernden Kunst, das Alterthum fast zur Fabel wird, das Mittelalter immer mehr alt erscheint und ergraut. Durch und durch erscheint die neuere Zeit in diesem Doppelverhältniss, dem des steten Einreissens, Abbrechens, Negirens des Alten, unter dem steten positiven Verhältniss zu sich selbst, dem des Schaffens und Bildens eines Neuen, ihr Angehörigen und Eigenen; aber bei näherer Betrachtung verhält es sich anders. Mitten in der Arbeit, die schonungslos sich vorwärts richtet, nicht um, nicht rückwärts blickend begegnet die neuere Zeit stets sich mit der alten wieder. Nicht umsonst haben die Alten gelebt und für die Medicin gewirkt: nie war die Geschichte ohne Wahrheit, und das Wahre ist unvergänglich. So stehen dann immer die unsterblichen Todten wieder auf, und in neuem, verklärten Gewande kehren die alten Lehren, gereinigt, höher gefasst, lebendig reproducirt, immer wieder. Nicht also nur in einem Doppelverhältniss schreitet die Geschichte fort, nein, in einem dreifachen: zerstörend, erzeugend und erhaltend, auferstehend und wiedergebärend: das ist der ewige Dreiklang, die organische Seele der Geschichte.

III. Auch den organischen Geist der medicinischen Geschichte sollen wir, ihren eigensten, wie sie ihn hat, gewiss und wahrhaftig, bezeichnen? In einer Nussschale, in der hohlen Hand sollen wir ihn herbei bringen? Nimmermehr, wir können es nicht, wir unternehmen es nicht, in seiner Allseitigkeit ihn hier auszusprechen. Lag nicht in dem bisher Erörterten wenigstens eine Ahndung, eine Parzelle dieses Geistes, der die ganze Geschichte beherrscht, die selbst nichts Anderes als Geist ist, so war unsere Arbeit vergeblich. Aber ein Element dieses Geistes wollen wir noch andeuten, den organischen Verbindungs- und Wechselwirkungsgeist, den Geist der Beziehung, in welche die Geschichte der Medicin sich gestellt, zur Geschichte des menschlichen Geistes überhaupt. — Jedes Weltalter der medicinischen Geschichte hat seinen nationalen Geist, und hängt also zusammen mit der anthropologischen Geschichte. So tief und unklar als die orientalischen Völker, sind die frommen orientalischen Urvorstellungen der Medicin. In der hellenischen Medicin spiegelt der ganze Hellene sich ab; so schön, so mild, so vertrauensvoll der Natur ergeben, so kunstsinnig ist sie, wie er selbst. In der römischen Medicin haben wir den ganzen Römer, — rauh, materialistisch gesinnt, methodisch gewaltsam, chirurgisch will er in der Metaporopoeie und Metasynkrise von aussen her über die Natur siegen oder sterben lassen; fein gebildet in der Pneumatik doch die Rechte des Inneren wahrnehmen, klug und welterfahren, universell gebildet, das Innere mit dem Aeusseren in der Galenik vermitteln. Wer verkennt in der Medicin der Araber, der in das von ihm assimilirte hellenische Element, nie lassen kann das fremde, ihm eigene, bald schwärmerisch-poetisch zu den Sternen blickende, bald gold-durstig an die Erde gebannte Gemüth einzumischen, den nationalen Saracenen selbst? Von dem Momente an, dass die neueren Völker sich bilden, hat ihre Medicin für den Anthro-



pologen und Psychologen, wenn er tief genug blickt, den Stempel ihrer Nationalität. Man könnte die deutsche, englische, französische, italienische Medicineben so gut aus dem Deutschen, Engländer, Franzosen u. s. w. deduciren, als diese Völker selbst bis zu dieser Stunde aus ihrer Medicin characterisiren! — Jede Zeit ferner in der Geschichte der Medicin hat ihr welthistorisches Moment. Die Geschichte der Medicin ohne die Geschichte der Staaten und Völker begreifen, beurtheilen zu wollen, wird Niemand einfallen. Ja die speciellsten Facta der medicinischen Geschichte, sind nur aus den gleichzeitigen grossen Weltgestaltungen und Begebenheiten erklärlich. Kann man z. B. sich einen Hippokrates ausser einer Perikleischen Zeit denken, den Streit des Empirismus gegen den Dogmatismus ohne den Abfall des griechischen Lebens vor sich selbst, die letzte Entwicklung des Romanismus ohne dessen politischen und moralischen Verfall? Die traurige, nie vorwärtsgekehrte Scholastik des Mittelalters ist nur der Reflex des einsam-fleissigen, weltabgeschlossenen, ascetisch in fromme Vergangenheit blickenden, öden und dumpfen Mönchlebens, der dialectische Wettkampf der Schule um die rechte Meinung der Alten im Geiste nur das Spiegelbild des in allen Fechterkünsten der Faust abentheuerlich sich versuchenden Ritterthums in der äusseren Welt. Ohne eine Reformation hätte die Medicin auch keine gehabt, ja dass wir das Keckste sagen, ohne die französische Revolution hätten wir nicht die heutige Medicin! — Sodann greift in die medicinische Geschichte ein das intellectuelle Moment selber, sie hängt zusammen mit der allgemein menschlichen Culturgeschichte, und zwar zuvörderst auch mit der ausser ihr stehenden Religionsgeschichte. Es hat Zeiten gegeben, in welchen die Religion selber Medicin und umgekehrt war: jedes Volk der alten Welt hat seine religiöse Urgeschichte, selbst vom Orientalismus abgesehen, der Griechen



seine pelasgisch samothrakische Dactylenzeit, der Römer seine hetruscische Urwelt. In der Ekklesiastik des Mittelalters ist die Medicin, was sie in der Vorwelt war, Priesterthum, ja es ist vorgekommen, dass man Arzeneien im Weine des Abendmahls (im V. Jahrhundert) dargereicht! Der antischolastische Freisinn des Paracelsus ist in seiner Weise eine wahre Emancipation des Geistes, wie die protestirende Reformation, und ohne sie nicht begreiflich. Wem fällt nicht bei van Helmont seine jesuitisch - ascetische Erziehung, bei Stahl seine pietistische Richtung ein, und in wie naher Beziehung die jüngste Medicin eines Windischmann, Görres, v. Ringseis mit den jüngsten Phasen des Katholicismus stehe, liegt auf der Hand. — Sodann mit der Kunstgeschichte. Nicht nur aus dem inneren eigenen Kunststreben, sondern auch aus dem äusserlich auf sie influirenden Kunstleben, und in Harmonie mit ihr hat die Medicin ihre Kunstperiode gebildet. Ruht nicht in dem Hippokratismus das ganze Abbild des griechischen Kunstlebens vor uns, ist nicht das ganze Mittelalter, in seinem kunstreichen so practischen wie dialectischen, überall aber gleichförmig streng schematischen Strebens repräsentirt durch die hohen Dome seiner gothischen Architektonik, ist nicht aus der Malerkunst und deren Bedürfniss das Studium der Anatomie hervorgegangen, hat sie nicht in Holland zugleich mit der Malerei den Character des Natur- und Detailstudiums angenommen: ist nicht der Mechanik des XVIII. Jahrh. das freie innerliche Leben und Haupt abgestutzt, wie den Bäumen in den Gärten zu Versailles? Und meint man endlich, dass wir in unseren Tagen zu einer höheren universellern ärztlichen Bildung gekommen wären, wenn nicht Männer wie Göthe, Schiller, Mozart u. s. w. uns und unsern Kunstsinn gebildet hätten? — Wir erwähnen nur flüchtig noch der Wissenschafts- und Gelehrten-geschichte, hier kaum der Worte bedürftig.

Obenan steht die Mutter der Medicin, die Philosophie, deren Parallelismus und Wechselwirkung mit allen Stufen und Phasen der medicinischen Geschichte erst kürzlich, freilich von seinem Standpunkt, doch auf eine immer sehr anerkennenswerthe Weise Saucerotte durchgeführt hat. Die anderen Wissenschaftsgeschichten betreffend, wollen wir, da hier nur Starkes, Auffälliges als Beispiel beigebracht werden kann, nur an den Philologismus der alexandrinischen Zeit, der die ersten hippokratischen Commentare brachte, an die Restaurations- und Reformationszeit erinnern. Wir haben an einem anderen Orte gezeigt, wie das Beispiel der Jurisprudenz selber es war, wodurch die Medicin die eigentlich scholastische Form annahm, wir erinnern, wie die neue Zeit aus der Physik und Chemie, die neueste aus Linneischer, endlich Schellingscher Natursystematik sich hervorbildete. Mit einem Wort, nie hat der Geist der Medicin sich ausser und ohne den anderen Geist entwickelt; aber das höchste geistige Leben hat doch unsere Zeit in der Medicin dadurch entzündet, dass sie nicht nur dies oder jenes Wissen in sich aufnehmend, sondern alles Wissen auf sich beziehend, sich in der lebendigen Einheit mit dem ganzen grossen Wissensorganismus empfindet: dass sie in stetem Empfangen und Geben als sein lebendiges Glied sich zu erfassen, und mit dem Geiste alles Geistes in jeglicher Gestalt ihre Agapen zu feiern gelernt hat! —

So hätten wir denn gleichsam einen Organismus der Geschichte der Medicin, organische Momente und Epochen in ihr nachgewiesen — eins, zwei, drei, richtig und wohlgezählt nach einander. Lächerlich! Lächerlich, wenn wir damit meinten, die Geschichte der Medicin abgefasst, sie unabänderlich in ihre Periode abgepfercht, in ihre Sphären eingepfählt zu haben. Aber dieser organische und organisch-formelle Geist ist nur ein hindurch gehender Lebenshauch, ein *αἶθρον διόδευον*, wie es Archigenes nannte. Die Geschichte ist im Raume ein



lebendiger Strom ohne Ufer und Gränzen. Und auch ihre Zeiten sind so. Wie der ins Wasser geworfene Kiesel seine Kreise beschreibt, den kleineren immer in einen grösseren aufnehmend: wie die rollende Erde sich zur Sonne hinaufzuschrauben scheint, jeden Tagescirkel mit dem nächstfolgenden verschlingend, so sind für den wandelnden Geist der Geschichte Jahrhunderte Tage, Weltalter Jahrhunderte. Eine Epoche schliesst die andere in sich ein, und alle sind sie nur ein lebendiger Kreislauf um eine unbekannte Urlichtsonne, der sie in ungemessene Weiten entgegenwandern. So auch hier. Das bisher Durchlebte in der Geschichte der Medicin ist nur ein kleiner Theil des noch zu Durchlebenden. Wir bezeichneten diess Durchlebte als begeistert und fortgeschritten durch Phasen der Gesinnung, That und Erkenntniss — als drei abgeschlossene organische gegliederte Zeitsphären und Epochen. Aber alle drei zusammen genommen sind zuvörderst nur zwei, heidnische und christliche Geschichte — oder vielleicht nur Eine, eine Epoche der Gesinnung, des Strebens. Wir haben weder eine fertige Wissenschaft, noch weniger eine fertige Kunst: aber eine edel humane Gesinnung, ein künstlerisches Bildungsstreben, einen wissenschaftlichen Geist für beide haben wir, gewonnen, erlebt und in unser Streben aufgenommen, und den wollen wir bewahren.

---



## II.

# Ueber das Nitrum der Alten.

---

Mit besonderer Berücksichtigung des gleichnamigen Aufsatzes  
von Herrn *Dr. Harless* in dieser Zeitschrift,

Bd. 1. Hft. 3. S. 455 ff.

Von **Dr. Thierfelder**  
in Meissen.

---

Wenn ich nach der sehr ausführlichen und lehrreichen Bearbeitung des in der Ueberschrift genannten Gegenstandes von Hrn. Dr. Harless dasjenige, was ich selbst über diesen Gegenstand aufgezeichnet habe, hier mitzutheilen mir erlaube, so geschieht es in der Ueberzeugung, dass einzelne dahin gehörige Punkte noch eine nähere Erörterung zulassen und fernere Mittheilungen wünschenswerth machen, welche zur Aufklärung und Berichtigung des noch Dunkeln und Irrigen in der Geschichte dieses für die Pharmakologie und Therapie nicht unwichtigen Gegenstandes, sowie zur Vervollständigung des geschichtlichen Materials, beizutragen geeignet sind. Möchten die nachfolgenden Bemerkungen in den angedeuteten Beziehungen nicht als ganz werthlose befunden werden!

Das Wort *Nitron*, att. *Νίτρον*, lat. Nitrum, ist wahrscheinlich orientalischen Ursprungs, nach Casaubonus (Animadverss. in Athenaei Deipnosoph. Lugd. 1600. f. S. 596) und Kraus (Kritisch-etymol.-med. Lexikon. 1844. 8. S. 665) aus dem Hebräischen: נתר, obgleich die griechischen Grammatiker es von *νίπτω*, *νίζω* herleiten, weil sie den Gebrauch des *Nitron* im

Bade, bei Reinigung des Körpers und der Wäsche kennen gelernt hatten.

Die Griechen lernten das *Nίτρον* zuerst in Aegypten kennen, wo besonders am fernen nordwestlichen Rande des Landes gegen Lybien die bedeutendsten Bildungen dieser Art als eine Kette von sechs Seen über dem Kalk der Kohlenformation gefunden werden, und nannten die Fundgruben desselben, deren Strabon (*Γεωγραφ. Β, 15*. ed. Casaub. Lutet. Paris. 1620. f. S. 803 c.) vorzüglich zwei in der Nähe von Memphis gedenkt, „*Νιτρίαι*“ und den ganzen Bezirk „*Νομὸς νιτριώτης*“ oder „*νιτρίτης*.“ Hr. Harless hat (S. 462) diesen *Νομὸς* in der Bedeutung von *Νόμος* aufgefasst und das Ganze durch „*lex nitriotica*“ wiedergegeben, was aber dem Sinne der Stelle, die im Texte so lautet: „*ὑπὲρ δὲ Μωμέμφρεώς εἰσι δύο νιτρίαι πλεῖστον νίτρον ἔχουσαι καὶ νομὸς νιτριώτης*“, offenbar widerstreitet, und die daraus gezogenen Folgerungen als unbegründete erscheinen lässt.

Die früheste Erwähnung des *Nίτρον* bei den nichtärztlichen Schriftstellern der Griechen und zu nicht ärztlichen Zwecken findet sich allerdings bei Herodotos (II, 86), wo er berichtet, wie die Leichname der alten Aegypter mit *Nίτρον* einbalsamirt wurden; aber eine Stelle bei Aristophanes (*Βάτραχ. 710, 11*), wo unter dem Badegeräthe neben der kimolischen Erde die Aschenlauge = *κνησίτεγρος κονία* als eine *ψευδόνιτρος* bezeichnet wird, deutet darauf hin, dass man auch den Gebrauch des *Nίτρον* zur Reinigung des Körpers im Bade, wenigstens der Kleider, schon kannte. Platon (*Πολ. μὴ. ed. Bip. S. 347.*) nennt unter den Laugenarten, mit denen man Kleider wusch, und welche die unächten Farben auszogen „*δύμμα χαλαστραῖον*“ = chalasträisches *Nίτρον* — aus einem See bei Chalastra in Makedonien — und „*κονία*“ Pottasche, wie auch Cicero (Epp. ad div. VIII, 14.) in gleicher Rücksicht das Nitrum und Caementum als Prüfungsmittel betrachtet. Wenn Aristoteles



(*Προβλήμ.* I, 38.) zu der Frage: warum die *Ἀνδράχνη* den Schmerz der von Säure stumpfen Zähne eben so mildere wie ἄλς, noch die hinzugefügt: διὰ τί οὖν ἡ κοιλία καὶ τὸ νίτρον οὗ, so beweist dies, dass ihm der Unterschied dieser drei Substanzen nicht fremd war. In des Theophrastos Schriften finden sich jetzt nur noch wenige Stellen über diesen Gegenstand. So (*περὶ φυτικ. αἰτ.* B. ἡ, ἀ. ed. Schneider. Lips. 1818. 8. Tom. I, S. 588.), wo er dem *Νίτρον* eine reinigende, im Uebermasse wirkend aber zerstörende Kraft, gleich den scharfen Stoffen (*πικρά*), beilegt: ὅσα δὲ ῥύπτει πέρα μὲν τοῦ μετρίου, ὥστε καὶ ἀποτήκειν αὐτῆς τι τῆς φύσεως, οἷον ἡ τῶν νίτρων δυνάμεις, πικρά; und (*φυτ. ἱστορ.* Γ, ἡ. Tom. I. S. 84) als fremde Meinung anführt (*φασί*), dass die Asche der Eiche (*δοῦς*) *Νίτρον* gebe. Plinius (*Histor. nat.* XVI, 8. ed. Dalechamp. Francof. 1608. 8. S. 700) wiederholt dies, fügt aber irrigerweise hinzu: roboris cinerem nitrosum esse certum est, obgleich er sonst das Aschenlaugensalz kannte, vom Nitrum unterschied, und sogar wusste, dass jenes statt dieses betrügerisch in den Handel gebracht würde. Zugleich bemerkt er aber an einer anderen Stelle (XXXI, 10. S. 1356), dass man diese Bereitungsart als eine nicht ergiebige längst wieder verlassen habe. Eben hier spricht Plinius auch die Absicht aus, recht genau vom Nitrum zu handeln, weil selbst diejenigen, welche darüber geschrieben, seine Natur und Eigenschaften offenbar verkannt hätten, welche aber Theophrastos am sorgfältigsten beschrieben habe. Diese Schrift des Theophrastos ist leider verloren gegangen, aber es ist sehr wahrscheinlich, dass Plinius (wie aus der Einleitung zu seinem Werke hervorgeht) alle Bemerkungen über diesen Gegenstand aus jener Schrift (und dem Dioskorides, dessen er jedoch nirgends gedenkt,) entlehnt und nach seiner Weise zusammengestellt, zum Theil auch entstellt habe. Bevor ich zu einer prüfenden Betrachtung



dieser Bemerkungen des Plinius übergehe, will ich noch einer hierher gehörigen Stelle des Theophrastos in dessen Fragmente: *περὶ πυρὸς* gedenken, die zugleich einer kleinen Berichtigung bedarf. Es ist (ed. Turneb. Par. 1552. 4. S. 21) vom gebrannten *Νίτρον* die Rede, und wird dabei bemerkt, dass wenn warmes Wasser darauf gegossen werde, sich dasselbe erhitze und die gleiche Empfindung auch dem Gefühle mittheile. Vermuthlich soll es heissen „kaltes“ Wasser (*ψυχρὸν* „ὑδωρ“), statt warmes (*θερμόν*). Schneider (a. a. O. S. 728) liest meines Bedünkens weniger gut „*μικρόν*.“ Wenn es bei Plinius (XXXI, 10. S. 1356) heisst: *exiguum (nitrum) fit apud Medos, canescentibus siccitate convallibus, quod vocant Halmyraga* (nicht Halmyrhaga, Halmirhaga, Almyrhaga u. dgl., wie man in allen Ausgaben dieses Schriftstellers, selbst in der neuesten von Sillig und bei Hrn. Harless liest), so hätte bei Uebersetzung dieser Stelle nicht übersehen werden sollen, dass die griechischen Wörter „*ἁλμύραξ*“, „*ἁλμύραγα*“ nie „auswitterndes Salz“ bedeuten. Das medische Nitrum scheint Plinius übrigens noch an zwei andern Stellen zu erwähnen (II, 103. S. 125): „in Armeniae majoris Arethusa: is quidem nitrosus pisces alit,“ und (VI, 27. S. 267): „Tigris — influit in lacum Arethusam, omnia illata pondera sustinentem et nitrum nebulis exhalantem.“ Wenn aber Hr. Harless (S. 458) bei Erwähnung des nitronhaltigen See's Thonitis in Armenien anführt, dass dessen Wasser sich die Gerber bedient hätten, um die Haare von dem Felle wegzubeizen und diese gar zu machen, und sich dabei auf Strabon beruft, so gestehe ich, dergleichen bei diesem Schriftsteller nirgends gefunden zu haben und glaube daher, dass Hr. Harless diese Stelle missverstanden hat. Denn Strabon (a. a. O. S. 529 c.) sagt von diesem See blos: *ἡ δὲ Ἀρσηνή, ἣν καὶ Θωνίτιν καλοῦσιν, ἔστι τε νιτρῖτις, τὰς δ' ἐσθῆτας ῥύπτει, καὶ διαξάινει· διὰ δὲ τοῦτο καὶ ἀποτόν ἐστι τὸ ὑδωρ.*“ Was Plinius vom

askanischen See berichtet, findet sich weit vollständiger nicht bloß in der dem Aristoteles beigelegten Schrift: *περὶ θανμασίων ἀκουσμάτων*, deren Hr. Harless gedenkt, sondern auch in des Antigonos von Karystos *ἱστοριῶν παραδόξων συναγωγῇ* (ed. Beckmann. Lips. 1792. 4. S. 215 ff.). Das Nitrum läßt Plinius (a. a. O.) nicht nur zum Purpurfärben, sondern auch zu anderen Farben gebrauchen, während nach einer Bemerkung des Plutarchos (*περὶ τῶν ἐκτέλειπ. χρηστ.* ed. Hutten. Vol. IX. S. 368): „*τῆς μὲν πορφύρας ὁ κύαμος, τῆς δὲ κόκκου τὸ νίτρον δοκεῖ τὴν βαφὴν ἄγειν*“, es nur in diejenige Beize kam, in welcher die Scharlachkleider gefärbt wurden. Was die Worte des Plinius vom ägyptischen Nitrum „*faciunt ex his vasa*“ bedeuten, hat keiner der älteren und neueren Commentatoren dieses Schriftstellers zu sagen gewusst. Hr. Harless (S. 460) behauptet mit Dalechampius (in dessen Anmerk. zum Plinius), dass man darunter Gefässe zu verstehen habe, die nach Art unseres Steingutes, aus Soda und Sand, dessen jedoch hier nirgends Erwähnung geschieht, verfertigt wurden. Ich vermuthe aber, dass jene Gefässe die von Galenos und anderen griechischen Aerzten erwähnten ägyptischen Gefässe „*μέλαινα*“, „*καλλάϊνα*“ sind, welche zerstoßen und gepulvert zu therapeutischen Zwecken gebraucht wurden und auf die ich später wieder zurückkommen werde. Das gebrannte ägyptische Nitrum wurde in verpichtten Gefässen, welche vorher an der Sonne sorgfältig getrocknet waren, ausgeführt, damit es aus der Luft keine Feuchtigkeit anziehe und zerfließe, „*ne liqueat*“ fügt Plinius hinzu. Aus dieser Versendungsart schliesst Beckmann (Gesch. der Erfindd. Bd. IV. S. 13), dass man schon zu des Plinius Zeiten in Aegypten Nitrum aus der Asche von Seepflanzen bereitet habe. Es ergiebt sich aber aus der zuletzt angeführten Stelle des Theophrastos (aus dem ja Plinius, wie bereits angedeutet, fast Alles geschöpft hat),



dass das Nitrum calcinirt aus Aegypten verschickt wurde. Die Methode, das Nitrum zu calciniren, führt übrigens Plinius nur mit wenig Worten an und eben so, doch etwas deutlicher, Dioskorides. Wo vom Küchengebrauche des Nitrum bei den Alten die Rede ist (S. 475), übersetzt Hr. Harless die Worte des Plinius: „*olera viridiora facit*“ durch: „den Kohl — heller grün macht“ und zeigt so, dass er den Sinn derselben gänzlich verfehlt habe, wie er denn überhaupt darin irrt, dass er (S. 476) als einen Beweis der kalischen Natur des Nitrum die Eigenschaft desselben betrachtet, dunkelgrüne Gemüse im Kochen hellgrün zu färben, während es doch gerade vermöge dieser Natur die grüne Farbe der Gemüse beim Kochen erhöht oder wenigstens erhält, welche letztere Eigenschaft des Nitrum auch Plinius (XIX, 8. S. 914) mit den Worten ausdrückt: „*Nitrum in coquendo etiam viriditatem custodit*“, während das von Hrn. Harless angeführte Xenium des Martialis (Epigr. XIII, 17): *Ne tibi palentes moveant fastidia caules, Nitrata viridis brassica fiat aqua*“ offenbar auf die erstere zu beziehen ist.

Die Angabe des Plinius, dass das Fleisch mit Nitrum gekocht weich und mürbe werde, bestätigt auch Plutarchos (*Συμποσιακ. προβλ. Β. ζ, προβλ. ι.* ed. Reiske. Tom. VIII. S. 784) durch die Bemerkung, dass Hühnerfleisch in Verbindung mit *Νιτρον καὶ νίτρον συνημμένον* im Kochen weich werde. Wenn aber Hr. Harless (S. 458) auch den Aristoteles das gebrannte *Νιτρον* als Kochzusatz zur Beförderung des Weichwerdens der Gemüse erwähnen lässt, so gestehe ich, keine hierauf bezügliche Stelle bei diesem Schriftsteller zu kennen, und glaube, dass vielmehr Theophrastos gemeint sei, den Hr. Harless auch nennt (S. 475), dessen hierher gehörige Stelle aber nicht in dem Bruchstücke „*περὶ πυρὸς*“, sondern in der Schrift: *περὶ φυτικ. αὐτ* (*Β. έ.* ed. Schneider. Tom. I. S. 400) enthalten ist.

Hier verdient auch die Bemerkung des Athenäos (*Θεοπνος*. 9'. β'. ed. Casaubonus. Lugd. 1598. f. S. 492) angeführt zu werden, nach welcher es in Aegypten ein *Νίτρον* gab, das bitter schmeckte und dem Kohle, welcher in der von ihm durchdrungenen Erde erbaut wurde, einen bitteren Geschmack mittheilte, weshalb selbst der aus Rhodos bezogene Kohlsame schon nach Jahresfrist, wenn er in solchen Boden gesäet worden war, bitter schmeckende Früchte brachte. Dass der Gebrauch des Nitrum nicht allein in den öffentlichen Bädern in Griechenland und Rom Statt fand, sondern auch nach der Mahlzeit zum Waschen der Hände, Statt der Seife, benutzt wurde, scheint eine Stelle des Komikers Platon bei Athenäos (a. a. O. ιέ. S. 665) zu beweisen, wo der Bediente sagt: *ἐγὼ δὲ λίτρον παραχέων εἰσέρχομαι.*“ Inzwischen bezweifelt Casaubonus (Animadd. in Athenaei Deipnos. S. 596), dass das *Νίτρον* zum Händewaschen nach der Mahlzeit gebraucht worden sei und schlägt daher vor zu lesen „*νίπτρον*“ statt *νίτρον*. Wenn man aber diesem Schriftsteller auch hierin beistimmen dürfte, diese Beistimmung ihm zu versagen ist man doch genöthigt, bei Erklärung der von ihm angeführten Stelle des Kirchenvaters Athanasius (*περὶ παρθεν.* II, 12): „*ὅταν νίψῃς τὸ πρόσωπόν σου, νίψῃ ταῖς δύο χερσίν, οὐδὲ μὴ ἐντρίψῃ τὰ μῆλα τῆς ὀψεως, οὐδὲ μὴ βάλλῃς πόαν οὐδὲ νίτρον οὐδὲ τὰ ὅμοια τούτοις,*“ insofern er behauptet, dass hier das Waschen des Gesichtes mit *Νίτρον* gemeint sei. Es ist aber von Schminken die Rede, welches die Griechen durch „*ἐντρίβεσθαι*“ ausdrücken, und die erwähnte Pflanze scheint *Ἀγχουσα* zu sein, welche schon Hesychios (*Λεξικ.* ed. Schrevel. Lugd. Batav. 1668. 4. S. 20) als Schminkmittel bezeichnet, indem er sagt: „*δίζα, ἣ φουκοῦνται τὰ γύναια.*“ Dass aber zu gleichem Zwecke auch das *Νίτρον* gedient habe, zeigt das Bruchstück aus des Aristophanes *Θεσμοφοριάζουσαι δεύτεραι* (Fragment. ed. Dindorf. Lips. 1829. 8. S. 182): „*Ζυρόν,*



κάτοπτρον, ψαλίδα, κηρωτήν, λίτρον“ κ. τ. λ., die Stelle aus Clemens von Alexandrien (*Παιδαγωγ. Β, ιά.* ed. Pottar. Lond. 1715. f. S. 319.): „μίτρας, ἀναθήματα, νίτρον καὶ σιδήριον,“ und die Verse aus des Ovidius *Medicamina faciei* (vers. 73 und 85.): *Nec cerussa tibi, nec nitri spuma rubentis, Desit etc.*, und *Tus ubi miscueris radenti tubera nitro etc.*, indem an allen diesen Stellen das Nitrum als Gegenstand der weiblichen Toilette erwähnt wird.

Unter den ärztlichen Schriftstellern der Griechen und zu ärztlichen Zwecken gedenkt zuerst Hippokrates (*Περὶ ἀέρων ὑδάτ. καὶ τόπ.* ed. Littré. Tom. II. S. 30.) ausser den Stahl-, Salz-, Schwefel- und andern Quellen, auch der warmen nitronhaltigen Wasser im Allgemeinen \*). Aber nicht blos in den von Herrn Harless angeführten unächten Schriften der hippokratischen Sammlung wird des *Νίτρον* als Heilmittel erwähnt, sondern auch in den Büchern: *περὶ νούσων, περὶ τῶν ἐντὸς πάθων* und im zweiten Buche der *Ἐπιδημιῶν*, und zwar beschränkten sich die Hippokratiker nicht auf den äussern Gebrauch desselben, wie Hr. Harless (S. 457) behauptet, sondern wandten es, wie der Verfasser der zuerst genannten Schrift, auch innerlich an. Er gab (*Hipp. Opp. ed. Kühn. Tom. II. S. 316.*) das gebrannte (ὀπτόν) *νίτρον* mit einem kupfersalzhaltigen Mittel, Hyssop, Honig und Oel zu Beförderung des Hustenauswurfs, und in Verbindung mit Essig und Origanon gegen die Schlundbräune. Auch Nikandros (*Ἀλεξιφάρμ. v. 327.* ed. Schneider. Hal. 1792. 8. S. 15.) empfiehlt das *Νίτρον* mit süssem Weine gegen die giftigen Wirkungen des schwarzen Ochsenblutes

---

\*) Es ist daher ein Irrthum zu nennen, auf den ich hier beiläufig aufmerksam mache, wenn Kopp (Geschichte der Chemie. Thl. II. Braunschweig, 1844. 8. S. 52.) diese Eintheilung der Mineralwasser von Archigenes, der im ersten Jahrhunderte nach Christus lebte, abstammen lässt.

(ταύρον μέλαν αἶμα), und erwähnt dessen noch einmal (v. 337.) bei Beschreibung der Vergiftungszufälle, welche dem Genusse der *Βούρηστις* — einer Art Kanthariden — folgen, und als deren erster eine dem *Νίτρον* ähnliche Farbe der Mundwinkel bezeichnet wird, welche entstehe, sobald das Insekt die Lippen berühre. Es heisst: *Ἡ δ' ἦτοι λίτρω μὲν ἐπιχρώσουσα χαλινὰ Εἶδεται ἐμβρυχθεῖσα βαρύπνοος.* — — — Den *Ἀφρὸς νίτρον*, dessen Nikandros zuerst gedenkt, lässt er (*Θηριαικ. v. 942. ed. Schneider. Lips. 1816. 8. S. 38.*) einem gegen alle pestartige Krankheiten als wirksam gepriesenen Arzneigemische hinzufügen. Da die Therapie des Aretäos im Wesentlichen auf klaren Anzeigen beruht, so lässt sich wohl erwarten, dass er auch bei der Anwendung des *Νίτρον*, dessen er sich sehr häufig bediente, bestimmte Indicationen befolgt haben werde. Und in der That zeigt sich überall, wo Aretäos dieses Mittel, das er sich stets als ein scharfes, reizendes und nicht selten ätzendes denkt, äusserlich oder innerlich verordnet, als entschiedene Indication das Bedürfniss einer örtlichen Reizung entweder zum Zweck einer heilsamen Ableitung von den leidenden Theilen und zur Belebung der Haut oder zur Beförderung irgend einer Ausscheidung aus dem Körper. Man vergleiche darüber folgende Stellen: *Ὁξέων νόσ. Θεραπ. Α, α. ed. Kühn. S. 176. — β', S. 201. u. 204. — γ', S. 212, 213. — ε, S. 218. — ζ' S. 220. — ζ', S. 227. — ι, S. 235, 237 u. 238. — Β, α, S. 244, 245 u. 246. — γ', S. 265. — ε, S. 272, 273. — ζ', S. 275. — ζ', S. 278. 279. — Χρον. νόσ. Θεραπ. Α, β', S. 296. — Β, ε, S. 334. — ιγ', 343 ff., welche insgesamt die Phrenitis, Lethargie, Apoplexie, Epilepsie, den Tetanos, die Angina, Pleuritis, Peripneumonie, Synkope, den Ileus, die entzündlichen Affectionen der Leber und der grossen Gefässstämme, die Kephaläa, Gonorrhöa und Elephantiasis betreffen, und in welchen das *Νίτρον* theils äusserlich in Form von Klystieren, warmen Umschlägen, Pflastern, Sal-*



ben (zum Einreiben in den ganzen Körper, oder in einzelne Theile desselben z. B. in den After), Einstreupulver (auf die Brust und in die Schröpfungswunden) und Bädern, theils innerlich in Lecksaft, gesottenen Eiern, Lösung und im Getränk verordnet wird und zwar überall als Reizmittel, weshalb Aretäos auch in den geeigneten Fällen es eben so dringend empfiehlt, als er in anderen, in denen eine solche Erregung schaden würde, vor dem Gebrauche desselben warnt, wie in der Entzündung der grossen Gefässe (S. 278), wo er bei Angabe der äusseren Mittel zu Beseitigung der Stuhlverstopfung verordnet: „κλυσμοῖσι ἐς ὅλισθον χρέεσθαι μαλθακοῖσι, δοιμέσι δὲ ἥκιστα· ἐπιπυρεταίνουσι γὰρ οἶδε ἄλμη καὶ νίτρον τήξι, während er dagegen innerlich das *Αἶτρον* in kleinen Gaben als urintreibendes Mittel empfiehlt. Dieser letztere Umstand, in Verbindung mit der Thatsache, dass Aretäos das *Αἶτρον* innerlich und äusserlich, das *Νίτρον* aber niemals innerlich, sondern nur äusserlich verordnet, lässt mich vermuthen, dass er beide dem Grade ihrer Wirksamkeit nach unterschieden habe, so dass er das *Αἶτρον* für das mildere, das *Νίτρον* dagegen für das stärkere, heftiger wirkende gehalten. Es bedarf demnach weiter keines Beweises, wie ungerecht einerseits der Tadel des Herrn Harless ist (S. 465), dass Aretäos das *Νίτρον* zu empirisch, ohne specielle Indicationen für dasselbe zu suchen, angewendet habe, und wie unbegründet andererseits die Behauptung desselben erscheint, Aretäos habe unter seinem *Αἶτρον* den wirklichen Salpeter (Kali nitricum) als Heilmittel zu unterscheiden und als Antiphlogisticum anzuwenden gewusst. — Es sei mir bei dieser Gelegenheit erlaubt, noch eine Bemerkung dieses Schriftstellers mitzutheilen. Aretäos (S. 343) erwähnt aus *Αἶτρον* bereiteter Kugeln, die man Seife nenne (also der Seifenkugeln) und deren man sich zum Waschen der Zeuge bediene, als einer Erfindung der Kelten oder Gallier, mit folgenden Worten: „φάρμακα δὲ

ἄλλα μυρία τῶν Κελτίων, οἳ νῦν καλέονται Γάλλοι, τὰς λιτρῶδεις τὰς ποιητὰς σφαίρας, ἥσι δύνουσιν τὰς ὀθόνας σάπων ἐπικλῆν, τῇσι δύνειν τὸ σκῆνος ἐν λουτρῷ ἄριστον,“ und bestätigt dadurch nicht bloß den Ausspruch des Plinius (XXVIII, 12. S. 1260.), dass die Bereitung der Waschseife eine Erfindung der Gallier sei, sondern beweist auch, dass es eine Natronseife war. Galenos (περὶ κράσ. καὶ δυνάμ. τῶν ἀπλ. φαρμάκ. I, γ' ed. Kühn. Tom. XII. S. 242 ff.) unterscheidet zuvörderst zwischen Νίτρον, Ἀφρόλιτρον, Ἀφρόνιτρον und Ἀφρὸς τοῦ νίτρον. Den Ἀφρὸς τοῦ νίτρον bezeichnet er als einen im Aeussern dem Weizenmehle ähnlichen Stoff von weisser Farbe, nicht von grauer, wie das Ἀνθος τῆς Ἀσίας πέτρας und von mehr lockerer Beschaffenheit als das Νίτρον, aber diesem in Hinsicht auf Natur und arzneiliche Kraft fast gleich. Vom Ἀφρόνιτρον dagegen sagt er: es sei weder mehlig, noch locker, sondern fest und dicht, und werde zum Baden, Waschen und zur Heilung von Hautkrankheiten benutzt, weshalb man auch davon verschiedene Arzneicompositionen habe. Das Ἀφρόλιτρον endlich stehe seinen Eigenschaften nach in der Mitte zwischen dem Ἀφρόνιτρον und dem gewöhnlichen Salze, nur dass es eine bloß auflösende und reinigende Kraft habe, während das Salz zugleich auch eine zusammenziehende besitze. Ziemlich in Uebereinstimmung mit dem oben Gesagten betrachtet Galenos an einem andern Orte (περὶ συνθέσ. φαρμάκ. τῶν κατὰ τόπους. A, ε. ed. Kühn. Tom. XII. S. 456.) das Νίτρον in Anschauung seiner arzneilichen Wirkungen als das mildeste, das Νίτρον κεκαυμένον als das dem vorigen entgegengesetzte stärkste, und endlich den Ἀφρὸς τοῦ νίτρον, dem er noch das ἀφρῶδες ἀφρόνιτρον hinzufügt, als das zwischen beiden in der Mitte stehende. Eben so lässt Galenos (περὶ κράσ. καὶ δυνάμ. τῶν ἀπλ. φαρμάκ. A, κ' ed. Kühn. Tom. XII. S. 615), wo er die graduelle Verschiedenheit der Arzneimittel als eine von der Verschiedenheit ihrer Cohäsionsverhältnisse abhängige



erörtert, das *Nίτρον* die unterste, den *Ἀφρόνιτρον* die mittelste und das *Ἀφρόνιτρον* die höchste Stufe auf der Scala ihrer therapeutischen Wirksamkeit einnehmen. Nächst dem erwähnt Galenos (*περὶ συνθέσ. φαρμ. τῶν κατὰ γένη, Γ, β'* ed. Kühn Tom. XIII. S. 568 und *περὶ συνθέσ. φαρμ. τῶν κατὰ τόπους Α, β'* Tom. XII. S. 391.) eines *Nίτρον βερνίκιον* als eines weissen, weichen und lockern, und setzt es dem steinigen entgegen. Dieses *Nίτρον βερνίκιον* will Salmasius (*De homonymia hyles iatric. Traject. ad Rhen. 1689. f. S. 223.*) nach dem Vorgange des Matthäus Sylvaticus für bernsteinfarbig erklärt wissen — „a colore βερνίκης h. e. vernicis s. succini“ — und vergleicht damit das *ῥοδωπον* bei Dioskorides und das *ἐρυθρόν* des Galenos, während jenes Epitheton nach Cornarius (*Comment. in Galeni librum de med. c. sec. loc. Basil. 1537. f. S. 280.*) viel wahrscheinlicher von der Stadt *Βερνίκη* abgeleitet wird. Auch noch an andern Stellen unterscheidet Galenos die verschiedenen Arten des *Nίτρον* durch die erwähnten Namen sowohl, als durch die ihnen beigelegten Arzneikräfte, die er übrigens als auflösende, reinigende, erwärmende und ätzende bezeichnet und unter dem gemeinsamen Begriff der „*Μικρά*“ zusammenfasst. Zwar ist der von ihm angegebene Unterschied der arzneilichen Kräfte gewiss oft nur ein sehr geringer zu nennen, und lässt sich leicht aus der grösseren oder geringeren Reinheit des *Nίτρον* erklären, aber dennoch hatte der Sprachgebrauch einen Unterschied gemacht, den Galenos befolgte. Auch scheint dieser Sprachgebrauch, wie ich bereits oben angedeutet habe, dem Aretäos bekannt, aber auch zu des Plinius Zeiten eingeführt gewesen zu sein, weil dieser das lydische Nitrum nicht mehr *nitri spuma*, sondern *aphronitrum* nennt. Selbst spätere griechische Aerzte, wie Aëtios, Paulos und Andere unterscheiden zwischen *Ἀφρόνιτρον* und *Νίτρον*, und wenden, z. B. Aëtios, (*Βιβλ. ἱατρ. Β, ν'* ed. Venet. 1534. f. und *Συλλογὴ ἐλληνικῶν*

ἀνεκδύτ. Ἐν Βενετία, 1816. 8. S. 19.) das Ἀφρόνιτρον blos äusserlich an, während sie das Αίτρον auch innerlich geben, was auch Herr Harless (S. 466 ff.) bemerkt und dadurch, wiewohl unabsichtlich, die Geltung jenes Sprachgebrauches bestätigt. Wenn daher Riccius den Cornarius deshalb tadelte, dass er in Berücksichtigung des erwähnten Sprachgebrauchs zwischen Νίτρον und Αίτρον auch einen sachlichen Unterschied — nicht blos eine Dialektverschiedenheit — historisch anerkannte, so hatte er dazu nicht mehr Grund als Hr. Harless, der (S. 467 ff.) eben diesen Tadel zu theilen scheint, und seine Bemerkung, dass dies für einen graece doctus ein arger Verstoss war, würde eine witzige zu nennen sein, wenn sie nicht zu deutlich Mangel an Einsicht in das vorliegende Sachverhältniss verriethe. Mit Uebergang der meisten den innern sowohl als äussern Gebrauch des Νίτρον und seine verschiedenen Arten in den einzelnen Krankheiten betreffenden Stellen des Galenos, will ich hier nur zwei derselben anführen, in denen von den ägyptischen Gefässen „μέλαινα“ „Καλλάϊνα“ die Rede ist, welche zerstoßen und gepulvert, ein Νίτρον κεκαυμένον, Ἀφρός τοῦ νίτρον und Ἀφρώδες ἀφρόνιτρον, zu Verdünnung der Haare und Reinigung schwarzer Zähne angewendet wurden. Sie heissen (περὶ συνθέσ. φαρμάκ. τῶν κατὰ τόπους, Α, ε. Tom. XII. S. 457.): τῶν τοιούτων μὲν οὖν ἤδη φαρμάκων ἐστὶ καὶ τὸ κεκαυμένον νίτρον καὶ ὁ ἀφρός τοῦ νίτρον, τὸ τε ἀφρώδες ἀφρόνιτρον. ἐν δὲ τῇ συνεχεῖ χρήσει καὶ τὰ μέλαινα σκεύη τὰ Ἀλεξανδριωτικὰ κοπτόμενα δηλονότι καὶ διαττώμενα λεπτῷ κοσκίνῳ“ und ebendas. Ε, ε. S. 866.), „Ὁστρακον καλλάϊνον ὑπτήσας καὶ λεάνας παράτριβε τοὺς ὀδόντας.“

Auch die altindischen Aerzte kannten das Nitrum, besonders das ätzende, was daraus hervorgeht, dass in ihren Schriften Anleitung gegeben wird, dasselbe äusserlich anzuwenden, und den zu heftigen Wirkungen derjenigen Aetzmittel, welche aus ihm bereitet wurden, zu begegnen. Man vergleiche hierüber



I. S. Royle, Versuch üb. d. Alterthum der indischen Medicin. A. d. Engl. v. I. Wallach. M. ein. Vorr. v. Heusinger (Cassel, 1839. 8. S. 40.) Wahrscheinlich erhielten die Indier das kohlen saure Natron — *sagimen vitri*, weil es zur Glasfabrikation benutzt wurde — theils durch Einäscherung der Seepflanzen an den Küsten der Halbinsel und den Ufern der Salzseen im nordwestlichen Indien in früheren Zeiten, wie noch heutzutage, theils durch Sammlung des in einigen Theilen dieser Gegend am Boden ausgewittert Gefundenen, und machten es mittelst ungelöschten Kalkes ätzend, da sie, wie aus Geber's (weiter unten anzuführenden) Schriften erhellt, mit diesem Verfahren vertraut waren.

Das Urtheil des Herrn Harless (S. 466), dass die arabischen Aerzte die Verwirrung, welche nach seiner Ansicht Galenos über diesen Gegenstand gebracht hat, vermehrt hätten, bedarf insofern einer Einschränkung, als Arrasi (Contin. ed. Venet. 1509. f. P. II. Lib. 37. tr. 2. c. 508. Bl. 71<sup>b</sup>.) ausdrücklich bemerkt, dass Nitrum und Baurach verschieden sei und auch von jedem besonders handelt (a. a. O. tr. 1. c. 115. Bl. 10<sup>b</sup>, und c. 478. Bl. 41<sup>a/b</sup>). Bemerkenswerth ist sein Ausspruch: „Nitrum appellatur arabice natrum,“ wonach also die Angabe des Hrn. Harless (S. 469.), dass Bellonius zuerst angemerkt habe, das Nitrum heiße bei den Arabern Natrum, zu berichtigen ist. Uebrigens versteht Arrasi unter Baurach den *'Aggòs νίτρον* des Dioskorides. Mesuë (Opp. ed. Ven. 1581. f. c. 17. Bl. 74<sup>a</sup>) begreift unter dem Namen Baurach zwei Arten: ein natürliches und künstliches. Das erstere lässt er nach dem Ursprungsorte in ein armenisches, ägyptisches, afrikanisches und römisches zerfallen, bezeichnet als „laminosum, album, habens permixtionem rubedinis et aliquid purpureitatis“ und schreibt dem armenischen die von Dioskorides dem *'Aggòs νίτρον* beigelegten Eigenschaften zu, die auch die übrigen Arten, doch in minderm

Grade, theilen. Das künstliche Baurach, Aphronitrum, welches er durch seine weisse Farbe und grössere Consistenz von jenem zu unterscheiden lehrt, hält er für weniger wirksam als das natürliche. Man vergleiche damit die sehr werthvollen Erläuterungen dieses Gegenstandes von Costaeus (Ebend. Bl. 74<sup>b</sup>). Dagegen herrscht allerdings bei Ebn Sina die grösste Begriffsverwirrung in dieser Hinsicht, und eben so bei Ebn Beithier, der (Analecta med. ed. F. R. Dietz. Lips. 1833. 8. S. 108.) بورق und Nitrum für Synonyma hält. Vielleicht liesse sich diese Verwirrung durch Einsicht in den arabischen Text dieser Schriftsteller lösen. — Schliesslich muss ich noch des Constantinus aus Afrika erwähnen, in dessen Liber de gradibus simplicium (Opp. Tom. I. Basil. 1536. f. Bl. 384.) sich eine von genauer Kenntniss der Natur und Gebrauchsweise des Nitrum zeugende Abhandlung findet.

Was nun die Geschichte der Meinungen über die Natur des Nitrum betrifft, so ist zu bemerken, dass schon Geber (Dschâbir) im VIIIten Jahrhundert nach Christus nicht nur das Nitrum und Sal lixivium kannte und beide unterschied, sondern auch den Salpeter. Das Nitrum erhielt er (De inventione veritatis c. IV. u. Artis chemicae principes. Basil. 1572. 8. S. 714. ff.) durch Verbrennung von Seepflanzen, das Sal lixivium durch Verbrennen des Tartarus und die Auflösung von beiden wusste er durch gebrannten Kalk ätzend zu machen. Auch beschreibt er (De investigatione perfectionis c. IV. ebend. S. 497. ff.) ein Verfahren, vermöge dessen er krystallisirtes kohlensaures Natron erhalten musste. Der Salpeter kommt bei ihm unter dem Namen „Sal petrae“ vor. Dass dies unser Salpeter (Kali nitricum) sei, beweist die von ihm (De inventione verit. c. XXIII. ebend. S. 734 ff.) angegebene Benutzung desselben zur Verfertigung des Scheide- und Königswassers („Aqua dissolutiva s. fortis“). Unter eben diesem Namen wird der Salpeter aber nicht blos von Roger



Baco im XIIIten Jahrhundert erwähnt, sondern auch von dessen Zeitgenossen Albertus Magnus (Vergl. dessen *Liber de mineralibus et de mirabilibus mundi*), und fast gleichzeitig das „Sal nitri“ bei Raymundus Lullius. Als Sal nitrum oder nitri unterschied man den Salpeter noch lange Zeit von dem eigentlichen Nitrum der Alten, und Biringoccio (*Pirotecnica ossia dell' arte della fusione oggetto dei metalli*. Venez. 1559. 8. S. 32.), der in der Mitte des XVIten Jahrhunderts lebte, erinnert ausdrücklich, dass man den Salpeter zum Unterschiede vom Nitrum veterum als Sal nitri bezeichnet habe. Erst als der Verkehr zwischen dem Orient und Europa sich erweiterte, und man das Nitrum unter dem Namen „Natrum“ oder „Natron“ von dorthier erhielt, seit dem Ende des XVIten Jahrhunderts, nannte man den Salpeter schlechtweg „Nitrum“ \*). Aber nicht sowohl Marcellus Vergilius, wie Herr Harless (S. 468) behauptet, als vielmehr dessen Zeitgenosse Joannes Manardus (in seinen Anmerkungen zu Mesuë de simplicibus in den *Epp. medicinal.* Lutet. Par. 1528. 8. — Die Vorrede ist vom Jahre 1521 —) scheint der erste Arzt zu sein, der das Nitrum der Alten von unserem Salpeter unterscheidet. Er sagt (S. 213): „Nitrum appellant Graeci et Latini rem olim quotidiani usus in balneis et escis, nunc fere incognitam. Sal nitrum nunc vocatum, quod ex terra paratur, incognitum antiquis (ut reor) fuit,

---

\*) Nach den sehr schätzbaren Mittheilungen Kopp's (Geschichte d. Chemie Bd. 3. 1845. S. 226) über die Geschichte der Entdeckung des Schiesspulvers muss die Meinung des Hrn. Harless (S. 470.), dass diese Erfindung dem Roger Baco angehöre, als eine irrige angesehen werden, insofern die Mischung des Schiesspulvers schon von Marcus Graecus, einem wahrscheinlich in's VIIIte Jahrhundert nach Christus gehörigen Schriftsteller, ganz deutlich angegeben wird. Hiermit soll jedoch keineswegs in Abrede gestellt werden, dass Baco das Schiesspulver selbständig kennen gelernt habe; aber es ist ein charakteristischer Zug desselben, dass er in Betreff der Bereitung des Schiesspulvers in eben dem Masse zurückhaltender erscheint, als Marcus mittheilender und offener ist.

utinam et nunc esset ad subitam tantum hominum necem, missilibus igne tormentis, quas Bompardas vocant, quaesitum,“ woraus zugleich hervorgeht, dass man den Salpeter noch nicht zu therapeutischen Zwecken benutzte. Dalechampius erklärt aber eben so bestimmt wie Bellonius, was Herr Harless (S. 487.) zu bestreiten scheint, das Nitrum des Plinius für die französische Soude; nur das lydische feste Aphronitrum hielt er irrigerweise für Salpeter. Noch vor Tournefort, dessen *Relation d'un voyage au Levant*. Par. 1717 erschien, erkannte Urban Hiärne (*Actor. chymic. Holmiens. parasceoe*. Holm, 1712. 4.) die kalische Eigenthümlichkeit des Nitrum veterum und dessen Unterschied vom Kali vegetabile; genauer erforschte aber die Natur der Soda und setzte durch Versuche die Verschiedenheit des mineralischen und vegetabilischen Kali's ausser Zweifel, Du Hamel de Moncéau in einer in den Denkwürdigkeiten der pariser Akademie befindlichen Abhandlung über diesen Gegenstand vom Jahre 1736, und nach ihm Marggraf (1758). In der zweiten Hälfte des XVIIIten Jahrhunderts behauptete Wallerius (*Brevis introductio in histor. liter. mineralog.* Holm, Upsal. et Abo, 1779. 8. S. 72.), dass unser Mineralkali das Nitrum der Alten sei, bewies Lorgna (*Discorso della cera Punica*. Veron. 1785. 8. Französisch: im *Journal de physique*. Bl. XXIX. Deutsch: in der *Leipziger Sammlung z. Physik*. Bd. IV. 1792. S. 609.), dass die Alten unter dem Nitrum unser Mineralkali gekannt, besonders damit Wachs zum Malen aufgelöst (nach Plinius XXI., 14, S. 998.) und in Verbindung mit öligen oder fettigen Stoffen Seife bereitet haben, und zeigte Pazmann in einem mit grossem Fleisse verfassten Schriftchen (*Idea natri Hungariae veterum nitro analogi*. Vienn. Austr. 1770. 8.) die Uebereinstimmung des aus den Natronseen Ungarns gewonnenen Natrons mit dem Nitrum der Alten. Genauer wurde dieser Gegenstand erläutert von Bechmann (in dessen



Anmerk. zu Aristoteles *περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων* S. 111, zu des Antigonos von Karystos *ἱστοριῶν παραδόξων συναγωγή* S. 216, und im Bd. IV. seiner Geschichte der Erfindungen S. 12 u. 13.), ausführlicher aber, obschon weniger gründlich, erst in der neueren Zeit von de Launay (*Minéralogie des anciens ou exposé du regne mineral connu dans l'antiquité. Bruxell. et Par. 1803. 8. Vol. II. Deutsch: Prag, 1800—3. 8. 3 Thlr. II. S. 113—122 und III. S. 180 ff.*

Der von Strabon und Plinius angegebene Bezirk der ägyptischen Nitronseen, so wie die Entstehung und die verschiedenen Arten des Nitrum lassen sich aus den Berichten von Browne (*Travels in Africa, Aegypt and Syria in 1792—1794. Lond. 1799. 4.*), Sonnini (*Voyage dans la haute et la basse Egypte. Par. 1800. 8.*) und denjenigen französischen Naturforschern, welche mit Buonaparte nach Aegypten gegangen waren, wie Andreossy's *Mémoires sur l'Egypte. Par. 1800. 8.*) und Berthollet's (*Recherches sur les lois de l'affinité. Par. 1801. 8.*) ziemlich vollständig erläutern. Da ich indessen zur Lösung dieser Aufgabe in ihrem ganzen Umfange eben so wenig Beruf fühle, als ich diesen Ort zu einer solchen Ausführung geeignet halte, so werde ich mich hier auf eine kurze Zusammenstellung und Darlegung des Wichtigsten, was darüber in jenen Berichten enthalten ist, beschränken. Das Wasser der sechs Natronseen, welche sich am nordwestlichen Rande Aegyptens gegen Lybien befinden und deren ich bereits im Eingange dieses Aufsatzes gedacht habe, enthält Salze, die selbst in einem und demselben See verschieden sind. Diese Salze bestehen in salzsaurem, kohlensaurem und etwas schwefelsaurem Natron in verschiedenen Verhältnissen, so dass in einigen das kohlensaure, in andern das salzsaure Natron überwiegt. Einer dieser Seen theilt sich in zwei Theile, deren Wasser fast in keiner Verbindung mit einander steht, indem der eine Theil

bloß Kochsalz enthält, während in dem andern sich nichts als kohlensaures Natron findet, so dass das Wasser durch Verdunstung auf der einen Seite des Sees Kochsalz, auf der andern fast ganz reines kohlensaures Natron zurücklässt. Bei Abnehmen des Wassers lässt dieses seinen Salzgehalt krystallisiren und wenn es salzsaures und kohlensaures Natron zugleich enthält, so krystallisirt jenes zuerst und hierauf dieses, so dass sich abwechselnd Schichten von dem einen und dem andern Salze bilden, die alle Jahre zunehmen, wenn man diesen Vorgang der Natur nicht stört. Das Wasser in zwei dieser Seen sieht roth aus, das Kochsalz, das hier krystallisirt ist, ebenfalls roth. Diese Farbe rührt von einem Stoffe her, der nicht mineralisch ist und beim Verbrennen ammoniakalische Dämpfe von sich giebt. Dieser Stoff theilt dem Kochsalze zugleich einen angenehmen Rosengeruch mit, während er auf das kohlensaure Natron sich absetzend dieses schwarz färbt. Die sechs Natronseen sind zum Theil mit Schilfrohr umwachsen und der Boden, der sie trennt, ist fast überall mit Incrustationen bedeckt, von denen die meisten aus Stücken von kohlensaurem Natron bestehen, das mehr oder weniger rein ist, die übrigen aber aus Kochsalz gebildet sind. Einige dieser Stücke kohlensauren Natrons sind eine halbe Elle dick und so hart, dass sie fast dem Steine an Härte gleich kommen und deren man sich deshalb in früherer Zeit zum Bau eines Forts — Kassr, Terraneh gegenüber — im Natronthale bedient hat. Der Boden dieses Thales ist nicht zugleich mit kohlensaurem und salzsaurem Natron, die auf seiner Oberfläche anschliessen und krystallisiren, imprägnirt, sondern bloß mit letzterem. In dem Theile des Sees, der, wie bereits erwähnt wurde, bloß Kochsalz enthält, befindet sich eine runde Insel von 8 bis 9 Ellen im Durchmesser, die mit Natron bedeckt ist. Wenn man die Natron-Incrustationen aufhebt, so findet sich, dass die feuchte Erde bloß Kochsalz enthält. Das kohlen-



saure Natron, das sich da mit Wasser umgeben findet, welches bloß Kochsalz enthält, und auf einem Boden sitzt, der mit Kochsalz imprägnirt ist, muss demnach aus diesem Salze entstanden sein. Eben so findet man an manchen Stellen, die mit Kochsalz bedeckt sind, kleine Flecke, die öfters nicht über vier Zoll gross sind, und auf denen man Natron bemerkt, das sich mitten im Kochsalz erzeugt hat. Es scheint also keinem Zweifel unterworfen zu sein, dass das kochsalzsaure Natron durch seine Zersetzung das kohlen-saure Natron hervorbringt. Diese Zersetzung wird durch folgende Umstände bedingt. Wenn der Boden zu thonig ist, so findet man kein Natron auf seiner Oberfläche, sondern Kochsalz. Ist er zu kieselartig, so enthält er gar kein Salz, weil das Regenwasser ohne Zweifel alles Salz auflöst und wegschwemmt. Der Boden, in welchem die Zersetzung des Kochsalzes vorgeht, enthält immer eine beträchtliche Menge kohlen-sauren Kalk, der beständig feucht gefunden wird. Diesen Kalk findet man nicht bloß zwischen dem Nil und den Seen, sondern auch im Thale selbst, wo er sich in Felsen und unter der Gestalt von Kreide zu Tage legt. Es scheint also gewiss zu sein, dass der kohlen-saure Kalk die Zersetzung des salzsauren Natrons bewirkt, mit dem er mittelst der Feuchtigkeit und Wärme in Berührung kommt. An solchen Stellen, wo die Erde zu thonig ist, wird die Entstehung des Natrons durch Schilfrohrstengel begünstigt, um die herum das kohlen-saure Natron aufschiesst und sich anhängt, so dass man oft eine grosse Masse Natron um das Schilf herum emporsteigen sieht, während die Erde umher bloß salzsaures Natron enthält, das mit einer sehr geringen Menge von jenem vermischt ist. Wenn man das Natron, welches einen Erdstrich bedeckt, wegnimmt, so ist eine kürzere oder längere Zeit — von vier bis sechs Jahren — je nachdem die Witterung regnet oder trocken ist, erforderlich, um es sich wieder bilden zu lassen. Es liegt daher die Vermuthung nahe, dass der Regen,

der in diesem Theile Aegyptens fällt und kleine Bäche bildet, deren Spuren man um die Seen herum bemerkt, nicht allein die zur Zersetzung des Kochsalzes nöthige Feuchtigkeit unterhält, sondern auch das Kochsalz selbst herbeiführt, das den Erdboden imprägniren und zur Zersetzung dienen soll. Und in der That trifft man im Thale der Natronseen sowohl als an mehreren Stellen der naheliegenden Wüste grosse Strecken, die mit einer dicken Cruste von Kochsalz bedeckt sind. Indem das Regenwasser in die Seen fliesst, führt es nicht nur das Kochsalz, sondern auch das Natron, das es antrifft, mit sich hinein. Daher kommt es, dass je nachdem der Weg ist, den die Ströme nehmen, das Wasser der Seen entweder Kochsalz oder kohlen-saures Natron und beide Salze in verschiedenem Verhältnisse enthält. Aus diesen Bemerkungen geht hervor, dass die Bildung des kohlen-sauren Natrons bewirkt wird durch eine Mischung von kohlen-saurem Kalk und Kochsalz unter anhaltender Einwirkung von Feuchtigkeit. Die Schilfrohrstengel begünstigen diese Wirkung, indem sie das Anschliessen des Natrons befördern und die Hitze des Klimas trägt wahrscheinlich das ihrige auch dazu bei. Uebrigens haben chemische Untersuchungen gelehrt, dass der Natrongehalt in den verschiedenen Arten des aus den Natronseen gewonnenen Natrons ein verschiedener ist, so dass einige Arten desselben als ganz reines kohlen-saures Natron angesehen werden dürfen, während andere sehr geringhaltig sind und grossentheils aus Kochsalz mit Thon, Sand und Kreide bestehen. Ausserdem findet man (zu Kahira) noch eine andere Art Natron, was von Darfur und Sennaar dahin gebracht und zur Bereitung des Schnupftabacks von den Aegyptern benutzt wird. Browne bezeichnet dieses Natron als ein grosses und festes und bemerkt dabei, dass dasselbe in's Wasser gethan, dieses erhitzt, und Berthollet und



Regnault fanden bei der chemischen Analyse desselben, dass es mehr Kochsalz enthält, als die meisten Arten des aus den Natronseen Gewonnenen.

Die Ergebnisse aller im Vorstehenden enthaltenen Erörterungen lassen sich meines Bedünkens in folgenden Sätzen zusammenfassen, die zwar im Wesentlichen mit dem Hauptresultate der Harless'schen Untersuchung, dass das Nitrum der Alten unser kohlensaures Natron sei, übereinstimmen, aber auch manches Abweichende und Eigenthümliche darbieten und zu Vermuthungen berechtigen, die vielleicht nicht ohne allen Gehalt und Bedeutung sind.

1) Das Wort Nitron ist wahrscheinlich orientalischen (hebräischen) Ursprungs.

2) Das *Nitron* wurde in Aegypten in den *Nitriai* in der Gegend der Natronseen gewonnen. Der ganze Erdstrich hiess Natronbezirk (*Νομός νιτριώτης*). Man verstand auch das *Nitron* zu calciniren und in diesem Zustand ward es verschickt.

3) Die Griechen lernten das *Nitron* in Aegypten kennen, wussten aber auch, dass es sich noch ausserdem bei Chalastra in Makedonien, in Medien theils aus der Erde auswitternd (*ἀλμύραγα*), theils in dem See Arethusa, so wie in dem armenischen See Thonitis und in dem askanischen See finde.

4) Sie benutzten es zum Waschen der Kleider, zum Prüfen der Aechtheit der Farben, zum Färben selbst, vorzüglich der Scharlachkleider und zum Schminken der Wangen.

5) In der Küche wurde es gebraucht, um die grüne Farbe der Gemüse zu erhalten oder zu erhöhen und um das Fleisch weicher und mürber zu kochen.

6) Die griechischen Aerzte zählten das *Nitron* zu den *Πικρά*, und wandten es theils innerlich und äusserlich an, wie die Hippokratiker ihr *ὀπτὸν νίτρον*, theils unterschieden sie mehrere Varietäten desselben, die sie mit verschiedenen Namen beleg-

ten, wie vorzüglich die späteren Aerzte. (Aretäos und Gale-  
nos), bei welchen in dieser Hinsicht *Nίτρον* und *Αίτρον* nicht  
Synonyma gewesen zu sein scheinen.

7) Die aus Nitrum bereiteten Gefässe, deren Plinius erwähnt,  
sind vielleicht identisch mit den von griechischen Aerzten  
zu therapeutischen Zwecken angewandten *όστρακα καλλάϊνα*  
oder *μέλαινα*.

8) Die Gallier sind (nach Aretäos und Plinius) die Erfin-  
der der Seife, welche sie mit *Nίτρον* bereiteten.

9) Die alten Indier kannten das Nitrum und wandten es äus-  
serlich als Aetzmittel an.

10) Auch die Araber kannten das Nitrum und nannten es  
nach Arrasi's Zeugniß Natrum. Einige ihrer Aerzte unter-  
schieden davon den *Ἀφρόδς νίτρον* und das *Ἀφρόνιτρον* unter dem  
Namen Baurach, während Andere Baurach und Natrum syno-  
nym gebrauchten.

11) Im VIIIten Jahrhundert nach Christus unterschied  
Dschâbir vom Nitrum, das er durch Einäscherung von See-  
pflanzen erhielt, das Sal lixivium und das Sal petrae (Salpeter),  
welches letztere im XIIIten Jahrhundert zuerst von Raymund  
Lullius Sal nitri und am Ende des XVten Jahrhunderts  
schlechtweg Nitrum genannt wurde. Unter den Aerzten war  
Joannes Manardus 1521 der Erste, welcher das Nitrum der  
Alten von dem damals noch nicht zu therapeutischen Zwecken  
benutzten Sal nitrum unterschied.

12) Schon zu Anfange des XVIIten Jahrhunderts fing man  
an, das Nitrum der Alten für unser Mineralkali zu halten und  
gelangte seitdem, vorzüglich durch die Untersuchung der  
Natronseen Aegyptens durch französische Naturforscher zu der  
festen Ueberzeugung, dass dieses Nitrum der Hauptsache nach  
durch Zersetzung von Kochsalz in einem kalkreichen Boden  
entstandenes kohlensaures Natron war, mehr oder weniger mit



salz- und schwefelsaurem Natron gemischt, dass es bisweilen aber auch wohl nur sehr wenig kohlensaures Natron und zum grössten Theile Kochsalz enthielt. In zweien dieser Natronseen, deren Wasser roth aussieht, hat auch das daselbst krystallisirende Kochsalz eine rothe Farbe und einen angenehmen Rosen-geruch, und ist also wahrscheinlich das *Nίτρον ῥοδωπὸν* oder *ῥουθρόν* der Alten, während das kohlensaure Natron selbst in diesen Seen mit schwarzer Farbe krystallisirt.

13) Da das *Nίτρον*, was die Griechen aus Aegypten erhielten, calcinirt, d. h. durch Zusatz von Aetzkalk seiner Kohlensäure beraubt und so in Aetznatrium umgewandelt war, so lässt sich erstens leicht einsehen, wie die griechischen Aerzte dieses *Nίτρον* zu den ätzenden Mitteln (*τηχτικὰ*) rechnen konnten, und sodann als wahrscheinlich erkennen, dass die endliche Umwandlung des mit der atmosphärischen Luft in Berührung gebrachten Aetznatrons in weisses, pulveriges Natroncarbonat Veranlassung gegeben habe zu der Unterscheidung eines milderer, des *Ἀφρόδες νίτρον* von dem unverändert gebliebenen grauweissen, compacten, was sie schlechtweg *Nίτρον*, und mit Rücksicht auf die Art und Weise seiner Darstellung aus dem natürlich gewonnenen, *Nίτρον ὑπὸν* oder *κεκαυμένον* nannten. Wurde der zunächst an der Oberfläche der Nitronstücken gebildete *Ἀφρόδες νίτρον* nicht von dem darunter befindlichen *Nίτρον* gesondert, so hatte man *Nίτρον* mit *Ἀφρόδες* zusammen und nannte es *Ἀφρόνίτρον*, was natürlich seiner Wirkung nach zwischen beiden in der Mitte stehen musste. War der grösste Theil des Nitronstücks in *Ἀφρόδες νίτρον* übergegangen, so konnte wohl das aus ihm erhaltene *Ἀφρόνίτρον* den Beinamen *ἀφρώδες* verdienen. Auf der anderen Seite wird man durch die unterste Stelle, welche Galenos in der nach der Stärke der Wirkung geordneten Reihenfolge der Nitronarten dem *Nίτρον* (schlechtweg im Gegensatz zum *Nίτρον κεκαυμένον*) anweist, zu der nothwendigen

Annahme geführt, dass die Griechen auch kohlen-saures Natron, so wie es in der Natur gefunden wurde, erhielten und anwendeten, und deswegen eben das aus Aegypten erhaltene calcinirte durch jene Beiwörter auszeichneten und unterschieden. Da nun aber das natürlich vorkommende kohlen-saure Natron oft mit andern Natronsalzen, nie mit salzsaurem und in geringer Menge schwefelsaurem gemischt vorkommt, und dadurch in seiner Wirkung milder gemacht wird, so konnten sich wohl die griechischen Aerzte (vorzüglich Aretäos) veranlasst sehen, diese beiden im Aeussern nicht verschiedenen und auch wohl sonst für identisch gehaltenen Arten — des reinen und unreinen — dadurch zu unterscheiden, dass sie für jede derselben eine der an sich synonymen Benennungen *Νίτρον* und *Αίτρον* feststellen.

---



### III.

## Isidorus Hispalensis

in seiner

### Bedeutung für die Naturwissenschaften und Medicin.

Von

**Dr. L. Spengler**

in Eltville.

---

Unsre jetzige Zeit hat sich vorzüglich den Namen der praktischen beigelegt; in unsrer Medicin soll Alles dem klinischen Gesichtspunkte untergeordnet werden. Doch bei einer geschichtlichen Arbeit muss der historische Gesichtspunkt der hauptsächlichste sein, damit eine freie, historische Forschung erreicht werden könne. Ob sie Nutzen am Krankenbett gewähre, darf vorerst nicht die Frage sein, sondern ihr Werth muss darnach beurtheilt werden, ob sie dem vorgesteckten historischen Zweck entspricht. In diesem Falle trägt sie ihren Werth in sich selbst, und muss für die Wissenschaft als solche von Wirkung sein. Legen wir aber den Maassstab der Utilitätsphilosophie an eine solche Arbeit, schätzen wir sie nach ihrem praktischen Nutzen, dann wird sie alsbald als eine unnütze und eine unnöthige erscheinen. Aus diesem Gesichtspunkte sind auch die nachfolgenden Blätter zu betrachten; nicht werden sie dem Praktiker ein neues Recept, oder dem Arzte ein neues Mittel anpreisen: sie sollen bescheiden einen kleinen Theil zur Geschichte der germanistischen Medicin im frühesten Mittelalter beitragen, und einen Lichtstrahl, wenn

auch einen noch so kleinen, auf die dunklen Zeiten werfen, die die Brücke bilden zwischen dem einsinkenden Alterthum und dem werdenden Mittelalter.

Einer der hervorragendsten Männer jenes ganzen Zeitabschnittes war Isidor von Sevilla, der gelehrteste Mann seiner Zeit. Gerade damals, als das germanistische Princip sich zu bilden anfang, als die Westgothen festen Fuss in Spanien gefasst, und durch Grausamkeiten aller Arten sich auszeichneten, war es, wo Isidor, Bischof von Hispalis dem Strome der Barbarei Schranken setzte. Er war zu Carthagena aus einer sehr hohen Familie geboren. Sein älterer Bruder, Leander, war Bischof von Sevilla, der, in dem kleinen Bruder die herrlichen Anlagen erkennend, sich besonders seine Erziehung angelegen sein liess. Er wurde von diesem in dessen bedeutende Bibliothek eingesperrt\*), um sich mit den Schätzen derselben bekannt zu machen. Nicht umsonst war diese Maassregel angewendet, denn Isidor wurde nicht nur der gelehrteste Mann seiner Zeit, sondern übte auch auf die Nachwelt als Lehrer der Wissenschaften noch lange den bedeutendsten Einfluss. Er widmete sich von seiner Jugend an vor allem der Theologie und dem Dienste der Kirche, die er ganz besonders, mit seinem Bruder Leander, gegen den Arrianismus vertheidigte. Als Leander 595, 600 oder 601 (so verschieden sind die Angaben der Schriftsteller) starb, wurde Isidor zu seinem Nachfolger erwählt, der nun mit grösstem Eifer die Kirchenzucht in Spanien wiederherzustellen suchte, namentlich durch häufige Concilien, deren Seele er war, und worin er den Vorsitz führte, den ihm der Primas von Spanien aus Achtung vor seiner Gelehrsamkeit abgetreten. Die Ungemächlichkeiten des Alters hinderten ihn nicht an seiner Thätigkeit, die er der Kirche und

---

\*) Cfr. Staudenmaier, Johannes Scotus Erigena. I. 48.



den Wissenschaften stets gewidmet. Er starb, wie sein Schüler Redemptus ausdrücklich berichtet, am 4. April 636, *infirmirate aegritudinis fessus, dum febris in corpore convalesceret, et cibum ejiceret debilitatus stomachus*. Er wurde im Dom von Sevilla begraben, von wo aus ihn Ferdinand I., König von Castilien, 1063 in die Kirche Johannes des Täufers in der Stadt Leon, wo er noch heute zu sehen, übertragen liess. —

Isidor war der griechischen, lateinischen und hebräischen Sprache mächtig. Er besass eine sehr ausgebreitete Gelehrsamkeit und tiefe Kenntniss der alten, sowohl kirchlichen, als besonders der profanen Schriftsteller, wie man deutlich aus dem *Index scriptorum ab Isidoro citatorum* ersieht, den Otto seiner schönen Ausgabe beigelegt hat. Deshalb nennt ihn auch das achte Concilium von Toledo, wenig Jahre nach seinem Tode, einen vortrefflichen Lehrer, die neueste Zierde der Kirche, den gelehrtesten Mann in den letzten Jahrhunderten, dessen Name nur mit Ehrfurcht ausgesprochen werden darf. Wenn schon Isidors Vorgänger, sein Bruder Leander, viel für Bildung und Wissenschaft that, wie uns seine Bibliothek beweist; so wurde er doch darin von seinem jüngern Bruder weit übertroffen. Er schrieb eine Menge Werke, theils historischen, theils moralischen, theils dogmatischen, theils philosophischen, theils grammatischen Inhalts. Dabei besorgte er eine Sammlung von Kanonen und Decretalen. Sein Hauptwerk, auch für uns das wichtigste, sind die 20 Bücher *Etymologien*. Es findet sich hierin ein Inbegriff alles menschlichen Wissens, encyklopädisch und historisch dargestellt. In ihnen sind die Wissenschaften der Alten zusammengedrängt, ganze Stellen aus ihnen mitgetheilt, und so konnte das Werk als eine wissenschaftliche Fundgrube für die nächstfolgende Zeit angesehen werden, und wurde auch wirklich dafür gehalten. Isidor ist

eine zu wichtige Person, als dass wir nicht noch Einiges über ihn und seine Eigenthümlichkeit vorbringen sollten. Er lebte in der Zeit, in der die erste Periode der christlichen Kirche sich vollendete, und von jener ist er gerade der geistige Repräsentant. Die erste Periode der Kirche ist die der griechischen und römischen Welt; nun begann erst im strengern Sinne als neue Periode die der germanischen Welt. Zwar blickt Isidorus schon in diese hinüber, aber geistig gehört er der ersten Periode an, doch nur als ein solcher, der an ihrem Ende steht, und ihre grossen, wissenschaftlichen Erscheinungen theils der Zahl nach aufzählt, theils den Inhalt derselben in festen, geschlossenen und unabänderlichen Sentenzen aufbewahrt für die Nachwelt als Zeugniss von der grossen Vergangenheit. Die Zeit, in der ein Clemens von Alexandrien, ein Origenes, ein Athanasius, Gregor von Nazianz, sodann ein Augustinus u. A., ausgerüstet durch tiefe und starke Wissenschaft, ausgezeichnet durch Feinheit und Kunst, durch Geschmack und Bildung, gewirkt haben, diese Zeit war abgelaufen; an ihre Stelle trat die neue germanische Zeit, die, ohne von Griechenland und Rom etwas Andres, als das Christenthum, zu empfangen, auf sich selbst stehen musste. Aber noch einmal sollte der alte Geist sich sammeln und ein Bild von seinem vollendeten Wirken in die neue Welt hinübersenden, damit diese an die Vergangenheit und ihre reichen Producte sich halte bei ihrer eigenen Entwicklung. Nicht die Entwicklung selbst der alten Zeit sollte nach ihrem Gang und Verlauf dargestellt werden, sondern ihre Vollendung, ihre Producte. Dies geschah durch Isidor. Deswegen erhob er sich zu keinem neuen, eigenthümlichen Gedanken, er vermag nichts zu produciren, sondern nur zu sammeln; und so reflectirt sich in ihm nur das Alte, um nichts weiter zu sein, als dieser Reflex. Und was er so nach mühsamem und fleissigem Forschen zusammenbringt,



das nimmt die folgende Zeit zu Anfang und noch länger hin als den Inbegriff aller Gelehrsamkeit und Bildung, zum Stoff einer neuen Entwicklung — einer ganz neuen germanischen Welt. — Cfr. Staudenmaier l.c.

In den übrigen Wissenschaften ist Isidor ein vortheilhaft bekannter Name, namentlich in der Geschichte durch seine „Geschichte der Könige der Gothen, Vandalen und Sueven,“ die Hugo Grotius zu Amsterdam 1655 bei Elzevir drucken liess. Allein die Geschichte der Medicin nennt nur hie und da seinen Namen. So erzählt Sprengel von ihm, dass Thomas von Aquino hauptsächlich seine Lehren von Isidor habe, und stets auf ihn verweise. Heusinger\*) sagt, dass die Gothen in Spanien auf keine Wissenschaft gestossen, dass sie auch so ziemlich unter ihrer ganzen Herrschaft schlief, nur der einzige Isidor von Hispalis ragt hervor, und ist auch für die Geschichte der Naturwissenschaften nicht ganz gleichgültig; die Heilkunde scheint gar nicht bearbeitet worden zu sein. Allein in den Act. Sanctor. April. T. I. p. 346. B. heisst es: *Multi itaque nobiles et peritissimi desideratum videre cupientes Isidorum, alterius audire sapientiam Salomonis a finibus terrae veniebant. Veniebant alii, ut doctrinam ab eo salutarem perciperent; alii vero, ut riderent mirabilia in nomine Domini facientem; veniebant infirmi, ut sanarentur a languoribus suis, quia virtus Dei de illo exhibat, et sanabat omnes.* So wird auch erzählt pag. 339, C, dass er auf der Heimreise von Rom in Gallien von vielen Kranken um Heilung angefleht worden sei, *omnes enim B. Isidori obtentu pristinae erant redditii sospitati.* — Ebenso melden die Act. Sanct. April. Tom. I. p. 339, E, dass bei seiner Heimkehr in Sevilla eine

---

\*) Encyklopädie und Methodologie der Natur- und Heilkunde nebst einer Uebersicht der Geschichte der Medicin. Eisenach. 1839. pag. 463.

solche Menge Volks zusammenlief, dass ex compressione turbarum quaedam mulier praegnans praefocata spiritum exalavit. Quod Sanctus cernens — verba orationis ad Dominum tacitus fundens. Post aliquantulum vero spatium mulier surrexit. —

Wenn wir aber die Entwicklungsgeschichte der germanischen Medicin kennen lernen wollen, so müssen gerade jene Quellen, die von Theologen und Rechtsgelehrten schon besser benutzt sind, von den Aerzten selbst studirt werden, und um eine genügende Geschichte jener Periode zu erhalten, ist es nicht hinreichend, sich mit den Brosamen zufrieden zu stellen, die andre Bearbeiter spärlich abfallen liessen. Deshalb wollen wir einen kurzen Blick auf Isidor's Schriften werfen, und vorzüglich uns mit seinem berühmten Werke, die zwanzig Bücher der Etymologien, etwas näher beschäftigen, woraus hervorgehen wird, eine wie wichtige Quelle Isidor für die Naturwissenschaften und die Medicin liefert. Isidor hat nicht selbst die letzte Hand an dieses Werk gelegt, sondern Braulis, Bischof von Cäsaraugusta (Saragossa), welcher dasselbe überarbeitete und ihm die jetzige Einrichtung gab. Der Verfasser handelt darin von allen Wissenschaften, von der Sprachlehre, Logik, Redekunst, Rechnenkunst, Geometrie, Mathematik, Sternkunde, Arzneikunde, Landwirthschaft, Schifffahrt, Chronologie. Er giebt eine kurze Beschreibung von jeder Wissenschaft nebst Ableitung ihrer griechischen und lateinischen Wörter, wie man sie zu seiner Zeit verstand. Das vierte Buch ist das für uns interessanteste, wesshalb wir es hier mittheilen wollen.

Incipit liber quartus \*).

Cap. I. De Medicina.

Medicina est quae corporis vel tuetur vel restaurat salutem.

Cujus materia versatur in morbis et vulneribus. Ad hanc

---

\*) Caelium Aurelium fere secutus est in hoc libro, — Grial,



itaque pertinent non ea tantum, quae ars eorum exhibet, qui proprie medici nominantur; sed etiam cibus, potus et tegmen; defensio denique omnis atque munitio, qua sanum nostrum corpus adversus externos ictus casusque servatur.

## Cap. II. De nomine ejus.

Nomen autem medicinae a modo id est temperamento impositum existimatur, ut non satis, sed paulatim adhibeatur. Nam in multo contristatur natura; mediocriter autem gaudet: unde et qui pigmenta et antidota satis vel assidue biberint, vexantur. Immoderatio enim omnis non salutem, sed periculum affert.

## Cap. III. De inventoribus ejus.

Medicinae autem artis auctor et repertor apud Graecos perhibetur Apollo. Hanc filius ejus Aesculapius laude et opere amplificavit; sed postquam fulminis ictu Aesculapius interiiit, interdicta fertur medendi cura, et ars simul cum auctore defecit; latuitque per annos pene quingentos usque ad tempus Artaxerxis, regis Persarum. Tunc eam revocavit ad lucem Hippocrates, Asclepio patre genitus in insula Co<sup>o</sup> \*).

## Cap. IV. De tribus heresibus medicorum.

Hi itaque tres viri totidem haereses invenerunt\*\*). Prima Methodica inventa est ab Apolline, quae remedia sectatur et carmina. Secunda Empirica, id est experientissima, inventa est ab Aesculapio, quae non indiciorum signis, sed solis constat experimentis. Tertia Logica, id est rationalis, inventa ab Hippocrate. Iste enim discussus aetatum, regionum vel aegritudinum qualitatibus, artis curam rationabi-

---

\*) Soranus in der Vorrede zur Isogage: Medicinam quidem invenit Apollo, amplificavit Aesculapius, perfecit Hippocrates. — Plinius hist. nat. lib. 9. cap. 1. Tum vero eam revocavit in lucem Hippocrates genitus in insula Co<sup>o</sup>, inprimis clara et valida et Aesculapio dicata.

\*\*) Ganz der Vorrede des Celsus, de medicina, entnommen,

liter perscrutatus est; Empirici enim experientiam solam sectantur; Logici experientiae rationem adiungunt: Methodici nec elementorum rationem observant, nec tempora, nec aetates, nec causas, sed solas morborum substantias.

Cap. V. De quatuor humoribus corporum.

Sanitas est integritas corporis et temperantia naturae ex calido et humido, quod est sanguis, unde et sanitas dicta est quasi, sanguinis status. Morbi generali vocabulo omnes passiones corporis continentur, quod inde veteres morbum nominaverunt, ut ipsa appellatione mortis vim, quae ex eo nascitur, demonstrarent. Inter sanitatem autem et morbum media est curatio, quae nisi morbo congruat, non perducit ad sanitatem. Morbi omnes ex quatuor nascuntur humoribus, id est ex sanguine et felle, melancholia et phlegmate. Ex ipsis enim reguntur sani; ex ipsis laeduntur infirmi. Dum enim amplius extra cursum naturae creverint, aegritudines faciunt. Sicut autem quatuor sunt elementa, sic et quatuor humores, et unusquisque humor suum elementum imitatur: sanguis aerem; cholera ignem; melancholia terram; phlegma aquam. Et sunt quatuor humores, sic quatuor elementa, quae conservant corpora nostra. Sanguis ex Graeca etymologia vocabulum sumpsit, quod vegetet et sustentet et vivat. Cholera Graeci vocaverunt, quod unius diei spatio terminetur, unde et colera, id est fellicula, nominata est, hoc est fellis effusio\*). Graeci enim *χολήν* dicunt. Melancholia dicta eo, quod sit ex nigri sanguinis faece admixta abundantia fellis. Graeci enim *μέλαν* nigrum vocant, fel autem *χολήν* appellant. Sanguis Latine vocatur, quod suavis sit, unde et homines, quibus dominatur sanguis, dulces et blandi sunt. Phlegma autem dixerunt,

\*) Ganz nach Caelius Aurelianus lib. 3. acutar. cap. 19.



quod sit frigida\*); Graeci enim frigus *φλέγμονα* appellant. Ex his quatuor humoribus reguntur sani, ex ipsis laeduntur infirmi. Dum enim amplius extra cursum naturae creverint, aegritudines faciunt. Ex sanguine enim et felle acutae passiones nascuntur, quas Graeci *ὀξεία* vocant; ex phlegmate vero et melancholia veteres causae procedunt, quas Graeci *χρόνια* dicunt.

#### Cap. VI. De acutis morbis.

*Ὀξεία* est acutus morbus, qui aut cito transit, aut celerius interficit, ut pleuresis, phrenesis. *Ὀξύ* enim acutum apud Graecos et velocem significat. *Χρόνια* est prolixus corporis morbus, qui multis temporibus remoratur, ut podagra, *ἰκθῆσις*. Chronos enim apud Graecos tempus dicitur. Quaedam autem passiones ex propriis causis nomen acceperunt: febris a fervore dicta: est enim abundantia caloris. Phrenesis appellata sive ab impedimento mentis, quia Graeci mentem *φρένας* vocant; seu quia dentibus frendent. Nam frendere est dentes concutere. Est autem perturbatio mentis\*\*) cum exagitatione et dementia ex colerica vi effecta. — Cardiaci\*\*\*) vocabulum a corde sumpsit, dum ex aliquo timore aut dolore efficitur. Cor enim Graeci *cardian* vocant. Est enim cordis passio cum formidabili metu. — Lethargia†) a somno vocata; est enim oppressio cerebri cum oblivione et somno jugi, veluti stertentis. — Synanchis a

---

\*) κατ' ἀντίφρασιν, wie auch Cael. Aurelianus lib. 3. tard. c. 1. sagt: Multa medici contrariae interpretationis vocabula sumpserunt, ut fella, quae graeci glyce vocant, velut dulcia cum sint amarissima. So sagt im nächsten Kapitel Isidor selbst, dass *φλέγειν* inflammare bedeute.

\*\*) Den Zusatz Mentis hat bloss der erste Wolfenbütler Codex.

\*\*\*) Aus Cael. Aurelian. lib. 2. acut. cap. 34.

†) Cael. Aurelian. lib. 2. acut. cap. 1. Graeci lethem oblivionem vocant, argian vacationem, quam corpori atque animae ingerit vis supradictae passionis.

continentia spiritus et praefocatione dicta. Graeci enim *συνάγειν* continere dicunt. Qui enim hoc vitio laborant, dolore faucium praefocantur\*). Phlegmon est fervor stomachi cum extensione atque dolore. Phlegmon est inquietudo cum rubore et dolore et extensione et duritia et vastitate. Quae cum coeperit fieri, inquietudo et febris consequitur. Unde dicta est *φλεγμονή*, ἀπὸ τοῦ φλέγειν, id est inflammare; sic enim sentitur; et inde nomen accepit. — Pleuritis est dolor lateris acutus cum febre et sputo sanguinolento\*\*). Latus enim Graeci pleuran vocant; unde pleuritica passio nomen accepit. Peripleumonia est pulmonis vitium cum dolore vehementi et suspirio. Graeci enim pulmonem *πλεύμονα* vocant, unde et aegritudo dicta est. — Apoplexia\*\*\*) est subita effusio sanguinis, quo suffocati intereunt. Dicta autem apoplexia, quod ex lethali percussu repentinus casus fiat. Graeci enim percussione apoplexian vocant. — Spasmus Latino contractio subita partium aut nervorum cum dolore nimio. Quam passionem a corde†) nominatam dixerunt, quia in nobis principatum vigoris habet. Fit autem duobus modis, aut ex repletionem, aut ex inanitione. — Tetanus major††) est contractio nervorum a cervice ad dorsum. — Telum lateris dolor est; dictum autem ita a medicis, quod dolore corpus transverberat, quasi gladius. — Ileos dolor intestinorum, unde et ilia dicta sunt. Graece enim *εἰλύειν* abvolvere dicitur, quia se intestina prae dolore involvant. Hi et torminosi dicuntur ob intesti-

---

\*) Cael. Aurelian. lib. 3. acut. cap. 1.

\*\*) Der Cod. Alban. fügt noch hinzu et sanioso. De his vero signis, si unum defuerit, pleuritica dici non potest.

\*\*\*) Ibidem, cap. 5.

†) Nach Aristoteles entspringen nämlich die Nerven vom Herzen.

††) Die Ausgabe von Areval hat majorum nervorum. Cael. Aurel. lib. 3. cap. 6. heisst's: nervorum majorum, quos *τένοντας* vocant, levis tensio.



norum tormenta. — Hydrophobia id est aquae metus. Graeci enim ὕδωρ aquam vocant, φόβον timorem dicunt\*). Fit autem vel ex canis rabidi morsu; aut ex aeris\*\*) spuma in terram projecta, quam si homo aut bestia tetigerit, aut dementia repletur, aut in rabiem vertitur. — Carbunculus dicitur, quod in ortu suo rubens sit, ut ignis; postea niger, ut carbo extinctus. — Pestilentia est contagium, quod dum unum apprehenderit, celeriter ad plures transit. Gignitur autem ex corrupto aere, et in visceribus penetrando innititur. Hoc etsi plerumque per aereas potestates fiat, tamen sine arbitrio omnipotentis dei omnino non fit. Dicta autem pestilentia, quasi pastulentia, quod veluti incendium depascit: „et toto descendit corpore pestis“\*\*\*). Idem et contagium a contingendo, quia quem contigerit polluit. Ipsa et inguinaria†) ab inguinum percussione; eadem et lues, a labe et luctu vocata, quae tanto acuta est, ut non habeat spatium temporis, quo aut vita speretur aut mors, sed repentinus languor simul cum morte venit††).

## Cap. VII. De chronicis morbis.

Chronia est prolixus morbus, qui multis temporibus remo-

\*) unde et Latini hunc morbum ab aquae metu lymphaticum vocant, fügen einige Codd. zu. Cfr. Caelius Aurelianus. lib. 3. c. 9.

\*\*) Andre lesen ejus. Dazu findet sich bei Grial folgende Anmerkung: Cum aeris spuma legeretur in omnibus fere libris, Rodericus Fonteius, medicus doctissimus, ex Aelian. lib. 9. de hist. anim. ejus spuma legendum admonuit, cujus conjecturam comprobarunt Meioraden liber et Conchensis Hispano sermone conscriptus, in quo ò de la spuma del caida in tierra. Sed cum in reliquis omnibus libris ex aeris spuma legatur, Caeliusque, quem Isidorus plane sequitur, ex solius aspirationis odore ex rabido cane adductu quosdam in hanc passionem dicat devenisse, cum venenatus aer adducitur, et vitalibus inseritur partibus, aeris quoque mentionem factam ab Isidoro verisimile nobis fit.

\*\*\*) Aus Virgils Aen. v. 683.

†) Cfr. Paulus Diacon. de inguinaria nova Italiae peste ante Justinianum.

††) Cfr. Cap. 39. de rerum natura: de pestilentia.

vatur, ut podagra et phthisis. — Chronos enim apud Graecos tempus dicitur. Cephalea\*) ex causa vocabulum habet, capitis enim passio est; et Graeci caput κεφαλήν vocant. — Scotoma\*\*) ab accidenti nomen sumpsit, quia repentinas tenebras ingerit oculis cum vertigine capitis. Vertigo autem est, quotienscunque ventus consurgit et terram in circuitum mittit; sic et in vertice hominis arteriae et venae ventositatem ex resoluta humectatione gignunt, et in oculis gyrum faciunt. Unde et vertigo nuncupata est. — Epilepsia vocabulum sumpsit, quod mentem apprehendens pariter et corpus possideat. Graeci enim apprehensionem epilepsin vocant. Fit autem ex Melancholico humore, quotiens exuberaverit, et ad cerebrum conversus fuerit. Haec passio et caduca vocatur, eo quod cadens aeger spasmus patiatur. Hos etiam vulgus lunaticos vocat, quia per lunae cursus comitetur eos insania\*\*\*) demonum. Idem et larvatio; ipse enim morbus comitialis, id est major†), et diutinus††) quo caduci tenentur. Cujus tanta vis est, ut homo valens concidat, spumetque. Comitialis autem dictus, quod apud gentiles cum comitiorum die aliquam accidisset, comitia dimittebantur. Erat autem apud romanos comitiorum dies solennis in calendariis Januarii. — Mania ab insania vel furore vocata. Nam Graecorum vetustas furorem maniam appellabat†††). Epilepsia autem

\*) Cael. Aurelianus lib. I. tard. c. 1. Cephalea a parte corporis, quae patitur passionem, nomen accepit.

\*\*) Ibidem. cap. 2.

\*\*\*) Andre lesen insidiae.

†) Celsus, de medic. lib. III. 23. Inter notissimos morbos est etiam is, qui comitialis, vel major nominatur. (Epilepsie.)

††) Andre haben divinus. Caelius I. Tard. cap. 4. sacram dicit appellatam passionem, sive quod divinitus putetur immissa etc. etc.

†††) Die drei Wolfenbüttler Codices fügen hier ein: sive ab iniquitate, quam Graeci maniam vocaverunt, sive a divinatione, quia Graece μανειν dicitur divinare. Bd. III. 1.



in phantasia fit; melancholia in ratione; mania in memoria. — Typhi\*) sunt frigidae febres, quae abusive typhi appellabantur ab herba, quae in aqua nascitur, quae Latine forma atque status dicitur. Est enim accessionum vel recessionum revolutio per statuta temporum intervalla. — Reuma Graece, Latine eruptio, sive fluor appellatur. Catarrhus est fluor reumae jugis ex naribus, qui dum ad fauces venerit branchos vocatur; dum ad thoracem vel pulmonem phthisis\*\*) dicitur. — Coryza\*\*\*) est quoties infusio capitis in ossa narium venerit et praefocationem fecerit cum sternutatione, unde coryza nomen accepit. — Branchos est praefocatio faucium cum †) frigido humore. Graeci enim guttur βράγχος dicunt, circa quem fauces sunt, quas nos corrupte branchias dicimus. — Raucedo amputatio vocis est, haec et arteriasis vocatur, eo quod vocem raucam et clausam reddat ab arteriarum injuria. — Suspirium nomen sumpsit, quia inspirationis difficultas est, quam graeci δύσπνοϊαν dicunt, id est suffocationem ††). Peripleumonia †††) a pulmone nomen accepit. Est enim pulmonis tumor cum spumarum sanguinearum effusione. Haemoptois emissio sanguinis per os, unde nomen accepit: αἷμα enim sanguis dicitur. — Phthisis est ulceratio et tumor in pulmonibus, qui in juvenibus facilius

---

Melancholia dicta est a nigro felle. Graeci enim nigrum μέλαν vocant, fel autem χολήν appellant.

\*) Gewiss mit Unrecht steht in den Ausgaben Typhi.

\*\*) πτύσις steht in der Ausgabe des Areval nach dem Vorgange von Aurelian lib. II. tard. cap. 7. — Ein Wolf. Codex liest tussis.

\*\*\*) Caelius Aurel. lib. 2. cap. 7.

†) Andre lesen a.

††) Andre lesen praefocationem.

†††) Hier zählt Isidor die Peripneumonie zu den chronischen Krankheiten, während er sie im vorigen Capitel zu den acuten rechnete. Caelius setzt sie unter die Tard.

evenire solet. Phthisis autem apud Graecos dicta quod sit totius corporis consumptio. — Tussis Graece ab altitudine vocatur quod a profundo pectoris veniat. Cujus contraria est superior in faucibus, ubi uva, distillat. — Apostema a collectione nomen accepit. Nam collectiones Graeci apostema vocant. Empye \*) dicta est apostema intrinsecus vel in latere, vel in stomacho cum dolore et febribus et tussi et abundantibus spumis et purulentis. — Hepaticus morbus a jecoris passione nomen accepit. Graeci enim jecur ἥπαρ vocant. — Lienosis ab splene vocabulum sumpsit. Graeci enim σπλῆν lien dicunt. — Hydrops \*\*) nomen sumpsit ab aquoso humore cutis. Nam Graeci ὕδωρ aquam vocaverunt. Est enim humor subcutaneus cum inflatione turgente et anhelitu foetido. — Nephresis a renum languore nomen accepit; renes enim Graeci νεφροὺς dicunt. — Paralysis dicta a corporis impensatione \*\*\*), facta ex minuta infri- gitatione aut in toto corpore aut in parte. — Cachexia †) nomen sumpsit a corporis injuria, vel malo habitu. Cachexiam enim Graeci malam vexationem vocaverunt. Fit autem haec passio ex intemperantia aegrotantis, vel curatione mala medicaminis, aut post aegritudinem tarda resumptione. — Atrophia ††) nomen accepit a corporis diminutione. Nam Graeci nutrimenti cessationem atrophiam dicunt. Est enim tenuitas corporis ex causis latentibus et paulatim convale-

---

\*) Cael. Aurelian, lib. 2. tard. cap. 14. Item empyica passio, quod ex vomica collectionis interioris purulenta per tussiculam excludantur sputa.

\*\*) Cael. Aurelian lib. 3. cap. 8.

\*\*\*) Andre haben, a corporis morbi abundantia. Grial meint, diese unver- ständliche Stelle sei verfälscht, und sollte wohl heissen est dissolutio corporis impediens actionem.

†) Caelius lib. 3. cap. 6.

††) Caelius lib. 2. cap. 14. und lib. 3. cap. 7.



scentibus. — Sarcia \*) est superfluum carnis incrementum, quo ultra modum corpora saginantur. Graeci enim carnem *σάρκα* vocant. — Ischiasis vocata a corporis parte \*\*), quam vexat. Nam vertebrorum \*\*\*) ossa, quorum summitas iliorum initio terminatus, graeci ischia vocant. Fit autem de phlegmate quotiens descenderit in recta ossa et efficitur ibi glutinatio. — Podagram †) Graeci a retentione pedum dicunt nominatam et a ferali dolore. Siquidem omne, quod immite fuerit, abusive agreste vocamus. — Arthriticus morbus ab articulorum passione vocabulum sumpsit. — Calculus lapis est, qui in vesica fit, unde nomen accepit. Gignitur autem ex materia phlegmatica. — Stranguria dicta est eo, quod stringat urinarum difficultatem. — Satyriasis jure desiderium Veneris cum extensione naturalium locorum, dicta passio a Satyris. — Diarrhoea ††) jugis ventris cursus sine vomitu. — Dysenteria est divisio continuationis, id est ulceratio intestini: *Δύς* enim divisio est, entera intestina. Fit autem antecedente fluore †††) quam Graeci *διάρροίαν* vocant. — Lienteria dicta, quod cibum tanquam per laevia intestina nullis obstantibus faciat prolabi. — Colica passio nomen sumpsit ab intestino, quod Graeci colon appellant. — Ragadiae dicuntur eo, quod fissurae sint rugis collectae circa orificium; hae et haemorrhoidae, a sanguinis fluore dictae. Graeci enim sanguinem *αἷμα* dicunt.

---

\*) So haben die meisten Handschriften. Die Vulg. hat Sarcoma; Caelius Polysarcia.

\*\*) Cael. Aurelian, lib. 5. cap. 1.

\*\*\*) Andere haben vertibulorum.

†) Ibidem, cap. 2.

††) Diarrhoe und Satyriasis werden von Caelius unter die acuten Krankheiten gezählt.

†††) Dies sind die Worte des Cael. Aurelian lib. 4. cap. 6.

Cap. VIII. De morbis, qui in superficie corporis videntur.

Alopecia est capillorum fluor circumscriptis pilis fulvis, aeris qualitatem habentibus, vocata, hoc nomine a similitudine animalis vulpeculae, quam graeci ἀλώπεκα vocant. — Parotides sunt duritiae vel collectiones, quae et febribus aut ex aliquo alio nascuntur in aurium vicinitate, unde et parotides sunt appellatae. Ὠτα autem Graece auricula dicitur. — Lentigo est vestigia macularum parvula in rotunditatem formata, a specie lenticulae dicta. — Erysipelas est quem Latini sacrum ignem appellant id est execrandum per antiphrasin. Si quidem in superficie rubore flammeo cutes rube-sunt. Tunc moto rubore quasi ab igne vicina invaduntur loca; ita ut etiam febris excitetur. — Serpeditio est rubor cutis cum pustularum exstantia et nomen sumpsit a serpendo, eo quod serpat per membra. — Impetigo est sicca scabies prominens a corpore cum asperitate et rotunditate formae. Hanc vulgus sarnam appellat. — Prurigo vocata a prurendo et ardendo. — Nyctalopia est passio qua per diem visus patentibus oculis denegatur, et nocturnis irruentibus tenebris redditur, aut versa vice ut plerique volunt, die redditur, nocte denegatur. — Verrucae aliud sunt, phthiriasis \*) aliud; verrucae sigillatim sunt, phthiriasis vero una fortior, et circa ipsam plures inveniuntur. — Scabies et lepra utraque passio est asperitas cutis cum pruritu et squamatione, sed scabies tenuis asperitas et squamatio est. Hinc denique nomen accepit, quae ita veluti purgamenta amittat. Nam scabies quasi squamies. — Lepra vero cutis asperitas squamosa lepidae herbae similis, unde et nomen sumpsit. Cujus color nunc in nigritudinem vertitur, nunc in alborem, nunc

\*) Andere lesen Satyriasis,



in ruborem. In corpore hominis ita lepra dinoscitur: si variatim inter sanas cutis partes color diversus appareat, aut si ita se ubique diffundat, ut omnia unius coloris quamvis adulterini faciat. — Elephantiacus morbus dicitur a similitudine elephantis, cujus naturaliter dura pellis et aspera; nomen morbo in hominibus dedit, quod corporis superficiem similem faciat elephantorum cuti; sive quod ingens passio est, sicut animal ipsum, ex quo derivatum ducit nomen. — Icteris Graeci appellant a cujusdam animalis nomine \*), quod sit coloris fellei. Hunc morbum Latini arcuatum dicunt a similitudine caelestis arcus. Auriginem vero Varro appellari ait a colore auri. Regium \*\*) autem morbum inde existimant dictum, quod vino bono et regalibus cibus facilius curetur. — Cancer \*\*\*) a similitudine maritimi animalis vocatum. Vulnus sicut medici dicunt nullis medicamentis sanabile. Ergo praecidi solet a corpore membrum, ubi nascitur, ut aliquantum vivat: tamen idem mortem, quamlibet tardius, affuturam. — Hordeolus est parvissima ac purulenta collectio in pilis palpebrarum constituta, in medio lata et ex utraque conducta, hordei granum simulans, unde nomen accepit. — Furunculus est tumor in acutum surgens, dictus, quod ferveat, quasi fervunculus, unde Graeca authrax dicitur, quod sitignitus. — Oscedo est, qua infantum ora exulcerantur, dicta ex languore oscitantium, — Frenusculi ulcera circa rictum oris, similia his, quae fiunt jumentis asperitate frenorum. — Ulcus putredo ipsa; vul-

\*) Galen leitet das Wort von *ἰκτὶς*, eine Art Wiesel, *mustela agrestis*; Plinius 30. 11. sagt, dass *ἰκτερος* ein kleiner gelber Vogel sei, den er zweifelhaft mit *galgulus* vergleicht. Caelius Aurelianus sagt, dass durch den Anblick dieses Vogels die Krankheit soll gehoben werden, Lib. 3. cap. 5, wie es die ältern Griechen vom Vogel *χαραδριός* glaubten.

\*\*) Plinius lib 22. c. 4. Varro *regium cognominatum morbum arcuatum* tradit, quoniam mulso curetur.

\*\*\*) Diese Stelle ist genommen aus Augustinus lib. 22. de civit. cap. 8,

nus quod ferro fit, quasi vi ulcus. Et ulcus quod dolet quasi olcus, unde et ulcerá. — Pustula est in superficie corporis turgens veluti collectio. — Papula est parvissima cutis erectio circumscripta cum rubore, et ideo papula dicta quasi pupula \*). — Sanies dicta, quod ex sanguine nascitur; excitato enim calore vulneris sanguis in saniem vertitur. Nam sanies non fit in quocunque loco, nisi ubi sanguis advenerit; quia omne, quod putrescit, nisi calidum et humidum fuerit, quod est sanguis, putrefieri non potest. Sanies autem et tabes sibi differunt. Fluere enim sanie vivorum est, tabe vero mortuorum. — Cicatrix est obductio vulneris, naturalem colorem partibus servans, dicta, quod obducat vulnera atque obcoecat. —

#### Cap. IX. De remediis atque medicaminibus.

Medicinae curatio non est spernenda. Meminimus enim et Esuiam Ezechiae languenti aliquid medicinale mandasse \*\*). Et Paulus apostolus Timotheo modicum vinum prodesse dixit. Curatio autem morborum tribus generibus constat. Pharmatia, quam Latini medicamina vocant; Chirurgia, quam Latini manuum operationem appellant; manus enim apud graecos *χειρὲς* vocantur; Diaeta, quam Latini regulam nuncupant; est enim observatio legis et vitae. Sunt autem omnis curationis species tres. Primum genus diaeteticum, secundum pharmaceuticum; tertium chirurgicum. Diaeta est observatio legis et vitae. Pharmatia est medicamentorum curatio. Chirurgia est ferramentorum incisio. Nam ferro exciduntur, quae medicamentorum non senserint medicinam. Antiquior autem medicina herbis tantum et succis erat.

\*) In einigen Handschriften folgt noch das Wort sirimpia; Areval hat sirimpio, gleichsam als ob eine Erklärung des Wortes pupula fehlte. Otto glaubt aber folgende Conjectur machen zu dürfen. Das Wort sirimpio ist corrumpt statt *σπιγγιον*, was so viel ist als parva fistula, ein kleines Geschwür. —

\*\*) Dies sind die Worte von Tertullian. lib. de coron. milit.



Talis enim medendi usus cepit, deinde ferro et ceteris medicamentis. Omnis autem curatio aut ex contrariis aut ex similibus adhibetur. Ex contrariis: ut frigidum calido, vel humido siccum, sicut et in homine superbia sanari non potest, nisi humilitate sanetur. Ex similibus vero sicut ligamentum, vel rotundo vulnere rotundum, vel oblongo oblongum apponitur. Ligatura enim ipsa non eadem membris et vulneribus omnibus, sed similis simili coaptatur, quae duo etiam ipsa adiutoria nominibus suis significant. Nam antidotum Graece, Latine ex contrario datum dicitur. Contraria enim contrariis medicinae ratione curantur. At contra ex simili, ut *πικρά* quod interpretatur amara, quod gustus ejus amarus est. Ex convenienti enim nomen accepit, quod amaritudo morbi amaritudinem solvere solet. Omnia autem medicamenta ex propriis causis habent vocabula. — Hiera enim dicta, quasi divina. Arteriaca, quod apta sint gutturis meatui et tumores faucium et arteriarum leniant. Theriaca est antidotum serpentinum, quo venena pelluntur\*), ut pestis peste salvatur. — Cathartica Graece, Latine purgatoria dicuntur. Catapotia\*\*) eo, quod modicum potetur seu inglutiatur. — Diamoron a succo morae nomen sumpsit, ex quo conficitur; sicut diacodion, quod ex codia, id est ex papavere fit; sicut diaspermaton, quod ex seminibus componitur. — Electuarium \*\*\*) vocatum eo, quod molle sorbeatur. — Trochiscus dictus, quod in modum rotulae deformatur. Trochos enim Graece rota dicitur. — Collyria Latinum sonat, quod vitia

\*) Der eine Wolfenbütler Codex hat: Theriaca antidotum, quo venena serpentium pelluntur.

\*\*) Scribonius Larg. c. 87. Catapotium, id est medicamentum, quod non diluitur, sed ita ut est, devoratur.

\*\*\*) So nennt es auch Cael. Aurel. lib. 3. acut. c. 4; Ecligma a Plinio XX. 14 u. 22, quod sub lingua liquatur a Celso. —

oculorum detergant. — Epithema eo, quod supponatur, aliis adjutoriis praecedentibus. — Cataplasma eo, quod inductio sola sit. — Emplastrum eo, quod inducatur. — Malagma, quod sine igne maceretur et comprehendatur. — Enema Graece, Latine relaxatio dicitur. — Pessaria dicta, quod intus injiciantur \*). — Medicinam jumentorum Chiron quidam Graecus invenit; inde pingitur dimidia parte homo, dimidia equus. Dictus autem Chiron ἀπὸ τοῦ χειρίζεσθαι, quia chirurgicus fuit appellatus. — Criticos dies medici vocant, quibus, credo, ex judicio infirmitatis hoc nomen impositum est, quod quasi judicent hominem et sententia sua aut puniant aut liberent.

#### Cap. X. De libris medicinalibus.

Aphorismus est sermo brevis integrum sensum propositae rei scribens. — Prognostica provisio aegritudinum, vocata a pronoscendo. Oportet enim medicum et praeterita cognoscere et praesentia scire et futura praevidere. — Dynamidia \*\*), potentia herbarum, et vis et possibilitas. Nam in herbarum cura vis ipsa dynamis dicitur. Unde dynamidia nuncupatur, ubi eorum medicinae scribuntur. — Botanicum herbarium dicitur, quod ibi herbae notentur.

#### Cap. XI. De instrumentis medicorum.

Enchiridium dictum, quod manu adstringitur, dum plurima contineat ferramenta, χεῖρ enim Graece manus vocatur. — Plebotomum ab incisione vocatum. Nam incisio Graece τομή dicitur. Similaria \*\*\*); angistrum †); spathomele ††),

\*) Celsus, de medic. Lib. V. cap. 21. — quae feminis subjiciuntur: πεισσοῦς Graeci vocant.

\*\*) Grial macht hier diese Bemerkung. Sic appellarunt recentiores medici libros Galeni de simplicibus medicamentis, servatque hodie id nomen vetus eorum interpretatio.

\*\*\*) Die Erklärungen der nächsten drei Worte fehlen. Similaria, besser Smilaria; est enim a graeco σμίλη, cujus usus est in expurgandis vulneribus,

†) Angistrum est, quod medici nunc uncinam dicant,

††) Spathomele ad exploranda ulcera adhibetur,



Guva \*), quae a latinis a similitudine cucurbita, a suspirio ventosa vocatur. Denique animata spiritu per igniculum, dehinc praeciso corpori superposita, omne quod inter cutem vel altius aestuat, sive humores, sive sanguinem vocat in superficiem. — Clister est instrumentum, per quod enema injicitur. — Pila a pinsendis seminibus id est terendis. Hinc et pigmenta, eo quod in pila et pilo aguntur, quasi piligmenta. Est enim pila vas concavum et medicorum aptum usui, in quo proprie ptisanae fieri et pigmenta concidi solent. Varro autem refert et Pilumnum quendam in Italia fuisse, qui pinsendis praefuit arvis, unde et pilumni et pistores. Ab hoc ergo pilum et pilam inventam, quibus far pinsitur, et ex ejus nomine ita appellata. Pilum autem est, unde contunditur, quidquid in pilam mittitur. — Mortarium, quod ibi jam semina in pulverem redacta et mortua condiantur. — Coticula \*\*) est, in qua circumducta collyria resolvuntur; erit enim lenis. Nam aspera frangi potius, quam resolveri collyrium facit.

## Cap. XII. De odoribus et unguentis.

Odor vocatus ab aere. Thymiana lingua Graeca vocatur, quod sit odorabilis. Nam thymus dicitur flos, qui odorem refert, de quo Virgilius: Redolentque thymo fragrantia mella \*\*\*). — Incensum dictum, quod igne consumitur, dum affertur. — Tetraidos formulae incensi in longitudinem porrectae, quae fiunt ex quatuor pigmentis. Quatuor enim graece τέτταρα, formula εἶδος dicitur. — Stacte est incen-

---

\*) So schreibt richtig Areval, von dem griechischen Κούφη, cucurbitae leves sine scarificatione. Cfr. Cael Aurelianus l. IV. c. 7.

\*\*) Andere lesen citicula. Plinius hist. nat. XXI. cap. 9. de sale: Ad haec Hispaniensis eligitur, contraque suffusiones oculorum cum lacte in cotienlis teritur. —

\*\*\*) Virgil. Georg. lib. IV. 169,

sum quod ex pressura manat, dictum a graecis ἀπὸ τοῦ στάζειν, quod est manare sive distillare \*). Myrobalanum, quod fit ex glande odorata, de quo Horatius: Et pressa tuis balanus capillis \*\*). — Oleum est purum nullique rei admixtum. — Unguentum vero est omne, quod ex communi oleo confectum, aliarum specierum commixtione augeatur, odoris jucunditatem sumens, et longius redolens. Unguenta autem quaedam dicuntur a locis, ut telinum, cuius Julius Caesar meminit dicens: „Corpusque suavi telino ungimus \*\*\*).“ Hoc conficiebatur in insula Delo, quae est una e cycladibus. — Sunt et quaedam ab inventorum nomine, ut amaracinum. Nam quidam tradunt, regium quendam puerum, Amaracum nomine, complura unguentorum genera ferentem casu prolapsum esse, et majorem ex commixtione odorem creasse, unde nunc optima unguenta amaracina dicuntur; sunt autem ex genere florum. — Item alia, quae a materiae suae qualitate dicuntur, ut rosaceum a rosa, Cyprinum a flore cypri, unde et propriae materiae odorem referunt. — Ex his quaedam simplicia unguenta sunt, quae ex una tamen specie existunt, unde et sui nominis referunt odoratum, ut anetinum; est enim sincerum ex oleo et aneto tantum. Composita autem sunt, quae pluribus admixtis fiunt, unde et nominis sui odorem non habent,

---

\*) Andere lesen: παρὰ τοῦ στάζεσθαι, id est optimum.

\*\*) Die Stelle bei Horaz ist Od. III. 29. 4.

\*\*\*) Telinum kommt von dem Griechischen τήλις, d. i. foenum graecum. Anton Augustinus glaubt nicht, dass dieser Vers dem Dictator Cäsar gehöre, sondern dem Tragiker Strabo, dessen Cicero sich erinnert in Brut. c. 48, und Festus in Prophetas. Der ganze mag so geheissen haben: Corpusque suavi Telini unguine ungimur. Telinum führt auch Tertullian in libr. de pallio c. 4, und Athenaeus lib. XV. c. 15. an. — Fulvius Ursinus glaubt diesen Vers den Büchern Cäsars de analogia zugehörig. Cfr. dieses Fragment in der Ausgabe des Cäsar von Daehn, P. 337. Incerta,



quia obtinentibus aliis, quae admiscentur, incertum odorem inducunt, ut cerotum, chalasticum, martiatum \*).

### Cap. XIII. De initio medicinae.

Quaeritur a quibusdam, quare inter ceteras liberales disciplinas medicinae ars non contineatur. Propterea, quod illae singulares continent causas, ista vero omnium. Nam et grammaticam medicus scire jubetur, ut intelligere vel exponere possit, quod legit; similiter rhetoricam, ut veracibus argumentis valeat diffinire quod tractat: nec non et dialecticam propter infirmitatum causas ratione adhibita perscrutandas atque curandas. Sic Arithmeticam propter numerum horarum in accessionibus et periodis dierum; non aliter et geometriam, propter qualitates regionum et locorum situs, in quibus doceat, quid quisque observare debeat. Porro musica incognita illi non erit. Nam multa sunt, quae in aegris hominibus per hanc disciplinam facta leguntur, sicut de David legitur: Qui ab spiritu immundo Saulem arte modulationis eripuit. Asclepiades quoque medicus phreniticum quemdam per symphoniam pristinae sanitati restituit. Postea et astronomiam notam habebit, per quam contempletur rationem astrorum et mutationes temporum. Nam sicut ait quidam medicorum cum ipsorum qualitatibus et nostra corpora commutantur. Hinc est quod medicina secunda philosophia dicitur. Utraque enim disciplina totum hominem sibi vindicat. Nam sicut per illa anima, ita per hanc corpus curatur.

Das eilfte Buch enthält vier Kapitel, und zwar 1) de homine

\*) Grial macht hierzu folgende Bemerkung. Coniuncte haec legebat Chacon et Marcell. lib. de medic. c. 35: Chalasticum Olympiarum cerotarium insigne etc. etc. c. 25. descriptio ceroti chalastici. Apud Priscianum vero lib. 2. cum Chalastici fomenti, cataplasmatibus, adiutorii, aquae, clysteris mentio fit, in his omnibus chalastici vox laxandi vim habet. Martiatum vero ab inventore dicunt appellatum, ut Marcellianum, de quo Martialis:

Cujus olet toto pinguis coma Marcelliana  
Et splendent vulso brachia trita pilo.

et ejus partibus, 2) de aetatibus hominum, 3) de portentis 4) de transformatis. Das erste Kapitel, das in der erwähnten Handschrift 23 $\frac{1}{2}$  Folioseiten einnimmt, handelt von der Eintheilung des Menschen in einen innern und äussern, anima et corpus, und der Beschreibung der einzeln aufgezählten Theile des Körpers. Es sind meistens etymologische Erklärungen; doch finden sich hie und da wichtige Bemerkungen, von denen hier einige mitgetheilt werden sollen, da dieses eilfte Buch gerade als die Summe der anatomischen und physiologischen Kenntnisse betrachtet werden muss, die damals Gang und Gäbe waren.

Caro autem ex quatuor elementis compacta est; nam terra in carne est, aer in halitu, humor in sanguine, ignis in calore vitali. Habent enim in nobis elementa suam quaeque partem, quibus quid debetur compage resoluta. Caro autem et corpus\*) diversa significant. In carne semper corpus est, non semper in corpore caro. Nam caro est, quae vivit, idem et corpus. Corpus, quod non vivit, idem non caro. Nam corpus dicitur aut quod post vitam est mortuum, aut sine vita est conditum. Interdum et cum vita corpus, et non caro, ut herba et lignum.

Dentium autem numerum discernit qualitas sexus, nam in viris plures, in feminis pauciores existunt \*\*). — Arteriae vocatae sive quod per eas a pulmone aer hoc est spiritus fertur, seu quod arctis et angustis meatibus spiritum vitalem retineant, unde vocis sonos emittunt, qui soni uno momento sonarent, nisi linguae motus distantias vocis efficeret. — post partum, si quid sanguinis nondum fuerit uteri nutrimento consumptum, naturali meatu fluit in mammas et earum virtute albescens lactis accipit qualitatem. — Renes ait Varro dictos, quia rivi ab his obsceni humoris nascantur. Nam venae et medullae tenuem liquorem desudant in reni-

\*) Ist genommen aus Hieronymi epist. ad Pammach. advers. error. Joannis Hierosolymitani. —

\*\*) Dies sind die Worte des Solinus, cap. 4.



bus, qui liquor rursus a renibus calore venereo resolutus decurrit \*). Idem et veretrum, quia viri est tantum sive quod ex eo virus emittitur; nam virus proprie dicitur humor fluens a natura viri. Testiculi — semen calamo ministrant, quod ab spinae medulla et renibus et lumbis suscipiunt ad gratiam procreandi. — Corideo pulmoni vicinum est, ut cum ira accenditur, pulmonis humore temperetur. Hujus duae arteriae sunt, de quibus sinistra plus sanguinem habet, dextra plus spiritum, unde et in dextro brachio pulsum inspicimus \*\*). — Pulsus vocatus, quod palpitet, cujus indicio aut infirmitatem intelligimus, aut salutem. Hujus duplex est motus, aut simplex aut compositus. Simplex est, qui ex uno saltu constat; compositus, qui ex pluribus motibus inordinatis et inaequalis existit. Qui motus certa habent spatia: dactylicum percussum, quamdiu sine vitio sunt; si quando citatiores sunt, ut dorcadizones, aut leviores, ut mirmiazones, mortis signa sunt. — Sanguis non est integer, nisi in juvenibus. Nam dicunt physici minui sanguinem per aetatem, unde in senibus tremor est. Proprie autem sanguis animae possessio est. — Jecur nomen habet eo quod ignis ibi habeat sedem, qui in cerebro subvolvatur; inde ad oculos ceterosque sensus et membra diffunditur; ex calore suo ad se succum cibo tractum vertit in sanguinem quem ad usum pascendi, nutriendique singulis membris praebet. In jecore autem consistit voluptas et concupiscentia juxta eos, qui de physicis disputant. — Splen dictus a supplemento, ex contraria parte jecoris ne vacua existeret. Quem quidam etiam risus causa factum existimant. Nam splene ridemus; felle irascimur; corde sapimus, jecore amamus. Quibus quatuor elementis constantibus integrum est

---

\*) Cfr. Lactantius cap. 14.

\*\*) Aus dem Ambrosius, 6, cap. 9.

animal. — Uterum solae mulieres habent, in quo concipiunt ad similitudinem cauliculi. Tamen auctores veterum pro utriusque sexus ventre plerumque ponunt, nec poetae tantummodo, sed et ceteri. Vocatur autem uterus, quia duplex sit, et ab utraque in duas se dividat partes, quae in diversum diffusae ac reflexae circumplicantur in modum cornu arietis, vel quod internis impleatur foetu. Hinc et uter quod aliquid intrinsecus habuerit ut membra et viscera. Aqualiculus proprie porci est, hinc ad ventrem translatio. Matrix dicitur, quod foetus in ea generetur; semen enim receptum confovet, confotum corporat, corporatum in membra distinguit \*). — Urinae indicio et salus et aegritudo monstratur. — Semen est, quod jactum sumitur (Im Weilb. Manuscript steht Semen dicitur eo, quod jacta absumitur) aut a terra aut ab utero ad gignendum vel fructus vel foetus. Est enim liquor ex cibi et corporis decoctione factus ac diffusus per venas atque medullas, qui inde desudatus in modum sentinae concrecit in senibus, ejectusque per coitum et in utero mulieris susceptas calore quodammodo viscerum et menstrualis sanguinis irrigatione formatur in corpus. — Menstrua supervacuis mulieris sanguis. Dicta autem menstrua propter circuitum lunaris luminis, quo solet hoc evenire profluvium. Mulier solum menstruale animal est. Cujus cruoris contacta fruges non germinant, acescunt musta, moriuntur herbae, amittunt arbores fetus, ferrum rubigo corrumpit, nigrescunt aeramenta; si qui canes inde ediderint, in rabiem efferuntur; glutinum asfalti, quod nec ferro nec aquis dissolvitur, cruore ipso pollutum sponte dispergitur. Post plurimos autem dies menstruos ideo semen non est germinabile, quia jam non est menstrualis sanguis a

---

\*) Dies sind die Worte von Hieronymi in seiner epist. ad Pammach, contra errores Joann. Hierosolymis.



quo perfusum irrigetur. (Eine Thatsache, die ganz mit den neuesten Untersuchungen über Zeugung von Bischoff in Giessen übereinstimmt.) Tenue semen locis muliebribus non haeret. Labitur enim, nec habet vim adhaerendi. Similiter et crassus vim non habet gignendi, quia muliebri sanguini misceri non potest propter nimiam spissitudinem. Hinc et steriles mares et feminas dicunt fieri, vel per nimiam seminis vel sanguinis crassitudinem, vel propter nimiam raritatem. Primum autem ajunt cor hominis fingi, quod in eo sit et vita hominis et sapientia, deinde quadragesimo die totum corpus expleri, quod ex abortionibus, ut ferunt collectum est. Alii foetus a capite sumere dicunt exordium. Unde et in avium foetibus primum oculos fingi in ovis videmus. Foetus autem nominatus, quod adhuc in utero foveatur. Cujus secundae dicuntur folliculus qui simul cum infante nascitur continetque eum. Dictus ita, quia eum, cum editur, sequitur. Nasci autem patribus similes ajunt, si paternum semen validius sit, matribus, si matris; hac ratione similes exprimi vultus. Qui autem utriusque parentis figuram reddunt, aequaliter mixto paterno maternoque semine concipiantur. Avorum, proavorumque similes fieri, quia sicut in terra multa semina occultate, ita et in hominibus semina celantur, figuras parentum redditura. Ex paterno autem semine puellas nasci et ex materno pueros, quia omnis partus constat ex duplici semine, cujus pars major cum incaluerit, occupat similitudinem sexus.

Besonders interessant ist wieder das zwölfte Buch für die Naturwissenschaften, da es in seinen acht Capiteln handelt, 1) de pecoribus et jumentis, 2) de bestiis, 3) de minutis animantibus, 4) de serpentibus, 5) de vermibus, 6) de piscibus, 7) de avibus, 8) de minutis volatilibus. Dies Buch umfasst in der Handschrift 60 Folioseiten. Ziemlich häufig ist Plinius citirt.

Das dreizehnte Buch handelt in zwölf Kapiteln: 1) de mundo, 2) de atomis, 3) de elementis, 4) de coelo, de partibus coeli, de circulis coeli, 5) de aere et nube, 6) de tonitru, 7) de fulminibus, 8) de arcu et nubium effectibus, 9) de ventis, 10) de aquis, de diversitate aquarum, de mario nomine, de oceano, de mediterraneo mari, de finibus maris, de aestibus et fretis, de lacis et stagnis, de abyssu, 11) de fluminibus, 12) de diluviis. Für uns am wichtigsten ist die zweite Abtheilung des zehnten Kapitels, das über die Mineralquellen handelt, und hie und da Bemerkungen über ihre Heilkräfte enthält.

Aquarum naturae diversitas multa est. Aliae enim salis, aliae nitri, aliae aluminis, aliae sulfuris, aliae bituminis, aliae curam morborum adhibentes. Nam juxta Romam Atbulae aquae vulneribus medentur \*). In Italia fons Ciceronis oculorum vulnera curat \*\*). In Aethiopia lacus est, quo perfusa corpora velut oleo nitescent \*\*\*). Zumae fons in Africa canoras voces facit †). Ex Clitorio lacu Italiae qui biberint, vini taedium habent ††). In chio insula fontem esse dicunt, quo hebetes fiant †††). In Boeotia duo fontes, alter memoriam, alter oblivionem affert. Cizici fons amorem Veneris tollit. Boeotiae lacus furialis est, de quo, qui biberit, ardore libidinis exardescit. In Campania sunt aquae, quae sterilitatem feminarum et virorum insaniam abolere dicuntur. In Aethiopia fonte rubro qui biberit, lymphaticus fit. Lechnus \*†) fons

\*) Cfr. Plinius, Histor. natural. lib. 31. cap. 2.

\*\*) Plinius, ibidem.

\*\*\*) Solinus, cap. 43.

†) Vide Vitruv. lib. 8. cap. 3.

††) Vitruv. ibidem, woraus hervorzugehen scheint, dass statt Italiae, Arcadiae zu lesen, doch alle Handschriften haben Italiae.

†††) Vergl. Plinius, hist. natur. lib. 31. cap. 2.

\*†) Andere Handschriften lesen Linus, Lethnus, Lecinus, Lethinus. Plinius histor. natur. lib. 31. cap. 7. erzählt diese Eigenschaft von Linus. Uebrigens hat auch eine alte Handschrift des Plinius in Toledo Levius.



Arcadiae abortus fieri non patitur. In Sicilia fontes sunt duo \*), quorum unus sterilem fecundat, alter fecundam sterilem facit. In Thessalia duo sunt flumina \*\*), ex uno bibentes oves nigras fieri ferunt \*\*\*), ex altero albas, ex utraque varias. Clitumnus lacus †) in umbria maximos boves gignit. Reatinis ††) paludibus †††) jumentorum ungulas indurari dicunt \*†). In asphaltite \*\*†) lacu judeae nihil mergi potest, quidquid animam habet. In Indis Siden vocari \*\*\*†) stagnum in quo nihil innatat, sed omnia merguntur. At contra in alce lacu per porcidamum <sup>1)</sup> omnia fluitant, nihil mergitur. Marsidae fons in Frigia saxa gerit <sup>2)</sup>. In Achaea aqua profluit e saxis, Stix appellata, quod illico pota interficit. — In troglodytis lacus est, ter in die fit amarus, et deinde totus dulcis <sup>3)</sup> — In Sardinia fontes calidi oculos medentur <sup>4)</sup>, fures arguunt. Nam coecitate detegitur eorum facinus. — Jam vero in multis locis aquae manant perpetim ferventes tanta vi, ut balnea calefaciant. Quaedam

\*) Ist aus dem eilften Kapitel des Solinus.

\*\*) Solinus verlegt im zwölften Kapitel diese Flüsse nach Varro nach Böotien, Plinius nach Hestiacotis, das ein Theil Thessaliens ist.

\*\*\*) Ferunt fehlt in der Weilburger Handschrift.

†) Virgil's Georgic. lib. II. 146. Hinc albi. Clitumne, greges, et maxima taurus Victima, und Silius, lib. 8, Et lavat ingentem perfundens flumine sacro — Clitumnus taurum.

††) Cfr. Plinius, histor. nat. Lib 31. c. 2.

†††) Die Weilburger Handschrift hat: Reatinis paludis aquis.

\*†) Dicunt fehlt in der Weilb. Handschr.

\*\*) Cfr. Josephus, de bello judaico, cap. 5; — Hegesipp, lib. 4. cap. 18; — Plinius, lib. 5, cap. 16; — Solinus, cap. 18; — Plinius, lib. 2, cap. 103.

\*\*\*†) Siden liest auch Plinius, lib. 31. cap. 2; Andre Siderin. Strabo, lib. 15. ἐν τῇ ὄρει τῇ σιλίαν ποταμὸν εἶναι, ἐν ᾧ μηδὲν ἐπιπολεῖ.

<sup>1)</sup> So hat der Weilb. Codex. At contra in Africae lacu Apuscidamo liest Areval, dabei Plinius, hist. natur. lib. 31. sect. 18, folgend.

<sup>2)</sup> Die Wolfenbütler Handschriften haben generat.

<sup>3)</sup> Aus Plinius Naturgeschichte.

<sup>4)</sup> Nach Salinus, cap. 10.

enim terrae sunt quae multum sulfuris et aluminis habent. Itaque cum per venas calentes\*) aqua frigida venit, vicino sulfuris calore contacta excandescit; nec talis ab origine effluit, sed permutatur dum venit. Sulfur enim alumenque secum ferunt atque utramque materiam igne plenam minimisque motibus incalescentem.

Für die Naturwissenschaften ist hinwieder das 16te Buch wichtig, das, wie im 12ten die Zoologie abgehandelt ist, in 26 Kapiteln die Mineralogie umfasst. Der Inhalt dieser Kapitel ist: 1) de pulveribus et glebis terrae, 2) de glebis ex aqua, 3) de lapidibus vulgaribus, 4) de lapidibus insignioribus, 5) de marmoribus, 6) de gemmis, 7) de viridioribus gemmis, 8) de rubris gemmis, 9) de purpureis, 10) de candidis, 11) de nigris, 12) de variis, 13) de crystallis, 14) de aureis, 15) de vitro, 16) de metallis, 17) de auro, 18) de argento, 19) de aere, 20) de ferro, 21) de plumbo, 22) de stanno, 23) de electro, 24) de ponderibus, 25) de mensuris, 26) de signis ponderum.

In dem letzten Kapitel sagt er, dass die Zeichen für die Gewichte meist unbekannt seien, und er wollte sie desshalb anführen. Hier seien einige genannt, die der Medicin speciell von Wichtigkeit sind.

< Virgulae duae ex uno angulo a leva in dextram se dividentes significant drachmam, quam etiam olcem appellant.

*N* *N* Latinum adjuncto gamma Graeco significat semiunciam.

*I*<sup>o</sup> Gammae autem Graecae litterae o Latinum in fine adjunctum significat unciam.

$\lambda$  Lauda\*\*) Graecum, per medium sui Latinum i adjunctum significat libram.

\*) Nach Vitruvius, lib. 8. cap. 3.

\*\*) Die übrigen Codices haben Lautā, d. i. Lambda.



Wenn nun in den vorhergehenden Büchern jetzt die Zoologie und Mineralogie abgehandelt sind, so fehlt zur vollständigen Naturgeschichte deren drittes Reich, die Botanik. Damit beschäftigt sich nun das 17te Buch, das auch über die Agricultur Bemerkungen mittheilt. Es ist in 11 Kapitel eingetheilt, die folgende Ueberschriften führen; 1) de auctoribus rerum rusticarum, 2) de cultura agrorum, 3) de frumentis, 4) de leguminibus, 5) de vitibus, 6) de arboribus, 7) de propriis nominibus arborum, 8) de arboribus aromaticis, 9) de herbis aromaticis sive communibus, 10) de oleribus, 11) de odoratis oleribus.

Noch verdienen der Erwähnung das 2te und 3te Kapitel des 20sten Buches, die de escis, und de potu handeln. Unter den Getränken sind vorzüglich Wein und Bier genannt. Als er vom Wein sagt, dass er jungen Leuten schädlich sei, führt er als Auctorität besonders Galienus, wie in der Druckschrift von 1493, oder Gallienus, wie in dem Manuscript steht, an; auch will er den Titel des Buches anführen; doch dieser ist unleserlich, wie auch die Druckschrift ihn nicht hat, sondern freien Raum liess. Im Weilb. Manuscript heisst es: in libris quorum titulus est nepcie. Otto liest nach der ersten Wolfenbütler Handschrift: *περὶ τῆς σωτηρίας*. Mit dem Weilburger Manuscript stimmt das 4te Wolfenbütler fast überein, das nepicie hat.

In dem Buche de rerum natura, ad Sisebutum Regem handelt Isidor in 47 Kapiteln von einer Menge naturwissenschaftlicher Gegenstände, über die er vom König gefragt wurde; so von Tag und Nacht, von den Zeiten, der Welt, dem Himmel, dem Lauf der Gestirne, über Schnee, Regen, Wind, über das Meer, über die Lage der Erde und ihre Bewegung, die meisten dieser geographischen und astronomischen Gegenstände mit Figuren erläuternd. So wichtig und interessant

diese Gegenstände sind, so will ich doch nur ein Kapitel hier anführen, das 39ste, de pestilentia.

Pestilentia est morbus late vagans et contagio suo, quae contigerit, interimens. Haec enim aegritudo non habet spatium temporis, quo aut vita separetur aut mors, sed repentinus languor simul cum morte venit. Quae sit vero causa hujus pestilentiae quidam dixerunt, quando pro peccatis hominum plaga et correptio terris injicitur, tunc aliqua ex causa id est, aut siccitatis aut caloris sui, aut pluviarum intemperantia, aera corrumpuntur. Sicque naturalis ordinis perturbate temperie inficiuntur elementa et fit corruptio aeris et aura pestilens et oritur pernicies et corruptelae vitium in homines et cetera animantia. Unde et Virgilius, corrupto coeli tractu miserandaque venit arboribusque satisque lues. Item alia aiunt pestifera semina rerum multa ferri in aerem atque suspendi et in extremas coeli partes aut ventio aut nubileus transportari. Deinde quae feruntur aut cadunt per loca, et germina cuncta, ad animalium necem corrumpunt; aut suspensa manent in aere et cum spirantes trahimus auras, illa quoque in corpus pariter absorbemus, atque inde languescens morbo corpus, aut ulceribus tetrīs, aut percussione subita exanimatur. Sicut enim coeli novitate vel aquarum, corpora advenientium tentari consueverunt, adeo ut morbum concipiant; ita etiam aer corruptus ex aliis coeli partibus veniens, subita clade corpus corrumpit, atque repente vitam extinguit. — Diese Schilderung zeigt viel Aehnlichkeit mit der, wie sie Lucretius in seinem 6ten Buche macht. —

Die Schreibart Isidors ist klar und fließend, umsonst sucht man aber Zierlichkeit oder vollendete Ausbreitung, wie es überhaupt seinem Zeitalter so zukommt.

Wenn ich nun zum Schluss noch die Bibliographie folgen



lasse, so kann ich für ihre Vollständigkeit nicht bürgen, da mein Domicil von jeder grössern Bibliothek zu entfernt ist; und ich hoffe desshalb auf Nachsicht, besonders da sogar zu den trefflichen Arbeiten eines Häser, eines Choulant bedeutende Nachträge gemacht werden mussten.

### I. Gesamtausgaben.

- 1) Editio princeps. Isidori Hispalensis opera omnia studio Margarini de la Bigne. Paris. 1580. fol.
- 2) Opera omnia ex vetustis exemplaribus emendata (a J. Grial). Matriti. 1599. fol.
- 3) Opera omnia quae extant: partim aliquando virorum doctissimorum laboribus edita, partim nunc primum exscripta et ad vetustissima Pauli Petavii, Papirii Massoni et aliorum exemplaria, accuratius quam antea emendata: per fratrem Jacobum duBreul, monachum sancti Germani a Pratis. Paris. 1601. fol.
- 4) Dieselbe Ausgabe, postrema auctior et correctior. Coloniae Agrippinae. 1617. fol.
- 5) Opera ex vetustis exemplaribus emendata (a J. Grial) nunc denuo correcta atque aucta. Matriti, Ulloa, 1778. 2 Bde. fol.
- 6) Opera omnia, denuo correcta et aucta recensente Faustino Arevalo, qui Isidoriana praemisit, varior. praefatt. notas collatt. collegit vett. editt. et cod. ms. Rom. contulit. Romae, 1797—1803. gr. 4. 7 Bände. (Preis 12 scudi). Beste Ausgabe.

### II. Codices der libr. Etymologiarum.

- 1) Codex Zittaviensis. Er wird auf der öffentlichen Bibliothek der Stadt Zittau aufbewahrt, und ist im Jahr 1527 geschrieben.

- 2) Codex Guelpherbytanus. Ebert in seinem Manuscriptencataloge der Wolfenbütteler Bibliothek hat ihn auf p. 95 No. 471 beschrieben. Er stammt aus dem 14ten Jahrhundert, und ist ausgezeichnet.
- 3) Codex Guelpherbytanus, bei Ebert l. c. No. 473. Er ist aus dem 11ten Jahrhundert.
- 4) Codex Guelpherbytanus, bei Ebert l. c. No. 475. Er ist aus dem 13ten Jahrhundert. Er ist von geringem Werth.
- 5) Codex Guelpherbytanus, bei Ebert l. c. N. 477. Er scheint aus dem 13ten Jahrhundert zu sein, allein es fehlen eine Menge Kapitel, die im 15ten Jahrhundert ergänzt wurden.
- 6) Codex Weilburgensis. Er wird auf der Gymnasialbibliothek zu Weilburg aufbewahrt, und war bis jetzt noch nicht benutzt. Er ist auf Pergament geschrieben, mit sehr schöner Schrift, und scheint aus früher Zeit zu stammen. Leider enthält er nur die letzten 10 Bücher. Hie und da fehlt ein Blatt, so besonders die letzten, so wie auch eine verstümmelnde Hand an manchen Stellen das weiche Pergament, und damit oft eine oder mehrere Zeilen herausgeschnitten hat.

### III. Ausgaben der libr. Etymologiarum.

- 1) Editio princeps. Cfr. Ebert in seinem bibliographischen Lexikon No. 10561. Isidori etymologiarum libri XX. Gth. Zainer, 19. Novbr. 1472. fol. (A. V.)

Wenn diess auch nicht die erste Ausgabe ist, so ist sie doch für die erste zu halten. Es sind 265 Blätter, wovon die 4 ersten ein Inhaltsverzeichniss enthalten ohne Sign. und Seitenzahl mit 38 auslaufenden Zeilen. Diese Ausgabe ist noch desshalb merkwürdig, weil es das erste in



Deutschland mit römischer Schrift gedruckte Buch ist. Man kennt 4 Exemplare auf Pergament, in der königl. Bibliothek zu Paris, in der Stadtbibliothek zu Nürnberg, bei Spencer und bei Sykes in England.

- 2) *Isidori Etymologiarum libr. XX.* ohne Ort und Jahreszahl. (Coll. U. Zell.) fol. Goth.

123 Blätter in 2 Coll. Dibdin in biblioth. Spenc. III.

71. beschreibt sie zuerst, und hält sie für die erste Ausgabe.

- 3) *Isidori Etymologiarum libr. XX.* sine loco et anno. gr. f. halbgothisch.

141 Blätter in 2 Coll. mit 51 Zeilen, ohne Sign., Cust. und Seitenz. Panzer's Annahme, dass Mentelin der Drucker sei, bezweifelt Dibdin.

- 4) *Isidori Etymologiarum libr. XX.* sine loco et anno. f. goth.

201 gez. Blätter in 2 Coll. mit 58 Zeilen u. der Sign. a—k. Bei Ebert l. c. No. 11562. Fehlt bei Panzer. Von dieser, so wie der vorigen Ausgabe findet sich ein Exemplar zu Dresden.

- 5) *Isidori Hispalensis Etymologiarum lib. XX.* Par. fol. 1493. Zugleich mit dem lib. de summo bono von Isidor. Ein Exemplar findet sich in der Weilburger Gymnasialbibliothek.

- 6) — — — — Par. fol. 1509.

- 7) *Isidori originum libr. XX.* ex antiquitate eruti. Aic. et Martiani Capellae de nuntiis philol. et Mercurii l. XI. Uterque praeter Fulgentium et veteres grammaticos variis sectionibus et scholiis illustratus opera atque industria Bonavii Vulcanii. Basil. 1577. fol.

Es ist diess die Vulgata. Allein Arnold Wion, Sig. Vit., l. 2, c. 4. p. 244 warnt vor derselben, als sei dieselbe

verfälscht. Utpote haereticorum more veneno pravitatis haereticae respersa. Bei Ebert l. c. ist sie sub No. 10563 angeführt; und ein Exemplar ist in Dresden.

Es sind 6 Blätter Vorst, 550 Seiten, 16 Blätter Index, 240 Seiten und 2 Blätter.

- 8) Ist die Ausgabe von Gothofred, die bloss den Text von Vulcanius mit einigen Druckfehlern giebt in:

Gothofredi auctor. lat. ling. Von 2 Mss. s. Notices et extraits IV. 159, u. Pfeiffers Beiträge I. 32.

- 9) Isidori Hispalensis Episcopi Etymologiarum libri XX. edidit Frid. Vil. Otto. Lipsiae. gr. 4. 1833.

Bildet den 3ten Band von Lindemanni Corpus grammaticorum latinorum veterum.

Beste Ausgabe.

#### IV. Erläuterungsschriften.

- 1) Der Briefwechsel zwischen Isidor und Braulio, der den Büchern des Origenes meist vorgedruckt ist; und Braulio's Vita Isidori ed. Surius.

- 2) Divi Ildefonsi Toletanae sedis episcopi de viris illustribus. Cap. IX. Isidorus Episcopus Hispalensis.

Auch in der Ausgabe von du Breul.

- 3) Bei Mabillon Sect. 2. Bened. findet man ein Leben des heil. Isidor, das im Jahr 1236 von Lucas, Bischof von Tuy, geschrieben worden. Genauigkeit und Treue soll vermisst werden.

- 4) Acta Sanctorum, 4. April. Godofr. Henschenius, commentarius praevius de Sancto Isidoro Episcopo Hispalensi. Und ebenda Vita auctore canonico Regulari coenobii Legionensis Sancti Isidori, forte Luca, postea Episcopo Tudensi. Ex Ms. Codice Toletano a V. cl. Nicolao Antonio submissa.



Das Manuscript wird in Toledo sub No. 29 aufbewahrt. Die zahlreichen Noten von Antonius giebt Henschenius wieder.

- 5) Der heilige Isidor von Sevilla in Spanien. In Butler's Leben der Väter und Märtyrer, deutsch von Räss und Weiss. 4te Band. Mainz. 1823. 4. April.
- 6) Notae virorum doctorum in quosdam libros divi Isidori Hispalensis episcopi, per Joannem Grialum collectae et auctae.

In der Cölner Ausgabe von 1617 pag. 523 – 618 ausfüllend. Die Noten zu dem Origenes finden sich auf pag. 523 – 588.

- 7) J. S. Imm. Walchii notae et emendata ad Isidori glossas in Archiv. soc. lat. Jen. III. 252. sequ.
- 8) J. S. Semleri specimen emendationum glossarii Isidoriani, in: Nov. Miscell. Lips. VII. 717 sequ.

#### IV.

### Noch Einiges über den Ortus Sanitatis.

Von

**Prof. Dr. E. Meyer**

in Königsberg.

Mit genanntem Werk beschäftigten sich vor Kurzem wieder zwei Gelehrte, Herr Dr. W. Stricker im ersten Bande dieser Zeitschrift S. 779 ff., und mein verehrter Freund Dr. G. A. Pritzel in der botanischen Zeitung von Mohl und Schlechtendal 1846, Stück 46, S. 785 ff. Doch liessen beide einen Punkt unberührt, der meines Erachtens bei einer reinen Compilation vor allem erörtert werden sollte, die Frage: aus welchen Quellen schöpfte der Compiler? Auf den ersten Blick erscheint uns das Ganze als eine Mosaikarbeit, zusammengesetzt aus Stellen der Griechen, Römer, Araber und vieler theils wohlbekannter theils zweifelhafter Schriftsteller des Mittelalters. Das meiste lieferten Aerzte und Naturforscher, doch auch Dichter, Grammatiker und Theologen trugen ihr Schärfelein bei. Die grössten Schriftsteller, denen ich bei einer sorgfältigen Durchsicht des ersten Theils, der von den Pflanzen handelt, bis zum Buchstaben Q. (die Anordnung ist alphabetisch) begegnete, sind Vincentius Bellovacensis, Matthäus Sylvaticus, die nicht selten genannt werden, und der bis dahin nur einmal angeführte Bartholomäus Anglicus, also Schriftsteller aus dem Ende des XIII. oder höchstens aus dem Anfange des XIV. Jahrhunderts. In den spätern Ab-



theilungen über Thiere und Mineralien erscheint statt des Matthäus Sylvaticus öfter Albertus Magnus aus demselben Zeitalter. Zuweilen, doch sehr selten, heisst es auch: Ich habe dies beobachtet, Ich bin dieser Meinung. So namentlich im cap. 287 (de Memithe): „Multi vero erraverunt in hac herba. Quidam putaverunt, quod esset celidonia etc.; et (leg. at) Ego vidi meo tempore multos in hoc errare, et multi erraverunt tempore Dyoscoridis etc.“ Ferner cap. 319 (vom Oleander): „Ego vero dico etc.“ wo der Redner, gestützt auf Galen, sogar dem Dioskorides und Avicenna zu widersprechen wagt. Noch interessanter scheint die Aeusserung im cap. 148 (von der Culcasia): „Et ego ipsam habeo Salerni in viridario meo secus spectabilem fontem.“

So hätten wir denn, wie es scheint, wieder einen neuen salernitanischen Arzt ermittelt, der vielleicht nur wenige Jahre nach 1317 schrieb; denn in diesem Jahre widmete bekanntlich Matthäus Sylvaticus, der jüngste unter den angeführten Schriftstellern, seine Pandectae medicinae dem König Robert von Sicilien. — O nein! Nur einen überaus gewissenhaften Abschreiber haben wir vor uns, so gewissenhaft, dass er nicht einmal das Ich dessen, den er copirt, zu ändern wagt; wogegen er sich zuweilen die Freiheit nimmt, den Namen des Abgeschriebenen auszulassen. Dies ist hier an den drei angeführten Stellen geschehen, alle drei sind ohne Angabe der Quelle aus dem sonst so häufig citirten Matthäus Sylvaticus buchstäblich richtig abgeschrieben. Sehen wir noch etwas genauer zu, so schmilzt auch der scheinbare Reichthum literarischer Hülfsmittel, deren sich unser Compiler bediente, sehr zusammen. Etwa dreissig längere, citatenreiche Artikel über verschiedene Pflanzen aus verschiedenen Gegenden des Werks verglich ich von Wort zu Wort mit den entsprechenden Artikeln bei Matthäus Sylvaticus und Vincentius Belloyacensis, und siehe! sie stimm-

ten aufs Haar; die eine Hälfte jedes Kapitels war aus diesem, die andre aus jenem entlehnt. Dasselbe fand ich in den Tractaten von den Thieren und Pflanzen, nur mit dem kleinen Unterschiede, dass ihnen statt des Matthäus Sylvaticus öfter Albertus Magnus ausgeholfen hatte. Die ganze Bibliothek unsres Compilers würde sich demnach auf die genannten drei Schriftsteller, von denen die zwei ersten selbst reine Compiler sind, zu beschränken scheinen, wenn er nicht einigemal, wie schon gesagt, auch den Bartholomäus Anglicus benutzt hätte, den seine grossen Muster noch nicht kannten.

Hiermit scheint mir die Frage nach dem Inhalt des *Ortus sanitatis* hinreichend beantwortet: er ist ohne allen Werth. Allein unbestreitbar bleibt dem Herausgeber das Verdienst, die Holzschnitte zur Ergänzung der Beschreibungen von Thieren und Pflanzen eingeführt zu haben, ein grosses Verdienst, wenn man weiss, wie niedrig die Kunst des Beschreibens damals noch stand, und wie unzulänglich sie sich oft noch jetzt erweist. Holzschnitte als blosse Bücherverzierungen waren freilich weit älter. Das erste datirte Buch mit dergleichen Holzschnitten ist nach Heller (*Gesch. d. Holzscheidekunst* S. 55) Boners Fabelbuch (bei Grimm *Thl. I. S. 491 No. 8578*) vom Jahre 1461. Sogar Pflanzenabbildungen lieferte vielleicht noch vor dem *Ortus sanitatis* der *Herbarius Moguntiae impressus* 1484. Das Buch steht mir leider nicht zu Gebot, aber Trew, der zuverlässigste Zeuge, nennt die Holzschnitte desselben in seinem *Catalogus operum botanicorum a Germanis ab artis typographicae inventione ad annum MDL usque compositorum typisque excusorum et a me collectorum* (einem noch viel zu wenig, von Sprengel gar nicht benutzten Schatz botanisch-literarhistorischer Notizen, von seiner zu Nürnberg erschienenen Ausgabe des *Herbarium Blackwellianum*): „adeo jejune sculptus, ut vix ex ulla naturale exemplar cognosci queat.“ Die Abbil-



dungen des ältesten datirten *Ortus sanitatis*, der zu Mainz 1485, also nur ein Jahr später, in deutscher Sprache erschien, nennt Trew schon grossentheils „*laudabiles effigies*.“ In spätern deutschen und lateinischen Ausgaben sollen sich die Abbildungen nach Trew wieder verschlechtern, sie sollen kleiner werden, die *Correcturen* der Blätter dagegen unverhältnissmässig gross, und überhaupt die Theile gegen einander unproportionirt. Leider kenne ich die mainzer, und Trew kennt die weit spätere lübecker Ausgabe nicht. Letztere hat wieder viel grössere und besser gezeichnete Abbildungen als die dazwischen liegenden grossentheils lateinischen Ausgaben; es wäre interessant zu wissen, ob diese Abbildungen mit denen der mainzer Ausgabe von 1485 übereinstimmen, oder einen neuen Fortschritt der Kunst bezeichnen? Und könnten nicht einige undatirte lateinische Ausgaben mit schlechteren Abbildungen älter sein als die datirte deutsche von 1485?

Wäre das, so hätten wir in wenigen Jahren schon einen regelmässigen Fortschritt der Kunst vor Augen. Trew ist nicht dieser Meinung, weil in sämtlichen lateinischen Ausgaben mehrere Pflanzen, und diese strenger von den Thieren und Mineralien gesondert, als in der deutschen mainzer Ausgabe vorkommen. Er betrachtet daher den lateinischen *Ortus sanitatis* als Uebersetzung des deutschen, und Stricker und Pritzel folgen ihm darin. Ich thäte es gleichfalls, wenn es nur möglich wäre, ohne das Wunder einer Inspiration wie bei den siebenzig Dolmetschern. Das *Speculum naturale* des Vincentius Bellovacensis und die *Pandectae medicinae* des Matthäus Sylvaticus sind lateinisch: aus ihnen müsste also der *Ortus sanitatis* zuerst ins Deutsche, und darauf ins Lateinische zurück übersetzt sein. Nun weicht aber der lateinische *Ortus sanitatis* von seinen lateinischen Urbildern nicht um ein Jota ab, ist das bei einer Rückübersetzung denkbar?

Dazu kommt, dass das deutsche Werk offenbar zum Volksbuch bestimmt war. Zu dem Zwecke konnte man es wohl aus dem Lateinischen in's Deutsche übertragen; zu einer Rückübersetzung ins Lateinische sehe ich aber keinen Grund. Auf das alles baue ich die Vermuthung, dass sich Trew, seiner Sorgfalt ungeachtet, täuschen liess, dass eine oder die andere lateinische Ausgabe mit schlechteren Abbildungen der datirten deutschen vorausgegangen war. Ein sicheres Urtheil hierüber liesse sich freilich nur durch eine neue Vergleichung der Ausgaben gewinnen; allein wer darf hoffen, jemals wieder eine so reiche Folge von Ausgaben dieses seltenen Werks um sich zu versammeln, wie Trew besass? Und selbst sie wäre noch nicht reich genug.

Die viel besprochene Frage nach dem Verfasser des Buchs könnte nun füglich auf sich beruhen; denn genau genommen hat ein bloss abgeschrieben Buch gar keinen Verfasser, höchstens einen Redacteur. Diesen kenne ich nicht. Vielleicht war es, wie Panzer meinte, der Buchdrucker Peter Schöffler, oder ein anderer Buchdrucker, der die erste von mir postulierte lateinische Ausgabe besorgte. Und Johann von Cuba, wie er sich selbst in den spätern deutschen Ausgaben nennt\*) oder Johannes Dronke aus Kaub, wie er nach Stricker eigentlich hiess? Weil

---

\*) Ich muss hier einen Irrthum berichtigen, zu welchem ich ohne Zweifel selbst den Anlass gab. Pritzel sagt, ich hätte ihn auf eine interessante Stelle der lübecker Ausgabe aufmerksam gemacht. Im 568sten Kapitel käme die Wendung vor: „Mein Meister Johan von Cube spricht“. Hier ist ein falsches Citat. Das bezeichnete Kapitel ist das vom Bolus armenus, das mit den bekannten Worten schliesst: „vorsocht an velen steden van my mester Johan Cube,“ das heisst nicht: „von meinem meister,“ sondern von mir, meister.“ Leider besitze ich keine Abschrift meines Schreibens an Hrn. Dr. Pritzel, glaube mich aber zu erinnern, dass ich ein anderes Kapitel, wenn nicht bezeichnet habe, so doch bezeichnen wollte, das ich jetzt nicht wiederfinde. Vielleicht hat mich ein Druckfehler irre geführt. Im 565sten Kapitel wird nämlich „de mester Huba“ citirt, was sich leicht mit Kuba verwechseln lässt. Allein dies Citat findet sich auch in den lateinischen Ausgaben, und eine Vergleichung mit dem Speculum naturale, woraus es genommen, lehrt, dass es Juba statt Huba heissen soll.



seiner in keiner lateinischen Ausgabe gedacht wird, halte ich ihn nur für den deutschen Uebersetzer des Werks, nicht einmal für den Redacteur. Wir können also, meine ich, den Meister Cuba, den schon Pritzel eine beinahe mystische Person nennt, aus der Geschichte der Wissenschaft geradezu ausstreichen. Und Stephan Aredes, Bürgermeister von Lübeck, den Andere für den Verfasser hielten? Kommt eben so wenig in Betracht. Am Schluss der ersten Lübecker Ausgabe von 1492, die mir fehlt, stehen nach Hain Thl. II. S. 100 od. 8957 die Worte: „ghedrucket dorch dat Befeel Steffani Aredes inwaner der keiserlichen stat Lubeck“ u. s. w. Am Schluss der zweiten lübecker Ausgabe von 1520, die vor mir liegt, steht: „in saligen Steffen Aredes nagelater Druckerye,“ und der Vorredner dieser Ausgabe spricht zwar in der ersten Person viel von seinen Reisen, grade so wie auch der Vorredner der hochdeutschen Ausgaben; er nennt sich aber eben so wenig als jener. Dass er sich auch in der Vorrede zur ersten lübecker Ausgabe nicht nenne, kann ich zwar gegen viele ausdrückliche Zeugnisse vom Gegentheil (siehe z. B. Grässe Lehrbuch der Literargeschichte I, Abtheilung II, 2. Hälfte, S. 575) nicht behaupten; ich vermuthe aber stark, dass man nur von der Schlusschrift auf des Vorredners anonyme Person geschlossen habe. Zu bemerken ist nur noch, dass der anonyme Vorredner der lateinischen Ausgaben genau von denselben Reisen erzählt, doch nicht selbst sie gemacht haben will, sondern sie einem vir nobilis zuschreibt, womit vielleicht Ritter Bernhard von Breydenbach gemeint sein kann, den Stricker für den Verfasser hielt.

Endlich nur noch ein Wort über die Schreibart Ortus statt Hortus. Nach Pritzel soll sie durch Auslassung des Anfangsbuchstaben auf dem Titel entstanden sein, den der Briefmaler hinein zu pinseln versäumt hätte. Dem muss ich widersprechen. Auf gleiche Art ohne H geschrieben finde ich dies Wort in

allen mir bekannten Handschriften des spätern Mittelalters, nicht allein zu Anfang, sondern auch mitten im Context. In vielen Worten scheinen schon die Römer selbst das aspirirende H bald gebraucht, bald weggelassen zu haben, z. B. in arena und harena, edera und hedera, ordeum und hordeum. In späterer Zeit verschwand das Aspirations-Zeichen immer mehr, bis die Italiäner es ganz verwarfen (ihr H nach C. oder G. ist bekanntlich keine Aspiration). Ich glaubte daher die ursprüngliche Schreibart Ortus sanitatis durchweg beibehalten zu müssen.



V.

## Kurze Mittheilung

über

# die Zürcherischen Apotheken im XVI. und XVII. Jahrhundert.

Ein Beitrag zur Geschichte der Pharmacie

von

**Dr. Meyer-Ahrens.**

---

Man sprach kürzlich in einer Gesellschaft von Aerzten von den Recepten. Als ich erwähnte, dass das Selbstdispensiren der Arzneien, welches bis Anfang des dritten Decenniums dieses Jahrhunderts in Zürich noch allgemein üblich war und zum Theil jetzt noch üblich ist, erst im XVII. Jahrhundert in Zürich Sitte geworden sei, wunderte man sich sehr darüber, und als ich erzählte, dass unser Staatsarchiv noch eine Reihe von Actenstücken über diesen Gegenstand aufbewahre und ich selbst vor vielen Jahren einige Notizen hierüber niedergeschrieben habe, bat man mich, meine Arbeit irgendwo bekannt zu machen. Ich suchte mein Manuscript, das schon zehn Jahre im Staube gelegen hatte, wieder hervor und will den Inhalt desselben, wenn die Tit. Redaction dieser Zeitschrift mir freundlich entsprechen will, hier als ein Curiosum mittheilen. Citate habe ich weggelassen, sie würden einem Fremden doch Nichts nützen, da dem Ganzen nur Actenstücke der Staatsarchive des Cantons Zürich zum Grunde liegen.

---

Zürich zählte schon Anfangs des XVII. Jahrhunderts so viele Apotheken in seinen Mauern, dass die einzelnen Apotheker sich dadurch sehr belästigt fanden. Als daher im Jahr 1610 von ihnen verlangt wurde, dass sie beständig frische Waaren vorrätzig halten sollen, beschwerten sie sich über

diese Forderung und verlangten, es solle in Zukunft die Regierung nicht dulden, dass so viele Apotheken errichtet werden, indem sie sonst dieser Forderung nicht Genüge zu leisten im Stande wären.

Merkwürdig ist es, dass in einer dem Jahre 1674 zugeschriebenen, aber wahrscheinlich aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts herstammenden Entwurfe zu einer Apothekerordnung wirklich verlangt wurde, dass in Zukunft nicht Jedem erlaubt sein solle, nach Gefallen eine Apotheke zu errichten, sondern dass ein Jeder, der Dieses beabsichtige, sich vorerst bei den Herren Stadt-Doctoren und den Deputirten, Herrn von Rhäden anmelden müsse, und erst die Erlaubniss zur Errichtung einer Apotheke erhalten könne, wenn er die *Notas et Dona* gegeben habe, welche Valerius Cordus von einem *pharmacopoeo* fordere. Nachdem dann ein solcher Candidat die Erlaubniss zu Errichtung einer Apotheke erhalten hätte, sollten die *Ordinarii medici* diesem neuen sowohl, als den bereits etablirten Apothekern anzeigen, mit was für sowohl einfachen als zusammengesetzten Medicamenten sie versehen sein müssen und ihnen ein Verzeichniss derselben zustellen, weil die alten „Arzneigattungen“ meist nicht mehr gebräuchlich, hingegen, besonders was die *praeparationes purgantium* anbetreffe, andere und bessere an ihre Stelle getreten seien.

Dieser Vorschlag entsprach ganz dem Wunsche der Apotheker, den sie im Jahre 1610 geäußert hatten, dass nämlich die Doctoren ihre „vollkommene“ (vollständige) Verzeichnisse derjenigen Mittel geben möchten, welche sie vorräthig halten sollten.

In der Apothekerordnung vom Jahre 1610 wurden die Apotheker ermahnt, die Arzneien zu gehöriger Zeit einzusammeln, gehörig zu dörren (trocknen) und aufzubewahren, ja der oben schon erwähnte, dem Jahre 1674 zugeschriebene Entwurf



schreibt ihnen sogar für das Einsammeln der Kräuter einen Leitfaden vor, in dem von Conrad Gessner verfassten Büchlein: „de stirpium collectione“; über diese, das Einsammeln der Kräuter betreffenden Vorschriften ärgerten sich aber die Apotheker gar sehr und erwiederten, dass Jeder von ihnen wisse, wie er sich hiermit zu verhalten habe.

Die Apotheker-Visitationen dürfen zu den frühesten und wohlthätigsten unserer vaterländischen Medizinal-Einrichtungen gezählt werden; schon im Jahre 1553 wurden der Stadtarzt Dr. Conr. Gessner und zwei Meister (der Chirurgie) beauftragt, in Zukunft jedes Jahr die Apotheken zu visitiren, die alten Kräuter und „unbeständigen Wässer“ bei Seite zu schaffen und in deren Stelle frische Waaren zu setzen, schlechte Waaren aber zu „verbessern“ und zu „ändern“. — In der Apotheken-Ordnung vom Jahre 1610 werden für jedes Jahr zwei Visitationen angeordnet, denen das officinelle Waaren-Verzeichniss zur Richtschnur dienen sollte, wir werden nämlich weiter unten sehen, dass schon im Jahr 1553 die Abfassung eines Dispensatoriums oder Ordinariums beschlossen worden war.

Es war aber doch wohl eine sehr unbillige Forderung, dass die Apotheken sich den Visitationen unterziehen sollten, während die Theriakkrämer und Wurzelgräber alle Tage auf offener Strasse, der Brücke, in den Kaufläden, ihre Arzneimittel feil bieten durften, ohne visitirt zu werden.

Auch in dem mehr erwähnten dem Jahre 1674 zugeschriebenen Entwürfe einer Apothekerordnung werden wieder jährlich Apotheken-Visitationen angeordnet, wobei je nach dem Fallen oder Steigen der Preise die Taxe, von der weiter unten die Rede sein wird, abgeändert werden sollte.

Auf die Verordnungen, betreffend den Gift- und Arzneimitelverkauf kann ich hier nicht eingehen, ich erwähne nur bei-

läufig, dass die Apotheker schon im Jahre 1553 erinnert wurden, keine verfälschten Arzneien zu verkaufen; in einer dem Jahre 1674 zugeschriebenen, aber ebenfalls weit wahrscheinlicher im Anfange desselben Jahrhunderts abgefassten Beschwerdeschrift der Apotheker sagen dieselben, sie können oft selbst nicht wissen, ob die aus dem Auslande bezogenen Waaren verfälscht seien oder nicht, und müssen dieselben daher so verkaufen, wie sie dieselben selbst erhalten.

Auf die sorgfältige Bereitung der Composita war man besonders aufmerksam; es wurden nämlich die Apothekervorzüglich in dem Gesetze vom Jahre 1610 und dem Entwurfe vom Jahre 1674 ernstlich ermahnt, allen Fleiss auf die Bereitung der Composita zu verwenden (diese Composita waren zufolge des letztern Entwurfs vorzüglich Theriac, Mithridat, Spec. cordiales, alexipharmaca); ja es durften diese nicht ohne Besichtigung (Aufsicht) und Guttheissung der verordneten Medici bereitet, und nicht ohne dass sie gut „fermentirt“ hatten, verkauft werden, und schon im Jahre 1553 war den Apothekern befohlen worden, „das sy sich Rüsten und versuchen, nämlich so der Statt Aertzete hinfüro an sy begeren würden, Inen, von zusammengesetzten Dingen besser zu brennen. Wo sonst guldine wasser gemengt, und zu den Artzneyen Innwends der Lybs gebrucht werden, das sy dann dartzu gefasst, um Inen die umb einen zimlichen pfennig Brennen und geben zu können, was wassern man aber zu den Artzneyen ausswends der Lybs brucht die mögen sy brennen wie von Alter har.“ —

Sehr interessant ist es ferner, zu erfahren, dass schon im Jahre 1553 der Mangel eines Dispensatoriums und einer Arznei-Taxe sehr lebhaft gefühlt wurden, wesswegen Doct. Gessner und Mstr. Jac. Rueff als der Stadt geschworne Aerzte und Sachkundige im Jahre 1553 beauftragt wurden, ein Ordinarium und eine Taxe für die Apotheker abzufassen, auch in



dem viel spätern, mehrerwähnten fälschlich das Jahr 1674 zugeschriebenen Gesetzentwurfe wird gewünscht, dass man trachten möchte, ein Dispensatorium abzufassen, damit in allen Apotheken die Composita gleichmässig bereitet werden. Dieser Wunsch beweist, dass das von Gessner und Rueff abgefasste Dispensatorium zu der Zeit, in welcher jener Gesetz-Entwurf gemacht wurde, bereits nicht mehr — gebraucht wurde, die Taxe aber scheint zu dieser Zeit noch in Kraft gewesen zu sein.

Die wichtigste Frage aber, deren Beantwortung wir von der Geschichte wünschen können, ist:

Was waren Zürich's frühere Apotheker? Waren sie blos Arzneimittelhändler, blosse Kaufleute, oder waren sie, was sie hätten sein sollen, nämlich die Personen, welche die Arzneien nach von den Aerzten verschriebenen magistralen Formeln, Recepten, zubereiteten?

Dass wenigstens in der Mitte des XVI. Jahrhunderts noch die Zubereitung der Arzneien nach den magistralen Formeln der Aerzte oder die sogenannte Receptur Statt fand, wenn auch vielleicht nicht mehr ganz allgemein, scheint zum Theil wenigstens das den Apothekern gegebene Verbot, willkürlich ohne Erlaubniss der betreffenden Aerzte Arzneimittel den vorgeschriebenen zu substituiren, vor Allem andern aber der 6. Artikel des im Jahre 1553 gegebenen Apotheker-Gesetzes zu beweisen, welches den Apothekern verbietet, ohne Erlaubniss des Stadtarztes Arzneien nach den von im Zürcherischen Gebiete practicirenden fremden Aerzten verschriebenen Recepten zu bereiten. —

Dass auch noch im Anfang des XVII. Jahrhunderts viele magistrale Arzneien in den Apotheken bereitet wurden, scheinen erstens die Erkenntnisse von dem Jahre 1602, welchen zufolge die Aerzte weder in die eine noch andere Apotheke ihre

Kranken zu weisen gebunden sein sollten, zweitens und vorzüglich aber ein Artikel des schon öfter erwähnten, fälschlich dem Jahre 1674 zugeschriebenen Gesetzentwurfes zu beweisen, welcher den Apothekern vorschreibt, die Recepte wohl aufzubewahren, damit, wenn Klagen vorkommen sollten, jene dem Urtheil zum Grunde gelegt werden können. Gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts aber scheinen bereits die meisten Aerzte die magistralen Arzneien für ihre Privatkranken selbst in eigenen Hausapotheken bereitet zu haben, und es scheint das Selbstdispensiren also erst im Laufe des XVII. Jahrhunderts wenigstens allgemeiner Sitte geworden zu sein.

Als nämlich der Sanitäts-Rath im neunten Decennium des XVII. Jahrhunderts von den gnädigen Herren den Auftrag erhalten hatte, die sämmtlichen Apotheker vor sich zu bescheiden und sie zu fragen, ob sie, im Falle unser Land von Pestilenz oder andern ansteckenden Krankheiten heimgesucht würde, mit den dann zumal nöthigen Arzneien versehen wären, antworteten die Apotheker folgender Maassen:

Sie haben für solche ausserordentliche Fälle wenig oder gar keinen Vorrath, weil sie wegen der Hausapotheken der Herren Doctoren und Medici wenig oder gar keinen Absatz haben, wodurch ihre Apotheken zu Grunde gerichtet werden; es sei den gnädigen Herren nicht unbekannt, dass in allen wohl eingerichteten Städten, unter allen guten Regimentern jedes Handwerk, jede Kunst, jede Profession, Facultät, Wissenschaft ihre besondern Freiheiten und Rechte habe, und diese obrigkeitlich beschirmt und beschützt werden.

Durch ganz Europa fast, durch ganz Deutschland sei die Apothekerfacultät in gutem Stand und Ansehen und werde von den Regierungen aller Orten geschützt; auch von den frühern Regierungen unsers Landes seien von Zeit zu Zeit solche Ordnungen und Gesetze aufgestellt und bestätigt wor-



den, wodurch die Apothekerfacultät und Kunst in gutem Stande erhalten worden sei, wobei auch die Apotheker selbst mit Weib und Kind sich haben halten und bestehen können, wie die im Jahre 1610 und vor und nach diesem Jahre gegebenen Verordnungen bewiesen. Nun aber werden diese löblichen Ordnungen hintangesetzt und zu Boden getreten, indem die Aerzte Hausapotheken halten und Präparate, deren Bereitung nur den Apothekern zukomme, selbst fertigten, so dass die von den Apothekern angeschafften schönen und kostbaren Arzneien verderben und sie (die Apotheker) genöthigt seien, um Weib und Kind erhalten zu können, sich mit Krämerwaaren zu versehen, weswegen sie sich auch ohne grossen Schaden und Verlust, wenn ansteckende Krankheiten herrschen, nicht mit grösseren Vorräthen der erforderlichen Medicamente versehen können.

Endlich ersuchen die Apotheker die Gnädigen Herren, die in aller Welt übliche und von den Regimentsvorfahren hergebrachte Apotheker-Ordnung und löblichen Gebräuche wieder einzuführen und zu bestätigen, die Doctoren bei ihrem Beruf und in ihren Schranken zu halten, die Chirurgen in ihrem Beruf zu schirmen, ihnen aber, den Apothekern, auch das Ihrige zu lassen, wie es früher und noch vor kurzer Zeit der Fall gewesen sei; wenn sie diese Gnade erlangen, versprechen sie ferner, wollen sie sich auch den obrigkeitlichen Visitationen unterziehen und eine billige Taxe halten.

Als eine Art von Antwort auf dieses Schreiben scheint uns eine von den Aerzten Zürichs im J. 1681 den Gnädigen Herrn eingegebenes Memorial betrachtet werden zu dürfen, welches so merkwürdig in seiner Art ist, dass ich mich nicht enthalten kann, den grössten Theil desselben hier wörtlich zu geben.

Der Anfang derselben lautet folgendermaassen:

„Treuwe Regenten und Obere, welliche Götter in dem 82sten Psalmen genennt werden, wegen Ihres hohen Amts alss Statthalter Gottes auf Erden u. s. w.“

Nun heisst es ferner: „Die vollkommene Artzney-Kunst theilten die Artzet nach dem zeitlichen Hinschied Hippocratis magni, wellicher florirt anno mundi 3490. fürnemlich in zween Theil, weil etliche Keinen lust und Liebe tragten die Artzneyen zuzurüsten, alss thaten Sie Ihre Diener in der Apotheker-Kunst unterrichten, demnachen denn Apothecken aufgericht worden.

Weil aber des Römischen Keyssers Antonini Leib-Artzet, Galenus und andere Anno Christi 1210. disse theilung der Artzney-Kunst schädlich befunden, wie in Galeni vita weitläuffig zu lassen, haben Sie Sich der Apotheckern wegen eingeschlichenen Fehleren die zum schaden der Krancken gereicht; wie fehrners wird gedacht werden; nicht mehr bedienen, sondern Selbsten die Artzney wiederumb zurüsten wollen.

Desswegen die Herren Apotheker, die nach der Kunst admittirten und approbirten Medicos, welliche die artzneyen nit alss wenn Sie etwas Neuwes einführten, wie Einer Hochweisen Oberkeit welliche dass Heil Ihrer Underthanen sucht, beklagen sollen.

Weiters solten unssern Apothekern bekannt sein, dass mit dem Galeno die Artzet inn Frankreich, Engelland, Holland übereinkommenen nur selten, obschon Unssern Gnedigen Herrn in der Supplication ein anders Fürgegeben worden, die offnen Apotheken aus folgenden Gründen Brauchen. Erstlich Soll Kein artzet heimliche anligen Reicher oder armer personen entdecken, Lauth Hippokratis auffgelegtem Eid, denn mann auch heutigs Tags auf den Hohen schulen Leistet, So Kan der Artzet ja nicht einschreiben, sontsten wurden die Apotheker und ihre Gesellen die heimliche Kranckheiten auss den Recep-ten ansehen, dass heisst dieselben nicht verschweigen, sondern auff der gassen aussruffen; zum Andern thut ein jeder artzet seine secreta, die er hin und wieder von Erfahrenen Lehrherrn erlernet, für Sich behalten, sintemal der heutige Englische



Doctor zu Paris, demm König Sein Mittel die Fieber zu curriren nicht offenbahren wollen.

Zum Dritten werden viel Leuth mittelst der Apotheken verderbt, und die Medici ohnwissend verschreyt, wenn die Krancken verlägene Artzney für frische und gute oder quid pro quo, d. i. Eins für dass andere, oder verfälschte für gerächte empfaehen.

Auss Erfahrung ist auch bekanntt, dass die Apotheker-Gesellen gefehrliche Chymische sachen mit dess ordinarii medici verschriebenen Mitteln vermischen und dieselbe auff fürstliche, will geschweigen, anderen personen, umb etwas zu erfahren, probiren, dadurch nit nur der ordinarii-artzet Seines guten Namens beraubet, sondern der Patient mit grossen schmerzen hingerichtet wird.

Dass noch andere Fehler in den Apotheken fürfallen, ist auch aus Unserer lieben Altvordern Apotheker-Ordnungen, die Anno 1553. und Anno 1610. aufgesetzt worden, zu vernemmen: Da Sie denn Apothekern beim Eid Verbotten, Erstlich Kein gift Jemanden zu gäben. 2) Keinen verdächtigen Weibern Kinder abzutreiben. 3) Kein quid pro quo zu brauchen. 4) Kein verfälschte Artzneyen zu verkauffen. 5) Keine verlägene Mittel denn Krancken zu geben. 6) Keinen ohnerfahrenen Land Artzetten Artzneyen zu rüsten damit die Leute desto minder verderbt und hingerichtet werden. Seind wordt angezogenen Satzungen, welliche Zweifelsohne Unnsrer Gnedig Herren bestürtzen, dass die Herren Apotheker solliche bedünckliche Satz- und Ordnungen anzeigen, und in Ihrer Supplikation missbrauchen, weil sie nit den Artzet, sonnder den Apotheker verpflichten.

Zum Vierten ist wohl zu gewahren, dass den Hoherfahrenen Galenum neben erzellten Hauptgründen auch getriben, die Apotheken umbzugehen, wie inn Seiner obgedachten Lebens-

beschreibung zu ersehen, da zu Zeiten bei den Krancken Keine der gedachten Fehler fürgefallen, also dass sie ihre vorige Gesundheit mit Gottes Beistand wiederumb erlanget, bald aber jnn ein ander schweres anligen durch die grossen unkösten der Apothecker-Zeilen gestürzt worden. Dessen wegen auch unssere gemeine Handwercks- und Land-Leuth auss Forcht der Unkösten oft Ihre Krankheiten der Natur überlassen, und sich vilmalen versaumen, dannhero Unnser Spitel überhäuffet wirdt, dass man vilen andern Krancken Christerliches Mitleiden auss mangel der Bethern nit kan erweisen, wie die Herren Pfläger dess Spitals und dess Almosen Erst würden erfahren, wenn denn Armen auss den Hauss-Apothecken von etlichen Medicis Keine artzney mehr umbsonst mitgetheilt würden. Auss obermeldten Fehlern erscheint sich, dass billig alle Nationen auff Galeni Rath die offenen Apotheken solten meiden, umb der Patienten Heil mit dem Lobwürdigen Galeno zu suchen. Was die Teutsche Nation betrifft, hat sie zwaren Ehrhaffte, aber eingeschränckte Apothecken, dessen wohlzugewahren.

Denn mann in denn fürnemsten Stetten eine gewisse anzahl der Apothecken hatt, nämlich zwo oder auff das Höchste drey, damit die Artznejen, welliches ein Hauptstückh ist, nit verligen bleibend.

Disser Ordnung Kan zu disser Zeith die Statt Zürich, wenn Sie gleich noch so volkreich were, nit folgen, weil dreymal zu vil Apothecken sind; Also dass nichts gewisseres, als dass die Componirten Mittel verlegen, wider Unnseren Lieben Altvordern Wahrnung, denn es heisst da Vil Medici vil Compositiones, welliche keinen abgang hetten.

Endlich dass wir der Herren Supplicante Eingang oder anläss eingelegter scheinender Supplication auch berühren, Ist zu gewahren, dass zur Zeit der Pest, nicht so vilerley Artz-



neyen, wie man vorgibt, erfordert werden, dass der Apotheker, welchen der Umbgang trifft, die Lazaretti nit Könnte versorgen: Imm Fahl aber er sich beschwerte, so Kann mann die Sach denn zum Lazareth Verordneten Herren Statt-Artzeten überlassen, die seind dess anerbieten die dürftigen mit Artzneyen gnugsame zu providieren, zu der Herren Sanitet-Räthen bestem Vermiegen etc.“

Betrachten wir nun diese Schrift näher, so muss es uns gleich beim ersten Anblicke auffallen, wie kriechend dieselbe abgefasst ist, denn so kriechende Ueberschriften finden wir in den andern Bittschriften dieser Zeit nicht leicht. Ueberhaupt aber sieht man, wie vortrefflich der Inhalt dieser Schrift berechnet war, um bei den Gnädigen Herren den gewünschten Eindruck nicht zu verfehlen, und über die Bitten der Apotheker den Sieg davon zu tragen; sie greift auch die Gnädigen Herren grade von der schwächsten Seite an, nämlich von der finanziellen, denn die Aerzte wussten wohl, dass sie so am besten ihren Zweck erreichen würden.

Es war denn doch wohl nicht sehr passend, die Zeiten Galenus mit dem Ende des XVII. Jahrhunderts zu vergleichen und sich auf jene zu berufen.

Wenn nun ferner die Aerzte Zürichs wirklich selbst die Erfahrung gemacht hatten, dass die Apothekergehülfen die Krankheiten aus ihren Recepten errathen und dann ausposaunt hatten, so war dies freilich ein triftiger Grund, für die Hausapotheken zu streiten; sie führen aber keine Thatsachen als Beweis für ihre Angabe an.

Dass die damaligen Aerzte ihre Geheimmittel den Apothekern nicht Preis geben wollten, ist in Berücksichtigung des damaligen Standes der Kunst leicht zu begreifen, und es lässt sich deswegen gegen diesen Grund nicht viel einwenden.

Wenn dann aber die Aerzte als fernern Grund für ihre Abnei-

gung gegen das Dispensiren der Apotheker angeben, dass die Kranken durch die öffentlichen Apotheken verderbt würden, weil sie verlegene Waare bekommen, was von der grossen Menge von Apotheken herrühre, so kann man dagegen einwenden, dass sie zum Theil selbst daran Schuld waren, dass die Arzneivorräthe der Apotheker verdarben, da sie sich nicht nur selbst mit der Bereitung der magistralen Arzneien beschäftigten, sondern auch, wie es scheint, ihre Waaren nicht einmal von Apothekern bezogen und auch ihre officinalen Composita selbst bereiteten. Ob es wahr war, dass damals die Apothekergehülfen wirklich nach Willkühr Mittel substituirten, um mit denselben an den Kranken Versuche zu machen, müssen wir dahin gestellt sein lassen; da sie aber die Kranken nicht beobachten konnten, so lässt sich nicht denken, welchen Nutzen sie von diesen Versuchen gehabt hätten.

Merkwürdig ist es aber, dass die Aerzte in den Verordnungen vom Jahre 1553 und dem Jahr 1610 ebenso gut ihr Heil suchen, wie die Apotheker, nur beide Theile aus verschiedenen Gründen, die Apotheker nämlich, um zu zeigen, dass unter den frühern Regenten des Landes, die Hausapotheken auch nicht bestanden haben und sie in ihren Rechten und Freiheiten besser geschützt waren, die Aerzte hingegen, um zu beweisen, dass man den Apothekern nicht viel Zutrauen schenken könne, da man ihnen damals, also bereits vor 71 und 128 Jahren, habe verbieten müssen, Gifte und fruchtabtreibende Mittel zu verkaufen, und von unwissenden Aerzten verschriebene Arzneien zu fertigen.

Jetzt fragen wir Jeden, ist es ein triftiger Grund, darum, weil man in viel früherer Zeit ein vorbauendes Gesetz gegen den Giftverkauf machen zu müssen geglaubt hatte, in alle Apotheken in weit späterer Zeit ein so grosses Misstrauen zu setzen.



Wenn die Aerzte dann ferner die Besorgniss ausdrücken, dass aus Furcht vor den grossen Unkosten, die durch das Dispensiren der Apotheker für den Kranken erwachsen könnten, mancher seine Krankheit der Natur überlassen und vernachlässigen würde, wodurch dann (und das ist nun eben sehr fein angelegt) das Spittel überfüllt, so manchen andern Kranken der Platz verschlagen und den Almosen- und Spitelfonds grosse Lasten aufgelegt würden, so wird Jeder finden, dass das ein wenig weit ausgeholt heisst, dass sie aber auch so weit aus-  
holen mussten, um durch Erregung finanzieller Besorgnisse die Regierung für ihre Wünsche zu gewinnen.

Dieser Streit endigte sich damit, dass die Gnädigen Herren kurz beschlossen:

„Es solle bei der langhergebrachten Praxi bleiben.“

Endlich darf nicht unerwähnt bleiben, dass in etwas späterer Zeit höchst wahrscheinlich nicht lange nach Eingabe des letzterwähnten Memorials der Aerzte die Apotheker in Folge einer andern Anfrage von Seite der Gnädigen Herren, ob sie, wenn ansteckende Krankheiten das Land heimsuchen würden, hinlänglich mit Arzneimitteln versehen wären, in einem neuen Memorial wieder die Unmöglichkeit darstellen, sich für einen solchen Fall mit den nöthigen Arzneimitteln zu versehen, sie betrachten es als ein Unglück, dass die Aerzte sich nicht mit ihnen zu einer künftigen heilsamen Ordnung vereinigen können, weswegen auch die von der Regierung dieser Sache halber angeordneten Congresse fruchtlos gewesen seien, sie erbieten sich endlich, wenn die alte Ordnung wieder eingeführt würde, sich mit den in gedachten Fällen nöthigen Vorräthen von Arzneimitteln zu versehen, — den Aerzten ihre Vorräthe abzukaufen und sich in Betreff der arcana aller Bescheidenheit zu befleissigen.

## VI.

# Die europäische Pest am Anfange des XVIII. Jahrhunderts in Dänemark

von

**Dr. F. V. Mansa.**

---

Selten wird man so viele und bedeutende Umstände vereinigt finden, welche die Entwicklung und Ausbreitung von ansteckenden und pestartigen Krankheiten veranlassen könnten, wie im Anfange des XVIII. Jahrhunderts. Der spanische Erbfolgekrieg verbreitete das Elend und die Greuel eines blutigen Krieges — unter denen pestartige ansteckende Krankheiten nicht die unbedeutendern waren — über das westliche und südliche Europa. Gleichzeitig wüthete der Krieg in Europas östlichen und nördlichen Landen, wo Russland, Dänemark und Polen dem abentheurlichen Könige Schwedens mit gewaffneten Händen gegenüberstanden.

Bedeutende und einflussreiche Umwälzungen und Veränderungen in der physischen Welt schlossen sich hieran. Meteore zeigten sich in den vorhergehenden Jahren allerwärts, Nordlichter waren ungewöhnlich stark und häufig in Dänemark und England 1707. Kometen erschienen 1702, 1706, 1707. 1700 verspürte man Erdbeben zu Siena, 1701 in der Schweiz und Sachsen, 1703 in Italien, wo mehrere Städte bedeutend litten. 1704 fand eine heftige Eruption auf den kanarischen Inseln Statt, wo 1706 ein Lavastrom die reiche Stadt Garachico zerstörte; 1706 zerstörte ein Erdbeben Trechano, wo 2000 Men-



schen umkamen, und 36 Städte im Neapolitanischen. 1709 bemerkte man Erdbeben auch in Dänemark. Die klimatischen Verhältnisse in den vorhergehenden Jahren wichen ebenfalls sehr vom Gewöhnlichen ab, entweder überaus milde Winter, so dass die Bäume schon im Februar in Deutschland blühten (1708), oder übermässige Hitze im Sommer (1705). 1709 begann der Winter sehr frühzeitig mit ausserordentlicher Strenge. Venedig war mit Eis umgeben, und die Erde in Italien gefror in einer Tiefe von drei Ellen, so dass alle Oelbäume eingingen. Ramazzini versichert, dass durch die Kälte im südlichen Europa mehr Menschen umkamen, als durch die ärgste Pest. Durch das Schmelzen der grossen Alles überlagernden Schneemassen entstanden im Frühjahre grosse Ueberschwemmungen. In Dänemark dauerte der Frost ununterbrochen vom zweiten Weihnachtstage bis zum 3. April, so dass die schwerbeladenen Frachtwägen mit Sicherheit den Sund und die Belten passirten; aller Roggen verfror und eine allgemeine Misserndte dieser Kornart erfolgte, so dass man die Kornausfuhr von Dänemark und Norwegen verbieten musste.

Die Wirkung dieser gefahrdrohenden Umstände blieb nicht aus. Dysenterien, Cholera und putride Fieber herrschten ringsum in Europa. In Kopenhagen herrschten 1703 bösartige confluirende Pocken, 1705 gefährliche Catarrhalfieber, 1707 eine mörderische Dysenterie, 1708 putride Fieber und 1709 eine heftige Influenza. Aber ein noch ärgerer Feind sollte sich zeigen. 1704 war in Constantinopel die Pest ausgebrochen und hatte, bei dem allgemeinen Mangel an Quarantaineinrichtungen unaufhaltsam 1708 schon Polens und Ungarns Grenzen überschritten. Kurz darauf zeigte sie sich in Liefland und Preussen. In Danzig erschien sie im Winter 1708—1709 und raffte gegen 25000 Menschen weg, obschon man alle mögliche Vorsichtsmassregeln schon im Sommer getroffen hatte. Von

Danzig erreichte die Pest Pommern, wo sie 1710 in Stralsund und Stettin raste. Durch flüchtige Liefländer, die vor den siegreichen Russen flohen, wurde sie nach Schweden eingeschleppt, wo in Carlskrona 16000 und in Stöckholm 40000 Menschen erlagen. Gleichzeitig breitete sie sich in Oesterreich aus, wo Wien namentlich litt, und weiter über Mähren, Böhmen, Schlesien (allein Breslau verlor 24000 Menschen) \*). Von 1709 bis 1711 hatte eine pestartige Krankheit Spanien heimgesucht, woran Granada 30000 Einwohner verlor. Erst 1720 erreichte sie Marseille, wo sie, wie im ganzen südlichen Frankreich, die unerhörtesten Verwüstungen anrichtete. Zur selben Zeit wurden verschiedene Länder Europas von gefährlichen Epizootien heimgesucht.

Dänemark stand in der äussersten Gefahr, von der Seuche ergriffen zu werden, und seine politischen Verhältnisse konnten diese nur vermehren. Die Siege der Russen über die Schweden hatten in König Friedrich IV. von Dänemark die Hoffnung rege gemacht, seine im Rothschilder Frieden abgetretenen Provinzen Schonen, Halland und Blekingen wiederzuerobern, und der Krieg mit Schweden wurde mit einer Landung von 16000 Mann in Schonen eröffnet, 1709 im October. Allein schon 1710 im März erlitt die dänische Armee eine vollständige Niederlage, und unter dem durch Strapazen aller Art erschöpften Heere, das nach Seeland floh, zeigte sich ein putrides Fieber, das auf den für Armee und Flotte eingerichteten Hospitälern in Kopenhagen seine Verheerungen anrichtete und sich, da viele Kranke in der Stadt untergebracht werden mussten, bald unter die Bürger ausbreitete und nach Bötticher \*\*) 1710 über 6000 Menschen tödtete. Gegen den Winter des Jahres ging das Fieber

---

\*) Schnurrers Chronik der Seuchen. 2. Thl. S. 232—259.

\*\*) Bötticher: morborum malignorum, inprimis pestis descriptio etc. Hafniae 1736.

Bd. III. 1.



in Frieseln über (*Purpura alba*). Die Pest fand also einen günstigen Boden und bei der Einrichtung des öffentlichen Sanitätswesens, die wir jetzt kurz schildern wollen, mussten ihr in Helsingör und Kopenhagen eine reiche Erndte zufallen.

Kopenhagens Einwohnerzahl betrug damals wohl 60000, der Handel war vorzüglich auf die ostseeischen Städte, Königsberg, Stettin, Danzig, Rostock und Lübeck, so wie auf Amsterdam beschränkt. Das Communalwesen war einem königlichen Magistrat übertragen; ein Polizeimeister an der Spitze eines eigenen Collegiums überwachte alle Veranstaltungen des Sanitätswesens. Bei ungewöhnlichen Veranlassungen waren die medicinischen Professoren der Universität, namentlich aber der Stadtphysikus, verpflichtet mit Rath und That an die Hand zu gehen. Dem Stadtphysicus lag die Inspection der Hospitäler, Visitation der Apotheken und die Hülfleistung bei ausbrechenden ansteckenden Seuchen ob. Nur als Pestarzt genoss er während einer etwanigen Epidemie 200 Reichsthaler jährlich, später erhielt er eine feste Einnahme von 100 Reichsthalern. Der damalige Physicus Dr. Eichel war zu gleicher Zeit Vicebürgermeister. Kopenhagen hatte sich von jeher durch Schmutz und Unreinlichkeit der Strassen und Gassen ausgezeichnet, welchem Umstände die damaligen Schriftsteller die häufigen, fast alljährigen Epidemien zuschrieben. Die Strassen waren äusserst schlecht gepflastert, viele Gassen und Plätze gar nicht; das Latrinwesen der Stadt in privaten Händen; Schlächterbuden in der Stadt, das Halten von Schweinen, das Geduldetsein vieler Gewerke, die mit Unflath und Gestank verbunden waren, innerhalb der Mauern, endlich die Unsitte, alle Leichen in den Kirchen auf den in der Stadt belegenen Kirchhöfen zu beerdigen, mussten nothwendig Einfluss üben auf die Gesundheit der Einwohner. Und doch hatte es nicht an Ver- und Geboten in den bezeichneten Richtungen gefehlt.

Die Strassen in dem alten Stadttheile waren so enge, dass die Passage beschwerlich war, ja oft stockte, die Häuser selbst in den schmälern Strassen dermassen mit Erkern, Ausbuchten, vorspringenden Dächern und Thüren versehen, dass Sonne und reine Luft zum Theil von den Strassen ausgeschlossen waren. Mehrere Verordnungen dagegen waren fruchtlos und erst die grosse Feuersbrunst, die 1728 das alte Kopenhagen einäscherte, schaffte diese ergiebigen Quellen von ansteckenden Krankheiten weg. Später ist die Stadt auch von keiner Pest heimgesucht gewesen. Wir erinnern hier an das gleiche Schicksal Londons, das nach der grossen Feuersbrunst von 1666 nicht öfter von Pest heimgesucht wurde.

An der Universität, wo die Medicin unter Männern wie Worm, Thomas Bartholin, Steno, O. Borich geblüht hatte, war eine merkliche Ohnmacht der verschiedenen Facultäten eingetreten, mit Ausnahme der theologischen. Die Zahl der Medicin Studirenden war sehr gering und als die Pest anfang zu wüthen, entfloh der eine der beiden medicinischen Professoren, nach dem Beispiele seiner Vorgänger bei ähnlichen Gelegenheiten. Dasselbe war auch anderwärts geschehen, z. B. in der grossen Londoner Pest von Sydenham. Die damaligen Aerzte hielten sich nicht moralisch verpflichtet, in einer von Pest ergriffenen Stadt zu bleiben und das Gesetz sprach sie auch, sofern sie nicht öffentlich angestellt waren, von dieser Verpflichtung frei. Die Zahl der wissenschaftlich gebildeten Aerzte der Hauptstadt war damals wohl 16, 17, und von diesen finden wir im October 1711 nur 5 mit der Behandlung der Pest beschäftigt. Der grösste Theil der ärztlichen Praxis war in den Händen von 21 Amtsbadern, die eine geschlossene Innung bildeten und bedeutende Privilegien besassen, wogegen sie verpflichtet waren, Chirurgen für Armee und Flotte zu liefern, ebenfalls beim Herrschen gefährlicher Epidemien als Pestmeister zu fungiren. Aber-



glauben und Quacksalberei waren so stark im Schwange, dass Th. Bartholin „de Danorum medicina domestica“ sagt: „Ich kenne keinen Ort in Europa, wo wahre Aerzte in dem Grade gering geschätzt werden, als in Kopenhagen. Die Stadt besass nur 4 Apotheken und gar kein Hospital, wo die kranken Einwohner zu jeder Zeit hätten aufgenommen werden können. Es konnte in einer Stadt und einem Lande, das so oft von pestartigen Krankheiten heimgesucht war, nicht an Vorschriften für solche Fälle mangeln. 1350 wurde die Stadt vom schwarzen Tode heimgesucht, 1484 verlor Kopenhagen zwei Drittel seiner Einwohner, 1519 und 1529 herrschte der englische Schweiss; im Ganzen kann man seit 1350 nicht weniger als 24 Epidemien von pestartigen Krankheiten zählen bis auf die Zeit, mit der wir uns hier beschäftigen. So waren schon ziemlich früh von den Professoren der Universität populäre Anweisungen, die Pest zu kennen und zu behandeln ausgegeben worden, wonach unter angegebenen Namen „gewisse Arzeneien“ aus den Apotheken geholt werden konnten, von den Armen unentgeltlich. Obschon Spanien in der Mitte des XV. Jahrhunderts gut geordnete Quarantaineanstalten besass, galt im ganzen übrigen Europa fast „Reue und Busse thun, demnächst aber die Flucht zu ergreifen.“ Erst 1643 verbot König Christian IV. den Verkehr mit pestartig angesteckten Städten. Reisende von solchen Städten mussten 4, 5 Wochen in einem Pesthause bleiben, um ihre Gesundheit überwachen zu lassen. 1661 wurde eine vollständigere Quarantaineordnung ausgegeben, worin zwischen Waaren, denen ein Contagium anheften kann, und solchen, die keine solche Gefahr mit sich bringen, unterschieden, auch eine Desinfectionsmethode angegeben wird. Die Isolirung der von der Pest ergriffenen Einwohner in ihren Häusern war schon in frühern Epidemien auf das Strengste zur Pein der Angehörigen und zum Schrecken der noch Gesunden

vollführt worden, eine Massregel, die einigermaßen durch den Mangel an gut eingerichteten Pesthäusern entschuldigt wurde. Helsingör, eine Stadt von 6000 Einwohnern, hatte damals fast dieselben Communal- und Sanitätseinrichtungen wie die Hauptstadt; doch war der Mangel an tüchtigen Aerzten und einer strengen Medicinalpolizei um so fühlbarer, als der überaus frequente Verkehr mit dem Auslande die Stadt der Einschleppung von pestartigen Krankheiten viel mehr aussetzte. Schon zu der Zeit konnte sich die Zahl der vorbeisegelnden und in der Regel dort anhaltenden Schiffe auf 2—600 an einem Tage belaufen. So waren die Sanitätsanstalten und so der Gesundheitszustand in Kopenhagen und Helsingör beschaffen, als eine neue Seuche von pestartiger Natur sich in Helsingör und bald nachher in Kopenhagen ausbreitete.

Nachdem die von Constantinopel ausgehende Pest Danzig und mehrere Städte an der Ostsee erreicht hatte und Dänemark so bedroht war, wurde im August 1709 aller Handel auf und von den ergriffenen Städten den dänischen Unterthanen verboten. Es wurde ferner in allen Seestädten eine Commission ernannt, bestehend aus einer Obrigkeitperson, einem Bürger, einem erfahrenen Schiffer, dem Zollbeamten, einem Arzte oder Chirurgen und einem Apotheker, welcher oblag, alle von der Ostsee kommenden Schiffe zu untersuchen und nach Gutdünken mit Quarantaine zu belegen. Strandwachen wurden überall aufgestellt, um auf Lootsen und Fischer zu wachen, die bei Lebensstrafe sich keinem Segelschiffe nähern durften. Alle Briefe und Papiere, sowohl von den zu untersuchenden Schiffen, als auch die mit der Post landwärts von Polen, Preussen, Pommern kommenden wurden in Hamburg und Lübeck erst durchräuchert, ehe sie weiter versandt wurden. Für die Schiffe, die zu einer 40 tägigen Quarantaine verurtheilt wurden, waren 6 isolirte Inseln in verschiedenen Gegenden des Reichs angewie-



sen worden. Die Schwierigkeiten bei der Untersuchung des Gesundheitszustandes der Schiffe waren am grössten in Helsingör und stiegen, als bei der weitem Ausbreitung der Pest in Schweden auch die nordwärts ankommenden Schiffe untersucht werden mussten. Der Gesundheitszustand im Sommer 1710 war gleichwohl in Helsingör gut gewesen, als im September ein Seidenweber von Stockholm, der zwei Tage, ehe Schweden dänischerseits für pestangesteckt erklärt wurde, zur Stadt angekommen war, erkrankte und an einem typhösen Fieber mit Petechien am vierten Tage erlag. Vierzehn Tage hernach starben in demselben Hause zwei andere Individuen unter denselben Symptomen. In einer von Fischern und Lootsen bewohnten Vorstadt starben kurz darauf sechs Personen; doch erklärte ein Besichtigungscomité, dass sie Hungers verstorben wären. Gleichwohl wurde ihr Nachlass verbrannt und die Häuser durch Wachen gesperrt. Eine von Kopenhagen hingesandte Controlcommission mit ausgedehnten Vollmachten erklärte Helsingör für „nicht pestangesteckt.“ Die Seuche griff indess in jener Vorstadt weiter um sich, zeigte sich auch unter dem Militair und war nicht selten von Bubonen begleitet. Wiederholte Untersuchungen von verschiedenen Commissionen und Aerzten drückten sich entweder dunkel und zweifelhaft über den Thatbestand aus oder erklärten die Krankheit für ein bösartiges epidemisches Fieber. Furcht vor der Verantwortlichkeit einer Massregel, wie die gänzliche Absperrung der Stadt, und die Geneigtheit der Bürger, die hingesandten Aerzte zu täuschen, um nicht jene gefürchtete Massregel herbeizuführen, mögen jene Erklärungen in Etwas erklären. Erst im März hatte sich die Krankheit mit so entschiedenen Zeichen und so weit ausgebreitet, dass man das Vorhandensein der Pest nicht verkannte, und gleichwohl zögerte man, verleitet durch zum Theil sich widersprechende Berichte der Communal- und Medicinalbeamten, Helsingör abzusperren,

was erst im Mai durch einen Militaircordon erfolgte. Die Bauern erhielten einen Marktplatz angewiesen, wo von 4 Proviantmeistern der nöthige Vorrath gekauft und von andern Leuten in der Stadt in Empfang genommen wurde. Die Armen erhielten Lebensmittel und Geld wöchentlich. Schweine, Gänse, Milch, Käse, Obst, Branntwein durfte gar nicht verhandelt werden; alle Schweine abgeschafft, alle Versammlungen verboten, die angesteckten Häuser mit weissen Kreuzen bezeichnet. Erst im April 1712 wurde die Sperre ganz aufgehoben. Im Ganzen verlor Helsingör an der Pest ungefähr 1500 Menschen. Die Progression und Abnahme der Krankheit ersieht man aus folgenden Angaben:

In der Woche vom 20. bis zum 27. März erkrankten 56, starben 15.

„	„	9. „	„	16. Mai	„	90,	„	45.
„	„	30. Mai	„	6. Juni	„	153,	„	81.
„	„	3. —	„	10. Juli	„	258,	„	117.
„	„	10. —	„	17. „	„	286,	„	124.
„	„	31. Juli	„	5. Aug.	„	281,	„	100.
„	„	4. —	„	11. Sept.	„	—	„	20.
„	„	2. —	„	9. Oct.	„	—	„	6.

Von 224 Kranken, die starben, ist die Dauer der Krankheit folgendermassen angegeben worden.

8	.	.	.	.	1 Tag.
29	.	.	.	.	2 „
62	.	.	.	.	3 „
67	.	.	.	.	4 „
19	.	.	.	.	5 „
16	.	.	.	.	6 „
17	.	.	.	.	8 „
4	.	.	.	.	9 „
2	.	.	.	.	21 „



Es starben im Ganzen von einer Anzahl 864 Todter 351 Männer und 488 Weiber. Das Verhältniss des Alters war unter 864 Gestorbenen:

Vom 1—5	Jahr.	—	89.
„ 5—10	„	—	94.
„ 10—20	„	—	144.
„ 20—30	„	—	145.
„ 30—40	„	—	97.
„ 40—50	„	—	99.
„ 50—60	„	—	103.
„ 60—70	„	—	60.
„ 70—80	„	—	19.
„ 80—90	„	—	11.
„ 90—100	„	—	3.

In Kopenhagen war schon 1710 eine Commission niedergesetzt, die auf das Einschleppen der Pest von der Seeseite waches Auge halten sollte. Als im folgenden Jahre die Pest in Helsingör ausbrach, bemächtigte sich Verzweiflung der Hauptstadt, wo schon im ganzen Jahre durch epidemische Krankheiten der Tod viele Opfer gefordert hatte. Während das erste Halbjahr von 1840 folgendes Verhältniss giebt: 1803 Geburten auf 1610 Sterbefälle ergab das erste Halbjahr 1711

852 Geburten auf 1562 Sterbefälle.

Im Mai 1711 wurde ein Cordon um die Stadt gezogen und obwohl jeder, der sie zu durchbrechen wagte, mit dem Tode bedroht wurde, ist es constatirt, dass mehre Personen von Helsingör sich durchschlichen. Solche verdächtige Personen wurden indess von der Polizei ergriffen und nach der Insel Salt-holm, wo sich die Quarantaineanstalt für Seeland befand, gebracht. Doch gelang diese Massregel sehr unvollständig, weil sich die Bürger aufs Entschiedenste den Hausuntersuchun-

gen widersetzten. Woher die Pest eigentlich eingeschleppt wurde, darüber existiren verschiedene Angaben, wie gewöhnlich, von denen einige auf Helsingör, andere auf Schweden, noch andere auf die Ostseestädte zeigen. Wohl hatten sich im April und Mai mehre verdächtige Todesfälle ereignet, doch scheint die Seuche erst in den letzten Wochen vom Junius zum Ausbruch gekommen zu sein. Der König verliess die Hauptstadt im Juli und ging mit dem Hofe nach Jütland, nachdem er einen Regierungsrath zurückgelassen und Geld angewiesen hatte. Auch dieser verliess die Hauptstadt später und das gegebene Beispiel ward von den meisten Bemittelten und Vornehmen befolgt; die Truppen wurden nach Holstein gesandt, bis auf zwei Regimente, und die Flotte stach in See.

Ungeachtet der unzweideutigen Zeichen der herrschenden Krankheit fuhren mehre Aerzte fort, ihre Identität mit der Pest zu leugnen, namentlich Dr. Böttcher, der den Helsingörer Aerzten bittere Vorwürfe machte, dass sie zu spät die Pest erkannt hätten. Diese Uneinigkeit der Aerzte lähmte in dem wichtigsten Augenblicke die Handlungen der Obrigkeit. Es wurde eine sehr zahlreiche Gesundheitscommission ernannt, die Vormittags und Nachmittags Sitzungen hielt, und theils Nachrichten und Meldungen entgegennahm, Vorfragen beantwortete, theils die geeigneten Befehle austheilte, die aber leider zu oft durch Uneinigkeit der Obrigkeit, der Militairbehörden, Entfernung des Königs, an den referirt werden musste, in ihrem segensreichen Wirken verhindert und gestört wurde. Die Mitglieder des Baderamtes mussten durch Drohungen zur Theilnahme an der Behandlung der Pestkranken gezwungen werden. Ein Hospital für 300 Kranke ausserhalb der Stadt wurde erst am 16. Juli eröffnet, und da man keinen Arzt zur Uebernahme der Behandlung bewegen konnte, wurden zwei Bader angesetzt. Die Utensilien des Hospitals waren sehr ärmlich eingerichtet und



nicht in gehöriger Menge vorhanden. Man musste das Hospital bald durch Zelte und Baraquen erweitern, in denen in der ersten Zeit sogar ein Boden von Brettern mangelte; ja es kam so weit, dass Kranke unter freiem Himmel auf Stroh lagern mussten. — Da das Hospital keine Wäsche und keine Kleidungsstücke besass, mussten die Erkrankten mit dem Mitgebrachten Zeug liegen und wurden auch damit wieder entlassen. Die Beamten des Lazareths erhielten Wachstuchkittel zur Sicherstellung gegen die Ansteckung. Bald fehlte es indessen an Krankenwärtern, Gräbern und Leichenfrauen und man war genöthigt, sie aus den Gefängnissen und der Hefe des Volks auszuwählen. Es lässt sich denken, wie es um Disciplin und Krankenpflege unter solchen Umständen aussah. Man sah ein, dass man sparsamer sein müsste mit Menschenleben und Menschenkräften und statt des frühern Tragens der Kranken ins Spital und der Todten aus demselben, geschah beides auf grossen Wägen, die 12—14 Personen aufnehmen konnten. Namentlich gegen diese Beerdigungsweise erhob das Vorurtheil der Zeit lautes erbittertes Geschrei. Man kam auch bald von der Sitte zurück, jede Leiche in ein eignes Grab zu legen; statt dessen wurden grosse Gräber gegraben und der eine Sarg neben und über dem andern gesetzt, bis sie voll waren. Im August fing man an, die Leichen ohne Särge zu beerdigen, da es unmöglich gewesen war, eine genügende Anzahl Särge, selbst aus ungehobelten Brettern, für das Hospital zu erhalten; doch war der Schreck und die allgemeine Entrüstung über diese Massregel so gross, dass sie bald aufgehoben werden musste. Die Sterblichkeit auf dem Hospitale war überaus gross und im Anfange gelang es fast gar nicht, einen Ergriffenen zu retten. Von der Intensität der Krankheit kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, dass von 36 frisch angenommenen Krankenwärtern und Leichenträgern nach vier Tagen nur

sechs zurück waren. Eben so sicher traf der Tod die ausgesandten Prediger und Bader.

Wenden wir nun den Blick auf die eigentliche Stadt zurück, so finden wir, dass die Pest Zeit gehabt hatte, die verschiedensten Gegenden der Stadt anzufallen, ehe ernstliche Massregeln genommen wurden. Ein jedes Haus, worin sich ein Pestfall ereignete, wurde mit einem weissen Kreuze versehen und mit Wachen besetzt. Eigne Krankenwärterinnen wurden mit eingesperrt und die Nahrungsmittel vor den Thüren hingesezt. Erst vier Wochen nach dem letzten Pestfall wurde das Haus eröffnet. Die übrigen Bewohner eines solchen Hauses mussten eidlich geloben, nicht die Kranken zu besuchen und sich auf eignen Zimmern aufzuhalten oder auszuziehen, in welchem Fall sie in einem eignen Gebäude Quarantaine von vierzehn Tagen halten mussten. Nur Arzt und Seelsorger hatten freien Zutritt.

Man macht sich schwerlich einen Begriff von den traurigen Folgen, die dieses überall zu spät angenommene Einsperrungssystem haben musste. Die täglich zunehmende Theurung, der Mangel an Leuten um die ersten Lebensbedürfnisse gehörig zu vertheilen, der Mangel an Aerzten, die Rohheit der Bader, die Scheu ein afficirtes Haus zu berühren, vermehrten den Jammer in den abgesperrten Häusern unendlich. Viele Kranke starben ohne die nothdürftigste Pflege; vergebens sehnte mancher Kranke seine Zunge mit kaltem Wasser zu netzen; vergebens harrte sein Ohr auf Freundesgespräch oder den Trost der Religion. Die Furcht vor den Einsperrungen verleitete zu den empörendsten Handlungen. Hausherren stiessen ihr krankes Gesinde auf die Strasse; die Schwester verliess den Bruder, der Mann seine Frau. Und da keiner sich den auf der Strasse umherirrenden Kranken nähern durfte, der besoldeten Krankenträger aber zu wenige waren, so starben manche auf den Stras-



sen. Manche ereilte die Krankheit bei der Ausübung ihrer Amtspflichten; so fand man am 12. August die Leichen zweier Prediger auf der Strasse.

Man machte erneute Anstrengungen, der Seuche Herr zu werden. Die Stadt wurde in zwölf Quartiere getheilt, in jedem wurde eignen Commissairen aufgegeben, täglich ihr Quartier zu untersuchen, den Kranken leibliche und geistige Hülfe in rechter Zeit zu schaffen, und für schnelle Beerdigung der Gestorbenen zu sorgen. Als Pestarzt liess sich nur Einer der Aerzte der Stadt annehmen; für die sechs Quartiere der Stadt wurden sechs Bader mit ihren Gesellen angenommen, mit vierzig Reichsthalern Lohn monatlich, ungefähr eben so viel erhielt der Pestmeister auf dem erwähnten Hospitale. Da aber eine grosse Anzahl von Badern als Chirurgen bei der Flotte (141) und bei der 27000 Mann starken Armee in Holstein Dienste that, musste man in mehreren Städten des nördlichen Deutschlands inständige Bitten um qualificirte Subjecte ergehen lassen. Es wurde ihnen ein monatlicher Gehalt von 15—28 Rthlr. versprochen. Alle Bader waren angewiesen, die Vorschriften der Facultät und des Stadtphysicus genau zu befolgen. Ferner wurde die grösste Reinlichkeit allen Gewerken zur Pflicht gemacht, insbesondere den Juden, „welche pflegen ihre Häuser sehr unsauber zu halten,“ unter der Drohung, „sofern sie aus dem Lande nicht gejagt sein wollen“. Kein Handel mit Lumpen, Kleidungsstücken war erlaubt; die Häuser, wo die Krankheit geherrscht hatte, wurden durchräuchert, mit Kalk über-tüncht; alles Wollene, Leinene, Stroh und Matratzen wurde verbrannt. Da die bisher benutzten Kirchhöfe in der Stadt nicht ausreichten, wurde man sehr bald genöthigt, neue ausserhalb der Stadt anzulegen; doch war das Vorurtheil der damaligen Zeit so gross dagegen, dass nur die Unvermögenden ausserhalb der Stadt beerdigt wurden; gleichwohl wurden Vor-

sichtsmaassregeln für die Beerdigungen innerhalb der Stadt erlassen, so wie überhaupt alles Gepränge und Gefolge bei den Beerdigungen untersagt.

Man sieht also, dass die Behörden keineswegs unthätig waren, sondern Alles thaten, was man nach damaligen Einsichten für nöthig und nützlich erachten konnte. Gleichzeitig suchte man auf die Gemüther durch die Religion einzuwirken, durch abgehaltene Predigten und angeordnete Kirchengebete, worin die Pest zum Theil als eine Strafe des Himmels für Lasterhaftigkeit der Menschheit dargestellt wurde. Doch fruchteten diese wenig auf die von Leidenschaften aufgeregte oder vom Schrecken gelähmte Bevölkerung.

Als in den warmen Tagen des August die Pest ihren Höhepunkt erreichte und fast keine Strasse, ja kein Haus verschont war, wurde die Errichtung eines zweiten Hospitals für nothwendig erachtet, da man die gänzliche Fruchtlosigkeit der Behandlung der Kranken in ihren Wohnungen einsah. Die bei ähnlichen Anlässen, namentlich auf der Culmination einer pestartigen Seuche, beobachtete Gleichgültigkeit gegen jede ärztliche Hülfe, hatte nemlich in dem Grade überhand genommen, dass man bei einer vorgenommenen Hausuntersuchung in Einem Quartiere der Stadt allein fünfzig nicht angemeldete Pestkranke antraf. Das zweite Hospital wurde in den letzten Tagen des August fertig und so war auf beiden Pestlazarethen für 900 Kranke Platz geschafft; auf eine wie grosse Sterblichkeit man übrigens gerechnet hatte in diesem Hospitale, zeigt die getroffene Massregel, eine Grube von 330 Kubikfaden graben zu lassen für die Todten, woran 200 Soldaten sechs Tage arbeiteten. Die grösste Schwierigkeit für die niedergesetzte Commission bereitete immer noch die Beerdigung der Leichen, theils die Hinausschaffung derselben auf die Kirchhöfe, theils



das Graben der Gräber und ihr Zudecken mit Erde. Im Anfange des August-Monats, wo die tägliche Mortalität ungefähr 300 war, hatte die Commission nur 5—6 Menschen, worüber sie zu dieser Arbeit disponiren konnte. Es kam daher oft, dass an einem Tage über mehre hundert Leichen unbeerdigst dastanden und bei der schnell eintretenden Fäulniss einen widerlichen Gestank verbreiteten. Eben derselbe Umstand hatte auch in mehren Städten Preussens zu den peinlichsten Scenen und traurigsten Folgen Anlass gegeben. Ein damals in Kopenhagen lebender Geistlicher erzählt, eines Tages gesehen zu haben, wie vier Frauen einen Sarg auf ihren Schultern zum Kirchhof trugen, und wie eine Frau und ein Mann einen fast nackten Leichnam bei Kopf und Füßen zum Grabe hinschleppten. Es wurden gegen Zugeständniss gewisser Privilegien zwölf Studenten willig gefunden, als Leichenträger zu fungiren; doch musste man bald ihre Zahl erhöhen und bei der herrschenden Noth eine Auswahl unter dem Pöbel, Matrosen, Gefangenen machen. Doch war bei alledem für die Beerdigung so schlecht gesorgt, dass oft mehre hundert Särge auf den Kirchhöfen standen ohne mit Erde bedeckt zu sein, und der Commandant der Citadelle, die in der Nähe eines der grössten neuangelegten Kirchhöfe lag, führte bittere Klage über die pestilentialische Ausdünstung, wovon die Citadelle angefüllt war. Man nahm seine Zuflucht vergebens zu Kanonenschüssen, wodurch man die unheilvollen Dünste zu zerstreuen vermeinte.

Da die Communication des übrigen Landes zu Land und Wasser abgebrochen war, stellte sich bald Theurung und Mangel der nothwendigsten Lebensbedürfnisse ein; man musste ausserhalb der Stadt zwei Märkte errichten, wo Seelands Bauern ihre Waaren abliefern konnten, ohne mit den Käufern

in persönliche Berührung zu kommen. Dagegen trug man ein gerechtes Bedenken, den Handel von der Seeseite auf entsprechende Art zu erleichtern.

So wie es tief begründet ist im menschlichen Charakter, dass, wo grosse Gefahren drohen, seine guten und schlechten Seiten stärker hervortreten, so zeigte sich auch dieses in dieser Seuche. Neben vielen Beweisen heroischer und von Menschenliebe glühender Gesinnung, trat Ruchlosigkeit offen hervor. Mancher Pestkranke wurde noch vor seinem Ende beraubt, aber namentlich wandte sich die Habsucht gegen die ihrer Einwohner beraubten Häuser, die nur vom Siegel der Obrigkeit geschützt waren. Das Standrecht musste publicirt werden, und Patrouillen durchzogen Nachts die Strassen der Stadt.

Nachdem die Pest vom 21. August bis zum 12. September ihre Höhe erreicht hatte, fing sie an, in den ersten Tagen des October abzunehmen, sei es nun, dass sie an Intensität verlor mit dem Eintreten der kältern Jahreszeit, oder weil die getroffenen Vorkehrungen an Festigkeit und Sicherheit zunahmen. Man konnte aufhören, mehr Bader von Deutschland zu requiriren, das zuerst eröffnete Hospital räumen, so dass die ganze Anzahl von Pestkranken auf dem jüngsten Hospital am 26. October 249 war. Im Ganzen sind wohl 5—6000 Kranke auf den beiden Spitälern behandelt worden. Doch kamen noch am Schlusse des Novembers täglich einige Pestfälle vor, und die Gesundheitscommission zögerte mit Recht, der mit Ungestüm geforderten Aufhebung aller und jeder Beschränkung Folge zu leisten. Sowie die Communication mit den Landbewohnern etwas freier wurde, verbot sie jeglichen Handel und Tausch mit Bettzeug und Kleidungsstücken, die nicht aus Kopenhagen ausgeführt werden durften. Zu mancherlei Bedenklichkeiten gab noch die erwartete Rückkehr der Flotte und zahlreichen Flüchtlinge Anlass, da man leicht bei so vielen frischen



Individuen ein Auflodern der Seuche befürchten musste. Man beeilte sich daher vor diesem Momente, die Stadt einer allgemeinen strengen Reinigung zu unterwerfen; wobei man sich vorzugsweise nach der preussischen Pestordonnance richtete. Doch musste man bald von den ersten rigoristischen Plänen und Erlassen, deren einer das Aufbrennen aller hinterlassenen Kleider und Bettsachen befiehlt, zurückkommen. Man musste sich bei dem bessern Theile des Inventariums in pestergriffenen Häusern begnügen, es zu waschen und stark zu trocknen, endlich es zu durchräuchern; doch wurden alle Lumpen, unreine und schlechte Kleidungs- und Bettstücke, Stroh u. s. w. verbrannt. Der in diese Zeit einfallende Logisveränderungs- und Hausmiethetermin wurde bis zur vollendeten Reinigung der Stadt ausgesetzt. An mehreren Orten der Stadt wurden Trockenstuben errichtet, wohin die Einwohner der Stadt ihr Zeug zum Reinigen senden konnten. Alle Leute von höherm Stande und erkannter Rechtlichkeit sollten gegen eidlichen Revers von der Inspection über ihre Hausreinigung frei und verschont bleiben, obwohl die Commission dieses ungern zuliess, „da sie nur zu oft in der letzten Zeit erfahren habe, wie geneigt der gemeine Mann sei, einen falschen Eid zu schwören.“ Die Kalkdecke der Wände aller inficirten Häuser wurde abgeschlagen und frisch gemacht, alles Holzwerk gewaschen, vor offenen Fenstern jeder Raum ausgelüftet und mit Wachholderbeeren, Schwefel, Pulver und andern Sachen durchräuchert. Nachdem die Flotte und mehre Regimente zurückgekehrt waren, wurde eins der jetzt ledigen Pesthospitäler für ihren Gebrauch eingeräumt, und noch im Anfange des Jahres 1712 fielen einzelne Pestfälle daselbst vor. In der Mitte des Märzmonats war die grösste Anzahl der Kopenhagener Flüchtlinge, von denen nur die mit obrigkeitlichen Gesundheitspässen Versehenen zugelassen wurden, zurückgekehrt, und um dieselbe Zeit scheint Kopenhagen

durchaus frei von der Pest gewesen zu sein. Nach und nach wurden die einzelnen Maassregeln zurückgenommen; nur gegen Schweden wurde das Quarantainesystem behalten, und am 22. Juni die Gesundheitscommission aufgehoben. Als Nachwehen der Pest müssen namentlich die vielen Processe hervorgehoben werden, die theils das Mein und Dein betrafen, theils in öffentlichen Anklagen wegen Dienstverletzungen bestanden.

Der Menschenverlust Kopenhagens lässt sich leider nicht ganz genau angeben. Man kann, um zu einem solchen Resultat zu gelangen, nur den eingeschlagenen Weg billigen, die Sterblichkeit nach der Zahl der zur Beerdigung ausgeführten Leichen zu berechnen. Das Resultat aus den angemeldeten Todesfällen zu entnehmen, ist schon unsicherer. Bei weitem unbestimmter ist das Verfahren, die Opfer der Krankheit nach einer vor Ausbruch der Pest und einer nach ihrem Aufhören angestellten Volkszählung zu berechnen, selbst wenn man die Geflüchteten und Zurückgekehrten mit in Anschlag bringt. Ein solches Verfahren war in Frankreich, namentlich in Marseille angewendet worden. Die von den Kirchenbeamten geführten Listen über Geburten, Ehen und Todesfälle in diesem Jahre mussten demnach die besten Aufschlüsse geben und weder die Gesundheitscommission, noch der Magistrat vermochten der Regierung solche Aufschlüsse zu geben. Diese in mehrfacher Hinsicht interessante Liste lautet folgendermaassen:



Jahr 1711.				Jahr 1711.							
	Copulirt.	Geboren.	Gestorben.		Copulirt.	Geboren.	Gestorben.				
Bis zum Januar	10	13	43	84	Bis zum Juli	18	16	36	340		
- - -	17	6	35	86	- - -	25	17	29	445		
- - -	24	10	24	61	Bis zum August	1	9	32	1026		
- - -	31	14	34	80	- - -	8	4	41	1945		
Bis zum Februar	7	20	39	61	- - -	15	11	38	1826		
- - -	14	20	48	63	- - -	22	4	55	1942		
- - -	21	13	44	63	- - -	29	2	37	2435		
- - -	28	14	29	72	Bis zum Septbr.	5	4	27	2109		
Bis zum März	7	11	33	68	- - -	12	1	24	2318		
- - -	14	9	31	68	- - -	19	1	20	1744		
- - -	21	12	17	55	- - -	26	1	21	1304		
- - -	28	16	29	46	Bis zum October	3	5	16	964		
Bis zum April	4	5	32	49	- - -	10	2	13	608		
- - -	11	17	35	45	- - -	17	5	15	665		
- - -	18	17	39	52	- - -	24	10	12	234		
- - -	25	30	36	65	- - -	31	8	11	188		
Bis zum Mai	2	27	30	50	Bis zum Novbr.	7	11	14	92		
- - -	9	36	34	57	- - -	14	17	15	84		
- - -	16	24	35	67	- - -	21	20	11	60		
- - -	23	23	41	55	- - -	28	30	20	64		
- - -	30	29	34	54	Bis zum Decbr.	5	25	22	51		
Bis zum Juni	6	25	27	50	- - -	12	34	19	47		
- - -	13	17	40	54	- - -	19	39	12	41		
- - -	20	16	27	65	- - -	26	23	20	28		
- - -	27	25	36	93	- - -	31	25	11	22		
Bis zum Juli	4	18	33	104	Summa				800	1490	22474
- - -	11	20	34	225							

In den eigentlichen Pestwochen starben demnach vom 21. Juni bis 31. October 20,822 Menschen. Rechnet man die flüchtigen Einwohner der Stadt und die Abwesenheit der Flotte und des grössten Theils der Besatzung von der früher angegebenen Einwohnerzahl Kopenhagens, so verlor die Stadt ungefähr die Hälfte ihrer Einwohner. Von den in den neunzehn Pestwochen Verstorbenen waren die Todesfälle folgendermaassen dem Ge-

schlechte und dem Alter wie den Vermögensumständen nach vertheilt.

Woche.	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	Arme.	Summa.
1ste	28	36	18	11	—	93
2te	25	41	25	13	—	104
3te	50	65	45	65	—	225
4te	73	110	72	85	—	340
5te	112	193	128	212	—	745
6te	187	418	180	241	—	1026
7te	274	696	226	594	155	1945
8te	245	620	236	578	147	1826
9te	398	661	313	468	102	1942
10te	506	778	471	592	88	2435
11te	549	639	316	447	158	2109
12te	636	590	414	517	168	2325
13te	480	396	342	420	106	1744
14te	380	284	278	284	76	1304
15te	264	193	224	196	87	964
16te	176	112	134	126	60	608
17te	409	73	72	76	35	665
18te	73	54	44	50	13	234
19te	64	40	32	42	10	188
Summa	4931	6099	3570	5017	1205	20822

Man sieht aus diesen Angaben, dass die Seuche, was auch in Helsingör der Fall war, viel mehr Frauen und Mädchen, als Männer und Knaben hinwegraffte. Callisen sucht diesen Umstand aus den schwächern Kräften des weiblichen Geschlechts zu erklären, das ganz anders von Furcht und Schrecken bewegt würde, als das männliche. Ausserdem muss aber in Anschlag gebracht werden, dass die Frauen, als das Amt der Krankenpflege überall ausübend, der Ansteckung sehr ausgesetzt wurden. Und namentlich darf nicht vergessen werden, dass das weibliche Geschlecht damals an Zahl das männliche übertraf, ein Umstand, den die vielen mit Flotte und Landheer abwesenden Männer zum Theil erklären. Ein Urtheil über den Einfluss



der Krankheit auf die verschiedenen Lebensalter muss schwankend werden, da es dahin gestellt sein muss, ob unter Männern und Frauen vorzugsweise „Verheirathete“ oder nur „Personen über 20 Jahre alt“ auf der Liste verstanden sind. Doch scheint die Krankheit, namentlich wenn man die Listen von Helsingör und Amager vergleicht, fast gegen jedes Lebensalter gleiche Intensität gehabt zu haben. Es verdient weiter bemerkt zu werden, dass die Epidemie entschieden ungünstig auf alle Schwangere einwirkte, indem die meisten, sie mochten von der Seuche befallen sein oder nicht, und ohne Unterschied des Stadiums der Schwangerschaft abortirten. Die übergrosse Anzahl von Geburten in der Woche vom 15. bis 22. August, grösser als in einer andern Woche des Jahres, lässt sich so erklären, obschon die gleich nach der Geburt gestorbenen Kinder, sowie die Todtgeborenen, ohne Zweifel nicht auf den Geburtsregistern mit verzeichnet wurden. Im Ganzen litten Arme und die unbemittelten Stände am meisten, zum Theil eine Folge der Flucht aller angesehenen und bemittelten Familien. Als die Pest aufgehört hatte, fand man nicht weniger als 500 geschlossene und unbewohnte Häuser in Kopenhagen.

(Schluss folgt.)

## VII.

# Die Geschichte der Bright'schen Krankheit vom Jahre 1827 bis zum Jahre 1847,

nach den Quellen bearbeitet

von

**Dr. C. Ph. Falek**

zu Marburg,

---

Im Jahre 1827 edirte Richard Bright seine Reports of medical cases, ein kostbares Werk, dessen inhaltschwere Blätter von einer bisher unbekannten Krankheit der Nieren Kunde gaben. Diese folgenreiche Nachricht wurde anfangs nicht in dem Grade freudig aufgenommen, als sie es würdig war. Einzelne Aerzte lasen zwar die Schrift, die meisten Aerzte des Continents aber beachteten dieselbe Anfangs wenig oder gar nicht. Die Botschaft bedurfte noch der Mittelspersonen, ehe sie in weiteren Kreisen williges Gehör und Eingang finden konnte, und wie sollte dies anders sein? Einerseits machte der hohe Preis der Schrift eine allgemeine Verbreitung derselben unter den Aerzten unmöglich; anderntheils waren Hindernisse im englischen Buchhandel der Ausbreitung des Buches im Wege. Die wenigen Aerzte des Continents aber, welche so glücklich waren, Bright's Reports zu requiriren, sorgten weder für Uebersetzungen, noch für eine genügende Darlegung des Inhalts der Schrift in den cursirenden Zeitschriften.

Man darf dieses Verfahren der Aerzte jener Zeit wohl erklären durch einen gewissen Grad gerechten Bedenkens, welches



sich der Leser bemeistert hatte. Man trug eine natürliche Scheu, Entdeckungen voreilig zu adoptiren, von deren Richtigkeit man sich nicht alsbald überzeugen konnte. Dazu kam, dass man sich dem freudigen Wahne überliess, als ob unter der Fülle der täglich vorkommenden Krankheiten keine unbekannte mehr enthalten sein könne. Man hatte die täglich vorkommenden Krankheiten aber und abermals beobachtet, nach zahlreichen und übereinstimmenden Beobachtungen beschrieben und zusammengestellt. Und doch sollte unter den häufiger vorkommenden Krankheiten eine enthalten sein, welche der Aufmerksamkeit der Aerzte entgangen war. Wer diese Concession dem englischen Arzte zu Gefallen ohne weiteres machen mochte, der konnte unmöglich von der so sehr gerühmten Beobachtungsgabe, der Umsicht und dem Fleisse der früheren Aerzte viel gehalten haben. Es ist aber bekannt genug, wie wenig der sceptische Kriticismus unserer Tage, der zum Radicalismus führt, im Jahre 1827 und 1828 Freunde und Anhänger fand. Und wer, frage ich daher, mochte sich damals erdreisten, den Stein auf die Väter der Wissenschaft zu werfen; wer war damals so ganz unberührt geblieben von jenen Regungen der Pietät, welche die Vorfahren den Hinterbliebenen als unveräusserliches Erbgut zurückzulassen pflegen. Die psychologische Folge davon war, dass die ganze Schaar der Aerzte jener Zeit, die Auctorität der Altvordern höher achtend als die des Neulings, so lange entschieden conservativ sich verhielt, bis sie durch gewaltigere Mächte zum Fortschritte genöthigt wurde.

Zum Glücke der Menschheit durchbricht die Macht der Wahrheit, dieser moralischen Sonne, auch die stärksten Nebel der Irrthümer, des Auctoritätsglaubens, der indolenten Zweifel.

Die Kunde von der Existenz der neuen durch R. Bright beschriebenen Krankheit gab zunächst zweien englischen Aerzten Veranlassung, ihr Augenmerk der Krankheit zuzuwenden.

Nach Verlauf einiger Jahre bestätigten sie öffentlich die Bright'sche Entdeckung. Unterdess gelangte die Kunde über den Canal, um auch dort weitere Prüfung und Bestätigung zu finden. Es schien bald, als ob die Bright'sche Krankheit nur in Frankreich und England zu finden sei, denn wahrlich hatten vom Jahre 1827 bis 1837 nur Bewohner jener Länder ihre Stimme über die merkwürdige Krankheit laut werden lassen. Nachgrade liess man sich auch in Deutschland über die Bright'sche Krankheit vernehmen, und jetzt nach zwanzig Jahren wird kein gebildeter Arzt Europas die Existenz der Krankheit zu negiren sich unterfangen.

Wenn ich es wage, die Geschichte dieser Krankheit zu schreiben, so geschieht es, weil eine solche von einem Deutschen bis jetzt nicht geliefert wurde; es geschieht aber auch in der sicheren Erwartung, den Beifall derer zu erlangen, welchen daran gelegen ist, die reiche Literatur in chronologischer Succession kennen zu lernen, als auch derer, welche höhere Forderungen an den nosologischen Geschichtschreiber stellen. Es soll hierbei mein Bestreben sein, die leitenden Ideen, welche zur Kenntnissnahme der nosologischen Thatsachen führten, darzustellen, sodann den Antheil, welchen jeder Schriftsteller an der Erweiterung unserer Kenntnisse über die Bright'sche Krankheit hat, gemäss den Quellen genau festzustellen, endlich auch die Summe der Beobachtungen, welche jeder Auctor verzeichnet hat, aufs sorgfältigste zu notiren. Bei genauer Prüfung wird man finden, dass ich also determinirend die Grenzen nosologischer Geschichtschreibung nicht überschreite, sondern ihr nur die gebührenden Grenzen anweise. Der Einwand, dass die Statistik ihre besonderen Marken habe, scheint mir wenig stichhaltig zu sein. Der Nosologe kann nicht wie der Physiker, der Chemiker, der Physiologe seine Beobachtungen zu jeder Zeit und an jedem Orte machen, sondern er muss abwarten, bis die Gelegenheit sich darbietet. Da nun die



grössern oder geringern Summen übereinstimmender Beobachtungen nach Wahrscheinlichkeitsgründen deren grössere oder geringere Bedeutsamkeit bezeichnet, so hat die nosologische Geschichtschreibung die Aufgabe, auch die Summen der Beobachtungen zu verzeichnen.

Durch die Geschichte der gesammten Nosologie zieht sich die Entwicklung einer Hauptidee — der Idee nämlich, den Complex der sinnlich erfassten Symptome einer Krankheit auf materielle Veränderungen gewisser Körpertheile zurückführen zu müssen. Diese Idee, wenn sie vernünftig sein soll, setzt den Beweis der Identität von Kraft und Materie voraus, einen Beweis, der freilich für die Gewebslehre erst seit Xavier Bichat und Pinel versucht wurde. Die Richtigkeit dieser Sätze lässt sich wie an den andern, so an der in Frage stehenden Krankheit erweisen.

Seit den ältesten Zeiten kannten die Nosologen einen Complex von Symptomen, welchen sie als Krankheit auffassend mit dem Namen Hydrops oder Wassersucht belegten. Als man im Verlaufe der Zeiten in Folge zahlreicher Obductionen von hydropischen Leichen einzusehen begann, dass den sogenannten Wassersuchten in vielen Fällen materielle Veränderungen der Schädel-, Brust- oder Unterleibshöhle zu Grunde liegen, da erst fing man an schärfer definirend den wässrigen Exudaten den Werth eines Symptomes beizumessen, und das Verhältniss des Exudats zum materiell alterirten Körpertheile nicht anders wie ein Verhältniss von Ursache und Folge zu denken. So hatte man nun Wassersucht gleichsam als concomitirendes Symptom von Lungen-, Herz-, Leber-, Pfortader-, Eierstock-, Gehirn-Leiden kennen gelernt. Aber es kamen auch noch Wassersuchten vor, welche auf einer merklichen materiellen Alteration der Gewebe und Organe des Körpers nicht zu beruhen schienen. Diese Krankheitszustände sah man sich veran-

lasst mit der mystischen Bezeichnung „Idiopathische Wassersuchten“ zu belegen.

Unterdessen hatte man andere Phänomene an Hydropischen ins Auge gefasst. Vorzugsweise war der Urin Gegenstand wiederholter Untersuchungen geworden. Hiebei wurde ermittelt, dass der Urin mancher Hydropischen Eiweiss enthalte. Diese Thatsache veranlasste Blackall, die Wassersuchten in zwei unterschiedene Classen zu theilen, in solche mit albuminösem Urin, und in andere, welche diesen nicht zeigen.

Die Wassersuchten in Begleitung von albuminösem Urin waren erweislich bis zum Jahre 1827 von den Aerzten auf eine constante materielle Veränderung eines Körpertheils nicht zurückgeführt worden. Indem Richard Bright dieselben mit dem constanten Vorkommen degenerirter Nieren in Rapport zu setzen suchte, beginnen die Verhandlungen über eine Krankheit, die wahrlich in der kurzen Zeit von zwanzig Jahren ganz unverhältnissmässig viele Bearbeiter gefunden hat. Wir beginnen also die Geschichte dieser Krankheit erst mit Richard Bright's Arbeiten, die Darstellung der früheren Spuren einer Kenntniss derselben einer besonderen Bearbeitung vorbehalten.

Der Geschichtschreiber, welcher sich nosologische Begebenheiten zum Vorwurfe der Erörterungen macht, kann um so weniger sich beirren lassen, von dem Urheber der Begebenheiten abzusehen, je mehr er die Aufgabe zu lösen beabsichtigt, die Dringlichkeit, ja Nothwendigkeit des Geschehenen aus der physischen und intellectuellen Eigenthümlichkeit der handelnden Person, der Besonderheit ihrer socialen Stellung, dem Einflusse der Umgebung und des Aufenthaltsorts zu begreifen. So spärlich uns also auch die Quellen fliessen, aus welchen wir die Lebensgeschichte von Richard Bright schöpfen möchten, so werden wir es doch wagen müssen, eine Skizze von dem Leben



des Mannes zu entwerfen, der uns hier gleichsam als Heros erscheint.

Nachdem Richard Bright am 13. September 1813 nach Vertheidigung der Inauguraldissertation „de erysipelate contagioso“ die medicinische Doctorwürde zu Edinburgh erlangt hatte, gelang es ihm nach einigen Jahren in der bürgerlichen Gesellschaft eine der höheren Stellen einzunehmen. Als fungirender Arzt an dem berühmten Guy's-Hospital zu London, als Lector der medicinischen Praxis, als Mitglied der Royal Society und des Royal College of physicians wurde ihm bald eine solche Anerkennung zu Theil, dass er schon im Jahre 1822 zum Censor am Königlichen Collegium der Aerzte, und im Jahre 1837 zum ausserordentlichen Leibarzt der Königin Victoria erwählt wurde. Bright wusste seine glückliche Stellung durch Bethätigung einer hohen Intelligenz zu rechtfertigen, ein Umstand, der zum Lobe wird, je häufiger man die Berufung zu einer hohen Lebensstellung nicht von dem Besitze hoher Intelligenz abhängig gemacht sieht. In den medicinischen Doctrinen gut gebildet, mit trefflicher Beobachtungsgabe ausgerüstet, und des Zieles sich klar bewusst, welches die wissenschaftliche Medicin erstrebt, suchte Bright seine Stellung als Arzt an dem grossen Hospitale der Weltstadt zu seiner Ausbildung, zur Förderung und zum Heile der Wissenschaft zu benutzen. Er verstand es an fast jedem klinischen Objecte neue Seiten der Untersuchung und Prüfung aufzufinden und in bekannte, aber noch unverbundene nosologische Thatfachen durch Beleuchtung dunkler Gebiete der Wissenschaft Zusammenhang und mithin vernünftige Einsicht zu bringen. Vorzugsweise war es die pathologische Anatomie, deren Ergebnisse er zum Verständnisse der Krankheits-Phänomenologie und der Pathogenie geschickt und scharfsinnig zu verwenden wusste. Es ist zweifelhaft, ob man an den uns überlieferten Sectionsberichten mehr

die auf die Ausführung jeder Obduction verwandte Umsicht, oder mehr den Fleiss und die Beharrlichkeit, welche sich in den grossen Summen von Leichenöffnungen kund geben, bewundern soll. Dabei offenbart sich in Bright eine wundersam treue unbefangene Naturbeobachtung und Naturauffassung, die keineswegs sich durch vorgefasste Meinungen und Theorien beirren lässt. Und hieraus wird denn die Originalität begreiflich, welche uns aus allen Werken des grossen Arztes entgegentritt.

Wirft man einen Blick auf die schriftstellerische Thätigkeit von R. Bright, so gewahrt man eine ganz respectable Productivität \*). Seine Darstellung in den Werken erscheint methodisch und so weit es der Stoff zulässt, gedungen; seine Diction treffend, ja prägnant, sei es, dass er dicke Quartbände voll lehrreicher Casuistik, sei es, dass er systematische Lehrbücher oder auch unter der Hand Mittheilungen in Zeitschriften dem ärztlichen Publicum übergiebt. Aus diesen Eigenthümlichkeiten der schriftstellerischen Arbeiten erklärt sich aber auch der Hang zu erläuternden bildlichen Darstellungen, dem Bright in so hohem Grade ergeben ist. Er ist in dem klaren Bewusstsein begründet, dass seine kundige prägnante Darstellung dem Vorstellungsvermögen nicht die Nahrung gewährt, welche erforderlich ist, wenn das Vorgestellte in dem Gedächtnisse längere Zeit aufbewahrt werden soll. Die äusserst zahlreichen Abbil-

---

\*) Die bis jetzt edirten Werke R. Bright's sind folgende:

1. De erysipellate contagioso. Edinburgh 1813. Diss. inaugural. p. gr. doct.
2. Reports of medical cases Vol. 1. London 1827. Mit 16 color. Abbildungen.
3. Cases of cutaneous perspiration in London med-chir. Transact. Vol. 14. P. 2. art. 8 p. 433—436. 1828.
4. Report of medical cases. Vol. II. in 2 Abtheilungen, begleitet von 40 zum Theil color. Abbildungen. London 1831.
5. Gulstonian lectures on the functions of the abdomen and some of the diagnostic marks for its diseases. London 1833.
6. Elements of the practice of Physic. Part. 1 u. 2. ed. Rich. Br. und Th. Addison. London 1836. 1837.



dungen materiell veränderter Organtheile, welche sich in den Schriften Bright's finden, sind im hohen Grade naturgetreu, geschmackvoll, ja splendid von wahrer Künstlerhand ausgeführt.

### **Erste Periode**

**der Geschichte der Bright'schen Krankheit,**  
umfassend die Bemühungen der Engländer um die  
Kenntniss der Krankheit.

1. Richard Bright edirt 1827 das Fundamentalwerk über die nach ihm benannte Krankheit.

Wie in der Völkergeschichte mit der Thatsache einer geschlagenen Schlacht, mit der Thatsache einer Revolution öfter die Geschichte einer neuen staatlichen, bürgerlichen oder socialen Einrichtung und Entwicklung zu beginnen pflegt, so kann die Thatsache eines edirten Buches im Reiche der Geister den Anfangspunkt der Geschichte eines eigenthümlichen geistigen Entwicklungsprocesses bezeichnen. Nichts anderes als dieses aber ist die Geschichte einer Krankheit. Wir läugnen hiemit nicht, dass eine Krankheit schon an und für sich ihre Geschichte habe, aber ihre eigentliche begriffene Geschichte kann nur den geistigen Entwicklungsprocess zum Inhalt haben, welcher die Krankheit in ihrem Wesen und in allen ihren Beziehungen immer mehr und mehr zu begreifen sich bestrebt. In diesem Sinne bemüht die Geschichte der Bright'schen Krankheit zu schreiben, lassen wir dieselbe mit der Herausgabe eines Buches beginnen.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1827 liess Richard Bright dieses Buch unter folgendem Titel erscheinen:

Reports of Medical Cases, selected with a view of illustrating the Symptoms and Cure of Diseases by a reference to Morbid Anatomy. By Richard Bright, M. D. F. R. S. etc. Lecturer on the practice of medicine, and one of

the Physicians to Guy's Hospital. London: printed by Richard Taylor, red lion court, fleet-street. Published by Longman, Rees, Orme, Brown, and Green. 1827. in 4<sup>mo</sup>.

Dieses Werk, ein mässig starker Quartband, wurde zu dem Preise von 4 Pfd. 4 Sh. verkauft. — Das zweite Blatt des Buches trägt die an Benjamin Harrison und William Babington gerichtete Dedication; sodann folgt darauf von Seite VII.—IX. die vom 10. August 1827 datirte Vorrede, auf Seite X. die Uebersicht der beigegebenen Abbildungen (list of plates), auf Seite XI.—XVI. das Verzeichniss des Inhalts (contents). Von Seite 1—222 füllt das Buch der eigentliche meistens nosologische Casuistik behandelnde Text; auf Seite 223—231 schliesst sich das alphabetisch geordnete Sachregister an, endlich macht ein Anhang von fünfzehn colorirten Tafeln mit je einem Blatte gedruckter Erklärungen den Schluss.

Die Geschichte der Bright'schen Krankheit ist auf einige Abschnitte dieses Werkes als Quelle angewiesen; sie schöpft aus den Theilen des Buches, welche mit 1—88, 101—103, und 163—165 paginirt sind, berücksichtigend dabei die ersten fünf colorirten Tafeln.

Zwölf Jahre vor Herausgabe des erwähnten Buchs hatte Bright bei der Section eines an Wassersucht verstorbenen Menschen eine eigenthümlich alterirte Structur der Nieren bemerkt, und eine Abbildung davon angefertigt. Die Bemühungen, die Existenz dieser Nierendegeneration mit einem pathognomonischen Symptome zu verknüpfen, blieben damals und später ohne Erfolg, bis endlich in den letzten zwei Jahren einige Krankheitsfälle ihm Aufklärung und nähere Einsicht verschafften.

Wenn nun bei Entdeckungen schon die geringste Unterstützung Anerkennung verdient, so darf der Geschichtschreiber dieser Krankheit die Namen Dr. Cholmeley und Dr. Back



nicht verschweigen, — die Namen der Aerzte am Guy's Hospital, welche in jeder Weise den Bemühungen Bright's Vor-  
schub geleistet haben.

Zu welchen Resultaten die Bemühungen Bright's führten, darzustellen, will ich mich jetzt anschicken, aber wie es schicklich erscheinen möchte, mit den Einleitungsworten Bright's selbst beginnen.

„Die krankhaften Erscheinungen,“ sagt der grosse Arzt, „welche in den Leichen der an Wassersucht sowohl der grossen Körperhöhlen als auch des Zellgewebes Verstorbenen sich darbieten, sind ausserordentlich verschieden: und es lässt oft Zweifel zu, wie weit die vorgefundenen organischen Veränderungen zu betrachten sind als die Entstehung von Wasserergüssen ursprünglich verursachend und in der Folge unterhaltend, oder wie weit sie zu betrachten sind blos als die Folge entweder des Wasserergusses oder eines mehr allgemeinen ungesunden Zustandes des Körpers. Sollte es möglich sein, eine befriedigende Antwort dieser Fragen zu geben, so könnten wir hoffen, den höchsten Lohn unserer Bemühungen zu erlangen — eine genauere Kenntniss der Natur der Krankheit, und eine Verbesserung der Therapie derselben.“

„Eine wichtige Ursache des hydropischen Ergusses scheint eine Obstruction der Blutcirculation zu sein; und was immer sei es allgemein oder örtlich die Rückkehr des Blutes durch das Venensystem verhindert, kann mehr oder weniger extensive Ergüsse von Serum veranlassen. So geben Krankheiten des Herzens, welche die Passage des Blutes in dem Venensystem aufhalten, zu allgemeinem Wassererguss Anlass, und zwar sowohl in die grossen Körperhöhlen, als in das Zellgewebe. Obstructionen in den Circulationswegen durch die Leber verursachen durch Behinderung in der Passage des Blutes durch die mit der Pfortader verbundenen Venen Bauchwassersucht.

Der Druck von Geschwülsten in dem Unterleib, indem er die freie Passage des Bluts durch die Vena cava behindert, ruft hydropischen Erguss in den untern Extremitäten hervor; und nicht selten ist die Obliteration einer Particular-Vene in Folge von accidentellem Druck die Quelle einer sehr obstinaten anasarkösen Anhäufung.“

„Diese grossen und fasslichen Ursachen hydropischer Anschwellungen verrathen sich bis zur Evidenz nach dem Tode, und werden oft leicht im Leben entdeckt; — aber sie umfassen eine so grosse Menge von Krankheiten, dass sie noch immer ein weites Feld dem Nosologen zur Bebauung übrig lassen. Die verschiedenen Krankheiten des Herzens und der Lungen, welche Wassersucht bedingen, und die verschiedenen Veränderungen, welchen die Leber unterworfen ist, indem sie zugleich die Blutcirculation darin stören, lassen noch immer weitere Untersuchungen zu. In tödtlichen Fällen von Wassersucht finden wir ebenfalls das Peritoneum in verschiedener Weise im hohen Grade erkrankt; häufig bedeckt mit einer falschen Membran, die ein mehr oder weniger trübes Aussehen darbietet, und welche, davon abgezogen, das Peritoneum mit seinem natürlichen hellen und glänzenden Aussehen zurücklässt. Ein andermal ist das Peritoneum in seiner Structur selbst verändert, oder es ist der Tuberculose und anderen Krankheiten unterworfen, indem es eine Anhäufung von krankhaften Auswüchsen darbietet.“

„Es giebt aber noch andere Erscheinungen, auf welche, wie ich denke, bisher zu wenig Aufmerksamkeit gerichtet worden ist. Ich meine nämlich die Erscheinungen von organischen Veränderungen, welche sich gelegentlich in der Structur der Nieren darbieten, und welche nicht unwichtig sein können, mögen sie nun als die Ursache von hydropischem Ergusse zu betrachten sein,



oder aber als die Folge einer andern Krankheit. Wo diese erwähnten Verhältnisse in den Nieren vorkommen, habe ich öfter die Wassersucht verknüpft gefunden mit der Ausscheidung eines eiweißhaltigen, bei der Hitze gerinnenden Urines. Im allgemeinen fand ich überdies, dass die Leber in solchen Fällen keine beträchtlichen Zeichen von Krankheit weder im Leben noch auch bei der Untersuchung der Leiche darbot, obgleich zuweilen in diesem Organe eine beginnende Degeneration eigener Art bemerkt werden konnte. Andererseits fand ich, dass, wenn die Wassersucht von einer organischen Veränderung der Leber abhing, und war sie noch so ausgebildet, dennoch in den Nieren im allgemeinen keine krankhafte Structur bemerkt wurde, und der Urin alsdann nicht zu gerinnen pflegte. Ich habe noch niemals die Leiche eines Wassersüchtigen, dessen Urin coagulirte, untersucht, in welcher die Nieren nicht einige organische Veränderungen gezeigt hätten.“

Diese sind die schlichten Worte, welche die bedeutsame Erweiterung der Pathologie um eine neue Krankheit verkünden.

Wie die Petrefacten die geschehenen Umwälzungen der Erdrinde bezeichnen, so documentiren die Vorkommnisse bei Leichenöffnungen die Katastrophen, welchen der thierische Organismus erlag. Insofern nun aus dem gewordenen Sein, dem anatomisch erfasslichen Zustande der Organe ein Rückschluss auf das werdende Sein, den pathologischen Process mit Sicherheit gemacht werden kann, sei es erlaubt uns zuerst der pathologischen Anatomie zuzuwenden.

Richard Bright erzählt die Sectionsbefunde von 19 Leichen.

Darin ist einbegriffen ein Sectionsbericht von Dr. Thomas Hodgkin. Wir werden diese Erfahrungen gedrängt nach der numerischen Methode referiren.

Bei der Inspection der Leichen wurde dreizehnmal (No. III. VI. VII. VIII. IX. X. XII. XIV. XV. XXII. XXIII. XXIII. XXIV. LIX.) nichts Auffallendes bemerkt; dagegen boten sich sechsmal (No. I. II. IV. V. XI. XIII.) bedeutendere Veränderungen dar. Eine Leiche (III.) nämlich zeigte einen allgemeinen serösen Erguss unter die Hautdecken in solcher Ausdehnung, dass selbst die behaarte Haut des Kopfes ödematös erschien. Eine andere Leiche (II.) enthielt auf der ganzen Oberfläche des Körpers grösstentheils ödematöse Infiltrationen, wobei geringe purpurne Ecchymosen von Blasen bedeckt an den oberen Theilen beider Schenkel, so wie an den Seiten des Unterleibs bemerklich waren. Eine dritte Leiche (No. IV.) trug unter der Haut mit Ausnahme der Beine ein sehr geringes Oedem. Der Rest der Leichen (No. I. V. XI.) endlich liess einen nur auf die Beine in grösserer oder geringerer Ausdehnung beschränkten serösen Erguss wahrnehmen. In einem dieser Fälle (No. I.) erschien das Gesicht zugleich purpurfarben und angeschwollen.

Im Ganzen berichtet Bright nur zweimal (No. XIII. XXIII.) von Veränderungen, welche die Obduction der Hirnhöhle ergab. Das Gehirn erschien in einer Leiche (XXIII.) ungewöhnlich frei von Blutgefässen, erschien daher wie gebleicht, was besonders an der Basis encephali sehr hervortrat. Die durch Serum ausgedehnten Ventrikel, vorzugsweise jedoch der rechte, zeigten eine rauhe mit Zotten bedeckte Umhüllungsmembran (tapedum). Die andere Leiche (No. XXIII.) enthielt ein sehr verändertes Gehirn. Zwar waren die Hirnhäute von Destructionen frei, aber die Windungen des Gehirns erschienen auffallend abgeplattet, wie dies bei Erguss von Flüssigkeit der Fall zu



sein pflegt. Die Hirnventrikel erschienen complett gefüllt von Blut und Serum. Der rechte Hirnschenkel (*Crus cerebri*) war zerrissen, weich und voll von dunkelen Blutflecken. Der linke Schenkel und die unmittelbar zwischen den Schenkeln ausgebreitete Hirnpartie befand sich, wenn auch in viel geringerem Grade, in demselben Zustande. In dem rechten thalamus wurden 2—3 kleine Coagula vorgefunden, die indessen abge-sondert erschienen. Ein Fleck von demselben Charakter wurde in den corpora quadrigemina beobachtet.

Die Respirationsorgane wurden in achtzehn Leichen sorgfältig, in einer Leiche (No. VII.) nicht untersucht.

Totaler Mangel irgend einer Läsion der genannten Organe kam unter den achtzehn Leichen nur einmal (No. VI.), und auch hier kaum vor. Obwohl nämlich die Lungen normale Gewebe darboten, war dennoch die Aorta pulmonalis durch ein fibrinöses Coagulum von fester Textur complett verstopft.

Ebenso selten wurde einseitige Läsion der Respirationsorgane in den Leichen beobachtet. Berücksichtigt man alle Veränderungen, so unbedeutend sie sein mögen, so stellt sich unter den siebenzehn Fällen nur einer heraus (No. V.), bei welchem die eine Brustseite, nämlich die rechte, von allen abnormen Vorkommnissen frei war. Wir haben hiernach bei siebenzehn Leichen die linke, bei sechzehn Leichen die rechte Lunge detaillirt zu betrachten.

Zwischen den Pleuren der rechten Lunge zeigte sich fünfzehnmal (No. I.—IV. VIII.—XV. XII.—VIV.) eine bald grössere (bis zu drei Pints), bald geringere Ansammlung von seröser Flüssigkeit, welche einmal (VIII.) blasenförmig zwischen den Pseudomembranen eingeschlossen, zweimal (XII XXII.) wiewohl Diffus blutig roth gefärbt erschien. Neben dem serösen Fluidum fand sich zweimal (III. XXIV.) Luft vor, die im letzteren Falle wahrscheinlich aus Cadaveröser Zer-

setzung resultirte. Adhäsionen der Pleuren wurden häufig, (No. III. VIII. X. XII. XIV. XXII. XXIII.) bald in grösserer, bald geringerer Ausdehnung bemerkt. Zweimal (XII. XXII.) trugen die Adhäsionen und Pseudomembranen alle Zeichen ihrer jungen Entstehung; sie waren gelatinös, rauh, netzförmig wie Honigwaben und blutig gefärbt.

Das Volumen der rechten Lunge erschien in drei Fällen durch Compression des Gewebes in Folge von Serumerguss bedeutend vermindert zu sein (No. IV. IX. XXIII.). Die Vorkommnisse in dem Lungengewebe waren sehr verschieden. In fünf Leichen (I. VIII. X. XI. XV.) befand sich das Parenchym der rechten Lunge in einem Zustande ödematöser Infiltration, die bald grösser, bald geringer war. In fünf Leichen (No. III. XI. XIII. XXIII. LIX.) wurde Tuberculose angetroffen, und zwar bald mehr über die ganze Lunge verbreitet (No. LIX.), bald mehr auf die Spitze beschränkt (No. III. XI. XIII. XXIII.), bald im Zustande der Verkalkung, bald der Ulceration, bald der frischen Infiltration. — In fünf Leichen beurkundeten sich die verschiedenen entzündlichen Zustände. Einmal (No. XII.) erschien die Substanz der Lunge der Wirkung der Entzündung nicht ganz entgangen zu sein; aber sie war doch, wenn schon in sehr geringem Grade, ausgesprochen. In einem anderen Falle (No. XXII.) zeigten die Pleuren alle Spuren einer bedeutenden und frischen Entzündung, das Parenchym aber nur partiell grössere Festigkeit und Dilatation der Zellen an den nicht afficirten Stellen. In einem dritten Falle (No. III.) war die ganze Lunge verdichtet, so dass sie keine Luft mehr zutreten liess, während die Pleuren mit Pseudomembranen überzogen waren. In einem vierten Falle (No. IV.) zeigte sich die Verhärtung im oberen Lungenlappen. In einem fünften Falle endlich (Nr. XI.) war Röthe und Härte des Gewebes wie nach chronischer Entzündung zu finden.



Die linke Lunge wurde bei achtzehn Leichen untersucht, und lieferte siebenzehnmals krankhafte Vorkommnisse.

Fünfzehnmals bot sich ein bald bedeutendes, bald unbedeutendes Exudat in dem Pleurensacke dar (No. I — V. VIII—XV. XXIII. XXI.); das Fluidum zeigte nur einmal (No. III.) eine bräunliche, ausserdem allemal eine gelbe Farbe. In zehn Fällen (No. I. V. VIII. X. XII. XIV. XXII. XXIII. XXIV. LIX.) bestanden Adhäsionen der Pleurenblätter, die bald mehr allgemein, bald mehr partiell, bald mehr frisch, bald mehr alt waren. Das Volumen der linken Lunge zeigte zweimal (No. IX. XXIII) eine Verminderung, indem das in dem Pleurensacke enthaltene Fluidum das Parenchym der Lunge bedeutend comprimirt hatte.

Was das Parenchym der linken Lunge anlangt, so bot dasselbe fünfmal (No. II. IV. VI. IX. XXIV.) keine abnormen Vorkommnisse dar. Sechsmal fand sich (No. III. VIII. X. XI. XV. XXIII.) eine bald mehr, bald weniger umfangreiche ödematöse Infiltration, die viermal (No. VIII. X. XV. XXIII.) einzig und allein ohne weitere Läsion des Gewebes bestand. Viermal (No. III. XI. XIII. LIX.) wurden Tuberkel vorgefunden, die bald mehr partiell die Spitze der Lunge, bald allgemein die ganze Lunge (No. LIX.) durchzogen. In letzterem Falle hatte die Tuberculose ungemeine Verwüstungen der Lungen durch Cavernen u. s. w. verursacht. — In einer Leiche zeigte die linke Lunge alle Charaktere von Blutüberfüllung, aber sonst nichts abnormes (No. XIV.). In fünf Leichen (No. I. V. XI. XII. XXII.) fanden sich die Zeichen acuter und chronischer Lungenentzündung vor, die einmal (No. I.) in das Stadium der grauen Hepatisation getreten war, dreimal (No. V. XII. XXII.) mit acuter pleuritis combinirt erschien.

In dem Bereiche der Bronchien und des Kehlkopfes wurden viermal (No. X. XII. XIV. LIX.) abnorme Vorkommnisse

gefunden. Einmal (X.) zeigte die Bronchialschleimhaut vasculäre Injection, während die Röhren selbst stark erweitert waren. Ein anderes Mal (XII.) fand sich auf den Bronchialästen eine Chocoladefarbe vor, die durch unnatürliche venöse Hyperämie bedingt wurde. Zum dritten Male (LIX.) zeigte die Epiglottis etwas Verdickung, ebenso die Schleimhaut zur Seite der rima glottidis Verdickung und Röthe, endlich die innere Membran der trachea Spuren von Entzündung, und überdies ohngefähr einen Zoll oberhalb der Bifurcation zwei kleine runde Geschwüre von einem sechstel Zoll Durchmesser. In einer Leiche (XIV.) fand sich Oedem und Geschwürbildung an der Epiglottis vor.

Das Herz wurde in achtzehn Leichen (No. I—VI. VIII—XV. XXII—XXIV. LIX.) näher untersucht.

Was den Herzbeutel betrifft, so fanden sich in vier Fällen (No. I. XV. XXII. XXIII.) plastische Exudate darin vor, so dass unter der Flüssigkeit auf den serösen Häuten zottige Ausschwitzungen und in Bänder ausgezogenes Plasma bemerkt wurde. In fünf anderen Fällen gewahrte Bright einen bald grösseren bald geringeren serösen Erguss, welcher aber keine Zeichen vorangegangener Entzündung darbot (No. II. IX. X. XII. XIII.). In sechs Fällen liess das Herz keine abnormen Vorkommnisse bemerken (VI. IX. XIII. IV. LIX.); in drei Fällen war dasselbe etwas gross, ohne eine wirkliche Hypertrophie oder Dilatation zu zeigen (No. XV. XXII. XXIII.); einmal war das Herz besonders matsch (V.); einmal (X.) konnte ein Unterschied in der Dicke beider Ventrikelwände nicht wahrgenommen werden; einmal (IV.) schien das Herz klein, aber im Gewebe gesund zu sein; einmal (II.) war dasselbe ungewöhnlich klein, enthielt eine kleine linke Ventrikelhöhle, dabei dünne Wandungen des rechten Ventrikels, dessen Höhle indess nicht ausgedehnt erschien. Es würde dieser Fall als



reine Atrophie des Herzens zu bezeichnen sein. In einem Falle erschien das Herz gross und fest (No. I.). In drei Fällen (VIII. XII. XXIII.) wurde Hypertrophie der linken Ventrikelwandung bemerkt. Einmal zeigten die Semilunarklappen der Aorta Verknöcherung von der Grösse einer Erbse (No. I.). In drei Fällen (No. III. XV. XXIV.) waren in dem Anfangsstücke der Aorta erdige Deposita zu finden. Einmal liess die Aorta einige Erweiterung bemerken (XXIII.).

Wir werden uns den Unterleibsorganen zuwenden.

Bei Oeffnung des Unterleibs fand Bright in zehn Leichen (No. IV. VI. VIII. IX. XII. XIII. XIV. XV. XXIII. LIX.) keinen, in neun Leichen (No. I. II. III. V. VII. X. XI. XXII. XXIV.) dagegen einen grösseren oder geringeren Erguss von Flüssigkeit, deren Farbe immer strohgelb war. In einem Falle (V.) enthielt die Flüssigkeit eine Menge coagulirten Stoffes suspendirt, welcher an verschiedenen Theilen anhing, und der Schwere nach zu Boden sich senkte.

Der Magen zeigte nur in drei Leichen (IX. XI. XV.) abnorme Vorkommnisse, indem einmal (IX.) nahe am Pylorus die Schleimhaut mit vielen Gefässen versehen war, einmal (XI.) dieselbe ein graues Ansehen darbot, und von mucus überladen erschien, endlich einmal (XV.) innen mit braunen Gefässen ganz bedeckt sich zeigte. In einem Falle (No. I.) war der Magen ganz mit flatus erfüllt, obwohl er sonst von organischen Veränderungen frei war. Die Gefässe der grossen Curvatur schienen etwas Luft zu enthalten.

Das Duodenum liess in vierzehn Leichen (No. I. II. III. VI. VII. VIII. X. XI. XII. XIII. XIV. XXII. XXIII. XXIV.) keine Alteration seiner Gewebe erkennen, wiewohl es in zwei Fällen (No. I. II.) durch Anhäufung von flatus ausgedehnt war. In den übrigen fünf Leichen (No. IV. V. IX. XV. LIX.) bot dieser Theil des Darms verschiedene Läsionen dar. Ein-

mal (V.) war derselbe in der Nähe des Magens roth und fest in Folge von Entzündung; ein anderes Mal (IV.) zeigte er die anatomischen Charaktere vorangegangener Reizung; in einem dritten Falle (IX.) war das Schleimblatt des Darmstückes gefässreich, seine Falten glichen strotzenden rothen Linien, welche in verschiedenen Richtungen die Oberfläche durchkreuzten; in einem vierten Falle (XV.) waren die Follikel vergrößert und die Schleimhaut rauh; in einem fünften Falle endlich (LIX.) bot das Duodenum eine dunkelgraue Farbe dar, welche durch Ablagerung von Kohlenstoff in zahlreichen schwarzen Flecken bedingt wurde. Bright giebt von dieser Läsion auf Tafel XII. eine herrliche Abbildung.

Der Dünndarm, nämlich das Injunum mit dem Ileum wurde in dreizehn Leichen (I. II. VI—XIV. XXIII. XXIV.) nicht merklich verändert gefunden; in zwei Fällen (I. II.) enthielt er aber bedeutende Mengen von flatus. Gewebsalterationen kamen dagegen in sechs Leichen (No. III. IV. V. XV. XXII. LIX.) in verschiedener Weise vor. Einmal (III.) zeigte das Ileum nahe an der Klappe viele runde kleine Geschwüre unter den aggregirten Schleimdrüsen; einmal (IV.) trug der Dünndarm die Zeichen der Reizung nebst vergrößerten Schleimdrüsen; einmal (V.) enthielt dieses Darmstück neben den Zeichen der Irritation eine grosse Menge Serum, wobei das Schleimblatt dergestalt von mucus befreit war, als wäre es mit Wasser abgespült; einmal (XV.) bot der Dünndarm die Zeichen von Turgescenz dar, die Winkel der valvulae conniventes Rauigkeit und Erosion, welche von Fäcalmaterien gefärbt waren einmal (XXII.) liess das Ileum eine feine Injection und Purpurfarbe auf dem Schleimblatte, welches von dem Muskelblatte getrennt war, erkennen; endlich wurde einmal (LIX.) auf dem Schleimblatte des Dünndarms eine dunkelgraue Farbe, verursacht durch zahlreiche schwarze Flecken von abgelagertem



Kohlenstoff bemerkt. Es sei hierbei ein scheinbarer Widerspruch in den Bright'schen Angaben erwähnt. Während nämlich auf Seite 164 es heisst: „the whole tract of the intestines had undergone considerable irritation: there were no ulcerations; but several parts of the small intestines were rendered of a dark gray colour by numerous black spots of carbonaceous matter (as in Plate XII. Fig. 2)“ finden wir auf der Abbildung Geschwürformen und in der Erklärung zur Abbildung die Rede von Geschwüren. Bei genauer Nachforschung stellt sich heraus, dass die allegirte Abbildung bei mehreren Krankheitsfällen citirt wird, und also zu unserem Falle nur so weit gehört, als abgesehen von dem Geschwür der Zustand des Darms dargestellt ist.

Das Colon wurde von Bright in fünfzehn Leichen (I—III. V—XI. XIII—XV. XXIII. XXIV.) in normaler, in vier Leichen (IV. XII. XXII. LIX.) in abnormer Verfassung gefunden. Einmal (LIX.) trug dasselbe die Zeichen der Irritation; einmal (XXII.) war dasselbe fein injicirt und purpurfarben; einmal (IV.) wie mit Blut beschmiert; endlich einmal (XXII.) grau und gesprenkelt.

Im Bereiche des Darmkanals kamen sonstige Veränderungen noch viermal (I. V. XXII.) vor: Einmal (I.) fand Bright auf der rechten Körperseite eine schiefe Hernie; in derselben Leiche ferner Mesenterialdrüsen von der Grösse einer Feigbohne; ein andermal (XXII.) das Omentum stark contrahirt und aufwärts gezogen, endlich einmal (V.) ein graues trübes durch Entzündung lädirtes Peritoneum.

Der Zustand des Pancreas war nur in vier Leichen (V. IX. XII. XXII.) weniger befriedigend. Einmal (V.) zeigte es eine abnorme graue Farbe, wiewohl das Gewebe normal war; einmal (XII.) befand sich die Drüse im Zustande der Hyperämie; einmal (IX.) bei scheinbar normalem Gewebe im Zu-

stande vermehrter Consistenz; endlich einmal (XXII.) war das Organ grösser, weisser, fester, ja selbst hart.

Die Milz war in neun Leichen (No. II. III. VI. VII. IX. X. XII. XIII. LIX.) vollkommen normal, in den übrigen zehn Leichen aber mehr oder weniger abnorm. Einmal (V.) zeigte sie eine blasse anämische, zweimal (IX. XXIV.) eine dunkle hyperämische Farbe; einmal (IV.) überzogen Pseudomembranen das Organ; einmal (XI.) hatte die Milz nicht die normale Grösse, wohl aber ein normales Gewebe; zweimal (XXII. XXIV.) hingegen war dieselbe im Zustande abnormer Vergrösserung, so dass sie im ersten der beiden Fälle um das dreifache vergrössert erschien. Das Gewebe zeigte dabei keine Veränderung. Die Consistenz der Milz erschien in vier Fällen (VIII. XIII. XIV. XXIV.) in verschiedenem Grade verringert zu sein, und zwar einmal dergestalt (XIV.), dass sie als eine chocoladefarbne Masse ausfloss, nachdem die tunica derselben verletzt worden war. Gegentheils zeigte das Organ einmal (XV.) einen Zustand vermehrter Consistenz, indem es sich fleischig anfühlte. Pseudoplasmaten boten sich in der Milz einmal (IV.) dar, indem eine weisse Masse von einem halben Zoll Tiefe und einem Zoll Länge in das Organ eingebettet war.

(Schluss folgt.)

---



VIII.

**Die allgemeine erysipelatose Krankheits-Constitution 1830 bis 1847,**

in ihrer

**Akme 1838 bis 1844, und die daraus hervorgegangenen Epidemien in Europa und Amerika.**

Dargestellt

von

**Dr. C. F. Heusinger.**

In den genannten Jahren hat eine erysipelatose Constitution in einer Ausdehnung geherrscht, und Epidemien in einer Häufigkeit herbeigeführt, wie solches zuvor niemals — wenigstens aufgezeichnet ist.

Sie fiel mir früh auf, und ich suchte bald auf sie aufmerksam zu machen und weitere Mittheilungen zu veranlassen, sie sind aber sehr sparsam geflossen, wenigstens in Deutschland, viel sparsamer als die Wichtigkeit des Gegenstandes sie forderte; was kein erfreuliches Zeichen der Zeit ist.

Einleitende Bemerkungen.

Es kostet Ueberwindungen, sich bei einer so häufigen und doch ihrem Wesen nach so wenig bekannten Krankheit, auf einige wenige einleitende Bemerkungen zu beschränken.

Die alten indischen Aerzte handeln das Erysipelas unter den Namen Bisharpa und Bishphotaka in Verbindung mit dem Milzbrandcarbunkel, und auch sonst wohl ohne strenge Dia-

gnose ab, zeigen aber, dass ihnen die Hauptformen wohl bekannt sind \*).

Die Griechischen Aerzte von Hippokrates an, welche nicht allein das Erysipelas der äussern Haut, sondern auch das der Schleimhäute und der serösen Häute anerkannten, gaben dem Erysipelas eine grössere Ausdehnung, und hatten (bei nicht wegzuleugnenden Verwechslungen) eine tiefere und allgemeinere Kenntniss desselben als spätere Aerzte; die Aerzte der sogenannten Hippokratishen oder klassischen Schule folgten ihnen indessen bis in das achtzehnte Jahrhundert; man lese z. B. den anerkannt treuen und eleganten Dolmetscher der Alten van Lomm (1560), der das Erysipelas unmittelbar nach dem Milzbrandcarbunkel abhandelt \*\*); oder die vortrefflichen Darstellungen des Leonus Lunensis \*\*\*), oder den klassischen Mercada †) u. s. w.

Wenn neuere Aerzte, indem sie den bezeichneten Pfad verliessen, fehlten, so sind neueste Deutsche in den entgegengesetzten Fehler verfallen, indem ihre Phantasie eine Familie der Erysipelaceen oder Erysipelatosen schuf, die Krankheiten enthält, die nichts mit dem Erysipelas gemein haben, und dagegen solche nicht enthält, die ihm offenbar ganz nahe stehen, die Blattern haben nichts mit dem Erysipelas gemein, Zona und Erythema vollends gar nicht, die Mumps und Urticaria wahrscheinlich auch nicht, am nächsten steht ihm ohne Zweifel Scharlach, dann Milzbrand, Brandbräune, erysipelatose Lungenentzündung. (Alpenstich) Hospitalbrand u. s. w.

Mit Recht haben sich neuere Aerzte bemüht, Krankheiten

---

\*) *Wise*, Hindu System of Medicine. p. 270.

\*\*) *J. Lommii*, Observ. medicin. ed 1745. p. 266

\*\*\*) *Leoni Lunensis de Zuccano* Methodus cur. febr. ex Graecorum placitis deprompt. Bonon. 1562. p. 132.

†) *Opp. Francof.* 1620. tom. III. Instit Chir. p. 11.



vom Erysipelas zu trennen, die mehr als locale Entzündungen der Haut erscheinen, die von den ältesten Zeiten her mit dem Erysipelas verwechselt wurden, und die man als Pseudoerysipelas bezeichnet hat. Rust und Kluge haben sich hierin besonderes Verdienst erworben. Diese beiden Aerzte haben sich jedoch mehr damit begnügt, das Erysipelas von ihm fremden Krankheitsprocessen zu reinigen, mit der Ordnung dieser zum Pseudoerysipelas gehörigen Krankheiten, die sie vollständig anführen, haben sie sich weniger befasst, und wenn sie Kluge sämmtlich zum Erythema rechnet, so sieht man wohl ein, dass diese, ohnehin des Fremdartigen genug enthaltende Krankheitsgattung, mit noch mehr Fremdartigem überladen wird. Betrachten wir die zum Pseudoerysipelas gerechneten Krankheitsprocesse:

1) Die Ursache der Krankheit ist eine rein locale. Pseudoerysipelas idiopathicum *Rust*. Erythema idiopathicum *Kluge*. Diese sind aber sehr verschieden.

a) Abgestorbene, dem Organismus fremd gewordene Theile, näher oder entfernter unter der Haut, Knochen, Zellstoff, Eiter, Jauche u. s. w. Diese Dinge wirken reizend auf die Haut und erzeugen Dermatitis.

b) Mechanische und chemische Reize, die auf die Haut wirken, und eine mehr oder weniger heftige Entzündung bewirken: z. B. Verwundungen (wenn man aber ein jedes Erysipelas traumaticum als ein Pseudoerysipelas betrachtete \*), so war das grundfalsch, denn erfahrungsmässig entwickelt sich, bei herrschender erysipelatoser Constitution oder bei einwirkendem Contagium, das wahre Erysipelas auf Einwirkung solcher Reize, wie uns in der Folge mehrere Epidemien zeigen werden, und das epidemische erysipelatöse Kindbetterinnenfieber ist nur auf

---

\*) *Sachs* diss. de pseudo-erysipellate epidemico, Berolini. 1835.

diese Art zu erklären); dasselbe gilt von Quetschung, Druck, Kälte, Hitze, reizenden Pflastern, Salben u. s. w.

c) Wenn die genannten Aerzte alle Pflanzen, die solche Entzündungen erzeugen, hierher rechnen, so haben sie wahrscheinlich schon nicht recht; manche, z. B. *Rhus Toxicodendron*, aber auch andere, die solche Hautaffectionen nicht allein an den berührten Stellen, sondern oft auch an entfernten erzeugen, haben offenbar eine specifische Wirkung, und wenn die entstandene Krankheit gleich kein wahres Erysipelas ist, so kann sie doch auch nicht mit dem oben bezeichneten Pseudoerysipelas zusammengeworfen werden.

d) Noch weniger können die Hautleiden damit vereinigt werden, die nach den Stichen und Bissen giftiger Thiere sich entwickeln. Schon bei unsern inländischen leuchtet das ein, aber viel auffallender sind die Erscheinungen nach den Stichen und Bissen sehr giftiger ausländischer Arachniden und Schlangen, wo die Hautleiden nicht allein topisch sehr eigenthümlich sind, sondern oft an entfernten Stellen erscheinen, und selbst nach längerer Zeit. Es sind das eigenthümliche, für die Pathologie höchst merkwürdige Processe, auf die ich an einem andern Orte aufmerksam machte \*), und die der weitem Untersuchung sehr werth sind.

2) Die Ursache ist nicht ein localer Reiz, sondern sie liegt entfernt im Organismus. *Pseudo-erysipelas symptomaticum s. consensuale Rust. Erythema consensuale Kluge*. Wenn man alle sogenannten Metastasen, die unter der Form des Erysipelas erscheinen, hierher rechnet, so hat man sehr unrecht.

a) Die Krankheit ist ein innerer erysipalöser Process, *Erysipelas faucium, uteri, pulmonum* u. s. w., sie entscheidet sich

---

\*) *Recherches de Pathologie comparée*, I, p. 594. etc.



durch ein äusseres Erysipelas, welches natürlicher Weise Erysipelas verum ist, wie das schon Hippokrates recht gut ein-sah, und ein jeder etwas beschäftigte Arzt wird selbst ähnliche Fälle beobachtet haben. Es ist nur ein Metaschematismus.

b) Es sind eigentliche metastatische Entzündungen, die so gut wie nie zum Erythema gerechnet werden können.

c) In manchen Krankheiten (vielleicht vorzugsweise Erysipelatosen oder Anthrakoiden) kommen als Symptom dergleichen Hautausschläge vor, die oft eine grosse Aehnlichkeit mit dem Erysipelas haben, nur der Verlauf ist gewöhnlich ein anderer.

So schwierig nun auch das weitere Unterbringen der genannten Pseudoerysipelas-Formen in mehreren Fällen sein mag, vom wahren Erysipelas sind sie zu trennen.

Das Erysipelas entwickelt sich jederzeit unter den Symptomen einer Störung in der Thätigkeit des Gangliennerven- und Pfortader-Systems, als Exanthem (und nicht als Entzündung); jedoch jederzeit mit stärkerer Entwicklung, wahrscheinlich vermehrter Serumabsonderung, im Unterhautzellstoff, es verläuft so regelmässig wie irgend ein andres Exanthem und endigt mit Abschuppung der befallenen Stelle. Varietäten bietet der exanthematische Process (wie viele andre Exantheme auch) indem entweder nur Injection des Malpighischen Gefässnetzes (*E. laeve*), oder Erhebung der Epidermis in Blässchen (*E. vesiculosum*) oder Blasen (*E. bullosum*) oder in Pusteln (*E. pustulosum*) vorhanden ist, nur die letztere Form ist bereits als complicirt mit Entzündung zu betrachten. — Jeder Theil der ganzen Haut kann befallen werden, die Krankheit kann hier endigen, aber sie kann auch von einer Stelle zur andern und so über den ganzen Körper wandern (*E. ambulans*), die gewöhnliche gutartige Wanderrose kann ich noch nicht als eine anomale Form betrachten.

Anomale Formen entstehen: erstens durch Complicationen,

*E. phlegmonodes*, *E. gangraenosum* s. *septicum* (primär), *E. malignum* (in vielen Gegenden seltene, von vielen Aerzten nicht gesehene, räthselhafte Form): zweitens durch Störung des Verlaufs und des Ausgangs: *E. oedematodes*, *E. scirrhodes*, *E. suppuratum*, *E. gangraenosum* (secundär), *E. suppressum* s. *metastaticum*, *E. retentum*.

In neuern Zeiten ist darüber gestritten worden, ob es ein inneres Erysipelas gebe? Die alten Aerzte von Hippocrates an bis auf van Swieten zweifelten nicht im Geringsten an dem häufigen Erysipelas aller Schleim- und serösen Häute \*); Peter Frank spricht sich auch sehr bestimmt über das innere Erysipelas und namentlich auch das der Lunge aus. „Nullum ergo de interni erysipelatis frequentia dubium superesse potest; licet signa Characteristica, quae hanc potius, quam phlegmonosam affectionem ad viscera indicent etc. etc. adduci non queant \*\*). Fodéré scheint ähnliche innere Erysipelasformen wie Hippocrates epidemisch beobachtet zu haben \*\*\*). Was in den neuern Zeiten die Beobachter oft beirrt hat, das sind die Sectionen. Freilich hat man oft genug die serösen Häute voll eitrigen Exsudats gefunden, ich selbst wurde einstens zu einem jungen Mädchen von 18 Jahren gerufen, die erst seit dem vorigen Tage an einer äusserst heftigen Peritonaeitis exsudativa litt, sie hatte ein Erysipelas am Unterschenkel gehabt, hatte gleich ein gewöhnliches unsinniges Volksmittel gebraucht, die Rose mit Mennige eingeschmiert (kaltes Wasser würde gerade eben so gewirkt haben), sie trat auf der Stelle zurück und warf sich auf das Bauchfell, trotz aller angewendeten energischen

---

\*) *B. de Ziegler* praes. Schroeder diss. de febribus erysipelato-sis. Gotting. 1771. hat p. 18 eine Anzahl Zeugnisse der Alten über inneres Erysipelas zusammengestellt.

\*\*) *De cur. h. m.* III. §. 280.

\*\*\*) *Epidémies.* III. p. 351.



Mittel starb sie am folgenden Tage, die Peritonaeitis hatte nur zwei Tage bestanden, und doch war der ganze Unterleib mit einer bierhefenähnlichen Flüssigkeit ganz angefüllt. In allen solchen Fällen war aber sicher das Erysipelas internum ein E. phlegmonodes gewesen. Es ist aber keinem Zweifel unterworfen, dass ein Mensch an einem Erysip. simplex der Arachnoidea sterben kann, der Mensch hatte alle Symptome einer Hirnentzündung, und nach dem Tode fand man — nichts, oder ganz indifferente Erscheinungen, ein Bischen mehr Serum, ein paar milchweisse Flecken der Arachnoidea, die man oft genug auch in Leichen findet, die keine einzige Erscheinung der Hirnentzündung dargeboten hatten; solche Fälle kann man bei Fenger lesen und sie sind mir eben so vorgekommen. Was ist denn dabei wunderbar? wenn ein Mensch im Blüthestadium eines Erys. externum stirbt, was sieht man denn auf der Haut? nichts! wenn ein Mensch am Scharlach stirbt, was sieht man an der Haut? nichts!\*)

Ein sehr natürlicher Schluss wird schon der aus den sichtbaren Schleimhäuten sein: 1. Ein Arzt muss doch wenig Erfahrung haben, wenn er noch nie ein Erysipelas meatus auditorii externi gesehen hat, gewöhnlich auf die Schleimhaut des

---

\*) Dasselbe gilt vom einfachen Rheumatismus, auch dieser hinterlässt keine Spur, wenn es nicht ein Rh. inflammatorius war. Es ist mir schon einmal vorgekommen, dass ein Mensch im acuten Rheumatismus starb, mit einem prall voll fluctuirenden Kniegelenk (worin man sich nota bene sehr gewöhnlich irrt, der Hauptsitz ist der Zellstoff um die Synovialhaut), nach dem Tode sah das eine Gelenk so gesund aus, wie das andre! Wer da glaubt, ein Mensch habe keinen Rheumatismus gehabt, weil man nach dem Tode nichts sieht, der muss auch glauben, der Mensch, der am Scharlach starb, hat keinen Scharlach gehabt, weil man nach dem Tode nichts sieht! Das ist die verkehrte Anwendung der pathologischen Anatomie.

Schon Baillie und Wells waren erstaunt, nach Scharlachfieber und Erysipelas keine Veränderung im Gehirn zu finden. Sie zogen sich daraus praktische Schlüsse für die Behandlung.

äussern Gehörorgans beschränkt, verläuft es oft normal in Zeit von circa sieben Tagen, allerdings hinterlässt es gern Nachkrankheiten und Metastasen auf inneres Ohr und auf Gehirn sind zu fürchten. 2. Eben so bekannt ist das Erysipelas conjunctivae oder die Conjunctivitis erysipelatosae; freilich fehlt es in manchen Handbüchern, und was unter dem Namen beschrieben wird, ist etwas ganz anderes, aber allen guten Aerzten ist es bekannt (s. Andrae II. p. 252). 3. Eben so ausgezeichnet und nicht selten ist das Erysipelas faucium oder die Angina erysipelatosae, freilich in den mehrsten Handbüchern fehlt sie oder etwas ganz anderes wird unter dem Namen beschrieben, aber guten Aerzten ist sie sehr wohl und als unzweideutig bekannt. Wenn nun das Erysipelas an dieser Stelle vorkommt, warum sollte es nicht eben so gut tiefer auf der Schleimhaut des Magens und Darmcanals vorkommen? Allerdings sind vorhandene Beobachtungen zweifelhaft, und sie können es nicht wohl anders sein.

Ueber Erysipelas der Respirationsschleimhaut, der Nase, des Kehlkopfes und der Luftröhre, finde ich auch nur zweifelhafte und offenbar irrthümliche Beobachtungen; allein die Möglichkeit seines Vorhandenseins ist nicht zu leugnen. — Der Rothlauf der Lungen war den Alten eine ausgemachte Sache, Forestus erkannte ihn an, wie in neuern Zeiten Peter Frank. In den neuesten Zeiten hat sich Guggenbühler bemüht, eine Form der Pleuropneumonie, den (wohl mit Unrecht sogenannten) Alpenstich, eine Krankheit, die offenbar eben so in Italien, Brasilien, Mexiko u. s. w. sehr häufig ist, als Erysipelas pulmonum darzustellen und zwar mit gewichtigen Gründen\*), für und gegen welche freilich die nahe Verwandtschaft

---

\*) Der Alpenstich im Hochgebirg der Schweiz. p. 77.



der Anthrakoiden mit den Erysipelatosen geltend gemacht werden kann \*).

Der wenigste Zweifel herrscht unter den Aerzten über das Erysipelas der serösen Häute, da hier die Metastasen zu häufig vorkommen.

Was das Erysipelas der serösen und der Schleimhaut der weiblichen Genitalien betrifft, so wird es von Hippocrates und andern alten Aerzten ausdrücklich genannt, und wahrscheinlich zu allgemein als Ursache des Kindbetterinnenfiebers betrachtet. In den neuesten Zeiten haben auf das Erysipelas als Ursache des Kindbetterinnenfiebers besonders Merriman, Hutchinson\*\*), Hey, Ingleby\*\*\*), Fergusson, Locock†) und vorzüglich Nunneley, in der letzten Epidemie aber eine grosse Anzahl von Aerzten aufmerksam gemacht. — Mir selbst waren wiederholt Fälle vorgekommen, wo mir das Kindbetterinnenfieber durch Infection von Erysipelas erzeugt schien. In der letzten Epidemie wurde mir dieses am Deutlichsten, ein (auch in der Dissertation von Kern angeführter) Fall kam vor, wo eine bis dahin gesunde Wöchnerin von einem Erysipelas am Arme befallen wurde, und am folgenden Tage mit Zurücktritt desselben von Peritonaeitis puerperalis. Einige Jahre vorher kam mir ein Fall von wahrer innerer Wanderrose vor: Eine früher immer gesunde, starke Frau wurde am vierten Tage nach ihrer Entbindung vom dritten Kinde, welche etwas schwer gewesen war, von allen Symptomen einer sehr heftigen und rasch verlaufenden Oophoro-Metritis serosa befallen (sie

---

\*) Nicht unmöglich, dass der Vereinigungspunkt für beide in dem primären Leiden der Gangliennerven liegt! aber wer mag hier, in dieser Sphäre, Hypothesen schmieden.

\*\*) Medical Gazette. 1840. April.

\*\*\*) Edinb. med. a. surg. Journ. XLIX. p. 416.

†) Library of pract. med. I. p. 366.

hatte während der Schwangerschaft schon beständig an Schmerzen im, später auch etwas vergrössert bleibenden, rechten Eierstock gelitten); ich liess sogleich achtzehn Blutegel ansetzen, gab einige grosse Dosen Calomel, liess Unguent. hydrarg. ciner. frei in den Unterleib einreiben, warme narkotische Umschläge machen; am folgenden Tage höchst auffallende Besserung, aber am Abend werde ich hingerufen, die Frau glaube zu sterben, ich finde alle Zeichen einer äusserst heftigen Arrhythmie thoracica der linken Seite, abermals achtzehn Blutegel, Unguent. hydrarg. cin. mit Tart. stibiat. über die ganze Brust, Sinapismen auf die unteren Extremitäten, abführende Klystiere, warme Umschläge auf die Genitalien, sogleich die auffallendste Besserung, die am folgenden Tage anhielt, die Lochien flossen, es trat etwas Schweiss ein, aber am darauf folgenden Tage werde ich wieder gerufen, die Frau sei im Sterben, sie lag bewusstlos delirirend, mit bleichem Gesicht, weiten Pupillen da, der Puls 130 aber kaum fühlbar, die Hände kühl, der Kopf heiss, seine Arterien pulsirend, ein sehr grosses Vesicator in den Nacken, die Extremitäten mit liqu. amm. caust. gewaschen, alle Stunden 6 Gran Moschus; am andern Morgen wurde sie mir hoffnungslos genannt, allein so wie ich sie sah, sah ich auch, dass sie gerettet war, der obere Theil des Gesichts und der behaarte Theil des Kopfes war mit einem blühenden Erysipelas bedeckt; dieses verlief nun regelmässig und die Gesundheit war hergestellt. Hätte ich hier gleich am ersten Tage den erysipelatösen Charakter erkannt, ein tüchtiges Vesicator auf den Unterleib gelegt; so wäre wahrscheinlich jeder weiteren Gefahr vorgebeugt gewesen. Man soll nun aber ja nicht glauben, dass alle Puerperalfieber den gleichen Charakter haben.

Das Erysipelas ist offenbar in manchen Gegenden viel häufiger als in andern. Im Allgemeinen trifft es sehr oft mit den Anthrakoiden zusammen.



In Beziehung auf die Contagiosität des Erysipelas sind die Meinungen der Aerzte getheilt. Sehr viele Aerzte berufen sich auf ihre Erfahrung, wie Jos. Frank, dass sie in tausenden von Fällen kein einziges Beispiel von Ansteckung gesehen haben; so kann ich denn auch anführen, dass in der letzten Epidemie der grösste Theil der Kranken im Krankenhause lag, ohne alle Rücksicht unter den übrigen Kranken, wie es gerade der Zufall brachte, und es ist kein einziger Fall von Ansteckung vorgekommen; dagegen war die Ansteckung in einzelnen Fällen ausserhalb des Hospitals sehr wahrscheinlich; es sind in der neuern Zeit eine solche Menge vollgiltige Zeugnisse für die Contagiosität des Erysipelas beigebracht worden, von denen in der Folge mehrere angeführt werden sollen, dass wohl jetzt noch wenige Aerzte an seiner contagiösen Natur zweifeln werden. — Wenn ich diese Masse von Beobachtungen vergleiche, und sie mit meinen eigenen zusammenhalte, so geht meine Meinung dahin: Es erzeugt sich in einem jeden Erysipelas jederzeit ein Contagium, so gut wie in irgend einem andern Exanthem, aber die Disposition, die Empfänglichkeit für das Contagium ist sehr beschränkt, sie hängt ab: 1. Von der herrschenden Krankheitsconstitution, ist diese die erysipelatose, so erfolgt die Contagion viel häufiger, 2. von begünstigenden äussern Einflüssen; Zusammenhäufen von Menschen, thierische Effluvien, unreine Luft begünstigen ausserordentlich die Contagion, daher die häufigen Beispiele derselben auf Schiffen, in Hospitälern, Gebärhäusern, Casernen, daher so viel häufiger in grossen Städten; 3. von der individuellen Stimmung der zu Inficirenden: a. Es giebt eigenthümliche Constitutionen, die eine sehr grosse Disposition zum Rothlauf haben, dahin gehören auf der einen Seite lymphatische, skrofulöse Individuen mit sehr vulnerabler Haut, auf der andern Seite aber auch sehr brünnette, cholerische Menschen. b. Verwundungen, vorzüglich leichte Wunden und Verletzungen der

Haut, der Schleim- und serösen Häute erhöhen sehr die Disposition, das ist wohl mit ein Grund, wesswegen Neugeborene und Kindbetterinnen der Rose so sehr ausgesetzt sind. c. Einen sehr grossen Einfluss auf die Erhöhung der Empfänglichkeit üben Gemüthsbewegungen.

Für die Contagiosität der Rose spricht noch besonders das unzweifelhafte Ansteckungsvermögen der Rothlaufsformen der Thiere. Es kommen bei den Thieren dieselben Formen vor, wie beim Menschen, z. B. auch die nicht seltene Wanderrose; nur sind bei ihnen manche Formen viel häufiger, z. B. die primär gangränöse Rose, und die Verwandtschaft des Erysipelas und der Anthrakoiden ist hier noch viel klarer ausgesprochen.

(Schluss folgt.)

---



## IX.

Ueber die

# Bedeutung des Antyllus, Philagrius und Posidonius

in der

## Geschichte der Heilkunde,

nach dem Manuscripte des verstorbenen Cand. med.

**A. Lewy.**

bearbeitet

von **Dr. Landsberg** in Breslau.

(Fortsetzung.)

---

### III. *Tà χειρουργικά.* Chirurgie.

De sectione venae. Ueber den Aderlass.

Er werde an dem dem kranken Theile gegenüber liegenden Theile verrichtet, z. B. bei krankem rechten Fuss — am rechten Arm, wozu eine Krankheitsgeschichte als Beispiel dient. — Hier scheint jedenfalls das Gesetz der Derivation dem Verf. vorgeschwebt zu haben.

De ganglio. Ueber die Nervengeschwulst.

Ganglion sei eine Zusammenziehung und Anschwellung der Nerven, durch Schlag oder Arbeit, selten von selbst entstanden, welche Hand- und Fussgelenke einnehme, selten Ellbogen und Kopf. Die Geschwulst sei ungleich, klein, beim Druck ein stumpfes Gefühl veranlassend, unterscheide sich von der Honig- und Breigeschwulst durch Ungleichheit und Widerstand, und dass sie nicht wie jene kreisrund, sondern nach der Seite, nach

der Richtung der Nerven sich ausdehne. Uebrigens müsse die Chirurgie, besonders bei Hand- und Fussganglien, fernbleiben und nur pharmaceutische Mittel angewendet werden. Es werden hierzu einige erweichende Mittel angegeben. Nach einigen Tagen sollen diese abgenommen und durch Druck \*), ehe der Kranke sich dessen versieht, die Geschwulst rasch zertheilt werden. Zuletzt werden noch mehre erweichende und zertheilende Mittel empfohlen.

*Cura renum calculosorum.* Heilung des Nierensteins.

Ein Stein habe sich einem Kranken so vor die Harnröhre gelegt, dass er vor Schmerz und Harnunterdrückung fast hätte zu Grunde gehen müssen. Er sei weder durch eine schwache Pincette, noch selbst durch einen Ohrlöffel herauszubekommen gewesen, weshalb Phil. oberhalb der Eichel einen grossen Einschnitt gemacht, weil dies unterhalb nicht geschehen dürfe, da dort fast immer eine unheilbare Fistel entstehe. Auf diese Weise habe er den Stein (also durch eine Art von Boutonnière) entfernt, hinterher Eselinnenmilch gegeben, angemessene Diät empfohlen, damit nicht neuerdings sich ein Nierenstein bilde.

IV. Unter der Aufschrift:

*Fragmenta, in quibus conjunctus legitur Philagrius cum aliis auctoribus folgt:*

*De calculosis renibus.* Ueber Nierensteine.

Nierenstein sei bei alten, Blasenstein bei jungen Leuten häufiger, ihre Ursachen seien Cruditäten, die ein Brennen um Niere und Blase verursachen, so dass Feuchtigkeit hinfliesse, die zu einem Stein verhärte. — Die Steine befinden sich im Nierenbecken, seien klein oder gross, wenige oder viele, an Grösse, Form, Farbe, Rauhigkeit verschieden, schwarz, weisslich,

---

\*) Dieser ist heute noch als Volksheilmittel im Gebrauch gegen dieses Uebel, dessen Wesen freilich heute als ein ganz anderes erkannt ist,



bleich. Runde und glatte werden leicht ausgeschieden. — Der Ort sei schmerzhaft, Geschwulst nach Aussen nur, wenn Entzündung die Folge des Leidens, das Bücken verursache Schmerz in der Wirbelsäule, der ganze Körper sei schwerbeweglich, die Schenkel taub, besonders derjenige, welcher der kranken Niere entspreche. Urin anfangs wenig, wässrig, dann ganz unterdrückt, Leib verstopft, zuweilen, besonders bei rauhen Steinen, blutiger Urin. Wenn übrigens der Stein aus der Niere an die Blase gelangt, so gehe viel Gries ab, es erfolge auch reichlicher Stuhl, der Kranke habe dabei die Empfindung des Hinabsteigens des Steins von der Niere zur Blase.

Es folgt nun, wie beim Antyllus ein  
Appendix ad Philagrium,

der einige griechische, z. T. bisher unbekannte Fragmente unsers Autors aus Oribasius, Paullus und Aétius bringt, während die bisherigen Abhandlungen fast sämmtlich dem Aetius angehörten. Sie sind namentlich ein

Fragmentum novum et nondum editum

*Φιλαγρίου πρὸς τὰς ἐν τῷ στόματι ἀναβρώσεις.* Des Ph. Mittel gegen Excoriationen im Munde.

Noch ein Recept.

Ad emplastra.

Fragment. nov. et nondum edit.

*Πρὸς σκίρρους τοῦ Φιλαγρίου.* Ein Mittel des Ph. gegen Skirrh.

Wird gegen Gicht empfohlen. — Ein ziemlich complicirtes Recept.

Idem a Paulo Aegineta laudatum.

*Τὸ διὰ λίθου ἀσίου ἄνθους Φιλαγρίου πρὸς σκίρρους.* — Das aus flores lapidis Asii bereitete Mittel des Philagr. gegen Skirrh.

Mit andern Worten ziemlich dieselbe Vorschrift.

Ad malagmata,

*Τὸ Φιλαργινόν.* Das Erweichungsmittel des Ph.

*Ad collyria.*

*Κολλύριον (προφυλακτικόν) Φιλαργίου περὶ οὗ γράφει οὕτως. —*

Ein (zur Vorbauung zu benutzendes) Umschlagewasser, über welches Ph. folgendes angiebt.

Es beseitige Rheumatismen, wirke stärkend auf schwache und leidende Augen, so dass es nicht blos für Kranke, sondern zur Vorsorge auch bei gesunden Augen anzuwenden. — Eine complicirte Vorschrift wird angegeben.

*Κολλύριον διὰ βδελλίου καὶ στόρακος γυμπεπτικόν.* Ein Collyrium gympepticum (?) aus Bdelium und Storax.

Recept.

Endlich:

*Ἐκ τῶν Φιλαργίου.*

Das in der Mitte beginnende, von Behandlung durch Abführungen handelnde Cap. giebt Vorschriften, was man zu thun habe, wenn der Kranke eine sonst nothwendige Entziehungskur nicht vertrage. Man müsse ihm dann nämlich in Wein mit Wasser getauchtes Brod, eine Ptisane geben u. s. w.

Wir machen endlich mit dem dritten dieses ehrenhaften Kleeblattes, mit Posidonius, den Beschluss. Sein Zeitalter nimmt Hecker, indem er ihn mehr als zwei Jahrhunderte vor den Bischof Nemesius setzt, der seine Grundsätze adoptirt, also um das Jahr 120 n. C. G., offenbar viel zu früh an. Und wenn er namentlich aus einem Citate des Galen beweisen will, dass Posidonius dessen Vorgänger gewesen, so zeigt Lessing, dass der von Galen citirte Posidonius ein ganz anderer, nämlich ein alter stoischer Philosoph und Cicero's Lehrer, aber nicht Arzt war. Unser Posidonius war vielmehr, wie Lessing überzeugend darthut, ein jüngerer Bruder des Philagrius, war also ein Zeitgenosse des Nemesius und ist wohl daher leicht die Harmonie der philosophischen



Ansichten zu erklären. Wir erhalten durch Lewy auch von ihm:

*Tὰ ἱατρικὰ λείψανα.* Den medicinischen Nachlass.

I. *Tὰ φαρμακευτικὰ λείψανα*, den pharmaceutischen Nachlass.

1. *Κύπρινον.* Cypressenöl und Salbe.

Paulus führt nach Posid. die Bereitungsweise ausführlich an.

2. Es gebe auch ein solches nach Posid., das man das Mesopotamische nenne.

*Οἶνον θίου σκευή.* Bereitung des Oenantheöls.

Auf zwei verschiedene Weisen.

II. *Tὰ θεραπευτικὰ λείψανα.* Therapeutischer Nachlass.

A. 1. *Περὶ φρενίτιδος.* Ueber die Hirnentzündung (n. Aetius).

Die Phrenitis sei eine Entzündung der Hirnhäute mit heftigem Fieber, Wahnsinn und Raserei. Selten sei bald am Anfang Fieber, meistens geselle es sich erst am 4., 5., 6. Tag und noch später, zugleich mit der Gefahr hinzu. Eben so komme die Geistesverwirrung erst bald am 7., bald am 9. Tage. Es seien mehrere, besonders zu beachten aber drei verschiedene Arten. Entweder leide die Einbildungskraft mit Erhaltung der Vernunft und des Gedächtnisses, es leide die Vernunft mit Integrität der Einbildungskraft und des Gedächtnisses, oder endlich Einbildungskraft und Vernunft leiden und nur das Gedächtniss sei frei. Wenn in fieberhaften Krankheiten das Gedächtniss zu Grunde gegangen, so gehen meist auch Vernunft und Einbildungskraft ein. Wenn der vordere Theil des Gehirns leide, so sei die Einbildungskraft, die mittlern Höhlen (*κοιλία τοῦ ἐγκεφάλου*) — die Vernunft, die hintern Hirnthteile — das Gedächtniss, mit diesem aber zugleich meist auch die andern beiden Theile ergriffen. Wenn die Einbildungskraft leide, so sei rich-

tiges Urtheil, aber Phantasien, wo die Vernunft allein — richtige Einbildungskraft, unrichtiges Urtheil vorhanden, wo das Gedächtniss leide, erinnere man sich nicht des Vorausgegangenen und habe meist weder Einbildungskraft noch Urtheil richtig. — Die Mittel müssen gegen den vorzugsweise leidenden Theil gerichtet sein, ohne dass man darum jedoch die übrigen vernachlässige. Der Kranke müsse des Winters in einem warmen, des Sommers in einem kühlen Zimmer liegen, er sowohl wie seine Umgebung müssen sich ruhig verhalten, die bei Einwirkung des Lichtes unruhig werden, müssen im Dunkel liegen und umgekehrt. Wenn die Entzündung gleich am 1. bis 4. Tage mit Fieber auftrete, keine andere Krankheit hinzukomme, hochrother Urin, glühendes Gesicht sich zeige, der Kranke im blühenden Alter, bei kräftiger Constitution, Alles überhaupt einen Blutüberfluss verrathe, so lasse man am Arme zur Ader, öffne aber die mittlere Vene und entleere nicht bis zur Ohnmacht, da bei zu reichlicher Blutentleerung profuse Schweisse und Entkräftung erfolgen. Auch sei die Oeffnung mässig, damit der Kranke nicht, wenn er heimlich den Verband löse, Gefahr einer Verblutung laufe. Ist aus irgend einem Grunde der Aderlass unterblieben, so müsse man durch Klystiere von Kleienauflösung oder eine Ptisane von Aphronitrum\*) und etwas Honig den Darm entleeren. Den Kopf müsse man mit lauwarmen Umschlägen bähnen, da bei Entzündung der Hirnhäute Kälte nicht ganz ohne Schaden sei; aber auch nicht ganz warme dürfen angewendet werden. Die Kälte verdichte die Hautporen und gestatte dem Kopfe nicht zu transpiriren, zu grosse Wärme aber steigere das Fieber, darum müsse man des Sommers den Umschlag sehr lau mit etwas Essig, des Winters mässig warm machen, auch wohl Kamillen-

---

\*) Harless Abb. üb. d. Nitrum d. Alten, S. Janus. 1846, Hft. 3. S. 454,



wasser (*χαμαιμήλινον*) zu gleichen Theilen hinzumischen. Wo heftige Raserei, müsse man mittelst einer Aderlässe oder eines Klysters entleeren, dann Kopf und Gesicht anhaltend mit abgekochtem Kodyonöl begiessen. Man reibe ferner ein schlafbringendes Mittel ins Gesicht, lasse den Kranken an solche riechen, lege dergleichen unter sein Kopfkissen, im Nothfalle gebe man ein solches Mittel mit Honig, nicht mit Wein, auch innerlich in angemessener Gabe. Doch dürfe dieses Mittel nur in der Abnahme der Paroxysmen, nicht in der Höhe gegeben werden, indem es sonst zwar zum Schlaf führe, das Fieber aber zunehme und der Kranke sich nur noch übler befinde. Während des Gebrauchs des Mittels sei ruhiges Verhalten nothwendig. Es sei auch gut, den Rosenhonig mit dem Mittel zu verbinden, damit es abführend wirke. Vor anhaltendem Gebrauche dieser schlafbringenden, äusserlichen wie inneren Mittel habe man sich sehr zu hüten, damit nicht aus der Phrenitis ein noch verderblicherer Lethargus werde. — — Wenn nach dem Aderlasse das Gesicht noch brennend bleibe, so müsse durch blutige Schröpfköpfe an den Nacken ohngefähr ein Liter Blutes entleert, zur Nahrung Ptisanen und verdünnende Speisen ähnlicher Art gegeben werden u. s. w. — (Es ist in diesem Cap. eben so sehr die gesunde Empirie unsers Verfs. in einer Krankheit, die erst in neuester Zeit gründlich studirt worden, als auch die ersten Spuren einer Localisation der verschiedenen Hirnfunctionen zu bewundern, als endlich die Harmonie in gewissen allgemeinen Grundsätzen mit denen der beiden vorerörterten Autoren).

## 2. *Περὶ χάρον*. Ueber die Schlafsucht.

Wenn kalte und feuchte Säfte das Hirn einnehmen, so entstehe der Karus \*) mit gelindem Fieber, es folge Empfindungs-

---

\*) Im Texte steht hier wie in der Folge immer *βάρος*.

und Bewegungslosigkeit des ganzen Körpers mit Beeinträchtigung der vornehmsten Verrichtungen, es seien besonders die Augen geschlossen. Karus unterscheide sich von Lethargie dadurch, dass der Kranke bei dieser auf Befragen antworte und nicht ganz sprachlos daliege, bei jenem hingegen von tiefem Schläfe befangen, beigebrachte Stiche zwar empfinde, jedoch weder reden, noch die Augen öffnen könne. Die Heilung sei bei Beiden auf gleiche Weise durch einschneidende und verdünnende Mittel zu bewirken, auch Bähungen seien über den Magen zur Erwärmung und Kräftespannung anzuwenden.

### 3. *Περὶ κόματος*. Ueber die Betäubung.

Wenn feuchtwarme Dünste in Fieberzuständen nach dem Kopfe steigen, bewirken sie ein Leiden, das man Betäubung nenne. Es werde dieser Zustand erkannt durch einen mehr als naturgemässen Schlaf, die Kranken reden im Schläfe irre, seien unruhig, der Unterkiefer hänge herab, so dass der Mund gähmend offen steht. Erweckt — sinken sie bald wieder zurück. Der Kopf sei feucht. — Warme Essigkamillenbähungen, je kälter der Kopf, desto wärmer, Abführungen mittelst Stuhlzäpfchen, Ptisane mit Honigwasser u. s. w. machen die Therapie aus.

### 4. *Θεραπεία μελαγχολίας*. Heilung der Melancholie.

Wo Plethora zu Grunde zu liegen scheine, müsse gleich am Anfange zur Ader gelassen werden, zumal wenn gewohnte Blutausleerungen unterblieben. Wo die weibliche Reinigung zurückgeblieben, müsse am Fusse \*), in quantitativer Hinsicht je nach Verhältniss eines Jeden, Blut entzogen werden, wo eine Säfteentmischung vorwaltet, müsse man nach vorausgangener Untersuchung mit dem „Heiligen Mittel des Rufus, Archi-

---

\*) Abermaliger Beweis einer Kenntniss des Derivationsgesetzes.



genes oder Justus“ abführen. Wenn beide vorwalten, müsse man erst zur Ader lassen, dann abführen, darauf nach einigen Tagen durch Klystiere, anfangs von Kleienauflösung und Aphronitrum mit Honig, dann von abgekochter Polypodiumwurzel, Kleien oder Epithymum den Darm entleeren. Drei Tage darauf solle Aloe mit Epithymum, nach Themison's Vorschrift bereitet, gegeben werden. — Diese Vorschrift wird angegeben. — Darauf solle man wiederum untersuchen und berücksichtigen die Kräfte, und dann wiederum das „Heilige Mittel des Rufus u. s. w.“ geben. — Dose. — Auch mit Molken, besonders von Stuten-, wenn diese nicht zu haben — Kuhmilch, ist's gut den Darm abzuführen, sie müssen aber von ihrem Käsestoff vollständig befreit sein. — Es wird die Bereitungs- und Mischungsweise mit Honig angegeben. — Urintreibende Mittel sollen ebenfalls mit Nutzen gegeben werden, die Verf. namhaft macht. Gut seien auch Schweissbeförderungen, durch Arbeit, Bäder, Salbungen in der Sonne. Auch Bähungen des Unterleibs, wozu die Substanzen angegeben, sind nicht zu vernachlässigen, sie beruhigen den Schmerz und beseitigen die Blähungen. — Hierüber werden viele ausführliche Vorschriften gegeben. — Wo Krämpfe zugleich vorhanden, soll Castoreum innerlich und mit Oel zu Einreibungen gebraucht werden, auch Bewegungen und Körperübungen vor der Mahlzeit seien zuträglich, Bäder, wenn die Verdauung gut, nicht sehr nothwendig, es sei denn, die Schwäche wäre sehr gross; wo die Verdauung schlecht, müssen nüchtern oder nach vollendeter Verdauung Bäder gebraucht werden. Nach den Bädern solle leicht verdauliche, nicht blähende eröffnende Nahrung gegeben werden. — Es werden hierauf mehrere Gerichte speciell genannt, dann geschlossen mit der Vorschrift, es solle Alles nur mässig genossen werden, Wein nur schwacher, weisser, alter, und nicht viel u. s. w.

5. *Περὶ ἐφιάλτου*. Ueber das Alpdrücken.

Das sogenannte Alpdrücken sei kein Dämon, sondern vielmehr ein Anfang und Vorbote der Epilepsie, Manie oder Apoplexie. Dicke, kalte Dünste füllen die Hirnhöhlen an, hindern die Kräfternittheilung von da aus an die Nerven und bereiten einen schwer zu hebenden und kaum auf den rechten Fleck zurückzubringenden Krankheitszustand. Es gehe ein Erstickungsanfall, Sprachlosigkeit, Schwere, Unbeweglichkeit dem Alpdrücken voraus, worauf der Kranke unter vielem Athemkampfe plötzlich erwache. Man müsse der Krankheit am Anfange begegnen, indem bei längerer Dauer sich Flüssigkeiten in den Hirnhöhlen sammeln. Mit der Krankheit sei es im Schlafe, wie mit der Epilepsie in den Anfällen. Bei Plethora müsse man zur Ader lassen, bei übeln Säften mit dem „Heiligen Mittel des Archigenes“ reinigen. — Recept. — Dünne, nicht blähende Diät. Kopfbähungen. Wollene Decke im Schlafe.

6. *Περὶ ἐπιληπτικῶν*. Ueber die Epilepsie.

Krampf folge der Epilepsie \*), indem der Nervenursprung von dem fremdartigen Inhalt Schaden leide. Denn so wie der Magen durch die Menge der Speisen beschwert werde, oder, von scharfen Säften angegriffen, nicht nur Schlucken, sondern selbst Krampf hervorbringe, so werde auch der Nervenursprung in eine solche Bewegung gebracht, indem er das Fremdartige fortzuschaffen bestrebt sei. Es seien hierbei die Anfälle in geordneten oder ungeordneten Perioden, je nach der Art der Diät. Im Anfalle müsse man die zusammengezogenen und verdrehten Theile durch erweichende Salben in Ordnung bringen, dann den Mund öffnen und eine mit Oel und gewissen andern Mitteln befeuchtete Feder hineinbringen und so Erbrechen veranlassen.

---

\*) S. Rufus' Pulslehre im Janus. 1846. Hft. 4. S. 808.



Auch durch Riechmittel müsse man die Sinne rege machen, deren einige angegeben werden. Lasse der Anfall nach, so halte man den Mund offen und flösse Castoreum und ähnl. ein, gebe Klystiere und reinige mit Coloquinten und dem „Heiligen Mittel Galen's.“ Bei veraltetem Uebel verordne man vieles Wassertrinken, ist keine Gegenanzeige, lasse man zur Ader, salbe 4—5 Tage und purgire mit schwarzem Helleborus oder Coloquinten, was genauer ausgeführt wird, bade dann und setze nach drei Tagen blutige Schröpfköpfe auf Unterleib und Hinterhaupt. Dies werde abwechselnd wiederholt, worauf man den Kopf scheere, einreibe, Niesemittel, Schleimauswurfbefördernde Mittel brauche, die alle näher angegeben werden. (Wir haben hier fast buchstäblich unsern Verf. reden lassen, um in der Folge, wo hierauf Bezug genommen wird, desto kürzer sein zu können).

7. *Περὶ τῶν ἀπὸ μορίου τινὸς ἔχόντων τὴν ἐπιληψίαν, αἰτίαν.* — Ueber diejenige Epilepsie, welche aus irgend einem Theile ihren Ursprung herleitet.

Es geschehe dies z. B. vom Schenkel. Man müsse nach allgemeiner Entleerung den Theil warm einreiben, darauf Umschläge machen, die näher bestimmt werden. Nach angemessener Zeit müsse man den Theil mit Sinapismen u. dgl. belegen, auf diese Weise Knaben, Jünglinge und kräftige Individuen heilen.

8. *Θεραπεία τῶν ἄγαν γεγηρακότων, ἐπιληπτενομένων δέ.* Heilung der Epilepsie in sehr hohem Alter.

Hier solle man blos mit warmem Verhalten zu Hülfe kommen und für gute Verdauung sorgen. Es sei unmöglich, mit dem Uebel alt gewordene Individuen von der Krankheit zu befreien. Nur die eine recht gute Constitution haben, bieten auch im hohen Alter Hoffnung zur Herstellung.

9. *Θεραπεία νεογενῶν παιδίων ἐπιληπτικῶς σπωμένων.* — Heilung neugeborner Kinder, die von der Epilepsie befallen.

Die Heilung sei sehr schwer, fast unmöglich. Man gebe der Mutter oder Amme nur warme Speisen und Getränke, um die Milch warm und dünn zu erhalten, mache dem Kinde warme Umschläge um den Kopf, wozu die Substanzen angegeben werden, bade sie, ohne den Kopf zu befeuchten, in lauem Wasser, wozu auch Zusätze, z. B. Aphronitrum, Honig, empfohlen werden u. s. w.

*B. Περί ληθαργίας.* Ueber den Schlaftaumel.

Es gebe zweierlei Entstehungsarten der Lethargie, entweder nämlich seien Herz und Eingeweide die zuerst leidenden Theile und führen das Gehirn in ein Mitleiden, oder die Krankheit fange im Gehirn an, bald fange die Krankheit ursprünglich (protopathisch) an, bald entstehe sie aus andern hitzigen Krankheiten, namentlich der Hirnentzündung, besonders wenn sie mit narkotischen Mitteln unangemessen behandelt worden, einem synochösen Fieber und vielen andern Krankheiten, namentlich wo viele Entleerungen stattgehabt. Zuweilen gehen auch chronische Krankheiten in lethargischen Schlaf über, z. B. bei der Febr. amphemerina, hemitritaea, zuweilen auch tetartaea. Bald sei sie mit Krämpfen und Nervenzuckungen, bald nicht, bald dulde man nur einen Anfall mit äusserster Gefahr, bald wiederholte, periodische Anfälle. Im letztern Falle sei ein kräftiger, bei anhaltender Krankheit ein kleiner, kaum fühlbarer Puls. Diese reden irre, wenn sie erweckt werden, und seien vergesslich, die aber periodisch leiden — nicht, jene athmen mit Beschwerde, so dass sie schnarchen, stöhnen vor Schmerz, den sie gleichwohl in Ermangelung der Sprache nicht klagen können, diese scheinen ruhig zu schlafen, jene haben kalte, runzliche, schwarzblaue, fast unbiegsame Extremitäten, die Andern seien in der Höhe des Anfalls wie mit Schweiss begossen. Manche erleiden im Anfalle eine Zusammenziehung des Leibes, und sinken, mit Gewalt ermuntert, zurück in den Schlaf, so dass sich Vergessenheit in dem Grade



ihrer bemächtigt, dass sie, selbst zum uriniren aufgefordert, mit dem Nachtgeschirr in der Hand vergessen, was sie zu thun haben. Bei langedauerndem Uebel sei der ganze Körper betäubt, der Kranke wie todt, an Händen und Füßen gerüttelt, läuft es ihnen zuweilen aus der Nase, der Mund stehe ihnen gähmend und schnarchend offen. — Man lege diese Kranken in ein helles Zimmer gegen das Licht, das Zimmer sei warm, man rüttle oft Hände und Füße, schaffe riechende Dinge herbei, z. B. Castoreum, ausgelöschtes Lampenlicht und verschiedene andere Dinge, die namhaft gemacht werden. Man bringe Niesemittel in die Nase. Wenn Plethora vorhanden, lasse man den zweiten Tag zur Ader und nehme eine angemessene Quantität Blutes, ist die Säftemasse, wie gewöhnlich, entzündlich alienirt, wende man verdünnende und einschneidende Mittel an. Wo das Nervensystem nicht angegriffen, gebe man Sauerhonig, wo dies der Fall — Abkochungen von Selinum und dgl., wende drastische Klystiere und Stuhlzäpfchen an, schlage warme Bähungen um den Kopf u. s. w. u. s. w. — Im Ganzen ist die Behandlung der bei Epilepsie und Phrenitis ähnlich.

Περὶ σκοτωματικῶν. Ueber den Schwindel.

Wenn warme und scharfe Dünste nach dem Kopfe steigen und den Lebensathem im Hirn anhäufen, so entstehe für's erste stumpfes Gesicht, dann Sausen vor den Ohren, Schwerhörigkeit, Drehen und Schwindel, besonders um die Verdauungszeit und beim Erwachen des Morgens, so dass der Kranke Alles sich drehen sehe. Bei längerer Dauer des Leidens finde dies auch sonst bei geringfügigen Veranlassungen, selbst bis zum Umfallen, statt, zumal wenn der Kranke ein Rad oder etwas dem ähnliches in Bewegung sehe. Die Krankheit entstehe nach Verhaltungen der gewohnten Ausleerungen, daher zugleich mit ihr Luftentwicklung, Ausscheidung eines dünnen

und sparsamen Urins. Der Kranke magere ab und werde träge für alle Verrichtungen. Wenn die Augen blutroth die Gegenstände sehen, so drohe Manie, purpurfarben — Epilepsie. Wenn der Kranke kräftig und sonst keine Gegenanzeige ist, müsse man reichlich Blut entziehen und warme Umschläge um den Kopf machen. — Wenn der Aderlass contraindicirt, so entleere man den Leib auf die oben mehrfach angegebene Weise, gebe Schleimabführungen, Gurgelungen u. s. w. — Die Cur ist in allem fast, wie in den oben angegebenen Hirnkrankheiten. Verfasser schliesst damit: Die hauptsächlichste, erste und letzte Vorbauungs- und Heilungsregel ist die Berücksichtigung verhaltener Ausscheidungen, besonders bei den Frauen.

### III. C. 1. Περὶ βομβῶνος. Ueber die Leistenbeule.

Dioscorides und Posidonius gingen die hauptsächlichsten Erscheinungen der Lybischen Pest durch und sagten, es folge ihr ein hitziges Fieber, Schmerz, Aufregung, Geistesverwirrung, grosse, harte, nicht in Eiterung übergehende Beulen, nicht allein an den gewohnten Stellen, sondern auch an den Kniekehlen und Ellbogen.

2. ist ein Fragment aus dem Apollonius, das Posidonius Namen erwähnt, sonst ohne Bedeutung.

Dagegen lässt Lewy auch hier in einem Appendix ad Posidonium folgen:

Περὶ μανίας. Ueber Raserei.

Es entstehe Raserei ohne Fieber, wenn faulendes Blut reichlich dem Hirn zugeflossen, zuweilen auch bei guter Mischung, wo es durch die Menge allein, wie bei Betrunknen, Störung macht. Zuweilen sei braune Galle Ursache der Manie, die durch Kopfschwäche, wie Podagra aus gleicher Ursache durch Fusschwäche, begünstigt werde. Zuweilen werde Schmerz



empfundene, wenn die Säfte den Theilen zufließen. Wenn die Manie vom Blute allein entstehe, so erhebe der Kranke ein unendliches Gelächter, indem er (subjectiv) lachenswerthe Gegenstände sehe, er habe ein heitres Gesicht und singe fortwährend. Zuweilen höre er von den aufsteigenden Dämpfen Töne wie von Flötenbläsern. Das Gedächtniss sei unverletzt, was man daraus erkenne, dass die Kranken gewohnte Lieder singen; Einbildungskraft und Vernunft leiden. Wenn braune Galle mit dem Blute gemischt, so erlange dies etwas Reizendes, als wenn Hirn und Hirnhäute gleichsam gestochen und angebohrt würden. Die Kranken seien aufbrausend, verwegen, zanksüchtig, übermüthig, haben wüthende Rasereien, so dass es Beispiele gebe, wo sie das eigene Fleisch gegessen, ihre eigenen Angehörigen angriffen, schlugen, verwundeten. Durch scharfe und salzige Nahrung, viele unruhige Bewegung erlange das Blut eine Schärfe; daher oft ohne alle Hülfe, durch knappe und angemessene Diät mit der Zeit das Hirn sich reinige und gesund werde. Manchen befall das Uebel periodisch, einmal des Jahres, zweimal oder öfter, wenn sehr häufig — richte es zu Grunde, der Kranke werde aufgerieben, Manche vor der Höhe, die Meisten während und nach derselben. Das Uebel befall Männer öfter als Frauen, besonders wenn sie entsprechende Gemüthsneigungen haben, z. B. Spötter, gern und zur Unzeit lachende, schwerumgängliche, zornmüthige, heftige, geldgierige Menschen, ausserdem Trinker und an schlechter Verdauung leidende Individuen, nach verhaltenen Gewohnheitsausleerungen. Darum rasen zuweilen auch Frauen, wenn ihre Reinigung verhalten ist. Formen, unter denen sich die Manie äussere, gebe es sehr viele, deren Aufzählung überflüssig sei. — Zur Heilung bedürfe es einer dünnen, wässrigen Diät, die kein Blut zu erzeugen vermöge, des Weines müsse man sich ganz enthalten, nach drei Tagen zur Ader lassen, bei Frauen

am Fusse. Erlösche die Entzündung, so werde der Kranke augenblicklich seiner mächtig, zugleich gewinne man Zeit für die übrigen Mittel. Da aber Mancher den ersten Aderlass gut vertrage, bei den folgenden aber ohnmächtig werde, so sei es wohl gethan, wenn man beim ersten schon eine genügende Quantität Blutes entleere. Man müsse während des Blutflusses beständig die Hand am Pulse behalten, um aufzuhören, sobald dieser sinke. Doch könne und müsse der Aderlass oft am zweiten, dritten Tage wiederholt werden. — Sodann mache man Bähungen um den Kopf mit den mehrgenannten Dingen. — Nach der Blutentziehung Sorge man dafür, dass Schlaf eintrete, indem sonst das Uebel ärger werde, gebe Diacodyon u. dgl., halte den Darm frei. — Oertlich müsse man aus den Gesichtsadern bis auf ein Liter Blutes entziehen, nach drei Tagen Aloe in Honigwasser geben; auch durch Niesemittel den Kopf zu reinigen solle man bemüht sein, schleimabführende, bei Frauen reinigungsbefördernde Mittel, bei heftig gesteigertem Uebel mit Krämpfen — Bäder anwenden u. s. w. u. s. w. — Jedes Frühjahr solle man dann eine prophylaktische Aderlässe vornehmen, sodann, besonders wenn die Galle vorherrscht, eine Reinigung, bei Frauen auch die Periode zu verschaffen suchen, bei andern die erforderliche Ausscheidung.

Περὶ λυσσοδῆκτων ἤτοι ὑδροφόρων. — Ueber den Biss des tollen Hundes oder die Wasserscheu.

Die Hunde, von Temperament warm und trocken, erlangen im Sommer aus der umgebenden Luft noch mehr Wärme und Trockenheit und erleiden durch das Uebermass der übeln Mischung eine Raserei (*μανία*), die man Hundswuth nenne. Am Meisten erleiden sie dies in jenen Ländern, wo die grössten und grellsten Temperaturwechsel, wo strenge Winter und übertriebene Hitze statthaben. Wenn nun die Hunde wüthend und von heftigem Durste ergriffen werden, trinken sie aus Wahn-



sinn nicht, wodurch denn das Uebel um so schlimmer werde. Man erkenne die Hunde dadurch, dass sie stimm- und sinnlos, so dass sie ihre Hausgenossen selbst nicht erkennen, sondern vielmehr diese zuerst anfallen. Sie essen nichts, trinken trotz grossem Durste nichts und leiden meist an Athmungsbeschwerde. Sie haben das Maul offen, stecken die Zunge heraus, es fliesse ein zäher, schäumender Speichel aus, sie lassen die Ohren hängen, halten den Schwanz hinaufgewunden, gehen träge und wie im Schläfe einher. Wenn sie laufen, so laufen sie rascher, ungeordneter wie sonst. — Einem solchem Hunde müsse man ausweichen, denn wer gebissen wird, verfällt, wenn er nicht behandelt und zweckmässig behandelt wird, der Wasserscheu, besonders wenn er schlechte Säfte hat. So scheuen Manche das Wasser gleich nach dem Bisse, Andere erst nach 40 Tagen, Andere selbst noch später. Sie befinden sich sogleich schlimmer, wenn sie Wasser oder irgend einen glänzenden Spiegel betrachten. Sie sehen nämlich ihr Gesicht roth, scheuen Blickes und voll Wuth. Es soll ihnen, wie Einige behaupten, wenn sie in Flüssigkeiten schauen, das Bild des beissenden Hundes erscheinen, so dass sie, von dieser Erscheinung betroffen, eine ungemessene Furcht ergreife. Ein Philosoph sei von einem tollen Hunde gebissen worden, habe mit edler Ergebung sein Leiden ertragen und in seinem Trinkgefässe, wie es auch Andern gehe, den Hund gefunden. Bei sich überlegend und erwägend, dass der Hund mit dem Gefässe nichts gemein haben könne, habe er sich selbst überwunden, unerschrocken getrunken und sei von der Krankheit geheilt worden. — Wenn nun Jemand von einem tollen Hunde gebissen, so solle man auf's Schnellste ihm mit der angemessenen Hülfe beispringen, und wenn auch der Biss nur oberflächlich. Man müsse 1) die Wunde erweitern, sodann 2) die ganze Umgegend scarificiren und einen Blutausfluss bewirken, die Wunde dann 3) mit plat-

ten Glüheisen brennen, 4) Breiumschläge machen, 5) dafür sorgen, dass das Geschwür lange in Eiterung bleibe, so dass man es nöthigenfalls durch Schröpfköpfe in neuen Reiz zu versetzen suche. — Posid. kenne einen Greis, der, wenn Jemand gebissen wird, ihn mittelst der Oxallis (Anagallis\*)?) heile. Wer sie nehme, urinire viel, daher sie auch für Gelbsucht gut sei. Er bediene sich derselben indessen in Verbindung mit den bewährten andern Mitteln, wozu er eine Formel nach Galen\*\*) angiebt. — Manche geben die gekochte Leber des beissenden Hundes dem Gebissenen, auch die Leber eines gewissen Vogels, mit Oel und etwas Salz gegeben, soll nützlich sein, so dass der Kranke sogleich Wasser verlange, ferner der Hippocampus marinus gekocht. Sein Blut erzeuge Verlangen nach Wasser und besiege somit die Wasserscheu. Eben so wird ein junges Wiesel empfohlen, in Verbindung mit andern Mitteln aus dem Thier- und vegetabilischen Reiche, die speciell angeführt werden. — Vf. schliesst damit, die Zeichen der gehobenen Gefahr anzugeben, indem man einen vom Geschwür genommenen Breiumschlag einem Hahne oder einer Henne zum Futter vorwerfe. Wenn diese vom Genusse nicht sterben, sei die Gefahr beseitigt. Desselben Hülfsmittels könne man sich schon im Anfange bedienen, um zu wissen, ob der Hund toll gewesen. Im Allgemeinen werde das Thier anfangs dieses Futter nicht anrühren, bis es vom Hunger dazu getrieben werde. — Theriak, zuletzt und wenn das Geschwür schon verheilt, weisser Helleborus machen den Beschluss der Cur.

---

\*) Diese wird auch von Dioscorides gegen Vipernbiss empfohlen.

\*\*) Also citirte nicht Galen Posidonius, sondern dieser den Galen (S. oben S. 175.)



Und so wir den Beschluss unserer mühsamen Relation, durch die wir uns den einen Zweck erreicht zu haben wünschen, drei der wichtigsten Aerzte des Alterthums aus ihrem unverdienten Dunkel, in welchem sie bisher nur selten aufgesucht worden, an's Licht hervorgezogen und einem grössern Publicum von Aerzten auf's freundlichste vorgestellt und zu geneigtem Andenken bestens empfohlen zu haben.

---

## X.

# Recensionen.

---

### I.

**Commentary on the Hindu System of Medicine. By  
T. A. Wise. Calcutta. 1845.**

#### Erster Artikel.

Etwas spät zeigen wir eine für die Geschichte der Medicin so wichtige Erscheinung an, weil wir sie nicht kurz abfertigen, sondern zu einigen Artikeln benutzen wollen.

Der Titel lässt nicht erwarten, was die Schrift giebt, sie enthält nicht etwa eine eigene Darstellung Herrn Wise's, sondern Uebersetzungen classischer Indischer Schriften, die nur in eine der gegenwärtigen Systematik der Medicin entsprechende Ordnung gebracht sind.

Die Uebersetzungen hat der Verf. mit Hülfe indischer Pandits aus dem Sanskrit angefertigt. Bei dieser Gelegenheit erwähnt indessen der Verf., dass diese Schriften in Indien äusserst selten sind, und dass er in ganz Bengalen nicht mehr als vier oder fünf Personen gefunden hat, welche die medicinischen Shastras kannten. Einige alte Schriften sind bereits verloren, und von den vorhandenen wird es mit jedem Jahre schwerer Abschriften aufzutreiben.

In diesem ersten Artikel will ich nur das wahrscheinliche Alter der indischen Medicin besprechen.

Da an eine Chronologie und genaue Geschichte nicht zu denken ist, so kann nur aus folgenden Umständen auf das Alter der Indischen Medicin geschlossen werden:

1. Aus dem ersten Bekanntwerden dieser Schriften durch Uebersetzungen im Abendlande. Im VIII. Jahrhundert lebten indische Aerzte am Hofe zu Bagdad, wie Cureton und Wilson zeigten (Trans. of R. As. Soc. VI. p. 105 \*). Von diesen Aerzten wurden die Indischen ärztlichen Schriften aus dem Sanskrit (oder nach der Meinung Anderer aus dem Persischen, in das sie übergegangen waren) in das Arabische übersetzt.

---

\*) Wenn ich nicht überzeugt wäre, dass diese Notizen vervollständigt werden, so hätte ich sie in diesen Blättern schon mitgetheilt. H.



Referent hat auf die merkwürdige Geschichte einer dieser Uebersetzungen, die dem Verf. unbekannt geblieben ist, an einem andern Orte aufmerksam gemacht (*Recherches de Pathologie comparée* p. 33), der Indische Verfasser des Buches erzählt in der Vorrede, dass er am Hofe des Königs Condisius gelebt, und durch die Schändlichkeiten seiner Collegen veranlasst worden sei, die Menschenmedizin ganz aufzugeben und sich nur mit der Behandlung der Krankheiten der Thiere zu beschäftigen. Diese Schrift wurde im IX. Jahrhundert durch Janus Damascenus in das Arabische übersetzt, und im XII. Jahrhundert durch Moses von Palermo aus dem Arabischen in das Lateinische. Von dieser lateinischen Uebersetzung (unter dem falschen Namen Hippocrates befand sich in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts noch ein schönes Manuscript in Deutschland, nämlich in München, es ist aber dort der ganze Fascikel abhanden gekommen, jedoch befinden sich in mehreren italienischen und französischen Bibliotheken noch sehr zugängliche Exemplare; wahrscheinlich ist auch die arabische Uebersetzung mehrfach vorhanden, und das Sanskritoriginal ist vielleicht die berühmte, wenigstens in London vorhandene, Asvanan Auchada.

Wilson, Dietz (den der Verf. nicht kennt), Royle bewiesen nun bereits, dass Avicenna, Rhases, Serapion u. s. w. die Indischen Aerzte kennen und citiren.

Die hier citirten Charaka, Sushruta, die Nidana mussten also vor dem VIII. Jahrhundert vorhanden sein.

Allein Janus I. p. 855. zeigte ich, dass in Ceylon, dessen Cultur doch nur ein Abglanz der Indischen war, schon vor der Mitte des IV. Jahrhunderts ein Sanskritwerk über Medicin vorhanden war, welches noch jetzt existirt.

2. Die Zeugnisse der Griechischen Schriftsteller. Was selbst Herodot, besonders aber Strabo, Megasthenes, Arrian, Plutarch mittheilen \*), beweist schon die hohe Cultur der Medicin in Indien zur Zeit Alexanders des Grossen. Der bedeutendste Zeuge aus späterer Zeit ist aber Aetius, auf dessen vollständige Herausgabe wir schon so lange warten. Seine ganze Darstellung und Behandlung, seine Mittel etc. etc. lassen orientalischen Einfluss vermuthen, er citirt aber geradezu den Indier, ὁ Ἰνδός, wahrscheinlich Charaka.

Also auch hier kommen wir schon vor das IV. Jahrhundert. (Vom Verf. nicht erwähnt).

3. Die classischen Indischen Dichtungen, die die Aerzte anführen.

Die Ramajana nennt der Verf. nicht, Ref. hat aber wenigstens selbst

---

\*) Die Stellen können ja leicht gesammelt werden, ein passender Gegenstand für eine Inaugural-Dissertation.

den Atrejas darin gefunden. Also in die ersten Jahrhunderte nach Christo.

Dagegen werden in der Mahabharatta die mehrsten alten Aerzte genannt, und zwar so dass sie bereits der Sage verfallen sind! Der Verfasser giebt folgende Uebersicht derselben:

In der Mahabharatta	Ihre Schriften
genannte Aerzte.	vorhanden. nicht aufzufinden.
Atrya . . . . .	Atri Sangita . . . . .
Ugni Besa } . . . . .	Charaka. . . . .
Charaka }	
Bhila . . . . .	Bhila Tantra.
Jatukarna . . . . .	Jatukarna Tantra.
Parasara . . . . .	Parasara Sangita.
Harita . . . . .	Harita Sangita. . . . .
Karpari . . . . .	Karpari Tantra.
Dhanwantari } . . . . .	Sushruta . . . . .
Sushruta . }	

Der Dichter lässt diese Aerzte in dem Anfange der Kali Yuga leben.

(Ich habe ganz des Verfassers englische Transscription beibehalten, wodurch man sich nicht beirren lassen muss; ich habe sie selbst anderwärts nach der in Deutschland gewöhnlichen Transscription citirt, also z. B. statt Ugni Besa = Agni Vesa, Sangita = Sanhita u. s. w. Man sollte immer die Namen mit Sanskritschrift hinzufügen, was der Verf. selten thut).

3. Die Sanskritliteratur selbst. Ueber die Ayur Veda, den Charaka und Sushruta giebt es Commentare, deren Alter aber auch nicht zu bestimmen ist. Einer in den Puranas, woraus Wilson schliesst, „da diese im IX. oder X. Jahrhundert geschrieben wurden, so mussten „sie damals gewiss vorhanden sein; aber ihre Schreibart und der Um- „stand, dass sie bereits zu Herren der Fabel geworden waren, lässt „schliessen, dass sie gar sehr viel älter sind.“ Ich glaube, man kann daraus nicht viel schliessen, da ja manche Puranas noch viel jünger sind. Auch giebt es in Cashmir einen Commentar von Ubhalta aus dem XII. Jahrhundert.

Die ältesten Schriften sind die Ayur Veda, Atrejas, Charaka und Sushruta.

Ein grosser Kenner, Colebrooke, nimmt an, dass die drei ältern Vedas 1400 v. Ch. und die Ayur Veda etwa gleichzeitig mit Menus Gesetzbuch 900 v. Ch. geschrieben sei. Asiat. Res. vol. VIII. p. 489.

Wenn wir nun aber auch annehmen wollen, dass Sushruta erst nach Christi Geburt geschrieben wurde (vor das IV. Jahrhundert wird man ihn nach Obigem nothwendig setzen müssen), so nimmt Wilson, wahrscheinlich mit vollem Rechte, an: um eine solche Darstellung des Arztes zu geben wie Sushruta, dass derselbe nämlich die Bücher stu-



dirt, in der Anatomie und in der Praxis geübt sein müsse, musste die Wissenschaft bereits mehrere Jahrhunderte alt sein. (Note zu Mills history of India II. p. 232.)

Vollständige Exemplare der Ayur Veda sind in Indien äusserst schwer zu erhalten. Nach ihrem Plane sollen indessen die ältesten Schriften von Charaka, Sushruta u. s. w. geschrieben sein.

Ich lasse nun ganz den Verfasser sprechen:

Folgendes ist eine Liste der ärztlichen Hauptschriften, welche, ausser den grossen Werken von Charaka und Sushruta, noch in Hindustan gefunden werden, nach ihrer wahrscheinlichen Altersfolge:

Aupadhanaha, ein System der Chirurgie.

Aurabhra, desgleichen.

Bhila Tantra, ein System der Medicin.

Jatukarna Sangita, desgl.

Parásara, desgl.

Harita, desgl.

Bhagavata, desgl.

Bháva-prakása desgl.

Todrananda, desgl.

Chakradatta, desgl.

Prachararantabali, desgl.

Sarangadhara, desgl.

Rájanirghanta, ein System der Materia medica.

Chakradatta, desgl.

Drabyaguna, ein Commentar über voriges Werk.

Mádhava Nidana, ein System der Nosologie.

Bangaja Ratnabali, ein System der Pharmacie.

Rasa Ratnákar, von metallischen Präparaten.

Rasentrachintámani, desgl.

Rasendrakalpadruma, desgl.

Madhumati, ein System der Medicin.

Die Namen von Dhanwantari, der auch König von Benares (Kásí Rájá) oder Debadasa genannt wird, wird mit denen von Charaka und Sushruta in Dichtungen angeführt, die zur Zeit des Kala Raja geschrieben wurden. Diesen Dichtungen schreibt man aus innern Gründen ein sehr hohes Alter zu. In Charaka scheinen die Namen der Munis geblüht zu haben, bevor die Mythologie in das System der Indischen Religion eingeführt wurde; denn diese Namen stehen in keiner Beziehung zu den Namen der Indischen Gottheiten, die später wahrscheinlich nach und nach eingeführt wurden, wie die verschiedenen Gegenstände und Thätigkeiten der Natur vergöttert und benannt wurden.

Die Ayur Veda scheint eben so zu einer Zeit geschrieben, wo die Vorurtheile der Kasteneintheilung noch nicht existirten.

In den heiligen Schriften der Hindus wird gelehrt, dass die vier unsterblichen Vedas, Rig, Yajur, Sama und Atharva, von Bramha empfangen wurden, indem aus jedem seiner Vier Munde eine hervorkam. Diese Werke waren der ursprüngliche Codex des göttlichen Gesetzes, und enthielten alles Wissen, dessen die Menschheit bedurfte, während der Satya Yuga (Zeitalter der Wahrheit), oder des Weltalters, in welchem die Menschen tugendhaft, glücklich und frei von Krankheit waren.

Im zweiten Weltalter, der Treta Yuga, wurde ein Drittheil der Menschheit sündhaft, Krankheit erschien, das Leben wurde verkürzt, das Gedächtniss geschwächt. Im dritten Weltalter, der Dwapara Yuga, wurde die Hälfte der Menschheit schlecht. In der Kali Yuga \*), dem gegenwärtigen Weltalter, nahm die Verschlechterung der Menschheit so zu, dass eine noch bedeutendere Verkürzung des Lebens eintrat, und dasselbe durch zahlreiche Krankheiten verbittert wurde.

Bramha hatte indessen ein solches Mitleiden mit des Menschen Schwäche und Leiden, dass er eine zweite Reihe geheiligter Bücher hervorbrachte, die Upa-Vedas; deren sind ebenfalls Vier, und die erste derselben heisst Ayur-Veda, welche den Zweck hat, die angemessene Art des Lebens in dieser Welt zu lehren, durch Verhütung und Heilung der Krankheiten in dem gegenwärtigen Zustande; und wenn der Mensch auf diese Art gesund ist, so kann er die verschiedenen Zwecke dieser Welt erfüllen, und dadurch für sein Glück und sein Wohlsein in einer andern Welt sorgen.

Dieses Werk ist der heilige ärztliche Codex der Hindus, vom höchsten Alter und der grössten Autorität. Dieses Werk soll ursprünglich aus tausend Abschnitten, und jeder aus hundert Slokas bestanden haben. Bramha hatte Mitleid mit der Schwäche und den Leiden der Menschheit und der Unmöglichkeit ein so grosses Werk zu lernen, er kürzte es ab und theilte es in acht Theile (Tantra). Wenig von dem ursprünglichen Werke ist dem Zahne der Zeit entgangen; nur Fragmente sind erhalten in den Werken der Commentatoren; da indessen alle Lehren der Wissenschaft geschöpft wurden in dem, was sie als den vollständigen und wahren Codex eines jeden Zweiges der Heilkunst betrachten, so sind wir durch ihre Schriften in den Stand gesetzt, über die Eintheilung des grossen Originals zu urtheilen; seine Theile sind folgende:

1. Salya, Chirurgie, enthielt die Kunst, zufällig in den Organismus gelangte äussere Substanzen zu entfernen, wie Gras, Holz, Steine, Eisen, Erde, Knochen, Haar und Nägel; Eiter, welches nicht ausgeleert worden ist, und eben so die Kunst, das todte Kind von der Mutter zu entfernen; Wunden zu heilen, die durch scharfe Instrumente hervorgebracht sind; die Kunst Bandagen anzulegen und die chirurgischen Instrumente in den verschiedenen Operationen zu gebrauchen; das Feuer und Aetzmittel

\*) Ihr Anfang nach der indischen Zeitrechnung 3102 v. Ch.



anzuwenden, und die Behandlung der verschiedenen Arten von Entzündung, Abscessen und anderen chirurgischen Krankheiten.

2. Solakya enthält die Beschreibung und die Behandlung der äussern und organischen Krankheiten der Augen, der Ohren, des Mundes, der Nase, und andern Krankheiten, welche ihren Sitz oberhalb der Schlüsselbeine haben.

3. Kayachikitsa. Diese beschreibt die Krankheiten, welche den ganzen Körper befallen: Fieber, Ruhr (Otesara), Hämatemesis (Raktapeta), Schwindsucht, Manie, Epilepsie, Aussatz (Kusta), Diabetes (Bamutra), Gonorrhoe (maha) und andre Krankheiten derselben Art.

4. Blutavidya, oder die Kunst, die gestörten Geisteskräfte wieder herzustellen, von denen man annimmt, dass sie von Dämonen-Besessungen herrühren; wie von dem Zorne der Götter, der Teufel (asuns), oder einer andern Art von Teufeln (gandanba), von Halbgöttern oder Teufeln (rakshas), Geistern todter Menschen und andern Arten von Teufeln (pihochas).

5. Kaumarabhritya. Enthielt die Behandlung der Kinder, die Wirkungen schlechter Milch und unpassender Diät. Die Natur der Kinderkrankheiten mit Einschluss derer, welche durch Missfallen gewisser Halbgötter (Graha) erzeugt werden. In dieser Abtheilung war auch die Rede von der Behandlung der Säugammen, wenn ihre Milch schlecht war.

6. Agadatantra, hier wurde die Anwendung der Gegengifte gegen Gifte betrachtet, um die Wirkungen und Krankheiten zu verhüten, welche durch mineralische, vegetabilische und thierische Gifte, die Bisse giftiger Schlangen und Insekten hervorgebracht werden.

7. Rasayanatantra handelt von Arzneimitteln, welche Krankheiten im Allgemeinen heilen, Jugend, Schönheit, Glück wieder herstellen. Diese Abtheilung enthielt die Chemie oder eigentlich Alchemie.

8. Vajikarana-tantra. In diesem Theile wurden die besten Mittel, die menschliche Race zu vervollkommen gelehrt, durch Angabe wie die geschwächten Zeugungsorgane zu stärken wären\*).

Der Verfasser führt nun noch die Mythen an, wie die ältesten Werke von Atreyas, Charaka, Sushruta entstanden sein sollen; natürlicher Weise haben sie einen göttlichen Ursprung; doch immer durch Unterricht in der Ayur-Veda.

Das Werk von Charaka nimmt den höchsten Rang ein. Aber bei seinem Mangel an exacten anatomischen und pathologischen Kenntnissen, bei seiner Art der Darstellung, und der Anordnung der Krankheiten ist es oft dunkel, obgleich die Beschreibungen treu sein mögen. In diesem Werke werden einfache Arzneimittel verordnet. Die Mittel werden zahlreicher und vielfacher zusammengesetzt in den späteren Schriften.

---

\*) Nach dieser Darstellung kann unmöglich auch die Ayur-Veda die älteste Medicinische Schrift gewesen sein, sie erscheint als eine Zusammenstellung. Es wäre nicht unmöglich, dass in den Europäischen Bibliotheken jetzt vollständigere Exemplare der Ayur-Veda sich fänden, als in Indien. H.



Dhanwantari, der den Sushruta unterrichtete, beauftragte diesen, die Ayur-Veda abzukürzen, weil sie zu voluminös sei, um von den gegenwärtigen degenerirten Menschenrace aufgefasst zu werden. — Nach dem Charaka ist der Sushruta das älteste medicinische Buch, welches die Indier besitzen, und es genießt noch eines hohen Ansehens.

Die Schriften von Charaka und Sushruta bilden die Basis der späteren medicinischen Werke. — Charaka steht über dem Sushruta in Beziehung auf die Genauigkeit seiner Beschreibungen, die Classification der Krankheiten, und den Heilplan, den er empfiehlt; während Sushruta vorzüglich geachtet ist wegen seiner anatomischen Beschreibungen, und wegen der scharfsinnigen chirurgischen Grundsätze, die sein Werk enthält.

Zwei Medicinische Werke verdienen besonders noch erwähnt zu werden.

Babhata compilirte eine Schrift unter dem Titel: Ostongo-reedoya; besonders aus dem Charaka und Sushruta; sie ist aber in einem klaren Styl geschrieben, und der Verfasser erklärt Stellen der Originalwerke, die vor ihm nicht verstanden wurden.

Vor ungefähr 300 Jahren wurde eine Compilation aus allen berühmtesten ärztlichen Werken verfasst, und Raboprukasa genannt. Der Verfasser zog das Beste aus allen andern Werken aus. Durch seine Klarheit und vortreffliche Ordnung erklärt dieses Werk die Schwierigkeiten der älteren, vergessenen und verdorbenen medicinischen Schafren. Dieses Werk wird von den praktischen Aerzten allen andern vorgezogen.

Gegenwärtig unterrichtet ein Lehrer drei oder vier Schüler, gewöhnlich seine nächsten Verwandten, die in ihren eigenen Häusern wohnen; zuweilen erhält er sie aber in seinem Hause. Sie lesen während fünf bis sechs Jahren mit ihm die medicinischen Schafren, sehen die Bereitung der Arzneimittel, und ihre Anwendung bei der Behandlung der Kranken. Der Lehrer erhält in vielen Fällen keine Belohnung von seinen Schülern, er ist zufrieden mit der Ehre und mit dem Verdienste, Unterricht gespendet zu haben. Dieses Verdienst wird als das höchste geachtet, da es ihm Ruhm in dieser Welt, und Lohn in der künftigen giebt.

Diese Vaidya-Lehrer sind oft gelehrter und weniger stolz als die Brahmanen.

Die Brahmanen sollen nur die Söhne von Brahmanen, Khetriyas und Vaidyas unterrichten; die letzteren gehören zur dritten Kaste der Hindus, sie sind die gewöhnlichen, obgleich nicht die einzigen Aerzte unter den Hindus.

Unter dem, was der Verfasser noch weiter über den Unterricht sagt, ist besonders die ethische Seite sehr ansprechend.

**Heusinger.**



II.

**Versuch einer Begründung der Pathologie und Therapie der äussern Neuralgien. Von Dr. H. Bretschneider, pract. Arzt zu Gotha. Jena. Dr. u. Verl. v. Fr. Mauke. 1847. 8. XVI. 435. S. Preis 1 Thlr. 24 Sgr**

Dass diese Monographie im Janus zur Anzeige gelangt, geschieht nicht nur deshalb, weil unsere Zeitschrift keineswegs den neuesten Arbeiten und Fortschritten fremd bleiben will und darf, sondern ganz besonders auch wegen des ausgezeichnet vollständigen literarischen Apparats, den Herr Bretschneider zur Geschichte der Neuralgien beibringt. Er theilt diese Geschichte in zwei Perioden, deren 1. von Hippokrates bis 1756, die zweite von Nic. André (1756) bis jetzt reicht. Nic. André macht insofern Epoche, als er zuerst die Neuralgien als eine selbständige Krankheit der Nerven richtig beschrieb (unter dem Namen *Tic douloureux*), worauf später Fothergill, Cotunni u. Chaussier, auch Masius in Heckers Annalen (1826. Septbr. bis Decbr.) zur genauern Kenntniss der Neuralgien beitrugen. Die Geschichte der Ansichten über diese Krankheit ist, wie gesagt, mit dem grössten Fleisse bearbeitet und die Mühe des Verfassers, welcher auch sämtliche Journalartikel citirt hat, bewunderungswürdig. Wir können leider in das Einzelne nicht eingehen. In dem praktischen Theile der Arbeit hat der Verf. sich bemüht, namentlich die Symptomatologie und Pathogenese der Neuralgien auf Grund der bisher bekannt gewordenen Erfahrungen schärfer zu begründen. Er nimmt an: 1. protopathische N. (durch Ergriffensein des Nerven oder seines Centri bedingt; und zwar: organische, durch Spinalirritation bedingte, entzündliche und traumatische, nervöse oder habituelle N.), 2. deuteropathische (rheumatische, cachektische, arthritische, scirröse, scrophulöse, syphilitische, mercurielle — intermittirende, congestive N. und N. bedingt durch Leiden nahe gelegener Theile), 3. sympathische (durch Magen- und Darmreiz, durch Reiz in den Harnwerkzeugen, durch Uterinreiz bedingte N.) und 4. metastatische N. (durch unterdrückte Hautausschläge, durch unterdrückten Tripper und unterdrückte Wochenfunctionen entstanden). Jede dieser Arten und Unterarten werden (mit wenig Ausnahmen) durch Krankheitsfälle erläutert.

Beim Durchlesen dieser schätzbaren Monographie ist uns nur aufgefallen, dass Verf. Dermotte statt Dermott schreibt und dass Felix Platers (1601—71) Werke 1614 erschienen sein sollen. Das Letztere ist allerdings richtig, aber dann sind es die Observat. des älteren Plater (1536—1614). Wir können Herrn Bretschneiders Werk aus voller Ueberzeugung, sowohl in seinem historischen, als pathologisch-therapeutischen Theile als vorzüglich empfehlen.

**Seidenschnur.**

## XI.

### Die Chinesische Medicin\*),

nach J. Wilson vom G. M. R. Prof. Dr. Heusinger.

---

Bei vielem Dünkel von Gelehrsamkeit und praktischer Geschicklichkeit befindet sich doch die Heilkunde unter den Chinesen in einem sehr rohen und unwirksamen Zustande; sie ist in der That ein Chaos von unbegründeten Einfällen, widersprechenden Begriffen und hochtrabenden Phrasen. In doctrineller Beziehung hat sie eine grosse Aehnlichkeit mit dem Systeme des Pythagoras, wie es erweitert und erläutert von Hippokrates auf die Medicin angewendet ist, obgleich sie weder den Zusammenhang und die methodische Schönheit besitzt, welche der erstere seinen Speculationen gab, noch die reine Beobachtung der Naturerscheinungen, das sorgfältige Studium ihrer Beziehungen, und die scharfen praktischen Lehren des letzteren. Gleich dem ersteren haben die chinesischen Aerzte einen grossen Glauben an die Theorie von den Elementen, auf die sie beständig verweisen; wie der letztere haben sie hypothetische humores und eingebildete spiritus, wovon sie in ihren gegenseitigen Unterhaltungen häufig sprechen, so wie in ihren Mittheilungen an die Laien, und mit denen sie sich amusiren und ihre Patienten täuschen.

Die offenbare Immutabilität der Medicin, wie aller ihrer Institutionen und geistigen Thätigkeiten ist der hervorstechendste Zug in dem Charakter der Chinesen. Physik und

---

\*) Medical Notes on China by J. Wilson. Lond. 1846. p. 233.  
Bd. IV. 2.



ihre Anwendung auf die Natur und Behandlung der Krankheiten war wahrscheinlich so vollkommen unter ihnen zur Zeit des Pythagoras, wie gegenwärtig; ja man hat Grund anzunehmen, dass sie den Zustand, in welchem sie sich jetzt befinden, in einer noch früheren Zeit erreicht hatten. Dieses schliesst man aus dem was sich zunächst zeigt, aus Allem was durch ihren Verkehr mit Fremden bekannt geworden ist, aus ihren Alterthümern, Sagen und historischen Schriften. Ob das physikalische System des Pythagoras oder das der Chinesen die breiteste Basis der Wahrheit hatte, und welches von beiden am geschicktesten zu einer nützlichen Anwendung war, ob beide original und von einander unabhängig waren, oder ob das eine von dem andern abzuleiten ist, und in diesem Falle, welches das ursprüngliche ist, würde der Gegenstand einer interessanten wo nicht sehr instructiven Untersuchung sein. Im Westen hat das System bewährteren Systemen längst Platz gemacht, weil es im Osten noch in seiner ganzen Kraft besteht, und kein Zeichen von Aenderung oder Verfall zeigt.

In dieser Beziehung bieten die Chinesen eine merkwürdige intellectuelle Erscheinung dar. Alle andern Nationen und Menschenstämme, welche den Zustand der Wildheit überschritten haben, und nicht durch Kasten gebunden sind, wie die Hindus, oder ganz isolirt, wie die Japanesen, gehen entweder vorwärts oder rückwärts in den verschiedenen Stadien ihrer Entwicklung, obgleich im Allgemeinen die Bewegung vorwärts ist. Sie allein, nachdem sie vor sehr langer Zeit einen gewissen Punkt erreicht hatten, und in manchen Beziehungen einen hohen, in Civilisation, geistiger Cultur und Kunstfertigkeit, bestehen so fort wie sie waren; sie scheinen in eine Art Versteinerung verfallen, welche nur die kräftigsten äusseren Agentien in Bewegung setzen können. Philosophen sollten ihre Aufmerksamkeit darauf richten: Es reicht nicht hin zu

sagen, dass eine eifersüchtige und exclusive Regierung jede Aenderung verhindert, denn seit den Zeiten des Pythagoras haben ihre Regierungsformen und ihre Dynastien oft gewechselt, sie sind von Eroberern aus dem Westen und aus dem Norden überzogen worden, besucht von gebildeten Reisenden, und Jahrhunderte haben intelligente europäische Missionäre unter ihnen gewohnt. Aus fremden Waaren, fremden Schiffen und andern Resultaten der Wissenschaften mussten sie die Superiorität der Fremden erkannt haben. Unterricht und Fortschritt in mannichfacher Gestalt sind an ihren Thoren gewesen und sind ihnen bereitwillig dargeboten worden, aber sie haben sie mit Verachtung zurückgewiesen oder keinen Gebrauch von ihnen gemacht. Dann, wie sollte es zugehen dass so viele Millionen Menschen von einem einzigen Halbbarbaren sollten ihre Geister bestrickt, ihre Hände gefesselt halten lassen? Wollte man sagen sie hielten sich für vollkommen, und deswegen über das Bedürfniss des Lernens erhaben, so würde das zu gleicher Zeit eine Unwissenheit voll Vorurtheil und eine eigenthümliche Geistesconstitution verrathen.

Obgleich die allgemeine Vorstellung von Elementarstoffen in den Pythagoräischen Systeme und dem der Chinesen gleich ist, so findet doch in der weiteren Ausführung ein bedeutender Unterschied statt. Der Griechische Philosoph war mit vier Elementen zufrieden, die Chinesischen Weisen nehmen deren fünf an; während sie eins der von dem westlichen Physiologen angenommenen verwarfen, ersetzen sie es durch zwei andre, sie lassen die Luft weg und nehmen dafür Metall und Holz an. Nach ihrer Mythologie sind die fünf Elemente: Feuer, Wasser, Erde, Metall und Holz, woraus alle andern Substanzen, mit Einschluss des menschlichen Körpers zusammengesetzt sind, durch die Wirkung des aktiven oder des passiven Princips, oder durch die Vereinigung des productiven mit dem reproductiven.



Es liegt etwas Specioses in der phantastischen Fabrik, die sie auf diese Art angelegt haben; sie haben sie ausstaffirt mit einem so ausgesponnenen Mysticismus und mit einer so sinnverwirrenden Obscurität, dass es einem Volke annehmbar wird, dass es mit Worten zufrieden ist, nach deren Sinn es nicht fragt, dem die ersten Anfangsgründe der Physik unbekannt sind, und dem es an allem Beobachtungsgeiste fehlt.

Befinden sich diese Elemente in dem angemessenen Verhältniss im menschlichen Körper, so ist derselbe gesund; ein leichtes Ueberwiegen des einen über die andern giebt die Temperamente oder die Proclivität zu besondern Krankheiten ohne sie noch herbeizuführen; ist das angemessene Gleichgewicht umgekehrt oder über einen gewissen Punkt gestört, so entsteht Krankheit, deren Wesen und Grad bestimmt wird durch das Element, welches in zu geringer oder in zu grosser Menge vorhanden ist, und durch den Grad der Abweichung, z. B. wenn das Wasser im Ueberschuss vorhanden ist, so vermindert es die gesunde Action des Feuers, und wenn es nicht auf das richtige Maass zurückgebracht werden kann, so wird es auf einem gewissen Grade des Ueberschusses das letztere verlöschen; daher entstehen Wassersuchten, obgleich sie im weiteren Eintheilen sagen, die gelbe Wassersucht komme von der Leber, die rothe Wassersucht von der Milz, zwei sehr wichtige Organe in ihrer Physiologie, ohne dass sie weiter den Connexus zwischen den Thätigkeiten dieser Organe und dem Ueberschusse des Wasserelements erklären.

Dagegen wenn das Feuer in zu grosser Menge vorhanden ist, so stört es die heilsame Thätigkeit des Wassers, und vernichtet es bei einem gewissen Grade; zugleich trocknet es auf eine unangemessene Weise die Erde und das Holz, vielleicht brennt selbst das letztere, und erhitzt auf eine gefahrvolle Weise das Metall, wenn es dasselbe nicht calcinirt. Und so fort mit den übrigen Elementen.

Diese Abweichungen von den richtigen Verhältnissen zu corrigiren, die Zeichen, durch welche sie sich zu erkennen geben zu verstehen, den Sturm der Elemente zu beruhigen, wegzunehmen wo zu viel ist, und zu geben wo zu wenig ist, einem jeden nicht allein die angemessene Quantität, sondern auch die rechte Form und Richtung, und so die Harmonie im dissonirenden Organismus und die Gesundheit im kranken Körper wieder herzustellen, ist die Aufgabe des Arztes. Ohne Zweifel wenn der ungeheure Vorrath einer äusserst mannigfaltigen *Materia medica*, von der er freien Gebrauch macht, und auf welche die Patienten, trotz alles schlechten Erfolgs, ein grosses Vertrauen setzen, zu diesem Zwecke hinreichen, so würde es dem Chinesischen Arzte selten fehlen, denn in keinem Theile der Erde scheint sich die Pharmacie in einem blühenderen Zustande zu befinden als hier.

Doch giebt es Fälle in denen der Doctor seinen Mangel an Mitteln eingesteht, wo er sich nicht herausnimmt durch Medicin den Verlust des Gleichgewichts der Elemente wieder herstellen zu wollen, und sich kluger Weise auf den Angriff der Aussenwerke beschränkt, und es kluger Weise der Natur überlässt entweder den Aufruhr in der Festung zu dämpfen oder die Besetzung zu vernichten. Er sagt z. B. es würde ein Unsinn sein die Heilung der Blattern zu versuchen; er behauptet in dieser Krankheit habe sich ein Theil des Elementarfeuers von der allgemeinen Masse getrennt und in dem Magen angehäuft; von diesem nimmt er an es müsse nothwendig auf die äussere Haut übergehen und da ausbrennen, wenn das Leben erhalten werden soll, dass es oft bei diesem Uebergange tödtet, dass aber seine einzige natürliche und wohlthätige Bewegung eine centrifugale ist; dass wenig Gefahr vorhanden ist, wenn es schnell übergeht und lebhaft auf der Haut brennt; dass dagegen viel Unheil zu erwarten ist, wenn es im Innern glimmt, oder



langsam und unvollkommen nach aussen gelangt; daher ist eine jede Kunsteinwirkung welche das nach aussen Gelangen des Processes verhindern könnte, sorgfältig zu vermeiden, als schädlich ja tödtlich. Trotz den falschen Prämissen und der lockern Speculationen liegt etwas Wahres in diesem Raisonement; die Beobachtung hat ihnen gelehrt, dass man die Blattern nicht aufhalten kann in ihrem Verlaufe.

Die Vorstellungen der Philosophen von der Vertheilung und dem speciellen Nutzen der verschiedenen Elemente in der Zusammensetzung des ganzen Organismus sind merkwürdig, besonders in Hinsicht ihrer Roheit, Gehaltlosigkeit und der thörigten Phantasien, die Leute befriedigen die sich für besser als alle andern halten, und die seit den Tagen von Laotse und Confucius keine Aenderung erlitten zu haben scheinen. Es ist nicht bekannt ob sich alle Doctoren des Reichs zu denselben Ansichten bekennen; sie können sich unterscheiden, indessen hat man Grund anzunehmen, dass in Beziehung auf diese Gegenstände wie auf andre, eine grosse Gleichheit der Ansichten herrscht. Wie dem auch sein mag, das Orakel von Tinghae dem der Verf. verdankt, was er von den Mysterien gelernt hat und der ihm als der tüchtigste Kenner der physikalischen Lehren bezeichnet wurde, gab auf vorgelegte Fragen folgende Darstellung:

Aus dem Elemente des Feuers sind die 10 edlen Organe gebildet. Es war nicht leicht zu verstehen welches die zehn edeln Organe sein sollten, wo sie liegen sollten oder welche Verrichtungen sie hätten; und man sah wohl ein dass eine jede Frage nach dem Wesen des Feuers, oder wie es in die organische Materie verwandelt werde, unnütz sein würde.

Wasser wird für die direkte Quelle aller Flüssigkeiten im Allgemeinen gehalten. Es scheint auch als die Quelle des Geistes betrachtet zu werden, einer ätherischen Substanz die

den ganzen Organismus durchläuft, die unentbehrlich ist für seine Gesundheit und für seine Existenz im Allgemeinen, und den sie etwa wie einen Archeus betrachten. Auf dieses eingebildete Agens wird ein grösserer Werth gelegt als auf das Blut und die aus ihm hervorgehenden flüssigen und festen Produkte.

Der Verdauungsapparat ist aus dem Erdelemente gebildet. Aus dem Boden kommen die hauptsächlichsten Nahrungssubstanzen; die Erde in der weitestens Bedeutung des Worts ist unentbehrlich zu ihrer Entwicklung, und die reine Elementarerde ist das geeignete Material um daraus das Haupt-, nach ihrer Ansicht das einzige, Organ zu ihrer Assimilation zu bilden, und sie in einen Theil des Körpers zu verwandeln.

Die Knochen werden aus Metall producirt. Wie die ersten der festeste Theil des Körpers sind, so sind die Metalle, nach ihrer Ansicht, die härtesten anorganischen Substanzen. Einen andern Grund für die fragliche Metamorphose scheinen sie nicht zu haben, obgleich eine phantastische, und mit einer nüchternen Beobachtung unverträgliche Auffassung, so absurd sie aber auch sein mag, sie befriedigt, ein Volk, welches keiner tieferen Forschung bedarf.

Aus dem Elemente des Holzes sind die 5 Ausführungsgänge gebildet, obgleich nicht klar ist wie die Zahl 5 heraus kömmt: Das Rectum und die Urethra sind zwei, andere 2 sollen die Ausführungsgänge der Leber und des Pancreas sein, vielleicht dass noch einer der Milz zugeschrieben wird. Das letztere Organ spielt eine grosse Rolle in ihrem Organismus; dass sie keinen Ausführungsgang hat, bietet für ihr System keine Schwierigkeit dar, denn ihre Anatomie ist eben so wenig auf Thatsachen gestützt, wie ihre Physiologie.

So ist die Chinesische Lehre vom menschlichen Organismus. Es wird sich zeigen ob sie viel länger unter der zähen Macht des Despotismus und dem schwereren Druck einer fabelhaften



Philosophie und einer falschen Religion verharren können in der gefälligen, träumenden Unwissenheit der Vorzeit; neuere Ereignisse an ihren Küsten haben sie wenigstens auf eine unverkennbare Art die Macht der Fremden kennen gelehrt, die sie für schwach hielten, nur weil sie lange anstanden ihnen ihre Kraft zu zeigen. Diese Ereignisse können den Anfang einer bessern Zeit für China sein; sie enthalten die Elemente einer Umwandlung, und scheinen wohl geeignet eine grosse praktische Epoche in seiner Geschichte zu bilden, wie es zuvor noch nie eine gehabt hat; nicht einen blossen Wechsel der Regierenden, oder eine Dynastie an der Stelle einer andern, Unwillig belehrt zu lehren, und faul zu lernen, wie sie sind, wo sie die Verbindung von Wissen und Macht noch nicht erkannt haben, kann man kaum zweifeln, dass sie sich in der Folge in Bewegung setzen müssen, wenn auch langsam und unsicher, auf dem Wege des intellectuellen und moralischen Fortschritts. — — —

Sie behaupten die Temperamente aus dem Pulse zu erkennen. Als einer der weisen Doctoren ersucht wurde das Temperament des Verfassers anzugeben, legte er seine Finger gravitatisch auf die Handwurzel und schien tief nachzudenken während er den Puls befragte, und erklärte ernst, dass das Element des Metalls vorherrsche, und dass bei Herrn Gutzlaff der zugegen war und sich demselben Versuche unterwarf, das Element des Holzes das Uebergewicht habe; dabei bemerkte er dass der erstere weniger als gewöhnlich zu Krankheiten oder Verletzungen der Knochen disponirt sei, und dass in dem letzteren die Excretionsthätigkeit sehr gross sei, und dass er daher wenig zu Verstopfungskrankheiten disponirt sei. Der würdige Missionair gab zu, dass die Prognose des Doctors in der angegebenen Beziehung richtig sei, und dass er in so fern wenigstens gut gerathen habe, und der Verfasser muss wenigstens

zugeben, dass er noch nicht an Krankheit oder Brüchen der Knochen gelitten hat.

Wie die Pythagoräer haben sie einen grossen Glauben an den Einfluss gewisser Zahlen. Die Zahl 5 und ihre Multipla stehen oben an, wahrscheinlich weil es die Zahl der von ihnen angenommenen Elemente ist; dann sagen sie es gebe 5 Finger, 5 Zehen, 5 Ausführungskanäle, 5 Sinne, 5 Geschmäcke, 10 edle Organe u. s. w. Sie pflegen fünf, drei, oder Multipla von diesen Substanzen zu verordnen um wirksame Mixturen zusammenzusetzen, und lassen täglich fünf Gaben, fünf Bolus u. s. w. täglich nehmen. Die Aehnlichkeit zwischen den alten Griechen und den neuern Chinesen in Beziehung auf den Glauben an Zahlen würde merkwürdiger sein, als sie in der That ist, wenn es nicht bekannt wäre, wie allgemein dieser Glaube verbreitet ist unter unwissenden und ununterrichteten Menschen, besonders unter solchen, die auf der Oberfläche der Metaphysik herumtappen, ohne in die Fundgruben der Natur hinabzusteigen und physikalische Wahrheiten zu Tage zu fördern.

In ihren Ansichten von der Structur des menschlichen Körpers verdanken die Chinesen der Einbildungskraft selbst noch mehr, als in ihren Meinungen von der Eintheilung der Erde; ihre anatomischen Abbildungen sind daher lächerlicher und weiter von der Wahrheit entfernt als ihre geographischen Karten u. s. w. Niemals nehmen sie ihre Zuflucht zur Zergliederung des menschlichen Körpers, um den Mechanismus und den Nutzen der verschiedenen Theile kennen zu lernen; es ist nicht bekannt ob es ein Kaiserliches Edikt giebt, welches solches verbietet, gewiss aber ist, dass es niemals geschieht. Selbst das schwache unsichere Licht, welches bei andern Völkern, beim Erwachen der Wissenschaft, in der vergleichenden Anatomie gesucht worden ist, wird von ihnen vernachlässigt und verachtet; sie tödten die Thiere nur um sie zu essen. —



Drei ihrer anatomischen Tafeln sind bestimmt, verschiedene Ansichten des Kreislaufsystems zu geben; eine andre stellt die Organe der Kopf-, Brust- und Bauchhöhle dar, von denen sie eine höchst phantastische und, da sie der Kenntniss der Chinesischen Professoren entspricht, merkwürdige Abbildung giebt.

Das Gehirn ist dargestellt als einen kleinen Raum in der Mitte der Schädelhöhle einnehmend; von was sie glauben dass der übrige Theil dieser Höhle eingenommen werde, konnte nicht ermittelt werden, aber nach dieser eingebildeten Darstellung sollte man glauben, dass in diesem Theile der Welt ein leerer Kopf kein Zeichen von Geistesarmuth ist, und dass man nicht an den Aphorismus glaubt, „Natura abhorret Vacuum.“ Die Chinesische Craniologie ist daher dem Gall'schen Systeme gerade entgegen, und die Angaben der Phrenologie geradezu vernichtend, da sie das Gehirn nicht in Berührung mit dem Schädelknochen kommen lässt. Dagegen scheinen die eingeborenen Portraitmaler, nach der Art wie sie die Köpfe ausgezeichneter Personen zeichnen, ein Gefühl von ihrer Realität zu haben. Mit Nachhülfe der Phantasie, obgleich weniger als die Anatomen, stellen sie ihre Weisen, Krieger und Halbgötter mit grosser Entwicklung der Theile dar, welche als der Hauptsitz der geistigen Kräfte und moralischen Eigenschaften gelten, zuweilen sind sie so freigebig mit der Entwicklung des Schädels, dass das Vorderhaupt dem Baco's, Shakspeares oder Scott's entspricht, sowohlin Breite als Höhe; es möchte daher scheinen dass in China wie anderwärts, trotz des Widerspruchs der Anatomie, ein instinctives Gefühl der Lehren der Phrenologie herrscht.

Obgleich die Abbildung das Gehirn nicht an die Knochen reichen lässt, so nennen die Doctoren doch das Vorderhaupt die Thüre des Gehirns, aus der sie sagen dass 360 Nerven her-

vortreten; was sie aber unter Nerven verstehen, oder welche Eigenschaften sie haben sollen, konnte nicht herausgebracht werden durch Befragen der gelehrtesten Männer der Stadt.

Das Herz wird tief unten in der Brusthöhle dargestellt und als der Behälter guter Dinge bezeichnet, es soll nur eine Höhle haben, es hat wenig aktive Verbindung, keine die mit dem allgemeinen Kreislauf in Beziehung gebracht werden kann. Von oben tritt die Luftröhre unmittelbar in dasselbe, während von unten der Canal eines zweiten electiven Magens, der mit dem ersten aufnehmenden durch eine Art Gang in Verbindung steht, fast an derselben Stelle mit der Luftröhre eintritt; so wird der complicirte und mysteriöse Assimilationsprocess kurz abgethan. Ein Gefäss geht vom Herzen zur Leber, und von einem andern, welches längs des Rückgrats herabläuft und durch eine breite behälterartige Ausdehnung mit den Nieren in Verbindung steht, nimmt man an, dass es in den Genitalien endige; ausserdem giebt es einen doppelten Canal, der das Herz in der Nähe seines Apex mit dem letzterwähnten Gefässe verbindet. Was aber alle diese Dinge bedeuten, und ob und welchen Antheil das Herz an der Fortbewegung des Blutes habe, konnte der darüber befragte Professor nicht erklären. Die Chinesischen Vorstellungen von dem Kreislaufsysteme, wie von den mehrsten übrigen Gegenständen, sind ihnen eigenthümlich, und unterscheiden sich gänzlich von den Vorstellungen der europäischen Physiologen vor den Zeiten Harveys und Servets. Mit diesen wie mit andern Lebensverrichtungen bringen sie das Geschlechtssystem in Verbindung. Sie haben eine gewisse Idee von dem Unterschiede von Arterien und Venen, worin dieser aber bestehe, und welche Verrichtungen sie den einen und den andern zuschreiben, konnte nicht ermittelt werden.

Die Arterien theilen sie in männliche und in weibliche. Von



den ersteren verlaufen drei, die der Hand angehören, von dieser zum Kopfe, während drei, welche dem Fusse angehören, von der Hand entspringen und zu jenem verlaufen. Auf der andern Seite verlaufen drei weibliche Arterien von den Därmen zu der Hand, zu welcher sie gehören, und drei die dem Fusse angehören entspringen an diesem und verlaufen zu den Därmen.

Ausser diesen Gefässen giebt es die Pulsarterie, welche sich mit jedem Athemzuge drei Zoll bewegt, und ihren Umlauf in zwei Minuten vollendet. Die Hauptaufgabe des Arztes ist das Studium dieser Arterien, damit er ihre mannigfaltigen Aeusserungen klar verstehe und genau zu deuten wisse; denn in dem Grade in welchem er die Kunst besitzt, ihre Sprache genau zu verstehen, in demselben ist er ein vorzüglicher Praktiker. Aus ihr erkennt er, neben dem Temperamente des Kranken, den diagnostischen Charakter der Krankheit zu deren Behandlung er berufen ist, worauf er, nachdem er die Art und den Grad der Unordnung, die in den Elementen entstanden ist, bestimmt hat, mannigfaltig anfängt einzuwirken und mit vieler Zuversicht eine Heilung verspricht, wissend, und das ist nicht eben China allein eigen, dass der Arzt, der am meisten verspricht, auch am meisten gesucht ist.

Sie sagen dass die Venen Tag und Nachtcirculiren, es scheint aber nicht dass sie an einen Kreislauf glauben, denn sie sagen, wenn es an das Ende gekommen sei, so fange es wieder an wo es aufgehört habe. Auch nehmen sie nicht an, dass Arterien und Venen in irgend einer Verbindung mit einander stehen; denn sie behaupten dass alle Arterien und Venen ihre entsprechenden Höhlen hätten, zwölf im Ganzen, wie z. B. die Leber und das Herz, von denen sie ausgehen und in denen sie endigen; und dass im ganzen Körper Pfade, Gänge und Canäle sind, so dass das Blut in seinem Laufe keine Obstruc-

tion erleidet, obgleich man nicht einsieht, warum es läuft und durch welchen Mechanismus.

☛ Von dem Herzen heisst es, es sei das Centrum von dem der Geist (spirits) ausgeht, man hält es auch für den Behälter von Mark, welches vom Gehirn kömmt und zu den Reproductionsorganen geht. Die Lungen sind Blasen durch welche das Temperament regulirt wird. Die Leber nimmt die Stelle eines Feldherrn ein, von dem die Befehle ausgehen. Die Galle verhält sich wie ein Schiedsmann, sie entscheidet streitige Punkte. Die Milz hat die Rolle eines Boten, und ist die Quelle der Freude (eine Verrichtung die ihr noch nicht zugeschrieben worden ist, zu der sie aber gerade eben so gut berechtigt ist, als zum Sitz der bösen Laune und des Lebensüberdrusses). Der Magen ist der Speicher des Körpers und der Regierer der fünf Geschmäcke. Die Nieren sind die Leiter der Kraft, wovon alle Kunstfertigkeit ausgeht. Die Blase, die keine Verbindung mit den Nieren hat, ist der allgemeine Behälter der absorbirenden Gefässe. Dieses sind ihre merkwürdigsten Vorstellungen von der Bildung und den Verrichtungen des Körpers, so weit sie von einem guten Dollmetscher aufgefasst werden konnten.

Die Heilung der Krankheiten vertheilen sie unter verschiedene Klassen von Aerzten: Aerzte, Wundärzte, Impfärzte und Droguisten haben ihre verschiedenen Beschäftigungen, deren Grenzen sie aber eben so wenig gewissenhaft zu beobachten scheinen wie in England. Von den erstgenannten sagt man, dass sie ehrlich auf ihrem Boden bleiben, aber der Wundarzt und der Droguist überschreiten seine Grenzen so oft sie können.

Für einen geringen Preiss, an Werth nicht gleich einem englischen Schilling, untersucht der Arzt den Puls, zeigt das tiefste Interesse an dem Wohle des Kranken und eine tiefe



Kenntniss seiner Krankheit, und schreibt ein Recept, welches an imponirenden Ansehen die kunstvollste Vorschrift eines Londoner Professors weit hinter sich zurücklässt. Es nimmt gewöhnlich ein grosses Blatt Papier ein, ist oft durch rothe Buchstaben zwischen den schwarzen ausgezeichnet und ist ein zugleich gelehrt und kunstvoll aussehendes Produkt. Wenn es zum Apotheker gebracht wird, so breitet er es auf dem Receptirtisch aus, untersucht es aufmerksam, und beginnt dann es *secundum artem* zu dispensiren. Die ganze Vorschrift besteht aus vielen Ingredienzen, selten weniger als 9 oder 10; es sind fast immer Pulver, geschnittene Wurzeln, oder andre trockene Substanzen, Flüssigkeiten werden selten aus dem Vorrathe des Apothekers gesendet. Für jedes wird ein besonderes Stückchen Papier in regelmässiger Reihe hingelegt, einige und die mehrsten weiss, andere roth; die ersteren enthalten die gewöhnlicheren Mittel, den rothen werden die kräftigsten oder am höchsten geschätzten Mittel anvertraut, z. B. das Ginseng.

Chirurgie, im strengen Sinne des Wortes, existirt nicht unter den Chinesen; was man auch ohne Beobachtung schon aus ihrer gänzlichen Unwissenheit in der Anatomie hätte schliessen können. Brüche der Extremitäten richten sie ein und verbinden sie wie ein gewöhnlicher Curschmied; und sie sind ziemlich glücklich in dem Einrichten einfacher Verrenkungen; aber alles was eine genauere Kenntniss des Baues, oder eine feinere Anwendung mechanischer Kraft fordert, geht über ihre Kräfte.

Ihre Apparate bestehen aus einer sonderbaren Sammlung roher Geräthschaften, die mehr dem Handwerkszeuge eines Schuhflickers als den Instrumenten eines Wundarztes gleichen. Eins von denselben ist ein kleiner Haken, ein andres ein dreieckiges Stückchen Metall, wie das Eisen einer Plätterin en

miniature, mit einem vorstehenden Handgriff; ein drittes stellt genau eine Erntesichel dar; ein viertes hat genau dieselbe Gestalt, aber die Schneide ist nach aussen gerichtet; ein fünftes ist eine Art Lilliputischen Speers; ein sechstes stellt eine Lanze in demselben kleinen Verhältnisse dar; ein siebentes hat dieselbe Gestalt aber mit stumpfer Spitze. Die übrigen, 9 an der Zahl, sind stechende Instrumente, wenig in Gestalt und Grösse verschieden, aber alle viel grösser als die in Europa gebräuchlichen Nadeln; nur eins derselben ist rund, die übrigen endigen in Spitzen auf zwei, drei oder mehreren Seiten und sind verschiedentlich gebogen; welchen Zweck aber die kleinen Differenzen in der Gestalt dieser Perforatoren haben mögen, konnte nicht ermittelt werden.

In ihren Instrumentenkasten befindet sich weder Scalpel noch Bistouri, noch Aderlasslanzette, nichts als die oben genannten 16 Instrumente. Ausgenommen durch Stechen arbeiten sie nur auf der Oberfläche. In eine Höhle zu schneiden, in die Tiefe eines kranken Gewebes oder eines Gliedes, das sind barbarische Gewohnheiten, an denen sie gänzlich unschuldig sind. Eine Vene wird niemals absichtlich geöffnet; man hat einen grossen Abscheu vor dem Blutvergiessen, ausgenommen durch den Scharfrichter; aber weswegen der Aderlass verboten ist bei einem Volke, welches nicht wie die Juden das Blut als Leben betrachten, ist schwer einzusehen, da in gewissen krankhaften Zuständen, ganz abgesehen von Vernunft und Erfahrung eine instinctive Ueberzeugung von seinem Nutzen eintritt.

Wenn ein Glied unheilbar verletzt ist, so wird es, mit Umschlägen und Pflastern bedeckt, sich selbst überlassen, den Kranken zu tödten oder durch Brand abgestossen zu werden; und findet eine grosse Blutung statt, so wird jener Process beschleunigt, indem man Ligaturen nicht um die Gefässe sondern um das Glied herum legt.



Neben dem Einrichten von Beinbrüchen und den Puncturen, wovon oben die Rede war, besteht die operative Chirurgie der Chinesen fast allein in dem Setzen von Moxen, welches obgleich es der Verfasser nicht selbst beobachtet hat, sehr allgemein angewendet werden soll. Dass das ohne wissenschaftliches Princip geschieht, ist nicht nöthig zu sagen.

Die Eintheilung der Blatterimpfer und ihr Verfahren verdient erwähnt zu werden. Anstatt das Gift unmittelbar in den Organismus zu bringen, durch einen leichten Einschnitt, vollbringen sie ihren Zweck auf Umwegen und auf eine mehr complicirte Art: Der Schorf einer reifen Pocke wird vollkommen ausgetrocknet, gepulvert und in die Schleimhaut der Nase eingerieben, oder ein Stückchen mit dem Pulver bestreute Baumwolle wird in die Nase gesteckt. Das ist die gewöhnliche Methode beim gemeinen Volke, es giebt aber eine ausgezeichnetere, obschon wahrscheinlich weniger wirksame Art für die Reichen: ein kleines metallisches Schälchen, wie der Kopf einer Tabakspfeife gestaltet, wird in das Nasenloch des Kindes gebracht, während der Inoculator stark in die Spitze bläst, und so das in der Schale enthaltene Blatterngift gegen die Schleimhaut der Nase bläst. — Dieses Verfahren, welches man auch wählen mag, ist nicht allein mühsamer, sondern auch weniger sicher als das europäische; nichts vermag es aber in der Achtung des Volkes herabzusetzen, weil es die grosse Empfehlung für sich hat seit sehr langer Zeit angewendet worden zu sein; die Chinesen reizt nicht die Neuheit, sondern das Alterthum; sie sagen warum sollten sie ihr Verfahren aufgeben oder ändern, da es länger als tausend Jahre in Gebrauch gewesen ist. Wenn dieses der Fall ist, und es ist kein Grund vorhanden daran zu zweifeln, so sind sie auf irgend einem Wege zu der Erfahrung gelangt, dass die künstliche Erzeugung der Pocken ihre Gefährlichkeit vermindert, lange zuvor ehe man

in Constantinopel daran dachte. Der Ursprung der Inoculation ist am letzteren Orte so dunkel, dass man ihn nicht nachweisen kann; ihre Geschichte in China, muss man annehmen, ist in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Ihre Einführung muss überall, wenn sie nicht der Zufall brachte, als einer der ausserordentlichsten der jemals gemachten Fortschritte betrachtet werden, und als einer der glücklichsten um die Kraft einer von Natur verderblichen Krankheit zu brechen. Sie ist um so wunderbarer wenn sie unter einem Volke beginnt, welches auf einem niedern Grade der intellectuellen Bildung steht, welches nie geneigt war nachzudenken und Versuche über dieselben zu verfolgen.

Die Wundärzte dispensiren selbst ihre Arzneien und ihre topischen Mittel, und thun etwas, mit einem Worte, so viel sie können, in medicinischer Verordnung, für jeden der sich an sie wendet. Sie nehmen ziemlich den Platz der englischen Apotheker (general practitioner) ein, aber ihre Boutiquen sind im Allgemeinen schlecht versehen, und sie sind weder sehr gesucht noch ist ihr Verdienst gross.

Der Stand der Droguisten ist lucrativer als der der Wundärzte; denn da das Volk versessen ist auf Medicin, und sie nicht daran denken diese Neigung zu beschränken, so geben sie nicht allein Mittel bei einer jeden gebotenen Gelegenheit, sondern sie sind darin auch sehr freigebig. Als ein Beispiel der letzteren Behauptung bemerkte ich, dass 5 Pillen, grösser als Marmorschusser, auf einmal zu nehmen, gegen ein Darmleiden gegeben wurden. Man konnte wohl annehmen, dass sie keine sehr activen Ingredienzien enthielten, wie sie aber der Patient ohne Hülfe eines Probangs verschlucken konnte, war zu verwundern. Wer in England so gefährlich aussehende Kugeln verordnen wollte, den würde man nur zur Behandlung von Pferden geeignet finden.



Die Vorliebe der Chinesen für Arzneien verleitet sie solche auch anzunehmen, wenn sie sich nicht für krank halten. Es ist gewöhnlich, dass Leute von Stand, besonders im Frühjahr und Herbste, einen Arzneicours durchmachen, als eine Vorbauungs- oder Reinigungs-Cur gegen zukünftige Krankheiten. Ob in solchen Fällen der Doctor die Schwächen seiner Patienten ausbeutet, nichtswirkende Mittel verordnet, und so von ihrer Thorheit Vorthail zieht ohne ihnen zu schaden, oder ob er ernstlich in ihre Ansichten eingeht, unternimmt zu bessern was gesund ist, und aktive Präparate verordnet, konnte ich nicht ermitteln.

Die Droguistenläden sind gross und bequem eingerichtet. Sie haben grosse Reihen von Schiebladen und Büchsen, die auf ähnliche Art wie in England angeordnet sind, Glasgefässe sind sehr selten; verschiedene Abtheilungen sind für verschiedene Classen von Medicamenten bestimmt; Sorgfalt wird darauf verwendet, die Sachen in Ordnung zu halten, und es herrscht ein Grad der Nettigkeit und Ordnung, der einer Londoner Apotheke Ehre machen würde. Sie suchen keine Aufmerksamkeit zu erregen durch buntfarbige Flaschen und kabbalistische Zeichen, die eine so grosse Rolle in den Fenstern der Medicinverkäufer in London spielen, sie sind streng einfach, und dem äussern Ansehen nach zweckmässig.

Bei einer Untersuchung der Schubladen und Büchsen wurden wenige den in Europa gebräuchlichen Medicinalsubstanzen gleiche oder ähnliche gefunden: Kampfer, Rhabarber und Lakrizen wurden unter ihnen erkannt, aber unsre alten Freunde, Purgirsalze, Calomel, Tincturen u. s. w. wurden nirgends gefunden; selbst das Opium, welches soviel als Luxusartikel verbraucht wird, scheint nicht in ihre *Materia medica* aufgenommen zu sein, wenigstens konnte es in keiner Gestalt in den Droguistenläden aufgefunden werden. Zinnober, oder wenig-

stens eine ihm sehr ähnliche Substanz, ist ein Lieblingmittel von ihnen in vielen äusserlichen Krankheiten, es ist daher ein Hauptartikel in allen Apotheken. In oberflächlichen Geschwüren, die sehr häufig vorkommen, wird er auf folgende Art angewendet: Auf ein rundes Papier wird rund um den Umfang Pech gestrichen, und in die Mitte Zinnober gebracht und dieses aufgelegt; trotz der fortgesetzten Behandlung hat es wenig Wirkung.

Da die Chinesen fast eine jede organische Substanz in ein Nahrungsmittel verwandeln, so ziehen sie auch das ganze Thier- und Pflanzenreich bei der Behandlung der menschlichen Krankheiten heran; was an Kraft und Sicherheit fehlt, das suchen sie durch die Zahl und Masse der Mittel zu ersetzen.

Sie haben keine Kenntniss davon, (was ihnen in der That nicht allein eigen ist), dass die Natur für eine jede Krankheit ein Mittel bereitet hat, wenn es der menschliche Verstand nur auffinden kann; sie setzen daher Alles in Contribution, wahrscheinlich denkend, dass ihnen der Zufall bieten werde, was der Verstand nicht zu finden vermag. Indessen unter den fremdartigsten Substanzen, die sie in ihren therapeutischen Gebrauch gezwängt haben, ist es nicht eine zufällige Entdeckung, sondern ein kindischer Schluss, der sie geleitet hat: so nimmt die Elephantenhaut einen hohen Rang unter den Mitteln gegen Hautkrankheiten ein. Wenn man die einem solchen Falle zu Grunde liegende Schlussfolge verfolgt, so sollte man glauben, dieses Mittel müsste besonders in der Elephantiasis anwendbar sein; das ist indessen nicht der Fall, es wird mehr in acuten und oberflächlichen Affectionen gebraucht.

Es herrscht sehr allgemein die Art der Praxis, die man in England counter-practice nennt: während der Assistent-Droguist nach Vorschriften dispensirt, findet man den Principal oft in der wichtigeren Function des Doctors; nachdem er die



Erzählung des aussen vor dem Receptirtische stehenden Patienten angehört hat, stellt er solche Fragen, die ihn in den Stand setzen, die Diagnose zu seiner Befriedigung zu stellen, er scheint dann den Fall wohl zu überlegen und beauftragt sodann einen Gehülfen, den Kranken mit den und den Mitteln zu versehen; diese, versichert er seinen Clienten, sind die Mittel, die er bedarf, und keine andern, sollten sie aber nicht hinreichen, ihn zu heilen, so weiss er mehr zu finden, und sorgt dafür, ihn mit einem guten Vorrathe zu versehen. Alles dieses gleicht so sehr dem, was alle Tage in England vorkommt, dass es schwer sein möchte, einen Unterschied anzugeben.

Es giebt noch eine andre Aehnlichkeit in der pharmaceutischen Praxis beider Länder, welche bei der allgemeinen Verschiedenheit der Sitten und Gebräuche beider Länder merkwürdig ist; diese besteht in dem Ausgeben vorrätbig gehaltener Mittel gegen epidemische und endemische Krankheiten. In England hat eine jede Apotheke einen grossen Vorrath von untrüglichen Mitteln gegen galligte, dyspeptische und nervöse Leiden sowohl, als gegen jede andre menschliche Krankheit, zubereitet, mit Etiquetten versehen und empfohlen durch alte Erfahrung, das Vertrauen der Kranken und die Sanction der Behörden. Die Chinesen sind noch zu keiner solchen legislativen Vollkommenheit gelangt, dass ihre Lebenselixire mit Patenten versehen und vom Staate geschützt sind; auch haben sie nicht den Horror vor der Galle wie die Engländer, und bemühen sich also nicht, Mittel gegen die galligten Krankheiten zu entdecken; aber nach ihrer Art und nach ihren Ansichten von menschlicher Schwäche, arbeiten sie, und wie sie behaupten mit Glück, zum Wohle ihrer leidenden Mitmenschen. Es ist kein Mangel an Curen für alle Uebel, und an kräftigen Beförderungsmitteln der Gesundheit. In ihren Officinen sind grosse Vorräthe von Präparaten zu solchen Zwecken, z. B. die

Cholera auf der Stelle zu heilen, unmittelbar Stärke zu verleihen, Muth zu ertheilen, Liebe einzuflößen, das Vermögen zu ertheilen, geliebt zu werden u. s. w. nach den Bedürfnissen und Wünschen der Leute. Die Chinesischen Panaceen, heldenmachende Mixturen, philtrea u. s. w. sollen indessen gewöhnlich unschädliche Mittel sein, was man nicht so sagen kann von den in England gerühmten und consummirten Zusammensetzungen, den antibiliösen, antidyspeptischen, antinervösen, anti omnia mala-Medicinen.

Es giebt auch Oculisten und Dentisten, jeder besser als sein Nachbar, alle sich für vollkommen ausgebend und im Stande Alles auszubessern was fehlerhaft ist. Ausser diesen und den Aerzten, Wundärzten, Apothekern und Inoculatoren, die man als die regelmässigen Heilkünstler betrachten kann, giebt es Quaksalber aller Art, nicht zurückstehend gegen ihre Genossen im Westen in der Kunst die gefährlichsten Krankheiten zu heilen.

Die merkwürdigste Erscheinung unter den letztgenannten, ist ein Mensch, der den Vates im alten Rom gleicht, und der die Rollen des Propheten, Priesters und Heilers in seiner Person vereinigt. Es ist gewöhnlich ein Mann von ernster, selbst Ehrfurcht gebietender Erscheinung, mit weissem herabhängendem Barte und eine Art von Priesterrobe tragend. Er nimmt seinen Stand, mit den Schlüsseln des Wissens zur Zukunft und der Gegenwart auf einem Tische vor ihm, gewöhnlich an der Thüre oder im Innern eines Tempels, und hat viele Anhänger, denn zu seinem Schreine nehmen die ihre Zuflucht, welche die künftigen Ereignisse voraus wissen wollen, die, welche Gesundheit oder Vermögen verloren haben, und Unglückliche aller Art, und er hat Glück und Heilmittel für Alle; kein Fall geht über sein Wissen, keiner ist so verzweifelt, dass er nicht ein Mittel dagegen haben sollte; wenn daher die Weis-



heit der Aerzte zu Ende ist, so nimmt der Kranke seine Zuflucht zu ihm, um die Hülfe zu erlangen, die ihm andre nicht geben können.

Die Chinesische Pharmakopoe oder vielmehr *Materia medica* ist, entsprechend dem, was oben über sie gesagt worden ist, ein Werk von grossem Umfang; ein kurzer Auszug aus derselben, den der Verfasser besitzt, hat über 1300 Oktavseiten. Wie all ihr übriges Wissen, soll sie sehr alt sein, und wird als ein vollkommenes Werk bezeichnet, in dem nichts fehlt was Heilkraft besitzt, und welches nichts enthält, was unnütz ist. Das Ganze ist in VI Bücher eingetheilt, die wieder in Capitel und Abschnitte zerfallen, auf folgende Art: I. Buch, von Gräsern: 1) auf Bergen wachsende (55), 2) in Sümpfen wachsende (35), 3) riechende (58), 4) giftige (29), 5) kriechende (28) 6) im Wasser wachsende (7), auf Steinen wachsende (6), Moose (3). II. Buch, von Bäumen: 1) wohlriechende Hölzer (25), 2) hoch wachsende Bäume (26), 3) frei wachsende (20), 4) üppig wachsende (4), 5) Zimmerbäume (6). III. Buch, von Früchten: 1) grosse Früchte (6), 2) Bergfrüchte (14), 3) ausländische (9), 4) schmackhafte (5), 5) kleine an Sträuchern wachsende (5), 6) wässerigte (10). IV. Buch, von Kräutern: 1) süsse (23), 2) weiche und glatte (21), 3) die kleine Früchte tragen (7), 4) im Wasser wachsende (5), 5) fungöse (4). V. Buch, von Körnern: 1) Hanf, Weizen, Reis (11), 2) Hirsen (16), 3) Hülsenfrüchte (13), gegohrne Körner (16). Ein zweites V. Buch, von Mineralien, Flüssigkeiten, Feuer und Erden: 1) Mineralien: a) Metalle (8), b) Edelsteine (3), c) andre Steine (16), d) salzige Substanzen (13); 2) Flüssigkeiten: a) himmlische (4), b) terrestrische (11); 3) von Feuern (10 Arten); 4) Erden (10). VI. Buch, von Thieren: 1) wilde Vögel (11), 2) Wasservögel (3), 3) Waldvögel (2), 4) zahme Thiere (9), 5) gewöhnliche Vierfüsser (15), b) Ratten und Mäuse (2), c) Insekten aus Puppen

(5), d) Insekten aus Eiern (11), e) Insekten aus Feuchtigkeit entstanden (4), 6) Fische mit Schuppen (10), b) Fische ohne Schuppen (19), c) Drachen (4), 7) Schlangen (4), b) Mollusken, Schildkröten (3), 8) Frösche (16), b) Mensch (14).

Was diese Art der Eintheilung der Arzneisubstanzen bedeuten soll, darüber ist nichts bekannt; ich will aber noch ein paar Beispiele von ihren therapeutischen Ansichten hinzufügen.

Gold ist von mässig scharfem Geschmack, in Quecksilber aufgelöst ist es giftig, und wird tödtlich, wenn eine grössere Dosis als drei Candarius genommen wird. Es ist ein schweres Metall, und unterdrückt daher die Furcht, beruhigt das Herz und giebt der Seele Ruhe. Da es ein Correctiv des Holzes ist, so ist es ein Heilmittel in spasmodischen Affectionen, Krankheiten der Leber und der Galle, und in allen Functionsstörungen der 5 Ausführungskanäle.

Essbare Vogelnester haben einen süsslichen Geschmack, und restauriren die Lungen. Mit andern Dingen verbunden, bilden sie kräftige tonica, und sind von grossem Nutzen in der Schwindsucht. Sie verwandeln den Schleim in andre Substanzen und curiren dadurch den Husten. In allen Krankheiten der Lungen, die aus Desorganisation entstehen, ist dieses das beste Mittel, und wird oft sehr wohl thun, wenn alle andern Dinge nichts helfen. In der chronischen Dysenterie stärkt es den Magen, und es ist sehr wohlthätig in den Pocken. Es findet sich hier eine lange Untersuchung über die Stoffe aus denen, und die Art wie die Nester gebildet werden, und die verschiedenen Ansichten der Gelehrten darüber werden angeführt; der Vorzug wird aber der Meinung gegeben, dass der Vogel kleine Fischchen suche, diese zusammenleime, und so das kostbare Nest baue.

Ginseng aber ist das grösste Gesundheits- und Lebensbeförderungsmittel. Man sagt, es besitze erstaunungswürdige



Kraft, nicht allein den menschlichen Körper zu erhalten, sondern auch wiederherzustellen; es wird mit einer Art von Bewunderung betrachtet, die an religiöse Verehrung grenzt. Keines Menschen Krankheit ist als verzweifelt zu betrachten, wenn er sich dieses *pabulum vitae* in reichlicher Menge verschaffen kann; es ist aber so kostbar, dass es über die Kräfte der meisten Kranken geht. Kleine Dosen ausgenommen wird es gewöhnlich in eigenen Läden verkauft, wo mit nichts anderem gehandelt wird, und man kann es in den gewöhnlichen Apotheken nicht haben. In Tinghae besuchte der Verfasser ein Ginseng-Lager; das Mittel ist zu kostbar, um an Fenstern ausgestellt, oder auf Repositoren aufgestellt zu werden; nur starke Büchsen hinter einem Wall von Tischen erscheinen, da wird es sorgfältig aufbewahrt, es ist in kleine Futterale vertheilt deren jedes ungefähr eine Drachme enthält; ein gut eingeführter Fremder, oder eine wohlbekannte Person darf es wohl ansehen, aber nicht eher berühren bis der Preis bezahlt ist. Sprichwörtlich sagt man, es sei mehr werth, als sein Gewicht in Gold, was auch die Erfahrung bestätigt; denn der erwähnte Händler nach dem Preise meines gezeigten Stücks befragt, forderte 24 Dollar für die Unze.

## XII.

Die  
**ärztlichen Codices in Monte-Cassino,**  
nach  
**Tosti storia della Badia di Monte-Cassino.**

Napoli. 1842. 3 voll. 8.

von

G.-M.-R. Prof. **Dr. Heusinger.**

---

Die Geschichte von Monte-Cassino, der Mutter von Salerno, hat natürlicher Weise das grösste Interesse für die Geschichte der Medicin, und Tosti's fleissige Arbeit kann also von den Aerzten nicht unbeachtet bleiben.

Längst konnte man vermuthen, dass hier noch bedeutende literarische Schätze verborgen sein möchten. Sind, wie Tosti zeigt, dass es der Fall ist, Codices aus dem 8ten bis 10ten Jahrhundert vorhanden, so haben wir in ihnen die Hauptquellen der Salernitanischen Medicin, also unserer ganzen mittelalterlichen Medicin zu suchen.

Tosti kann leider noch keine Beschreibung dieses reichen Archivs geben, sondern nur eine kleine Zahl, wahrscheinlich der besterhaltenen, von Hunderten vorhandener Codices werden beschrieben, unter diesen Folgendes über medicinische, wo ich nur Aurelius de oculis passionibus, ohne Zweifel die verloren geglaubte Schrift von Coelius Aurelianus, hervorheben will.

Am besten gebe ich wohl genau, und ohne Uebersetzung, Tosti's Worte wieder.



I. p. 280 etc. heisst es: „Nel X secolo furono scritte molte opere di medicine contenute nel Ms. membranaceo segnato 79 in foglio grande di 275 fogli. I caratteri sono Longobardi antichi e rendono le forme della scrittura detta Merovingica. Questo Ms. ha titolo esteriore = Hippocratis Prognostica et Aphorismi. Alexandri Jatrosohistae medicina. Apulei Herbarium.

„Il primo de' trattati contenuti in questo Codice si è quello di Galeno = Incipit Prologus Galieni de pulsus, et orinis. Omnium causarum ecc. Siegue la serie di trenta capitoli, e poi la trattazione. De Effemeris febribus = Effemerum febrium pulsus est simplex .... finisce intitium cauculi ostendit.

„Pag. 16. Incipit Prologus Galieni libri primi de febrium diversitates. Quam quidem non solum commune ..... finisce il terzo libro .... et postea cum ipso in mortario commiscis et dabis bibere.

„Pag. 53. Incipiunt capitula libri Aurelii de oculis passionibus. Sono ventisei capitoli. Omnibus hominibus generantur aegritudines. Finisce l'unico libro, ..... et sicut in omnibus vulneribus exigerit.

„Pag. 64. Incipiunt capitula Scolapii medici. I capitoli sono 47. Cefaloponia id est capitis dolor ..... Finisce ..... magis humana corpora ad operandam sanitatem. Explicit. Deo gratias. Amen.

„Pag. 98. Incipit Prologus super expositionem Aforismi. Medicina partitur secundum minorem portionem in partes duas ..... Questi Aforismi d'Ippocrate sono divisi in sette parti coi loro comentì de' quali non sappiamo l'autore. Finisce questa trattazione alla pag. 138 a tergo con queste parole ..... alii vero dicent, Ippocratem dementia pertulisse dum ad finem istius codicis venit, et

postmodum ubi ad sanitatem est reversus, ipsos aforismos addidit quos jam superius dixerat, quod in presenti cognoscimus. Explicit aforismus cum expositione sua.

Lege feliciter.

Incipiunt capitula libri primi Alexandri Trosophistae. L'opera di costui divisa in tre libri è contenuta in 82 fogli. Il primo libro è diviso in 145 capi, il secondo in 262, il terzo in 65.

„Incomincia. In primis de Alopicia et Ophiasis. Contigit haec duplex passio . . . . finisce il terzo libro pag. 220. a tergo. . . . . mel despomatum quod sufficit. Explicit liber Alexandri Trosophistae de Effemeras febres et ecticis et marasmodis febribus et de humores et de frigdores.

„Pag. 220. a tergo. Siegue un Erbario in ordine alfabetico. In nomine sanctae Trinitatis incipit alfabetum . . . . . finisce pag. 225 a tergo. . . . . cum ficu sicca ydropicos curat. Explicit. Alla stessa pagina. Incipit alium ex libris Dioscoridis feliciter. In questo secondo erbario è il disegno di ciascuna pianta; ma è incompleto, essendo il codice di varî fogli.

„Pag. 258. a tergo leggesi = Explicit Erbarium Apulei Platonis quem accepit ab Scolapium et Chirone centauro magistri Achilli.

„Segue un altro erbario acephalo che finisce alla pag. 263 a tergo con queste parole . . . . . et spleni superpositae prosunt. Explicit.

„Alla stessa pagina è disegnato l'animale il Tasso in una cornice, in un lato di cui è scritto: De Quadrupedibus, e nel campo: Quadrupes taxo qui ab aliis melote dici-



tur. Siegue una lettera di Ypareo re di Egitto ad Ottaviano Augusto intorno al Tasso, che è questa:

„Ipareus rex Aegyptiorum Octavio Augusto Salutem. Plurimis exemplis expertus sum victoriam tuam et prudentiam, his tamen arbitror nunquam incendisse manus tuas tantae virtutis remedium quod ab Scolapio repertum est, quod ego cum maximis indiciis cum adessem in exercitu meo expertus sum. Conditioni vero tuae dignum operae pretium judicavi bestiolam quoque hanc quadrupedem, quam vos Taxonem appellatis, quidam etiam melotem dicunt. De adipe quoque ejus si aegrum perunxeris, statim ei febres declinant, ita dumtaxat si vita superest, nam si morbus praerogat tempus et major fuerit morbus, celerius recedat. Cerbellum ejus in oleo decoque sextaria in olla rude deferbeat donec tertia pars ejus remaneat, et cola; et si quis capitis dolore vel pedum vexatur, a balneo curet caput vel pedes per triduum, et si antiquus dolor fuerit, emendabit etiam, et eis proderit. Qui comitali morbo laborant, et quod insanabile videtur, et quod inveteratum fuerit, proderit. Sanguis ejus, sicut hominibus notum est, cum sale minuto miscetis..... Equis mulis et bubis et quibuscunque animalibus et quadrupedibus maximeque medentur si pestilentia laboraverint. Per triduum continuo cum cornu dato prout fuerit magnitudo pecoris statimque remediabitur, pellem ejusdem decoque ex aqua... domum lustrabis ramis lauri; tibi et domui tuae proderit. Volo credas, amice charissime, hanc bestiolam aptam esse medicaminibus.“

### **Opera di Galeno.**

È un pregevole MS. segnato N. 69. in foglio membranaceo di 303 fogli contenente alcune opere di Galeno scritte in Latino. Ha questo titolo esteriore: Galeni quaedam Latina. Dai caratteri argumentasi essere fattura del IX o X secolo; sono

questi Longobardi, che quel peritissimo in Paleografia G. Battista Federici monaco di questa Badia chiama Beneventani, perocchè colle lettere Longobarde sono mischiate le onciali, che rendono antichità più remota dell' XI secolo. Monfaucon (Bibl. Bibliothecar.) ricorda questo MS., ma nulla dice del contenuto. Tutta questa scrittura non è altro che una collezione di trattati di medicina: Duolci che il Codice sia scemo del principio. Incomincia = Quare ut humor omnis qui in capite residet etiam si grassior fuerit egerator neglegentibus quippe haec indicia consuerunt ista contingere in vellicitas luminum, aures rumpuntur intrinsecus, soffocatio in gutture descendens uba distillat glandulae exsurgunt, capilli defluunt, caput ulceribus oppletur, consequitur etiam dentium dolor. Quando autem circa pectus causa imminet, ex multis haec praemonstrari solet primo dolor in pectore et lingua grassior solita sputa, fellita in lateribus .... in scapulis dolores transcendentibus causis oscitatione ad siduae vigiliae. Seguono altri tre fogli in cui si discorre della generazione e di varie cose riguardanti il corpo delle donne. Pare che il mancante al Codice sia non poco, poichè in questi primi tre fogli trovo un paragrafo che è segnato del numero 83, perciò mancano un circa 80 paragrafi. Siegue un indice di materie di cui trattasi nei 242 fogli che seguono.

I. Ad purgationem capitis.

II. Ad catarrhon.

III. Ad dolorem capitis.

IV. Ad cefalargia ecc.

Al foglio 245 a tergo incomincia altra trattazione con questo titolo = Cura reginae. Ad difficultatem menstruae primo jejuna ecc.

Al foglio 253. è altro trattato con questo titolo Antidotum



Cleopatrae reginae et Theodoten idem reginae, facto a Sorano, invento ad yppograto seniore. Incomincia = Ad multa faciens, praecipue ad purgationes feminarum ecc. Finisce al foglio 269 ad grassitudinem pellis. Poi altro trattato con questo titolo = Incipit ante Appollominae Galieni. Incomincia = Pro Aloen millis licium aut centauri succum vele elixi viridis ecc. poi siegue un vocabolario per ordine alfabetico di piante use in medicina colla denominazione greca e latina che ha questo titolo = Incipiunt vocabula herbarum. Poi un trattatello de' pesi a misurare le quantità dei farmachi, che finisce = Fine de ponderibus feliciter. Amen Deo gratias semper.

Siegue alla pagina 282. In nomine Domini nostri Jesu Christi. Incipit liber medicinae orinalibus Hermogenes Philosophi. Incomincia = Loquutusque est prourinas et dixit: Multa sunt genera orinarum, et divisionem earum ad visionem earum. Sed primis de visionem earum dividimus in duas partes Chima et Hiposcasin ecc. Finisce alla pagina 285 con queste parole .... non periclitatur nisi longam aegritudinem significat. Siegue = Incipiunt signa Efemerorum febrium. De urinis et pulsibus secundum praecepta Dionisi — Finisce: Spessitudo quaedam contingens faciem.

Al foglio 290. Incipit Epistola, hoc est pronostica yppocratis de signis egritudinis, id est intelligentia signis vitae seu mortis. Incomincia = Peritissimum omnium rerum esse et domestica sapientia ecc. finisce .... die morietur.

Siegue pag. 292. Incipit de febribus acutis. Intellegendum est aut quarta die finisce .... maxime homini cogitat. Explicit.

Siegue pag. 294. Incipit de temporibus qualiter per

singulos menses se abstinere debeant. Mense Martio dulcius oportet utere, dulcius bibere, agrumen coctum edere, sanguinem non minuere, nec solutionem ventris accipere ecc.

Pag. 294 a tergo. Incipiunt indicia valitudinum Yppocratis. Si tinnitum aurium fuerit: poi De Civis, De frumentis, De virtutibus lactis, De animalibus variis, De volatilibus, De piscibus diversis. De Dulceis, De Lavacrum, De vomitum, De exercitio. Alla pagina 298 finiscono questi varî trattatelli, e sieguono nei tre ultimi fogli altre cose di medicina scritte di carattere differente da quello dell'intero Codice, ma dello stesso tempo.“

Im zweiten Bande, wo der Verfasser von den Codicibus aus dem 11ten und 12ten Jahrhundert spricht, findet sich für die Medicin Folgendes:

pag. 318. „MS. 225 m. 4to membranaceo di fogli 71. Contiene alcuni trattati di medicina. Nec primi 29 fogli sono contenute tre Epistole, ciascuna delle quali tratta di svariate materie mediche. La prima d'Ippocrate, la seconda di Vindeciano a Pentavio, la terza di Galieno a Glauco“ ecc.

pag. 321. „MS. 351. Membranaceo in foglio piccolo di caratteri Longobardi di 53 fogli, contiene un' opera di medicina. De curatione partium totius corporis. Di Paolo Aegineta. L'opera non pare conosciuta per le stampe.“

Unter den nicht medicinischen Codicibus erregt besonderes Interesse ein Codex von Rhabanus Maurus, Etymologiarum vielleicht gleichzeitig, mit sehr vielen schönen Abbildungen der abgehandelten Gegenstände; Tosti giebt zwei dieser Abbildungen im Holzschnitt wieder, die wirklich überraschen; sie müssen äusserst belehrend über das Leben jener Zeiten sein, da sie die gewöhnlichen Beschäftigungen darstellen.

Trotz aller Barbarei genug, um die Neugierde im höchsten



Grade zu reizen. Der Verf. giebt Hoffnung, dass die dortigen Geistlichen anfangen werden, eine Reihe Inedita herauszugeben. Möchte es doch die Medicinischen Codices treffen! Wir müssen hier durchaus die Grundlage zur Geschichte der mittelalterlichen Medicin erwarten\*).

---

\*) Wir dürfen wohl kaum erst unserntheils auf die unermessliche Wichtigkeit der Schätze, die, wie wir jetzt erfahren, noch vorhanden und zu heben sind für die Geschichte der Medicin des Mittelalters, gleichfalls aufmerksam machen. Wir sind nun in Betreff der mittelalterlichen medic. Geschichte zu dem Punkte des Socratischen Wissensanfangs, d. h. dem Bewusstsein, dass wir bis jetzt nichts von deren Ursprunge wussten und wissen, gelangt, zugleich aber zu der tröstlichen Hoffnung und Ueberzeugung, dass wir ein Wissen davon erlangen können, wenn wir nach Montecassino gehen, und dort uns gestattet ist, mit Fleiss und Sachkenntniss die vorhandenen Codices für die Geschichte auszubeuten. Möchte ein dazu berufener ärztlicher Gelehrter, von einer wissenschaftsförderlichen Regierung unterstützt, das wichtige Werk unternehmen! Die vorstehenden Nachrichten haben beiläufig für unsere von den beiden Breslauer Codices (Janus I. p. 40 und 300 u. p. 639.) gegebenen Notizen auch ein Interesse. Es stellt sich als höchstwahrscheinliche Vermuthung heraus, dass mehrere in den Breslauer Handschriften enthaltene Tractate auch in den Montecassinischen vorkommen, und in jeder Beziehung erscheinen nun die von uns beregten Mss. als authentische, wichtige, theils frühere, theils spätere Complementary dieser unteritalischen medicinischen Urliteratur des Mittelalters.

Anm. des Herausgebers.

---

### XIII.

## Wilhelm Fabricius von Hilden,

sein

## Zeitalter und der Zustand der Wundarzneikunst in Deutschland während desselben.

---

Ein historischer Versuch

von

**Dr. Benedict,** dem älteren,  
zu Breslau.

---

Vorstehende Abhandlung erschien unter dem Titel *Commentatio de Guilelmo Fabricio Hildano*, — als Glückwünschungsschrift von Seiten des ärztlichen Vereins zu Breslau bei dem am 2ten September 1847 gefeierten 50jährigen Doctorjubiläums des hochverdienten und hochverehrten Seniors der hiesigen medicinischen Facultät, des Herrn Geheimen Rath und Professor Dr. Remer. Da indessen diese lateinische Abhandlung nur in einem sehr kleinen Kreise vertheilt worden ist, da sie mehrere, nicht uninteressante Mittheilungen für die Geschichte der Chirurgie in Deutschland während des ersten Drittheils des siebzehnten Jahrhunderts enthält, — so hat der Verfasser desselben sie mit einigen Zusätzen versehen und zur öffentlichen Bekanntmachung bestimmt. Er glaubt dadurch einen nicht unwichtigen Beitrag zu der Geschichte der Chirurgie während einer Periode gegeben zu haben, welche namentlich für Deutschland viel günstige Resultate würde herbeigeführt haben, wenn nicht der unglückliche, durch dreissig Jahre dauernde Religionskrieg damals in unserm Vaterlande jeden weiteren Fortschritt vernichtet hätte.

---

Die Biographie des Fabrici von Hilden konnte, da eine frühere Arbeit über diesen Gegenstand uns nicht bekannt geworden ist, auch wahrscheinlich als eine gesonderte Abhandlung nicht existirt, nur mit Hülfe der einzelnen, wenn auch



zahlreichen Data, die sich in den Briefen und Abhandlungen dieses hochverdienten Mannes vorfinden, entworfen werden. Dieses ist nun in der vorliegenden Arbeit geschehen, obschon manche Lücken, die aus anderen Quellen nicht zu ersetzen waren, in derselben nicht zu verkennen sind.

Hildan wurde am 25sten Juni 1560 zu Hilden in der Nähe von Köln geboren. Ueber seinen Vater fehlen die näheren Angaben, er erwähnt nur seinen Stiefvater, Peter Krantz. Seine Mutter lebte noch 1612 zu Köln und litt damals in ihrem 79sten Lebensjahre an der Wassersucht, wegen welcher sie ihr Sohn von der Schweiz aus noch einmal besucht hat.

Im Jahre 1575 herrschte zu Hilden und in der Umgegend die Pest. Unser Hildan wurde damals von derselben befallen und ist seiner Angabe nach nur langsam genesen, so dass er über 6 Monate gekränkt hat. Ein 16jähriger Bruder von ihm starb 1580 an den Zufällen des Harnsteins.

Hildan bezog nun die Schule oder wie er an mehreren Stellen sich ausdrückt, die Academie zu Köln. Nun ist es zwar richtig, dass in dem 14ten Jahrhundert ein Institut dieser Art zu Köln entstanden war, welches auf den Namen einer Universität Anspruch gemacht hat. Indessen schweigen die späteren Zeiten von demselben und so ist es wahrscheinlich, dass diese Anstalt mehr in dem Sinne vieler in Frankreich und Italien entstandener Anstalten dieser Art, vielleicht gar nicht die Rechte der eigentlichen Universitäten, die der Promotion, besessen hat. Das Letztere ist gewiss schon zu Hildans Zeiten der Fall gewesen, weil derselbe sonst zu Köln promovirt hätte.

Unter seinen Lehrern rühmt Hildan besonders einen Arnold Manlius, welcher Professor an der Anstalt und zugleich Arzt war. Im Jahre 1595 litt Hildan nach einem Sturz mit

dem Pferde an einer Pneumonie, wo ihn der Manlius mit dem Dr. Johann Slotanus behandelt und geheilt hat.

Nachher begab sich Hildan zu dem Leibwundarzt des Herzogs von Jülich, dem Kosmus oder Kosmas Slotanus, um bei ihm die Chirurgie zu erlernen. Dieser Kosmus Slotanus war ein Schüler des Vesal und wir finden an zahlreichen Stellen der Schriften des Hildan viele Beweise von des Slotanus Kunstfertigkeit, Erfahrung und wissenschaftlicher Bildung, so wie von dem ausgebreiteten Ruf, in welchem er zu jener Zeit gestanden hat. Kosmas Slotanus hatte noch 2 Brüder, den eben erwähnten Dr. Johann Slotan, praktischen Arzt in Köln und einen zweiten, der daselbst Apotheker war. Hildan nennt sich an vielen Stellen des Hildan Lehrling und Schüler und spricht von ihm nur mit dankbarer Hochachtung. Im Jahre 1582 war er noch bei demselben und practicirte bereits 1579 zu Neuss bei Köln.

Als Slotanus um das Jahr 1585 gestorben war, wanderte Hildan von Köln nach Metz, ohne dass wir über seine dortigen Lehrer und über den Zeitraum, welchen er daselbst zugebracht hat, etwas Näheres angegeben finden. Jedenfalls hat er nur eine kurze Zeit zu Metz verweilt, indem wir ihn schon 1586 zu Genf als Schüler des berühmten Johann Griffon finden, von welchem merkwürdigen Manne weiter unten Mehreres mitgetheilt werden wird. Dass derselbe einer der tüchtigsten Wundärzte seiner Zeit gewesen ist, dass ihm Hildan in seiner Ausbildung sehr viel zu verdanken hat, kann man aus vielen Aufsätzen in seinen Schriften ersehen.

Hildan brachte bei Griffon gegen 4 Jahre zu und kehrte zu Ende 1589 in seine Vaterstadt zurück, um daselbst zu practiziren. Er hat in dieser Periode abwechselnd, bald zu Hilden, bald zu Köln gelebt. Mehrere von ihm an Griffon geschriebene Briefe finden wir aus Hilden datirt, — 1592 brachte er



aber längere Zeit zu Köln zu, wo er einen 3jährigen Junker aus der Familie Hatzfeld, der einen Klumpfuss hatte, vollständig geheilt hat. Dieser Hatzfeld hat nachher Theologie studirt und wurde Domherr zu Mainz, wo ihn der Hildan 1617 auf seiner Durchreise besucht hat.

Um das Jahr 1597 verliess Hildan sein Vaterland und wanderte nach der Schweiz. 1598 finden wir ihn bereits zu Lausanne. Er hatte sich in der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Genf verheirathet, denn im Jahre 1597 starb ihm zu Köln sein ältester 7 Jahr alter Sohn an einer Nierenentzündung. Seine Gattin, von der er an vielen Stellen der Briefe an seine näheren Freunde mit grosser Achtung spricht, war zweifelsohne eine Französin und hat ihm sein ganzes Leben hindurch als treue Hausfrau und Mutter zur Seite gestanden. Griffon und Andere grüssen am Schluss ihrer Briefe an Hildan öfters die Frau Colinet. Ebenso finden wir am Schluss mehrerer Briefe des Hildan an Gregor Horst, Faber und Andere die Grüsse der Frau Colinet beigefügt.

Die Frau Colinet war aber auch eine tüchtige Hebamme und Wundärztin, ohne Zweifel von ihrem Gatten in diesen Künsten unterrichtet, und wird deshalb an mehreren Stellen seiner Schriften erwähnt. Sie hat z. B. viele Wendungen gemacht und nach dem damaligen Stande der Geburtshülfe Instrumentalhülfe angewendet. In Hildans Abwesenheit behandelte und heilte sie einen gefährlichen Bruch der Rippen; — bei einem anderen Kranken, dem Eisensplitter in das Auge gefallen waren, zog sie dieselben durch wiederholtes Bestreichen des Auges mittelst eines Magnets heraus.

Der Ruf des Hildan stieg nun, seit er in der Schweiz wohnte, von Jahr zu Jahr. Die erste Centurie seiner Beobachtungen erschien im Druck 1606, die zweite 1611, die dritte 1614, die vierte 1619 u. s. w. Dann erschienen seine Bücher über den

Brand, über den Blasenstein und viele andere nachher zu erwähnende Werke und Abhandlungen. Bis zu seiner Anstellung zu Bern finden wir den Hildan abwechselnd zu Lausanne und zu Peterlingen lebend. So brachte er 1602 zu Peterlingen zu. Doch im Jahre 1615 erhielt er einen festen Wohnsitz in Bern, indem ihm die dortige Regierung das Amt eines Wundarztes der Stadt und des Kanton Bern übertrug. Bald nachher wurde er auch zur Stelle eines Leibwundarztes und Leibarztes des Markgrafen von Baden berufen, ohne jedoch Bern verlassen zu dürfen. Er wurde indessen sehr oft an den Badischen Hof gerufen, um seiner Amtspflicht daselbst genügen zu können.

Im Jahre 1610 brachte Hildan mehrere Monate zu Basel zu und nahm an der Behandlung des schwer kranken polnischen Fürsten Janusius oder Johann Radziwill Theil, den er in Gesellschaft des berühmten Felix Plater geheilt hat, so dass er über Berlin nach Polen zurückreisen konnte. In demselben Jahre wohnte er einer Steinoperation bei, die der kaiserliche Rath Johannes Geizkoffler von Geilenbach auf Haunheim in der Nähe von Frankfurt a. M. überstanden hat und wo auch der Arzt desselben, Gregor Horst aus Giessen, zugegen war. — In den Jahren 1611 und 1612 unternahm er mehrere Reisen nach dem Ober- und Nieder-Rhein und besuchte seine Freunde in Köln, Duisburg und an anderen Orten.

Indessen von dieser Zeit an beginnt Hildan zu kränkeln. 1611 befiel ihn zu Bern ein Quartan-Fieber, welches zwar gehoben wurde, aber nach des Patienten Versicherung Verstopfungen der Unterleibsorgane zurückgelassen hatte. Die Krankheit stellte sich im Juni 1612 wieder ein, als Hildan zu Köln verweilte.

Als er von dieser letzteren Reise nach Hause zurückkehrte, fand er zu Lausanne und in dem ganzen Waadtlande eine



furchtbare Pest-Epidemie vor, welche 1611 zu Basel entstanden war und sich dann über Peterlingen nach Lausanne und der Umgegend verbreitet hatte. In Lausanne starben allein über 2000 Menschen. Die Zahl der in den übrigen Ortschaften am Genfer See Gestorbenen war noch viel grösser. Von den waadtländischen Geistlichen starben 23. Da die Krankheit in den Herbstmonaten am ärgsten wüthete, so wurden an vielen Ortschaften wegen Mangel an Menschen das Getreide auf den Feldern, die Früchte in den Gärten und Weinbergen nicht eingesammelt.

Die Krankheit brach auch in dem Hause des Hildan aus, eine Tochter desselben und ein Dienstmädchen starben, die Gattin des Hildan und sein älterer Sohn wurden geheilt. Als man schon die Krankheit für erloschen hielt, brach sie in dem Hause des Hildan zum zweiten Male aus und befahl seinen zweiten Sohn, der aber ebenfalls geheilt wurde. Das Haus des Hildan blieb dabei über 4 Monate abgesperrt.

Hildan bemerkte dabei, dass viele Kranke in den ersten Stunden des Anfalls starben, dass Alle rettungslos verloren waren, bei welchen Erbrechen und Durchfälle eintraten, dass endlich Alle diejenigen weniger erkrankten und auch leichter gerettet wurden, die ein oder mehrere Fontanelle an ihrem Körper trugen.

Unter diesen Verhältnissen konnte unseres Hildans Gesundheitszustand sich nicht erholen. Es traten später bei ihm Gichtzufälle ein. Als diese verschwanden, befahl ihn 1621 ein Anfall von Asthma mit einem Leiden der Luftröhre, welche indessen, als sich zum Glück neue Gichtanfälle einstellten, wieder verschwanden. Als er 1622 zu Karlsburg an dem Hofe des Markgrafen von Baden verweilte, wurde er von einem argen Gichtanfälle hart mitgenommen. — Unter diesen Verhältnissen werden die früheren grossen Geschäfts-Reisen desselben immer

seltener und wir sehen seine Praxis mehr auf seine näheren Umgebungen und eine weitläufige Consultationscorrespondenz beschränkt.

Im Jahre 1622 finden wir zwei Söhne des Hildan erwähnt, einen jüngeren, Petrus, der noch in des Vaters Hause verweilte, einen älteren, Johannes, den er auf die Universität zu Basel schickte. Später ist nur von einem Sohn, wahrscheinlich dem älteren, die Rede, den der Vater im Jahre 1625 zu besserer Erlernung der Anatomie auf die Universität zu Padua schickte. Derselbe kam aber in dem folgenden Jahre kränkelnd zurück, und Hildan spricht schon damals in seinen Briefen von dem hoffnungslosen Zustande des jungen Mannes. Doch unternahm derselbe noch eine Reise nach dem Niederrhein und nach Holland. Im Jahre 1628 meldet der Vater mit gebeugtem Herzen den Tod desselben seinem Freunde Burgauer zu Schaffhausen. Hildan hatte in diesem Punkte ein gleiches Schicksal mit seinem Freunde Daniel Sennert, dessen einziger Sohn fast zu gleicher Zeit auf der Reise nach Italien zu Padua gestorben ist.

Im Jahre 1629 herrschte zu Bern eine fürchterliche Pest-Epidemie, welche über 3000 Menschen, unter ihnen viele vornehme und gelehrte Leute wegnahm. Hildan selbst wurde nebst seiner ehrwürdigen Gattin davon ergriffen; beide genasen aber mit Hülfe der früher gelegten Fontanellen. Diese Epidemie zeichnete sich nach des Hildan's Versicherung vor allen anderen dadurch aus, dass der Verlauf einzelner Fälle durch den Gebrauch innerer Reizmittel sehr verschlimmert wurde.

Im Jahre 1629 schreibt Hildan an Schobinger zu St. Gallen: die Festigkeit meiner Hände, die Schärfe meiner Augen fangen an abzunehmen und ich fühle, dass ich nicht mehr zu der Vollziehung feinerer Operationen geschickt bin.



Der letzte Brief des Hildan in seinen Sammlungen ist im Februar 1632 geschrieben. Eine Angabe über das Jahr und den Tag seines Todes habe ich nicht auffinden können. Wahrscheinlich ist er noch vor seinem vieljährigen Freunde Gregor Horst zu Ulm abgetreten, welcher im Jahre 1636 gestorben ist.

Ein bestimmtes Urtheil über den Umfang der Kenntnisse dieses Mannes können wir nur aus seinen Schriften schöpfen. Dass er diejenigen Kenntnisse, durch welche nun einmal ein Gelehrter allein besteht, und durch deren Hülfe und mittelbare Einwirkung auf den Geist er sich allein das ihm so nöthige sogenannte *judicium* verschaffen kann, — dass er die sogenannten klassischen Kenntnisse vollständig besessen habe, geht aus allen Stellen seiner Schriften hervor.

Man findet, dass er in den älteren Aerzten, in den Galenischen, Alexandrinischen und Arabistischen Schriften vollkommen bewandert ist, die damals ohne genaue Kenntniss der alten Sprachen nicht benutzt werden konnten. Viele seiner Werke, viele seiner Briefe sind lateinisch geschrieben. Wenn man von dem Ambrosius Paräus behauptet hat, derselbe habe kein Latein verstanden und seine Werke durch Andere übersetzen lassen, so liegen eine Menge Gründe vor, welche eine ähnliche Beschuldigung, sollte sie gegen Fabrizz von Hilden je erhoben werden, als unbegründet zurückweisen. Dahin gehören die lateinischen Wortspiele, welche in seinen Briefen nicht selten vorkommen, und welche allen Sinn verlieren würden, wären diese Briefe aus dem Deutschen erst in das Latein übertragen worden. Keiner seiner gelehrten Zeitgenossen erwähnt ferner etwas, was nur im Mindesten auf diesen Verdacht hindeuten könnte. Und endlich habe ich selbst einen von Hildan mit eigner Hand geschriebenen lateinischen Aufsatz in den Händen gehabt. Vor einigen Jahren schenkte mir ein ehemaliger fleissiger Zuhörer von mir, Herr Dr. Gerpe,

der jetzt, so viel ich weiss, in Westpreussen praktizirt, ein Exemplar der lateinischen Ausgabe des Buches von Hildan über den Brand. Dieses Exemplar hatte Hildan einem Stadtrichter zu Augsburg, Tölmann, der auch in seinen Briefen vorkommt, zugeschickt. Auf dem Titelblatt befindet sich eine sehr zierlich geschriebene Zuschrift in lateinischer Sprache von Hildan's eigener Hand an erwähnten Tölmann, die dabei in fast elegantem Latein abgefasst ist. Ein des Lateins nicht kundiger würde sicher diese Zuschrift deutsch geschrieben haben. Der Einband dieses Exemplars ist in dem damaligen Geschmack von einfachem Pergament mit Bändern geknüpft und wahrscheinlich noch derselbe, in welchem Hildan das Buch übergeben hat. Ich habe dieses Autographon der hiesigen Universitäts-Bibliothek übergeben, um es vor fernem Untergange zu retten.

Ob Hildan der griechischen Sprache mächtig gewesen ist, kann mit Gewissheit nicht behauptet werden, da damals schon fast sämtliche griechische Aerzte in lateinischen Uebersetzungen vorlagen. Da indessen die griechischen Namen und Ausdrücke in seinen Aufsätzen jederzeit richtig angeführt und geschrieben gefunden werden, so muss er jedenfalls mit dieser Sprache genauer bekannt gewesen sein.

Mehrere Umstände belehren uns, dass der Hildan sogar mit den orientalischen Sprachen sich beschäftigt habe. An den Scharandäus schickte er Tafeln, auf welchen die Conjugationen und Paradigmen der hebräischen Sprache aufgezeichnet waren. Mit Kirsten in Breslau, der eine Grammatik der arabischen Sprache herausgegeben hatte und mit der Edition des arabischen Textes des Avicenna beschäftigt war; stand er desshalb in Briefwechsel.

Mitten unter den Geschäften seines Berufes sehen wir den Hildan noch mit archäologischen Studien sich aufheitern. In



einigen Briefen spricht er über die zu Yverdon (Eborodunum) ausgegrabenen Alterthümer. Er besass bereits 1607 eine Sammlung alter römischer Münzen und bietet dem Felix Plater, welcher eine ähnliche Sammlung besass, den Tausch einzelner Exemplare an. Seinem Herzensfreunde Georg Faber schenkte er eine Anzahl römischer, in der Schweiz aufgefundener Münzen.

Aus diesen einzelnen Angaben ist nun wohl zu entnehmen, dass Hildan ein Mann von umfassender Bildung und Gelehrsamkeit gewesen ist. Seine Aufsätze und Bücher zeigen überall eine logisch richtige Auffassung der Gegenstände und ein gesundes, wohlbegründetes Urtheil, er muss mithin durch eine klassische Gymnasialbildung wohl vorbereitet zu dem Studium seiner Faches übergegangen sein. Diese Vorbereitung ist ihm, wie aus Allem hervorgeht, nur allein in Köln zu Theil geworden. Eine Universität — wenn ich die Anstalt zu Köln nicht hierher rechnen will — hat er nie besucht, und wenn man nicht den Einfluss seiner Lehrherren, des Slotan und Griffon, so wie der berühmten Aerzte, mit welchen er durch jene während seiner früheren Jahre in Berührung gekommen ist, mit einrechnen will, so muss man den Hildan eigentlich für einen sogenannten Autodidakten erklären. Daher ist er auch nie Doctor der Medicin gewesen, obschon mehrere seiner Bücher, z. B. „über die Ruhr“ „über das Pfefferbad“ seine „Diätetik“ nachweisen, dass er für die damalige Zeit auch ein tüchtiger Arzt für innere Kranke gewesen ist. Hätte der verstorbene Rust den Hildan genauer kennen gelernt, so würde er ihn für das Ideal der von ihm geschaffenen Chirurgen erster Klasse erklärt haben. — Schade dass bis jetzt kein Individuum aus dieser Klasse sich den Hildan als Vorbild gedacht hat, oder auch nur hat denken können, — sollte es auch nur in der wahren und achtungswerthen Bescheidenheit sein, welche den Hildan jeder Zeit auszeichnete!

Ueber den moralischen und religiösen Werth dieses Mannes können wir aus vielen Stellen seiner Briefe an seine Freunde ein vollständiges Urtheil entwerfen. Er war ohne Spur von Heuchelei, ohne Spur von pietistischer Anmaassung. Er spricht mehrfach die Ueberzeugung aus, dass der Arzt ohne Demuth vor Gott und ohne durch ein eifriges und inbrünstiges Gebet ermuthigt zu sein, in seinen Geschäften nicht zufrieden und glücklich leben könne. Aus anderen Stellen ersehen wir seinen Glauben an Gott und unsern Heiland und an die Geheimnisse und Dogmen der christlichen Religion. Ueber die damals allgemein herrschenden Religionsstreitigkeiten spricht er sich an mehreren Stellen mit tiefer Betrübniß aus. Dass er übrigens kein fanatischer Eiferer gewesen, lehrt sein freundliches Verhältniss zu mehreren streng katholischen Collegen, das, wie aus seinen Briefen erhellt, zum Theil mit einer wahren beiderseitigen Zuneigung verbunden war, ein Verhältniss, was unter den damaligen Umständen wohl nicht so oft vorgekommen sein mag. In den Briefen an Gregor Horst bejammert er oft den damals ausbrechenden Religionskrieg und die demselben vorausgegangenen Verfolgungen. Auch schickt er an denselben mehrere theologische und Erbauungs-Bücher. —

Da Hildan den grössten Theil seines Lebens in dem Waadtlande und in Bern zugebracht hat, so ist er, wie auch aus mehreren Stellen seiner Briefe zu ersehen ist, zuverlässig ein Mitglied der reformirt-protestantischen Kirche gewesen. Ob er deshalb Köln, wo damals der Katholicismus allein herrschte, verlassen hat, ist ungewiss. Wahrscheinlich hat ihn seine Gattin, die eine geborne Französin war, veranlasst, sich in dem Waadtlande niederzulassen. Dass Hildan übrigens in dem freundlichsten Verhältnisse zu seinem Vaterlande geblieben ist, beweisen die häufigen Reisen, welche er später nach Köln und nach dem Niederrhein unternahm, seine Besuche



bei seinen Freunden und Verwandten daselbst, sowie die längere Zeit, welche er auf diese Reisen verwendet hat, indem er mehrere Male Monate hindurch in Köln geblieben ist.

Da damals in Deutschland keine Hospitäler sich vorfanden, an welchen junge Aerzte in der Praxis unterrichtet worden wären, da besonders die Universitäten noch keine klinischen Anstalten besaßen, so kam schon damals, durch den Drang der Nothwendigkeit erzeugt, die Sitte auf, dass sich junge Aerzte an ältere berühmte und beschäftigte Praktiker wendeten, um ihnen in ihrer Praxis als Gehülfen beizustehen und ihres Unterrichtes dabei theilhaftig zu werden. So geschah es denn auch, dass bei Hildan, als der Ruf desselben immer höher stieg, sich mehrere junge Aerzte einfanden, in seinem Hause kürzere oder längere Zeit zubrachten und seinen Unterricht am Krankenbette benutzten. Diese ambulatorische Privatklinik hat bereits um 1606 zu Lausanne und Peterlingen angefangen. Diese jungen Männer bleiben zum Theil später mit Hildan in Correspondenz und in zum Theil sehr freundlichen Verhältnissen. Mehrere derselben kommen in seinen Briefen vor, ihre Mittheilungen sind zum Theil nicht ohne Interesse und einige unter ihnen haben später als Notabilitäten in der Medicin gegolten. Es sei erlaubt, hier einige derselben anzuführen:

Emanuel Urstisius, brachte gegen drei Jahre bei dem Hildan zu, reisete dann nach Paris, promovirte 1610 zu Basel und practisirte später zu Bingen am Rhein.

Albert Hauenzweig, aus Berlin, war 1606 bei Hildan, wohnte mehreren Operationen desselben bei und wird von ihm gelobt. Spätere Nachrichten und Briefe von ihm sind nicht vorhanden.

Michael Döring, aus Breslau, war um 1608 bei Hildan, wurde dann Professor zu Giessen, und kehrte kurz darauf in seine Vaterstadt zurück. Das Nähere von ihm folgt weiter unten.

Andreas Toxot oder Toxotius, ein Däne, war 1608 bei Hildan, und wurde bei seiner Rückkehr in Dänemark Leibarzt.

Andreas Weikh, war 1609 Zuhörer des Hildan, und promovirte 1610 zu Basel. Er ist von dort nach Osten gewandert und hat 1611 von Breslau aus an Hildan geschrieben.

Jakob Hagenbach, befand sich 1618 bei Hildan, und wurde dann später in Basel zum Professor ernannt, von wo aus er mit Hildan lange Zeit den freundschaftlichsten Briefwechsel unterhalten hat.

Johann Burgauer, aus Schaffhausen, lebte 1620 bei Hildan, ging 1622 nach Padua, promovirte dann in Basel und wurde später Physicus in seiner Vaterstadt. Mehreres Nähere denselben betreffend weiter unten.

Hennig Mohnheim, aus Köln, war gleichzeitig mit Burgauer bei Hildan, ging dann mit Ersterem nach Padua und promovirte 1626 zu Basel. Später hat derselbe in Wesel praktizirt.

Heinrich Schobinger, aus St. Gallen, war 1626 Zuhörer des Hildan, besuchte nachher ebenfalls Padua, promovirte zu Basel und practizirte später in seiner Vaterstadt.

Johann Lindner, war über anderthalb Jahre in Hildan's Behausung, promovirte 1626 zu Basel. Später schickte ihn Hildan mit einem Empfehlungsschreiben an Dr. Johann Stiegel, Arzt zu Laubach.

Die zahlreichen von Hildan abgeschickten und von ihm erhaltenen Briefe geben einen Beweis für den allgemeinen Ruf, in welchem dieser Mann in ganz Deutschland und Frankreich gestanden hat, gewähren uns auch gleichzeitig ein deutliches Bild von dem damaligen Zustande der Heilkunde. Briefe aus Italien fehlen gänzlich, wenn man ein Schreiben von einem Arzte aus Bellinzona ausnimmt. Die Sammlung dieser Briefe,



die in einzelnen Centurien abgedruckt wurden, vertrat in den damaligen Zeiten die Stelle eines medicinischen Journals. Daher der allgemeine Beifall, mit welchem diese Sammlung von interessanten Bemerkungen und Beobachtungen aufgenommen wurde.

Dieser Briefwechsel war indessen in der damaligen Zeit sehr schwierig, wo noch keine Postanstalten errichtet waren. Die Correspondenz des Hildan innerhalb der Schweiz war leichter und sicherer, wo damals schon von den einzelnen Orten bestimmte Fuhrgelegenheiten und Boten abzugehen pflegten, aber ausserhalb derselben wurden die Briefe gewöhnlich Reisenden mitgetheilt, die sich nach dem betreffenden Orte begeben wollten. Hildan erwähnt sehr oft, dass er um die Zeit der Frankfurter Messen sehr mit dem Schreiben der Briefe beschäftigt sei, die den dorthin reisenden Kaufleuten von ihm übergeben wurden. Diese suchten an dem Messorte wieder andere Reisende auf, die aus dem Orte, wohin der Brief bestimmt war, nach Frankfurt gekommen waren und denen die Briefe übergeben wurden. Oft legte Hildan den Briefen an seine Freunde andere Briefe bei, und bittet sie, bei sich darbietender Gelegenheit dieselben weiter zu befördern. Natürlich gingen unter solchen Umständen viele dieser Briefe verloren, oder wurden unterschlagen. Ein Reisender, dem Hildan eine Abhandlung über das Pfeffersbad mit einem Briefe an Paul Kroker in Polen übergeben hatte, fiel an der ungarischen Grenze in die Hände der Räuber, wurde ausgeplündert und so erhielt Kroker die Abhandlung erst anderthalb Jahre später. Betrübend ist es, zu bemerken, dass der 1619 begonnene Religionskrieg diesen Briefwechsel des Hildan mehr und mehr beschränkt hat. In seinen letzten Lebensjahren fehlen alle Briefe von seinen Freunden in dem östlichen Deutschland. Nur allein noch aus der Schweiz, die von dem dreissigjährigen Kriege unberührt blieb,

sowie aus Schwaben und von dem Oberrhein sind in dieser traurigen Zeit Briefe bei dem Hildan eingegangen.

Es ist für die Geschichte der Medicin nicht uninteressant, die wichtigeren unter den Männern hier aufzuführen, welche mit Hildan in Correspondenz gestanden und Beiträge zu seinen Sammlungen geliefert haben. Sie sind mit Uebergang der weniger bedeutenden Namen und einiger Nichtärzte, die meist Geistliche und Schullehrer waren, folgende:

Dr. Gregor Horst, Professor zu Giessen und Leibarzt des Landgrafen von Darmstadt. Derselbe hat von 1608 bis 1631 in einem fortdauernden Briefwechsel mit Hildan gestanden und viele schöne Beiträge zu den Centurien desselben geliefert. Hildan hat ihn oft auf seinen Reisen besucht, mit ihm viele Kranke behandelt, und hat in sehr freundschaftlichen Verhältnissen zu ihm gestanden, die mit den Jahren immer mehr zuzunehmen scheinen. Auf einer seiner Reisen wurde er von Horst an dem Hofe seines Herrn vorgestellt. Ein Brief des Hildan von 1620 spricht von der 'grossen, der Kirche und dem Vaterlande damals bevorstehenden Gefahr. Horst legte 1623 seine Professur und seine Leibarztstelle nieder und begab sich nach Ulm, wo er das Amt eines Stadtphysicus erhalten hatte. Seine Briefe sind in den letzten Jahren beinahe die einzigen, die aus dem inneren Deutschland an Hildan gelangt sind.

Dr. Georg Faber, Arzt auf der kaiserlichen Burg Friedberg in der Nähe von Frankfurt am Main. Derselbe hatte im Jahre 1594 zu Padua die Vorlesungen des Julius Casserius von Piacenza besucht. Er ist ein vieljähriger und, nach des Hildans Ausdruck, brüderlicher Freund und Correspondent desselben gewesen, den er oft auf seinen Reisen nach dem Rheinlande besucht hat. Faber und Hildan behandelten mit einander den Reichsritter Riedesel von Eisenbach auf Eisen-



bach, wobei der Hildan längere Zeit in dieser Gegend zugebracht hat.

Dr. Felix Plater, Professor an der Universität zu Basel. Schon in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in der Schweiz kam Hildan durch seine Praxis in mannigfaltige Berührung mit diesem Manne, daher die Correspondenz beider sehr lebhaft war. Plater starb bereits 1614 und Hildan spricht sich an vielen Stellen über die Verdienste desselben mit der grössten Anerkennung aus.

Dr. Peter Kirsten, Arzt zu Breslau und ein Orientalist. Er übersendete dem Hildan 1610 die von ihm herausgegebene arabische Grammatik und einen Entwurf zu der Herausgabe des arabischen Textes des Avicenna. Dieser liess ihm durch zwei nach Breslau reisende junge Aerzte, Johann Krentzmann und Daniel Weikh begrüßen. Johann Krentzmann ist wahrscheinlich derselbe, welcher nach Angabe der Breslauer Chronik zu Breslau die Stelle eines Pestilenzarztes verwaltete, 1631 Stadtphysikus wurde und 1633 gestorben ist. Muthmasslich ist er auch ein Zuhörer des Hildan gewesen. Des Dr. Weikh und seines Briefes an Hildan ist schon oben gedacht worden. Die weiteren Schicksale des letzteren sind indessen unbekannt.

Dr. Peter Uffenbach, hessischer Leibarzt und Physikus zu Frankfurt, ein durch Herausgabe seiner Sammlungen hinlänglich bekannter Mann. Von 1618 bis 1628 kommen viele Briefe desselben an Hildan in dessen Sammlungen vor, die zum Theil sehr interessant sind und von dem freundschaftlichen Verhältnisse Beider gegeneinander Zeugniß geben. Hildan schickte ihm unter Anderem ein Instrument zum Ausziehen fremder Körper aus der Speiseröhre.

Dr. Martin Ruland, Rath und Leibarzt des Kaisers Rudolf zu Prag. Sein Bruder, Dr. Valentin Ruland, war

Leibarzt des Pfalzgrafen zu Neuburg. Beide haben vielfältig mit dem Hildan Briefe gewechselt. Der einzige litterarische Skandal, welcher in Hildan's Sammlung vorkommt, war zwischen dem Valentin Ruland und einem andern Neuburger Leibarzt, Dr. Johann Merklin, entstanden. Hildan ermahnt Beide zur Ehre der ärztlichen Kunst sich mit einander in Güte zu vertragen.

Dr. Peter Pau (Pavius), Professor der Anatomie und Botanik zu Leiden. Die Briefe dieses zu seiner Zeit berühmten Mannes an Hildan handeln meist anatomische Gegenstände ab.

Dr. Claudius Deodat, Leibarzt des Bischofs von Basel zu Bruntrut, stand mit Hildan in einem vielfältigen und zum Theil sehr vertraulichen Briefwechsel. Da damals die geheime Gesellschaft der Rosenkreuzer aufgekommen war, als deren Stifter gewöhnlich der aus Oesterreich der Religion wegen vertriebene protestantische Graf Achaz von Hohenfeld angegeben wird, so befragt Hildan in einem Briefe an den Deodat diesen über seine Ansicht von dieser Gesellschaft und fügt die Vermuthung hinzu, es werde der grosse Ruf derselben sich bald in einen grossen Dampf auflösen (*ex fama magna fumum magnum fore proditum*).

Dr. Kaspar Bauhin, Professor der Anatomie und Botanik zu Basel, Leibarzt der Herzoginn von Würtemberg. Die zahlreichen Briefe desselben an den Hildan betreffen meist Gegenstände aus der Anatomie, *materia medica* und Botanik. Bauhin starb 1628 und Hildan beklagt sehr das Abtreten dieses verdienten Mannes.

Dr. Johann Mayer, ein Jugendfreund und Landsmann des Hildan. Im Jahre 1585 war er bereits in Köln als Professor angestellt, ging dann nach Ensisheim im Elsass, wo er als Arzt practicirte und lebte in den letzten Jahren seines



Lebens in Freiburg. Unter seinen Briefen sind besonders mehrere zu erwähnen, in denen von den Hernien und deren Behandlung die Rede ist. Mayer muss ein hochbetagter Greis gewesen sein, als er noch 1631 mit Hildan correspondirte.

Dr. Andreas Toxot oder Toxotius, ein Däne, reisete mit zwei jungen dänischen Edelleuten, Georg und Franz von der Lycke, kam auf dieser Reise nach Basel und von dort in das Waadtland zu Hildan, wo er sich längere Zeit bei ihm verweilte. Die beiden jungen Edelleute scheinen grosse Liebhaber der Naturgeschichte und selbst der Medicin gewesen zu sein und studirten zu Basel mit grossem Eifer die Anatomie. Hildan schenkte ihnen ein sogenanntes künstliches Auge, um sie über den Bau des Auges zu unterrichten und wurde von ihnen mit einem grossen silbernen vergoldeten Becher beschenkt, wofür er sich in einem Briefe höflichst bedankt. Hildan gab dann dem Toxot, welcher mit seiner Gesellschaft 1609 nach Lyon abging, einen Empfehlungsbrief an den Philipp Saracenus mit, damit dem Toxot der Zutritt in das grosse dortige Hospital erlaubt würde. Toxot wurde nach seiner Rückkehr nach Dänemark zum Leibarzt ernannt, wenigstens belegt ihn Hildan in seinen späteren Briefen mit diesem Titel.

Dr. Abel Roscius, Arzt zu Lausanne und mithin ein vieljähriger College und Freund des Hildan, mit welchem er, nachdem Hildan Lausanne verlassen hatte, sehr viele Briefe, die meist Consilien angehen, gewechselt hat.

Dr. Paul Offredus, Arzt zu Genf, woselbst bereits in früheren Zeiten Hildan mit seinem Vater, der auch daselbst ein geachteter Arzt war, in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden hatte.

Dr. Michael Döring, aus Breslau gebürtig, begab sich, nachdem er längere Zeit bei Hildan dessen Unterricht genos-

sen hatte, 1608 nach Giessen, wo er eine Professur erhielt. Mit Hildan stand er damals in einem fortgesetzten lebhaften und interessanten Briefwechsel. Im Jahre 1611 verliess er, durch die Bitten seiner Verwandten bewogen, die Universität Giessen und kehrte in seine Vaterstadt zurück, um daselbst zu practiciren. Später wurde er Physikus zu Breslau und ist 1644 gestorben. Unter anderen Aufsätzen theilt er dem Hildan eine besondere Abhandlung über einen Kaiserschnitt mit, welcher zu Wittenberg wegen hernia des schwangeren uterus vollzogen werden musste. Es ist dieser Fall übrigens auch in den Werken des Daniel Sennert beschrieben. — Die grosse Entfernung der beiderseitigen Wohnorte von einander hat übrigens in dieser Correspondenz des Hildan mit Döring grosse Hindernisse veranlasst. Viele Briefe von ihm sind verloren gegangen und 1614 hatte der Hildan durch 2 Jahre keines der an ihn von Döring gerichteten Schreiben erhalten. Der von 1618 und 1619 an in diesen Gegenden ausgebrochene Religionskrieg scheint diesen Briefwechsel gänzlich abgeschnitten zu haben, indem die späteren Centurien vom Jahre 1618 an keinen Brief von Döring mehr enthalten.

Dr. Daniel Sennert, der berühmte Professor zu Wittenberg, dessen Gattin die Schwester des Döring war, bedankt sich 1608 bei Hildan wegen der seinem Schwager erwiesenen Freundschaft. Später folgen von ihm Briefe über die Schwamm-bildung im menschlichen Körper.

Dr. Galenus Wier, einer der ältesten Freunde und Landsleute des Hildan und Leibarzt des Herzogs von Jülich und Berg. Er war auf der Universität Montpellier von Lorenz Joubert gebildet. Sein Bruder, Dr. Heinrich Wier, war Leibarzt des Kurfürsten von Trier. Die Correspondenz des Hildan mit dem Ersteren ist sehr zahlreich und durch mehrere Centurien verbreitet.



Daniel Naborowsky oder Naborovius, Truchsess des oben genannten Fürsten von Racziwill und vielleicht auch Leibchirurg desselben. Als derselbe mit seinem durch Hildan geheilten Fürsten 1612 in Berlin verweilte, theilte er dem Hildan einen merkwürdigen Fall von einer schweren, eindringenden Kopfverletzung mit, wobei ein fremder Körper zurück geblieben war, und welche dennoch glücklich geheilt worden ist. Hildan beschreibt in seiner Antwort die Pest zu Lausanne von 1612.

Johann Griffon, Wundarzt zu Genf, der oben bereits erwähnte Lehrer des Hildan, welchem dieser, wie es scheint, einen grossen Theil seiner Ausbildung verdankte, auch diesen mehrfach in seinen Schriften erwähnt. In der ersten Zeit, wo Hildan an dem Niederrhein practicirte, so wie in den ersten Jahren seines Aufenthaltes im Waadtlande findet ein ununterbrochener und sehr freundschaftlicher Briefwechsel zwischen Beiden statt. Allein plötzlich verliess Griffon wegen einer nicht bekannt gewordenen Veranlassung seinen Aufenthalt zu Genf und begab sich nach Brüssel. Nachdem mehrere Jahre verflossen, schreibt er 1603 den ersten Brief wieder an Hildan. Dieser antwortet alsogleich und bittet ihn angelegentlich, seine interessanten Beobachtungen und Erfahrungen durch den Druck bekannt zu machen. Griffon begab sich 1604 nach Paris und starb dort in demselben Jahre. Sobald dieses Hildan erfuhr, schrieb er an den französischen Leibarzt Julius Quercetanus und bittet denselben auf das Dringendste, Alles anzuwenden, dass die reiche, von Griffon hinterlassene Sammlung von Beobachtungen aufgesucht und gedruckt werde. Diese Bemühungen des Hildan blieben aber fruchtlos, indem von Griffons litterärischem Nachlass in der späteren Zeit nichts bekannt geworden ist.

Dr. Kaspar Helblin, Professor zu Freiburg. Seine Briefe

an Hildan sind meist anatomisch-physiologischen Inhalts und besprechen unter anderem den Bau des Auges und der Crystalllinse.

Dr. Johann Krafft, practischer Arzt zu Neufchatel, hat von Hildan viele Consilien erhalten.

Dr. Paul Lentulus, ein Arzt zu Bern und sehr intimer Freund des Hildan. Seine Correspondenz mit demselben gehört den früheren Jahren an, wo derselbe zu Bern noch nicht seinen festeren Wohnsitz genommen hatte.

Dr. Paul Croker oder wie Hildan schreibt Crocquer, practicirte in Polen. Seine erste Bekanntschaft mit Hildan fällt in das Jahr 1616, wo er ihn in Bern besuchte und einige Zeit bei ihm verweilte. Hildan gab ihm dann einen Brief an den Philipp Saracen nach Lyon mit, damit ihm der Besuch des dortigen Krankenhauses gestattet würde. Nach Polen zurückgekehrt, wurde Croker zuerst Leibarzt des polnischen Gross-Kron-Marschalls Christoph, Fürsten Zbaras und machte, da dieser als polnischer Gesandter an den Türken-Sultan geschickt wurde, mit ihm die Reise nach Constantinopel. Von dort glücklich zurückgekehrt, wurde Croker, da der Fürst Zbaras gestorben war, Leibarzt des Königs von Polen. Die sehr lebhafte Correspondenz desselben mit Hildan wurde gewöhnlich durch Krakauer Kaufleute vermittelt, welche nach Leipzig zur Messe kamen und daselbst die Briefe für Hildan an schweizerische oder frankfurter Kaufleute abgaben. Natürlich sind viele dieser Briefe verloren gegangen, so einer, den Croker auf seiner Reise nach der Türkei zu Krzeminiec geschrieben hatte. Die Briefe des Hildan an Croker gehören mit zu den interessantesten seiner Aufsätze. Sie handeln unter Anderem die Cur der Klumpfüsse und der übrigen krummen Füße ab, sprechen über die Entbindungskunst u. s. w. Das Werk, welches Hildan über das Pfeffersbad geschrieben, ist



dem Croker zugeeignet. Der letzte Brief von demselben ist vom Jahre 1628.

Dr. Philibert oder Philipp Saracen (wahrscheinlich Sarazin), der Sohn eines Arztes Johann Anton Saracen, practicirte anfangs zu Genf, dann zu Lyon, wo er das dortige grosse Krankenhaus zu besorgen hatte. Hildan war in seinen jüngeren Jahren mit ihm bekannt und persönlich befreundet worden und ihre spätere ununterbrochene Correspondenz hat sehr interessante Beiträge für dessen Centurien geliefert.

Dr. Johann de Bourgo, Arzt zu Bourg in Bresse. — Die Mittheilungen dieses Mannes an den Hildan sind sehr wichtig, sie betreffen schwere Schusswunden, Fälle von Schädelbrüchen und Exemplare der krankhaften Brüchigkeit der Knochen.

Dr. Johann Georg Gobel, Leibarzt des Herzogs Albrecht von Baiern, erbittet sich während der Jahre 1615 und 1616 von Hildan mehrere Consilien.

Dr. Jacob Zwinger, Professor zu Basel, theilt dem Hildan Bemerkungen über die Geschwülste und andere organische Fehler der Harnblase mit.

Dr. Theodor Mayerne, Leibarzt des König Jacob I. von England, correspondirte 1621 und 22 mit Hildan über Fälle von Fisteln und Stricturen der Harnröhre, welche ersterer geheilt hat. Dieser Mann, von welchem es übrigens ungewiss ist, ob er ein Schweizer oder ein Engländer gewesen, muss sehr reich gewesen sein, denn er besass die bekannte Herrschaft Aubonne am Genfer See, welche nach ihm der bekannte Reisende Tavernier und der berühmte Admiral Duquesne im Besitz hatten.

Dr. Wilhelm Panthot, Arzt zu Lyon. Seine in den Jahren 1626 und 27 an Hildan geschriebenen Briefe, betreffen die Behandlung der Blasensteine.

Dr. Johann Wertenberger, Professor zu Basel und ein

vormaliger Schüler des Hildan, lieferte in den späteren Jahren von 1619 an mehrere Beiträge zu seiner Sammlung.

Dr. Ludwig Schmidt, Leibarzt des Markgrafen von Baden und mithin ein Specialcollege des Hildan, — beschreibt die während des am Rhein 1621 und 22 ausgebrochenen Krieges unter den Armeen herrschenden Epidemien, besonders die damals sogenannten ungarischen Fieber und die Pest.

Dr. Jacob Hagenbach, ein Schüler des Hildan und später practischer Arzt zu Basel, liefert während der späteren Lebensjahre des Hildan sehr viele Beiträge zu seinen Sammlungen.

Dr. Heinrich Schobinger, aus St. Gallen, durch längere Zeit um 1627 Schüler des Hildan, promovirte 1629 in Basel und practicirte nachher in seiner Vaterstadt. Zu den letzten Centurien des Hildan hat er viele Beiträge geliefert. Sein Oheim, Dr. Sebastian Schobinger, ebenfalls Arzt zu St. Gallen, correspondirte 1621 mit Hildan.

Dr. Peter Blandin, ein Arzt zu Genf, übersendet 1629 an den Hildan die Beschreibung einer vesica urinaria bipartita, die mit Steinen gefüllt war, von denen einer ein Gewicht von 7 Unzen hatte.

Dr. Kaspar Hoffmann, Professor zu Altdorf, ein Schüler des Aquapendente und des Bauhin. Derselbe war zu Basel mit Hildan bekannt geworden und unterhielt nachher einen sehr lebhaften Briefwechsel mit demselben. Da die Nürnberger Kaufleute damals in sehr engen Handelsverbindungen mit Venedig standen, so konnte er auch auf diesem Wege mit Padua fortdauernd correspondiren und benutzte dieses, um dem Hildan mehrere Neuigkeiten von dort mitzutheilen. So meldet er ihm, Adrian Spiegel sei 1625 an einem typhösen Erysipel gestorben, so durch eine Wunde der Hand von einem gesprungenen Glas veranlasst worden war. Nach seinem Tode sei in Padua das



Gerücht entstanden, der Breslauer Arzt Bucretius werde die hinterlassenen Werke des Spiegel herausgeben. An einer andern Stelle erzählt er, dass der Sanctorius das von ihm erfundene Werkzeug zum Bauchstich, dessen Form und Gebrauch von ihm geheim gehalten worden war, an den polnischen Leibarzt Paul Croker um eine gute Anzahl Ducaten verkauft habe. Sanctorius sei bald nachher von seiner Professur abgesetzt worden. Hoffmann hat indessen doch eine Beschreibung dieses Troikarts erhalten und theilt dieselbe dem Hildan, doch mit der Bitte mit, vorläufig noch nichts öffentlich hierüber bekannt zu machen. Hoffmann sowohl wie Hildan bedauern gegenseitig den damals traurigen Zustand des anatomischen Studiums in Deutschland.

Dr. Peter Holtzheim, Leibarzt des Kurfürsten von Köln und des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm, hat in der letzten Zeit des Hildan viele Briefe an denselben geschrieben. In einem Briefe vom Jahre 1620 bittet Hildan den Holtzheim, dass, da alle seine früheren Lehrer und Freunde in dem lieben Vaterlande bereits gestorben wären, er als Landsmann ihm seine Freundschaft bewahren möge.

Dr. Jeremias Ehrhardt, Stadtphysikus zu Augsburg bittet in den Jahren 1626 und 29 den Hildan um mehrere Consilien.

Dr. Johann Burgauer, aus Schaffhausen, lebte, wie schon oben bemerkt wurde, längere Zeit als Schüler in dem Hause des Hildan und bezog dann die Universität Padua. Als er daselbst verweilte, empfahl Hildan seinen Sohn, welcher etwas später ebenfalls nach Padua gegangen war, in einem besonderen Schreiben dem Burgauer zu seiner besonderen Fürsorge und Aufsicht. In demselben Schreiben bittet er den Burgauer zugleich, ihm ein Exemplar von der neuen Ausgabe der Werke des Aquapendente und Spiegel zu übersenden. Aus den

Briefen von Hildan an Burgauer, besonders aus den später geschriebenen, als letzterer in Schaffhausen practicirte, scheint zu erhellen, dass Burgauer und Hagenbach von dem Hildan unter allen seinen Schülern am meisten geschätzt worden sind.

Dr. Peter Robini, Arzt zu Bellinzona und Dr. Johann Schlanow, Arzt zu Worms, theilen dem Hildan Fälle von Sarkocele mit und bitten um sein Consilium.

Dr. Ulrich Rietmann, Physikus zu Lindau, correspondirte 1626 und 1629 mit Hildan wegen der Behandlung von Bruchkranken und dem Gebrauch von Bruchbändern.

Dr. Lucas Justus, ein Schüler der Universität Montpelier und Leibarzt des Herzogs Johann von Zweibrücken, theilt 1629 dem Hildan mehrere Krankheitsfälle mit und fragt ihn um Rath.

Dr. Georg Sporlin, Arzt zu Basel, befragt 1626 den Hildan wegen einer Geschwulst der Leistendrüsen bei einer Frau, welche 14 Jahre vorher an derselben Stelle von einem Pest-Carbunkel befallen gewesen war.

Dr. Ludwig Hornick oder Hornig (Hornicaeus), Physikus zu Frankfurt a. M., früher ein Schüler des Gregor Horst und Adrian Spiegel, theilt dem Hildan 1627 die Beschreibung eines grossen Muttermales auf dem Rücken eines Kindes mit. Dieser Mann war zugleich ein gekrönter Poet und hatte ein Lobgedicht auf den Hildan seinem Briefe beigefügt, welches indessen zum Glück in den Sammlungen nicht mit abgedruckt worden ist.

Aus allen Stellen der Schriften des Hildan ergiebt sich, wie eifrig er das Studium der Anatomie betrieb und wie sehr er dieselbe für den wesentlichen Grund der Medicin gehalten hat. Wo es nur möglich war, unternahm er jedesmal eine Section und hatte selbst während seines langen practischen Lebens



eine ansehnliche Sammlung von Präparaten zusammengebracht.

Als hochbetagter Greis erzählt er in einem Briefe mit grosser Freude, dass ein dänischer Arzt Rugard ihm die von Caspar Asellius entdeckten Milchgefässe zuerst gezeigt habe.

Nicht minder war Hildan ein Verehrer der Botanik. Mehrere Briefe in seinen Sammlungen enthalten Anfragen über botanische Gegenstände, in anderen theilt er seinen Freunden Exemplare von einzelnen Pflanzen mit.

In Ansehung der Theorie und der theoretischen Erklärung der Krankheitsfälle finden wir den Hildan als Anhänger der damals noch allgemein geltenden Galenischen Schule. Wenn wir jetzt über dieselbe spotten, so mögen die Anhänger der neueren und besonders der neuesten Schule bedenken, dass wahrscheinlich in noch viel kürzerer Zeit eine spätere Periode und eine spätere Nachkommenschaft über sie ebenso den Stab brechen und auf gleiche Weise ihre Ansichten verwerfen und verachten werden, wie wir es jetzt mit den Meinungen unserer Vorgänger zu thun pflegen. Wenigstens fehlt jenen älteren Erklärungsweisen die unermessliche und verletzende Anmaassung, es fehlt ihnen jener perfide, neu französische Hochmuth, den wir täglich in unseren Tagen zur Schau tragen sehen.

Hildan selbst unterdrückt übrigens an mehreren Stellen keineswegs seine Zweifel über die damals geltenden Erklärungsweisen und über die Fälle, wo die Erfahrung der damals geltenden Theorie widerstreitet. Auch muss es in der damaligen Zeit schon Männer gegeben haben, welche, ohne eigene und längere Erfahrung zu besitzen, in der Praxis Gesetze zu ertheilen wagten. Wenigstens deutet eine scherzhafte Stelle in einem Briefe des Hildan an Hagenbach darauf hin, welche zu treffend ist, als dass sie nicht mitgetheilt werden sollte: „Unterweilens schreibt Theoricus, der immer in Gedanken



und mit dem Maule gelehrt ist, mit des Icarı Federn viel Dings und erhebt es bis in den Himmel, welches, wenn es zur Sonne, das ist zur Erfahrung, welche das Wahre von dem Falschen unterscheidet, näher kommt und sie berührt, wie Wachs schmilzt und zu Nichts wird.“

Was in Hildan's Schriften über die Hexerei, über die Zauberkünste, über das Versehen der Schwangeren angeführt und von ihm als wahr anerkannt worden ist, darf um so weniger als Vorwurf gegen ihm gelten, da wir die weisesten und tüchtigsten Gelehrten in der damaligen Zeit in diesen irrigen Ansichten befangen sehen und erst die spätere Zeit die Irrthümer allmählich beseitigt und widerlegt hat.

Die von Hildan mitgetheilten Recepte enthalten nach der Gewohnheit der damaligen Zeit nicht selten 10, 20 und mehrere Arznei-Körper, — unter ihnen nicht selten Stoffe, welche jetzt als unnütz mit Recht verspottet werden. Wenn wir indessen die Schilderung des Krankheitsfalles, wegen dessen das lange Recept verschrieben wurde, genauer durchgehen, so finden wir gewöhnlich in dem Recept ein oder das andere Medicament, welches wir selbst in dem angegebenen Falle würden verschrieben haben.

Vor allem muss die billige und humane Weise anerkannt werden, in welcher Hildan sich ausspricht, wenn er an irgend einer Stelle eine entgegengesetzte Ansicht anzuführen sich gedrungen fühlt. Nur gegen einige Widersacher verliert er seine ruhige Haltung und wird zornig. So in seinem Urtheile über den Theophrastus Paracelsus: „Wenn dieser Theophrastus Paracelsus,“ so sagt er an einer Stelle, „die alten Aerzte nicht anbellt und lästert, so sucht er wenigstens ihre Lehren zum Verderben der Menschen zu verdrehen und zu verkehren.“ — Ebenso geräth er oft in Eifer über die Circulatoren und Quaok-



salber der damaligen Zeit und deren in der Praxis verübte Unthaten. Nicht minder ist er den Badern aus der damaligen Strassburger Schule abhold, dem Hans Gersdorf und dem Felix Würz. Des Letzteren absprechende und anmaassende Manier wird von Hildan an mehreren Stellen gerügt und getadelt.

Noch mögen einige Mittheilungen aus dem gesammten chirurgischen Wissen des Hildan hier ihren Platz finden, die entweder noch jetzt in der Praxis von allgemein-wichtigem Werthe sind, obschon wir nicht daran denken, dass wir mehrere unter ihnen dem Hildan zuerst verdanken, — oder in denen er der späteren Zeit und den nachherigen Entdeckungen derselben offenbar voraus geht, die späteren Leistungen gleichsam andeutet.

Bei der Behandlung der Wunden hält Hildan ausser einer mehr oder minder beschränkten Diät besonders auf Ruhe des Gemüths und Entfernung aller Aufregungen und Leidenschaften. Er beschreibt eine Anzahl von Fällen, wo durch eine Aufreizung zum Zorn der Zustand bedeutend verschlimmert wurde. Die örtlichen Mittel, welche die Wunde heftig reizen, werden von ihm bei der Behandlung derselben gänzlich verworfen, so das damals allgemein gebrauchte Stichpflaster des Paracelsus und die sogenannte Waffensalbe der Strassburger Wundärzte. — Hildan theilt mehrere Fälle mit, wo der Biss eines zornigen Menschen eine sehr heftige und ausgebreitete Entzündung, selbst die Entstehung von Brand veranlasst hatte. Bei einem Kranken der Art musste amputirt werden und er wurde gerettet. Hildan selbst, als er die Mundhöhle eines Gemüthskranken untersuchte, wurde von diesem gebissen und darauf von einer ausgebreiteten Entzündung der Hand und des ganzen Armes befallen.

Bei dem tollen Hundsbiss befiehlt er vor Allem die Wunde

durch längere Zeit offen zu erhalten. Er erweitert dieselbe gleich anfangs, setzt Schröpfköpfe über die Stelle, legt nachher Aetzmittel auf, nimmt aber den Aetzschorf ab und verwandelt zuletzt die Wunde durch einen eingelegten fremden Körper in ein Fontanell, welches durch einige Zeit offen zu erhalten ist. Auf den Gebrauch innerer Mittel lässt er sich dabei vernünftiger Weise nicht ein.

Nach dem Aderlassen beobachtete Hildan nicht selten eine Entzündung und eine weit verbreitete Eiterung um die Stelle der Wunde. Das aneurysma spurium circumscriptum kennt er sehr wohl und hat es durch Anwendung des Druckes und eine innere antiphlogistische Behandlung beseitigt. Dagegen scheint ihm das aneurysma diffusum unbekannt gewesen zu sein, denn er beschreibt einen Fall dieser Art, wo nach dem Aderlassen Geschwulst und Entzündung des Armes, Eiterung, Gangrän und Blutflüsse aus den aufgebrochenen Stellen entstanden waren und wo die Amputation nothwendig wurde, — fügt aber ausdrücklich hinzu, es sei bei diesen Kranken kein aneurysma zugegen gewesen, weil man nirgends ein Pulsiren hätte wahrnehmen können.

Bei einem dreijährigen Kinde war mittelst der Zähne während eines Falles der grössere Theil der Zunge durchgebissen worden, vereinigte sich jedoch ohne Anwendung der blutigen Naht glücklich von selbst.

Ueber die in dem Körper durch längere Zeit zurückgebliebenen fremden Körper macht Hildan mehrere interessante Mittheilungen. So verblieb der grössere Theil einer Messerklinge durch zwei Jahre zwischen den Rippenmuskeln, — der kupferne Knopf einer breiten Degenscheide durch ein Jahr zwischen den Gesichtsmuskeln, — ein grosser Glassplitter durch ein Jahr in den Weichbilden des Handtellers. Alle diese Körper wurden erst später von Hildan wieder beseitigt.



In einer besonderen Abhandlung über die Schusswunden verwirft Hildan die von Maggi und Botalli bereits widerlegte älteste Ansicht über die durch den Schuss verursachte Verbrennung. Indessen ist er noch der irrigen, damals namentlich in ganz Italien verbreiteten Ansicht, dass die Kugel durch irgend einen angebrachten Giftstoff vergiftet werden könne, und leitet die in einzelnen Fällen von der Erschütterung des Nervensystems durch den Schuss verursachten Zufälle, den ohnmachtähnlichen Zustand, das schnelle Sinken der Kräfte von diesen angeblich vergifteten Kugeln ab. Er beschreibt seinen von ihm verbesserten Maggischen Kugelzieher. An der Stelle der Bourdonnetts — welche bereits 1470 der Meister Nikolaus in den Feldzügen Karls von Burgund in die Oeffnung der Schusswunden gelegt hatte, — zieht Hildan durch die Schusswunden ein Haarseil und beseitigt dasselbe, sobald unter der Anwendung desselben alle in der Wunde vorhanden gewesenen fremden Körper ausgezogen worden sind. Die innere von ihm vorgeschlagene Behandlung der Verwundeten kommt fast ganz mit der unter uns üblichen überein. Vor allem sucht er den Schlaf der Kranken zu befördern und wendet bei dem Mangel desselben Emulsionen von Mohnsaamen und Laudanum an.

Hildan theilt den Fall einer unter dem Schädel unentdeckt gebliebenen Kugel mit. Griffon, der den Verwundeten behandelte, hatte anfangs die Bruchstücke des Knochens möglichst beseitigt. Sechs Monate später, als die Wunde schon längst vernarbt war, starb der Kranke plötzlich. Griffon entdeckte bei der Section die Kugel in eine Membran eingeschlossen zwischen Schädel und Hirnhaut.

Ein Schuss war mitten durch den Unterleib gegangen, ohne die mindeste Spur von bösen Erscheinungen zu veranlassen und die Wunde war schnell geheilt worden. Hildan leitet



dieses glückliche Resultat von der glatten äusseren Oberfläche des Darmkanals her, an welcher die Kugel, ohne sie zu durchbohren, vorübergegangen war. — Eine die Hand durchdringende und fast geheilte Schusswunde verursachte plötzlich Krämpfe, Blindheit und den Tod, weil der Kranke sich hatte beikommen lassen, den Beischlaf zu vollziehen.

Als Hildan im Jahre 1612 auf einer Reise nach dem Niederrhein begriffen war; besuchte er die Stadt Mörs, welche damals die Holländer besetzt und befestigt hatten, und sah daselbst zuerst ein besonders eingerichtetes Militär-Hospital, welches mit Instrumenten, Bandagen und Arzneien gehörig versehen war. — Nach des Hildan Bemerkungen hierüber scheinen bis dahin in Deutschland ähnliche Anstalten nicht üblich gewesen zu sein. Dadurch veranlasst und auch vielleicht durch die Regierung von Bern besonders dazu aufgefordert, entwarf Hildan die Beschreibung eines für einen Militärarzt im Kriege nothwendigen Feldkastens mit allen dazu nöthigen Instrumenten, Binden und örtlichen und inneren Mitteln. Die weitläufigen Vorschriften, die er über die Conservirung und Aufbewahrung dieser Stücke giebt, beweisen, wie sehr damals die Feldchirurgie, wenigstens unter den Deutschen, vernachlässigt gewesen ist.

Die Beschreibung und Behandlung der Verbrennungen bei Hildan ist von der bei uns üblichen nicht verschieden. Er erwähnt aber zuerst die harten vorstehenden Narben nach den Brandwunden, so wie die Krümmung einzelner Glieder nach denselben. Diese Narben hat Hildan bereits exstirpirt, die Wunde auseinandergezogen, das Glied gestreckt und dadurch die Folgen der Verbrennung gehoben.

Bei der Behandlung des Erysipels werden die bekannten Nachtheile der fetten Mittel und der Oele, sowie auch jene Form der Rose, bei welcher die Nekrose der Fetthaut und



Brand derselben entstanden ist, erwähnt, obschon Hildan den Unterschied der primären von der secundären Form dieser Krankheit nicht zu kennen scheint.

Jene Gattung der Fistelgeschwüre, die nur mit einer verdorbenen Hautbrücke bedeckt ist, kann nach Hildan nur durch Zerstörung der Letzteren mittelst eines Aetzmittels, oder durch Spaltung derselben mit Hülfe des Syringotoms geheilt werden. Nothwendig gewordene Gegenöffnungen vollzieht Hildan durch eine Röhre, in welcher ein Stilet mit einer Lanzettenspitze verborgen ist.

Die Haarschnur legt derselbe ein, indem er zuerst die Hautfalte mittelst einer gefensterten Zange ergreift, mit einer durch das Fenster eingebrachten Lanzette durchbohrt und dann in die Stichwunde mittelst einer Sonde die Schnur einbringt. Wenn dieses künstliche Geschwür Neigung zur Vernarbung zeigt, so wird von ihm ein Aetzmittel in einer gefensterten Röhre eingeschoben.

Die *paronychia maligna*, wie wir sie jetzt nennen, kennt Hildan sehr wohl, behandelt sie durch Aetzmittel und durch das Abschneiden des hervorstehenden Nagelrandes.

Bei der Behandlung der Knochenbrüche scheint Hildan die jetzt üblichen Schienen weniger gekannt zu haben. Er schient meistentheils mit grünen und noch saftigen Baumrinden. Wenn diese zu trocknen anfangen, legt er frische und noch grüne Exemplare an der Stelle derselben an. Bei den Oberschenkelbrüchen braucht er seine bekannte aus Holz oder Eisen verfertigte und mit drei Riemen befestigte Hohlschiene. Auch beschreibt er bereits eine aus zwei Hälften zusammengesetzte Schiene, welche durch eine auf der äusseren Seite derselben angebrachte Schraube verlängert und verkürzt werden kann.

Bei der Kur der nach einem Knochenbruch krumm und schief geheilten Glieder bestreitet er die damals wieder aufs

neue von mehreren Italienern und Deutschen aufgenommene Kurmethode durch das Wiederzerbrechen der Bruchstelle. Er behauptet, der entstandene callus sei härter und fester, als der angränzende Knochen, die durch die Kunst veranlasste Fractur finde mithin nicht in dem callus, sondern in dem angränzenden Knochen statt und verursache aus diesem Grunde neues Unheil.

Hildan erwähnt einen Knochenbruch bei einer Schwangeren, welcher während der ganzen Schwangerschaft ungeheilt blieb und dessen Vereinigung erst 40 Tage nach erfolgter Entbindung statt gefunden hat.

Mehrere Fälle von krankhafter Brüchigkeit der Knochen und der dadurch bedingten häufigen Knochenbrüche theilen dem Hildan der Johann de Bourgo und der Philibert Sarazin mit.

Hildan scheint zwar die Nekrose der Knochen und deren Unterschied von der Caries nicht zu kennen. Wohl aber finden wir von ihm die Symptome dieser Krankheit und die Abblätterung sehr wohl beschrieben. Er hatte diese Form besonders nach Schusswunden und am Schlusse der Amputationscuren beobachtet, — erwähnt jener rothen Punkte auf der Oberfläche des Knochens und die durch die in dem Knochen entstandenen Oeffnungen vordringenden Granulationen, welche der Abblätterung vorausgehen, und warnt vor der Misshandlung derselben durch reizende Mittel und durch das Aetzen.

Bei allen Verrenkungen untersagt Hildan die Reposition, so lange eine bedeutendere Entzündung oder Anschwellung die Gegend um das Gelenk befallen hatte. Erst nach Beseitigung derselben sind Versuche zu die Reposition zu unternehmen erlaubt.

Die Diagnose der Geschwülste, besonders der in den Gelenken entstandenen, ist bei Hildan allerdings sehr mangelhaft. So finden wir bei ihm den Hydrarthros, den Gliedschwamm und



die Arthrocase unter dem Namen der Gelenkwassersucht zusammengebracht, über welche Krankheit sich von ihm eine besondere Abhandlung vorfindet. Dabei aber kennt er die bösen auf diese Gelenkübel folgenden Exulcerationen, so wie die Schwammgewächse, welche sich aus den Oeffnungen derselben hervordrängen. — Nicht minder mangelhaft ist seine Kenntniss der Sarkome, obschon er einzelne Fälle sehr genau beschreibt. So schildert er ein grosses Lipom von 26 Pfund Gewicht, welches 1594 durch Griffon an der Schulter eines Mannes ausgerottet wurde und welches nachher durch die Wärme in eine Masse flüssiges Fett und Oel verwandelt wurde. Hildan beschreibt ferner ein angebornes Steatom mit vielen varicösen Gefässen an dem Nacken eines zweimonatlichen Kindes. — Nach einer Quetschung war auf dem Handgelenk ein Tumor entstanden, den Hildan mit Hülfe eines Aetzmittels öffnete. Eine grosse Menge schleimiger und eiweissartiger Stoff floss heraus. Darauf entstand eine ausgebreitete Entzündung und Eiterung mit vielen Fisteln, welche erst nach längerer Zeit geheilt wurden.

Das fungöse Sarkom hingegen scheint Hildan sehr wohl zu kennen. Er unterscheidet es genau von den einfachen Schwammbildungen in der Wunde. In einem Briefe an Daniel Senert sagt Hildan, der Schwamm könne auf allen Puncten des Körpers entstehen. An anderen Stellen beschreibt er Exemplare des Fungus auf den Fusssohlen, in den Knochen, an dem Auge und gesteht offenherzig, der Knochenschwamm könne auch nicht mit Hülfe der Amputation geheilt werden. Ein gutartiges, aber sehr umfangreiches Schwammgewächs an dem Nabel eines starken und kräftigen Mannes wurde von Hildan mit Hülfe einer durchlöcherten Metallplatte, durch deren Randlöcher die Ligatur angezogen werden konnte, unterbunden. — Eine Angiectasie, welche Hildan ein rothes Muttermaal nennt,

wurde von ihm mittelst des Schnittes beseitigt. Da er indessen ein kleines Stück des Tumors zurückgelassen hatte, so musste von ihm die Operation wiederholt werden, ehe die Heilung erfolgen konnte.

Hildan beschreibt den Skirrhus und Krebs, doch fehlt ihm die genauere Unterscheidung des ersteren von einigen anderen Geschwülsten. So verwechselt er ihn offenbar mit dem Milchknoten, wenigstens glaubt er, dass der Erstere aus dem Letzteren entstehen könne. Hildan kennt schon die bösen Folgen des Gebrauchs der erweichenden Mittel bei dem Skirrhus, wodurch dessen Uebergang in das zweite Stadium befördert wird. Bei Untersuchung des Gewebes der Skirrhen beschreibt er bereits die mit einer schleimig fettigen Masse angefüllten Höhlen in dem Tumor, welche der späteren inneren Exulceration, dem Aufbrechen des Krebses, vorangehen. Den Skirrhus in der Mamma bei Frauen operirt Hildan nur ungern und unter böser Prognose. Er erwähnt endlich einen Fall dieser Krankheit bei einem Manne. — Des Hildans Vorschrift für die Ausrottung der Achseldrüsen ist dieselbe, welche wir in der neueren Zeit, als von Desault zuerst gegeben, erwähnt finden und ist die allgemeine Norm für alle späteren Operationen dieser Art geworden. Hildan befiehlt, die Haut der Achselhöhle zu eröffnen, mit dem eingebrachten Finger den Knoten von der Umgebung zu lösen, dann denselben möglichst kraftvoll nach abwärts zu ziehen, seine obere Wurzel zu unterbinden und dann erst unterhalb der Ligatur den Knoten abzuschneiden.

Emphyseme, welche nach Wunden der Brust und des Halses entstanden sind, finden wir bei Hildan nicht erwähnt, wohl aber Fälle dieser Krankheit in den Hautdecken des Schenkels und des Unterleibes, welche nach vorausgegangenen Variolen sich entwickelt hatten.

Die Geschichte und Entstehung der primären Syphilis finden



wir bei Hildan sehr genau beschrieben, auch erwähnt er bereits die sogenannten pseudo-syphilitischen Zufälle. Die Heilung der Lues vollführt er allein durch die Schmiercur und erklärt dieselbe für die einzige sichere Heilmethode dieses Uebels. Kranke, welche durch viele Jahre vergeblich mit Guajak und Sarsaparille behandelt worden waren, Kranke, bei denen die Lues die schrecklichsten Zerstörungen veranlasst hatte, wurden von ihm durch die Inunctionscur vollständig hergestellt. Sodann erzählt er den Fall einer stillenden Frau, die sammt ihrem ebenfalls erkrankten Kinde auf gleiche Weise geheilt wurde. Endlich theilt er die Krankheitsgeschichte eines Mannes mit, der ebenfalls auf diese Weise geheilt worden ist. Die Frau desselben, welche gleichzeitig an derselben Krankheit litt, blieb während der Cur zur Pflege des Kranken mit ihm in einem Zimmer, — sie wurde durch die alleinige Wirkung der Quecksilberdämpfe, ohne selbst eingerieben zu haben, von dem Ptyalismus befallen und dadurch geheilt.

Bei allen diesen glücklichen Resultaten der Schmiercur warnt Hildan unter Mittheilung vieler traurigen Fälle auf das Dringendste vor dem Missbrauch derselben, besonders wo sie nach der Sitte der damaligen Zeit gegen die Gicht, den chronischen Rheumatismus und andere chronische Formen angewendet worden war.

Die Abhandlung des Hildan über den Brand wurde zu seiner Zeit mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Sie erschien in deutscher Sprache zu Köln, französisch zu Lyon und mit lateinischem Text zu Frankfurt a. M. und hat zahlreiche Auflagen erlebt. Abgesehen von der Theorie und Erklärungsart über die Entstehung, über den Verlauf und die Behandlung der Krankheit, — so verdanken wir dem Hildan vor Allem die genauere Entwicklung und Darstellung der Aetiologie dieser

Krankheit. Auch seine Curmethode kommt mit der unter uns üblichen gar sehr überein.

Unter den Ursachen des Brandes finden wir aufgeführt die Erfrierung, die schlimmeren Grade der Verbrennung, die Schusswunden, die Aneurysmen und schlecht behandelten Hautrosen. Hildan beschreibt bereits jene Erysipele, die bei ihrer Entstehung fast unmittelbar in Brand übergehen, das jetzt bei uns genauer bekannte erysipelas neonatorum, die Brandrose in den äusseren Theilen bei den bösartigen und hectischen Fiebern und im letzten Stadium der Wassersucht. Er erwähnt ferner den Drüsenbrand in der Pest, den Brand der Finger und Zehen nach bereits überstandener Pest, den Brand nach dem Biss giftiger Thiere, den Brand vom Aufliegen, den Brand der Ferse bei Brüchen des Unterschenkels. Den Brand der Greife kennt er zwar nicht unter diesem Namen, beschreibt ihn aber sehr genau. Nach seiner Angabe entsteht er mit geringer Geschwulst, wenig Schmerz, mit geringem Fieber und nimmt anfangs nur langsam zu, — es komme derselbe nur bei sehr erschöpften und bei älteren Individuen vor und werde besonders an den Zehen, Fingern, Füßen, Händen, an dem Unterschenkel, an dem Scrotum, an der Nasenspitze und an dem Ohre beobachtet.

Endlich erwähnt er den Brand nach Krankheiten des Gehirns und Rückenmarks, nach Bruch des Rückgrades, den Brand von einer die Hohlvene zusammendrückenden Geschwulst, den Brand nach Knochenbrüchen, den Brand nach übler Behandlung des Skirrhus.

An einer anderen Stelle finden wir bei ihm die erste Schilderung der Noma, welche Krankheit Hildan am Niederrhein und dann auch in Genf mehrfach zu sehen Gelegenheit hatte. In Lausanne und in Bern mag sie ihm wohl selten, vielleicht nie zu Gesicht gekommen sein.

Mit Ausnahme des Brandes von der Erfrierung, den er auf



die bekannte Weise anfangs mit kalten Umschlägen von Eis und Schnee behandelt, ist die örtliche von Hildan vorgeschlagene Behandlung durchaus reizend, so benutzt er Breiumschläge von aromatischen und bitteren Kräutern, die mit Essig und Kochsalz versetzt sind, — die ägyptische Salbe in Verbindung mit Kampfer, Salmiak, Knoblauch, Mithridat. Er wendet ferner oberflächliche Scarificationen, in einzelnen Fällen Aetzmittel und selbst das Glüheisen an. Das letztere untersagt er bei der Gattung des Brandes, die nach seiner Meinung von zu grosser Hitze und Trockenheit entstanden ist, wahrscheinlich also in dem Brande von Ueberreizung entzündeter Theile. Den von Johann de Vigo empfohlenen äusseren Gebrauch des Arseniks verwirft er unter allen Umständen und erwähnt bereits die darauf eingetretenen Erscheinungen des schnellen Sinkens der Kräfte und der Ohnmacht. Auf gleiche Weise urtheilt er über den nachtheiligen Erfolg der örtlichen Anwendung des Quecksilbersublimats.

Ueber die Lehre von den Verletzungen des Kopfes und von den Schädelbrüchen geben des Hildan's Sammlungen mehrere interessante Notizen. Bei Griffon sah derselbe bereits Schädelbrüche, welche durch die Trepanation geheilt wurden und bei Slotan eine Schädel- und Gehirnwunde, wo der Kranke ebenfalls hergestellt worden war. Auch zahlreiche Fälle aus seiner eigenen Praxis finden sich aufgezeichnet. — Dabei aber steht Hildan in der Operation der Schädeldurchbohrung sehr zurück, indem er sie nicht auf die bereits bei Paré und Aquapendente übliche Weise mittelst der Krone vollzieht, sondern nur den alten Schraubenbohrer dazu gebraucht und durch mehrfaches Ansetzen desselben die Knochensplitter und Niederdrückungen locker zu machen, zu beseitigen und den Ausfluss der Flüssigkeiten unter dem Schädel herzustellen sucht. Dabei benutzt er zur Aufhebung der niedergedrückten Knochen sein

bekanntes Elevatorium mit der Schraube. Der eigentlichen Trepankrone erwähnt er nirgends. — Aus dieser mangelhaften Verfahrungsart des Hildan beim Trepaniren lässt es sich sehr wohl erklären, warum er nach der Operation nicht selten Hirnschwämme entstehen sah, welche bekanntlich nach zurückgebliebenen scharfen Knochenrändern und nach unentdeckt gebliebenen Fissuren sehr gern sich ausbilden. Doch erwähnt er zwei dergleichen Fälle von Hirnschwamm, welche geheilt worden sind.

Hildan kennt die sogenannte secundäre Phrenitis nach den Kopfverletzungen und theilt mehrere Fälle des tödtlichen Ausganges derselben mit. Ein Knabe von 14 Jahren, der wegen Schädelbruches trepanirt worden war und in der Periode der Heilung stand, wurde durch ein arges Lärmen von vielen zugleich gerührten Trommeln also afficirt, dass er bald darauf starb. Eine andere Kopfverletzung starb durch plötzlich verursachte zornige Aufregung, ein dritter Kranker wurde 5 Wochen nach der Durchbohrung des Schädels durch plötzlich entstandene Krämpfe und Hemiplegie getödtet, weil er den Beischlaf vollzogen hatte. —

Ein Bürger und Tischler zu Bern, Johann Rust, erhielt während eines Saufgelages eine tüchtige Ohrfeige, stürzte unter der Erscheinung der Hirnerschütterung sogleich zu Boden und starb nach 18 Stunden.

Ein grosser Polyp im Gehörgange wurde von Hildan mittelst einer Pincette, deren Aeste an ihren Enden durchbohrt waren, unterbunden. — Eine Glaskugel hatte durch mehrere Jahre in dem äusseren Gehörgange verborgen gelegen und während dieser Zeit in den benachbarten Gesichtsnerven Krämpfe verursacht. Hildan zog die Kugel mittelst der von ihm dazu erfundenen und abgebildeten Werkzeuge aus, worauf die Krämpfe alsobald aufhörten. — Eben so beschreibt er die



Schwerhörigkeit von angehäuften Ohrenschmalz und deren Heilung.

Fälle des chronischen Hydrocephalus bei Kindern und Erwachsenen sind Hildan mehrfach vorgekommen. Auch erwähnt er die damals bereits versuchte Punctur dieser Kopfwassersucht bei einem Knaben von 9 Monaten, wo der Tod bereits 36 Stunden nach der Operation erfolgte. Sodann theilt er einen Fall von künstlich erzeugtem Emphysem in den Schädeldecken bei einem Knaben in Frankreich mit, welches die eigenen Eltern desselben mittelst einer Röhre, die sie durch eine kleine Wunde einschoben, verursacht hatten, um dann das Kind für Geld sehen zu lassen. Diese Bosheit wurde aber im Jahre 1593 entdeckt und die Eltern mit dem Tode bestraft.

Urstisius erzählt in einem Schreiben an Hildan den Fall von einem grossen Hornauswuchs auf der Stirne bei einem Manne zu Paris. Hildan fügt dieser Beschreibung die Erzählung von einem ähnlichen Exemplar bei, welches er in Bern behandelte. Bei einem Mädchen waren viele kleine spitzige Hornauswüchse von brauner Farbe und harter Consistenz auf dem Rücken, an den Armen und den Oberschenkeln entstanden. Diese fielen nach der Anwendung lauwarmer Bäder ab und verschwanden. Die Kranke wurde aber durch eine bald nachher entstandene Lungensucht getödtet.

Bei Beschreibung der Cataracte folgt Hildan der damals geltenden Theorie, giebt aber genau den Unterschied derselben von dem Hornhautfleck und dem Pterygium an, sowie er auch die Kennzeichen der unheilbaren Hornhautnarben mittheilt. Er beschreibt die nach einem Stosse in das Auge entstandenen Cataracten und fügt zugleich hinzu, dass er nie die Operation des grauen Staares zu unternehmen wage, wo die Pupille unbeweglich und eckig gefunden wird. Für Operateurs mit unsicherem, zitternden Arm empfiehlt er seine Augenbank, die

wenigstens für das Auge gefahrloser, als alle späteren für diesen Fall empfohlenen Hilfsmittel zu sein scheint.

Die Thränenfistel heilt Hildan durch ein in den Nacken gelegtes Haarseil und durch das Aetzen der Fistel, fügt aber die Warnung hinzu, dass man nur wenig Aetzmittel auftragen auch das damals übliche Glüheisen nur in geringem Grade, und nur oberflächlich gebrauchen dürfe.

Ein Symblepharon des oberen Augenlides wurde von ihm durch eine eingelegte Schlinge mit einem angehängten Gewicht allmählig beseitigt. Einen Eisensplitter, der auf der Oberfläche des Auges festsass, entfernte des Hildans Frau durch wiederholtes Ueberstreichen mit einem Magnet.

Ueber Amaurosen kommen bei Hildan mehrere nicht unwichtige Angaben vor. Eine Amaurose war bei einem Knaben durch heftiges, anhaltendes Niesen entstanden und mit argem Kopfweh verbunden. Sie wurde durch ein Haarseil im Nacken und durch den Gebrauch der Abfuhrmittel gehoben. Dagegen ein anderer durch anhaltendes Nasenbluten veranlasster Fall dieser Krankheit unheilbar blieb. Hildan erwähnt auch Amaurosen nach Kopfwunden, nach Stirnwunden, so wie einen nach der Schmiercur entstandenen schwarzen Staar, welcher indessen geheilt wurde.

Eine Ausrottung des Bulbus mittelst seines an der Spitze gekrümmten und zu dieser Operation eigens bestimmten Messers theilt Hildan gleich im Anfange seiner Sammlungen mit, — so wie die Ausrottung eines grossen im inneren Augenwinkel festsitzenden Tumors.

Dann beschreibt er ein furchtbares Exemplar von Augenschwamm bei einem Knaben von 5 Jahren, welchen ein Circulator ausgerottet hatte, der aber mit grosser Schnelligkeit sich wieder entwickelt und den Tod schon in der dritten Woche nach der Operation herbeigeführt hatte.



Hildan erwähnt eine nach der Methode des Tagliacozzi von Griffon glücklich vollzogene Rhinoplastik. Dabei ist es aber auffallend, dass er nirgends der Operation der Hasenscharte gedenkt, obschon dieselbe in der damaligen Zeit allgemein bekannt und, wie es scheint, auch üblich war, wie die davon handelnden Werke des Paré und des Aquapendente beweisen.

Die Kinnladenfisteln heilt Hildan durch das Ausziehen der Zähne und der zurückgebliebenen Wurzeln derselben. — Für das Spalten des Zungenbandes finden wir von ihm eine Regel aufgestellt, welcher alle späteren Schriften über diesen Gegenstand gefolgt sind, ohne jedoch den zu nennen, welcher sie zuerst gegeben hat, — man soll bei dem Einschneiden die oberen und fleischigeren Theile des Frenulum sorgfältig vermeiden. Daher wir auch bei Hildan keinen Fall von einer gefährlichen Blutung bei dieser Operation erwähnt finden.

In Hildans Sammlungen werden mehrere Fälle von Zungenkrebsen mitgetheilt, einer, der offenbar dem Fungus beizuzählen war, ein zweiter, wo, wie sehr oft der Fall ist, mit Blutungen die Scene schloss. Hildan schildert ferner ein furchtbares Sarkom des Gaumensegels und des Schlundes, welches ebenfalls fungöser Art gewesen zu sein scheint.

Bei Darstellung der Geschwülste der uvula sondert er sorgfältig die einfache Geschwulst derselben von den einzelnen am Zäpfchen festhängenden und von demselben ausgehenden Auswüchsen, — die gutartige Anschwellung von der bösartigen von livider Farbe und harter hökriger Oberfläche. Anfangs behandelt er die Krankheit durch Gurgelmittel, so wie durch das Einblasen eines reizenden Pulvers, welches durch einen mit einer Röhre versehenen Löffel an die uvula gebracht wird. Genügt dieses nicht, so geht Hildan zu der Ausrottung über, theilt aber bereits die Vorsichtsmaassregel mit, dass man von der uvula nicht zu viel abschneide, um der Deutlichkeit der

Stimme nicht zu schaden. Blutungen der uvula werden von ihm durch ein in einer Röhre eingebrachtes Glüheisen beseitigt.

Zum Ausziehen und Herunterschieben der im Oesophagus zurückgehaltenen fremden Körper bedient sich Hildan der durchlöcherten silbernen Röhre des Walter Ryff. Doch hat er dieselbe in der Art abgeändert, dass das vordere Ende etwas dicker und mit einem Schwamm versehen ist. — Eine in der Speiseröhre festsitzende starke Fischgräte wurde durch einen am Halse entstandenen Abscess ausgezogen.

Ein Quacksalber versuchte einen Kropf auszurotten, der Kranke starb aber in Folge der Blutung während der Operation. Hildan erzählt dabei einen ähnlichen Fall. Ein deutscher Herr von hoher Geburt, dessen Namen er aber verschweigt, litt an einer Geschwulst an der inneren Seite des Oberschenkels, welche durch den wiederholten Druck beim Reiten entstanden war. Der Kranke vertraute sich einem Circulator an, welcher den Tumor auszurotten versuchte, dabei aber ein grosses Cruralgefäss zerschnitt. Der Pfuscher wusste bei seiner Unwissenheit in der Anatomie nicht, wie er diese Blutung stillen sollte, und der Kranke starb unmittelbar nach der Operation an den Folgen derselben.

Hildan beschreibt mehrere pulsirende Geschwülste in der Gegend des Sternum, des Schlüsselbeins, und auf der linken Seite der Brust. Er scheint zwar ihre aneurysmatische Beschaffenheit nicht zu kennen, warnt aber dringend vor der Eröffnung derselben.

Nach einer Stichwunde in der Brust war der Vorfall eines Stückes Lunge erfolgt. Da es nicht möglich war, dasselbe zurückzubringen, so liess Peter Roscius, der Vater des Abel Roscius zu Lausanne, den Vorfall mit einem glühenden Messer abschneiden. Der Verwundete überstand diese Cur glücklich und wurde geheilt.



Gregor Horst beschreibt in einem Briefe an Hildan einen sogenannten angebohrnen Vorfall der Gedärme bei einem Kinde zu Prag, den er zu sehen zufällig die Gelegenheit hatte, als er daselbst im Gefolge seines Herrn verweilte. Das Kind war unmittelbar nach der Geburt verschieden. Der Section desselben wohnte ausser vielen prager Aerzten auch Magister Johann Keppler bei, des Kaisers Rudolph Mathematicus, und, wie Horst sich ausdrückt: mathematicorum facile princeps.

Die angebohrne Verwachsung des Afters wurde von Hildan mehrmals beobachtet. In dem einen Falle zeigte sich an der Stelle des Afters eine livide Hervorragung. Es wurde der Einschnitt vollzogen und das Kind gerettet. Bei einem anderen Kinde, einem Knaben, ging Koth mit dem Urin ab, der Darm öffnete sich in die Urinblase und das Kind starb. Bei einem Mädchen endlich wurde die Mündung des Mastdarms in der vagina entdeckt.

Ueber die Anatomie der Hernien ist Hildan noch sehr im Ungewissen. Doch stellt er die Behauptung auf, dass nicht immer eine Ruptur die Veranlassung zur Entstehung dieser Krankheit sei. Bei grossen Nabel- und Bauchbrüchen empfiehlt er seine aus festem Tuch bereitete Kapsel, welche an den Brustdecken befestigt werden soll. Er erzählt ferner, dass nicht selten Brüche nach der Anwendung eines Brechmittels entstehen. Ein Fall von einem 60jährigen Manne wird mitgetheilt, der mit einem gewaltig grossen Bruche behaftet war. Der Patient erkrankte anderweitig und musste durch 6 Monate in einer horizontalen Lage des Körpers zubringen. Als er genesen, war diese Hernie gänzlich verschwunden und ist auch nie wieder zum Vorschein gekommen.

Bei der ihm sehr wohlbekannten Einklemmung der Brüche wendet Hildan eine horizontale Lage des Körpers, Clystiere, Oeleinreibungen und erweichende Umschläge an, hat aber nie

die Operation vollzogen. Er kennt sehr wohl, was Paré über diese Operation bereits mitgetheilt hatte und missbilligt den Einschnitt in die harte, den Bruch einschnürende Haut, — wie er sich ausdrückt, — keineswegs. Er sagt aber, diese Operation müsse so zeitig und so schnell wie möglich im Anfange der Zufälle unternommen werden und in Deutschland habe noch kein Kranker dieselbe gestattet, kein Arzt dieselbe zur Zeit unternommen, obgleich es billig sei, dass der Arzt bei der äussersten Gefahr auch das äusserste Mittel versuche. Wenn wir das, was Hildan über die Herniotomie sagt, mit dem vergleichen, was Paré auf eine auffallend kurze und unbestimmte Weise ohne Hinzufügung von einzelnen Fällen über diese Operation mittheilt, so entsteht ein dringender Verdacht, dass Paré selbst die Operation des Bruchschnittes mehr theoretisch entworfen, dieselbe aber an Lebenden mindestens sehr selten vollzogen habe, — dass selbst in Frankreich damals und bis zur Mitte des 17ten Jahrhunderts die Wundärzte dieselbe nur höchst selten, vielleicht gar nicht geübt haben, — und dass man also mit Recht den englischen Chirurg Wisemann als den eigentlichen Begründer der Bruchoperation anzuerkennen hat.

Hildan theilt übrigens viele Fälle von Einklemmung der Hernien mit. Entsteht Brand auf der äusseren Oberfläche der Bruchgeschwulst, so wendet er die bei ihm üblichen Mittel gegen Gangrän an und scarificirt vor Allem die äussere brandige Fläche. Er beschreibt entstandene und wieder geheilte Kothfisteln und ist, wie es scheint, der Erste, der den Vorfall eines Darmes durch eine entstandene Kothfistel erwähnt und abgebildet hat. Endlich theilt er einen Fall mit, wo bei der Einklemmung kurz vor dem Tode die Stuhlverstopfung aufhörte, viele und höchst stinkende Excremente abgingen und mit diesen ein ganzes brandiges Darmstück entleert wurde,



welches Hildan bei sorgfältiger Untersuchung als den Blinddarm erkannte.

Es ist nicht ganz klar, ob Hildan die Operation nicht eingeklemmter Brüche durch den sogenannten goldnen Stich vollzogen hat. Wenigstens spricht er mit grosser Geringschätzung von dieser Operation und erwähnt mehrere Fälle, wo auf dieselbe arge Zufälle, selbst Kothfisteln entstanden waren. Endlich erzählt er eine von Slotan ihm mitgetheilte saubere Geschichte. Im Jahre 1550 war am Niederrhein ein Mönch wegen verübten Ehebruchs verklagt worden. Um diese Beschuldigung von sich abzuweisen, hatte sich der ehrwürdige Vater alsobald und in der Stille, angeblich wegen eines Doppelbruchs, auf beiden Seiten durch den goldnen Stich castriren lassen, worauf alsbald die gegen ihn schwebende Anklage als ungegründet erkannt wurde.

Gegen nicht eingeklemmte Brüche empfiehlt Hildan den Gebrauch adstringirender Mittel, sowie einfache und doppelte Bruchbänder, welche ganz mit denen des Paré übereinkommen.

Hildan beschreibt einen argen Vorfall des Mastdarms bei einem erwachsenen Manne, der bereits mit Gefahr drohenden Symptomen verbunden war und den er nach Anwendung äusserer Mittel mit Erfolg reponirt hat.

Bereits Hildan stellt die Behauptung auf, dass die sogenannten Mastdarmfisteln sehr oft durch innere Veranlassungen bedingt und critisch sind, und warnt vor der Operation derselben, deren erfolgreiches Resultat in dem Kranken leicht eine tödtliche Krankheit veranlasst. So erzählt er einen Fall, wo ein Mann nach der gelungenen Operation einer solchen Fistel schwer erkrankte, und erst dann wieder zur Genesung gelangen konnte, als die frühere Fistel aufs neue aufgebrochen war, worauf der Patient noch mehrere Jahre in voller Gesundheit gelebt hat.

Die Complicationen der Hydrocele mit Sarkocele, Varicocele und Hernia sind dem Hildan sehr wohl bekannt. Erstere Krankheit heilt er durch den Schnitt und Einlegung einer Wieke, will indessen die Wunde durch eine längere Zeit offen erhalten, damit nicht durch die schnelle Unterdrückung der früheren Absonderung böse Folgen eintreten. Bei Greisen operirt er nie den Wasserbruch und will sogar tödtliche Folgen davon gesehen haben.

Ueber die Diagnose der Sarkocele scheint Hildan nicht ganz sicher gewesen zu sein und die Krankheit bisweilen mit einer Hodenentzündung verwechselt zu haben. Denn er erwähnt mehrere Fälle von glücklich zertheilten Sarkocelen. Er will übrigens den Fleischbruch häufiger auf der rechten, als auf der linken Seite gesehen haben.

Die angebohrne Phimose mit und ohne Verkürzung des Vorhautbandes hat Hildan öfters durch den Schnitt beseitigt. Ebenso erwähnt er eine sarkomatöse Entartung des Vorhautbandes. — Bei der Operation spaltet er allein die Vorhaut und schneidet das Frenulum nur bei grosser Verkürzung ein, warnt auch vor der dabei möglichen Verletzung der Harnröhre. Die Paraphimose hat Hildan sogar bei Knaben gesehen, die noch gestillt wurden. Die atresia hymenaea hat er auf die gewöhnliche Weise durch Messer und Hohlsonde beseitigt

Kosmus Slotanus beobachtete bei einem wassersüchtigen die Entstehung von Brand des Hodensackes. Dieser zerstörte das ganze scrotum, so dass die Hoden entblösst wurden. Während dessen verschwand aber der Hydrops vollständig, der Kranke wurde geheilt und hat sogar später noch Kinder erzeugt. Einen ähnlichen Fall von geheiltem allgemeinem Brand des scrotum theilt Lucas Holzheim dem Hildan mit, doch fügt der Letztere die Bemerkung hinzu, dass das nach erfolgter Heilung neugebildete scrotum nicht die Form des früheren



habe, es sei hart, knorplig, ohne Runzeln und mit den enthaltenen Theilen mehr oder minder verwachsen.

Hildan vollzog die Amputation des penis wegen einer immer mehr zunehmenden Warzenbildung an diesem Theile dicht an der Synchronrose. Die Blutung stillte er sonderbarer Weise allein durch den Druck und scheint die Unterbindung einzelner Gefäße und das Glüheisen bei dieser Operation nicht benutzt zu haben. Die Ligatur des ganzen Gliedes war damals noch unbekannt. Der Erfolg jener Operation war günstig. Hildan erzählt übrigens an einer anderen Stelle den durch eine Blutung bedingten tödtlichen Ausgang einer Verwundung dieser Art.

Wir finden in den ersten Centurien von des Hildans Beobachtungen mehrere Fälle verzeichnet, wo eine Bauchwassersucht durch eine von selbst entstandene Eröffnung des Nabels glücklich geheilt worden war. Darauf gestützt versuchte er später eine Punctur durch den Nabel. Allein die Operation misslang auf eine gleiche Weise, wie die von Warner in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gemachten Eröffnungen des Nabels. Denn es erfolgten unmittelbar nach der Punctur Zufälle von Darmeinklemmung, die das Lebensende des Kranken nach einigen Tagen herbeiführten. — Noch theilt Caspar Hoffmann zu Altorf dem Hildan die Beschreibung des von Sanctorius erfundenen und geheim gehaltenen Troikarts mit, bittet ihn aber, dieselbe vorläufig noch nicht öffentlich bekannt zu machen.

Hildan vollzog sehr oft die damals in der Geburtshülfe üblichen Operationen, die Wendung, so wie das Ausziehen der todten Leibesfrucht. Was damals in diesem Fache geleistet wurde, steht freilich gegen den jetzigen blühenden Zustand der Geburtshülfe weit zurück. Indessen finden wir auch in den Schriften des Hildan mehrere für die Geschichte der Ent-

wicklung der Gynäkologie merkwürdige Mittheilungen. So erzählt er einen Fall von Ruptur des uterus, wo das Kind in die Bauchhöhle getreten war, beschreibt die Hypertrophie und den Skirrhos des uterus und theilt einen Fall von graviditas extrauterina mit, bei welcher später ein Abscess in der Nabelgegend entstanden war, durch welchen die Knochen des Kindes ausgezogen wurden und die Mutter genesen ist.

In Hildans Sammlungen findet sich ferner ein Exemplar von hernia uteri gravidi durch Michael Döring ausführlich beschrieben, bei welchem der Kaiserschnitt unternommen werden musste. — Wir finden dieselbe Geschichte auch in Sennerths Werken erzählt. — Die Frau starb erst am 23sten Tage nach der Operation, als sie unvorsichtiger Weise aus dem Bette aufgestanden und in der Stube umhergegangen war.

Hildan theilt mehrere Fälle mit, wo nach dem Zurückbleiben der Nachgeburt der Tod erfolgt ist, — einen anderen, wo eine Hebamme eine umgekehrte Gebärmutter für eine Nachgeburt hielt, dieselbe abgeschnitten und dadurch die Kranke getödtet hatte.

Bei Vorfällen des Uterus empfiehlt er seine Mutterkränze, die rund, aus Korkholz bereitet und mit einer Schlinge zum Ausziehen versehen sind.

Hennig Mohnheim zu Wesel hatte den Hildan gebeten, eine Abhandlung über Geburtshülfe zu schreiben. Dieser antwortete ihm darauf, dieser Theil der Medicin sei noch zu mangelhaft, sei noch nicht zu der Stufe der Vollkommenheit gelangt, dass es darüber ein Lehrbuch zu entwerfen erlaubt sei.

In einem Briefe an Gregor Horst beschreibt Hildan ein entartetes Ovarium auf der linken Seite, welches von Haaren angefüllt gefunden wurde.

Die Abhandlung Hildans über den Steinschnitt kann erst nach dem Jahre 1624 von ihm verfasst sein, da er einen in



demselben Jahre von ihm beobachteten Fall in derselben mittheilt. Im Jahre 1610 wohnte Hildan einem Steinschnitt bei, welcher an dem kaiserlichen Rath Zacharias Geizkoffler von Geilenbach auf Hauenheim, in der Nähe von Frankfurt, vollzogen wurde, — mit welchem Patienten er später öfters in Correspondenz gestanden. Hildan hat damals diese Operation nicht selbst gemacht, sie wurde von einem Stein- und Bruch-Schneider aus Ulm, Johann Merk, vollzogen. Dieser Mann hat damals in Deutschland sehr viele Steinkranke operirt und lebte noch 1629, wo Gregor Horst in einem aus Ulm an Hildan geschriebenen Briefe denselben sehr lobend erwähnt. — Ueber die Ursache des Blasensteins erklärt sich Hildan im Sinne der damals geltenden Schule, gesteht indessen, dass eine schleimige, aus vielen Mehlspeisen zusammengesetzte Kost, dass ferner der Missbrauch im Genusse des Weines, dass eine faule, der Körperbewegung ermangelnde Lebensweise und die Gicht als die häufigsten Ursachen des Blasensteins zu erwähnen sind.

Was Hildan über die Nierensteine sagt, besteht in folgendem. Sie sind entweder klein und rund und können dann in grosser Menge abgehen. Er erzählt von einem Bürger zu Bern, dem an 1000 Stück Nierensteine binnen zwei Jahren durch die urethra abgegangen waren, und der dann vollständig geheilt wurde, auch später jede Bewegung des Körpers ohne alle Schmerzen unternehmen, ohne Schmerzen reiten und fahren konnte. — Oder sie sind grösser und in der Niere mithin fest-sitzend. Diese haben jedesmal eine längliche mit Aesten und Hervorragungen ausgestattete Gestalt und werden unvermeidlich den Tod herbeiführen. Auch beschreibt Hildan einen durch Nierensteine veranlassten Abscess.

Die Kennzeichen des Blasensteins giebt Hildan sehr genau an. Bei dem vorhandenen Blasenstein werde nicht immer

Sand im Urin vorgefunden, so wie auf der anderen Seite öfters Sand durch den Urin abgehe, während kein Stein in der Blase entdeckt werden kann. Slotan hatte bereits gefunden, dass der Kranke, ohne einen Blasenstein zu haben, in Folge von organischen Fehlern der Blase an den Zeichen des Blasensteins leide. Die Diagnose ohne gleichzeitige Untersuchung mittelst des metallenen Catheters, — elastische waren damals noch nicht üblich — sei daher unsicher. — Der Blasenstein werde bei Kindern viel häufiger als bei Erwachsenen beobachtet.

Hildan bereitet den Kranken durch Abführungsmittel jederzeit zur Vollziehung der Operation vor. Er unternimmt die Operation nie im Hochsommer, nie während der strengen Winterkälte.

Aus der Schilderung der Operation bei Hildan geht hervor, dass schon damals verschiedene Abänderungen des italienischen Steinschnitts üblich gewesen sind. Bei der einen wird gleich nach dem Einschnitte auf der Steinsonde die Operation mittelst der Conductoren und des Steinlöffels beendet, wodurch allerdings die Entfernung eines in dem häutigen Theile der Harnröhre festsitzenden Conglomerates möglich wird. Bei der anderen bediente man sich nach der Spaltung der Harnröhre der Conductoren und der Zange, so dass man bei einer einfachen Ausdehnung der Mündung des Blasenhalsses einen unmittelbar in der letzteren gelagerten Stein auf diese Weise fassen und ausziehen kann. Bei der dritten Abänderung wurde nach dem gemachten Harnröhrenschnitt das stumpfe Gorgeret (semispeculum), dann das eigentliche dilatatorium in den Blasenhalss eingebracht, dieser ausgiebig erweitert und nun durch die eingebrachte Zange der Stein gepackt und ausgezogen. Man sieht, wie bei allen diesen Vorschriften die damals allgemein herrschende Idee von der Tödtlichkeit des Einschneidens nicht allein in den Blasenkörper, — die auch bei uns noch



gültig ist, — sondern auch des Einschnittes in den Blasenhalshals alle angegebenen Momente dieser Operation leitet.

Hildan behauptet ferner den früher schon von Anderen aufgestellten Satz von der grossen Gefahr der Verletzung der Harnröhre. Er empfiehlt sein vierarmiges dilatatorium für den Blasenhalshals und glaubt, dass zu Zeiten der Stein zwischen die Arme desselben gerathen und um so leichter ausgezogen werden könne.

Er erwähnt endlich des Steinschnittes in 2 Zeiträumen, den damals Peter Franco zuerst vorgeschlagen hatte. Man legte nach gemachtem Einschnitt eine Wieke ein und versuchte dann, nachdem die Entzündung aufgehört hatte, die nachträgliche Ausziehung des Steines durch die Zange. Die grossen Nachtheile dieses Verfahrens sind dem Hildan gänzlich unbekannt. — Er erwähnt dabei gebührend die grossen Verdienste des Peter Franco und den grossen Ruf, in welchem derselbe zu seiner Zeit gestanden hat und erzählt die von demselben glücklich beendete Lithotomie über der Schoosfuge. Er fügt hinzu, dieselbe sei nur bei einem sehr grossen Blasenstein und in dem Falle möglich, wenn durch einen angemessenen Druck auf die untere und hintere Fläche dieses Steines, derselbe nach aufwärts bis über die Synchondrose gegen die hintere Fläche der dortigen Bauchdecken angedrängt und daselbst von aussen gefühlt werden könne.

Nach Ausziehung des Steines bringt Hildan die Forschungs-sonde, den Bucton des Marianus, durch die Wunde ein, um zu erfahren, ob noch ein Stein in der Blase vorhanden sei. Dabei erzählt er eine Betrügerei, die bekanntlich auch in den späteren Zeiten bisweilen vorgekommen ist. In Köln vollzog ein Herumtreiber einen Steinschnitt, hatte aber in dem Aermel des Rockes einen Stein versteckt, den er als angeblich bei der Operation aus der Blase gezogen, vorzuzeigen sich erfrechte. Diese

Schurkerei wurde aber von einem Umstehenden entdeckt und der Circulator deshalb bestraft.

Bei Frauen, die dieser Krankheit viel seltener unterworfen sind, will Hildan den Steinschnitt nur dann vollziehen, wenn der Stein durch eine einfache Erweiterung der urethra nicht mehr zu beseitigen ist. Er macht dabei im allgemeinen die allen Chirurgen wohlbekannte Bemerkung, dass Frauen chirurgische Operationen überhaupt viel besser aushalten, sich besser und vernünftiger dabei benehmen, als die Männer, dass dieses namentlich auch bei dem Steinschnitt der Fall sei. So beschreibt er den Fall, wo die Patientin bei dem Steinschnitt sich alle Assistenz verbat, sich nicht binden liess und so den Steinschnitt ruhig überstanden hat. — Dabei ist aber Hildan der irrigen Ansicht, dass er den Vaginal-Schnitt dem Marianischen Verfahren vorzieht, wozu ihn die häufigen durch Blasensteine verursachten Fälle von Fisteln der vagina bewogen zu haben scheinen. Er erzählt sogar die Heilung einer mit einem Steine verbundenen Harnfistel der vagina.

Mit grossem Eifer vertheidigt er an vielen Stellen die Nothwendigkeit der Einlegung von Wieken in die Steinschnittwunde während der ersten Periode ihrer Heilung.

Wegen der in der urethra feststehenden Harnsteine ist Hildan der Meinung, dass man Alles versuchen müsse, um sie durch Oeleinspritzungen, Oeleinreibungen, durch örtliche Bäder und durch von aussen behutsam angebrachten Druck herauszubefördern, gelingt dieses nicht, so soll man durch einen Röhrenbohrer oder durch eine Zange, deren er mehrere Abarten beschreibt, den Stein auszuziehen suchen und nur im äussersten Falle den Schnitt der Harnröhre unternehmen. Er fügt zugleich die Bemerkung hinzu, dass die Kranken oft durch ein falsches Gefühl getäuscht glauben, ein Stein sei bereits in die urethra



hinabgestiegen, während er noch ruhig im Blasenhalse gelagert ist.

Hildan beschreibt einen mit vielen Fisteln verbundenen Scrotal-Stein und bemerkt dabei sehr richtig, dass die schwammige und poröse Beschaffenheit dieses Exemplares zu der Vermuthung berechti-ge, derselbe sei nicht aus der Blase in die Fistel hinabgestiegen, sondern vielmehr in der Fistel selbst entstanden.

Von den sogenannten Speichel-Steinen ist bei Hildan kein Exemplar erwähnt, dagegen erzählt er Fälle von in den Tonsillen entstandenen Steinen, so wie von Lungensteinen, welche von einem Schwindsüchtigen ausgehustet wurden.

Schon Hildan macht die Bemerkung, dass bei Dysurien ein dicker Catheter oft leichter eingebracht werden könne, als eine dünnere Röhre. Er beschreibt dann in einem Briefe an Mayerne eine nach dem Tripper entstandene Verengerung der Harnröhre die später von diesem durch die Anwendung der Kerzen gehoben wurde. Auch schildert er eine gefährliche und glücklich geheilte Blutung aus der urethra. —

Eine hartnäckige und mit Nierenkolik verbundene Dysurie wurde von Philibert Saracen durch das Pulver der Tausendfüsse und Kali, — welches aus der Asche des Wachholders und der eröffnenden Wurzeln bereitet und in Wein aufgelöst worden war, — geheilt.

Bei der Schilderung der Krankheiten der Rückenwirbelsäule ist Hildan ohne Zweifel der erste, der unter den Ursachen der Krümmungen derselben auch die Schnürung und Zusammen-drückung des Truncus durch Binden und enge Kleidungsstücke erwähnt hat. — Er beschreibt ferner Lähmungen der Schenkel, die nach Krümmung und Anschwellung der Rückenwirbel entstanden waren, Lähmungen nach Verletzungen des Rückgrades und Exulcerationen des Letzteren, welche nach einer Kyphose

sich ausgebildet hatten. Dann erwähnt er auch den Vorschlag des Paré, den in der neuesten Zeit Tyrrel wieder aufgenommen hat, dass man bei Brüchen und Depressionen der Rückenwirbel dieselben durch Instrumente zu eleviren versuchen müsse.

Noch bewegliche Krümmungen des Knie- und Ellenbogen-Gelenks behandelt Hildan nach der damals üblichen Weise durch erweichende und Oel-Einreibungen und durch allmählig verstärkte Ausdehnung des gekrümmten Gliedes, wobei er die in jener Zeit gebräuchlichen und mit Schrauben versehenen Panzermaschinen benutzt.

Ueber die angebohrne Krümmung der Füße, den *varus* u. d. *valgus*, bemerkt Hildan folgendes. Bei kleineren, zarten Kindern ist die Cur leichter, der Erfolg derselben sicherer, als bei älteren Subjecten, die nur durch eine sehr langwierige Behandlung einige Erleichterungen gewinnen. Bei der Behandlung dieser Krankheit bedient er sich fast derselben stiefelartigen Apparate, wie sie noch jetzt in Gebrauche sind. Während indessen die jetzt üblichen sich nur auf eine an der Seite des Unterschenkels heraufgehende Schiene stützen, sind des Hildans Stiefeln mit ausgehöhlten Blechen zu beiden Seiten des Unterschenkels versehen, welche denselben mehr oder minder zusammendrücken. Der Nachtheil derselben ist wohl der, dass durch den allgemeinen und stärkeren Druck der Maschine die Ernährung des Gliedes und dessen Ausbildung, namentlich bei Kindern, beeinträchtigt wird.

Die Varicen behandelt er nach der Weise der Arabisten. Er legt am oberen und unteren Ende des *varix* eine Ligatur an und schneidet ihn dann in der Mitte auf. Dabei erwähnt er einen Fall, wo bei dieser Operation durch einen zwischen beiden Unterbindungen sich einmündenden Collateralast eine Blutung eintrat, welche indessen durch den Druck wieder beseitigt wurde.



Die Lehre von der Amputation der Glieder finden wir bei Hildan in seinem Buche über den Brand abgehandelt. Bei allem Mangelhaften, welches sich in der damaligen Praxis dieser Operation herausstellt, muss man doch bekennen, dass auch hier Hildan vielfältig seinen Zeitgenossen vorausgeht, dass er in manchen Punkten die späteren ausgezeichneten Verbesserungen dieser Lehre vorbereitet und angedeutet hat.

Er vollzieht den Schnitt jederzeit im gesunden Fleische des Gliedes und erklärt sich gegen die Ansicht des Johannes de Vigo und anderer, welche die Amputation an der Gränze des gesunden und todten vollziehen. Die brandige und anderweitige Verderbniss der weichen Theile erstreckt sich, so sagt bereits Hildan, auf einzelnen Punkten in den inneren Regionen des Gliedes viel höher nach aufwärts, als in der äusseren Oberfläche und es sei viel besser, eine gesunde Fleischmasse abzutragen, als ein erkranktes Stück derselben zurückzulassen.

Ebenso verwirft er bei dem Abtragen der Glieder den damals noch hier und da üblichen Gebrauch des Meissels und des Hammers, so wie der von Jacob und von Botalli dazu empfohlenen beilartigen Werkzeuge. Es werde jederzeit dadurch ein Bruch des Knochens veranlasst, eine Splitterung desselben bedingt, welche sich in dem zurückbleibenden Knochenstummel fortsetzt und sehr böse Folgen veranlasst. Er erzählt dabei eine auf eine ähnliche Weise in Köln vollzogene Amputation des unteren Vorderarms, wo der Kranke nach einer langwierigen und schmerzhaften Cur nur noch mit Mühe gerettet werden konnte. Mit Ausnahme der Exarticulation benutzt mithin Hildan bei der Amputation nur die Säge zur Trennung des Knochens.

Gegen die Blutung legt er vor der Operation seinen bekannten breiten Schnürgürtel an, welcher an beiden Enden durch starke Schnüre kräftig zusammengezogen wurde, welche Letz-

teren er auch wohl zu Zeiten durch durchgesteckte Holzknebel noch stärker zusammenziehen lässt, so dass bereits die Idee des Feld-Turnikets ihm dunkel vorschwebt. Hildan benutzt diesen Gürtel zugleich zur möglichen Zurückziehung der Haut. Ist die Operation vollendet, so werden die Schnüre des Gurts durchschnitten und derselbe alsobald abgezogen. Die Schnürung des Gliedes nach der Operation wird von ihm als absolut schädlich verworfen, sie veranlasst nach ihm arge Entzündung und Brand des Stummels.

Die Blutung aus grösseren Gefässen stillt Hildan durch die Unterbindung, wozu er die bereits bei Paré vorkommende elastische Zange mit breitem Schnabel benutzt. Es schade nichts, wenn auch etwas Fleisch durch die Unterbindung mitgepackt werde. Kleinere Gefässe brennt er mit einem spitzigen Brenneisen. Er erwähnt auch den Gebrauch eines glühenden Messers bei der Operation, doch scheint er es mehr der damals geltenden Ansicht zu Gefallen gethan zu haben, denn er erwähnt nirgends einen Fall, wo er sich dieser gefährlichen Verfahrungsweise bedient hätte.

Die Wunde verbindet er mit einem styptischen Pulver mit darüber gelegtem Werg und Leinwandbauschen, die in Wasser und Essig gelegt waren und zieht eine Rindsblase über das Ganze. Von einer Idee der geschwinden Vereinigung ist bei ihm nirgends die Rede. Er erwähnt zwar die verschiedenen mit der Naht, namentlich mit der Kürschnernaht, gemachten Versuche, fügt aber hinzu, die Naht sei jederzeit ausgerissen, was ihm bei dem einfachen Verticalschnitt, dessen man sich damals allein bediente, sehr wohl zu glauben ist.

Zur Verhütung einer Nachblutung empfiehlt Hildan eine sorgfältige Bewachung des Kranken durch einen gegenwärtigen Arzt, Ruhe des Körpers und unbewegliche Haltung des Stummels. Erfolgt eine Blutung, so versucht er anfangs kalte



Umschläge von Essig und den Druck. Genügt dieses Mittel nicht, so nimmt er den Verband ab und unterbindet das grössere Gefäss, ein kleineres brennt er mit dem Glüheisen.

Unter einer solchen Behandlungsweise musste natürlich am Schluss der Cur der Knochen jederzeit hervorragen und Hildan gesteht, diese Erscheinung bei allen seinen Amputationen bemerkt zu haben. Er untersagt in diesem Falle den Gebrauch des Glüheisens und der Aetzmittel und fügt hinzu, die Natur allein stosse gewöhnlich den Knochen nach dem 40sten Tage ab. Nur in dem Falle, wo der vorstehende Knochen mit Granulationen bedeckt war, scheint er das Euphorbium und selbst das Glüheisen zur Tilgung derselben gebraucht zu haben.

Die Exarticulation der Hand hat Hildan ziemlich oft vollzogen. Die Finger nimmt er entweder mit dem Messer in dem Gelenke oder in der Continuität der Phalangen mit der Säge ab. Nur bei Absetzung des dritten und vierten Fingers will er den Hohlmeissel benutzen, weil er irriger Weise glaubt, man könne hier mit dem Messer nicht gut ankommen und müsse deshalb von zwei Uebeln das Geringere auswählen.

Seine Behandlung der Kranken nach der Amputation kommt zum Theil mit der jetzt üblichen überein. In den ersten Tagen giebt er dem Kranken fast immer Mohnsaft. Einen hinzutretenden Trismus erklärt er für absolut tödtlich.

Noch erwähnt Hildan an mehreren Stellen eine Erscheinung, — welche auch uns nicht unbekannt geblieben ist, — jenes eigenthümliche Gefühl der Kranken während der Cur und auch in der ersten Zeit nach beendigter Heilung, welches sich äussert, indem sie noch über Schmerzen in dem amputirten Gliede klagen und aussagen, es komme ihnen vor, als ob das Glied noch an ihrem Körper befestigt sei.

## XIV.

# Biographien und Schriften

der

ordentlichen Professoren der Medicin an der Hochschule zu Frankfurth a. O. in den Jahren 1506 bis 1811

von

**Dr. J. S. Löwenstein,**

praktischem Arzte zu Frankfurt a. O.

---

### Einleitung.

Wenn ich es unternehme, dem ärztlichen Publikum die Lebensbeschreibungen und wissenschaftlichen Leistungen der ordentlichen Lehrer der Medicin an der durch mehr als drei Jahrhunderte in hohem Ansehen stehenden Viadrina vorzulegen, so ermuthigt mich, ich leugne es nicht, die Hoffnung, hierdurch einen nicht ganz unwichtigen Beitrag zur Geschichte unserer Wissenschaft zu liefern. — Andererseits ist es eine gewisse Pietät, die mich auffordert, das Andenken von Männern wiederum ans Licht zu ziehen, von denen Viele sich hohe Verdienste um das Gesamtgebiet der Arzneiwissenschaft erworben haben, Männer der Vergessenheit zu entreissen, die durch Wort und Schrift für ihre Zeit und hierdurch für alle Zeiten so wirkten, dass sie wahrlich würdig sind, der Nachwelt erhalten zu werden.

Wohl ist es wahr, wir werden in den folgenden Blättern auch Männern begegnen, von deren Leistungen im Gebiet der Medicin nur wenig auf uns gekommen, wir werden auf andere



stossen, deren schriftstellerische Leistungen theils nicht von hoher Bedeutung erscheinen, theils sogar Irrthümer enthalten und lehren. — Und dennoch sind diese Männer, in der Zeit, in der sie gelebt und gelehrt haben, mit ihren Irrthümern, mit ihren Täuschungen, mit ihren falschen Systemen und Hypothesen, ehrwürdig, und dennoch sind sie als Träger und Verkünder einer im Erlöschen begriffenen, und durch ihre Bemühungen, durch ihr literäres Mitwirken wieder neu aufblühenden Wissenschaft, werth, in der dankbarsten Erinnerung gehalten, mit einem der Bestrebungen aller Denker schuldigen Cultus gepflegt zu werden.

Mit stolzem Dünkel blickt vielleicht so mancher jetzt auf jene schwachen Anfänge, auf jene unbedeutenden Versuche einer Reform der Wissenschaft früherer Jahrhunderte, sieht vornehm und verächtlich auf die Leistungen von Männern herab, die aus sich selbst das, was sie schafften, schöpfen mussten, deren eigenes Licht die düsteren Nebel zerstreuen und erhalten musste, welche eine tausendjährige Nacht der Barbarei verbreitet hatte. Wohl geben sie oft Mittelmässiges, Falsches, Einseitiges; doch auch die Geschichte des Irrthums hat ihren Nutzen; sie lehrt uns den Irrthum meiden, lehrt uns der Erfahrung vertrauen und hypothetische Speculationen verbannen. Möchten wir doch die trefflichen Worte Isensee's (Geschichte der Medicin. Berlin 1840) beherzigen: Kein Irrthum ist so ungeheuer, dass er nicht im Grunde auf einer Wahrheit beruhete, d. h. in seiner letzten Quelle übereinstimmend wäre mit den, der menschlichen Organisation entsprechenden Anschauungen und Gedanken, und keine Wahrheit kann von menschlichen Geistern so erkannt werden, dass sie uns nicht mitten in ihrem glänzendsten Scheinen am Rande eines Abgrundes geblendet zurückliesse.

Jene ersten Wiederverkünder der hippokratischen Weisheit

und Wahrheit mussten den Augias-Stall der Fehler, des Aberglaubens, des Wahns eines Jahrtausends säubern, während uns ihr Geist die Labyrinth gelichtet, die Bahn geebnet und die grossen, mächtigen Schöpfungen einer neueren schöneren Zeit vorbereitet und hervorgerufen hat. — Nur aus der Vergangenheit können wir die Gegenwart lernen. — Da die Literatur einer Zeit der Spiegel ihrer herrschenden Meinungen, ein sicherer Gradmesser der gleichzeitigen geistigen Bildungsstufe ist, so gewährt diese kleine Schrift auch den Nutzen, das allmähliche Fortschreiten und Emporblühen der medicinischen Wissenschaften in dem so höchst wichtigen letzten 300jährigen Zeitraume, aus den schriftstellerischen Leistungen von Gelehrten, die in dieser Zeitepoche gewirkt haben, beurtheilen zu können. So wie in unsern Zeiten herrschende Seuchen oder neue medicinische Systeme alle Räder der ärztlichen Literatur in Bewegung setzten, unzählige Geistesprodukte bekämpfend oder vertheidigend ins Leben riefen, so auch in jenen Jahrhunderten. Daher haben die literarischen Schöpfungen gewisser Epochen auch ihre gemeinsamen Physionomien.

Die Eroberung Constantinopels durch Barbaren hatte die gelehrten Griechen und mit ihnen den Sinn für die klassischen Studien des Alterthums über Europa verbreitet, die Entdeckung und Vervollkommnung der Buchdruckerkunst beflügelte mit ungeahnter Schnelle den Gedanken; die Auffindung eines neuen Welttheils erweiterte den Gesichtskreis, weckte den Unternehmungsgeist, bereicherte die Kenntniss der Natur; die Reformation lös'te die geistige Knechtschaft der Völker, — und auf die tausendjährige Nacht des Mittelalters folgte die schöne Morgenröthe einer bessern, helleren Zeit. — Es entstanden und vermehrten sich die Herde und Mittelpunkte der Wissenschaften, die Universitäten. — Ein heftiger Meinungskampf des Pistoris und Pollichius, zweier Lehrer der



Medicin an der Hochschule zu Leipzig\*), über die Verbreitungsweise der Syphilis rief unsere Universität den 26. April 1506 ins Leben. *Facultatis medicae primus ille honos est, sagt Becmann (Notit. Acad. Francofurt.), quod consilio Simonis Pistoris universitatis prima lineamenta ducta sint\*\*)* — Bedeutungsvoll genug war Ulrich von Hutten einer der ersten, Alexander von Humboldt einer der letzten Schüler unsers Musensitzes\*\*\*). — Klein in ihrem Entstehen wurde die erste Professur der medicinischen Fakultät mit dem seit 1503 in Frankfurt praktisirenden Arzte Eberhard Guttenberger besetzt. — Erst 1542 (also 36 Jahre nach Gründung der Hochschule) wurde ein Lehrstuhl für Anatomie durch Heinrich Eggeling eröffnet. — Wir erfahren von den ersten ärztlichen Lehrern Frankfurts nur wenig, weil sie, wenn auch ausgezeichnet auf dem Catheder, wie in der Praxis, von ihrer schriftstellerischen Wirksamkeit nichts von Bedeutung der Nachwelt überliefert haben. Jodocus Willichius, der in der Mitte des 16. Jahrhunderts lebte, ist der erste, dessen grosse Leistungen in unserer Wissenschaft besonders hervorgehoben zu werden verdienen. Er, der Freund Luthers und Melanchthons, der Zeitgenosse Vesals, Fallop's und Caesalpini, erweckte und beförderte an unserer Universität

---

\*) Beide verliessen Leipzig. Pollichius bewirkte die Gründung der Universität zu Wittenberg 1502; Pistoris vier Jahre später die zu Frankfurt.

\*\*) Stymmelius, Prof. der Medic., erzählt nämlich in seiner oratio secularis 1606: *Erant enim in Academia Lipsiensi duo prae caeteris praestantissimi medici, Simon Pistoris et Martinus Pollichius. Inter hos orta quaestio et controversia de morbo, qui tunc recens ex Africa, belli Neapolitani occasione delatus, et per Hispanos, Italos, Gallos, neque etiam Germanos non disseminatus et dispersus, homines mire affligebat: (appellationem Luis Gallicae tum sortiebatur morbus ille), utrum de censu eorum esset, qui επιδημιοι appellantur, an de eorum, qui ενδημιοι nuncupantur etc.*

\*\*\*) Ad Viadri trajectum sita Francofordia tum ob loci amoenitatem, tum ob rerum omnium abundantiam tanquam vere αγαθεν πολιτροφος, commendabilis, Palladis et Musarum aptissimum statuitur domicilium.

das gründliche Studium des Hippocrates, den er vortrug und erklärte\*). In seinem Buche: *Urinarum probationes* lehrte er den wahren semiotischen Werth des Urins, indem er gegen die damals verbreitete Uromantie zu Felde zog. — Syphilis und Pest, die Geissel jener Zeit, beschäftigten vorzugsweise die meisten Lehrer der Arzneiwissenschaften des 16ten und auch noch des 17ten Jahrhunderts, und jeder lieferte seinen literärischen Beitrag zu jenen Seuchen, wie in den letzten Lustris Cholera und Influenza in der neuesten medicinischen Literatur vorherrschend waren. — Zeyse wandte der Astronomie vorzugsweise seine Studien zu; Arnisaeus bebaute das Feld der Physik und Metaphysik, suchte die Mysterien der Zeugung zu enthüllen, und schrieb anatomische Beobachtungen; Andreä bemühte sich das Wesen der Verdauung zu ergründen, suchte den wichtigen, wechselseitigen Einfluss des Körpers auf die Seele, so wie dieser auf jenen zu beweisen. — Doch so redlich auch die Männer forschten, die im 16ten und in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts bei uns den Lehrstuhl der Arzneiwissenschaft inne hatten, so eifrig und ernst sie auch das Feld der Medicin bebauten, erst mit Bernhard Albin (lehrte von 1680—1697) erreichte unsere Hochschule ihre höhere Blüthe. Gross als Anatom und Arzt, ein geistvoller, scharfsinniger Beobachter der Natur, umfasste er mit gleicher Liebe und gleichem Geiste seine grosse Wissenschaft. — Irenaeus Vehr (lehrte von 1676—1710), ein fruchtbarer Schriftsteller im Gebiete der Pathologie und Therapie; Conrad Jöhrenius (lehrte von 1698—1716), der Erforscher der Medicin der heiligen Schrift; Gölike, der eifrige Anhänger und Verfechter der

---

\*) Merkwürdig genug waren einer der ersten Lehrer der Universität Jodocus Willichius, und einer der letzten C. A. W. Berend, die eifrigsten Verehrer und geistvollsten Commentatoren des grossen Arztes von Cos.



Stahl'schen Lehre, — sie vermochten nicht, wiewohl ihnen ein hoher Grad von Gelehrsamkeit nicht abzusprechen ist, ihren berühmten Vorgänger zu ersetzen. Da erglänzte der Viadrina in dem trefflichen Carl August von Bergen (lehrte von 1732—1759) ein neuer Stern. Naturforscher im wahren Sinne des Worts, bearbeitete er mit gleichem unermüdetem Streben und mit gleichem Erfolge Anatomie, Botanik, Zoologie und Pathologie und verewigte sein Andenken durch unzählige Geistesprodukte. — Mit und nach ihm lehrte Cartheuser (von 1740 —1777), ein Mann, dessen Name in der Geschichte der Chemie, Pharmacologie und Pharmacodynamik wegen seiner unsterblichen Forschungen nie untergehen wird. — Was endlich in neuerer Zeit J. C. A. Meyer für die Anatomie geleistet, wie Peter Imanuel Hartmann als Lehrer und Arzt eine Zierde der Hochschule war, wie Grosses Berends für Pathologie und Therapie gewirkt, was Bernhard Christian Otto\*) der gesamten Naturgeschichte und besonders der Ornithologie gewesen, — davon werden die folgenden Blätter die beredtesten Zeugnisse ablegen.

Und so übergebe ich vertrauensvoll diesen medicinischen bio-bibliographischen Versuch der Nachsicht des ärztlichen Publikums, mit Hufeland's trefflichem Ausspruche:

„Das grosse Experiment, was seit Jahrtausenden die Menschheit mit sich selbst anstellt, — Medicin genannt, — ist noch nicht zu Ende, wird auch wohl, wie alles Irdische, nie vollkommen zu Ende gebracht werden, — denn es ist das Experiment, dem höchsten Geheimnisse der Natur, dem Leben, auf den Grund zu kommen, und es bei Verirrungen zurecht zu weisen.“

---

\*) Der letzte Lehrer der Medicin an der Viadrina, als sie — ein unersetzlicher Verlust für Frankfurt — nach einem 305jährigen Bestehen wegen der Nähe der 1810 in Berlin gestifteten Hochschule, im J. 1811 nach Breslau verlegt wurde.

Est autem benignum, ut arbitror, et plenum  
ingenui pudoris, fateri per quos profeceris.  
Plinius.

### Quellen.

- Angelus, annales Marchiae.
- Adami, vitae eruditorum. Frf. a. M. 1705. fol.
- Bayle, Dictionaire historique critique. Leyden und Amsterdam. 1730. fol.
- Becmann, Notitiae Academiae Francofurtanae. Frf. 1707. fol.
- Becmann, Anhalt. Historien. Zerbst. 1710. fol.
- Bartholini, dissert. de medicis Danis.
- Baldinger, Biographien jetzt lebender Aerzte. Jena. 1792.
- Börner, Nachrichten berühmter Aerzte. Wolffenbüttel. 1749.
- Carrère, bibliotheque literaire de la médecine. Paris. 1766.
- Eloy, dictionaire historique de la médecine. Mons. 1778.
- Justus, recensio academiarum et scholarum illustrium. 1554.
- Matthaeus Hostus, de vita Willichii. Frf. 1607.
- Witten Henning, memoriae medicorum nostr. saecul. clarissimorum. Frf. 1776.
- Wolfgang Jobst, kurze Beschreib. der Stadt Frf. a. O.  
3te Auflage von Becmann. Frf. 1706.
- Jöcher's Gelehrten-Lexicon. Leipzig. 1750.  
Dasselbe fortgesetzt von Adelung. Leipzig. 1784.  
Dasselbe fortgesetzt von Rottermund. Delmenhorst u.  
Bremen. 1810—1816.
- Küster, Collectio opusc. historiae Marchicae.
- Kestner, medicinisches Gelehrten-Lexicon.
- J. A. v. d. Linden, vita medicorum.
- J. C. W. Möhsen, Geschichte der Wissenschaften, besonders  
der Arzneiwissenschaft in der Mark Brandenburg. Berlin  
und Leipzig. 1781.
- Meusel's Gelehrte Deutschland. Lemgo. 1796.
- Seidel's Bildersamml. berühmter Männer in d. Mark. Berl. 1751.  
Bd. III. 2.



Schulze, dissertat. de claris Marchicis.

Stymmelius, oratio saecularis Frf. 1606.

Curt Sprengel's Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde. Halle 1827.

Teissier, éloges des savans. Leyden 1715.

Vriemot, series professorum Franequeranorum.

Witte, diarium biographicum. Danzig 1688.

Frankf. Patriot. Wochenblatt 1835.

Haude und Spenersche Zeitung 1826.

Necrolog der Deutschen. Ilmenau.

H. C. R. Preuss, Analecta ad historiam facultatis medicae universitatis Francofurtensis. Vratislav. 1847.

### Eberhard Guttenberger

lehrte an der Universität zu Frankfurt a.O. von 1506—1516.

Geboren zu Halle widmete er sich der Philosophie und Medicin, erlangte in beiden die Doctorwürde, besetzte sich 1503 in Frankfurt a. O. als prakt. Arzt, wurde auch in demselben Jahre als besoldeter Stadtphysikus vom Magistrate daselbst ernannt, welche Würde er nach Moehsen wohl zuerst in der Mark Brandenburg bekleidet hat. — Bei Eröffnung der Universität im Jahre 1506 wurde er wegen seiner Gelehrsamkeit und seines bedeutenden ärztlichen Rufes als erster Professor der Medicin erwählt, nachdem er sich vorher als erster Studiosus hatte immatrikuliren lassen. — 1512 ernannte ihn der Kurfürst von Brandenburg Joachim I. für sich und sein Haus zum Leibarzte. Joachim I. hatte folgende Leibärzte: Conrad Diel, Franz Warmann, Werner Undergaenger, Matthaeus Ratzenberger, Nicolaus Weissenhauer und unsern Eberhard Guttenberger. — Im Königl. Archiv zu Berlin befindet sich hierüber eine Urkunde, worin Guttenberger sich verbindlich macht, dem

Kurfürsten Joachim und seiner Gemahlin und ihrer fürstlichen Herrschaft, sowie dem Markgraf Albrecht von seiner Behausung zu Frankfurt a. O. aus, so oft er gefordert würde, mit seiner Kunst der Arznei zu aller ihrer Fürstl. Gn. Nothdurft, Anliegen und Schwachheiten getreulich und fleissig zu dienen und zu sorgen, dass gute Materialien in der Apotheke vorhanden wären. Er verspricht ferner des Kurfürsten und der Herrschaften Geheim bis in seinen Tod zu verschweigen. — Sein Gehalt bestand in 40 Gulden jährlich nebst freier Zehrung unterwegs und am Hofe. Freilich galt der Scheffel Roggen damals nur 20 Pfennige, die Fuder Holz 23 Pf., die Mandel Eier 3 Pf. u. s. w. S. Moehsen.

Guttenberger starb 1516, nachdem er 10 Jahre an dem jungen Institute gelehrt hatte. Einer seiner ersten und berühmtesten Zuhörer war Ulrich von Hutten.

Vergl. Becmann notit. Univ. Francof.

Moehsen Geschichte der Wissenschaften u. s. w.

### Matthaeus Zimmermann

lehrte von 1506 — 1532.

Aus der Mark Brandenburg gebürtig, wurde er gleichzeitig mit dem vorhergehenden bei Gründung der Hochschule Professor der Medicin hierselbst. Er starb 1532. — Guttenberg und Zimmermann waren die ersten Lehrer der Medicin an der neugestifteten Hochschule. — Auf dem Reichstage zu Worms hatte Kaiser Maximilian 1495 den Antrag gestellt, dass jeder Kurfürst in seinem Lande eine Universität gründen solle, damit Deutschland nicht hinter Italien und Frankreich in den Wissenschaften zurück bleibe. — Churfürst Albrecht von Brandenburg hatte schon früher diese Idee mit Eifer aufgefasst, aber erst seinem Sohne, dem Kurfürsten Johannes war es vergönnt, sie, unterstützt durch seinen gelehrten Leibarzt



Simon Pistoris, ins Leben zu rufen. Doch konnte die Universität nicht früher als 1506 unter dem Kurfürsten Joachim feierlich eröffnet werden. —

Nach diesem nennt Caminaeus in seiner *Oratio saecularis* und Jobst in seiner Geschichte der Stadt Frankfurt noch Martin Girbicius und Johann Pfeil als Professoren der Medicin an unserer Universität. Jedoch habe ich in anderen Autoren nichts Näheres hierüber auffinden können.

C.F.Becmann notit. Jobst l. c. Caminaeus, Stymmel, Scharlach (or. et carm. saecul.).

### Adalbert Rademann \*).

Widmete sich den medizinischen Studien in Italien, erhielt später die Professur an unserer Universität. Justus\*\*) zählt ihn zu den ausgezeichneten Lehrern der Arzneikunde an der Viadrina.

Vergl. Becmann. Moehsen. Justus Recens. *Academiarum* etc.

Von seinem Leben und seinen schriftstellerischen Leistungen habe ich nichts Näheres auffinden können. — Das Decanatsbuch, welches Preuss in einer Inauguralschrift herausgegeben hat, thut eines Rademann nicht Erwähnung.

### Christian Schirach

lehrte von 1519—1560.

Geboren zu Frankfurt an der Oder studirte er die medicinischen Wissenschaften, wie fast alle Professoren der Arzneikunde

---

\*) Zu seiner Zeit musste die Universität wegen der Pest nach Cottbus verlegt werden. Interim vix elapso decennio, anno 1516 novellum hoc seminarium ob ingravescentem pestem sede sua moveri, jussuque Electoris Joachimi Cottbusium transferri oportuit. Just. Chronic.

\*\*) Et Adalbertum Rademannum cum laude et gratia in medica arte hic docuisse Justus notat. Becmann.

unserer Universität im 16ten Jahrhunderte an einer der berühmten Hochschulen Italiens.

1519 wurde er zum ordentlichen Lehrer und ersten Decan der medicinischen Facultät an der Viadrina berufen. Der Kurfürst von Brandenburg Joachim II. ernannte ihn zu jener Zeit, wo fast alle Leibärzte aus den Professoren unserer Universität erwählt wurden, mit Willich und Jorschigk zum Hofmedikus und erklärte,

„dass wenn auch Willich in der Auswahl und Zubereitung der Arzneien mehr Einsicht besässe, Schirach in der Untersuchung der Krankheiten fleissiger und aufmerksamer sei.“

1542 wurde er Rector der Universität und starb 1560.

Vergl. Becmann. Moehsen. Stymmellii orat. saecul. Frankf. 1606.

### Andreas Wins

lehrte bis 1529.

Er studirte auf unserer Universität, erhielt von Schirach die Doctorwürde, späterhin erlangte er die Professur der Medicin an der Viadrina, bekleidete öfters das Rectorat der Hochschule und starb 1529\*).

### Heinrich Eggeling oder Engeling

lehrte von 1520 bis gegen 1545.

Ein Mann, der für die hiesige Universität, wenn auch nichts von seinen Geistesprodukten auf die Nachwelt gekommen ist,

---

\*) Die Universität zu Frankfurt a.O. befand sich zu seiner Zeit bis fast um's Ende des 16. Jahrhunderts im grössten Verfall, wozu die von allen Gelehrten mit Unwillen aufgenommene Doctorpromotion des unwürdigen Ablasskrämers Tetzl, ferner die mit äusserster Heftigkeit geführten theologischen Streitigkeiten des Musculus und Prätorius, das Aufblühen der Wittenberger Hochschule unter



von hoher Wichtigkeit erscheint. Eggeling war es, der zuerst auf unserer Hochschule, im Jahre 1542, die Anatomie des menschlichen Körpers vortrug. — Während die grössten Heroen dieser Wissenschaft: Sylvius zu Paris, Berengar von Carpi zu Bologna, Vesal in Padua, Eustach in Rom lehrten, und einen ungeheueren Zufluss von Studirenden aus allen Ländern zu ihren Hörsälen herbeizogen, stand der Lehrstuhl für Anatomie an unserer Universität 36 Jahre nach Eröffnung derselben, verwaiset. Die Leibärzte Joachims II, die in Italien studirt, und sich von der Nothwendigkeit eines anatomischen Lehrstuhls für Frankfurt überzeugt hatten, schlugen die Besetzung eines solchen vor, und setzten es nach vielen Hindernissen, die ihnen Vorurtheil und Aberglaube in den Weg legten, durch, dass Eggeling im Jahre 1542, wie schon erwähnt, die ersten anatomischen Demonstrationen zu Frankfurt a. O. anstellen durfte.

Eggeling war aus Braunschweig gebürtig, widmete sich der Arzneikunde, besuchte Italien, nahm in Ferrara die Doctorwürde an, erhielt später die Professur der Medicin zu Frankfurt, bekleidete mehrmals das Rectorat, verliess aber Frankfurt, da ihn Herzog Christoph von Braunschweig ein Canonicat in Halberstadt ertheilt hatte, woselbst er später das Physicat bekleidete.

Cf. Becmann. Moehsen.

### Gregor oder Georg Jorschigk

lehrte von 1518—1551.

Geboren zu Cottbus wurde J. auch Crobatus oder Croatus von der Heimath seiner Vorfahren genannt. In Bologna zum

---

Luther, Melanchthon, Pollich, Curio u. A., die öftere Wiederkehr pestartiger Epidemien, Kriege und andere widrige Verhältnisse wohl am meisten beitrugen.

Doctor der Medicin befördert, wurde er 1518 Professor der Physik an der Viadrina, 1537 Rector magnificus, erhielt 1546 das Decanat und die ordentliche Professur der Medicin und starb im Jahre 1551. — Sein Ruf als Arzt war so gross, dass ihn der Kurfürst Joachim II. zum Leibchirurg ernannte, und ihn so wie den berühmten Willich als Feldarzt \*) auf allen seinen Feldzügen, und besonders gegen die Türken nach Ungarn mit sich nahm, da es damals bei dem Verfall der Universität wegen Mangels an Zuhörern sehr leicht einem Professor möglich wurde, die Universität auf längere Zeit zu verlassen, obgleich nicht zu leugnen ist, dass der fortdauernde Aufenthalt der besten Lehrer, eines Willich, Schirach, Bergemann, Jorschigk am churfürstlichen Hofe nicht eben dazu geeignet war, Studierende der Medicin nach Frankfurt zu locken. —

Vgl. Matthäus Hostus de vota Willichii

Becmann notit. Acad. Francofurt. u. s. w.

Moehsen Geschichte der Wissenschaften etc.

### **Jodocus Willichius oder Jobst Wilke**

lehrte von 1540—1552.

Willich geboren 1501 zu Resel (Roessel) im Bissthum Ermeland in Preussen gehörte unbedingt zu den grössten Geistern seiner Zeit. Ausgezeichnet als Lehrer und Schriftsteller, berühmt durch seine Leistungen in der Theologie, so wie im Gesamtgebiet der Medicin, genoss er zugleich in der praktischen Ausübung seiner ärztlichen Thätigkeit eines fast Europäischen Rufes. Er war nicht nur der Zeitgenosse, sondern

---

\*) Die Leibärzte Joachims II. waren: Jobst Willich, Christoph Schirach, Gregor Jorschigk, Georg Laurea, Matthias Ludolph, Christoph Pfundstein, Augustin Stehl, Jacob Bergmann, Paul Luther, Johann von Knobloch, Mithobius, Conrad Hewerer — (Leibchirurg, oder Bader).



auch der Freund der hellsten Geister jener schönen Zeit der für die Wissenschaft anbrechenden Morgenröthe. — Solcher Männer, frei von allem Aberglauben und Wahn damaliger Finsterniss bedurfte es, um die düstern Nebel, die auch unsere Wissenschaft umlagerten, zu zerstreuen. — Durch seine für jene Zeit hochwichtige Schrift\*): *Urinarum probationes* bekämpfte er die damals unter den Aerzten grassirende Uromantie, welche noch mit astrologischem Unsinn verbunden war, lehrte den wahren Gebrauch der Uroscopie, und wirkte dadurch für einen bedeutenden Theil der Semiotik höchst wohlthätig. Er leitete die Aufmerksamkeit seiner Schüler auf Hippocrates, hielt schon 1540 Vorlesungen über denselben, den er fast ganz vortrug und erklärte, übersetzte und erläuterte dessen Schrift: *de genitura*, bevor noch die Uebersetzungen des Cornarius erschienen waren. — So hat denn Frankfurt den Ruhm, zu den ersten deutschen Universitäten zu gehören, auf welchen die Schriften des Hippocrates gelesen wurden. —

Willich wurde 1514 auf die Universität nach Frankfurt geschickt, ward schon 1515, also 14 Jahr alt, Magister, und erklärte die Bücher des Virgil; hierauf lehrte er zu Erfurt, kam 1524 als Professor der griechischen Sprache nach Frankfurt a.O. und erhielt, als Joachim II. eine Umbildung der Universität unternahm, wegen seiner theoretischen und praktischen Tüchtigkeit, 1540 die Professur der Medicin daselbst. — Er wurde jedoch, da sein Hörsaal stets mehr als die seiner Collegien besucht war, von diesen mit Neid und Kabalen aller Art verfolgt. — Als die Pest in Frankfurt ausbrach, flüchtete er mit der Universität nach dem nahegelegenen Lebus, wo er am 12ten November 1552 am Schlagflusse starb. — Sein Ruf als

---

\*) Mein trefflicher Lehrer M. E. A. Naumann hat in der reichen Literatur seiner gediegenen Dissertat.: *De signis ex urina* Leipz. 1820. dieses Werkchen ausgelassen,

Arzt war so gross, dass er in die entferntesten Plätze zu Consultationen berufen wurde. Der Herzog Friedrich von Liegnitz liess ihn in einer bedeutenden Krankheit dahin zu sich entbieten; so wurde er zum damaligen Erzbischoff von Magdeburg nach Halle; nach Berlin und Cöln zum Kurfürsten von Brandenburg Joachim II. berufen, bei welcher Gelegenheit er auch wegen der trefflichen Selbstbereitung der Medicamente gerühmt wird. Derselbe ernannte ihn auch zu seinem Feld-Leibarzt, bediente sich seiner auf allen Feldzügen, und nahm ihn auch im Kriege gegen die Türken nach Ungarn mit. — In Wittenberg, wohin er sich zu einem seiner frühern Schüler als Arzt begeben musste, fanden Luther und Melanchthon an dem geistvollen, gelehrten Willich viel Wohlgefallen, und er musste sich in ihr *μνημοσυρον* (Stammbuch) einschreiben, blieb auch später in der freundschaftlichsten Verbindung mit ihnen. — Er liebte und übte die Musik, hielt in seinem Hause ein musikalisches und disputatorisches Kränzchen (*συμπόσιον*, *convivium circulare*), wo die wichtigsten Fragen besprochen wurden. — Seine Vorlesungen über Theologie waren sehr besucht, und seine Macht der Beredtsamkeit bewirkte, dass er auch zu diplomatischen Missionen gebraucht wurde, und sich mehrmals der Gesandtschaft Joachims II. an den König von Polen anschliessen musste.

Vergl. Matthaeus Hostus de vita Willichii Frf. 1607.

Merklin Linden renov. —

M. Laubani Collect.

Adam vit. erudit.

Bayle diction. hist. crit.

Teissier eloges des savans.

Act. facultat. Philos.

Becman notit. Acad. Francof.

Motschmann Erfordia litterata continuata,



Jodocus Willichius hat ausser mehreren nicht hierher gehörigen Werken, philologischen und theologischen Inhalts folgende medicinische Schriften hinterlassen:

Ein lateinische Uebersetzung de Genitura von Hippocrates.  
Commentat. anatomic. 1544.

Exercitationes et probationes de urinis. Basel 1582.

Animae descriptio Frf. 1550.

Problemata de ovis. de malo medico. —

Ars magirica s. coquinaria de cibis, ferculis, obsoniis et potibus diversis parandis, et eorum facultatibus.

Consilia medica. — Dialog. de locust. —

Problem. de ebriorum affect. et moribus Frf. 1553.

De salinis Bochniensibus, (Cracoviensibus) Cracov. 1563. —

Observat. medic. in Lactantii libell. de opificio Dei. —

Explicationes de Zytho Germanico et de succino in seinem  
Commentar. zu Tacit. Germania. Frankfurt 1551.

Tractat vom Balsam. —

Nützliches Reglement von der Pestilenz. Frf. 1564.

Isagoge in Aristotelis, Alberti Magni et Pontani Meteora.

Disputat. possintne veneficae et incantatrices revera sese in  
catos, feles etc. transmutare atque hirco inequitare\*).  
Frf. 1547.

---

\*) Wer über diese Schrift vielleicht mitleidig lächeln und den Aberglauben jener Zeit verpönen wollte, der berücksichtige die Zeit, in der sie geschrieben wurde, der bedenke dass der Hexenglaube damals allgemein grassirte, dass die Astrologie in Deutschland durch die Schriften eines Ranzow, Schüsinger, Heingarten, eines Bartisch (Verfassers der vortrefflichen Ophthalmodageia), Transtetter, Schröter Ampsing, Appianus, selbst eines Melancthon u. s. w. die besten Köpfe verwirrt hatte. — Er bedenke aber zugleich, dass auch wir noch im 19ten Jahrhundert, am Aberglauben, nur freilich in veränderter Gestalt laboriren. — Auch wir haben Seherinnen aus Prevorst, Blätter aus Prevorst; wunderthätige Medaillen; wir haben Wunder des thierischen Magnetismus; — die Karte wird noch gelegt; die Schäfer floriren noch als Asklepiaden; Blut, Rose und Fieber werden noch versprochen; die Schädellehre spukt, wir leiden noch an der — Homoeopathie!! —

Durch folgende Verse hat Georg Fabricius sein Andenken gefeiert. —

Gloria Willichius patriae celeberrima terrae

Conditur ad ripam, flave Viadre tuam,

Ad quam sanandi feliciter docuit artem,

Omnigenisque prius floruit in studiis.

Hic Asclepiadis veteres aequavit honores,

Ingenio excellens eloquioque bonus. —

Seine Grabschrift lautet:

Hic sacra Willichii sunt ossa sepulta Jodoci

Qui patriae et Nostrae laus erat alma scholae,

Nec solum medica Doctor celeberrimus arte

Qualibet ingenua sed fuit arte potens.

Edita scripta suae certissima mentis imago,

Et studiis placidis vita per acta docent.

### Jacob Jociscus, Jokissus, Jacobellus

lehrte von 1551—1586 (bei Preuss geschieht seiner als Decan schon 1546 Erwähnung).

Er war in Liegnitz 1487 geboren, war erst Professor der Geschichte, widmete sich später dem Studium der Medicin und erlangte den Doctorgrad in derselben an unserer Hochschule. Erst 1561, also in einem Alter von 74 Jahren ward er zum Professor der Arzneiwissenschaften an Schirachs Stelle ernannt. — Er starb den 22ten November 1586, 99 Jahr alt, nachdem er sechs Mal das Rectorat an der Viadrina bekleidet hatte. Unter allen Lehrern unserer Universität hat er das höchste Alter erreicht\*). — Auch zu seiner Zeit befand sich die Hochschule im Verfall, wozu die Neigung der Studirenden viel beitrug, die Doctorwürde im Auslande, namentlich in Padua,

---

\*) At aetate nemo grandior Jocisco, qui annum aetatis 99 attigit. Beckmann. —



Ferrara, Bologna zu erlangen, obgleich der Churfürst Joachim II. 1441 ein Edikt erliess, welches Johann Georg\*) 1572 bestätigte, dass Niemand eine Stelle im Lande bekleiden solle, der nicht nachzuweisen im Stande wäre, dass er in Frankfurt studirt habe. —

### Johann von Knobloch, Cnoblochius

lehrte von 1561 — 1599.

Er war zu Frankfurt an der Oder den 24sten Juni 1829 geboren; sein Vater war der dortige Kämmerer und Senator Martin Knobloch. — Unter dem berühmten Willich studirte er die medicinischen Wissenschaften an unserer Universität, besuchte dann zwei Jahre die Hochschule zu Wittenberg, um Luther und Melanchthon zu hören, ging auf des Letzteren Rath nach Italien, erhielt die Doctorwürde in Padua 1556 und kehrte nach fünfjähriger Abwesenheit in seine Vaterstadt zurück, woselbst er das Stadtphysikat erhielt. — 1561 wurde er Professor der Medicin. Seine ärztlichen Leistungen am Krankenbett waren so anerkannt, dass der Churfürst Joachim II. ihn sehr häufig in Krankheiten zu Rathe zog und des-

---

\*) Dieser ausgezeichnete Regent trug auch durch seine Gesetze wesentlich dazu bei, den tief gesunkenen Stand der Aerzte und Apotheker zu heben. So erschien unter seiner Regierung 1574 die erste brandenburgische Apothekertaxe. Diese wurde auf Befehl Johann Georg's von dem ersten Stadtphysikus zu Berlin, Dr. Matthäus Fleck oder Flaccus, mit Zuziehung des Bürgermeisters und Apothekers zu Brandenburg, Lucas Scholle, entworfen. Sie führt den Titel: *Aestimatio materiae medicae utriusque generis, nec non aliarum rerum omnium in pharmacopoliis venalium, ad aequum et justum precium revocata in gratiam et usum publicum civitatum Marchiae Brandenburgensis. Autore Matthaeo Flacco. Berol. 1574.* — Desgleichen gab dieser Flaccus auf höheren Befehl eine Schrift heraus: „Erinnerung, was die Obrigkeit zur Pestzeit bestellen soll.“ — Ferner befahl der Churfürst, dass die Leibärzte mit andern Aerzten zu Berlin und Köln jährlich wenigstens einmal die Apotheken revidiren sollten. — Auch bestimmte er, dass kein Magistrat einen Arzt zum Physikus erwählen solle, der nicht seine medicinischen Studien in Frankfurt absolvirt habe.

sen Bruder der Markgraf Johann zu Küstrin ihn zu seinem Leibbarzte ernannte. — Kaiser Rudolph II erhob ihn seiner grossen Verdienste wegen in den Adelstand. — Trotz seiner so ausgebreiteten praktischen ärztlichen Thätigkeit, lehrte er 38 Jahre hindurch in allen Zweigen der medicinischen Wissenschaften an unserer Viadrina, trug nach Eggeling's Abgange die Anatomie mit Demonstrationen am menschlichen Körper vor und starb als Senior der Universität den 1sten Februar 1599 im 70sten Lebensjahre an der Pest, nachdem er viermal das Dekanat bekleidet hatte. — Caminaeus nennt ihn einen „*vir acris ingenii, in praxi circumspectus ac felix*. — Sein Bild und seine Lebensbeschreibung findet sich in der Seidelschen Bildersammlung. — Es existirt von ihm eine Schrift: *De dialectica Willichii* Frankf. 1591.

Vgl. über ihn: Becmann, Jocher, Seidel, Möhsen, Schulze. —

### Jacob Bergemann

lehrte von 1586 — 1595.

Geboren zu Bernau in der Mark 1527, bezog er 1543 die Universität zu Frankfurt, wurde 1546 Magister, 1556 Professor der griechischen Sprache und *Mathematum inferiorum*, widmete sich dann, — denn dem damaligen Fleisse war nichts unmöglich, — der Medicin, erhielt 1559 die ärztliche Doctorwürde, und wurde 1562 vom Churfürsten Joachim II zum Leibarzt ernannt \*). — Er übte später die ärztliche Kunst in Stendal und Brandenburg, erhielt 1581 die Professur der *Mathematum*

---

\*) Seine Besoldung als churfürstlicher Leibarzt bestand (nach den im königl. Archiv hierüber sprechenden Documenten) in jährlich 200 Thalern, einem Wispel Roggen, einem Wispel Gerste, einem Schwein, der gewöhnlichen Hofkleidung für ihn und einen Diener und alle drei Jahre in einem Ehrenkleide. — *Tempora mutantur!*



superiorum und erst 1586 in einem Alter von fast 60 Jahren wurde er zum Professor der Medicin an der Viadrina ernannt. — Er starb am 22ten Januar 1595, 68 Jahre alt, nachdem er fünfmal das Dekanat der medicinischen Fakultät bekleidet hatte. — Er hinterliess im Manuscript eine von ihm 1588 begonnene und von dem jedesmaligen medic. Facultätsdekan bis 1770 fortgesetzte Geschichte der medic. Fakultät der Universität zu Frankfurt, unter dem Titel: „observata, quae ab eo tempore in facultate sunt acta vel quoque modo sunt acta ad eam pertinentia“, — herausgegeben in der Inaugural-Dissertation von H. C. R. Preuss: *Analecta ad historiam facultatis medicae universitatis Francofurtensis*. Breslau 1847. —

### Sebastian Moller oder Möller

lehrte von 1589 — 1609.

Er war zu Fürstenwalde in der Mark Brandenburg geboren, studirte an mehreren deutschen Hochschulen, erweiterte seine medicinischen Kenntnisse in Italien, erhielt 1572 die Doctorwürde zu Ferrara, wurde 1577 Physikus in Kolberg; später ward ihm das Physikat zu Stargard zu Theil. — 1589 (nach Preuss 1588) wurde er zum Professor der Medicin an der Viadrina berufen. Er lehrte zwanzig Jahre hindurch und machte sich besonders um das Studium der Anatomie, welches zu jener Zeit so tief daniederlag, verdient. — Von ihm wurde im Jahre 1600 die erste anatomische Section an der Universität zu Frankfurt gemacht, „anatomye cadaveris suspensi publice a toto collegio medico est instituta.“ — Er starb den 20. April 1609 als Rector magnificus, welche Würde er zwei Mal bekleidet hatte. — Er schrieb: *De suffusione etc.* —

Vgl. Becmann, notit. —

Jöcher, *Gel. Lex.* —

Preuss, *Analecta.* —

## Georg Seiler

lehrte von 1595 — 1606.

Geboren in der Mark Brandenburg. — Er machte bedeutende wissenschaftliche Reisen, wurde zu Basel 1589 zum Doctor Medicinae promovirt, erhielt 1591 das Physikat zu Bunzlau, und 1595 die Professur der Arzneiwissenschaft an unserer Universität. Er starb am 25sten December 1606\*). — Ueber seine schriftstellerischen Leistungen habe ich nirgends etwas auffinden können. Auch geht aus dem medicinischen Decanatsbuche der Viadrina hervor, dass seine ärztlich praktische Wirksamkeit von solcher Ausdehnung war, dass er hierdurch von einer ersprieslichen literarischen Thätigkeit abgehalten wurde. — „In professione sua satis diligens fuit ac magis assiduus fuisset, nisi ob praxin medicam crebro advocatus esset.“ —

## Matthäus Zeise (Zeysius).

Geboren in Cüstrin begründete er seine ärztliche Bildung in Italien, ward Doctor der Philosophie in Frankfurt 1582, wurde 1590 daselbst zum Professor der Physik und später an Seilers Stelle zum Professor der Medicin an unserer Universität ernannt. — Er starb am 2ten September 1807 am Schlagfluss, nachdem er kaum sieben Monate lang diese Professur bekleidet hatte. —

Er hat folgende Schriften hinterlassen:

De causis et periodis pestilentium morborum Frankf. 1597\*\*).

---

\*) Er starb also am Ende des 1sten Saeculums der Universität. Es hatten während dieser Zeit 15 ordentliche Professoren der Medicin gelehrt und 21614 Studirende aller Fakultäten waren inscribirt worden.

\*\*) In dieser Schrift behauptet er, dass die Pest alle 10 Jahre wiederzukehren pflege. Er sagt nämlich: „Docet experientia, seu diligens multorum annorum et eventuum similium observatio et collatio quolibet fere decennio pestem aliquam in his regionibus et in hoc praesertim nostro oppido grassari et quod de hoc nostro loco ex multorum ita ut dixi annorum notatione observatum est, id ipsum etiam alibi ab aliis notatum et observatum esse animadverto etc. —



Beschreibung der Kometen. Frankfurt. 1578.

Disputat. medic. var. Voll.

Auch nahm er lebendigen Antheil an Stadii Ephemerides; fortgesetzt von Origanus. Erf. 1599.

### Laurentius Helandus (Heiland)

lehrte von 1606 — 1622.

Geboren zu Cottbus 1557 widmete er sich der Arzneiwissenschaft in Italien, woselbst er auch die medicinische Doctorwürde erlangte, wurde 1586 Doctor der Philosophie in Frankfurt und erhielt 1606\*) die Professur der Medicin an unserer Hochschule, nachdem er längere Zeit das Physicat bekleidet hatte. Er war achtmal Decan seiner Facultät und stand überhaupt wegen seiner eminenten Gelehrsamkeit bei seinen Zeitgenossen in hohem Ansehen. Er starb 1622.

Heiland schrieb: Unterricht sich für der Peste zu verwahren. Erf. 1598.

Vgl. über ihn: Becmann, Möhsen, Preuss.

### Christoph Stymmelius

lehrte von 1606 — 1615.

Er ward in Frankfurt geboren im Jahre 1556; er war ein Sohn des hiesigen Bürgermeisters Bened. Stymmel, machte eine wissenschaftliche Reise durch Frankreich und Italien, wurde Professor der Medicin im Jubeljahre unserer Universität

---

\*) Mit ihm beginnt das zweite Saeculum der Universität, welches ich mit Tacitus eröffnen möchte: Opus aggredior opimum casibus, atrox proeliis, — ipsa et in pace sacrum. — Noth, Pest, Krieg, Wahn mit allen ihren Leiden und Gräueln wütheten in Deutschland und hemmten auch ein gedeihliches Entwickeln unserer Viadrina, sowie sie jedem geistigen Aufschwunge feindlich gegenüber traten. -- Doch hatte auch in diesem Jahrhundert unsere Hochschule der ausgezeichneten Männer viele, einen Bernhard Albiu, einen Irenaeus Vehr u. a. — Non tamen adeo virtutum sterile saeculum, ut non et bona saecula prodiderit, Tacit.

1606. Er gehörte zu den gefeiertsten Aerzten jener Zeit. — Auf einer Geschäftsreise nach Leipzig starb er 1615. Man hat von ihm:

Kurzer Unterricht von Wunderwerken. Frf. 1567.

Oratio saecularis. Frf. 1606, von der ich in der Einleitung Einiges über den wissenschaftlichen Kampf des Pistoris und Pollichius mitgetheilt habe, so wie sie überhaupt für die Geschichte unserer Universität im 16ten Jahrhundert von Wichtigkeit ist.

### Henningus, oder Herminaeus Arnisaeus

lehrte von 1610 — 1612.

Ein bedeutender Philosoph und Arzt; geboren zu Schlansstadt bei Halberstadt. Er studirte neben den medicinischen Wissenschaften, Philosophie, Geschichte und Politik, bereiste Frankreich und England, erhielt den Doctorgrad zu Helmstädt, wurde 1610 Professor der Medicin an unserer Hochschule, nahm jedoch 1612 einen Ruf als Professor in Helmstädt an. Sein Ruhm als Arzt war so verbreitet, dass ihn Christian IV., König von Dänemark, 1620 als Leibarzt und Rath nach Kopenhagen berief. Helmstädt verlor durch den Abgang dieses in jeder Beziehung ausgezeichneten Gelehrten sehr viel, und mit Recht konnte ihn Conringius (de civili prudentia) ein „aeternum Juliae Academiae et incomparabile ornamentum“ nennen. Kein Gebiet des Wissens war ihm fremd und in allen bewegte er sich mit Geist und Schärfe, wovon seine philosophischen, juridischen, theologischen, historischen und politischen Werke, die für jene Zeit von hoher Wichtigkeit waren, zeugen können.

Seine hierhergehörigen Schriften, die sich über Philosophie, Anatomie, Physik, Physiologie, Pathologie und Accouchement erstrecken, und wegen des allgemeinen Beifalls, mit dem sie



aufgenommen wurden, mehrere Auflagen erlebten, sind folgende:

Observationes controvers. anatomic. Erf. 1610. 4. 1618. 1624.

De partus humani legitimis terminis. Erf. 1610.

Disputation. de lue venerea cognosc. et curand. Oppenh.

De praeservatione pestis. Erf. 1611.

Epistola de observationibus quibusdam anatomicis.

Disputatio de hydropis essentia et curatione. Erf. 1628.

— de apoplexia et epilepsia cognosc. et curand. 1634.

— de febra quartana intermittente.

Liber de generatione hominis. Erf. 1614.

Epitome metaphysices. Erf. 1606 u. 1629.

De constitutione et partibus metaphysicae. 1606.

Epitome doctrinae physicae. Erf. 1607.

Seine opera politica sind 1633 und 1648 zu Leipzig und Strassburg erschienen.

Vergl. Joh. Bened. Scheiben's Fortsetzung der freimüthigen Gedanken. 1741. — Worm's Briefe. — Bartholini dissertatio de medicis Danis. — Becman. Notit. — Jöcher's Gel. Lex. — Bayle Diction.

### Franciscus Omichius

lehrte von 1614 — starb 1633.

Er wurde in Güstrow 1583 geboren, widmete sich der Medicin an den Universitäten Rostock, Wittenberg und Frankfurt, erhielt in der letzteren 1607 die Doctorwürde und 1614 die Professur der Arzneikunde. — Omichius lehrte vorzugsweise Anatomie und leitete die zweite Section, die während des mehr als 100jährigen Bestehens der Universität in Frankfurt gemacht wurde. („corpus mulieris ob infanticidium in aquis suffocatae.“) Der Verlauf der Samengefäße war es besonders, dem er seine Studien widmete, so dass er sie abzeichnete und beschrieb. —

Die Sectionen waren zu jener Zeit noch so selten, dass Omich. erst 1619 wiederum eine zu machen Gelegenheit hatte. Er bemerkt bei dieser Gelegenheit: „in hoc cadavere notatu dignum occurrebat, quod vena azygos conspicuo ductu in emulgentem sinistri renis inserta conspiceretur; unde evincitur, in pleuriticis diuretica suo tempore locum invenire et purulenta per urinarios ductus expurgari posse.“ — Franz Omich. starb 1633 in Cüstrin.

Vgl. Becmann, notit. — Preuss analect.

### Gottfried Weidner

lehrte von 1616—1639.

Geboren zu Sagan im Jahre 1584, widmete er sich den Studien in Frankreich, besuchte die Universitäten zu Frankfurt, Leipzig, Marburg, Heidelberg und Wittenberg, erhielt die juristische Doctorwürde in Orleans 1610, erlangte 1613 den medicinischen Doctorgrad in Valence, practisirte dann mehrere Jahre in Guben, trat 1616 die Professur der Arzneiwissenschaften in Frankfurt an. Herzog Johann Christian von Liegnitz zeichnete ihn durch ein ganz besonderes Vertrauen aus und ernannte ihn zu seinem Leibarzte. Er starb am 4. April 1639, nachdem er mehreremale das Rectorat der Hochschule bekleidet hatte. — Jobst zählt ihn zu den vorzüglichsten Aerzten seiner Zeit.

Er schrieb: Disputat. de febre maligna petechiali.

De lue sive lepra Venerea und andere medicinische Dissertationen.

Vergl. Witte, Diarium. — Becmann, notit. — Jobst, Geschichte der Stadt Frankfurt u. s. w.



### Johann Pelargus

lehrte von 1623 — 1624.

Stammte aus Schweidnitz, war ein Sohn des berühmten Professors der Theologie, Christoph Pelargus, besuchte, um sich in den Arzneiwissenschaften zu vervollkommen, Italien, Frankreich und England, erhielt die Doctorwürde zu Padua, nachdem er an der Universität Wittenberg zum Magister ernannt worden war, wurde 1619 Physicus zu Cottbus; erlangte 1623 die Professur der Medicin an unserer Hochschule, starb jedoch schon 1624. — Sein Onkel, der damals berühmte Arzt Christoph Albinus in Stettin, bei welchem er sich längere Zeit aufgehalten hatte, trug viel zur Bereicherung seines ärztlichen Wissens bei.

### Samuel Scharlach

lehrte von 1607 — 1635.

Gleich ausgezeichnet als Arzt, Philosoph und Poët, war er geboren zu Gardelegen in der Mark den 27. September 1569. Zuerst Erzieher der Söhne des Generals von Arnim, widmete er sich später zu Wittenberg und Helmstädt der Medicin, woselbst er 1606 den Doctorgrad erwarb, erhielt 1607 die Professur der Physik und Medicin hieselbst, wurde darauf zum Kaiserlichen Poët und zuletzt zum Physicus zu Frankfurt ernannt, ohne dadurch den Musen untreu zu werden\*). — Er starb am 3. Septbr. 1635 an der Hypochondrie, wozu allerdings die traurigen Verhältnisse der Stadt beitragen konnten. — Wallenstein hatte die Mark zum Schauplatze des Mordens gemacht, 1527 und 28 hatte er Frankfurt heimgesucht. Brand und Plünderung waren das Losungswort. — Gustav

---

\*) Nec eo minus propensum in literas humaniores animum retinuit. Becm.

Adolph erstürmte 1531 die Stadt, welche Tilly mit seinen Horden wüthend vertheidigte. Sie wurde fast ganz verheert. Dass die Universität bei so trüber Zeit nicht floriren konnte, ist einleuchtend, denn — inter arma silent Musae! — Ludov. Crocius besingt ihn mit folgendem Elogium:

Vixit Scharlachius poëta magnus  
 Et magnus medicus sophusque magnus  
 . . . . .  
 Artes Hippocratis senis, Galeni  
 . . . . .  
 Felix Practicus et simul magister  
 Sanitatis in inclyto Lyceo,  
 Brennorum ducis inclyti ad Viadrum.

Vgl. Witte, Becmann, Jöcher.

Scharlach schrieb: Carmina. Erf. 1600. 4.

Carmen saeculare\*). Erf. 1606.

Paraphrasis tabulae Cebetis versibus heroicis. Erf. 1618.

Scriptum apologeticum ad diversarum nationum studiosos.  
 Erf. 1610.

Natalis Deo et valetudini sacer. Erf. 1617.

Gratiarum actio ad Deum Divosque septemvir. Brandenburgens. fundator. et nutric. Academiae Francofurtanae etc.

### Melchior Polisius (Polis)

lehrte von 1636 — 1671.

Geboren zu Jauer oder Gurau (Gurae) im Jahre 1600, erlangte er auf unserer Universität den Doctorgrad der Medicin und Philosophie, nachdem er in Padua zu den ausgezeichneten Schülern des Sanctorius gehört hatte, erhielt darauf das

---

\*) Carmine saeculari publice recitato, applausum docentium pariter ac discentium de novo meruit. Becm,



Physicat in Landsberg a. W. und wurde 1636 nach seines Schwiegervaters Scharlach Tode ordentlicher Professor der Arzneikunde an der Viadrina. Er starb, nachdem er dieses Amt 35 Jahre bekleidet und sich durch sein ärztliches Wirken, durch seinen gediegenen Vortrag, so wie durch mehrere schriftstellerische Leistungen bekannt gemacht hatte, als Senior der Universität am 10. October 1671. Er hinterliess einen Sohn, den ausserordentlichen Professor der Medicin Gottfr. Samuel Polisius, welcher mehrere medicinische Schriften, z. B. de angina, de myrrha u. s. w. verfasst hat. Die Schriften unseres Melchior Polisius sind folgende:

De venae salvatellae sectione. 1636. — De colica. — De cute. — De gravissimo cordis affectu, syncope. Frf. 1642. — De hypochondriaco affectu. Frf. 1645. — De uteri suffocatione. — Ordo et methodus recte tractandi Tartarum articulorum. — Volum. disput. medic. Francof. — Vgl. Witte diarium etc.

### Christoph Ursinus

lehrte von 1640—1676.

Geboren zu Pencun in Pommern, wo sein Vater Prediger war, besuchte er erst die Schulen zu Garz und Stettin. Eine sieben Jahre anhaltende Krankheit entschied hier über seine künftige Laufbahn; denn aus Furcht eines Recidivs beschloss er, nachdem er genesen war, sich der Medicin zu widmen. Er benutzte daher schon seine Mussestunden auf dem Gymnasium, sich von dem damals berühmten Leibarzt Oelsner in Stettin privatim in den Arzneiwissenschaften unterrichten zu lassen. Er besuchte hierauf die Universität Strassburg, erhielt 1639 in Frankfurt die Doctorwürde und 1740 die medicinische Professur des verstorbenen Weidner, nachdem er vorher das Physicat zu Drossen und Sternberg bekleidet hatte. Er starb

nach einem rastlos thätigen Leben\*) am 1. Juli 1676. —  
Treuer hat in folgendem Gedichte sein Andenken gefeiert:

Quem dedit una dies, abstulit una dies,

. . . . .

In republica academica Doctorem, in urbe politica medicum  
Aesculapii aemulum mortis invadentem imperium.

Ducebatur a Deo Archiatro, Jesu\*\*) medicorum praeside etc.

Ursinus hat geschrieben: Disputat. de temperamentis. —

Dissertatio de lue venerea.

— de pestilentia.

Volum. disputat. medic. Erf.

Vgl. Jöcher, Kestner, Becmann.

### Conrad Wesenfeld

lehrte von 1672—1673.

Geboren zu Frankfurt a. O. (nach Preuss in Bremen),  
besuchte er die dasige Universität, erhielt 1672 die medicinische  
Doctorwürde und in demselben Jahre, nachdem er mit  
dem Baron von Schwerin eine wissenschaftliche Reise durch  
Preussen, Polen und Pommern gemacht hatte, die Professur  
der Arzneiwissenschaften, starb jedoch schon 1673 an einem  
Petechialfieber. — Er stand nicht nur als Arzt, sondern auch  
als Philosoph in hohem Ansehen\*\*\*).

\*) Nihil magis agens, quam ne decederet aliquid aut discentium profectui,  
aut dignitati profitentium, aut publico omnium bono. Becm.

\*\*) Jesus, Ἰησοῦς, ab ἰαομαι, ἰημαι medicor: ἰατρων, ἰητρων, medicus.  
Treuer.

\*\*\*) Die Dissertation von Preuss enthält die biographischen Skizzen blos  
bis hierher: Dolendum est, sagt er, quod de reliquis ordinis professoribus in  
codice decanatus nihil affertur.



## Tobias Andreae

lehrte von 1674—1679.

Geboren den 11. August 1633 zu Bremen, erlangte er in Duisburg den Doctorgrad, ward hierauf practischer Arzt in seiner Vaterstadt, später Professor der Philosophie und Medicin daselbst, ging darauf nach Herzogenbusch und nahm endlich einen Ruf als Professor der Arzneikunde an unserer Viadrina 1674 an, begab sich jedoch schon 1679 in derselben Eigenschaft nach Franecker, wo er den 5. Januar 1685 starb.

An dem für die damalige Zeit höchst wichtigen Kampfe der Anatomen wegen der Bils'schen Balsamirungsmethode nahm er regen Antheil, vertheidigte sie gegen die Eingriffe der Gegner, zog sie der Weise des Clauder vor (der sich eines Firnisses von weinsteinsaurem Amonium bediente) und schrieb dem Bils die Erfindung der *Chirurgia infusoria* zu\*).

Andreae verfasste ausserdem mehrere interessante medicinische Schriften, besonders für psychische Medicin, worin er den mächtigen gegenseitigen Einfluss von Geist und Körper in verschiedenen Krankheitsformen zu beweisen suchte. — Er hat geschrieben:

*Bilanx exacta Bilsianae et Clauderianae Balsamationis.*  
Amsterdam. 1682.

*Breve extractum actorum de cadaveribus Bilsiana methodo praeparatis.* Duisburg. 1659.

*Disputatio de concoctione ciborum in ventriculo.* Erf. 1675.

*De tertianario sui ipsius medico.* Erf. 1678.

*De cura mentis per corpus. — De catarrhis.* 1678.

---

\*) Man findet eine ausführliche Erörterung dieses Gegenstandes in Sprengels Gesch. d. Med. Bd. IV. S. 181 u. f.

*De cura corporis per mentem. — De conjugio corporis et mentis.* Frf. 1679.

Vergl. über ihn Sprengel's *Gesch. d. Med.*; Jöcher; *Eloy dict. de la med.*; *Vriemot series prof. Franequeranorum.*

### Bernhard Albinus

lehrte von 1680—1697.

Ein gefeierter Name in der medicinischen Literatur des 17ten und 18ten Jahrhunderts, berühmt als Arzt, Wundarzt und Anatom. Der ursprüngliche Name der Familie Weiss wurde von seinem Urgrossvater, dem Anhaltischen Geschichtsschreiber Peter Weiss in Albinus verwandelt. — Unser Bernhard war der Sohn des Bürgermeisters Christoph Albinus in Dessau und wurde daselbst 1653 geboren.

Er besuchte von 1669 ab das dortige Gymnasium, begründete seine medicinische Bildung zu Bremen und Leyden, erweiterte 1676 seine Kenntnisse auf einer Reise durch Frankreich und die Niederlande, nachdem er die Doctorwürde in demselben Jahre zu Leyden durch Vertheidigung seiner Inaugural-Disputation *de Catalepsi* erlangt hatte, widmete seine Studien darauf noch auf der dortigen Hochschule der Mathematik und Algebra und wurde 1680 zum Professor der Medicin nach Frankfurt a. O. berufen, wo er seine Antrittsrede: *de felicitate scientiarum hujus seculi* hielt. 1685 ernannte ihn der Churfürst Friedrich Wilhelm zum Leibarzte und berief ihn 1688 in einer Krankheit nach Potsdam. — Derselbe Fürst bewilligte für anatomische Zwecke jährlich 100 Imperialen und 1684 gründete Albin das anatomische Theater hierselbst, indem er bei der Unzulänglichkeit dieser Summe selbst bedeutende Geldopfer brachte. — 1694 erhielt er einen Ruf nach Gröningen, den er ausschlug, da der König von Preussen Friedrich I. seine pecuniäre Lage ansehnlich verbesserte,



ihm ein Canonicat in dem Erzstifte Magdeburg ertheilte und ihn 1697 als wirklichen Geheimen Rath und Leibarzt nach Berlin berief. 1702 ging er jedoch als Professor der Medicin nach Leyden, wo er den 7. Septbr. 1721 in einem Alter von fast 70 Jahren starb. Ihm ward das seltene Glück zu Theil, drei seiner Söhne als Professoren der Anatomie an den bedeutendsten Hochschulen zu sehen. Christian Bernhard Albinus war Lehrer an der Universität Utrecht; Friedrich Bernhard Albinus Professor der Anatomie zu Leyden, und Bernhard Siegfried Albinus, der berühmteste von allen, der grösste Anatom seiner Zeit, der Lehrer Lieberkühns und Albrechts von Haller hatte den Lehrstuhl der Anatomie zu Leyden inne.

Bernhard Albin hat über die meisten Gegenstände der Medicin geschrieben. Ihm verdankt die Anatomie wichtige Entdeckungen. Er beschrieb zuerst 1685 die 1683 entdeckte Heilquelle zu Freienwalde. Er gab bedeutende Verbesserungen für Staaroperationen an. Selbst in den mathematischen Wissenschaften ausgezeichnet, hat er *Geometriae elementa algebraice evoluta* u. s. w. geschrieben. Seine medicinischen Schriften sind folgende:

Disput. inaugural. de Catalepsi. Leyden. 1676.

De affectibus animi. — De Venenis. 1683. Javae nova elephantia. 1683. — De poris humani corporis. — De Fonte sacro Freienwaldensi. Frf. 1685. — De cantharidibus. — De massae sanguinis corpusculis. — De phosphoro. — De pica. 1691. — De dysenteria. — De morbo hungarico. — De sterilitate. 1683. — De radicum extractionibus. — De atrophia. 1684. — De missione sanguinis. 1686. — De paracentesi. — De melancolia. 1687. — De hydrophobia theses medicae inaugurales. — De pravitate sanguinis. 1689. — De diabete vera. 1689. — De somnambulatione. — De salivatione mercuriali.

1689. — De apoplexia. 1690. — De cardialgia. 1691. — De incubo. 1691. — De Tarantismo. — De mania. 1692. — De vomica pulmonum. 1693. — De atherapeutia morborum. 1694. — Oratio de ortu et progressu medicinae. Leyden. 1702. — De incrementis et statu artis medicae saeculo XVII. Leyden. 1711. — De tarantulae mira vi. — De abortu naturali et difficili partu. — De cervo per glandem plumbeam cor trajecto nec statim mortuo, sed post tres horae quadrantes quatuor passuum millia circiter aufugiente. — De fonticulis. — De perforando abdomine et thorace. — De tabaco et thea. — De aegilope, cataracta. — De minimis corporis humani meatibus. — Voll. Disput. Frankfurt.

Sein Bildniss ist im Becmann.

Vergl. Boerhave's Lobrede. — Act. med. Berolinens. — Becmann, notit. — Becmann, Anhalt. Histor. — Sprengel's Gesch. d. Med. — Jöcher, Kestner etc.

(Schluss folgt.)



## XV.

**Raymond Vieussens's**

und

**Johann Maria Lancisi's**

# **Verdienste um die Lehre von den Krankheiten des Herzens.**

Von

**Dr. J. J. Philipp,**

pract. Ärzte zu Berlin.

( S c h l u s s . )

---

Lancisi (Johannes Maria) geboren zu Rom im Jahre 1654, gestorben daselbst als päpstlicher Leibarzt im Jahre 1720, bekannte sich zu den Grundsätzen der iatromechanischen Schule, welche damals in Italien die meisten Anhänger zählte. Er hat, im Gegensatz zu der so grossen schriftstellerischen Thätigkeit des Vieussens, nur zwei Werke verfasst; beide sind wichtig für die Lehre von den Herzkrankheiten, wenn auch nicht in gleicher Weise. Das zuerst (1706) erschienene führt den Titel: *De subitaneis mortibus libri duo*, und verdankt seine Entstehung den zum Schrecken und Entsetzen der Bevölkerung Roms in dieser Stadt während des Jahres 1706 vorgekommenen vielen plötzlichen Todesfällen. Eine Hinweisung auf die Herzkrankheiten durfte in dieser Arbeit um so weniger fehlen, als das Central-Organ der Circulation nicht minder häufig wie das Gehirn und die Lungen Veranlassung zu plötzlichen Todesfällen giebt. So finden wir denn in dem Kapitel mit der Ueber-

schrift „De causis improvisarum mortium ex dilatatione magnorum vasorum“ mehrere sehr schätzbare Beiträge zur Geschichte dieser Klasse von Krankheiten. Die Vergrösserung (*nimis aucta moles*) und die Erweiterung des Herzens (*Aneurysma cordis*) seien sehr häufig die Veranlassung von plötzlichen Todesfällen, zumal bei unmässigen, den Excessen im Essen und Trinken ergebenden Menschen. Als Beleg hierzu der Fall eines 25jährigen, schwächlichen, stets mit Dyspnöe und Herzklopfen behafteten Mannes, welcher nach eingenommener reichlicher Mahlzeit plötzlich verschieden war. Die Section ergab ein in Folge von Hypertrophie mit Dilatation seiner linken Hälfte um das dreifache vergrösserte Herz, sonst nichts Normalwidriges. Hätte Lancisi gewusst, dass Hypertrophie des linken Ventrikels, so wie Hypertrophie mit Dilatation fast noch mehr als der sogenannte apoplectische Habitus zum Blutaustritt in's Gehirn geneigt macht, so würde er seiner Behauptung gewiss noch eine grössere Ausdehnung gegeben haben. Wir finden in demselben Kapitel den ersten Versuch zu einer Eintheilung der Herzkrankheiten, in so weit solche nämlich die Veranlassung zu plötzlichen Todesfällen abgeben. Lancisi unterscheidet drei Gruppen derselben. 1) *vitia structurae*, d.h. Kontinuitätstrennung des Herzens und der grossen Gefässe in Folge von Wunden oder Aneurysmen. 2) *Herzaffectationen* bedingt durch mechanische Hindernisse im Herzen oder in den grossen Gefässen, die auf die freie Blutcirculation hemmend einwirken, wie Polypen, Geschwülste, Knochenwucherung; sie wirken von Aussen durch Druck, von Innen durch Unwegsammachung. 3) *Nervenkrankheiten* des Herzens, als deren Hauptvertreterin ihm die Ohnmacht gilt.

Man sieht dass Lancisi von den Leiden, von denen das Herz heimgesucht wird, schon eine sehr grosse Uebersicht hat. Ausser dem enthält das Werk *de causis improvisarum mortium etc.*



noch einen Schatz von pathologisch-anatomischen Erfahrungen über das Herz. Wir heben daraus nur eins hervor, dass Lancisi zuerst die warzenförmigen Auswüchse an den Klappen beschrieb. Von den *valvulis cartilagineis, osseis, exesis, phlogosi affectis aut cum sanguiferis varicosis* spricht er wie von ganz bekannten Dingen und sein Wissen in dieser Hinsicht ist bei weitem ausgedehnter als das des Vieussens, der noch die Verknöcherung der halbmondförmigen Klappen der Aorta wie ein Unicum anstaunte.

Das andere Werk von Lancisi erschien erst 8 Jahre nach dem Tode des Verfassers (1728). Es zerfällt in zwei Hauptabschnitte, deren erster, *De motu cordis* betitelt, anatomisch-physiologischen Inhalts ist, und hier nicht weiter in Betracht kommt, während das zweite (*De Anevrysmatibus*) als diejenige Arbeit angesehen werden muss, welche das meiste zur Emanzipation der Herzkrankheiten, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, beigetragen hat schon allein dadurch, dass sie die Häufigkeit des Vorkommens dieses Uebels bis zur Evidenz darthut und somit die kräftigste Anregung zur näheren Erforschung desselben gab. War es auch gleich nur eine Form der Herzkrankheiten, an welcher sich Lancisi versucht, immer bleibt es gewiss, dass er damit die Aussicht auf das ganze ungeheure Gebiet eröffnet hat. Die Form, unter welcher dieser grosse Forscher seine reichen Erfahrungen über das Anevryσμα vortrug, leistete der Verbreitung desselben nicht wenig Vorschub. Wenige, aber um so inhaltschwerere Sätze (*Propositiones*) reichten für ihn aus, diese Krankheit ihrem Wesen, ihrer Entstehung, ihrer Symptomen, ihrem Verlaufe und ihren Ausgängen nach zu beleuchten. Diese Sätze, denen erläuternde Anmerkungen, nur hie und da eine Krankengeschichte beigegeben sind, stehen zum Theil noch heute, als die Grundmauern des im Laufe der Zeiten immer mehr entwickelten und der Voll-

endung entgegengeführten Lehrgebäudes. Wie sehr überragt diese systematische Darstellung der Anevrysmen die den engen Kreis der Kasuistik kaum einmal überschreitenden Mittheilungen Vieussens! Ich übergehe hier die Lehre von dem Anevrysm der Arterien, um sogleich das zu durchmustern, was der Verfasser über das Anevrysm des Herzens vorbringt. Lancisi versteht unter Anevrysm des Herzens das passive Anevrysm *Corvisart's*, unsere Erweiterung, d.h. die Dilatation der Höhlen mit Verdünnung der Wandungen. Die Erweiterung mit Verdickung der Wände (*excentrische Hypertrophie*) unterscheidet er, wie aus folgender Stelle sattsam hervorgeht: „*Neque autem intelligimus hic pro molis augmento solum cavorum dilatationem, sed fibrarum crassitiem et soliditatem.*“ Beide Zustände, also die Erweiterung der Höhlen und die Verdickung ihrer Wandungen kämen oft vergesellschaftet vor. Wichtig erscheint ihm die Lehre von dem Anevrysm cordis, weil das Uebel häufiger sei, als die meisten Aerzte glaubten, hauptsächlich aber weil die Erweiterung, so wie die Obstruction der Herzhöhlen als die Ursache vieler verborgenen Uebel, wie mancher Steckflüsse hartnäckiger Beklemmungen (*contumaces angores*), Herzklopfen, Brustwassersucht, besonders aber mancher plötzlichen Todesfälle angesehen werden müssten. Die Wirkung, welche hier Lancisi speciell der Erweiterung und der Obstruction der Herzhöhlen zuschreibt, kommt allen organischen Herzkrankheiten zu, wenn dieselben bis zu einem gewissen Grade vorgeschritten sind. Dass manche Steckflüsse, Brustwassersuchten, manche Fälle von hartnäckigen Beklemmungen und von Palpitationen als sogenannte *morbi occulti* figuriren mussten, so lange man in Unwissenheit war über die Krankheiten des Herzens und im Besondern über das Anevrysm und die Obstruction desselben, ist sehr begreiflich.

Ursache des Anevrysm cordis. Hier kommt für Lan-



cisi zuerst die ererbte Anlage in Betracht. Er erzählt den Fall von einer Familie, in welcher vier aufeinanderfolgende Geschlechter, Urgrossvater, Grossvater, Vater und Sohn an dieser Krankheit gelitten haben, und bis auf den letzteren, der noch lebte als diese Bemerkung niedergeschrieben wurde, daran zu Grunde gegangen sind. Diese ererbte Anlage, deren Vorkommen sich nicht in Abrede stellen lässt, bezieht sich meistens auf Missverhältnisse zwischen den einzelnen Theilen des Herzens, oder zwischen dem Herzen und der Aorta. „Eine grosse Anzahl von Menschen, sagt Laennec, kommt zur Welt mit Herzen, deren Wände auf einer Seite allein, oder zugleich auf beiden Seiten ein wenig zu dick oder zu dünn sind.“ So erklärt es sich, warum die Hypertrophie und das Aneurysma im Sinne Lancisi's diejenigen Formen der organischen Herzkrankheiten sind, welche häufiger als alle übrigen durch erbliche Anlage entstehen.

Nächst dem betrachtet unser Autor als Hauptursache des Aneurysma cordis die mechanischen Hindernisse, welche in dem Herzen selbst oder mehr weniger entfernt von diesem ihren Sitz habend der freien Fortbewegung des Bluts sich entgegenstellen. Die *diuturna vis percussis sanguinis* bringe unter diesen Umständen das Aneurysma zu Wege. Als Hindernisse der Art, die von ihm vorzugsweise häufig beobachtet worden, macht er folgende namhaft. Verknöcherung der Arterien und der Herzklappen, Insufficienz der letzteren, Verengerungen der Mündungen des Herzens, chronischen Catarrh, Asthma, Herzklopfen, lange Zeit hindurch einwirkende depri-mirende Gemüthsaffecte. —

Es muss in hohem Grade unsere Bewunderung für Lancisi's Scharfblick erregen, ihn schon den chronischen Catarrh unter die Ursachen des Aneurysma cordis stellen zu sehen. Von allen Ursachen des Aneurysma, die in den Lungen ihren Sitz haben, ist die genannte unleugbar die häufigste; über die

Art jedoch, wie chronischer Catarrh zur Entstehung dieser Krankheit Veranlassung giebt, konnte Lancisi keine ganz klare Vorstellung haben aus dem Grunde weil er das vesiculäre Lungen-Emphysem noch nicht ahnte. Das Herzklopfen und das Asthma, welche er ebenfalls als Ursache des Anevrysm cordis bezeichnet, ist, darüber kann kein Zweifel obwalten, das spasmodische Asthma und das nervöse Herzklopfen, welche beide Krankheiten, wenn ihre Anfälle sich oft wiederholen, in der That Erweiterung oder Hypertrophie des Herzens unvermeidlich herbeiführen müssen. Was zuletzt den Einfluss der Gemüthsaffecte anbetrifft, so theilt sich Lancisi hierüber ausführlicher mit.

In dem Jahre selbst, wo er seine Erfahrungen über das Anevrysm dem Papier überlieferte, habe er bei vielen, übrigens von Natur schwächlichen Menschen beiderlei Geschlechts, in Folge der damals zu Rom allgemein herrschenden Furcht vor den Erdbeben, bei andern auch aber zu andern Zeiten nach leidenschaftlichen Aufwallungen sehr heftiger Art, diese Krankheit sich ausbilden sehen. Er sucht diese Thatsache physiologisch zu deuten, in dem er auf die einen heftigen Gemüthsaffect begleitenden Erscheinungen im Circulationsapparat, wie Herzklopfen, Beklemmung, Ungleichheit des Pulses u. s. w. hinweist. Corvisart will dasselbe während der grossen französischen Staatsumwälzung wahrgenommen haben. „Ich bin nicht der einzige Arzt, sagt er, dem es einleuchtet, dass die organischen Krankheiten des Herzens während der Schreckensperiode der Revolution häufiger, als im ruhigen Laufe der gesellschaftlichen Verhältnisse, sich dargeboten haben.“ Wenngleich nun auch diese und ähnliche Beobachtungen keinen unbedingten Glauben verdienen, so kann doch im Ernste der verderbliche Einfluss der Leidenschaft auf das Herz nicht bezweifelt werden. Hat doch zuweilen ein Anfall von Zorn einen Riss im Herzen verursacht,



und auf diese Weise plötzlich getödtet. Um so eher wird man zugeben müssen, dass, bei vorhandener Anlage bei Herzübeln, diese unter dem Einflusse von Gemüthsaffection leichter und schneller zum Ausbruch kommen. Ausserdem muss man, um den übereinstimmenden Erfahrungen Lancisi's und Corvisart's hinsichtlich des in Rede stehenden Punktes Glauben zu schenken, eine Thatsache wohl beachten, die nämlich, dass Klappenfehler des Herzens und Krankheiten der Aorta sehr lange Zeit, Jahre lang nach Hope, bestehen können, ohne die Symptome der Stockung des mechanischen Impediments im Kreisläufe zu veranlassen, d. h. also, ohne sich für das betreffende Individuum als Krankheit bemerkbar zu machen, dass aber diese Symptome im gesteigerten Grade auftreten mit dem Augenblicke, wo sich Dilatation den Klappenfehlern hinzugesellt. Nun ist aber Dilatation gewiss diejenige Form der organischen Herzkrankheiten, welche häufiger als alle andren unter dem Einflusse von deprimirenden Gemüthsaffecten entsteht, indem Gemüthsaffecte der Art lähmend auf die contractielle Fähigkeit der Herz- und Gefässwandungen zu wirken scheinen; mangelnde Kraft des Herzens ist aber eins in ihren Folgen mit in verstärktem Grade auf dieses Organ wirkenden Druck durch das Blut, welcher gesteigerte Blutdruck am häufigsten Erweiterung der Höhlen erzeugt.

Als eine andere häufige Ursache des Anevryisma cordis führt Lancisi noch mit grossem Rechte heftige körperliche, namentlich die Athmungswerkzeuge in Anspruch nehmende Anstrengungen auf. Oeffentliche Redner, und Spieler auf Blaseinstrumenten, namentlich wenn sie dem Trunke ergeben oder von schwächlichem Körperbau sind, würden oftmals von dieser Krankheit heimgesucht. Neuerdings hat man in Frankreich vielfach Gelegenheit gehabt, an grossen Parlamentsrednern diese Erfahrung Lancisi's zu bethätigen. Das Anevryisma cordis soll nach unserem Autor unter den genannten ursächlichen



Bedingungen um so leichter und eher zu Stande kommen, wenn neben den mechanischen Hindernissen für die freie Fortbewegung des Bluts, scharfe und ätzende Säfte sich vorfinden; daher diese Krankheit hypochondrische, hysterische und syphilitische Personen vor allen andern befallt, wogegen Chlorotische verschont bleiben, weil bei ihnen die *Pathemata praecordiorum* vielmehr von zähen sauren Säften (*a phlegmate acido et tenaci*) herrühren. Mehr als alle andere heugünstige aber Unmässigkeit zugleich im Genusse der Tafelfreuden und im Genusse der Liebe das Zustandekommen des *Anevrysm cordis*.

Das letztgenannte ursächliche Moment ist ganz besonders geeignet, bei nur einigermaassen disponirten Subjecten Gicht entstehen zu lassen, die bekanntermaassen ihre Produkte nicht selten auf die fibrösen Gebilde des Herzens wirft, und so Veranlassung zur Hypertrophie oder zur Erweiterung der Höhlen giebt. Ob, und in welcher Art Syphilis, oder vielmehr die Komplikation von Lues syphilit. mit Merkurial-Krankheit als aetiologisches Moment gewisser organischer Herzkrankheiten in Betracht komme, ist bis zu diesem Augenblicke noch nicht festgestellt. Dass hypochondrische und hysterische Personen vorzugsweise zum *Anevrysm cordis* hinneigen, widerspricht durchaus der Erfahrung, wogegen das Verschontbleiben der Chlorotischen allerdings mehr erfahrungsgemäss ist.

Fassen wir nun das in dem Abschnitte über die Aetiologie Vorgebrachte zusammen, so ergiebt sich, dass die Einsicht Lancisi's nicht über die secundäre Entstehung des *Anevrysm cordis* hinausging; es giebt aber neben dieser noch eine primäre Entstehung der Erweiterung des Herzens, bedingt durch verschiedene Ursachen, wie z. B. durch angeborene Dünnwandigkeit des Herzens, durch Erweiterung und Erschlaffung seiner Wände in Folge von allgemeiner Abmagerung, Anaemie, Typhus, Scorbut, hauptsächlich aber in Folge von schleichender Entzündung.



Wenn auf das Herz wirkender verstärkter Druck unter allen Umständen als die nächste Ursache der Dilatatio cordis angesehen werden muss, so ist bei dem sekundären Anevryisma cordis dieser verstärkte Druck die Folge des vermehrten Gewichts der Circulation, bei dem primären hingegen, die mangelnde Kraft des Herzens. Das primäre Anevryisma cordis kannte Lancisi nicht, und er lässt deshalb die Entzündung, ein so ausserordentlich wichtiges Moment für die Entstehung von organischen Herzkrankheiten, hier ganz unberücksichtigt.

Den Sitz anbelangend, so will Lancisi das Anevryisma cordis häufiger in den Vorhöfen als in den Kammern, am seltensten in dem linken Ventrikel angetroffen haben. Wir sind berechtigt zu vermuthen, dass der Autor, noch nicht vertraut mit den Kriterien, wodurch sich die Ausdehnung nach unmässiger Blutanhäufung von der Erweiterung unterscheidet, die letztere nicht selten für die erstere genommen habe; denn die Erfahrung lehrt, dass die Erweiterung der rechten Herzkammer wenigstens eben so häufig zur Beobachtung komme, wie die Erweiterung der Vorhöfe; auch befällt Erweiterung mit Verdünnung der Wände — welcher Zustand doch allein hier gemeint ist — selten einen Ventrikel ohne den andern; nur sehr hohe Grade von Erweiterung werden häufiger allein in dem rechten Ventrikel wahrgenommen.

Das was über die Ausgänge des Anevryisma cordis in dem Werke gesagt wird, gilt nicht von dieser Form allein, sondern von den Herzkrankheiten überhaupt. Bei unmässiger Lebensweise des Patienten droht plötzlicher Tod, die ruhig und mässig Lebenden enden wassersüchtig.

Der Abschnitt über die Symptomatologie konnte nur eine höchst mangelhafte Skizze bieten, da Lancisi, wie schon aus dem bisher Gesagten erhellen muss, die Erweiterung und das dieselbe bedingende mechanische Hinderniss in dem Blutumlaufe,

wahrscheinlich auch noch ausserdem die Erweiterung mit Verdickung der Wände in Bezug auf ihre Aeusserungen nicht unterscheidet, vielmehr als eins zusammenfasst. Um so mehr verdient es Anerkennung, dass er für die Erweiterung der rechten Herzhöhlen zuerst dasjenige Symptom als pathognomonisch aufstellte, welches noch heute für das beständigste und charakteristischste unter den zweideutigen Symptomen dieser Krankheitsform angesehen werden muss, wir meinen die Turgescenz der Venen am Halse. Seine Auslegung dieses Symptoms ist streng physiologisch: „Es entsteht, sagt er, theils durch die grössere Anhäufung von Blut in den erweiterten Höhlen, wodurch die Entleerung des Blutstroms aus den Hohlvenen in den rechten Vorhof, und aus diesem in die rechte Kammer behindert wird, theils dadurch, dass in Folge der Erweiterung beider Höhlen die dreizipfliche Klappe unzulänglich wird. Auch bei chlorotischen Mädchen, bemerkt Lancisi weiter, kommt nicht selten diese Undulation oder Fluctuation der Venen am Halse vor, aber nur dann, wenn sie anstrengende Bewegungen machen, namentlich Treppen steigen, nicht im Zustande der Ruhe. Dadurch unterscheidet sich der Venenpuls der Bleichsüchtigen wesentlich von dem Venenpulse derer, die mit Erweiterung des rechten Herzens behaftet sind.“ Ganz so verhält es sich in der That.

Auch um die Lehre vom Puls bei den organischen Herzkrankheiten hat sich unser Autor nicht wenig verdient gemacht durch die letzte Proposition seines Werks, welche also lautet: „Bei Erweiterung der Hohlvenenstämme, des rechten Atriums und der rechten Kammer ist der Puls, vorausgesetzt dass die linken Höhlen und die Arterien keine Anomalien darbieten, gross und gleichmässig.“

Um diesen Ausspruch seinem vollen Werthe nach zu würdigen, muss man wissen, dass bis auf Lancisi's Zeiten eine



Krankheit des Herzens gar nicht ohne ungleichen Puls gedacht werden konnte. Man wird daher in der angeführten Stelle das Beiwort gleichmässig als dasjenige anzusehen haben, welches Lancisi besonders hervorgehoben wissen wollte. Gross kann der Puls bei der Erweiterung der linken Kammer mit Verdünnung allerdings zuweilen sein, wenn die Energie des Herzens nicht sehr gesunken; aber er wird sich dabei immer als weich und schwach zeigen. Unregelmässigkeit und Intermittenz ist selten, ausser während der Paroxysmen.

Nur bei der Erweiterung mit Erweichung ist oft der Puls so klein, schwach, aussetzend und ungleich, wie in den schlechtesten Fällen von Stenosis des Mitralorificiums. Ausserdem liegt aber in dem citirten Ausspruche Lancisi's über den Puls beim Anevryisma cordis dextri noch eins, nämlich dass dieser scharfblickende Arzt den ungleichen Puls als den Begleiter dieser Affection wenn selbige im Verein mit Anomalien der linken Kammer besteht, vollkommen gut kannte. Der kleine, schwache, aussetzende, ungleiche Puls ist in Wahrheit der konstanteste Begleiter von Stenosis des Mitralorificiums oder von Insufficienz der Mitralklappe bei gleichzeitiger Dilatation des rechten Ventrikels.

Der Behandlung des Anevryisma cordis ist kein besonderer Abschnitt gewidmet; doch sehen wir aus den eingestreuten Krankengeschichten, dass Lancisi wenige von seinen iatromathematischen Theorien mit an's Krankenbett genommen hat; es findet sich in seinen Schriften schon jene Scheidung zwischen Theorie und Praxis, welche später Georg Baglivi so stark gezeichnet und so bestimmt ausgeführt hat. Dies hob, wie Sprengel bemerkt, die italienischen Iatromathematiker, ausserdem dass sie Männer von wahrer Wissenschaft und von vielseitiger Bildung und Kultur waren, weit empor über die rohen und zum Theil unwissenden Chemiker.

## XVI.

# Die europäische Pest am Anfange des XVIII. Jahrhunderts in Dänemark

von

**Dr. F. V. Mansa.**

(Schluss.)

Man könnte vielleicht erwarten, dass eine so grosse Calamität, die überdem als eine Strafe des Himmels vielfach betrachtet wurde, einen bedeutenden Einfluss auf die Gesinnung und Handlungen der Menschen ausgeübt haben würde. Im Gegentheil überliess sich die Bevölkerung einerseits einer Art Freudentaumel, dem sogar gesetzlich gesteuert werden musste; andererseits bemerkte man noch lange Zeit nachher das Spiel der in jener Zeit mächtig aufgeregten Leidenschaften. Und wie konnte das anders im Gefolge einer Zeit sein, wo Scheu vor der Antastung fremden Eigenthums sich vermindern musste, wo grosse Geldmittel auf arme Personen übertragen wurden, wo man Menschenleben mit Geringschätzung betrachteten gelernt hatte, wo die rührendsten und erhebendsten Handlungen auf die profanste Art verrichtet wurden, zu einer Zeit überhaupt, wo der entfesselte Egoismus nach allen Richtungen hin menschliche und göttliche Gebote überschritt.

Die Seuche breitete sich allerdings von Copenhagen nach andern Stellen des Reiches aus, ohne jedoch festen Fuss zu fassen. Am meisten war dies der Fall mit der fruchtbaren Insel „Amager,“ worauf ein Theil Kopenhagens liegt und die



Kopenhagens Küchengarten ist. Die durchschnittliche jährliche Mortalität in den beiden Kirchspielen der Insel war sonst 85, im Jahre 1711 war sie aber 1207. Da die Kirchenbücher dieser Gemeinden genauer das Alter der Leichen detailliren, als man es unter so bedenklichen Umständen erwarten sollte, geben wir es an. Nach Abzug von 32 Leichen, bei denen kein Alter angegeben ist, starben in den beiden Kirchspielen 537 männlichen Geschlechtes und 638 weiblichen. Davon waren

unter 1 Jahr . . . .	50 Individuen
zwischen 1— 5 Jahr . .	108 „
„ 5—10 „ . .	111 „
„ 10—20 „ . .	239 „
„ 20—30 „ . .	209 „
„ 30—40 „ . .	148 „
„ 40—50 „ . .	122 „
„ 50—60 „ . .	100 „
„ 60—70 „ . .	49 „
„ 70—80 „ . .	30 „
„ 80—90 „ . .	9 „

Ausserdem zeigte sich die Pest in einigen der kleinern Städte Seelands und desshalb wurde auf das strengste jeder Verkehr dieser Provinz mit dem übrigen Reiche verboten. Keiner durfte die Insel Seeland verlassen, ohne einen eigenhändigen Pass des Königs, und gleichwohl musste er eine strenge Quarantaine bestehen, ehe er eine andere Provinz betrat. Gleichwohl wurde die Pest nach der Festung Friedrichsort am Kieler Meerbusen durch Truppen und Waffentransporte eingeschleppt und zeigte sich in mehren Städten der Herzogthümer, ohne doch bei gleich getroffenen Anstalten an Intensität zuzunehmen. Gleichwohl wurde, da Dänemark zu der Zeit pestfrei war, jeder Verkehr der deutschen Herzogthümer mit den übrigen Theilen der Monarchie abgeschnitten.

Obgleich die Pest, welche in den ersten beiden Decennien des achtzehnten Jahrhunderts den grössten Theil Europa's durchzog, in den wichtigern Punkten überall, wo sie sich zeigte, denselben Charakter bewahrte, führten doch manche Umstände, die klimatischen Verhältnisse, Sommer oder Winter, ihr Zusammentreffen mit andern epidemischen oder endemischen Krankheiten, die Lebensweise, der Charakter der Bevölkerung so bedeutende Nüancen in der Symptomgruppe herbei, dass man sich für ihr Auftreten in Kopenhagen nicht mit den, wenn auch genauen, Schilderungen begnügen kann, die uns über ihr Auftreten in andern grossen Städten Europas überliefert worden sind. Es war vorzüglich am Schlusse der Epidemie, nachdem ihre Kraft gebrochen war, interessant zu bemerken, wie die lokalen und individuellen Eigenthümlichkeiten\*) hervortreten und sich geltend machen konnten und so an jedem einzelnen Orte der herrschenden Epidemie ein eigenthümliches Gepräge aufdrückte. Es ist im Vorhergehenden das Wissenswertheste über die Lage Kopenhagens und die häuslichen, medicinischen und diätetischen Verhältnisse seiner Bewohner mitgetheilt worden. Ich muss hier auf einen bisher nicht genugsam hervorgehobenen Gegenstand zurückkommen, der doch ohne Zweifel in dieser Hinsicht von der grössten Wichtigkeit ist, ich meine die über einen grossen Theil der Einwohner Dänemarks ausgebreitete scorbutische Kachexie, die nach dem Berichte aller gleichzeitigen Aerzte als eine der verderblichsten stationären endemischen Krankheiten hier im

---

\*) Es war einer der Erfahrungsgrundsätze, die als Resultat aus den manchen Pestbeschreibungen jener Zeit hervorgingen, dass mit Ausnahme der pathognomonischen Symptome der Krankheit, die übrigen Krankheitssymptome nicht wenig von einander abweichen, je nach der Individualität des Angegriffenen. F. Haeser, histor. patholog. Untersuchungen als Beiträge zur Geschichte der Volkskrankheiten. Th. 2. S. 353.



Lande angesehen werden muss und die in ihrer angeführten Form eine auffallende Aehnlichkeit mit der Pest hatte\*). Der Grund hierzu lag vorzüglich in der ganzen Lebensart und besonders in der allgemeinen Trunkfälligkeit der Zeit. Im 15ten und 16ten Jahrhunderte war es für die niedern unbemittelten Stände schwierig, sich die üblichen starken Getränke zu verschaffen, da sie vom Auslande eingeführt sehr theuer waren. Desto mehr überliessen die nur einigermassen Bemittelten sich diesem Genusse. Damalige Schriftsteller und Verordnungen wie z. B. die von König Christian IV., worin es heisst, „dass es oft vorkömmt, dass Weiber in der Trunkenheit ihre Kinder erdrücken,“ bezeugen dies. Als derselbe König in wohlge-meinter Hinsicht im Jahre 1621 dieser unheilvollen Wirthschaft ein Ende machen wollte, und die Einfuhr fremden Bieres wie auch den Bürgerlichen überall den Genuss des Weines bei ihren Gilden untersagte, gab er dadurch den Anstoss zur Ausbreitung des billigen Brandteweins, der wohl schon früher als Arznei benutzt, aber erst am Schlusse des 16ten oder im Anfange des 17ten Jahrhunderts als aufheiterndes und berauschendes Getränk scheint benutzt worden zu sein. Der Ausspruch des damaligen berühmtesten dänischen Arztes Thom. Bartholin, dass der tägliche Genuss von Wasser äusserst schädlich und der Genuss von erwärmenden und spirituösen Getränken in einem solchen Lande und bei einer solchen Lebensart nothwendig sei,“ war der grossen Menge eine willkommene Entschuldigung, ja wohl gar eine Aufforderung zur Unmässigkeit. Die üblichen Speisen mussten in einem hohen

---

\*) Qui scorbutum morbum nostrum danicum endemicum in dubium vocare student, illi ut crassissimi ignorantes, cerebrum non in capite sed in calceo gerunt. Bötticher. l. c. pag. 181. Ebenso war in Schweden und den an die Ostsee gränzenden Ländern Deutschlands zu damaliger Zeit der Scorbut eine sehr gemeine Krankheit. cf. Haeser 2. Th. S. 257.

Grade die scorbutische Kachexie nähren. Die 3 Tage in der Woche genoss man gesalzenes oder geräuchertes Fleisch, die 4 andern gesalzenen oder gedörrten Fisch, je fetter diese Speisen waren, desto besser. Frisches Fleisch, frischer Fisch und Gemüse gehörten zu den seltenen Gerichten und auch dieser Brauch fand seinen Vertheidiger in Bartholin, indem er sagt, „at nobis salita carnis praestantior est, cacochymia, scorbuto, hypochondriaco affectu torpentibus.“ Die Nation war damals namentlich in den Städten jeder Bewegung und körperlichen Anstrengung, die ausserhalb ihrer Gewerke und täglichen Geschäfte lag, äusserst abgeneigt, wesshalb Bartholin von ihnen sagt: „Ante pastum quiescunt nostri et post pastum torpent.“ Derselbe Arzt hält den Scorbut nicht nur für erblich, sondern auch für ansteckend, namentlich durch gemeinschaftlichen Gebrauch von Trinkgeschirren.

So war denn der Scorbut allgemein verbreitet in Dänemark, complicirte fast alle vorkommenden Krankheiten, ja vermochte selbst seinen Einfluss auf die Pest geltend zu machen. Die nachstehende Beschreibung der Pest beruht hauptsächlich auf Bötticher's Angaben.

Die Krankheit trat in der Regel plötzlich ohne Vorboten auf, merkwürdig genug in den meisten Fällen des Nachmittags gegen 6 Uhr. Die Kranken wurden von heftigem Schüttelfrost, häufigem Gähnen und Zittern der Glieder angegriffen. Darauf folgte starke Hitze mit brennender Haut, trockener Zunge, unauslöschlichem Durste und Widerwillen gegen jede Nahrung. Die Kräfte schwanden in so unglaublicher Weise, dass die Kranken oft unvermögend waren, sich nur einen Schritt von der Stelle zu entfernen, wo die Krankheit sie ereilt hatte, und im Bette sich selbst weder wenden noch drehen konnten. Der äusserste Grad von Muthlosigkeit und Verzweiflung begleitete diese Erscheinungen. Bald stellte sich



Kopfschmerz, Schwindel, Sausen und Klingen vor den Ohren, Schmerzen in allen Gliedern, namentlich der Schultern und Lenden ein. Viele fielen nun in einen tiefen lethargischen Schlaf, der oft 24 Stunden und länger anhielt und fingen dann an zu rasen; bei andern zeigten sich diese furibunden Delirien gleich, begleitet von Schlaflosigkeit und grosser Herzensangst, In diesem Zustande sah man Individuen ohne Bewachung auf offener Strasse umherwanken oder bewältigt von Schwäche zur Erde taumeln, Schreck und Entsetzen verbreitend. Im weiteren Verlauf der Krankheit zeigte sich eine Verschiedenheit; ein Theil der Kranken von Unruhe gepeinigt, warf und wälzte sich mit wilder Geberde im Bette umher, während ein anderer Theil wie betäubt mit glotzenden Augen, theilnahmlos an Allem, was um sie vorging, da lag. Die Augen waren bei den Meisten feuerroth, injicirt, die Pupillen oft erweitert; das Gesicht entweder bläulich, bleich oder rosenroth, aufgedunsen. Der Puls war äusserst verschieden, bald klein, langsam, schwach, bald hurtig, voll, aussetzend, ungleich. Schon sehr frühzeitig zeigte sich bei den Kranken eine Tendenz zu Blutungen, selten in Folge activer Congestionen, vielmehr veranlasst durch eine wahre Entmischung des Blutes, die bei schon früher am Scorbut Leidenden am stärksten war. Die Blutung war entweder profus und stürmisch und tödtete dann den Kranken in kurzer Zeit oder wiederholte sich in schwächerem Grade. Die Blutungen zeigten sich an den verschiedensten Orten: Mund, Nase, Lungen, Magen, Därmen (als Ruhr), Blase, Gebärmutter. Fast alle schwangern Frauen, einerlei in welchem Stadium der Schwangerschaft sie waren, kamen nieder, im Allgemeinen nach vorausgegangenen heftigen Gebärmutterblutungen.

Das Krankheitsbild gestaltete sich ferner etwas anders, je nachdem ein oder das andere Organ oder mehrere gleichzeitig ergriffen wurden. Alle diese Lokalleiden hatten das gemein,

dass sie binnen kurzer Zeit in eine rasch in Gangrän sich endende Entzündung übergingen. Bei einigen Kranken befiel eine brennende Hitze die stark gerötheten Lippen, Zunge, weichen Gaumen und den Schlund, das Schlingen und Niedersinken ward äusserst beschwerlich; es zeigten sich aphthöse Geschwüre, die um sich griffen und auf den Mandeln, der innern Wangenfläche schwarz-graue Krusten bildeten, die sich sogar auf die Lippen erstreckten, wo sich zugleich eine eigenthümliche Erscheinung zeigte, von den Aerzten nach ihrem Aussehen „Pfefferkörner“ genannt. Der ganze Rachen, namentlich die Mandeln, wurden häufig von Gangrän befallen; ein aashafter Geruch ging von diesen Kranken aus (*Angina septica s. putrida*). Andere Kranke litten an allen Symptomen einer Lungenentzündung mit übelriechendem Auswurf; wieder Andere hatten heftige Cardialgie, Brechneigung und Erbrechen von gelben, oder wie Grünspan gefärbten, mitunter blutgemengten, schwarzen, stinkenden Massen, noch Andere Ischurie und Dysurie. Eins der allgemeinsten Symptome waren schneidende Unterleibsschmerzen, tympanitische und dysenterische Erscheinungen, wobei dünnflüssige, stinkende, gewöhnlich schwarz gefärbte blutgemischte Massen entleert wurden. Der Urin zeigte sehr verschiedene Beschaffenheit, war nicht selten feuerroth gefärbt, seine Menge nahm im Verlauf der Krankheit ab, bis die Absonderung gänzlich stockte, mitunter wässerig und klar. Bei vielen Kranken wich die brennende Hitze einem mehr oder minder reichlichen Schweisse, der in einzelnen Fällen einen abscheulichen Gestank verbreitete. Nervöse Symptome in Menge konnten bei einer Seuche, die das Lebensprincip mit solcher Gewalt ergriff, nicht fehlen. Selten fand man einen Kranken, der nicht an Ohnmachten, Schluchzen, Herzklopfen, heftigen spasmodischen Zuckungen, namentlich der untern Extremitäten und der Muskeln des Auges, Zittern der Lippen,



Zunge und Hände, Sehnenspringen, Lähmung der Sphincteren litt. Waren gleich die Sinne, namentlich das Gehör und Gesicht, in merklichem Grade abgestumpft, so litten nicht wenig Kranke gleichzeitig an Sinnestäuschungen und manche sahen Erscheinungen; bei Manchen zeigte sich eine Neigung zum Selbstmord. Die eigentlich pathognomischen Zeichen der Krankheit, die nicht leicht fehlten, fanden sich auf der Haut oder in den oberflächlichen Drüsen, theils als blaue Flecke, durch unterlaufenes Blut erzeugt und sich als Petechien und Vibices kundgebend, theils als Rothlauf mit Blasenbildung, theils endlich als einfache Anschwellung der Drüsen oder als wirkliche Pestbeulen und bösartiger Blutschwär. Die beiden letztern entwickelten sich im Unterhautzellgewebe an verschiedenen Theilen des Körpers: Brust, Nacken, Rücken, an den Armen und Lenden gewöhnlich in der Nähe der Gelenke, mitunter am scrotum, an den Fingern und Zehen. Sie begannen theils als dunkelgefärbte Flecke von der Grösse eines Pfefferkorns bis zu der eines Nagels, theils als Blasen gefüllt mit einer blutigen ätzenden Flüssigkeit. Sie verbreiteten sich im Umfang und in die Tiefe bis auf die Knochen, ohne eines Theils zu schonen, unter der Form eines trockenen oder feuchten Brandes. Beide waren unter ihrem Ausbruche von heftigen Schmerzen begleitet, namentlich an Stellen, wo sehnige Ausbreitungen und festes Zellgewebe sich vorfanden wie an der Stirn, dem Brustbein, dem Nabel und in der Nähe der Gelenke. Sie hinterliessen im glücklichsten Falle tiefe Narben und mitunter gingen Zehen und Finger verloren. Die Drüsenanschwellungen (Bubonen) zeigten sich am häufigsten in der Leistengegend, seltener in der Achselgrube, oder als Parotiden. Sie waren bald entzündlich, bald indolenter Natur ohne starke Schmerzen, Röthe und Härte; waren zu Eiterungen geneigt; nur mitunter vertheilten sie sich unter Schweiss.



Im Anfange der Seuche namentlich starben einzelne Kranke, ehe die charakteristischen Kennzeichen der Krankheit zum Vorschein gekommen waren; ja einige starben so schnell, in der Regel unter apoplektischen Erscheinungen, dass sich noch kein Fieber hätte entwickeln können, wahrscheinlich in Folge der bewältigenden Intensität des Contagium. Daraus zum Theil erklärt es sich, wie tüchtige rechtliche Aerzte an das Dasein der Pest zweifeln, ja es wohl gar leugnen konnten.

Andrerseits kamen gegen Ende der Epidemie Fälle vor, wo Kranke ohne Allgemeinleiden die für die Krankheit bezeichnenden lokalen Symptome, namentlich Bubonen, zeigten.

Die Prognose war äusserst unsicher. Die Meisten erlagen am dritten und vierten Tage, überlebte der Kranke den neunten Tag, so konnte man Hoffnung fassen. Alle welche im Anfange der Krankheit grosse Neigung zum Schlafen zeigten, namentlich die, welche in einem comatösen Zustande lagen, waren grosser Gefahr ausgesetzt und starben meist den dritten oder vierten Tag mit Petechien und Pestbeulen. Delirien, selbst furibunde, waren ein ungleich günstigeres Zeichen. Je jünger und stärker das Individuum, desto grösser die Gefahr. Schreckhaftigkeit, vor dem Ausbruche der Krankheit, grosse Kleinmüthigkeit und Todesfurcht in der Krankheit selbst gaben eine schlechte Prognose. Alle in venere Ausschweifende, alle Neuvermählte erlagen der Krankheit. Alle Blutungen, sei es aus Nase, Geburtstheilen oder Mund, Harnröhre, Mastdarm, im Gleichen alle Zeichen vom aufgelösten Zustande des Blutes Vibices, Ecchymosen, Petechien waren gefahrdrohend. Biliöses Erbrechen im Anfange der Seuche galt — mit welchem Rechte lassen wir dahingestellt — als ein gutes Zeichen, war es anhaltend — für ein schlechtes. Heftige, blutige Diarrhoeen unter Kolikschmerzen und tympanitischer Auftreibung in den ersten Tagen liessen nichts Gutes ahnen. Minder galt dies, wenn sie



sich in einem spätern Stadium einstellten, aber überall sah man einen etwas trägen Stuhlgang lieber. Plötzliches Aufhören aller Schmerzen, zurückkehrender Appetit waren Vorboten des Todes. Man hielt den Schweiss in der Regel für eine günstige Crise, indessen sieht man, dass es dabei auf die Folgen ankam, denn bei Einigen war er in einem Uebermasse zugegen, das an den im 16. Jahrhunderte in Dänemark endemischen, englischen Schweiss erinnerte und Mehrere hinwegraffte; sobald er übelriechend war, bedeutete er nichts Gutes. Wo der Harn sich klar zeigte und frei von Sediment hielt, schwebte der Kranke in Gefahr; desgleichen wo er hochroth gefärbt, blutig oder übelriechend war. Bubonen in den Leisten, wohl auch in der Achselgrube, mit deren Erscheinen die übrigen Zufälle abzunehmen schienen, galten für ein gutes Zeichen. Je früher sie sich zeigten, je entzündlicher sie waren, je mehr geneigt in Eiterung überzugehen, desto besser die Prognose. Vertheilten sie sich unter Schweissen, war man zufrieden, verschwanden sie ohne diese Crise und erschienen an ihrer Statt Petechien und Pestbeulen, war es mit dem Kranken abgemacht. Ein schlechtes Omen waren blasse, schmerzlose, oedematöse Bubonen. Anschwellung der Parotis und übrigen Speicheldrüsen setzten den Kranken in Gefahr. Es trat damit zugleich Schwerhörigkeit auf, die als Vorbote dieser Affection ungern gesehen ward. Eiternde Bubonen bei Scorbutischen hinterliessen äusserst schwer zu heilende Fisteln. Pestbeulen und der bösartige Blutschwär waren immer Zeichen der gefährlichen Höhe der Krankheit.

In der Regel befiel die Krankheit nur einmal, doch kamen Ausnahmen vor. Uebrigens gab sich das Krankheitsbild etwas anders je nach den verschiedenen Monaten. Im Juli und August war das Fieber gastrisch-biliös und anhaltendes Erbrechen von häufigen Ohnmachten begleitet ein drohendes Zeichen. Im

Schlusse des Monats August traten typhöse Erscheinungen in den Vordergrund, die Kranken verfielen leicht in einen comatösen Zustand, später in Delirien. Im Schluss des Monats September und im Anfange des October gesellten sich Ruhr mit blutigen Stühlen zu den übrigen Symptomen. Im October und November starben manche plethorische Subjecte am vierten Tage, ohne dass sich ein Exanthem zeigte, ingleichen brachten häufige Parotiden das Leben in Gefahr. Habituelle Krankheiten wie Hysterie, Gicht, Asthma, chronische Brustkrankheiten verwirrten theils das Krankheitsbild und erschwerten die Prognose.

Obductionen wurden selten angestellt. Ohne das allgemeine Vorurtheil gegen die Leicheneröffnungen der damaligen Zeit in Anschlag zu bringen, hielt die Furcht vor Ansteckung selbst die eifrigsten Anatomen zurück, wie Morgagni, der sich auf die Zeugnisse des Bartholin und Diemberbroeck's beruft. Ja der letztere, seiner Zeit berühmt als Darsteller der Pest im Allgemeinen und im Besondern der Epidemie zu Niemwegen 1635 weigerte sich einen im Magen einer Pestkranken vorgefundenen Karbunkel in Augenschein zu nehmen, mit dem Bedeuten „er wolle lieber daran glauben, als es sehen.“ Doch berichtet Bötticher, dass er auf den Militairhospitälern Leichenöffnungen angestellt und im Herzen, in den Lungen, im Magen, den Gedärmen und den Mesenterium theils schwarze Flecken von der Grösse eines Groschen bis zu der eines Thalers, ja wahre Karbunkel gefunden habe. Das Blut im Herzen und in den Gefässen war stets flüssig, aufgelöst (*putrescens*) und gelbroth.

Es kann nicht uninteressant sein, die theoretischen Anschauungen damaliger Aerzte über die Pest zu hören. Hippocrates hatte schon frühzeitig an die zürnende Gottheit erinnert — an ein *τὸ θεῖον* — als den ersten und wichtigsten Grund



der Pest. Dieser Glaube, von Galen, Avicenna und Prosper Alpinus gelehrt, hatte sich bis auf die Zeit, wovon wir handeln, erhalten. Spätere berühmte Verfasser, wie Fernelius, Paraeus, Paracelsus, du Chesne hatten höchstens die Constellationen der Himmelskörper mit zur Hülfe genommen. Auch Diemerbroeck, der berühmte Darsteller der Pest zu Niemwegen, hatte in dem Hippokratischen *τὸ θεῖον* ein Gift gesehen, das auf den Wink des Allmächtigen nur die Menschheit zu strafen, gegen die Ordnung der Natur erzeugt würde, um sich dann in die sublunarische Welt zu senken. So sicher eine Anschauung der Art von jeder wissenschaftlichen Untersuchung über die Aetiologie der Pest abbringen musste, so anerkennenswerth ist es, dass kurz nachher Aerzte wagten, das Banner der alten Meister zu verlassen und die Ursache der Pest nicht zwischen den Sternen, sondern in der sublunarischen Welt selbst zu suchen. Der öfter erwähnte Kopenhagener Arzt Bötticher, der Einzige, welcher sich öffentlich über die Ursachen und Natur der Pest ausgesprochen hat, gehörte wie die meisten damaligen dänischen Aerzte zur chemiatriischen Schule, die von O. Borrich und Thom. Bartholin vertheidigt, damals heftige Kämpfe hervorgerufen hatte. Er wagt nicht zu leugnen, dass die Gottheit sich der Pest als eines strafenden Mittels bediene, aber er lässt die Gottheit doch nicht durch übernatürliche Mittel wirken. Ohne den Einfluss der Mondphasen auf die Bösartigkeit der Pest zu leugnen, verwirft er das *τὸ θεῖον* und den ganzen astrologischen Nonsens. Seine Worte sind „Quod supra nos, nihil ad nos“ und „aliud est astronomis credere, aliud astrorum influentiis decipi.“ Gleichwohl konnte er sich vom Aberglauben der Menge nicht frei machen und erzählt sehr naiv, wie er auch das damals allgemein angenommene Vorzeichen der Pest vermerkt habe, nämlich ein so oft wiederholtes Klopfen an der Thüre, als Leichen in dem Hause fallen sollten.

Als Ursachen pestartiger und bösartiger Epidemien betrachtet er Effluvien und Exhalationen der todten wie lebenden Natur, die unter begünstigenden Umständen erzeugt, wie durch grosse Wärme, Beisammensein vieler Menschen, das Herrschen gewisser Winde, von der Luft aufgenommen und verbreitet würden. Die Verschiedenheit der Effluvien und der modificirende Einfluss der Luft sollten dann die Verschiedenheit des Giftes und der daraus erspriessenden Epidemien bedingen. Das Gift würde durch den Speichel in den Magen, hauptsächlich aber durch die Lungen und die Haut aufgenommen; daher wären auch laxe Constitutionen mit grossen Poren am geneigtesten es aufzunehmen. Das auf diese Art dem Körper zugeführte Gift äussere seine schlimmen Wirkungen auf das Blut unmittelbar und nicht auf die Lymphe, wie andere Aerzte meinten. Wir sehen hier also schon eine Divergenz der Theorien, die unsere Zeit wieder aufnahm, wo ein Bulard die Pest als ein Product lymphatischer Aufsaugung betrachtet wissen will. In Uebereinstimmung mit der Lehre des Sylvius erklärt er dieses Gift für einen alkalisches, flüchtigen, scharfen Stoff. Die unmittelbare Wirkung des Giftes ist nach Bötticher, eine Auflösung des Blutes, die nächste eine Verwirrung aller animalen und vegetativen Functionen, der Se- und Excretionen, des Nervenfluidum, und krampfhafte Contraction aller von dem Nerveneinflusse abhängigen Systeme. Das Aussehen und die Beschaffenheit des venösen Blutes von Pestkranken war ihm Bürge für die Richtigkeit seiner Theorie. Wie weit er entfernt war mit dieser Theorie vom Pestgifte eine klare einigermaassen physiologische Idee zu verbinden, zeigt sich am deutlichsten an den Stellen, wo er die Art des Eindringens des Pestgiftes näher zu erörtern bemüht ist. Das Pestgift als ein unendlich theilbarer Stoff durchdringt, vermöge seiner feinen spicula alcalina, selbst die feinsten Oeffnungen. Die von ihm ins Auge gefasste und mit



unbestimmten Ausdrücken angedeutete Blutentmischung, hat sich allerdings durch neuere Untersuchungen bestätigt (Robert), wonach die Blutkörper als abgenommen, dagegen Fibrine und Wassergehalt als beträchtlich vermehrt angegeben worden sind. Der Giftstoff kam nun, nachdem er in einem Menschen zur Entwicklung gekommen ist, nach ihm auf Menschen und auch auf todte Körper übergehen, in welchen letzteren er Monate und Jahre, unter den verschiedensten climatischen Einflüssen ruhen kann, ohne seine ansteckende Kraft zu verlieren. Contagium behauptet er, kann sich aus dem Blute, der ausgeathmeten Luft, dem Schweisse, Excrementen, dem Buboneneiter, ja aus den Leichen entwickeln. Doch kann die Ansteckung ohne genauere materielle Berührung geschehen, und er behauptet gesehen zu haben, wie Leute die in der Entfernung, ja durch das Fenster mit einander redeten, einander die Ansteckung mittheilten. Das latente Stadium des Contagiums war nach ihm gewöhnlich kurz; Leute, die einer Beerdigung beigewohnt hatten, kehrten krank heim, ja mitunter brachen während sie mit der Leiche und dem Sarge beschäftigt waren, Petechien bei ihnen aus. Man sieht auf wie schwachen Gründen diese Annahme beruht; auch hatte man im Auslande Gelegenheit gehabt, ein langes latentes Stadium nicht selten zu beobachten (Haeser am angef. Ort. 2 Th. S. 339).

Furcht und Schrecken begünstigten sehr die Ansteckung. Doch waren nicht alle Individuen für das Contagium empfänglich und Bötticher führt mehrere Beispiele an, wo Männer ihre Frauen und umgekehrt mit der aufopferndsten Liebe gepflegt hatten, ohne von der Seuche befallen zu werden. In Helsingör starb ein ganzes Haus aus bis auf einen Säugling, den man an der kalten Brust seiner Mutter fand und wegnahm. Das Kind bekam nicht die Seuche. Diese Immunität einzelner Personen, namentlich auch der Aerzte in manchen grössern

Städten brachte manche Aerzte und Laien auf die Meinung, dass die Pest nicht ansteckend und die dagegen getroffenen Maassregeln verwerflich seien. Während der Seuche starben unter ähnlichen Symptomen manche Hausthiere und zahme Vögel, selbst wilde Vögel fielen in Menge todt nieder auf Märkten und Strassen.

Man wird im Ganzen ersehen, wie gering der Zuwachs unserer Kenntnisse über die Natur und das Wesen der Pest ist, wenn wir auch die Bestimmung des Ursprunges und der eigentlichen Heimath der Pest als allgemeiner angenommen betrachten können.

Wir haben schon im Vorhergehenden die Vorkehrsmaassregeln besprochen, welche von Seiten des Staates gegen die Seuche getroffen wurden, und werden jetzt das private Wirken der Aerzte etwas beleuchten. In prophylaktischer Hinsicht galt als erste Regel „sich der Barmherzigkeit Gottes anheimzustellen,“ demnächst „von dem angesteckten Orte zu fliehen.“ „*Praestantissimum et certissimum prophylacticum a peste est fuga cum timore dei copulata*“ sagt Diemberbroeck. Wie allgemein die Flucht vor der Seuche in Kopenhagen war, ist schon angegeben. Die Zurückbleibenden brauchten theils luftreinigende Mittel, theils äussere und innere Präservativmittel. Mit der Luftreinigung durch Ventilation war man sehr vorsichtig und bedenklich, weil man die Luft als mit Peststoff geschwängert ansah und sie geschah desshalb nur bei heiterem Himmel und bei nördlichen trockenen Winden. Demnächst nahm man zu dem Hippokratischen Reinigungsmittel, dem Feuer seine Zuflucht. Man zündete Feuer in Kaminen und Oefen an, warf Räucherpulver oder Schwefel in die Flammen, brannte Pulver ab, goss Essig auf glühende Kohlen u. s. w. Die Aerzte umgaben sich oft mit Tabakswolken, oder liessen zwischen sich und dem Kranken Wachlichter anzünden. Dass der Tabak



an und für sich keine beschützende Kraft besass, schliesst Bötticher aus dem Umstande, dass manche Tabakshändler von der Pest ergriffen wurden. Als äussere Präservative brauchte man Tabakschnupfen, starke Riechmittel, die man theils an die Nase hielt, theils an verschiedenen Stellen des Körpers anstrich, namentlich in der Herzgrube, längs des Verlaufes der Arterien. Das brenzliche Bernsteinöl und die schon von Avicenna und Galen empfohlene Auflösung von Theriak in Essig waren hierzu sehr üblich. Amulette, theils am nackten Körper, theils in rothseidenen Beuteln getragen, waren auch im Gebrauch, doch war ihr Ansehen stark geschwunden. Ein berühmtes Amulet, dem Paracelsus zugeschrieben, bestand aus einer Mischung von rothem und weissem Arsenik mit Gummischleim. Zu andern, oft äusserst kostbaren, hatte man gepulverten Rubin, Smaragd, Perlen und Korallen zugesetzt. Diese Mittel, in der Londoner Pest allgemein benutzt, wurden entschieden von den Aerzten als „Tollheit“ verworfen. Einzelne Individuen liessen sich Fontanellen setzen, über deren Nutzen uns keine Facta vorliegen. Alle Apotheken waren mit innern Praeservativmitteln angefüllt, Alexipharmaca, welche auf marktschreierische Weise gepriesen wurden unter den abentheuerlichsten Namen. Die wichtigsten Bestandtheile waren: Schwefel, Kampher, Myrrha, Aloe, Safran, Zedoar, Angelica, Opium; die meisten Aerzte verwarfen auch diese. Joel (Opp. omn.) sagt von ihnen: „pleraque non tantum sunt inepta et fallacia, verum etiam saepe noxia.“ Bötticher tadelt namentlich den Theriak wegen seiner incitirenden Wirkung und die Aloe, weil sie zu Diarrhoeen Anlass gäbe, einem schon an und für sich in dieser Epidemie bedenklichen Symptome. Dagegen empfiehlt er milde Säuren, namentlich vegetabilische, im Verein mit bitteren und aromatischen Mitteln. Einige meinten sich geschützt, wenn sie des Morgens ihren eigenen Urin

tränken, die Juden durch den Genuss von Zwiebeln. Diät und Regimen plötzlich zu verändern, hielten die Aerzte nach dem Hippokratischen „*omnis repentina mutatio periculosa*“ für verwerflich. Alle anstrengende körperliche wie geistige Beschäftigung wurde vermieden, dagegen mässige körperliche Bewegung, leichte Speisen mit Säuren zubereitet und etwas Wein, namentlich Rheinwein empfohlen. Beischlaf, kalte und warme Bäder, Speisen, die leicht Diarrhoe bewirkten, mied man gewissenhaft als sicheren Anlass zum Ausbruche der Krankheit. Aerzten, Predigern, Wärtern rieth man unter ihren Besuchen scharfe Wurzeln zu kauen und häufig den Speichel zu entleeren, Riechmittel an die Nase zu halten, nicht nüchtern einen Kranken zu besuchen, Kittel von Wachstuch und Taft zu gebrauchen und sich den Kranken nicht mehr als nöthig zu nähern.

Die Indikationen der rationellen Aerzte damaliger Zeit lassen sich in Folgendem zusammenfassen: das im Körper aufgenommene Gift zu entleeren, oder es zu neutralisiren und zu mildern; die Naturkräfte zu unterstützen und die Crisen zu befördern, endlich die symptomatische Behandlung gegen die lästigsten und drohenden lokalen Leiden.

Mit Rücksicht auf die erste Indikation gab man, je nachdem man das Pestgift durch den Magen, die Lungen oder Haut aufgenommen wähnte, entweder Brechmittel, Laxantia oder Diaphoretica. Brechmittel, an anderen Orten erprobt und von der Kopenhagener Fakultät öffentlich empfohlen, zeigten sich nach B. entschieden schädlich; die meisten Patienten, denen man sie reichte, starben unter Convulsionen. Dahingegen wirkten sie günstiger in der Stockholmer Epidemie.

Noch augenscheinlicher gefährdeten Laxirmittel das Leben der Kranken und B. ereifert sich gegen den Missbrauch, den man mit beiden Mitteln in Kopenhagen von Badern und Quacksalbern treiben sah. Unser Verfasser nährte



nicht die krasse Vorstellung, durch solche Mittel dem Uebergang des Giftes in die Circulation vorbeugen zu können. Um das Gift zu verdünnen, nahm man nicht selten zu Aderlässen seine Zuflucht; um es zu neutralisiren zu verdünnten Säuren, nur die Aerzte älterer Schule zu ihren Alexiteria.

Nach Sydenham's Vorgang sah man das Fieber als ein Naturbestreben an, den Krankheitsstoff aus dem Körper zu schaffen. Aber man nahm auch mit ihm an, dass das Fieber, namentlich in allen Epidemien, zu stark wirke und deshalb geschwächt werden müsse. Hier hatte man denn wiederum den Aderlass zur Hand, theils von allen ältern Aerzten in Epidemien gebraucht, namentlich aber von Sydenham in der grossen Londoner Pest 1666, die der Kopenhagener so sehr glich, eifrig angerathen. Doch warnten Sennert, Hildanus und der in der Epidemie zu Niemwegen als unerschrockener und glücklicher Arzt so gerühmte Diemerbroeck vor den Aderlässen als einem äusserst gefährlichen Mittel. Während die Stokholmer Aerzte der letzteren Meinung huldigten, neigt B. mehr auf Sydenham's Seite; viele Aerzte waren aber in diesem Punkte durchaus ohne sichere Haltung. Uebrigens war das Mortalitätsverhältniss beider Orte gleich. B. hielt den Aderlass nur indicirt in den ersten 10—12 Stunden, bei jüngern plethorischen Subjecten und bei Complicationen mit lokalen Entzündungen, dann aber entscheidend über Leben und Tod. Als herabstimmende Mittel wendete man ausserdem milde Säuren und Mittelsalze: Nitrum dep. Nitrum perlatum, Arcanum duplicatum, Sal cornu cerv. fixat. u. s. w. an. War das Fieber zu gering und schwanden die Kräfte, so wandte man den Kamphor an. Schweiss war, wie erwähnt, eine der häufigsten Crisen, wonach das Fieber abnahm; daher war es gemeine Praktik, nach vorausgeschicktem Emeticum oder Aderlasse ein Diaphoreticum zu geben. Dieses wählte man aus der sogenannten

Classe der diaphoretica fixa z. B. Antimonium diaphoreticum ex regulis, Bezoardicum minerale, dahingegen waren die Diaphoret. volatilia von Allen, die an das alkalische Wesen des Giftes glaubten, verbannt. Man deckte die Kranken sorgfältig zu, brachte Beutel mit warmem Sand oder Blasen mit warmem Wasser an Füßen, den Leisten oder der Achselhöhle an. Man unterhielt den Schweiss 3—4 Stunden; fühlten die Kranken sich nicht erleichtert, wiederholte man den Versuch, erfolgte auch dann keine Erleichterung, war die Prognose schlecht. Auch hier warnt B. vor übereilten Bestrebungen, ja verbindet sogar säuerliche Mittel mit Schweissmitteln, wodurch sehr complicirte und wunderliche Mischungen herauskommen mussten. So sehr man auch im Allgemeinen damals der eindringlichen Stimme des Sylvius gegen monströse Recepte beipflichtete, hielten selbst bessere Aerzte sich nicht davon frei. Die Recepte, welche Böttcher im Anfange der Krankheit zu verordnen pflegte, mögen hier als Beispiel stehen:

Rcp.

Aquae rub. idaei

— scorzoner. simpl.

— cerasor. nigror. cum nucleis

aa 3jjj

Prophylactici Sylvii 3jj

Pulv. e chel. cancror. comp. 3jv

Cornu cervi philosophor. praep.

Terrae sigillat. praeparat.

Matris perlarum praep.

aa 3jj

Acet. bezoardici 3j

Syrup. acetositatis citri 3vj



Recp.

Succini alb. praep.

Unicorn. praep.

Pulv. bezoardic.

— angelicae aa gr vj

Antimon. diaphoretic. ex regul.

Bezoard. mineral aa gr jv

Cinnabar. nativ. sublim. gr j

Nitri depur. gr jii

m. f. pulv. subtilissimus. detur in 8 plo.

Beide Mittel wurden gleichzeitig angewandt, die Mixtur jede zweite Stunde, das Pulver jede fünfte. Als Fiebergetränk empfahl man Thee, der wenige Decennien zuvor in Dänemark eingeführt war und unter den Aerzten viele Gegner gefunden hatte, rein oder mit Citronsäure, Hafersuppe mit Hirschhorn zubereitet, Molken, Rheinwein mit Wasser, selten kaltes Wasser. Nur wenige Aerzte glaubten an den Nutzen von Vesikatorien und Fontanellen, theils um Bubonen hervorzulocken oder sie zu ersetzen, da die Erfahrung zeigte, dass nichts so sicher das Entstehen von Bubonen beförderte als reichlicher universeller Schweiss.

Die symptomatische Behandlung stellt B. als die weniger verdienstliche und unwichtigere dar, von dem Grundsatz ausgehend, dass mit der Behandlung gegen die causa proxima der einzelnen Symptome: das Wesen und den Grundcharacter der Krankheit, auch jene ihre richtigste Behandlung finden würden. Schlaflosigkeit und Delirien hielt man an und für sich nicht für drohend; weichen sie aber nicht nach dem Schweisse ab und drohten mit Uebergang in Gehirnentzündung, dann scarificirte man die Nasenschleimhaut, öffnete die Zungenvene, applicirte Vesikatorien an die Waden, und auf den kahlgeschorenen Schädel frisch geschlachtete Tauben oder ein Foment von Essig,

Rosenwasser, Kampher und Salpeter. Den betäubten und comatösen Zustand der Kranken fürchtete man weit mehr, und suchte den Kranken auf jede Art daraus zu wecken, bis er in Schweiss gerieth. Gegen Verstopfung wandte man nur Klysmata an. Diarrhoe suchte man gleich mit allen Mitteln zu stopfen, was man nur in Verbindung mit schweisstreibenden Mitteln für erreichbar hielt. Namentlich wo blutige Stühle vorhanden waren, zeigte man sich thätig; einige hier angewandte Mittel mögen Platz finden: Cascarilla, Hirschhorngelee, Clysmata aus Stahl-Milch (*Lac chalybeat.*), Perubalsam und Theriak. Haemorrhagien, namentlich der Nase und des Uterus suchte man durch äussere Anwendung eines der vielen Wundwässer und den innern Gebrauch von Salpeter und Säuren zu heben. Mitunter liess man zur Ader. Bubonen strebte man in Eiterung zu bringen, theils durch erweichende und mild reizende Umschläge, theils durch Pflaster, unter denen das schon zu Kaiser Tiber's Zeiten bekannte Empl. diachyl. cum gumm. obenan stand. Waren die Drüsengeschwülste indolent, so schritt man zur Anwendung von stärkern Reizmitteln, Sauer Teig, Zwiebeln, Vesikatorien. Die Bubonen durften nicht geöffnet werden vor der vollkommenen Reife des Abscesses, da sonst schlimme Fistelgänge und Senkungen entstanden. Die dazu gebrauchte Lanzette konnte nur mit äusserster Vorsicht bei andern frischen Personen angewandt werden, da B. auf diese Art die Inoculation der Pest eintreten sah. Die Carbunkel wurden von B. tief scarificirt und an ihrem Rande mit Spiessglanzbutter geätzt, um sie zu begränzen und in Eiterung zu setzen. Andere Aerzte hielten sich an mildere Mittel: Umschläge von Grütze mit Honig, Terpentin, Theer, Safran und Theriak. Der gemeine Mann wandte durchgängig Pechpflaster auf die genannten Geschwülste ohne Unterschied an. Die Zeichen von Blutentmischung auf der Haut, in der Regel die



Vorboten des sichern Todes, gaben keine eigne Indikation ab, es sei denn, dass man die Diaphorese zu bethätigen suchte.

Es versteht sich von selbst, dass ausser dieser mehr methodischen Behandlung, eine Masse von empirischen und mystischen Mitteln, Universalmittel zu hohen Preisen gekauft und auswärts her verschrieben und angepriesen, der rathlosen Menge angeboten und — allgemein gebraucht worden: ein sicheres Zeichen der niedrigen Stufe wahrer Bildung des Volkes. Wie in diesem Punkte im Einzelnen, so glauben wir, dass überall in der Schilderung grosser Epidemien, sich reiche und ergiebige Fundgruben aufdecken lassen für die Völker- und Sittengeschichte.

---

## XVII.

# Recensionen.

---

### I.

**Kurt Sprengel's Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde. Vierte Auflage. Mit Berichtigungen und Zusätzen versehen von Dr. Julius Rosenbaum. 1. Bd. Aelteste Geschichte der Medicina bis zur empirischen Schule. Leipzig, Gebauer'sche Buchhandlung. 1846. 8. XVIII u. 644 S.**

Die neue Auflage des Sprengel'schen Geschichtswerkes, von der bis jetzt der erste Band erschienen ist, verdient von jedem Freunde der historischen Medicin freudig begrüsst zu werden. Es giebt nur wenig Werke, welche sich im Urtheil kompetenter Richter so vorzüglich bewährt haben, wie dieses aus einem umfassenden Quellenstudium hervorgegangenes Werk, welches der Medicin unsers deutschen Vaterlandes stets zur Ehre gereichen wird. Auch sind seine grossen Vorzüge so allgemein anerkannt, dass Rec. über dieselben kein Wort zu verlieren braucht. Die neue Auflage nun tritt uns mit bedeutenden Berichtigungen und Zusätzen des Hrn. Herausgebers entgegen. Mit unermüdlichem Fleisse hat derselbe die von Sprengel beigebrachten Citate einer genauen Prüfung unterworfen und dabei nicht selten Gelegenheit gefunden, Irrthümer zu entdecken und die Wahrheit an deren Stelle zu setzen, so wie die Literatur der letzten Decennien nachgetragen, die frühere vervollständigt und berichtigt, so dass diese Bereicherung des Werkes in Verbindung mit der Uebersicht der vorzüglichsten literarischen Hülfsmittel am Ende der Einleitung, einen sehr dankenswerthen Vorzug dieser Auflage bildet. Aber auch das geschichtliche Material hat durch die Benutzung Dessen, was die Fortschritte in der Medicin selbst, in der Sprachen- und Alterthumskunde, sowie eine unbefangene Auffassung und Beurtheilung der geschichtlichen Thatfachen in dieser Hinsicht boten, manche Verbesserungen gewonnen, die nur selten im Texte, gewöhnlich in den Anmerkungen niedergelegt, oder wie die



Ergebnisse fremder und eigener Forschungen zur Emendation des Textes griechischer Schriftsteller in einem besonderen Verzeichnisse aufgeführt sind. Bei so glänzenden Vorzügen darf man kaum von Demjenigen reden, was man noch vermissen möchte. — Es ist wahr, das Sprengel'sche Werk giebt keine lebendige Anschauung von dem Entwicklungsgange der Medicin; es führt uns mehr durch das äussere Gebiet der Geschichte, ohne uns den Blick in ihre innere Werkstätte aufzuschliessen, die Idee oder das Gesetz zu offenbaren, welches den geschichtlichen Process leitet und beherrscht. Das Hauptverdienst dieses Werkes besteht nicht sowohl in der Durchführung einer bestimmten principiellen Grundansicht durch die einzelnen Perioden, als vielmehr in der Darstellung der geschichtlichen Thatsachen. Man verlange also auch nichts, worauf das Werk keinen Anspruch macht, sondern bedenke, dass eine grösstentheils sorgfältige und umfassende Sammlung des geschichtlichen Stoffes schon verdienstlich genug ist, um so sehr, als sich selbst jene Einsicht in den inneren Entwicklungsgang der Medicin nur auf einer solchen Grundlage gewinnen lässt. Auch hier ist das Wort nicht ohne Wahrheit und Beziehung: „*ἄλλος ἐστὶν ὁ σπείρων καὶ ἄλλος ὁ θερίζων*,“ und der, welchem das Fest der Erndte zu feiern vergönnt ist, sollte die schweren Arbeiten desjenigen nicht vergessen oder gering schätzen, durch welchen die Erndte selbst erst möglich geworden ist. Gewiss ist es daher der aufrichtige Wunsch aller Freunde der historischen Medicin, dass die neue so vorzügliche Auflage jenes bewährten und für das gründliche Studium der Geschichte diese Wissenschaft noch immer unentbehrlichen Werkes, durch welches die Geschichtsschreibung der Medicin selbst unläugbar, so bedeutend gefördert worden ist, fortgesetzt werde.

**Thierfelder.**

II.

**Anecdota Sydenhamiana: Medical Notes and Observations of Thomas Sydenham, M. D. hitherto unpublished. Oxford. 1845. VIII und 80 Seiten kl. Octav.**

Dieses Büchlein ist dem Unterzeichneten erst vor Kurzem zugekommen, und zwar als Geschenk des Herausgebers, der sich jedoch bei dieser Gelegenheit so wenig genannt hat als auf dem Titel; auch die Vorrede ist nur mit W. A. G.\*) Oxford, June 20. 1845 unterzeichnet. Ihr zufolge sind die mitgetheilten Anecdota einem Manuscripte der

---

\*) W. A. Greenhill. (H.)

Bibliotheca Bodleiana entnommen, das früher einem D. Rawlinson gehörte und, nebst andern Handschriften, von diesem um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Universität Oxford vermacht wurde. Von wem das Manuscript geschrieben worden, ist unbekannt; aus mehreren darin befindlichen Angaben erhellt jedoch, dass der Schreiber mit Sydenham persönlich bekannt gewesen ist und den Inhalt theils aus eigenen, namentlich im Jahr 1670 verfassten Handschriften Sydenham's ausgezogen, theils nach dessen Dictaten in den Jahren 1682 und 83 niedergeschrieben hat. Doch scheint er ihn erst etwas später ins Reine und in seine vorliegende Gestalt gebracht zu haben, und zwar nach dem Jahre 1685, weil er sich an einigen Stellen auf die in diesem Jahre erschienene Ausgabe von Sydenham's Werken bezieht, aber, wie der Herausgeber aus einer Stelle schliessen zu müssen glaubt, noch vor 1692. Dass übrigens der Inhalt wirklich Sydenham's Geistes-eigenthum ist, lehrt die Vergleichung mit dessen bekannten und anerkannten Werken. Die einzelnen Artikel sind folgende: De phthisi pag. 1, paroxysmo nephritico p. 16, apoplexia p. 24, abortu p. 40, mania p. 41, ambustis p. 43, arthritide p. 43, colica hypochondriaca p. 44, partu difficili et aliis ad partum attinentibus p. 45, contusionibus p. 48, pleuritide p. 49, asthmate p. 51, paralysi p. 53, crapula p. 54, haemorrhoidibus apertis et caecis p. 54, hydrope p. 56, mensium fluxu immodico et mensibus cum dolore fluentibus p. 57, mensium suppressione p. 57, variolis confluentibus p. 58, methodo medendi morbos (sic) per accubitus junioris p. 62, epilepsia puerorum p. 65, Tinctura alexipharmaca p. 72. Der Text ist theils lateinisch, theils englisch. Der Herausgeber hat an mehreren Stellen erläuternde Noten beigelegt, namentlich auch Verweisungen auf Sydenham's bis jetzt veröffentlichte Werke, und am Schlusse einen erklärenden Index, der im Texte genannten Arzneimittel.

Nürnberg, 6. Juni 1847.

**D. Joh. Karl Friedr. Trautner.**

### III.

**Die Geschichte der Heilkunde und der verwandten Wissenschaften in der Stadt Frankfurt am Main. Nach den Quellen bearbeitet von Wilh. Stricker, D. M. Frankf. a. M. bei Kessler, 1847. 8. VIII. 368 S.**

Das vorliegende Werk, ein neues Zeugniß der schriftstellerischen Thätigkeit und Befähigung seines Verfassers, behandelt zwar eine sehr locale Geschichte der Heilkunst, ist aber dennoch für die gesammte



Geschichte der Medicin nicht unwichtig, namentlich giebt sie gute Beiträge zur Geschichte der *Medicina publica*. Der Inhalt ist folgender: 1. Abtheilung. 1. Buch: Geschichte der Volkskrankheiten (und Theuerungen) vom 14. bis 19. Jahrhundert — grösstentheils nach Lersner's Chronik und mit Benutzung von Haeser's Untersuchungen. — Zweites Buch: Medicinalgesetzgebung und Medicinalpersonen. Die älteste Medicinalordnung ist v. J. 1548, die zweite v. J. 1577, die dritte datirt 1668, der 1811, 1817 und 1841 neue folgten. Die älteste Hebammenordnung soll die 1573 durch Ad. Lonicerus herausgegebene (aber wohl nur nach Euch. Röslin's Vorgang bearbeitete?) sein, welche 1703 neu aufgelegt und 1758 erneuert wurde. Die älteste Apothekertaxe soll v. J. 1491 sein. Drittes Buch: Medicinische Polizei, handelt von Pfüschern (darunter auch der Oculist Taylor), Pockenimpfung (nur Vaccination; der Inoculation wird nicht gedacht), Rettungsanstalten für Verunglückte, Maassregeln gegen Hundswuth, Vorkehrungen gegen das Lebendigbegraben (Leichenschauer scheint es noch nicht in Frankfurt zu geben), Sorge für Reinheit der Luft und gesunde Lebensmittel. Viertes Buch: Krankenhäuser. Deren giebt es 8, eine Armenklinik, eine Augenheilanstalt und ein jüdisches Fremden-Hospital. Fünftes Buch: Armenpflege, Wohlthätigkeits- und Besserungsanstalten. Sechstes Buch: Wissenschaftliche Medicin und Naturwissenschaften (Vereine, Zeitschriften, Anatomisches Theater, Senkenbergische Stiftung, physikalischer Verein u. s. w.).

Abgesehen davon, dass die Anordnung der einzelnen „Bücher“ vielleicht zweckmässiger hätte sein können, so vermissen wir noch etwas sehr Wichtiges: nämlich die Geschichte der Gesundheit in Frankfurt, wie wir es nennen wollen, d. h. eine Angabe der Mortalitätsverhältnisse und ihrer Bedingungen. Zwar verweist der Herr Verf. S. 243 auf einen „topographischen“ Theil, gedenkt dessen aber nicht in der Vorrede. Wir glauben in der That, dass den mit Frankfurts äusserer Geschichte und Topographie nicht vertrauten Lesern eine Angabe darüber höchst nothwendig sei, wie Frankfurt früher und jetzt gebaut sei, ob es freiere Plätze, breite Strassen, frische Luftströmungen, und seit wann, besitze, ob in der Nähe Sümpfe, stehende Wasser, Wälder u. dgl. seien oder gewesen seien, ob die Frankfurter gewisse Gewohnheiten, Lieblingsgenüsse, Vorurtheile, abergläubische Gebräuche u. s. w. haben oder gehabt haben. Dadurch dürfte Manches verständlicher und insbesondere die etwas dürftig behandelte Geschichte der Volkskrankheiten interessanter geworden sein und Anlass zu bemerkenswerthen Vergleichen gegeben haben.

Die 2. Abtheilung ist ein alphabetisches Verzeichniss der Frankfurter Aerzte und Naturforscher, d. h. derer, die in Frankfurt geboren sind oder gelebt haben, mit Angabe ihrer Schriften.

Hierzu erlauben wir uns folgende aus der curta domi supellex entnommene Berichtigungen und Ergänzungen:

J. hic. Baumann schrieb: *de Tabaci virtutibus usu et abusu*. Basil. 1629. 4.

J. Hartm. Beyer schrieb: *Praxis chymiatrica*, herausgeg. v. seinen Söhnen I. Mich. u. G. Eberh. Beyer. Lips. 1633. 4. Francof. 1634. 8.

*Diatribes de usu medico microcosmi etc.* Erfurt. 1635. fol.

*Disputatt. chymico-medicae etc.* Marburg. 1611. 4. II. edit. ibid. 1614. 4.

*Philosophus s. Naturae Consultus Medicus etc.* Marburg. 1609. 8.

*Tractatus physico-med. de Opio*. Edid. J. Geo. Pelshofer. Witeberg. 1635. 8.

Derselbe Beyer gab heraus: *Osw. Crollii Basilic. Chymic.*

Burggrave senior schrieb: *Libitina ovans fatis Hygieae s. Diss. de fatis artis medicae et medicorum*. Francof. a. M. 1701. 8. und *Jatrice omnium lethique curiosa s. de Morte ejusque praesensione*. Francof. 1706. 8.

Burggrave jun. schrieb: *Dissertatio de malo Sinensi aureo*.

In wiefern Janus Cornarus (od. Cornarius) zu den Frankfurter Aerzten gehört, lassen wir dahin gestellt. Hinsichtlich seiner Schriften verweist Vf. auf Haller's *Biblioth. pract.*

Creve schrieb auch: von den Krankheiten des weiblichen Beckens. Berlin. 1795. 4. c. fig.

J. Dantzius schrieb: *Tabulae simplicium medicamentorum, quae apud Dioscoridem, Galenum et Plinium sunt, omnium etc.* Basil. 1543. fol. gab heraus: *Universales J. Mesuae canones etc.* Basil. 1545. fol.

die *Dissert. de nuce moschata* von Joh. Heinr. Dietz kam in zweiter Auflage heraus: Giessae. 1681. 4.

J. Chr. Ehrmann schrieb: über die Apotheose auf einer Gemme. Eine Rede in der Loge zur Einigkeit gehalten den 16. Decbr. 5799. c. fig.

J. Lud. Gans schrieb: *Corallorum historia etc.* Francof. 1630. 38. 8. übers. die Aphorismen des Hippocrates in lateinischen Versen. Vienn. 1622. Argentor. 1624. 8.

Geo. Jac. Gladbach schrieb: Beschreibung von Krankheiten, welche von der Kleidung herkommen etc. (Uebersetz. seiner Dissertat.) Frankf. a. M. 1763. 4.

J. Ad. Gladbach d. J. übers. wohl Gardane über die Syphilis und Pomme über hysterische u. a. Nervenkrankheiten?

J. Jac. Grambs schrieb: Neue Beschreibung des Embser Bades. Erf. 1732. 8. c. fig.

Die Schriften von Laur. Heister sind nur zum kleinsten Theile — wir wissen nicht nach welcher Auswahl — angeführt; auch zu den Bd. III. 2.



angeführten lassen sich viele Berichtigungen und Zusätze geben, deren wir uns aus Mangel an Raum enthalten. Elias Friedrich Heister gehört offenbar nicht zu den Frankfurter Aerzten.

Von Lud. v. Hoernigk giebt es ausser den angeführten noch folgende Schriften: *Comitiva a Ferdinando II. Imperatore eidem concessa. Francof. 1629. 4.*

Beantwortung ob die Composition der Artzneyen den Materialisten zu gestatten sey? s. l. 1645. 4.

Antwort auf 4 Fragen (das Verhältniss der Apotheker betreffend). s. l. e. a. 4.

Kaiserliches Hof-Post-Ampt etc. zu beständiger Behauptung Tassischen Rechtes contra Paar. s. l. 1657. 4.

*de regali postarum jure* erschien Vienn. 1649. 4. Francof. a. M. 663. 8.

Notamina in erroneam opinionem: ob ein Kaiserlicher in Nürnberg gesetzter Postmeister Bürger seyn etc. müsse. Frankf. 1659.

J. Dan. Horst verfasste: *Manuductio ad Medicinam, de Praecognitis. Marpurgi. 1648. 8. 1657. 8. Ulm. 1660. 8.*

*Compendium physicae Hippocraticae. Marpurg. 1646. 8.*

*Pharmacopoea Galeno-Chymica Catholica etc. Francof. 1651. fol.*

*Anatome corporis humani. Marpurg. 1639. 4.*

*Ruminatio detectionis novae sectae Sennerto-Paracelsicae Freitagii. Marpurg. 1640. 4.*

*Malva arborescens lutea etc. Giss. Hassor. 1654. 4.*

J. Cph. Jaeger schrieb: *Beyträge zur Erläuterung der Entstehungsart und der Heilarten des Gliedschwammes. Frankf. a. M. 789. 8.*

Jüngken schrieb: *Embser Bad- und Brunnen-Cur. Frankf. 1700. 8.*

*Compendium physicae eclecticicae etc. Francof. 1713. 8.*

*Beschreibung einer Panacea und Tinctura aurea. Francof. 1697. 4.*

Der „sichere und sorgfältige Medicus“ erschien lateinisch. Francof. 1682. 8., deutsch in 3. Aufl.: *ibid.* 1702. 8., 4. Aufl.: Leipzig. 1709. 8.

Maternus Kohler schrieb: *Epistolae binae de acidulis Schwalbacensibus.*

Jos. Lautenbach gab heraus: *Consilia medicinalia praestantissimor. Italiae Medicor. etc. Francof. 1605. 4.*

G. Ph. Lehr disputirte: *de Olea Europaea. Götting. 1779. 4.*

Adam Lonicerus schrieb: *Ordnung für die Pestilenz. Franckf. 1572. 8.*

Reformation oder Ordnung für die Hebammen, gestellt an den Rath zu Franckfurt a. M. 1573. 4. — Er gab auch des Foësius *Commentar. in Aphorismos Hippocr.* heraus.

Joh. Ad. Lonicerus schrieb unter seinem Namen: *Ständ vnd Orden der Catholischen Kirche. c. fig. Franckf. 1585. 4.*

- J. Peter Lotichius verfasste: *De Gummi Gutta s. laxativo Indico discursus*. Francof. 1626. 8.
- Paradoxon s. de febribus in genere etc.* Francof. 1627. 4.
- Consilior. et Observation. medicinal. libr. 17.* Ulm. 1644. 4.
- De Casei nequitia.* Francof. 1643. 8.
- Commentarii in Petronii Satyricon.* Francof. 1629. 4.
- Gynaecologia.* Rintel. 1630. 8.
- Oratio super fatalibus hoc tempore Academiæ. in Germania periculis etc.* Rintel. 1631. 4.
- Oratio de Opinione.* Francof. 1645 und Bona mens, ibid. 1643. 8.
- Sam. Chr. Lucae schrieb die Biographie Jos. Wenzel's (an dessen Beobbb. über den Hirnanhang fallsüchtiger Menschen.
- H. Geo. Marschall schrieb: *Geschichte der Hornviehseuche zu Offenbach.* Offenb. 1778.
- Ochs disputirte *de sanguine draconis.* Altorf. 1712. 4.
- J. Jac. Ritter schrieb: *Historia et Observata circa febrem petechialem etc. in Hassia grassantem.* (Acta Nat. Curios. VII.)
- Von J. Fr. Ruebel kennt man noch: *Pathologia et Therapia.* Francof. 1739. 40.
- Untersuchung wie dem Friesel vorzubeugen.* Frankf. 1769. 8.
- Wahrnehmungen von denen febribus inflammatoriis.* Nürnberg. 1764. 8.
- Abhandlung, aus dem Urin, Schweiss und Stuhlgänge ein richtiges Urtheil zu fällen.* Augspurg. 1756. 8.
- Observationes vom Frisseln und Fleckenfiebern, wie er solches in der Grafschaft Löwenstein-Wertheim etc.* 1742 curiret. 2. Auflage. Frankf. a. M. 742. 4.
- Der Mensch als das Porträt Gottes.* Erlangen. 1736. 4.
- Von der Gewalt des Teufels in die Körper.* s. l. 1753. 4.
- Beschreibung von den Eigenschaften des Weins und Wassers in Francken u. s. w.* Franckf. u. Leipzig. 1753. 4.
- J. Schröder verfasste: *Pharmacopoeia Medico-Chymica etc.* Ulm. 1641. (sehr oft herausgegeben; das Hauptwerk in dieser Doctrin bis weit in das 18. Jahrhundert.)
- Trichiasis admiranda.* Noriberg. 1658. 8.
- Quercetanus redivivus.* Francof. 1648. 4.
- Chr. Max Spener gab heraus: *de novo haemorrhoidum coecarum remedio, muribus scil. marinis.* Amsterd. 1700. 4.
- Nutzen der Anatomie.* Berlin. 1713. fol.
- Catalogus von Natur und Kunst gebildeter Seltenheiten, auf seine Kosten gesamlet.* Berlin. 1718. 8.
- Dav. de Spina schrieb wohl: *Manuale s. Lexicon pharmac. chemic.* Francof. 1702. 8.?
- Die vom Verf. ganz übergangenen Schriften des Joach. Struppius, welche uns bekannt wurden, sind: *Nützliche Reformation zu*



guter Gesundheit und Christlicher Ordnung u. s. w. Franckf. 1573. 4.

Consensus medicorum super exoticis aliquot medicamentis, mumia etc. Francof. 1574. 1576. 4. — Deutsch ibid. eod. a. 4.

Antidotarii antitrimastigi i. e. Medelae trium extremorum Dei flagellorum libri I. adumbratio, quae est de corporali nec non spiritali Anchora famis, sitis, valetudinisque mortalium. Francof. 1573. 4.

Σιτοποτιαματεχνειον s. Anchora famis, sitis, valetudinisque mortalium adumbratio. Neue Speisskammer. etc. Francof. 1573. 1582 (1584). 4.

H. Tabor gab heraus: Collect. dissertatt. et progr. quae in usum medic. elaboravere inclyt. academ. Heidelberg professores. T. I. Heidelb. 1791. 8.

übers.: Rahn, Exercit. de causis etc. sympathiae. Heidelb. 1789. 8.

Glassii comment. XII de febribus ad Hippocr. disciplinam accommod. Heidelb. 1790. 8.

Sim. Herz, Observatt. de febribus nervosis. Heidelb. 1790. 8.

J. Th. Guidett, Abhandl. über die gallichten Fieber etc. Heidelb. 1790. 8.

Petr. Uffenbach gab heraus: Thesaurus chirurgicus. 1590. fol. 1610. fol.

Dispensat. Galeno-Chymic. Francof. 1631. 4.

Barthol. Montagnana Opp. select.: Bened. Victorius Practica magna;

Bh. Gomesius de Sale philosophico, Ferd. Roderic. Cardosius de sex rebus non naturalibus; Gabr. Ferrara sylva chirurgiae.

Epistolae binae de acidulis Schwalbacensibus. — Disputt. binae de generatione et interitu. Argentor. 1591. 4.

Arn. Weickard: de variis et periculosis morbis etc., practica universalis Galeno-Chymica. Francof. 1643. fol.

Karl Wenzel übers. mit Jos. Wenzel: J. Pt. Weidmann, de abusu ferri candentis. Francof. 1501. 4.

gab mit Jos. W. heraus: Ueber den Cretinismus. Wien. 1802. 8.

Vorschläge zur Verbesserung der chirurgischen Anstalten auf dem Lande. Frankf. 1794. 8.

Der Anhang des Werkes enthält den Hauptstiftungsbrief des Senckenbergischen Institutes.

## XVIII.

### M i s c e l l e n.

---

#### 1.

Bemerkungen zu einer Hippocrates betreffenden Anecdote von Dr. Greenhill, Prof. in Oxford. Herr Littré verwirft in der Einleitung seiner Ausgabe des Hippocrates mit Recht die bekannte Erzählung, dass Hippocrates zusammen mit Euryphon zu Perdiccas II. K. v. Macedonien berufen, an gewissen äussern Kennzeichen entdeckt habe, dass seine Krankheit durch Liebe zu einer Concubine seines Vaters entstanden sei. Littré setzt indessen (a. a. O. p. 38, 9) hinzu „Perdiccas mourut en 414 avant I. C. Hippocrate avait alors 46 ans; ce n'est donc pas dans les dates qu'est la difficulté.“ Diess scheint nicht ganz correct, denn die Zeit der besagten Erzählung ist mit dem gewöhnlich allgemein angenommenen der Geburt des Hippocrates ganz unvereinbar und grade das ist vielleicht der gegründetste Einwurf gegen die Wahrheit derselben. Soranus, der die Anecdote erzählt, bemerkt, dass der Vorfall sich nach dem Tode Alexanders I., dem Vater des Perdiccas zutrug, und wir können annehmen, dass er längstens ein oder zwei Jahre nach dessen Absterben statt gefunden habe. Die Todeszeit Alexanders ist nicht genau bekannt und die Annahme derselben hängt von der Dauer der Regierung seines Sohnes Perdiccas ab, welcher A. C. 414 starb. Die längste Dauer, die man dieser zuschreibt, ist vierzig, die kürzeste, zwanzig Jahre. Die letztere Annahme würde seine Thronbesteigung nach Alexanders Tode auf 437 A. C. setzen, zu welcher Zeit Hippocrates erst 23 J. alt, also zu jung war, um bereits eine solche Berühmtheit erlangt zu haben, die ihn zu einem Rufe an den Hof eines fremden Fürsten qualificirt hätte. Gleichwohl ist selbst das Jahr 437 A. C. das unwahrscheinlichere für Alexanders Tod, weil es nicht allein die Regierung Alexanders auf mehr als 60 Jahre ausdehnen, sondern auch voraussetzen würde, dass er noch 70 Jahre nach der Zeit gelebt habe, da er das Jünglingsalter erreicht hatte. Aus diesem Grunde nimmt Clinton (Fasti Hellen. II. 222.) mit Dodwell die längere Zeit von 40 Jahren für die Regierung



des Perdiccas an und scheint darin der Wahrheit näher gekommen zu sein, indem er die Thronbesteigung desselben auf 454 A. C. setzt, zu welcher Zeit aber Hippocrates (geb. 460) erst sechs Jahre alt war.

## 2.

Wechselfieber und Milzanschwellung. Unter den vielen und mannigfaltigen Theorieen, die über das Wechselfieber gebildet worden und „klanglos in den Orcus“ hinabstiegen, ein eben so gründlicher Beweis unsers Mangels im Ueberflusse, wie wir ihn so gewöhnlich in der Menge der empfohlenen Mittel bei hoffnungslosen Krankheiten erkennen, unter diesen Theorieen, sag' ich, zeichnet sich besonders die neueste, von Piorry vor ohngefähr 10 Jahren (Diagnostik und Semiotik, übers. von Krupp. 1837—39. Bd. 2. S. 225 ff.) aufgestellt, schon dadurch vortheilhaft aus, dass sie von den frühern dynamischen Annahmen einer Ganglien-, einer Rückenmarksaffection u. s. w., die man so zu sagen auf Treu und Glauben annehmen musste, abging, um einen materialistischen, palpablen Standpunkt einzunehmen. Das Causalverhältniss des Wechselfiebers sei nämlich nirgends anders, als in einer Hypertrophie der Milz zu suchen. In neuester Zeit wurde diese auf Erfahrung basirte Theorie von Piorry ausführlicher in einem besondern Werke (über die Krankheiten d. Milz. d. Wechselfieber u. s. w.) besprochen, dessen erste Lieferung bereits in der Uebersetzung vor uns liegt. — Die Sache scheint in Frankreich Aufsehen genug gemacht zu haben, und noch jüngst sind durch sie ziemlich lebhafte Debatten in der Pariser Akademie veranlasst worden. — Früher jedoch mit aller Bestimmtheit in den Worten ausgesprochen: „Die allen diesen Wechselfiebern gemeinschaftlichen Momente sind Periodicität, Apyrexie, die 3 Stadien, Splenopathie und vorzüglich Splenhypertrophie. — Die Milz findet man weder in der tertiana grösser, als in der quartana, noch bei dieser umfänglicher, als in der quotidiana, auch findet man keine einem bestimmten Typus entsprechende Verschiedenheit der Form und Dicke der Milz u. s. w.“ (a. a. O. S. 229) — scheint Piorry später in den Akademiedebatten seine Ansicht in etwas modificirt zu haben durch die Bemerkung: C'est la splénite avec augmentation de volume, qui cause le plus souvent les fièvres intermittentes.

Es erhob sich mittlerweile von der einen Seite der obligate Prioritätsstreit unserer transrhenanischen Nachbarn, indem Audouard den Nachweis zu führen sich bemüht, dass er schon seit 1818 die nämliche Entdeckung in verschiedenen Journalaufsätzen und Brochüren bekannt gemacht, die aber damals keine weitere Beachtung gefunden; von der andern Seite hingegen wollte Bouillaud nach seinen Erfahrungen das ganze Factum bestreiten. —

Weit entfernt nun, hierüber mir ein Urtheil anmaassen zu wollen, muss ich doch, wenn von Priorität die Rede ist, die Rechte eines Abwesenden wahrnehmen und weder Piorry noch Audouard, sondern dem alten Galen, ja z. T. sogar schon seinem grossen Vorbilde, dem Hippokrates, das unbedingte Vorrecht einräumen.

Nach den humoralpathologischen Begriffen nämlich der alten Aerzte hatte das Wechselfieber, wie viele andere Krankheiten, seine ursprüngliche Quelle in der schwarzen Galle. Die nämliche Anomalie der Säfte war es aber auch, welche Milzanschwellung veranlasste\*). Wenn nun hier Wechselfieber und Milzanschwellung auf eine gemeinschaftliche Quelle, nämlich Entmischung der Säfte\*\*), zurückgeführt werden, so gilt dies nur von der ersten, ursprünglichen Quelle, vielmehr erkannten die Alten jene schwarze Galle als unmittelbare Ursache gewisser organischen Krankheiten des Unterleibs, durch deren Vermittelung hinwiederum, je nach der Verschiedenheit des Organes, der den Alten so wichtige typische Unterschied des Wechselfiebers entsteht. So hat namentlich die quartana ihre nächste Ursache in der Milz\*\*\*), die tertiana in der Leber, die quotidiana im Magenmunde. Doch erkennt auch Galen, wie später Piorry, hierin Ausnahmen an, indem sie ausdrücklichein „meist“ (*τὰ πολλά* — *le plus souvent*) hinzufügen. — Die nach Wechselfiebern vorkommende Wassersucht hat den nämlichen Grund in der organischen Milzentartung†).

Endlich hat auch Galen eben sowohl wie Piorry (a. a. O. S. 224), und fast noch bestimmter als dieser, die Ursache erkannt, warum Wechselfieber von Milzanschwellung bedingt werde, weil nämlich Milzleiden an und für sich jederzeit periodische, und zwar nach Galen ††) viertägige Anfälle mache.

Das Wesentliche dieser Beobachtungen der Alten besteht also darin,

\*) *Καθάπερ αὖ πάλιν ἐκ τῆς μελαίνης χολῆς καρκίνοιτε — — καὶ τετραταῖος πυρετὸς καὶ ἡ μελαγχολία καλουμένη καὶ τὸ τοῦ σπληνὸς μέγεθος καὶ τὰ ἄλλα πολλά γενέσθαι πέφυκε* (Galen *εἰς τὸ Ἱπποκράτης περὶ τροφῆς Ὑπόμνημα* Γ. XV. 369. ed. Kühnii). — Eine ähnliche Stelle findet sich in dessen Comm. zu Π. *Χυμῶν*. Τ. α' XVI. 14. 15., ferner im Comm. zu Aphor. XVII. 659.

\*\*) *Τοῦ δὲ φθινοπώρου καὶ τῶν δεινῶν τὰ πολλά καὶ πυρετοὶ τετραταῖοι καὶ πλάνητες καὶ σπληνές καὶ ὕδρωπες* u. s. w. (Hipp. Aph.), worauf Galen in seinem Comm. (XVII. b. 622.) ausdrücklich sagt: *γίνονται δὲ καὶ πλάνητες ἐν φθινοπώρῳ πυρετοὶ διὰ τὴν ἀνωμαλίαν τῆς κρᾶσεως, καὶ σπληνές μεγάλοι διὰ τὸ μελαγχολικὸν περίττωμα, καὶ δὴ καὶ ὕδροφοι διὰ τὸν σπλῆνα*.

\*\*\*) *Ὁ δ' ἀφμερινὸς οὐδὲ χωρὶς τοῦ τὸ στόμα τῆς γαστρὸς πεπονθέναι τὰ πολλά συνίστασθαι, καθάπερ ὁ τετραταῖος περὶ σπληνὶ κακοπραγοῦντι, ὁ δὲ τριταῖος περὶ ἥπατι*. (Τῶν πρὸς Γλαῦκ. βιβλ. α' 18.)

†) *καὶ δὴ καὶ ὕδροφοι διὰ τὸν σπλῆνα*.

††) *Τοῖς δ' ἀπὸ σπληνὸς καὶ ὅλως μελαγχολικοῖς διὰ τεταρτῆς* (Comm. in H. Aph. XVII. b. 385).



dass die Milzanschwellung als unmittelbare Ursache des Wechselfiebers betrachtet wird, während neuere Autoren einen Zusammenhang beider Krankheiten zwar, doch von ganz anderer Art erkannten. So erschien die Milzanschwellung in Sydenham's Epidemie kritisch. Er sagt: *Observatu non indignum est, quod cum febres autumnales teneram aetatem diu cruciarint, nulla spes sit easdem abigendi, donec abdominis regio, circa lienem (jedenfalls ist „lineam“ ein Druckfehler) praecipue, indurari atque tumefieri occoeperit; iisdem enim gradibus, quibus hoc symptoma supervenerit, febris etiam fuga meditatur\*)*. Hiegegen protestirt denn freilich S. G. Vogel, der die Hypertrophie dieses Organs als sogenannten Fieberkuchen, d. h. als Folgekrankheit des Wechselfiebers, erkennen, ihr aber keinesweges eine kritische Bedeutung beilegen will. Derselben Meinung sind auch J. P. Frank, Reil u. A. —

Wenn wir nun aber auch ein Prioritätsrecht unsern französischen Collegen nicht einräumen können, so wollen wir nichts desto weniger ihr Verdienst nicht verkennen, insofern sie, die Bestätigung durch anderweitige Erfahrungen vorausgesetzt, eine fast vergessene Wahrheit neuerdings an den Tag brachten, ferner die Sache mit aller Bestimmtheit und im Wege der Empirie feststellten, und endlich, während die Alten die Milzgeschwulst nur mit der quartana in Zusammenhang brachten, dasselbe Gesetz, ohne allen typischen Unterschied, für alle Wechselfieber in Anspruch nahmen. Wir können aber nicht umhin, hierin einen neuen Beweis zu finden, wie wichtig, ja dem wissenschaftlichen Arzte unentbehrlich in jeder Beziehung das Studium der Geschichte der Medicin ist.

Dr. Landsberg in Breslau.

#### 4.

Zu Soranus. Was den Soranus betrifft, so käme es zuvörderst darauf an, dass ein mit der medic. Literatur hinlänglich vertrauter Philolog, z. B. Prof. Petersen in Hamburg, der Sache sich annähme. Durch den Dietz'schen Fund sind eine Menge unserer bisherigen historischen Annahmen, so weit sie auf Aetius gegründet waren, problematisch geworden. Viele Kapitel, die wir für Bruchstücke aus Philumenos, Aspasie, Philagrius etc. hielten, treten hier als Soranisch auf. Dagegen findet sich von dem Kapitel des Aetius de furore uterino, welches er unter des Soranus Namen anführt, bei diesem selbst keine Spur, und wir dürfen aus inneren und äusseren Gründen jetzt mit Sicherheit annehmen, dass es nicht von Soranus herrühre. Am bedenklichsten aber wird die Sache, wenn es zuweilen scheinen kann, als habe man den Aetius für einen

\*) Opp. med. Gen. 1749. I. p. 60.

absichtlich auf Betrug ausgehenden Schriftsteller zu halten; so z. B. in dem Kap. de uteri Strangulatione, wo er dem Soranus die Ansicht von der inflammatorischen Natur der Hysterie beimisst, während der Dietze'sche Soranus p. 251 es ablehnt und auf Andere, ungenannte *τινες*, schiebt. Aber gerade dieses Kapitel des Aetius ist auch am ersten geeignet, über manche problematische Punkte uns aufzuklären. Denn hier treten die Codices des Soranus nicht nur mit Aetius, sondern auch mit Galen in Conflict. Aus des letztern 6tem Buche cap. 5 de locis affect. hatte Aetius die Krankengeschichte einer an hysterischer Suffocation leidenden Frau aufgenommen, und dieselbe Galenische Krankengeschichte nebst betreffenden Raisonement finden wir bei Soranus wieder *οἶδα γὰρ αὐτός ποτε θεασάμενος γύναιον κ. τ. λ.* Da nun weder Soranus von Galen, noch Galen von Soranus abgeschrieben haben resp. wird, so erhellt, dass Aetius das gedachte Kapitel aus Galen und Soranus zusammengetragen, dass er des letztern Ansicht von der entzündlichen Natur der Krankheit nicht adoptirt, dass dagegen die späteren Herausgeber des Soranus den Aetius vor sich gehabt und aus demselben Vieles ihrem Autor einverleibt haben, was diesem ursprünglich fremd gewesen; wobei natürlich die Worte des Aetius *ὥς ὁ Σωρανὸς ὥήθη* umgewandelt wurden in: *ὥς τινες ὥήθησαν*. Diese Ansicht von dem Verfahren der alten Abschreiber oder Herausgeber des Soranus, die auch noch an vielen anderen Stellen der Dietz'schen Edition sich bestätigt (cf. pag. 151 *περὶ τῶν ἐν νεφροῖς λιθιάσεων* und mehrere folgende aus Aetius entlehnte Kapitel), dürfte für die künftige Kritik des Soran von Wichtigkeit sein. Dass übrigens durch Vermittelung des Aetius viel Fremdartiges in das Msc. sich eingeschlichen, belegt sich auch evident pag. 72 an dem Kapitel *π. κοτυληδόνων*, welches wörtlich mit Aetius XVI. 3. übereinstimmt. Den ersten Theil desselben hat Aetius aus Galen. de Uter. dissert. c. X. excerptirt, und so finden wir denn hier die von Soranus (pag. 33) verworfene Ansicht wieder, dass die Conception am sichersten zu Anfang und am Ende der Katamenien erfolge.

Dr. Hier. Fränkel.

4.

Nachtrag zur Lehre von der Lykanthropie, Kynanthropie u. s. w. Janus II. p. 364. An der bezeichneten Stelle habe ich die Vermuthung geäußert, dass die Kynanthropie der Abyssinier und des Marcellus Sideta vielleicht durch den in Afrika sehr verbreiteten Glauben an die Verwandlung der Menschen in Thiere veranlasst worden sein könnte. Es fällt mir eine der dort mitgetheilten ähnliche Stelle bei einem deutschen Reisenden, Russegger, in die Hände.



„In ganz Ost-Sudan und ohne Zweifel auch in andern Theilen von Central-Afrika herrschte der Glaube, dass es Hyänenmenschen gebe (Marafil, die Hyäne, daher Marafil-Nas, Hyänenleute), d. h. Wesen, die beides sind, Menschen sowohl als Hyänen, welche nach Willkür in einer dieser beiden Formen erscheinen, unter gewissen Bedingungen aber (Beschwörung) in Hyänenform erscheinen müssen. Diese Marafil-nas bilden in Ost-Sudan eine eigene Classe der bei einigen arabischen Völkern, bei einigen Negervölkern und bei den Völkern äthiopischer Abstammung eine grosse Rolle spielenden Zauberer (Saharrs, Saharrin), und diese der Art begabten Saharrs sollen, wie ich hörte, in Fassokl und in einigen Gegenden Abyssiniens sogar für sich abgeschlossene Zünfte bilden, in welchen die geheimnissvollen Kräfte forterben. Die Hyänen sind daher Saharrs, welche die Gabe haben in dieser Gestalt zu erscheinen, und tödtet man folglich eine Hyäne, oder verwundet sie, so ist dadurch auch ein Saharr getödtet, oder im zweiten Falle kann man des andern Tages einen Saharr sehen, der dieselbe Wunde trägt, weil er in der Nacht die Hyäne war, die verwundet wurde. Diese Classe Saharrs besitzt auch die Gabe, irgend einem Menschen unmerklich Fett aus dem Leibe zu ziehen, braten sie nun und essen sie solches Fett, so ist der Mensch, dem es entzogen wurde, verloren. Eine andere Art der Saharrs besitzt im Gegentheile wieder die Kraft die Marafilnas zu beschwören, d. h. sie durch stärkere Zauberkräfte zu zwingen, in Hyänengestalt zu erscheinen..... Vorzüglich wird das Unwesen der Saharrs in Chardum, Woadd Medineh, und vor Allem in der Stadt Sennaar betrieben, wo die stärksten Zauberer sich befinden. J. Russegger, Reisen II. 2. p. 460.

C. F. Heusinger.

5.

Posidonius. Hr. Prof. Heusinger hat im Janus (Bd. 2. H. 2. p. 400) in einer jener Miscellen, durch welche er das Interesse der Leser so lebhaft in Anspruch zu nehmen weiss, die Stelle aus Philostorgius, in welcher des Philagrius und Posidonius gedacht wird, mit dem Bemerken mitgetheilt, dass Sprengel diese Stelle gekannt, ohne sie ganz zu benutzen, dass Hecker den wissenschaftlichen Werth der beiden Aerzte gewürdigt, die mehrsten Historiker aber dieselben entweder ganz übergehen, oder sagen, man wisse nichts von ihnen. Diesem den Historikern verdientermassen gemachten Vorwurfe gegenüber halte ich es für eine Pflicht der Gerechtigkeit, Hrn. Lessing, den Verfasser des 1838 erschienenen Handbuchs der Gesch. der Med., in Schutz zu nehmen; eine Pflicht, die zu erfüllen deshalb mir obliegt, weil ich der erste war, der die Lessing'sche Schrift bald nach ihrem Erscheinen strenge zu beurtheilen, und den Mangel an Selbständigkeit

und Quellenstudium an ihr zu rügen nicht hatte unterlassen können. Je begründeter dieser Tadel war, um desto mehr verdient es hervorgehoben zu werden, dass Lessing die oben erwähnte Stelle im Philostorgius nicht nur gekannt, sondern auch in einer Art zu benutzen verstanden hat, die geeignet ist, der Forschung auf einem noch sehr dunkeln Gebiete der medic. Geschichte eine neue Bahn anzuweisen.

Hr. Prof. Hecker (Gesch. d. Heilk. Bd. 2. p. 96) hatte es nämlich für ausgemacht erklärt, dass Posidonius, der von Aëtius viel benutzte grosse Nervenpatholog des Alterthums, unmittelbar nach Archigenes, in der Blüthenzeit der episynthetischen Schule, zu Anfang des zweiten Jahrh. n. Chr. gelebt habe. Demzufolge behauptete er ferner, dass die wichtige Lehre von den geistigen Functionen der verschiedenen Gehirnparthieen, die von dem Bischof Nemesisus in der Schrift *de natura hominis* vorgetragen wird und wesentlich mit derjenigen des Posidonius übereinstimmt (Aet. Tetr. II. s. 2. c. 2 und c. 8), ihren Urheber an dem letztern habe (Hecker a. a. O. p. 79). Hiergegen trat Lessing auf (a. a. O. p. 138), indem er auf Philostorgius sich berief und nachwies, dass der Posidonius, dessen Ansicht von der nicht-dämonischen Natur des Alps bei Aëtius (c. 12) mitgetheilt wird, identisch sei mit dem Bruder Philagrius, gegen Ende des 4ten Jahrh.; dass mithin Nemesisus und Posidonius gleichzeitig gelebt, ja möglicherweise selbst in persönlichem Verkehr miteinander gestanden haben. Wenn endlich Hecker zur Begründung seiner chronologischen Annahme sagt, dass unter den Späteren zunächst Galen es sei (Hipp. et Plat. pl. 8. 1), der den Posidonius citire, so bemerkt Lessing dagegen, dass hier keineswegs von einem Arzte dieses Namens, sondern von dem berühmten Stoiker zu Rhodus, Cicero's Lehrer, die Rede sei, der niemals Arzt gewesen.

In der That kann es nicht zweifelhaft sein, dass der bei Galen oft erwähnte Posidonius, der Verfasser der Schriften *περὶ παθῶν* (i. e. *de animi affectibus*) und *περὶ τῆς διαφορᾶς τῶν ἀρετῶν*, von welchem Galen sagt, dass er, abweichend von Zeno u. Chrysippus u. vielmehr dem Plato folgend, eine *δύναμις λογιστικὴ, θυμοειδὴς* und *ἐπιθυμητικὴ* der Seele angenommen (Gal. ed. Kühn V. p. 426), dagegen die Platonische Unterscheidung in *εἶδη καὶ μέρη* verwerfend, mit Aristoteles für eine einige, aus dem Herzen ihre Bewegung entnehmende Substanz der Seele sich erklärt habe (l. c. p. 515), dass, sage ich, dieser stoische Philosoph ein ganz anderer ist, als der gleichnamige Arzt, aus dessen Schriften uns Aëtius die Bruchstücke aufbewahrt hat. Denn dieser giebt sich keineswegs als einen Anhänger der stoischen Lehre, dass der Principat der Seele im Herzen sei, zu erkennen\*), im Gegen-

\*) Hieraus erhellt zugleich, dass er mit Unrecht zu einem Anhänger der Schule des Archigenes gemacht wird. Vgl. die Stelle in Galen (*de loc. aff.*



theile tritt er entschieden als Gehirn-Psycholog auf. Weit entfernt, dass er von Galen citirt wird, wie Freind (*hist. med. Opp. omn. p. 139*) und Hecker behaupten, ist es gerade umgekehrt der Fall, dass er mehrfach, und zwar an unverdächtigen \*) Stellen (*c. 8 de insania; c. 24 de commorsis a cane*) Galenische Arzeneyscompositionen empfiehlt. Hierzu kommt, dass er (*cap. X de cur. melanch.*) auch der hiera des Justus gedenkt, der Galen's Zeitgenosse zu Rom war (*Gal. meth. med. s. fin.*), und natürlich von Posidonius nicht genannt werden konnte, wenn dieser wirklich, nach Heckers Annahme, zu Anfang des zweiten Jahrh. gelebt hätte.

Zwar hat allerdings um diese Zeit, oder richtiger noch etwas früher, wie Häser (*Lehrb. d. Gesch. d. Med. p. 81*) aus einer Stelle des Rufus bei Oribasius nachweist, ein Arzt Posidonius gelebt, der gemeinschaftlich mit einem Dioscorides eine Schrift über die Libysche Pest verfasst hat. Von diesem Posidonius, sagt Häser richtig, ist sonst nichts bekannt; denn dass er nicht identisch mit dem des Aëtius ist, dafür sprechen wiederum die aus der Erwähnung der hiera des Galen und des Justus, wie auch des Rufus selbst (*c. X*), entnommenen Gründe.

Hätte Galen nach Posidonius gelebt, so müsste es in hohem Grade auffallen, dass er nirgends seiner gedenkt, selbst da nicht, wo er die nächste Veranlassung dazu gehabt hätte, wie aus folgender Zusammenstellung sich erweist. Posidonius sagt nämlich von den Phrenitischen: „Entweder ist die Phantasie allein verletzt, Verstand und Gedächtniss aber unversehrt; oder der Verstand allein verletzt, Phantasie und Gedächtniss aber unversehrt; oder auch die Phantasie mitverletzt, das Gedächtniss aber unversehrt. Wo jedoch das Gedächtniss in fieberhaften Krankheiten verloren ist, da gehen auch Verstand und Phantasie zu Grunde. Ist der vordere Theil des Gehirnes ergriffen, so wird allein die Phantasie verletzt; ist der mittlere Ventrikel ergriffen, so

---

I. 1. Kühn 8. p. 19), wo erwähnt wird, wie die Anhänger des Archigenes das Dogma von dem Sitze des psychischen Principis im Herzen nicht aufgeben mochten.

\*) Eine Kritik der Bruchstücke des Posidonius würde mich hier zu weit führen. Ich bemerke nur, dass nicht Alles das, was unter seinem Namen bei Aëtius — wenigstens in der Edition des Jan. Cornar. 1549, die ich besitze und allein benutzen kann — vorkommt, wirklich von ihm verfasst ist. So z. B. ist im Kap. 13 die Stelle: *Posidonii. Convulsio sequitur ad morbum comitiale etc.* wortgetreu aus *Gal. de loc. aff.* Kühn p. 199. — Im 18. Kap. beziehen sich die Worte: *velut in praedicto puero ex crure* — auf Galen *de loc. aff. p. 194*, und man muss annehmen, dass entweder eine Lücke im Manuscr. des Aëtius zwischen dem 17. und 18. Kap. sich befindet, oder dass Posidonius selbst seiner Abhandlung über die Epilepsie Excerpte aus Galen einverleibt hat.

wird der Verstand verkehrt; leidet aber der hintere Theil, so geht das Gedächtniss zu Grunde und mit ihm zugleich auch die beiden anderen Vermögen. — Es ist deshalb angemessen, gegen den hauptsächlich leidenden Theil die Hülfsmittel zu richten.“

Denselben Gegenstand bespricht Galen an verschiedenen Stellen seiner Schriften. Es giebt, sagt er (*de loc. aff. IV. 2.*), drei Formen oder, wenn man will, Unterschiede der Phrenitis, zwei einfache und eine dritte aus den beiden zusammengesetzte. Denn einige von den Phrenitikern irren ganz und gar nicht in Bezug auf ihre Sinneswahrnehmungen, verhalten sich aber naturwidrig in ihren Verstandesurtheilen; Andere irren nicht in ihren Urtheilen, weichen aber von der Norm ab in ihren Wahrnehmungen; bei Anderen endlich leidet beides zugleich. — Ferner *de Sympt. differ. c. 3. (K. VII. p. 60)*: Häufig ist Delirium der Phantasie gleichzeitig mit Delirium des Verstandes; zuweilen ist bloss eines von beiden vorhanden, wie bei dem kranken Arzte Theophilus, der bei sonst richtigem Verstande Flötenbläser sah und hörte; Andere haben keine Phantasmen, urtheilen aber falsch, indem der Verstand allein leidet, wie bei dem Phrenitiker, der die ihm genannten Gefässe zum Fenster hinauswarf, und dadurch zu erkennen gab, dass bei ihm weder Phantasie noch Namengedächtniss gelitten hatte. Dass endlich auch das Gedächtniss leide, sowohl bei Kranken, als denen, deren Krankheit beendigt ist, dies ersehen wir aus Thucydides Beschreibung der Pest u. s. w. — Der Verlust des Gedächtnisses ist oft zugleich mit dem des Verstandes, wie der Verlust des Verstandes mit dem des Gedächtnisses verbunden (*de loc. aff. III. c. 6. Kühn 8. p. 160.*). — Den anatomischen Erscheinungen folgend, halten wir für begründet, dass die Seele selbst ihren Sitz in der Substanz des Gehirns habe, woselbst so das Denken entsteht, als die Erinnerung der aufgenommenen Bilder liegt; das erste Organ der Seele aber für die wahrnehmenden und Willens-Thätigkeiten ist das in den Ventrikeln, hauptsächlich im hintern, befindliche Pneuma, obwohl auch dem mittlern seine Bedeutung nicht abzusprechen ist. Aber eine so specielle Unterscheidung nützt zur Cur der Krankheiten nichts; es genügt zu wissen, dass das Gehirn überhaupt der leidende Ort sei (*de loc. aff. p. 175.*). — Inzwischen scheint es mir doch besser, die Gehirnleiden genauer zu definiren. In dem Karus und der Epilepsie pflegen mehr die Ventrikel, weniger die Substanz des Gehirns, in der Apoplexie mehr die Substanz zu leiden, und zwar im Karus mehr die vorderen, in der Katalepsie die hinteren Gehirnthteile, in der Apoplexie und Epilepsie aber beide (*de loc. aff. p. 232 sq.* — Karus und Katalepsie gehören zu den Leiden der Phantasie (*de sympt. diff. c. 3.*).

Hieraus gehetaugenscheinlich hervor, dass die Lehre von den Seelenorganen im Gehirne bei Galen weit weniger präcis und ausgebildet ist,



als bei Posidonius und Nemesisus\*); während sie bei jenem als das unmittelbare Ergebniss physiologischer Experimente und pathologischer Beobachtungen nur beiläufig zum Vorschein kommt, tritt sie bei diesen als bewusstes Produkt theoretischer Reflexion auf, die einen bereits vorhandenen Stoff übersichtlich ordnet und weiter verarbeitet. Eine derartige specielle Verleiblichung der geistigen Functionen, wie sie bei Nemesisus in ihrer theoretischen Begründung und bei Posidonius in ihrer praktischen Anwendung sich geltend macht, finden wir bei keinem der heidnischen Philosophen und Aerzte, selbst bei Plato nicht, der auf diesem Gebiete am weitesten vordringt. Erst die christliche Anschauung, der es geläufig ist, den Geist in seiner leiblichen Gestaltung aufzufassen — *caro est cardo salutis*, sagt Tertullian — konnte die ernstliche Aufgabe sich stellen, für die besonderen geistigen Functionen die besonderen leiblichen Organe aufzufinden; eine Aufgabe, welche die christliche Physiologie seit Nemesisus nicht wieder aus den Augen verloren hat. Charakteristisch für die tiefere christliche Auffassung\*) ist hauptsächlich die Stellung, welche Nemesisus und Posidonius dem Gedächtnisse anweisen, indem sie dessen organischen Zusammenhang einerseits mit der Phantasie, andererseits mit dem Denken begreifen\*\*), und die Platonische Bestimmung desselben, dass es die *σωτηρία αἰσθησεώς τε καὶ νοήσεως* sei, nicht nur ihrer supramundanen Beimischung entkleiden, sondern auch physiologisch zu bewähren suchen. Der höhern Bedeutung aber, welche sie in psychologischer Hinsicht dem Gedächtnisse ertheilen, entspricht die Annahme, dass das Organ desselben der hintere Ventrikel sei, den Galen (Hipp. et Plat. decr. 7. 3. p. 605. K.), wie vor ihm schon Herophilus (Gal. de us. part. 8. 2.), als den wichtigern anerkannt hatte. — Ziehen wir ferner in Betracht, dass Posidonius über die Epilepsie der Greise (Tetr. II. 2. 20) einer

\*) Die Uebereinstimmung zwischen Posidonius und Nemesisus ist so gross, dass nothwendig Einer den Andern voraussetzt. Ich bin mit Hrn. Lessing darin einverstanden, dass, aller Wahrscheinlichkeit nach, Nemesisus der eigentliche Urheber der Lehre ist. Zwar ist der Ausdruck: *ἵνα μὴ δόξωμεν ἀλόγως πιστεύειν τοῖς λεγομένοις* (ed. Matth. p. 204.) etwas zweideutig. Indessen spricht, ausser den von Lessing angeführten Gründen, auch der Umstand dafür, dass Nemesisus, falls er den Posidonius benutzt hätte, sich nicht ohne weiteres erlaubt haben würde, von ihm in Bezug auf das Gedächtniss abzuweichen, von dem er sagt, dass es allein leiden könne, ohne Mitbetheiligung der beiden andern Vermögen. Hieran zeigt sich, dass er lediglich den Galen vor sich gehabt, auf den er ohnedies sich beruft.

\*\*) Die Worte Christi: *τοῦτο ποιεῖτε εἰς τὴν ἐμὴν ἀνάμνησιν*, deren verschiedenartiges Verständniss noch jetzt die kirchlichen Partheien trennt, mussten der christlichen Speculation eine besondere Veranlassung geben, in den Begriff des Gedächtnisses tiefer einzugehen.

\*\*\*) *τὸ μὲν φανταστικὸν παραδίδωσι τῷ διανοητικῷ τὰ φαινόμενα· τὸ δὲ διανοητικὸν ἢ διαλογιστικὸν παραλαβὸν καὶ κρίναν παραπέμπει τῷ μνημονευτικῷ* Nemes. I. c. cap. XIII.

bei heidnischen Aerzten ungebräuchlichen Ausdrucksweise sich bedient: *impossibile est, eos humana ope curari et morbo liberari* —, und dass er (cap. 12) vom Alp sagt, er sei kein Dämon, sondern ein Vorläufer anderer Krankheiten, verursacht durch das Aufsteigen der Dünste nach dem Gehirne: so kann es nicht in Frage stehen, dass er kein anderer ist, als derjenige, von dem Philostorgius erzählt, er habe den Einfluss der Dämonen auf den Menschen geläugnet und die demselben zugeschriebenen Gemüthskrankheiten aus natürlichen Ursachen abgeleitet.

Diese Stelle in Philostorgius giebt uns aber nicht bloss über die Lebenszeit des Posidonius, sondern zugleich über die grosse und bedeutsame Entwicklung Aufschluss, in welche die Medicin zu seiner Zeit eingetreten, und als deren vorzüglicher Träger er zu betrachten ist. Wir sind gewohnt, das vierte Jahrhundert als das Zeitalter des Oribasius zu bezeichnen, während dasselbe seine eigentliche historische Bedeutung nicht sowohl in den eiteln Restaurationsversuchen dieses heidnischen Arztes, als vielmehr in dem neuen Leben hat, zu welchem die christliche Medicin damals erwachte, indem sie, bereits auf dem Punkte, in abergläubische Mystik zu entarten, zu der Beobachtung der Natur und der Bildung der Alten wieder umkehrte und durch diese sich neu befruchten liess. Wie die christliche Theologie dem Einflusse der Platonischen Ideen, so gab damals auch die christliche Medicin dem Hippokratisch-Galenischen Einflusse wiederum sich hin. Wir ersehen aus Tertullian (*de anima* c. 15), dass in den ersten Jahrhunderten des Christenthums die physiologische und psychologische Theorie, an den Buchstaben der heiligen Schrift enge, aber einseitig, sich anschliessend, den Sitz der Seele im Blute, namentlich des Herzens; angenommen hatte: *utrumque dilucet, et esse principale — vim vitalem et sapientialem — in anima, — et in eo corporis thesauro haberi, ad quem Deus respicit, ut neque extrinsecus agitari putes principale istud secundum Heraclitum, neque per totum corpus ventilari secundum Moschionem, neque in capite concludi secundum Platonem, neque in cerebro cubare secundum Hippocratem, nec circa cerebri fundamentum, ut Herophilus, nec in membranulis ut Strato et Erasistratus etc., sed et quod Aegyptii renunciaverunt — et ille versus Orphei vel Empedoclis: namque hominis sanguis circumcordialis est sensus etc.* Gegen diese herrschende Ansicht sehen wir zu Anfang des 4ten Jahrh., auf Grund der Unterscheidung, welche die Bibel selbst zwischen *καρδιά*, *ψυχή* und *πνεῦμα* macht, eine Reaction\*) hervortreten, welche ihren Höhepunkt in Posidonius erreicht. Er schliesst sich der Lehre der Hippocratischen Schule, wie sie namentlich in der Schrift *de morbo sacro* vorgetragen ist, wieder an, verlegt den Sitz der Seele in's Gehirn, und erklärt die Störungen derselben für Wirkungen natürlicher Ursachen, deren Beseitigung auf

---

\*) Vgl. Lactant. *de opificio Dei* c. 16—18.



natürlichem Wege zu erzielen sei. Mit ihm tritt die christliche Medicin der Griechen, die bis dahin auf dem Boden unmittelbarer Gläubigkeit sich bewegt hatte, in ihr zweites Stadium, in das der wissenschaftlichen Reflexion, ein. Dr. Hieron. Fränkel.

6.

Urkunde über die Aufnahme und Privilegierung eines jüdischen Arztes in Fulda Ende XV. Jahrhunderts. Mitgetheilt vom Geh. Med. Rath Dr. Ans. Schneider. Wir Johann von Gots Gnaden Abte des Stiffts zu Fulde, bekennen gein allermenniglich, dass wir aus guter Meynung und zur Notturft unser armen Leut, die zu Zeiten in Gebrechlichkeit ires Leibs funden, und zu keinem Arzt sie zu Lande Zuflucht haben mogen, uffgenommen haben Jacob Juden, der sich für einen Artzt angegeben hat, also das derselbe Jacob sechs Jare, die nebstvolgenden mit seiner Hausfrav und Jeglichem Hausgesynde, das er zur Notdurft nicht emperen kan, sie zu Fulde wonen, und sich unser und unsers Stiffts Freyheit gebrauchen, als andere unsere Juden herbracht haben; darzu soll er von Uns alles Uffsatzs und Beswernus gefreit sein. Und soll dagegen unsern armen Leuten und Unttersessen, wo sie des die Notdurft antreffen würde, mit seinen Künsten der Artzney gewarten vor andern, und allen seinen Vleis thun; doch das er dorinnen zu Tzeiten die unsern nicht übernehmen, sunder sich an zymlicher Belonung gnügen lassen soll, in Massen er hirüber unserm Marschalat an unser Statt seinen jüdischen Eydt und Pflicht gethan hat. So haben wir auch In und solich sein Hausgesynnde in unsern sundern Schutz und Schirm aufgenommen; und wes die únern gegen Ime uns zu schicken gewúnnen, hat er sich vor uns begeben, das wir sein zu Recht mechtig sein, und darüber In nicht vergewaltigen lassen sollen ungeverlich. Das geben wir uns zu Urkund diesen Brief mit unserm anhangenden Insigel versigelt uff Donnerstag nach Anthonii Anno XIIIIC und XCijdo.

7.

Die Weiber von Salerno. Wenn man das Auftreten von Frauen unter den Aerzten und Lehrern von Salerno aus dem Standpunkte unserer gegenwärtigen Civilisation und mit unserm verfeinerten Sinne für Anstand und Sitte betrachtet, so kommt man leicht dazu, die derartigen Nachrichten für falsch und die unter dem Namen jener Weiber vorhandenen Schriften für untergeschoben zu halten. Dies war der Standpunkt Gruner's, als er in seiner bekannten Schrift das Buch der Trotula „de passionibus mulierum“ für das Produkt eines Mannes hielt; dies mein eigener Standpunkt, als ich seiner Meinung in meinem Lehrbuche beitrug. — Durch den herrlichen Fund des Compendium

Salernitanum“ den wir, wie fast Alles, was in neuerer Zeit für die occidentalische Medicin des Mittelalters geleistet ist, dem verehrten Herausgeber des Janus verdanken, ist auch auf diesen Gegenstand ein neues Licht gefallen, und vielleicht tragen folgende flüchtige Betrachtungen dazu bei, das Auftreten von Frauen unter den Lehrern von Salerno erklärlich zu machen.

Die Schule zu Salerno war wie alle, klösterlichen Ursprungs und Characters; der letzte Grund des in ihr mit Vorliebe gepflegten ärztlichen Wissens und Bemühens die Uebung der Christenpflicht. Diese Uebung der Barmherzigkeit und der Nächstenliebe aber kennt keinen Unterschied des Geschlechts; ja sie findet ihre heiligste und reinste Stätte in dem sanften Busen des Weibes. Im engen Kreise des häuslichen Lebens lag die Fürsorge der Erkrankten von je den Frauen ob; aber auch im öffentlichen Leben verwalteten, namentlich bei den germanischen Völkerstämmen, Priesterinnen von je den Dienst der heilbringenden Götter. Der Uebergang dieses Dienstes zu den frommen Nonnen der Klöster hat Nichts Ueberraschendes, und so finden wir abgesehen von der ausdrücklichen Bestimmung einzelner weiblicher Orden für den Dienst der Kranken schon früh mehrere Beispiele heilkundiger Klosterfrauen, wie z. B. der heiligen Hildegard vom Rupertsberge bei Bingen. — Abgesehen von der dem Mittelalter überhaupt ganz fremden überverfeinerten Delicatesse, welche in unserer Zeit eine unübersteigliche Grenze in dem Umgange der beiden Geschlechter zieht, so ist zu berücksichtigen, dass die fromme Braut des Himmels in jenen Tagen beinahe als geschlechtslos galt, und dass deshalb die gewöhnliche Scheu der Frau vor der unumwundenen Verhandlung aller nur einigermaassen die Schamhaftigkeit verletzenden Dinge für sie ohne Bedeutung war. So erklärt sich die Beschäftigung jener Frauen mit dem gesamten Umfange der Heilkunde und selbst ihre unverhohlene Kenntniss und Besprechung männlicher Genitalaffectionen verliert sehr viel von dem Befremdenden und Unziemlichen, wodurch wir auf dem Standpunkte unsrer heutigen Begriffe von Anstand und Sitte im ersten Augenblick so empfindlich verletzt werden.

H. Haeser.

## 8.

Eintheilung und Bibliographie der orientalischen Medicin. Das Hauptwerk über Encyclopädie und Bibliographie des Orients von orientalischen Verfassern ist der Miftah von Hadji Khalfa, wovon uns Flügel eine schöne Ausgabe besorgt hat. *Lexicon bibliographicum et encyclopædicum a Mustafa ben Abdallah Katib Zelebi dicto et nomine Haji Khalfa celebrato compositum. Ad codicum Vindobon. Paris. et Berolinensis fidem primum edidit, latine vertit,*



et commentariis indicibusque instruxit Gust. Flügel, schol. reg. Afr. quae Misenae in Sax. floret, professor. Tom. III. 1835—1842. 4.

Als Basis der Eintheilung aller Wissenschaften sind die vier Arten menschlichen Wissens angenommen, die Schrift, das Wort, der Gedanke, und das Gesetz (die Religion). Daraus entspringen vier grosse Kapitel, von denen das erste die Schreibekunst abhandelt, das zweite die philologischen und historischen Wissenschaften, das dritte die mathematischen und philosophischen, das vierte die theologischen und juristischen. — Zu den physicalischen Wissenschaften werden gerechnet, 1) die Kunst der Medicin, 2) die Thierheilkunde, 3) die Heilkunde der Falken, 3) die Kenntniss von den Arzneipflanzen, 4) die Zoologie, 5) die Agricultur, 6) die Metallurgie, 7) die Kenntniss der Edelsteine, 8) die Wissenschaft, die die Existenz und die Vergänglichkeit der Dinge behandelt, 9) die Meteorologie, 10) die Wahrsagekunst oder Physiognomik im ausgedehnten Sinne, 11) die Traumdeuterei, 12) die Astrologie, 13) die Magie, 14) die Kenntniss der Talismane, 15) die Phantasmagorik, 16) die Chemie.

Die verschiedenen Unterabtheilungen der Medicin sind 1) die Anatomie, 2) Kenntniss der Augenheilmittel, 3) die Kenntniss der Zubereitung der heilsamen Speisen und Getränke, 4) die Pharmacologie, 5) die Botanik, 6) die Kunst die Muttermale, Sommerflecken etc. zu entfernen, 7) die Kunst, verschiedene Sorten Tinte zu machen, 8) die Kunst des Aderlasses, 9) die Chirurgie, 10) die Kunst zu schröpfen, 11) die Kenntniss des Maasses und Gewichts der Apotheker, 12) die Kenntniss der Mittel, die die Liebe befestigen und erregen, und die Bereitung der Liebestränke.

Ein Verzeichniss der Bücher, die über diese Gegenstände in arabischer, persischer oder türkischer Sprache, die seit Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeit gedruckt wurden, hat Zenker geliefert, in seiner *Bibliotheca orientalis* I. Leipzig. 1846. p. 139 — 159. Die arabischen Werke umfassen No. 1140 — 1297, die persischen No. 1298 bis 1302, die türkischen 1303 — 1310. Natürlich, dass die alten Araber als Avicenna, Mesue, Rhazes etc. die meisten Nummern ausmachen. Die neuern Werke beginnen mit No. 1250: Desgenettes, *Avis sur la petite vérole*. Die meisten der neuern arabischen Bücher sind in Baulak gedruckt, und Uebersetzungen aus dem Französischen. Der persischen Bücher sind es nur 5, darunter zwei Pharmacopöen. — Türkische Schriften werden 8 genannt; darunter 2 über Anatomie von 1821 und 1830, ein Reglement für die Hospitäler, eine Uebersetzung von Pinel etc. — Die neue Anatomie, die Hyrtl mit so schönen Präparaten beschenkte; die aus Oestreich nach Constantinopel berufenen Militärärzte, wovon namentlich Riegler in der Zeitschrift der Wiener Aerzte viele dankenswerthe Nachrichten veröffentlichte; die in Wien neulichst promovirten jungen türkischen Mediciner werden wohl der türkischen

Medicin einen bessern Anstrich geben, damit sie sich nicht mehr mit Uebersetzungen von französischen Schriften, woraus sie oft nicht die beste Wahl getroffen, begnügen müssen. — Dr. L. Spengler.

## 9.

Zur Geschichte der Bright'schen Krankheit. „Wenn auf der Oberfläche des Urins Blasen stehen bleiben, so zeigt dies eine Affection der Nieren und zugleich eine langwierige Krankheit an.“

Auf diese interessante Stelle des Hippocrates (Aphor. VII. 34) haben zuerst, meines Wissens Lallemand und Pappas (bei Littré, Hippocrate IV. 415) hingewiesen. — Im späteren Alterthume finde ich (bei flüchtigem Nachsehen) keine möglicher Weise auf die Albuminurie bezügliche Stelle. Galen gedenkt zwar jenes hippocratischen Satzes, aber er begnügt sich, denselben auf seine Weise, d. h. durchaus theoretisch zu erklären, indem er jene Eigenschaft des Urins von einer gewissen Zähigkeit desselben (*γλίσχρον τὶ*) und von der Aufblähung des Pneuma (*φυσῶδες πνέυμα*) ableitet. — (Galen. vol. 18. A. p. 134. ed. Kühn.) — Nirgends sonst findet sich im ganzen Galen eine auf unsern Gegenstand bezügliche Stelle.

Um so überraschender sind die Notizen, welche sich bei einigen arabischen Aerzten finden. — Die erste derselben enthält die Schrift des älteren Serapion (Pandectar. lib. IV. c. 15).

„De duritie quae fit in renibus et curatione ejus. Quandoque accidit in renibus apostema melancholicum s. lapideum, durum. Tunc non est in eo dolor, imo sentit aegrotus gravedinem vehementem suspensam in rene infirmo. Est plurimum illius gravedinis retro et a parte iliorum et sequitur hujusmodi dispositiones debilitas in duobus cruribus et stupor duarum anchorum. Urina vero quae evacuatur ex istis est parvae quantitatis, subtilis, in qualitate indigesta; quod est, quia a renibus, quorum debilitantur et coarctantur meatus qui sunt in eis, non attrahitur aquositas ex venis, sicut opus (est). Et quod attrahitur etiam non alteratur (spiritus?) Propter hoc quoniam penetrat aquositas cum sanguine ad membra, facit evenire in eis et principium hydropisis?“

Bei Rhazes, welcher sich kurz vorher auf Serapion's Schilderung der Nierenkrankheiten beruft, findet sich über das betreffende Uebel Folgendes: (Continens, lib. 23. Ed. Venet. 1509. fol. p. 249 b.)

„De apostemate duro in renibus. Si accidit in renibus apostema durum, petrosum, non erit in eo dolor, sed sentiet patiens quasi ponderositatem suspendi de lumbis ejus. Et hoc sequitur debilitas tibiae, stupor coxae et erit urina pauca, et alba, ex oppilatione et angustia vasorum; et exinde hydrops accidit, quoniam aquositas sanguinis revertitur ad corpus.“ — Offenbar nichts als eine Para-



phrase der Beschreibung des Serapion. — Gleich darauf führt Rhazes ein Paar kurze, vielleicht hierhergehörige, aber unbestimmte Angaben des Rufus bei Oribasius und Paulus an.

Ungleich wichtiger ist eine Stelle bei Guilielmus de Saliceto (Summa conservationis et sanationis. Venet. 1490. fol. cap. 140.).

„De duritie in renibus. — Durities in renibus aut fit per apostema, a quo resolvitur subtile; aut quod incipit per se. Et fit ex materia gipsea aut melancolica vel composita ex his. Et haec aegritudo est deterior aliis, quod aut male curatur aut nullo modo curatur.“

„Signa duritiei in renibus sunt, quod minoratur quantitas urinae, et quod est gravitas renum et spinae cum aliquo dolore; et incipit venter inflari post tempus et fit hydropicus secundum dies. Et ut plurimum fit talis durities post apostema calidum in renibus et post febrem ejus“

Offenbar ist Saliceto's Kenntniss des fraglichen Nierenleidens vollständiger als die des Serapion und Rhazes, wie namentlich aus den gesperrten Wörtern hervorgeht. Ob aber Saliceto diese genauere Kenntniss aus eigener Erfahrung, ob er sie vielleicht aus directer Untersuchung an der Leiche gewonnen habe, ist unmöglich zu entscheiden.

Jena.

H. Haeser.

10.

Odo, ein veronesischer Arzt, als Verfasser des unter dem Namen Aemilius Macer de herbarum virtutibus bekannten Lehrgedichts. Eine prosaische Bearbeitung des Aemilius Macer unter dem Titel: „De herbarum virtutibus tractatus prosaicus, excerptus ex metrico“ findet sich in einer Handschrift aus dem XIII. Jahrhundert auf der öffentlichen Bibliothek zu Bamberg mit der Bemerkung: „Hic libellus, qui sub Macri nomine circumfertur, non huius est, sed Odonis, cuiusdam medici Veronensis incertae aetatis. Verum ut gratior exiret in lucem, Macri titulo inscriptus est.“ Anfang: „Herbarum virtutes dicturus carmine quodam“ u. s. w. Schluss: „Tritum aloe duplum cum una diagridii apertam facit solutionem.“ (Siehe H. J. Janck, Vollst. Beschreibung der öffentl. Bibliothek zu Bamberg. Nürnberg. 1831. 8. 1. Thl. S. 111. Nr. 872.) Es ist dies die dritte Handschrift, welche den Verfasser des Gedichtes Odo nennt. (Vergl. wegen der ersten beiden die Ausgabe des Macer Floridus von Choulant S. 4.)

Thierfelder.

## XIX.

# E. L. H. Lebenheims

## Autobiographie

mit einer Nachschrift von A. W. E. Th. Henschel.

---

„Ernst Ludwig Heinrich Lebenheim, Doctor Medicinae et Chirurgiae, Geburtshelfer, Königlich Preussischer Physikus des Kreises Trebnitz in Schlesien, Regierungsbezirk Breslau, Ehrenmitglied des Düsseldorfer ärztlichen Vereins, Mitglied und Correspondent mehrerer in- und ausländischer gel. Gesellschaften, Sohn des am 7. December 1801 zu Breslau verstorbenen Rentiers Joachim Lebenheim, wurde am 6. November 1787 zu Breslau geboren und besuchte nachdem er durch Privatlehrer in den Elementarkenntnissen unterrichtet worden war, daselbst das Friedrichs-Gymnasium bis zu den höhern Klassen und nach dem Tode des Vaters das katholische Gymnasium, welches ihn im Jahre 1803 für reif erklärte die Universität zu beziehen, worauf er ein Jahr lang Philosophie, Mathematik und die Naturwissenschaften an der damaligen Leopoldinischen Universität in Breslau studirte, gleichzeitig aber von dem dortigen Collegio medico unter Morgenbessers Decanate unter die Zahl der Medicin Studirenden aufgenommen und immatrikulirt wurde. Die Studien an der genannten Universität erlaubten ihm indess nicht mehr als die Vorlesungen über die gesammte Anatomie, welche Morgenbesser selbst und Hagen, sein späterer Nachfolger, hielten, zu besuchen. Eine Streitigkeit mit einem der Professoren der Leopoldina, welcher ohne Anlass und um daselbst studirende Grafen zu schonen, Lebenheim als die Ursache einer unbedeutenden Störung in einer Vorlesung tadelte, veranlasste ihn Breslau früher, als es seine Absicht war, zu verlassen und in Berlin an dem Collegio medico seine medicinischen und naturwissenschaftlichen Studien fortzusetzen und zu beendigen. Hier waren es vorzüglich Willdenow, Tourte, Knape, Hecker (Vater des jetzigen in Berlin lehrenden Professors und rühmlich bekannten Schriftstellers), Fritze, der noch lebende Horn und Mursinna, deren Vorlesungen und klinische Uebungen L. zum Arzte und Geburtshelfer ausbildeten. Damals setzte der Brownianismus seine Geltung unter der Modification der Erregungstheorie fort und L. konnte, wie die



meisten damaligen jungen Aerzte der blendenden Einfachheit dieser damaligen Grundlage der Medicin, welche durch die bezeichnete Modification mit der ältern Heilkunde in einen gewissen organischen Zusammenhang gekommen war, nicht entgehn. Wiewohl er sich nun dieser einseitigen Richtung fast ganz hingab und in praktischer Hinsicht alles Heil von ihr hoffte, so hatte doch die mittlerweile in Deutschland alle Geister beschäftigende Schelling'sche Natur-Philosophie mächtige Zweifel an den Prinzipien der Brown'schen Lehre auch in L. angeregt und besonders war es der gänzliche Mangel an aller Geltung des Individuellen und Specifischen im Menschen, wie ihn der Brownianismus und die Erregungstheorie kundgaben, die L. zum Zweifel an der Unfehlbarkeit der Schule trieben. Dies Individuelle, Specifisch-eigenthümliche der Menschen wollte sich ihm durchaus nicht unter die Kategorie der Receptivität und der Reaction beugen und die intellectuellen Kräfte standen ihm so hoch über der Leiter der reformirt-Brown'schen Theorie, dass er sich gezwungen fühlte, hier eine Lücke in dem sonst so fest begründet scheinenden System zu finden. Er konnte sich des Gedankens nicht erwehren, dass im Geiste des Menschen nicht bloss sein Leben, sondern auch das sicherste und souverainste Mittel zur Bekämpfung alles dem Leben Feindlichen gegeben sein müsse. An Anderen, wie an sich selbst hatte L. die Macht des Willens in Krankheiten erfahren und so wurde er immer fester in der Meinung, dass im Grunde alle Krankheit nur Schwäche des Willens, der Herrschaft des Geistes sei und dass selbst der Tod nur das erschöpfende Extrem dieser Willens- und Geisteschwäche sein könne. Diese Ansicht verband sich mit einer anderen der Brown'schen widersprechenden, in Betreff der Arzneimittel. Während die Brown'sche Theorie in den Arzneien nur Reize erblickte, deren specifische Eigenschaften in der Erregungslehre nur eben wieder zu einiger Geltung gelangt waren, sah L. in ihnen die Träger eben so vieler verschiedener, durch ein geheimes in ihnen enthaltenes Leben einwirkender Potenzen, wovon jede eigenthümlich geartet wäre, so dass eine Klassifikation der Arzneien nach ihren Wirkungen ihn eine gar nicht zu stellende Aufgabe däuchte und die Verbindung mehrerer Arzneistoffe zu einer Arznei ihm als ein Unsinn vorkam. Wenn nun in der Klinik die gewöhnlichen Recepte und Arzneiverordnungen ihm dem Zwecke zu widersprechen schienen und er mit seinem Zweifel leise, wie solches die Ehrfurcht von den gelehrten und erfahrenen Lehrern gebot, sich hervorwagte, dann glaubten diese solche Hirngespinnste nicht widerlegen zu dürfen, sondern sich auf die alte und neue Erfahrung in der Heilkunst berufen zu dürfen und man kann leicht denken, dass diese Art der Belehrung, die immer etwas Dogmatisches behielt, auch wenn sie mit aller Humanität, die besonders den ehrwürdigen Hufeland so rühmlich auszeichnete, auftrat, an L. ganz wirkungslos blieb, besonders weil die unter seinen Augen vorgehenden Thatfachen den Dogmen der Lehrer

wenig Bestätigung brachten. — Im Sommer 1806 munterte Hecker seinen fleissigen Schüler auf, die Doctorwürde zu suchen und rieth zu dem Zwecke die Universität Erfurt zu wählen, wo Hecker aus der Zeit seiner dortigen Wirksamkeit freundschaftliche Verbindungen unterhielt und versichern konnte, dass ein von ihm empfohlener Doctorandus keine Verzögerungen zu befürchten haben würde. Lächelnd setzte er hinzu: ich rathe Ihnen indess ernstlich, bei Ihrer Prüfung sowohl als in Ihrer Dissertation, keinen Gebrauch von ihren Träumerien zu machen, die ihnen dort nicht förderlich sein dürften. Das wurde natürlich versprochen und nach einigen Wochen die mittlerweile flüchtig niedergeschriebene Dissertation, welche de Methodi excitantis abusu handelte, Heckern zur Durchsicht übergeben und von diesem beifällig aufgenommen. Am 11. October 1806 erhielt nun L. die Doctorwürde in der Medicin und Chirurgie, noch nicht volle 19 Jahre alt. Der ausgebrochne Krieg gegen Napoleon hinderte jetzt die Ausführung des entworfenen Plans nunmehr nach Halle zu gehn und Reil zu hören, zwang vielmehr L. nach einer abentheuer- und gefahrvollen Reise nach Berlin zurück zu kehren, um nach wenigen Tagen dort die Franzosen und Napoleon selbst einziehen zu sehen. Die grosse Leichtigkeit, mit welcher L. die Sprache des Feindes redete, gewährte ihm den Vortheil unter ihnen eine medicinische Praxis zu treiben, die ihm seine Subsistenz bis zu der Zeit gewährte, wo die Vaterstadt ihre Thore dem Feinde zu öffnen gezwungen war und L. dahin zurückeilte, um mit tiefgefühltem Schmerz die Zerstörungen, welche die erlittene Belagerung angerichtet hatte und das ungeheure Unglück des Vaterlandes zu bedauern. Nach kurzem Aufenthalte begab er sich nach Bojanowe, woselbst Verwandte diejenigen Glieder der Familie, welche Breslau der Belagerung wegen zu verlassen genöthigt waren, aufgenommen hatten. Hier verlobte er sich mit der Tochter eines der Verwandten und verlebte den grössten Theil des Jahres 1807 im Schoosse der zahlreichen Familie, während der freundliche vielseitige mit umfassender Gelehrsamkeit ausgestattete dortige Arzt Tschirschnitz ihm reichliche belehrende und anregende Unterhaltung gewährte. — Das Ende des Jahres 1807 war der Zeitpunkt, wo L. seine praktische Laufbahn antreten sollte und die Verwandtschaft beschloss, dass dieses in Posen zu geschehen habe, wo mancherlei Verbindungen einige Aussicht versprochen. In Posen wurde das Jahr 1808 und der grösste Theil des Jahres 1809 fast ohne alle Praxis verlebt, da natürlich Niemand einem so jungen Arzte sich anvertrauen mochte. Indessen wurden die Wissenschaft, und namentlich die Alten studirt und eine mannigfache Lectüre in den Schätzen der deutschen wie der fremden Sprachen emsig betrieben. Der jedem äussern Zwecke nutzlose Aufenthalt wurde im Sommer 1809 endlich verlassen und nach einigem Verweilen im Hause der Braut reiste L. nach Berlin wo er bis zum März 1810 verblieb und die Staatsprüfungen ablegte, den



darauf folgenden Sommer sich in Cudowa aufhielt und das dortige Brunnenmedicat vergebens ambirte. Das Spätjahr 1810 siedelte L. sich in Herrnsstadt an, wo der Vater der Braut ein weitläufiges Gehöfte besass, und feierte im Jahre 1811 seine eheliche Verbindung. In Herrnsstadt konnte L. einer von Kindesbeinen auf gehegten Neigung, die durch seine Erziehung und durch seine geistige Entwicklung immer fester und endlich zur innern Nothwendigkeit geworden war, endlich genügen. Er trat mit seiner Familie feierlich vom Judenthume, dem er niemals mehr als äusserlich angehört hatte, zum Christenthume über. Wiewohl nun in Herrnsstadt sich endlich mancherlei günstige Aussichten öffneten, so sollte doch auch da seines Bleibens nicht sein, denn der Krieg, welcher im Mai 1813 den Rückzug des vaterländischen Heers nöthig machte und der Umstand, dass für die kleine Grenzstadt viele Befürchtungen gehegt wurden, bewogen L., der seine Gattin und seinen ihm mittlerweile gebornen Sohn bereits früher nach Breslau geschickt hatte, seiner Familie zu folgen, die er indess in Breslau nicht antraf, sondern auf einem unweit dieser Stadt gelegnem Gute, das einem Schwestermanne gehörte. Auf diesem Landsitze wurde nun der Verlauf des ersten Feldzuges abgewartet und weil alle Mühe bei dem Heere angestellt zu werden an Görke's, Chefs des Militair-Medicinalwesens Vorliebe für die aus den Berliner Pepinieren und aus dem elenden handwerksmässigen Chirurgenunterricht hervorgegangnen Aspiranten scheiterte, das Domizil in Breslau aufgeschlagen.

Hier fand L. Freunde die ihn wissenschaftlich förderten; besonders besuchte er auch Steffens Vorlesungen über Anthropologie und allgemeine Physiologie und schrieb den ersten Theil seines Versuchs einer Physiologie des Schlafes, worin man den Nachhall der Ansichten, die L. schon als Student gehegt hatte wiedererkennen wird, natürlich im Lichte der Naturphilosophie gereift und im Zusammenhange mit einer philosophischen Ueberzeugung, die vielleicht nicht ohne manche Eigenthümlichkeiten sich darstellt. — Verlust des Vermögens und die Erfahrung, dass man, um ärztliche Praxis zu haben, mehr Künste verstehn und üben müsse, als die Heilkunst, zwangen ihn nach Verlauf und Verlust von neun Jahren wieder an eine Anstellung im Staatsdienste ernstlich zu denken, weshalb L. wiederholt nach Berlin ging und nach abgelegten Physikats-Prüfungen endlich im Januar 1824 als Physikus in Trebnitz placirt wurde. Hier vollendete er mit dem zweiten Theile sein Buch über den Schlaf, das er zu seinem grossen Verdrusse typographisch elend ausgestattet erblicken musste. — Die vielfache Gelegenheit, die L. nun hatte, Epidemieen zu beobachten, gaben ihm Anlass zu seiner 1836 erschienenen Schrift über die Volkskrankheiten, worin er eine eigenthümliche Theorie über die Entstehung und Verbreitung der Epidemieen entwickelte, deren Anerkennung er von einer gerechtern Zukunft hofft. Einzelne Abhandlungen lieferte L. für das Hufelandsche Journal, für Rusts Zeitschrift,

für Capers Wochenschrift, für die Heidelberger Annalen. Andere Gegenstände hat er in anonymen Abhandlungen besprochen.“ (Ein genaueres chronologisches Verzeichniss derselben werde hier beigelegt:

De Methodi excitantis abusu Diss. inaug. Erford. 1806. 4.

Einige Worte über Karlsbad und den rechten Gebrauch der dortigen Quellen. Hufel. Journ. 18 $\frac{2}{4}$ .

Versuch einer Physiologie des Schlafes. Leipzig. Industrie-Compt. I. Thl. 1824. gr. 8. 16 u. 240 S. — II. Thl. 1829. 14 u. 194 S.

Verschlucken spitziger Bolzen. Hufelands Journ. Bd. 61. 1825. Sept. S. 131.

Ueber die Pockenepidemie zu Deutschhammer im Trebn. Kreise; ein Beitrag zu den Verhandl. über die neue Erscheinung der Menschenpocken und über die damit verwandten Exantheme, so wie über die Schutzkraft der Vaccine. Hufel. Journal Bd. 63. 1826. Decbr. S. 89—105.

Des Ober-Salzbrunns Wirkungen an mir selbst beobachtet nebst allg. Bemerkungen über den Gebrauch dieser und ähnlicher Gesundbrunnen. 1835.

Ueber die Volkskrankheiten und deren Bekämpfung. Hamburg bei Gobert. 1835. XVI. 144 S. 8.

Ueber die psychische Behandlung somatischer Krankheiten. Casper's Med. Wochenschr. Nr. 31. v. 4. Aug. 1838.

Ueber die Wiederbelebung scheintodt geborner Kinder. Hufel. Journ. 1842.

Ueber Brunnengebrauch und Brunnendiät mit besonderer Rücksicht auf Salzbrunn. Hufel. Journ. 18 $\frac{4}{4}$ .

Ueber die Schutzmittel gegen die Pocken. Heidelberger med. Annal. 11. Bd. 2 St. 1845. S. 282.

Ueber die Medicinal-Verfassung Preussens. Hamburg bei Gobert. 1846.

Die Apotheke gegenüber der Wissenschaft und dem Publicum. Deutsche Vierteljahrsschr. 1848. 1 Hft. Anonym.

Recensionen. 1. Der Stand der Aerzte in Preussen, ein hist. crit. Versuch von Dr. J. G. Alberti. Leipzig. 1846. im Janus I. p. 699. und 2. Das Medicinalwesen des Preussischen Staats, von L. v. Rönne u. H. Simon. I. II. Breslau. 1844—1846. im Janus I. p. 867.)

Der Herausgeber hat es sich zur Pflicht gemacht, dem Namen des Vorstehenden und seiner Lebensgeschichte in diesen Blättern einen gebührenden ehrenvollen Platz anzuweisen, theils um der Forderung einer innigen Freundschaft zu genügen, die ihn durch sein ganzes Leben mit ihm verband, theils um der Wahrheit die Ehre zu geben, welche über eines Menschen innerstes Wesen selten gehört wird, es sei denn aus dem Munde eines Freundes. Wer hätte aber auch mehr die Fähigkeit, das Recht und den Beruf dazu, der Mit- und Nachwelt das Geistig-Individuelle einer bedeutenden Persönlichkeit zu bezeichnen, als eben der Freund, der allein den Freund versteht und ihm Freund nicht wäre, wenn er ihn nicht verstünde? Und für die historische Treue ist in einem solchen Falle, selbst bei möglicherweise befangenem Urtheile nichts zu fürchten. Die unbestechliche Richterin Zukunft wird schon wegstreichen, was das Freundesauge sich selbst täuschend vielleicht dabei in den zu schönen Farben der Vorliebe gesehen haben könnte,



sie wird hingegen stehen lassen, was nur der mit dem Innern eines Charakters Vertraute allein erschauen konnte, was dem draussen Stehenden nothwendig fremd bleiben musste, und selbst in den Werken sich nie vollständig abzuspiegeln vermochte. So hält sich denn Schreiber dieser Zeilen für allerdings competent sein Zeugniß abzulegen über den Verewigten, um so mehr, da dieser auf dem Schauplatz der literarischen Welt nicht seinen Platz in den vordersten Reihen ihrer Protagonisten empfing, da der bureaukratische Staat ihn nicht unter seine zehnfach betitelten und buntbebänderten Ordensträger gezählt hat und in der That nur einer seiner Lebens- und Studiengefährten, wie eben der Verf. dieser Nachschrift, im Stande war, seinen vollen Werth zu würdigen. Das, dass die Erkenntniß dieses Werthes um gefunden zu werden, gesucht werden musste, kann ihn selbst nicht verringern. Es kommt oft vor, dass Männer bedeutender sind in ihrer Persönlichkeit, als ihre Stellung zur öffentlichen Meinung, ja sogar als ihre öffentlichen Leistungen. Zuweilen liegt das an ihnen und ihrer Richtung, die mehr auf das Individuum und seine innere Entwicklung zurückgeht: bei solchen sind gewonnene Gedanken oft grade soviel, als bei Anderen Thaten, Ueberzeugungen soviel als Werke: zuweilen aber liegt es auch nur an dem Publikum, das eben bloß äusserlich Glänzendes verlangt, um zum Rühmen und Preisen angeregt zu werden, und leider oftmals von so Manchem bestochen wird, was einen Namen giebt — man weiss ja eben wie und auf welche Weise! Wir wollen nicht entscheiden, was hier statt fand: gewiss aber ist, dass bei L. alles vorhanden war, was von innen her einen ausgezeichneten Mann macht, und nur an den Verhältnissen, unter denen man dafür zu gelten pflegt, fehlte es. Seinem Charakter nach streng sittlich, aus eigem Nachdenken und Streben zu höherer Vervollkommnung religiös, in seinem ganzen Wesen inwendig nobel und ehrenhaft, nährte er in seinem Inneren einen tiefen Sinn für alles Erhabene, Gute und Schöne: seiner Gemüthsart nach durchaus wohlwollend, liebevoll und hingebend, leicht gerührt und von flüchtigen Eindrücken bewegt, von einer gemüthlichen Perceptibilität ohne Grenzen, von innerer Bildsamkeit und Regsamkeit ohne Unterlass, aber darum vielleicht auch minder nachhaltig in seinen Empfindungen, minder stetig und ausdauernd in seinen Bestrebungen, kurz, sanguinisch von der lebenswürdigsten Art, war ihm auch in seinem Geiste eine rasche Fassungs-gabe, ein überall durch lebendige Phantasie vermittelter eindringender Blick, ja ein geniales Talent von der Natur zu Theil geworden: ohne viele Arbeit, ohne übermässigen Fleiss und allzugelehrtes Studium hatte er sich eine reiche und vielseitige Kenntniß erworben und zugleich das Glück, dies mannigfache Wissen durch ein tüchtiges Gedächtniss so sich anzueignen als sich bewahren zu können: der Ernst des Lebens aber, die Reife der Jahre und ein immer reges inneres Arbeiten hatten diese Gaben zu einer eindringenden Urtheilsschärfe,

überhaupt zu einem hohen Grade von Intelligenz und geistiger Capacität ausgebildet, von welcher jede Seite seiner Schriften ein lebendiges Zeugniß ablegt, und durch die jede Stunde vertrauteren Gesprächs mit ihm, dem stets von charakteristisch-eigenthümlichen Gedanken Sprudelnden, eine genussreiche wurde. So berufen er nun auch durch alle diese Gaben war, eine eminente Stellung in der äussern Welt einzunehmen, so mangelte es doch an den äussern Bedingungen gänzlich, unter denen man sie erlangt. Er war wie ein herrliches keimreiches Gewächs, welchem ein neidisches Geschick versagt, den ihm rechten angemessenen Boden zu finden. Der grosse Gärtner gab ihm seine warme Sonne nicht, die seine Blätter entfaltet, die Keime zur Blüthe gelockt, die Blüthen zur Reife geführt hätte: vielmehr trat ihm überall Mangel an Förderung, eine umgebende Welt entgegen, die zu ihm nicht, zu der er nicht taugte. So in seinen amtlichen Verhältnissen. Er lebte in der eingeschränkten Stellung eines Physikus, und es gelang ihm aller gerechten Ansprüche ungeachtet nicht, über diese ihn drückende Amtssphäre hinauszurücken, denn bei dem regsten Dienst-eifer, bei der grössten Amtstreue, bei der grössten Einsicht und Befähigung zu einer wahrhaft dem Gemeinwesen erspriesslichen Führung dieses Amtes, glauben wir nicht, dass er sich einer besondern Gunst seiner obersten Vorgesetzten erfreute: denn er lebte in einer Zeit, in welcher die hohe Verwaltung so frei und inservil gesinnte Leute wie ihn, nicht eben besonders liebte: Diener des Befehls brauchte man, stumme und blinde Werkzeuge des Buchstabens und der leeren Form des Gesetzes, papierne Maschinen, nicht selbstdenkende, eine eigne Meinung zu haben sich erlaubende und gelegentlich den Oberen selbst in die Karte zu kucken geeignete Köpfe; dergleichen waren allezeit bedenklich, unbequem und es schien sogar gefährlich, sie über die engen Schranken eines untergeordneten Dienstes in soweit hinaus zu versetzen, dass ihnen dadurch etwa ein freieres, ihrer Intelligenz angemesseneres Wirken gestattet gewesen wäre. Zu solcher Beförderung gehörten übrigens hohe Gönner, vornehme Protectionen, einflussreiche Connexionen: aber diess Alles fand er weder, noch suchte er es: er verstand es nicht sich zu schmiegen, zu fügen und dienstergebenst zu zeigen: das Vornehme suchte er im Innern und nicht im äussern Range: denn er selber stand innerlich zu hoch, als dass ihm die geselligen Hervorragungen als absolute Höhen hätten erscheinen können. Der Angesehenheit, die sich auf die vis occulta des Bluts und das mythische Verdienst der Geburt gründet, trat er oftmals, wo sie sich blähend oder über die Achsel seherd neben ihm geltend machte, derb, mit dem entschiedensten und gerechtesten Selbstgefühl gegenüber: die Suprematie des Geldsacks schätzte er unglaublich gering; vielleicht mochten beide Gattungen der Aristokratie zu seinem Schaden sehr wohl es merken, wie sie bei ihm im Stillen gestellt waren. Jedenfalls gewann er bei dieser Sinnesart



nicht eben sonderlich, weder an der Zahl aufrichtiger Freunde, noch an Ausdehnung seines geselligen Umgangs, und in der Praxis erging es ihm nicht besser. Es giebt in allen menschlichen Dingen und so ganz besonders in den ärztlichen, ein Etwas, das vom Menschen selbst, etwas, das von ihm nicht abhängt: kommt beides einander harmonisch entgegen, so ist das da, was man Glück nennt, diejenige Gunst der Fügung, die nie ganz ohne Verdienst, in der das Verdienst aber auch nie ohne die Gunst der Fügung ist. Dieser Einklang fehlte in L's Leben, und er suchte insbesondere das, was als practisches Glück bezeichnet wird, vergebens für seine Laufbahn in Posen, Herrstadt, Cudowa, Breslau, Trebnitz. Von den beiden anderen für das practische Reüssiren erforderlichen Requisiten, die es giebt, dem geheimnissvollen Moment der Persönlichkeit, und dem sehr profanen der Lebensklugheit galt vielleicht dasselbe, dass bei L. eine Differenz blieb, die keine glückliche Auflösung gestattete. Jene Influenz, durch die der Arzt, abgesehen von seinen med. Kenntnissen, mit dem Kranken in einem natürlichen und zugleich geistigen Rapport steht, wodurch er einerseits, man weiss nicht warum, ihm zusagt, sein Vertrauen, ja eine fast magnetisch-physische Macht über ihn gewinnt, andererseits ihn durchschaut, ihn verständig leitet, angemessen bestimmt und eine vernünftig psychische Potenz ihm gegenüber darstellt, fehlte L. gewiss nicht, und nichts ging ihm ab von dem, womit man bei Vielen in der äusseren Welt Glück macht. Eine einnehmende Gestalt, ein freundliches, liebevolles Wesen, der unwillkürliche Reflex seiner wohlwollenden gemüthlichen Natur, eine lebhaft, geistreiche Unterhaltungsgabe, die von Weltkenntniss, Verstand und Witz sprühte, ein äusserer feiner Anstand, der nie etwas in seiner Erziehung und Bildung Vernachlässigtes, oder Ungeübtheit im Umgang mit den höheren Kreisen der Gesellschaft oder gar einen Mangel an Tact verrieth, konnte ihm wohl das Wohlgefallen vieler Gebildeten an ihm erwirken und verbürgen. Es ist indessen oftmals grade dieses edlere Wesen, indem es dem Individuum das Siegel einer höher begünstigten und befähigten, ich möchte sagen, vornehmeren Natur unverlöschlich aufdrückt, welches bewusstlos, wie instinktmässig, die gemeineren Naturen von ihm verscheucht: dem Lumpen ist nur bei seines Gleichen geheuer zu Muth, und er meidet die Höhergestellten aus einer Art von Gewissensregung, aus innerer Scheu und der Ahndung der wechselseitigen Incongruenz. Ueberdem kam noch ein anderer inferiorer Volksinstinkt hinzu, der L. mannigfach im Leben gehemmt haben mag. Er war in seinem Herzen ein Christ, aber obgleich er darinn unendlich christlicher war als Hunderttausende von Christen, weil er sein Christenthum frei sich selbst geschaffen und angebildet, nicht angeerbt hatte, obgleich ferner im Aeusseren nichts Einzelnes in Physiognomie, Redeweise, Ton und Stimme an ihm die Abstammung verrieth, so war er doch eben um dieser Abstammung willen unabänderlich zwischen

zwei feindliche Lebenskreise, dem einen, von dem er sich abgewendet, und dem Andern, der sich ihm nie ganz unbefangen zuzuwenden vermochte, gestellt, und musste, wie Viele seines Gleichen, die daraus sich ergebenden Folgen und Lebenserfahrungen nun einmal über sich ergehen lassen. Er hatte aber überhaupt für das äussere Leben keine andere Industrie als diejenige, welche redlich und so geschickt als möglich das Ihrige für sich thut, und für seine Praxis hatte er von jenem dritten Hauptrequisite für dieselbe, von der sog. Lebensklugheit nur die eine edlere Seite, welche die Verhältnisse zu handhaben und erforderlichenfalls zu schonen weiss, nicht aber die, welche einzig und allein darauf bedacht ist, sie zu ihrem äusseren Vortheil auszubeuten. Jene längstverrathenen weltbekannten, und doch immer wieder angewandten und ihre Wirkung selten verfehlenden Mittel, wodurch man sich heut zu Tage Praxis verschafft, oder dem Collegen sie abjagt, verschmähte er tief, und indem er solchergestalt Vieles zum praktischen Ziele Führendes unterliess, lag es schon in seiner amtlichen Stellung als Physikus dem Publikum gegenüber, dass er als ein redlicher Beamter auch manches zu thun hatte, was vielmehr gradezu jedes Ringen nach diesem Ziele vergeblich macht. Das Amt eines Physikus ist nämlich ein solches, dass es ihn, wenn er seine Pflicht gewissenhaft üben will, unvermeidlich mit Einzelnen in unangenehme Conflictte bringt und im Ganzen missliebig macht, im besten Falle aber nicht seine Praxis befördert: denn kein Individuum, dessen Interessen der Physikus von Amtswegen zu nahe tritt, sagt L. in einer seiner Schriften sehr richtig selber, z. B. kein Müller, Bäcker, Brauer, Krämer, dessen Waare der Physikus officiell als medicinal-polizeiwidrig findet, kein Gutsherr, dem er ein seinen Absichten dienliches Attest versagt, kein Landrath, mit dessen Maassregeln er seinem Gewissen nach sich nicht einverstanden erklären kann, wird den Physikus je zu seinem Arzte wählen, ja vielleicht sein offener oder geheimer Feind werden und durch seine Verbindungen noch obendrein ihm in der Praxis schaden, wo er kann. Unter solchen Umständen musste L. nicht nur ein sehr isolirtes, in die Kleinbürgerlichkeit eines Landstädtchens gebanntes, von allen wissenschaftlichen Hilfsmitteln ihn abtrennendes, auch durch die Beschwerden und Verdriesslichkeiten seines Amtes ihm mannigfach verleidetes Leben, sondern auch bei dem unverschuldeten gänzlichen Verlust seines Vermögens, der ihn durch das Missgeschick der Lieben, welchen es anvertraut gewesen war, doppelt schmerzlich mitbetroffen hatte, und bei der mit jedem Jahre steigenden Schmälerung der Physikateinkünfte, welche die Weisheit der Bureaukratie officiell endlich auf den Armen-Sündergehalt von 200 Rtl. zu reduciren für zweckmässig erachtete, zuletzt eine durch die wesentlichsten Entbehrungen getrübe Existenz führen, und dabei die ganze, gerechte Bitterkeit des Gefühls schmecken, dass weder das, was der Staat, noch das, was die Welt ihm



gewährte, seinen bescheidensten Ansprüchen angemessen war. Desohngeachtet war ein so unverwüstlicher Fond von natürlicher Heiterkeit, eine so lebendige Elasticität des Geistes in ihm, seine äussere Haltung eine so ehrenhaft anständige, dass in der Gesellschaft gewiss Niemand geahndet hätte, wie schmerzlich ihn die Last des Lebens — in deren Tragung ein treuer Freund, der Sanitätsrath Dr. Guttentag in Breslau, sehr hülfreich ihm zur Seite stand — drücke. Erst als, um das Maass seines Missgeschickes voll zu machen, die Geisel oft wiederholter Krankheiten, vornämlich (häreditärer) Steinschmerzen, Ischurieen, Blasen- und Nierenentzündungen, sich öfters über ihn schwang, erst als ein langwierig organisches Hirnanhangsleiden, welches von Wassersucht begleitet war, das Gemüth mit seinem Trauerschleier umflorte, wurden zwar die gewohnten Ausbrüche seiner von Witz und Scherz sprühenden Laune sparsamer, nicht aber die Effulgurationen der Regsamkeit und Lebendigkeit seines Geistes minder energisch und bedeutungsreich. Endlich unterlag er nach zuletzt fast continuirlichen Leiden in Trebnitz am 12. März d. J., bei vollem Bewusstsein, ruhig und gefasst wie Wenige, dem Tode ins Auge blickend. Dass er in seinem vielgeprüften und vielbedrückten Leben keine ausgebreitete schriftstellerische Polypragmosyne entfaltet hat, ist für den, der ihn kannte, sehr begreiflich, und um so begreiflicher wenn man leicht bemerken konnte, dass er überhaupt weniger ein Mann der Feder (die er eben nicht calligraphisch führte) als ein Mann des Sinns, Anschauens, Denkens und lebendigen Mittheilens war, daher es zu bedauern ist, dass er nicht den akademischen Beruf gewählt hatte, durch den er gewiss ein besseres Glück und eine erfolgreichere Wirkungssphäre gefunden hätte. Wohl regten ausgezeichnete Freunde, wie z. B. Löbell in Bonn, Braniss, Francolm in Breslau, mit denen er, ohne des Unterzeichneten zu gedenken, in den Jahren 1808—1825 in einem vertrauten geistreichen Kreise lebte, ihn oftmals dazu an, aber er hatte die Schrolle, dass er Alles was ihm nach „Schulfüchseriei“, wie er's nannte, schmeckte, nicht leiden mochte, obgleich er doch wohl zuweilen im Stillen an einen Lehrstuhl gedacht haben mag, da sich unter seinen nachgelassenen Papieren Anfänge und Brouillons zu haltender allgemein-medicinischer Vorlesungen vorgefunden haben. Der Gang seiner litterarischen Thätigkeit, die sich besonders auf Physiologie, allg. Pathologie und Epidemiologie, Balneologie, Medicina forensis und Medicinal-Organisationslehre hinwandte, fiel theils mit seiner innern Entwicklungsgeschichte, theils mit den Gegenständen, auf die ihn seine amtliche Wirksamkeit hinwies, zusammen. Viele seiner späteren Arbeiten betrafen Objecte, die ihm in seinen früheren Studienjahren schon zum Problem geworden waren und er bekannte sich darin zu wissenschaftlichen Gesinnungen, die er früh gewonnen, späterhin nicht los werden konnte, z. B. seine Ansichten über die Macht des Willens in der Krankheit, über die Specificität der Heilwirkungen, über die Nothwendigkeit höchster Simplicität im Arznei-



gebrauche u. s. w. In seinen medicinischen Ansichten aber überhaupt durch  
 liefer den Stufengang, den wir Aerzte Alle, die wir dem XIX. Jahrhundert  
 angehören, in uns durchgemacht haben: sein innerer Fortschritt war vom  
 Brownianismus zum naturphilosophischen Vitalismus, zum scientificen Em-  
 pirismus, jedoch so, dass das Mittlere dieser geistigen Momente die grösste  
 Breite seiner ganzen Entwicklung einnahm, und auch immer noch in sei-  
 ner letzten Geistesphase durchschimmerte. In zweien seiner Haupt-  
 schriften, im „Versuch einer Physiologie des Schlags“, und der „über die  
 Volkskrankheiten und deren Bekämpfung“ trat es unter dem mächtigen  
 anregenden Einflusse hervor, den die geistreichen, jeden Hörer bewegen-  
 den und fortreissenden Vorträge Steffens's an der Breslauer Univer-  
 sität und vor einem gewählten Hörerkreise ausserhalb ihrer, auf ihn aus-  
 geübt hatten. Die Grundidee des ersteren ausgezeichneten, so an Ideen  
 als an Thatsachen reichen Werks gehört unbestritten Steffens: der  
 Gedanke aber, dass der Schlaf ein Universal-Phänomen, nicht ein blos  
 organisches ist, dass das ganze Weltall in Licht und Materie, in Tag  
 und Nacht, in Thätigkeit und Leiden, in Bewegung und in Bildung Ana-  
 loga des Gegensatzes von Wachen und Schlaf darbietet, ist darin von L.  
 auf eine von ihm durchaus originale, keinesweges usurpatorische und pla-  
 giatorische Weise, mit einem solchen Reichthum an eigenen Gedanken  
 und Kenntnissen durch die gesammte Naturwissenschaft reproducirt und  
 durchgeführt, dass wir darinn nur den Genius jener Tage, durch welchen so  
 Viele und Verschiedene unabhängig von einander in denselben Geist geführt  
 wurden, bewundern können, und wenigstens zugestehen müssen, dass  
 auch L. ein würdiger Träger jenes Geistes war, der nun freilich seine  
 Bahn völlig durchlaufen hat. Gelang es auch L. so wenig als Einem von  
 uns, den organisch-instrumentalen Process, das Leiblichfunctionelle im  
 Vorgange des Schlafes zu entdecken, und musste er bei dem allgemeinen  
 Ausdruck der nächtlichen Bedeutung und der Analogismen dieses Phäno-  
 mens sein lichtvolles Tagewerk schliessen, so wird doch der reiche Gehalt  
 an reiner Wahrheit, den er auf diesem Wege gefunden, gewiss noch heute  
 den denkenden Leser ansprechen, selbst den, der mit uns einsehen gelernt  
 hat, dass es sich in der Physiologie dieses Gebietes nicht nur um das All-  
 gemeine, sondern grade um das Concreteste handelt, das leider für uns auch  
 heute noch in Frage steht. Noch unabhängiger von Steffens'schen Vor-  
 bildern und Vorstellungen war Ls. andere Schrift „über die Volkskrank-  
 heiten“, die unter anderen den schönen Gedanken entwickelt, dass die  
 Macht und Ausbreitung der Epidemien nothwendig mit der zunehmen-  
 den geistigen und leiblichen Entwicklung der Menschheit abnehmen  
 müsse, eine kleine aber vortreffliche Arbeit, in welcher Ls. eigenthümliches  
 Talent um so augenfälliger hervortreten musste, je mehr er sich hier, wenn  
 gleich auch hier wenigstens befruchtet von Steffens's Geiste, auf einem  
 Terrain eigen gewonnener Kenntnisse und Erfahrungen bewegte, das jener  
 nie betreten hatte. — Wie sich nun weiter dieser eigenthümliche Geist Ls.



in seinen vielen andern Abhandlungen und Aufsätzen, deren jeder etwas wissenschaftlich Werthvolles oder doch Geistreiches enthält, immer freier und selbständig gereifter entfaltet, nachzuweisen, gestattet hier der Raum nicht. Wir können nur noch auf seine beiden letzten Arbeiten, „die Apotheken gegenüber der Wissenschaft etc.“ und „Ueber die Medicinalverfassung Preussens“ verweisen. Diese möchten wir am liebsten den Leser, der etwa an dem von uns geschilderten Manne einiges Interesse gefasst hätte, bitten, selbst in die Hand zu nehmen, damit wir der Ueberzeugung von ihrem Werthe, die sich Jedem dadurch unabweislich aufdringen muss, nicht vorzugreifen nöthig hätten. Wir kennen unter der Fluth von Schriften, die die Frage um die Reorganisation unseres Medicinalwesens auf die Oberfläche gewälzt hat, keine, die den Gegenstand gründlicher, tiefer und schärfer beleuchtet, wir kennen keine, die die Krebschäden, an denen unser ärztliches Beamtenthum insbesondere leidet, mit so schonungsloser Hand, mit solch einer Wahrheitsliebe aufgedeckt, mit solcher Unwiderleglichkeit bis an ihre Wurzeln verfolgt, keine, die ihre Heilmittel mit solch einer Sachkenntniss und Umsicht, mit solcher Klarheit dargelegt hätte. Aber L. musste auch am besten wissen, wo es hier fehlte, denn er war ja selbst auch einer der Leidensträger dieser Uebelstände, und zugleich einer der Märtyrer dieser Wahrheitsliebe, der er durch sein ganzes Leben, mit der edelsten Selbstaufopferung, unter Einärntung aller der bitteren Früchte der Missliebigkeit und Unterdrückung, die sie zu tragen pflegt, gedient hatte: ja jener Scharfblick und dieser Freimuth war selbst einer der hervorstechenden Züge in dem edlen Charakterbilde, das wir ehrlich und treu, wie wir es eben aufgefasst und kennen gelernt, dem Leser vorgeführt haben. Seine Asche ruhe in Frieden! — Er selbst hat ihr in seiner letzten Krankheit die Trostesworte als Grabschrift zu gerufen:

„Mühevoll strebend und kämpfend errang er nicht was er verdiente  
 „Ruhend erwartet er jenseits was ihm hienieden versagt war.“

## XX.

# Die symbolische Medicin der Römer

nach den Quellen bearbeitet

von

**Dr. Kissel,**

Herzogl. Nassauisch. Med. Assist., zu Ober-Lahnstein a. Rhein.

### I. Einleitung.

Wie bei keinem Volke die Medicin sich von vorn herein als eine selbstständige Kunst und Wissenschaft gestaltet hat, sondern zuerst als Ausfluss der allgemeinsten religiösen Ideen erschienen ist und nach und nach je nach dem äusseren Bedürfniss mit beginnender und fortschreitender Emancipation des menschlichen Geistes durch das Volk hindurch ein Gegenstand für die Bestrebungen Einzelner wurde, welche sie entweder selbstständig erfassten und fortbildeten, oder ihre Arbeiten an die Ueberlieferungen Früherer anknüpften; so ist dieser Gang insbesondere bei der Römischen Nation ersichtlich, welche in Folge ihrer nothwendigen Entwicklung dieselbe als einen Theil des allgemeinen Kultus unbewusst zuerst und erst im Laufe der Zeiten mit Bewusstsein ungetrennt von der letzteren gebildet und soweit gebracht hat, als es der Charakter ihrer Bestrebungen und der ihr von Gott zuerkannten Mission für die Bildung des menschlichen Geschlechtes zugelassen. Die Römische Medicin durchlief daher drei Perioden, und gestaltete sich zuerst als eine symbolische, denn als Volksmedicin und zuletzt als selbstständige Wissenschaft und Kunst.



Die symbolische war ein Ausfluss der Römischen Religion, der ersten nothwendigen Phase der menschlichen Geisteskultur in Einzelnen wie in Nationen, welche sich noch nicht von ihrem göttlichen Urheber entfernt, sondern mit ihm in Verbindung geblieben, und zeigt als solche keine Selbstständigkeit, als diejenige, welche die Römische Religion in Vergleichung mit der anderer Völker besitzt, denn sie ist blos eine Fortbildung derselben in Anwendung auf natürliche, physische und psychische Zustände, auf Krankheit und Heilung. Erst als das angeborene Abhängigkeitsgefühl des Geistes zu weichen, und die Ahnung der Möglichkeit einer selbstständigeren Kultur, als der nur allein von göttlichen Wesen ausgehenden und zu ihnen zurückführenden, zu dämmern begann, führte die wachsende Selbstständigkeit und das damit erst gefühlte Bedürfniss der Selbsthülfe darauf, sich nicht mehr allein mit der Hilfe der Götter zu begnügen. Aber weit entfernt, nur der eigenen Kraft zu vertrauen, da dieser Uebergang der Denk- und Handlungsweise zu plötzlich und daher unmöglich gewesen wäre, musste die Idee der göttlichen Hülfe in anderem Sinne noch verbleiben. In der symbolischen Medicin war die ganze Natur und der Mensch ein Ausfluss der göttlichen Wesen, und alle Erscheinungen, welche beide betrafen, von diesen gesendet; Krankheit eine widrige Schickung, ein Reinigungsprocess in Folge von Entfremdung des göttlichen Bewusstseins oder eine Strafe für Unterlassung religiöser Ceremonien, begangener Frevel u. dgl., und Heilung eine Gnade der Götter nach wiedererlangter Versöhnung und Vereinigung mit ihnen durch das Symbol, die das Band, welches die Stimme der Götter selbst dem Hülfe Erflehenden zur Anknüpfung der Wiedervereinigung kund gegeben. In dieser Anschauungsweise lag schon der Keim zu einer fortschreitenden Entwicklung, indem die Natur als von göttlichen Wesen

durchdrungen und durch sie lebend, uns erhaltend, fernerhin als selbstständig erzeugend und heilend gedacht werden konnte.

Sie erschien daher in der zweiten Periode der Römischen Medicin als erfüllt und begabt mit Kräften, die vorher nur ihren Urhebern und Schöpfern zugeschrieben wurden, und ihre einzelnen Erscheinungen, Stoffe aus allen drei Naturreichen, erhielten das Vermögen, über ihre sinnlichen Eigenschaften hinaus wirksam zu sein sowohl in Erzeugung, als in Heilung von Krankheiten. Noch einen Schritt weiter fühlte der menschliche Geist selbst sich begabt mit den übernatürlichen Kräften, welche jetzt alle Naturwesen besaßen, weil er sich als einen Theil desselben und in der innigsten Verwandtschaft mit ihnen fühlte; und er versuchte, indem er nur den bessern Theil dieser Wirksamkeit zu besitzen wünschte, durch seine Erscheinungsweise, nämlich durch die Sprache, durch Besprechungen die Heilung zu bewerkstelligen. Diese magische Medicin, welche als die erste Phase der zweiten Periode betrachtet werden kann, enthielt wiederum den Anknüpfungspunkt für die weitere Anschauungsweise, welche die Idee der Krankheit und Heilung bildete und durchlief, und endlich zur völligen Emancipation derselben von göttlicher Kraft führte. Als einmal Krankheit und Heilung durch natürliche Dinge entstehen konnten, wenn auch dieselben noch von übernatürlichen Wesen vermittelt werden mußten, so lag der Gedanke nahe, die Vermittelung dieser ganz aufzugeben und jene allein, ihren sinnlichen Eigenschaften entsprechend, wirken zu lassen. So war die Anschauungsweise begründet, welche der zweiten Phase der zweiten Periode zu Grunde lag, und die in der empirischen Krankheitserzeugung und Heilung bestand. Die letztere war natürlich die einfachste, die gedacht werden kann und bestand bloß in der Entgegensetzung eines natürlichen Mittels gegen einzelne oder mehrere Krankheitssymptome. Sie war



daher eine rein symptomatische Heilung, die niedrigste Stufe der menschlichen Erfahrung darstellend. Da die Entwicklung der zweiten Periode noch nicht von einzelnen hervorragenden Geistern geschah, und insbesondere Aerzte in derselben nur vereinzelt als Träger der Volksideen und Erfahrungen erscheinen, so wird dieselbe als Volksmedizin zu erfassen und zu benennen sein. So lange das Römische Volk seinen angestammten Einrichtungen, seinen einfachen Charakter und seiner kräftigenden Lebensweise als Landbauer und Krieger treu blieb, und äussere Einflüsse durch fremde Völker feinere Kulturen und luxuriöse Lebensweise ferne gehalten wurden, bedurfte es keiner anderen Medizin, als welche es selbst geschaffen hatte; und seinem starren, am einmal Erworbenen festhalten- den Sinne gemäss, sowie noch der dadurch bedingten geistigen Beschränkung, welche eine selbstständige wissenschaftliche Entwicklung ausschliesst, würde es bei der zweiten Periode seine medicinischen Bestrebungen abgeschlossen haben, wenn nicht der hellenische Einfluss und das Bedürfniss der veränderten Lebensweise eine bessere Heilkunst und eine wissenschaftliche Begründung nothwendig gemacht hätte. Wie sehr es an den althergebrachten Institutionen hing, und wie schwer es sich mit der hellenischen Medizin befreunden konnte, geht daraus hervor, dass der erste hellenische Arzt, welcher sich in Rom niederliess, Archagathos, sich bald wieder entfernen musste, obgleich er vorzugsweise Chirurgie betrieb, einen Zweig der Medizin, welcher der praktischen Richtung der Römer zusagen musste. Aber die Zeit war damals (219 v. Chr.) noch nicht gekommen, wo der fremde Einfluss haften konnte, und es bedurfte erst der Vorbereitung durch die Bestrebungen der Scipionen, um in späterer Zeit demselben die Wirksamkeit zu geben, welche das wirkliche Bedürfniss erheischte. Zur Verwirklichung dieses Einflusses fand sich ein Mann, welcher

mit Allem ausgerüstet war, was Eindruck auf die Römer machen konnte, und welcher, durch die neuen Berührungen und Zustände angeregt, selbst dazu gebracht wurde, in Rom ein neues System der Medicin zu gründen. Obgleich daher Asklepiades von Prusias in Bithynien hellenische Kultur genossen hatte, und sein System, die methodische Schule, sich auf hellenische Theorien gründete, so war dasselbe doch nicht als eine blosse Entwicklung der bisherigen hellenischen Richtungen in der Medicin aufzufassen, sondern hauptsächlich nur die wissenschaftliche Methode, und theilweise das Material von derselben entlehnt, und die Epikuräische Philosophie zur Begründung seiner Theorie benutzt. Aber der wichtigste Theil seiner Medicin, die Art und Weise seiner Heilkunst, hing, wie es bei allen einseitigen Theorien von jeher der Fall war, wenig mit diesen zusammen, und entfaltete sich bei ihm so eigenthümlich und neu, dass der Gedanke an Römischen Einfluss dabei nicht entfernt werden kann, zumal da er erst in Rom Arzt wurde, nachdem er vorher, so lange er in Ländern hellenischer Kultur gelebt hatte, und selbst noch im Anfange zu Rom Rhetor gewesen war. (Vergl. meine Schrift: A. C. Celsus. Eine historische Monographie. Giessen 1844. S. 81—86). Durch diesen Mann war die dritte Periode der Römischen Medicin, die wissenschaftliche, durch hellenischen Einfluss und Kultur begründet worden, aber weder blieb die hellenische Medicin dieselbe, wie in Hellas, und konnte also auch keine blosse Einführung nach Rom genannt werden; noch erhielt sich dieser Einfluss rein von Römischen Berührungen in dem wichtigsten Theile, in der Praxis. Asklepiades selbst sah die letztere so sehr als die Hauptsache an, und bekundete dadurch, dass er den Geist der Römer durchaus begriffen hatte, und in demselben zu handeln verstand, dass er die Ausbildung seiner Theorie grossentheils seinem Schüler Themison über-



liess, wesshalb dieser gewöhnlich für den Stifter der methodischen Schule gehalten wurde. Erst nach dieser Begründung der wissenschaftlichen Periode durch Asklepiades fingen die nicht-hellenischen Schulen an, in Rom ihre Vertreter zu finden, und ein halbes Jahrhundert später war die Verwirrung durch dieselben so gross geworden, dass die Römer, welche in Asklepiades einen Repräsentanten ihrer eigenen Denk- und Handlungsweise gefunden und ihn daher aufs Höchste schätzten und anerkannten, nicht umhin konnten, an der hellenischen Medicin und selbst an den Schülern des Asklepiades irre zu werden, zumal da die letzteren sich theils zu sehr in Theorien erschöpften und ihre praktische Einwirkung dadurch verringerten, theils auf einseitige Heilungsmethoden verfielen, welche die übrigen zu verdrängen suchten, und noch dazu durch den Zufall, wie es Antonius Musa und seine Hydrotherapie (Vgl. a. a. O. S. 75—80) anschaulich macht, begünstigt wurden. Bei und in dieser Zerrissenheit und Ungewissheit der Medicin zu Rom war es nothwendig, dass ein tüchtiger, in die Geschichte und die Grundfesten derselben eingedrungener Mann den Versuch machte, die Schullehren der hellenischen Medicin zu entfernen, das Wahre derselben beizubehalten, und auf den Anfang der Asklepiadeischen Heilkunst gestützt, ein Gebäude aufzuführen, welches den Römern das verlorene Zutrauen für die Heilkunst zurückgab, und dadurch das zum zweiten Male vollbrachte, was Asklepiades zuerst mit Glück begonnen hatte. Diese Arbeit wurde von A. C. Celsus ausgeführt, und er kann daher als der zweite Begründer der wissenschaftlichen Medicin der Römer betrachtet werden; und wenn auch er, wie sein Vorgänger, auf hellenischem Boden ruht, so ist seine Medicin ebenso wenig eine rein hellenische, als die des Asklepiades, sondern enthält ebenso des Eigenthümlichen genug, soweit dies bei dem Zustande der helleni-



schen medicinischen Quellen beurtheilt werden kann, um den ihm gegebenen Namen zu verdienen.

Nachdem die wissenschaftliche Medicin unter den Römern kaum Wurzel gefasst hatte, währte es nicht lange, so ging sie wieder ihrem Untergange entgegen, und weder die späteren hellenischen Schulen, noch Galenos, der selbst eine Zeitlang in Rom lebte, konnten die wissenschaftliche Richtung daselbst aufrecht erhalten, so dass in diesem Schicksal der Medicin zu Rom sich recht sichtbar der innige Zusammenhang des allgemeinen Kulturzustandes und der Sitten und Bestrebungen des Volkes mit der Fortbildung der einzelnen wissenschaftlichen Zweige zeigt. Schon zur Zeit des Celsus begann die Rückbildung der wissenschaftlichen Medicin in die Volksmedicin und wurde von da an noch befördert durch die Bearbeitung von symptomatischen Heilmittellehren. Scribonius Largus war der erste Römer, welcher in ähnlichem Sinne, nur mit grösserer Mannichfaltigkeit der Arzneimittel, wie sie die alten Römer kannten, eine symptomatische Behandlung der Krankheiten schrieb. Plinius aber, der berühmte Compiler, bestrebte sich förmlich und mit strenger Consequenz durch sein ganzes Werk hindurch, die wissenschaftliche Medicin als unnütz und gefährlich darzustellen, und die Volksmedicin, sowohl die symptomatische als magische, wieder zur Geltung zu bringen, und seinen Zeitgenossen zu empfehlen. Diese Reaktion blieb von da das Streben aller folgenden Römer, welche über Medicin geschrieben haben, und die Schriften von Q. Serenus Sammonicus, Vindicianus, Priscianus, S. Placitus, C. Plinius Secundus, L. Apulejus und Marcellus Empiricus enthalten höchstens an einzelnen Stellen dunkle Anklänge an die methodische und pneumatische Schule; im allgemeinen aber bestehen sie nur in Empfehlungen von einzelnen Heilmitteln gegen einzelne Krankheitssymptome, oder in Beschreibung magischer Procedures,



Besprechungen, Amuleten u. dergl. gegen Krankheiten, welche nur einen Namen aber keine Beschreibung und nähere Kenntniss erhalten.

So macht also die römische Medicin bis zum Untergange des Römischen Reiches einen Kreislauf bis fast zu ihrem Ursprunge, der symbolischen Medicin zurück, mit deren Darstellung ich mich jetzt zu beschäftigen habe. Vorher aber ist es nothwendig, darzuthun, wie sie ihre früheren Bearbeiter in den allgemeinen Geschichtswerken der Medicin (denne eine specielle Geschichte derselben existirt nicht) aufgefasst und vorgetragen haben.

## II. Frühere Forschungen über die symbolische Medicin der Römer.

Die Geschichte der Römischen Medicin beginnt bei Le Clerc erst mit der Ankunft des Archagathos zu Rom und wird von einigen Rückblicken in Bezug auf die Nachrichten begleitet, welche Plinius nach Cato giebt. Ueber die früheste Epoche der Römischen Ansichten über Medicin finden sich bei ihm nur bei der Geschichte des Asklepios einige kleine Notizen, und zwar in Bezug auf die ursprünglichen und eigenthümlichen Ideen und Kulte keine, sondern seine Anführungen beziehen sich auf Asklepios, und werden alle von diesem hergeleitet, oder mit ihm in Zusammenhang gebracht. Dieser Gott bediente sich der Schlange, um Rom a. u. 350 von der Pest zu befreien, indem er nach der Meinung des nach Epidauros Gesandten unter dieser Gestalt mit nach Rom zog, und sich auf die Insel in der Tiber begab, wo ihr ein Tempel errichtet wurde. Den Grund der Erbauung des Tempels ausserhalb der Stadt findet Le Clerc weder in der Ansicht des Festus, welcher glaubt, man habe ihn in der Mitte des Wassers erbaut, weil die Aerzte ihre Kranken Wasser trinken liessen; noch in der des Plinius, nach welcher die Römer die Medicin zu sehr verabscheuten, um

eine solche Anstalt in der Stadt selbst zu haben, da diese sonst gewiss nicht den Gott mit so grosser Eile herbeigeholt hätten; sondern in der Angabe des Plutarch, welcher sagt, dass die Römer bei dieser Angelegenheit die Epidaurier nachgeahmt hätten, deren Tempel fünf Meilen von ihrer Stadt entfernt gelegen, um daselbst freiere und gesündere Luft zu haben \*). Bei Erwähnung der in Rom aufgefundenen Tafel mit vier Heilungen des Gottes nennt Le Clerc die erste eine rein abergläubische, die andere aber natürliche, auf dieselbe Weise und mit ähnlichen Mitteln hervorgebrachte, wie sie auch die Aerzte zu bewerkstelligen pflegen \*\*). Als Tochter des Asklepios führt er die Hygieia an, und mit ihr hält er die Salus der Römer für gleichbedeutend, ein Irrthum, welcher sich bis in die neueste Zeit erhalten hat \*\*\*). Mit der Familie desselben verbindet er er ferner einige Gottheiten, welche die Römer verehrten. Die erste ist die Meditrina, die andern sind die Junonen und die Minerva medica. Es gab eine Juno Sospita, welche einen berühmten Tempel zu Lavinium hatte; eine Juno Lucina, welche den Kreisenden Beistand leistete; eine Prosa, wahrscheinlich mit dieser identisch; eine Fluonia, welche nach Festus während der Schwangerschaft die Menses hemmen, oder, wie Le Clerc lieber glaubt, die Lochien befördern sollte, wie auch die Februa; und eine Mena, welche den Lauf der Katamenien regeln sollte. Ausser diesen Gottheiten giebt es noch verschiedene Heroinen im Tempel des Asklepios, welche auch die Medicin ausgeübt haben. Die Angitia, Tochter des

---

\*) Histoire de la Médecin par D. le Clerc. Amsterdam 1723. 4. p. 61.

\*\*) Ibid. p. 64. cf. Hundertmark et Carpzow diss. de arte med. per aegrot. ap. vet. in vias publicas et templa expositionem incrementis. Lips. 1739. 4.

\*\*\*) p. 58 sqq. cf. Hippocratis jusjur. rec. et com. illust. a J. H. Meibom. Lugd. B. 1643. 4. cap. 6, 2. 12. 13. und Hundertmark exerc. de princ. diis art. med. tutel. apud veteres Graecos atque Romanos. Lips. 1735. 4.



Aëtes, Königs von Kolchis, lehrte die Marser, ein Italisches Volk, die Zähmung der Schlangen, entdeckte die giftigen Pflanzen, und hiess auch Angerona, weil sie die Römer von der Angina befreite. Ihre Schwestern waren Medea und Circe, und die letztere hatte einen Sohn Marsus, von welchem das Volk der Marser seinen Ursprung herleitete, und ihr wurde von den Circejern eine eigene Verehrung gewidmet \*). J. H. Schulze widmet der symbolischen Medicin der Römer schon einen besondern Abschnitt, und gibt einige kurze Nachrichten über die eigenthümlichen Römischen Ansichten und Gebräuche, wie über den aus Hellas herübergezogenen Kultus. Die Römer schrieben die sporadischen, wie epidemischen Krankheiten dem Zorne der Götter zu, und suchten sie dadurch zu versöhnen, dass sie dieselben verehrten. Sie bauten daher der Febris drei Tempel, und riefen die *Dei a verrunci* an, wie die *Intercidona*, *Pilumna* und *Deverra* gegen die Nachstellungen des *Silvanus* bei Gebärenden. Mars sollte auch Ursache von Pesten sein, wie Schulze aus einer Stelle des *Plutarch*, der von einem fremden und blutigen Gotte spricht, schliessen will. Bei Volkskrankheiten musste der *Pontifex maximus* den Zorn der Götter versöhnen, die *Decemvirn*, die *Sibyllinischen Bücher* befragen, *Apollo*, *Aesculapius* und *Salus* beschenkt, *Supplikationen* und *Lectisternien* angestellt, scenische Spiele gehalten, und ein Nagel in die rechte Wand des *Jupitertempels* eingeschlagen werden. Der Tempel des *Apollo* wurde 321 n. c. eingeweiht und *Aesculapius* 460 n. c. von *Epidaurus* nach Rom geholt. Mit dem letzteren kamen, wie Schulz glaubte, wahrscheinlich *Priester* desselben und dadurch die Tempelmedicin der Hellenen, obgleich *Valerius Maximus* sagte, dass die Römischen Gesandten den Schlangendienst

---

\*) p. 70 sqq.

erlernt hätten \*). Metzger führt in der hellenischen Religionsmedizin einige Gottheiten an, welche nur den Römern eigen waren, nämlich die Nona, Decima, Partula, Lucina, Dea ossipaga und Febris, und beschreibt kurz ihre Funktionen. Auch hält er die Hygieia der Hellenen für die Salus der Römer. Eine eigenthümliche Symbolik der Letzteren ist ihm unbekannt\*\*). Ackermann beschreibt zuerst die Einführung des Apollon- und Asklepiosdienstes, glaubt, dass die Römer bei letzterem nur Priester aus ihrem Volke angestellt hätten, weil ihre Sitte keine Fremde zugelassen, und auch Valerius Maximus diess bestätige; und dass mit Asklepios zugleich auch Hygieia verehrt worden sei, welche indess nicht mit der Salus der Römer verwechselt werden dürfte, da letztere nicht die Göttin der Gesundheit sondern die *νόχη* oder *σωτῆρα θεὰ* gewesen. Indessen bezieht er doch das Augurium salutis auf die Verehrung der Hygieia. Hierauf sagt er, dass in Rom auch andre medicinische Gottheiten waren, und zwar solche, welche Krankheiten brachten, und welche davon befreiten wie Febris, Silvanus, Intercidona, Pilumna, Deverra, Averrunca; und zuletzt erwähnt er kurz die öffentlichen Gebräuche bei epidemischen Krankheiten\*\*\*). C. Sprengel widmet dem „Zustand der Medicin in Rom bis auf Cato den Censor“ einen eigenen Abschnitt, in welchem er die Religionsmedizin weitläufig behandelt. Die eigenthümliche Religion der Römer aber, und die damit zusammenhängenden Ansichten über Alles, was die Medicin betrifft, sind ihm unbekannt, indem er nur zuletzt ganz kurz einige Römische Gottheiten, nämlich

---

\*) Histor. med. a rerum initio ad ann. urb. 535 deducta, studio J. H. Schulz. Lips. 1728. 4. cap. 6.

\*\*) Skizze einer pragmatischen Literärgeschichte der Medicin von J. D. Metzger. Königsberg 1792. 8. p. 23 sq.

\*\*\*) Ackermann J. C. G. Institutiones hist. med. Norimb. 1792. 8. § 241. 245.



die Febris, Fessonia, Carmenta, Prosa, Postverta, Ossipaga, Carna, Meditrina und Mephitis, welche letztere aus derselben Ursache wie die Febris verehrt worden sein soll, anführt und die Gebräuche bei Volksseuchen erzählt. Seine Darstellung läuft darauf hinaus, dass die Römer das Meiste von vorn herein von den Hellenen, und Einiges später von den Etruskern entlehnten. „In Rom finden wir,“ sagt er „die griechische Mythologie und die griechische Medicin wieder, obgleich nach dem Nationalgeist gemodelt. Den ersten Samen der römischen Religion lieferten zunächst die Etrusker, welche aber auch als griechische Kolonisten betrachtet werden können. Machaon wurde sehr früh von den Dauniern im untern Italien verehrt. Die Unterthanen des Königs Latinus erforschten die Antworten des Faunus-Orakels. Aeneas wurde von Japis, Jassus Sohn, geheilt. In der Folge erkannten die Römer immer die Etrusker als ihre Lehrer in den göttlichen Wissenschaften, und in der Kunst die Krankheiten durch Zaubergesänge zu vertreiben. Numa Pompilius setzte ein eigenes Collegium Augurum ein, welche den Aesculap und den Vater Liber oder Bacchus verehrten. Auch die Haruspices kamen aus Etrurien nach Rom; sie und die Augures waren in den ältesten Zeiten die Aerzte Roms. Selbst in Griechenland waren die Tyrrhener als ein arzneikundiges Volk bekannt. Einer der ältesten Gebräuche in Rom, wodurch man Volkskrankheiten abzuwenden und den Zorn der Götter zu stillen suchte, bestand in der Befragung der Orakel in den sibyllinischen Büchern. Die italische Sibylle war ein Pflegling der jonischen. Wie sehr auch die Aussprüche der sibyllinischen Bücher geschätzt wurden, so standen doch die Orakel Griechenlands in grösserer Achtung bei den Römern; ja auf diese verweisen die Ausleger der librorum fatalium in sehr zweifelhaften Fällen, als auf einsichtsvollere Richter, denen sie sich gleichsam als untergeordnet

betrachteten. So wurde schon unter dem letzten Tarquinius der nachmalige Consul Brutus nach Delphi geschickt, um sich wegen der schrecklichen Prodigien, von denen Rom geängstet wurde und wegen einer verheerenden Seuche bei dem Mutterorakel Rath zu erhalten. Dem medicinischen Apoll wurde 461 Jahre vor unserer Zeitrechnung ein Tempel in Rom geweiht, um sich seiner Hülfe während einer verderblichen Volkskrankheit zu versichern. Diesen medicinischen Apoll verehrten die Römer allgemeiner und ernstlicher, als die Griechen. Aber auch der griechische Aesculap ward in Rom allgemein verehrt, von Epidaurus herbeigeführt und ihm ein Tempel erbaut. Einige Asklepiaden gingen sogleich mit, um die Römer mit dem Kultus diesen neuen Gottes bekannt zu machen. Den epidaurischen Aesculap unterschieden die Römer von andern Göttern desselben Namens, welche ursprünglich bei Griechen und Aegyptern in anderer Beziehung verehrt worden waren, die aber die Römer mit dem Namen Aesculap belegten, weil sie sich durch medicinische Wohlthaten ausgezeichnet hatten. Unter diesen fremden Göttern hatte später der ägyptische Serapis den Vorzug. Sogar dem Silvanus eigneten sie medicinische Wirksamkeit zu, und weihten ihm Votivgeschenke. Bald nachdem der Dienst des Aesculap in Rom eingeführt war, erbaute J. Bubulcus der griechischen Hygea auch zuerst einen besondern Tempel. Sie verehrten die Römer in der Folge als Dea Salus. Mit Serapis ward auch Isis aus Aegypten als medicinische Göttin in Rom eingeführt. Die Ilithyia der Griechen nannten die Römer Lucina, und vereinigten sie mit ihrer Diana und mit der Juno, welche sie auch Sispita oder Sospita nannten. Einer Nachricht des Cicero zu Folge nannte man sie auch dea natio a nascendo. Unter den griechischen Gottheiten, welche die Römer in medicinischer Rücksicht verehrten, verdient auch Pallas oder Minerva eine



Stelle. Die Römer verehrten sie als *Minerva fatidica* und *medica*. Auch *Hercules* und *Mercurius* wurden als medicinische Gottheiten gefeiert. Den *Harpocrates* kannten die Römer als *Tages*.“ J. Rosenbaum zeigt in den Anmerkungen zu dieser Darstellung Sprengels an vielen Orten die Unrichtigkeit derselben und die falsche Angabe und Benutzung der Quellen und ist der Meinung, dass dieser ganze Abschnitt einer völligen Umarbeitung bedürfe\*).

Nach Hecker gründete sich die älteste Medicin der Römer, wie überall auf Aberglauben, war aber im Ganzen noch übler bestellt als bei den Griechen vor Hippocrates, denn der Aberglaube war durch die Staatsreligion aufrecht erhalten, noch weit mächtiger und unterdrückender. Man flehte die Götter eben so um Schutz gegen Krankheiten an, in Griechenland aber war es niemals so weit gekommen, dass man körperliche Uebel zum Range von Gottheiten erhob, und ihnen Tempel erbaute, um ihren Grimm zu versöhnen. Beispielshalber führt er die *Febris*, die *Mephitis* und *Cloacina* an, welche beiden letzteren wegen der bösen Wirkungen der ungesunden Luft verehrt worden sein sollen; ferner die *Eugeria* und *Fluonia* als Göttinnen der Schwangeren, *Pilumnus*, *Inter-cidona* und *Deverra* als Schutzgottheiten der Wöchnerinnen gegen *Silvanus*, *Prosa* und *Postverta* oder die *Carmen-tes*, welche die Kreisenden anriefen, um dem Kinde eine gute Lage zu geben, *Fessonia*, die Göttin der Schwäche, *Carna*, die Beschützerin der kleinen Kinder und Göttin der Thürangeln, und *Ossipaga*. Als die obersten Schutzgöttinnen der Schwangeren stellt er die *Juno* unter dem Namen *Lucina* und *Diana*, die unter demselben Namen vorkomme und von den

---

\*) K. Sprengels Versuch einer pragm. Gesch. der Arzneikunde. Neue Ausgabe von J. Rosenbaum. Lpzg. 1844. 8. Erster Bd. § 102—111.

Erstgebärenden den Gürtel als Weihgeschenk empfangen, hin. Seuchen wurden wie andre allgemeine Unglücksfälle abgewendet, und Apollo als der Gott der Heilkunst und die Göttin Salus durften dabei am wenigsten übergangen werden. „Von allen diesen Gebräuchen,“ fährt er fort, „brachte indessen keiner der Heilkunst irgend einigen Vortheil, wie doch in Griechenland ein edler Zweig derselben sich aus dem Gottesdienst entwickelt hatte; ja man kann diese religiöse Scheu und gänzliche Befangenheit der Römer im Aberglauben für den Grund ihrer Gleichgültigkeit gegen menschliche Hülfe und ihrer Verachtung der Aerzte halten, die sich bei allen ungebildeten Völkern wiederfindet. Schon im Jahr d. St. 460 (294 v. Chr.) wurde nach Vorschrift der Sibyllinischen Bücher der Aesculapdienst in Rom eingeführt, und bestand bis in die späteren Zeiten, scheint aber für die Heilkunst niemals einige Bedeutung erhalten zu haben. Er war überdiess schon in Griechenland längst ausgeartet, auch standen die Epidaurischen Asklepiaden, von denen ihn die Römer entlehnt hatten in ihrer medicinischen Ausbildung hinter den Konischen und Konidischen weit zurück. Also auch hierdurch konnte sich die Heilkunst bei weitem nicht heben \*).“ Die wenigen Bemerkungen, welche Lessing über die Anfänge der „Heilkunde in Rom“ macht, sind theils von Sprengel, theils von Hecker, und zwar fast wörtlich entlehnt. Nach ersterem nennt er die Hetrusker als Lehrer der Römer in der Kunst, die Krankheiten durch Zaubergesänge zu bannen, lässt das Collegium Augurum den Aesculap und Vater Liber verehren, die sibyllinischen Bücher bei Volkskrankheiten befragen und stellt die hellenischen Orakel zumal delphische, in grösseres Ansehen bei den Römern. Auch kamen mit dem epidaurischen Aesculap Asklepiaden nach

---

\*) Geschichte der Heilkunde. Nach den Quellen bearbeitet von J. Fr. K. Hecker. Erster Bd. Berlin 1822. p. 358—361.



Rom. Nach letzterem erzählt er das Erheben körperlicher Uebel zu Gottheiten, nennt die von Hecker beispielsweise angeführten, sowie die Juno und Diana, beide mit dem Beinamen Lucina oder Opigena als die obersten Schutzgöttinnen, und erwähnt der Gebräuche bei Epidemien, welche besonders dem Apollo und der Hygea, der als Dea Salus von Junius Bubulcus ein eigener Tempel erbaut wurde, widerfahren. Dieses ist die „nach den Quellen bearbeitete“ Darstellung Lessings\*). Die Kenntnisse der Römer in der Medicin leitet Rohatzsch von Etrurien her, und später sollen sie öfters Gesandtschaften an die Orakel des Apollo und Aesculap geschickt haben. Ausser diesen griechischen Göttern hatten sie nach ihm noch mehrere eigene, wie Febris, Fessonia, Ossipaga, Carina, Lucina mit der Prosa und Postverta, und besondere Feierlichkeiten bei Pesten, nämlich die Lectisternien und das Nageleinschlagen in den Tempel des Jupiter Capitolinus, wodurch die Fortschritte der Krankheit gehemmt werden sollten\*\*).

Die Darstellung Friedländers bestrebt sich, die Anfänge der Medicin bei allen Völkern in der Religion nachzuweisen, in der Durchführung selbst aber schildert er dieselben als eine medicinische Heilkunde, indem er eine schon spätere Anschauungsweise der alten Welt mit den frühesten religiösen Ueberlieferungen oder Offenbarungen vermischt. Es konnte daher nicht fehlen, dass er den Römern keine selbstständige Entwicklung der Religion und der aus derselben entkeimenden symbolischen Heilungsweisen zuschrieb, sondern sie so lange in Aberglauben und Unwissenheit versun-

---

\*) Handbuch der Geschichte der Medizin. Nach den Quellen bearbeitet von M. B. Lessing. Erster Bd. Berlin 1831. p. 71—73.

\*\*) Compendiöse Geschichte der Medicin von R. H. Rohatzsch. Stuttgart 1838. p. 40 sq.

ken darstellt, bis die Heilkunde des Asklepios, welche eine magische ist, ihnen bekannt wurde. „Griechenlands Blüthenzeit,“ sagt er, „war längst vorüber, als bei den Römern, die sechshundert Jahre hindurch fast kein anderes Streben als Krieg und Eroberung gekannt hatten, die Entwicklung selbstständiger geistiger Thätigkeit kaum sich zu regen begann. Aus Etrurien und Grossgriechenland drangen zwar frühe einige Schimmer der Cultur nach Rom, aber sie konnten das Dunkel des Aberglaubens und der Unwissenheit nicht verscheuchen. Strenge, einfache Lebensweise machte dem kräftigen Volke die Heilkunde fast entbehrlich, deren wahres Bedürfniss auch erst in der Zeit ausartender Sitten entstand. Einstweilen befragte man in Zeiten der Noth und der Seuchen die sibyllinischen Bücher oder rief Gottheiten an, die ihren Namen von körperlichen Uebeln oder gewissen Hilfsleistungen erhielten (Febris, Fessonia, Prosa, Postverta, Intercidona, Carna, Ossipaga), bis der Dienst des griechischen Asklepios zur Zeit einer verderblichen Volkskrankheit nach Rom verpflanzt wurde, und Aesculapius seinen Wohnsitz auf der Tiberinsel aufschlug. Damals aber war selbst in Griechenland der Asclepiosdienst bereits im Verfall, und Epidauros, von wo er nach Rom gelangte, besass nicht den heilkundigen Ruhm von Knidos und Kos. Ebenfalls aus Griechenland gingen Apollo, Hygea als Dea Salus, Lucina, Minerva medica, Mercurius und Hercules, wie auch später aus Aegypten Isis und Serapis als Heilgötter in die Verehrung der Römer über\*).

Isensee \*\*) schreibt in seiner Geschichte die oben mitgetheilte Darstellung Friedländers wörtlich ab und der Inhalt

---

\*) Vorlesungen über die Geschichte der Heilkunde von L. H. F. Friedländer. Leipzig 1839. 8. p. 1379.

\*\*) Isensee, E., die Geschichte der Medicin und ihrer Hülswissenschaften. 1 Thl. Berlin 1840. 8. und Sachs Almanach 1840. p. 154 sqq.



einiger von ihm dazu gegebener Anmerkungen ist eben so wörtlich aus Hecker entlehnt, den er an andern Orten, wie ich früher gezeigt habe, auf höchst sonderbare Weise missversteht und lächerlich zu machen sucht. Nach Häser hielt das Römische Volk bis in das goldene Zeitalter seiner Literatur hinein in Bezug auf Krankheit und Heilung an dem Aberglauben seiner Väter, an der Verehrung freundlicher und feindlicher medicinischer Gottheiten fest. Als letztere führt er die Febris, Cloacina, Mephitis an, als erstere die Eugeria, Fluonia, Juno, Diana, Intercidona, Deverra, Prosa, Postverta und als allgemeine Beschützerin der Kranken die Salus. Hierauf erwähnt er die Ceremonien bei Epidemien, und der Verpflanzung des Asklepios nach Rom\*). Hirschel spricht den Römern alle Selbstständigkeit in Ausbildung des religiösen Kultus ab, und glaubt, dass sie zu dem Gemische fremder Götter, woraus ihre Religion bestanden habe, in Bezug auf medicinisch-religiöse Verehrung noch einige prosaische Begriffe vergöttert hätten. „Von jeher,“ sagt er, „war die geistige Bildung des Römers eine untergeordnete, der Selbstständigkeit unfähige; das zeigt seine früheste Geschichte seine Religion, welche ein Gemisch fremder Einwirkungen darstellt. Was von dieser in die Geschichte der Medicin einschlägt, trägt die Spuren eines finstern Aberglaubens, wie er als Vogelscheu, Augurien, als Befragung der sibyllinischen Bücher, oder der Orakel, besonders des delphischen, als Lectisternia, Amburbalia, Sühnungen u. s. w. erscheint. Der eigenen geistigen Anschauung ledig borgten sie ihre medicinischen Gottheiten von den Griechen, weihten dem Apollo Medicus einen Tempel, führten den Dienst des epidaurischen Aesculap ein, verehrten die Juno

---

\*) Lehrbuch der Geschichte der Medicin und der Volkskrankheiten von H. Häser. Jena 1843. p. 56.

und Diana als Lucina, die Hygea als Dea Salus, die Minerva als Medica; und später entlehnten sie sogar den Serapis, die Isis und den Harpocrates (Tages) von den Aegyptern zu medicinischen Gottheiten. Tieferer Symbolik und Allegorie unzugänglich, begnügten sie sich mit der nackten Vergötterung prosaischer Begriffe und so entstanden die göttlich verehrten Febris, Fessonia, Carmenta, Prosa, Postverta, Ossipaga, Carna, Meditrina, Mephitis, Eugeria, Fluonia u. s. w. \*)

### III. Begründung, Ursprung und Schicksale der symbolischen Medicin der Römer.

Die symbolische Medicin der Römer ist kein gesonderter Zweig der Römischen Kultur, sondern ein integrierender Bestandtheil ihrer ursprünglichen und eigenthümlichen religiösen Anschauungsweise und ihres gesamten religiösen Lebens. Sie kann daher nicht begriffen und dargestellt werden ohne Kenntniss jenes ersten und hauptsächlichen Gegenstandes der Römischen Volksbildung, welche wie bei allen Völkern durch psychologische und historische Untersuchungsweise dem Verständniss nahe gebracht wird. Die erstere nöthigt uns zu der Annahme, dass wir in unserer irdischen Laufbahn ausser der Erhaltung der leiblichen und geistigen Individualität berufen sind, die Erscheinungen unserer selbst und der umgebenden Natur zu erforschen und nach ihrem Ursprung und Wesen zu ergründen. Da wir hierzu zwei Mittel, den Verstand mit seinen sinnlichen Dienern und das Gefühl erhalten haben, so stehen uns zwei Forschungsmethoden zu Gebot, und wir werden die erste und einfachste so lange anwenden, als sie aus-

---

\*) Geschichte der Medicin in den Grundzügen ihrer Entwicklung dargestellt von B. Hirschel. Dresden und Leipzig. 1843. 8. p. 72.



reicht; die zweite aber für solche Gegenstände bewahren, welche nicht mehr durch die Sinne erreichbar sind, und als Resultat der ersteren das Wissen, als das der zweiten den Glauben erhalten. Die Gottheit, zu welcher uns zuletzt und überall eine innere Stimme ruft, welche über unser Begreifen hinaus liegt, und desswegen, als zu ihrem Ursprunge zurückführend angesehen werden muss, kann nur mit dem Glauben erfasst werden, und zwar unserer menschlichen Natur und Bildungsstufe gemäss als eine freie, selbstständige oder beschränkte Persönlichkeit. So lange der Glaube vorwaltet, wie es beim kindlichen frommen Gemüthe des Einzelnen, und im kindlichen Zeitalter ganzer Völker der Fall ist, sieht er als Ursache aller Erscheinungen eine wirkende Persönlichkeit, und findet die ganze Natur von göttlichen Wesen erfüllt und beherrscht.

Bei den Römern war die höchste Gottheit das *Fatum*, ein starres, sich in nothwendigen Grenzen bewegendes, unerbittliches Wesen, welches die ganze Welt nach ewigen, unabänderlichen Gesetzen beherrschte, und dem Götter und Menschen gehorchen mussten. Daher sagt Juno bei Virgil, dass das *Fatum* sie hemme, anders zu handeln, und Neptun, dass es ihm des Meeres Gewalt gegeben und den schrecklichen Dreizack. Die Römischen Götter stehen also sehr entfernt von dem christlichen Gotte, und bilden zwischen dem *Fatum* und den Menschen eine vermittelnde Stufe, denn sie hatten dieselbe menschliche Natur, nur höhere Kräfte und Unsterblichkeit, und liessen sich durch die Menschen bewegen, ihre Kräfte zu deren Gunsten anzuwenden, da das *Fatum* gewisse Dinge unbestimmt gelassen hatte\*). So pflegte Sextius, der Rö-

---

\*) Virg. Aen. 1, 39. 1, 139. — Senec. quaest. nat. 36. 37. Quid enim intelligis fatum? Existimo necessitatem rerum omnium actionumque, quam nulla vis rumpat. Quaedam a diis immortalibus ita suspensa relictasunt, ut in

mische Philosoph, zu sagen, Jupiter vermöge nichts Anderes, als ein rechtschaffener Mann, nur besitze er grössere Macht, und könne sie länger ausüben\*). Die Römer besaßen Gottheiten für alle Zustände des menschlichen Lebens und der Natur. Die drei kapitolinischen, Jupiter, Juno und Minerva waren für alle von Ursprung an dagewesen, aber ausser ihnen gab es noch einzelne für einzelne, gesonderte Zustände, und eine niedere Klasse, welche den Einwohnern des Landes am nächsten standen, und am ersten die Verpflichtung hatten, die Bitten der Flehenden zu erhören, weil sie es gewesen waren, welche, ehe sie Götter wurden, die Anfänge des Staates begründeten, und das Vorbild des Familien- und Landlebens gegeben hatten. Diese Vorfahren der Römer waren die Beherrscher der Ureinwohner und das Saturnische Geschlecht, in deren Hände nun die Nachkommen zunächst ihr Wohl, ihr leibliches und geistiges Heil legten. Das Bilden der Götter für einzelne Zustände von Seiten der Römer war zunächst ein Ausfluss der gläubigen Gotterfüllung der ganzen Natur, und konnte je nach dem Bedürfniss bis ins Einzelste fortgesetzt werden, wie die Geschichte öfters gezeigt hat. Indessen mag bei der späteren Bildung nicht allein der Glaube dazu gebracht haben, sondern ebensowohl nach dem Charakter des Römischen Volkes das Bewusstsein der Kraft, welche eine Gottheit schuf, um ihr das abzutrotzen, was die schon vorhandenen Götter nicht leisten konnten oder wollten. Das Volk selbst hatte sich von Anfang an durch eigene Kraft seine Existenz erkämpft, und mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln befestigt und erweitert. Dadurch bildete sich eine Selbstständigkeit und

---

bonum vertant, si admotae diis preces fuerint, si vota suscepta. Ita non est hoc contra fatum, sed ipsum quoque in fato est.

\*) Senec. epist. 73. Vgl. p. 131 sq. meiner oben angeführten Schrift,



bestimmte Individualität aus, die jedem in seinem besonderen und beschränkten Dasein das Bewusstsein der Ausfüllung seines Standpunktes gab, und ihn dazu führte, jede ihm übernatürlich erscheinende Begebenheit in der physischen und moralischen Welt der Einwirkung eines einzelnen, bestimmten Wesens, eines göttlichen Individuums zuzuschreiben, und dasselbe anzurufen, damit es nach seiner Macht und in seinem Kreise vollbringe, was er selbst in dem seinigen vermochte und that. Diese Wesen verdankten mithin wohl einem reflectirenden Processe ihr Dasein, aber sie repräsentirten keinen blossen Begriff, wie Manche behauptet haben, sondern fanden in der Erfüllung eines Begriffes ihre darauf beschränkte Individualität, oder, wie Cicero sagt, sie waren keine Götterfiguren, sondern die Natur der Dinge selbst\*).

Aus diesem Charakter des Volkes erklären sich auch die religiösen Pflichten, welche bei ihm denen des Christenthums gerade entgegengesetzt sind. Während dieses allgemeine Menschenliebe, Duldung, Demuth bis zur Selbstverleugnung fordert, verlangten die Römischen Götter Liebe für die Familie und den Staat, Erstarkung des Muthes und der individuellen Kraft. Der Weg zum Himmel, sagt Sextius, wird gewonnen durch Mässigkeit, Genügsamkeit und kräftiges Handeln. Die Tugend selbst war nichts anderes, als Streben nach männlicher Kraftentwicklung (*virtus*)\*), und Unterstützung des kräftigen Handelns, nicht Pflege der Schwachen und Unterstützung der Hülfbedürftigen. Daher wurden schwächliche Kinder ausgesetzt, und keine Hospitäler für Kranke errichtet. Denn der Aesculapstempel auf der Tiberinsel, wohin kranke

---

\*) Cic. de nat. deor. 3, 44, eos enim, qui dii appellantur, rerum naturas esse, non figuras deorum.

\*\*) Senec. epist. 73. Varro de ling. lat. in Cornuc. Perott. Basil. 1526. fol. p. 1063, 56. Virtus ut viri vis a virilitate.

Sklaven geschickt wurden, diente eher dazu, sich ihrer zu entledigen, als sie pflegen zu lassen, wie aus einer Verordnung von Claudius hervorgeht, welcher diese Sitte dadurch verhindern wollte, dass die daselbst genesenen Sklaven für frei erklärt wurden. Nach diesem Edikte errichteten die reicheren Römer ein Valetudinarium für ihre Sklaven, wahrscheinlich, um die Strenge desselben zu umgehen; aber erst unter Hadrian Trajan und Alexander Severus wurden im Felde Militairhospitäler angelegt; und erst unter christlichem Einflusse (380) von einer Römischen Dame, Fabiola, das erste Hospital in Rom gegründet\*). Kranke, welche an einer unheilbaren Krankheit litten, erwählten lieber den Hungertod, als ein Leben ohne Kraft und Nutzen, wie T. Pomponius Atticus und der Dichter Silius Italicus; und Celsus lehrt sogar die Aerzte, keine unheilbaren Kranken anzunehmen\*\*).

Die Gottheit offenbart sich den Menschen durch das Gewissen und durch äussere Ereignisse; hierin zeigt sich wiederum der Gegensatz des Christenthums und der Römischen Religion; denn der christliche Gott hat sich seinen Gläubigen nur Einmal offenbart durch seinen Sohn, und diese Offenbarung unserem Gewissen aufs Tiefste und Unvertilgbarste eingeprägt; die Römischen Götter aber, welche keinen Ueberbringer ihres Daseins und Wirkens für ihr Volk hatten, offenbarten sich fortwährend in Naturerscheinungen, weil sie dieselben zunächst beherrschten. Hierin that sich daher auch ihr Wille kund, und es wurde in ihnen erforscht, wie in meteorologischen Erscheinungen, im Flug und der Stimme der Vögel, in den Eingeweiden der Opferthiere und bei den Orakeln. Bei den letz-

---

\*) Vgl. Des hopitaux par Trélat. In Annales de la charité. Paris. 1584, Janv. p. 14.

\*\*) Corn. Nep. Attic. 21. 22. — Cels. 5, 26, 1.



teren theilten die niederen Gottheiten des Landes, wie die Nymphen, Faunus und Picus Martius den Menschen den Willen der höheren durch dieselben äusseren Zeichen mit. Diese Zeichen der Offenbarung beweisen denen, welche sie von den Göttern verlangen, ihre Verbindung mit ihnen, und sind ein Unterpfand, dass die Götter ihnen zu Willen bleiben; sie bilden das Band zwischen Gott- und Menschheit, und heissen daher Symbole \*). Sie haben heilige Bedeutung und Kraft, bringen die Götter zu den Menschen herab, und heben diese zu jenen hinauf. Die Geschichte dieser fortwährenden symbolischen Offenbarung bildete den Mythos der Römischen Religion. So lange diese Gemeinschaft von Gott und Menschen ungestört bleibt, leben die letzteren in paradiesischem Glücke, im Saturnischen Zeitalter, und Seele und Leib kennen kein Ungemach und Verderben. Sobald aber der Mensch den Willen Gottes nicht vernehmen will, oder sich gar dem vernommenen widersetzt, hört dies in Gott beruhende Glück auf: es entsteht Zwiespalt in Seele und Leib, in der Sphäre der ersteren mit im letzteren ohne Bewusstsein. Das Aufheben dieses unseligen Zustandes geschieht nur durch Wiederanknüpfung der Gemeinschaft mit Gott, und durch Aufopferung dessen, was dieselbe störte. Bei den Römern waren dies, wie bei dem Bande mit den Göttern, äussere Gegenstände, und die Versöhnung geschah daher durch körperliche Reinigungen und durch Opferung von Speisen und Getränken. Die Wiedervereinigung mit den Göttern fand in allen Fällen, wo sie sich von demselben verlassen glaubten, Statt, bei moralischen und körperlichen Uebeln, weil diese ihnen theils als Strafe, theils als Entsüh-

---

\*) Vgl. P. F. Stuhr, die Religionssysteme der heidnischen Völker des Orients. Berlin. 1836. p. LI. — Allgemeine wiss. Alterthumskunde oder der concrete Geist des Alterthums in seiner Entwicklung und in seinem Systeme von Dr. C. G. Haupt. Erster Band. Altona. 1839. 8. — Die Religion der Römer von Hartung. Erlangen. 1836. 8. 2 Theile.

nungsprocesse erschienen; und je nach diesen Vorstellungen wendeten sie blosse Opferungen, Speisungen der Götter, oder Gebete und Reinigungen mit Opfern verbunden an. Die Krankheit betrachteten sie zunächst als Strafe der Götter für Sündhaftigkeit, und versuchten daher Entsündigung durch Opferungen, später aber auch theilweise als einen Entsündigungsprocess selbst und daher, als schon das Symbol der göttlichen Gnade enthaltend und darbringend von göttlicher Eigenschaft. Im letzteren Falle musste sie als eine Gottheit verehrt werden, damit sie wieder hold und geneigt erschien.

Die Römische Religion ist eine eigenthümliche und einheimische, und hat sich eben so volksthümlich gestaltet, wie alle übrige Entwicklungen des Römischen Lebens, weil sie, wie diese ein Ausfluss aus dem Charakter, des Volkes ist, und alle Wörter, welche religiöse Gegenstände bezeichnen, von ächt Römischer Abstammung sind. Sie entwickelte sich aus den Sagen von der Gründung des Staates; die Gründer der Staatseinrichtungen sind auch die der Religion, wie Romulus und Numa, und die Gottheiten, welche Beschützer des Staates und der Familie oder nach Römischer Betrachtungsweise des Staates im Kleinen sind, beherrschen auch zugleich die Natur und das menschliche Leben. Hieraus ist es klar, dass die Religion der Römer eine Staatsreligion war, und dass sie überall die Wohlfahrt des Staates bezweckte, und die des Einzelnen nur in so fern, als er ein Mitglied desselben und der Familie war. Wie der Römische Staat nun vom Einzelnen zweckmässige Beschränkung in praktischer und moralischer Tüchtigkeit forderte und ihn zu einem tüchtigen Hausvater, Bürger, Landbauer und Krieger heranzubilden strebte, so waren dies die Pflichten, welche die Religion vorschrieb und heiligte. Sie forderte daher blos Pflichten für diese Welt, und beschränkte ihre Vorschriften auf Familie und Staat, im Gegen-



sätze der christlichen, welche die irdische Thätigkeit nur als Vorbereitung für den Himmel oder den himmlischen Staat (*civitas dei Augustini*) betrachtet. Mit dieser strengen Umgrenzung und Hinweisung auf praktische Vervollkommnung im Staate verband sie einen würdigen Ernst und Reinhaltung von ausserwesentlichen oder gar erniedrigenden Vorstellungen, wie sie die Hellenische Religion von ihren Göttern erzählt. Desshalb sagt auch ein Hellenischer Autor (*Dionys. 2, 18*) von ihr: „Der Stifter des Römischen Staates hat die von den Göttern überlieferten Sagen, welche Verunglimpfungen und Lästerungen derselben enthalten, als nichtswürdig, unnütz und ungehörlich uns nicht einmal rechtschaffener Menschen geschweige Götter würdig, sammt und sonders verbannt, und es so eingerichtet, dass die Menschen von den Göttern nur das Edelste und Beste erzählen und sich einbilden, und ihnen keine solche Eigenschaften andichten, welche seliger Wesen unwürdig sind.“

Diese Eigenthümlichkeit der Römischen Religion hielt die Einführung fremder Kulte ab, so lange sie in ihrer ursprünglichen Wirksamkeit verblieb, und der Glaube an ihre Götter das Gemüth der Römer erfüllte; und selbst, als nach und nach, besonders bei bedeutenden äusseren Anlässen, derselbe anfang wankend zu werden, war es im Interesse der Regierung des Staates, die ursprüngliche Reinheit so lange als möglich zu bewahren. Trotzdem wurde früher selbst von Oberhäuptern des Staates, das Beispiel der Einführung fremder Kulte gegeben, und ausländische Orakel statt der einheimischen Auspicien befragt. Es lassen sich gewisse Zeitpunkte sowohl in der Zeit des Römischen Sagenkreises, als der wirklichen Geschichte wahrnehmen, in welchen eine fremde Einwirkung, die Oberhand gewann, und sich hierauf nicht allein eine Zeitlang erhielt, sondern auch öfter wiederholte, bis sie endlich

mehr und mehr durchdrang. Der erste dieser Punkte ist die Zeit der Tarquinier, Hellenischer Einwanderer, welche in dem Römischen Mythos dasselbe Element vertreten, wie späterhin zur Zeit des Punischen Krieges die Scipionen; nur mit dem Unterschiede, dass die Tarquinier den Hellenismus mit einem Male bei einem Volke versuchten, das noch zu sehr an seinen einheimischen religiösen Institutionen hing, und dass es grösstentheils die Politik der Hellenischen Tyrannen und vereinzelte Kulte ihres Stammvolkes waren, welche sie ihren Römischen Unterthanen aufdringen wollten. Dadurch kam es, wie mir wahrscheinlich ist, dass die Sage sie stürzen liess, um dem eigenthümlichen noch in der Entwicklung begriffenen Römischen Charakter freie Ausbildung in der Republik zu gestatten. Die Scipionen und ihre Zeit begannen ihre auf historischen Füßen ruhende Evolution und Einführung des Hellenenthums allmählig und durch die Mittel der allgemeinen Kultur bei einem dazu fähigen und die Nothwendigkeit derselben fühlenden Volke, und ihre Zeit drang daher mit ihren Bestrebungen durch; und was die religiösen Institutionen betrifft, so konnte es nicht fehlen, dass auch hier, trotz dem dass noch grösseres Widerstreben wie bei der socialen und politischen Umgestaltung, in der Natur der Sache lag, einzelne Kulte Eingang fanden und beibehalten wurden. Durch diese Bestrebungen ward ein oft wiederholter Kampf in der Beobachtung der religiösen Kulte erzeugt, der in der ersten Zeit der Könige und der Republik sein Uebergewicht auf die Seite des eigenthümlichen Römerthums neigte, bei den späteren Königen und in den spätern republikanischen Zeiten aber schon ein Nachgeben in Bezug auf fremde Einwirkungen zeigte. Die Periode der Imperatorenherrschaft aber hat so wenig ächt Römisches mehr, dass der Kampf um alte und neue religiöse Institutionen, welcher ja auch nur in der Seele der Beherrscher selbst geführt werden



konnte, immer schwächer ward, und zuletzt bald der Gleichgültigkeit, bald dem ausschweifendsten Aberglauben wich. In Zeiten der Noth suchte das Volk oft Hülfe bei fremden Göttern; aber hier verbot der Senat in den früheren Zeiten der Republik stets diese Abtrünnigkeit von den einheimischen Gottheiten. Diess geschah zum ersten Male im Kriege gegen Veji (427 v. Chr.), als eine epidemische Krankheit zuerst die Hausthiere, und dann Slaven und Freie auf dem Lande und in der Stadt ergriffen hatte, und das Volk zur Abwehr fremde Ceremonien vorgenommen und Wahrsager neue Opfergebräuche eingeführt hatten. Als diese öffentliche Schande, wie sich Livius ausdrückt, zur Kenntniss der Staatsoberhäupter gelangte, wurde den Aedilen der Befehl ertheilt, darauf zu sehen, dass nur Römische Götter, und diese nur nach vaterländischem Ritus verehrt würden \*). Zu Ende des ersten Punischen Krieges verbot der Senat dem Consul Lutatius Catulus, sein Geschick bei der Pränestinischen Fortuna zu erfragen, weil er nur die einheimischen Auspicien anzustellen für erlaubt hielt. Im zweiten Punischen Kriege (215 v. Chr.) hatten die fremden Kulte schon so überhand genommen, dass die Aedilen und Triumviri capitales ihnen nicht zu steuern vermochten. Da diese niederen Beamten hierzu nicht mächtig genug waren, ertheilte der Senat dem Prätor M. Atilius den Befehl, das Volk von diesen Religionen zu befreien, welcher darauf den Senatsbeschluss bekannt machte, und befahl, dass jeder, welcher Bücher mit Weissagungen, Gebeten oder Opfervorschriften besitze, dieselben ihm ausliefere und dass Niemand an einem öffentlichen und geheiligten Orte nach neuem oder fremdem Ritus opfern solle \*\*). Im J. 188 v. Chr. wurden die durch Zufall entdeckten, schon zwei Jahre lang zu Rom gehaltenen, mit Unsittlichkeit und Verbrechen verbun-

---

\*) Liv. 4, 30.

\*\*) Valer. Maxim. 1, 31. — Liv. 25, 1.

denen Bacchanalien verboten, alle Theilnehmer aufs Strengste bestraft, und der Consul Postumius suchte in einer Rede an das Volk die Ehrfurcht vor der Religion seiner Vorfahren wieder zu befestigen\*). Die Weitläufigkeit, mit welcher Livius diese Begebenheit erzählt, zeigt schon die Wichtigkeit, welche die Römische Gesinnung derselben beilegte. Im J. 139 v. Chr. befahl der Prätor C. Cornelius Hispalus den Chaldäern die Stadt Rom und Italien binnen zehn Tagen zu verlassen, weil sie das Volk mit ihren astrologischen Weissagungen betrogen; und die Priester des Jupiter Sabazius mit dessen Dienste verbannte er gleichfalls; 59 zerstörte der Senat die Altäre der ägyptischen Gottheiten Isis, Serapis, Harpocrates und Anubis, und der Consul Gabinius widerstand dem Andrang des Volkes, welches die Wiederherstellung forderte. Im J. 50 liess der Senat den Tempel derselben Gottheiten durch den Consul L. Aemilius Paullus wieder zerstören, welcher mit eigener Hand den Anfang dazu machte, weil kein Handwerker denselben zu berühren wagte; aber er musste den Wiederaufbau vor der Stadt erlauben; zwei Jahr später wurde nochmals ein Isistempel in Rom erbaut und eingerissen, und endlich 43 v. Chr. mit Erlaubniss des Senats wieder aufgebaut\*\*). Dieses Widerstreben bewies also die Regierung, so lange es möglich war, in manchen Zeiten der Noth aber, wie bei Epidemien, erlaubt sie bereits früher die Verehrung nicht-Römischer Gottheiten, und von den Tarquiniern, sowie im Punischen Kriege wurden fremde Götter herbeigezogen, und ausländische Ceremonien und Kulte in Rom eingeführt.

Der König Tarquinius Superbus liess zuerst das delphische Orakel um Rath fragen, und brachte die sibyllinischen

---

\*) Liv. 39, 8—18. Val. Max. 1. 1.

\*\*) Tertullian. adv. nat. 10. — apol. 6. Valer. Maxim. 1, 3, 2 und 3. Dio Cass. 40, 47. — 42, 26. 47, 15. —



Bücher, welche, wie später erhellen wird, hellenischen Ursprunges sind, nach Rom. Servius Tullius, welcher auch zu der Familie der Tarquinier gerechnet werden muss, gründete der Diana einen Tempel auf dem Aventinischen Berge, als Nachahmung des Ephesischen. Das delphische Orakel wurde von dieser Zeit öfters konsultirt, und durch die sibyllinischen Bücher die Kulte des Apollon, Asklepios u. s. w. herbeigerufen\*). Zur Zeit des zweiten Punischen Krieges wurden die Apollinarrischen Spiele zur Feier des Apollon und der Latona gestiftet, und die Mater Idaea nach dem Spruche der sibyllinischen Bücher, auf ähnliche Weise wie früher Asklepios, nach Rom geholt, und ihr daselbst ein eigenthümlicher Dienst errichtet\*\*). Augustus, der erste Imperator, welcher noch nach dem Geiste der besseren Zeiten der Republik in denjenigen Dingen zu handeln suchte, welche sein Interesse nicht durchkreuzten, entfernte wiederum fremde Götter- und Ceremoniendienste nebst ihren Priestern, wie die ägyptischen und die Druiden\*\*\*); auch Tiberius verbannte den jüdischen und christlichen Gottesdienst, und schränkte den ägyptischen ein †). Claudius liess einen Senatsbeschluss über die Verbesserung des Haruspices fassen, um die alte Religion bei dem Ueberhandnehmen des ausländischen Aberglaubens nicht untergehen zu lassen; er vertrieb wie auch Nero, die Christen aus Rom, und verbot den Dienst der Druiden; aber gleichwohl liess er die Eleusinischen geheimen Kulte in Rom einführen ††). Otho feierte wiederum selbst den Dienst der Isis; Vespasian befragte die jüdischen Orakel auf dem Berge Karmel, und liess sich in Aegypten bere-

---

\*) Liv. 1, 56. — 1, 45. Aur. Victor. Illust. vir. 7, 9. Liv. 5, 15. Ueber die sibyllin. Bücher und die übrigen medicinischen Kulte s. w. unten.

\*\*) Liv. 25, 12. — 29, 10. 11. — Aur. Victor. ill. vir. 46. —

\*\*\*) Dio Cass. 64, 6.

†) Sueton Tiber 36. — Tacit. Ann. 2, 85.

††) Tacit. Ann. 11, 15. — 15, 44. — Sueton. Claud. 25.

den, im Namen des Serapis Kranke zu heilen; Titus liess bei einer unter seiner Regierung ausgebrochenen Pest jede göttliche Hülfe und alle Arten von Opfern anwenden, und der abergläubische Domitian gebrauchte alle Orakel und Ceremonien, welche ihm bekannt wurden. Er erbaute einen Isis- und Serapistempel, liess sich von Chaldäern und Astrologen prophezeien, und besuchte das Orakel der Fortuna zu Praeneste. Wie von seiner Zeit an die fremden Kulte nicht allein bis zur höchsten Höhe überhand nehmen, sondern auch zum Deckmantel der schmutzigsten Laster und schändlichsten Verbrechen missbraucht wurden, schildert und geisselt insbesondere Juvenal\*\*). Die einheimische Religion passte nicht mehr zu der frivolen Gesinnung dieser und der folgenden Zeiten, und demnach musste das Bedürfniss des Gemüthes, wenn kein einfacher Glaube ihm mehr genügte, durch den Aberglauben erfüllt werden. So blieben denn nicht allein die bereits eingeführten fremden Götter bis zum Siege des Christenthums bestehen, sondern wurden mit den alten einheimischen nach und nach vermischt und dadurch eine völlige Confusion in religiösen Dingen herbeigeführt.

Als indessen zuerst fremde Kulte aufgenommen wurden, feierten die Römer dieselben nach deren eigenen herkömmlichen Gebräuchen und kein strenger Römer machte die fremden Ceremonien mit, sondern überliess sie dazu angestellten Fremden, wie Dionysios (2, 19) ausdrücklich beschreibt: „Da soviel tausend Nationen in der Stadt verkehren, welche nothwendig alle ihre angestammten Götter nach den hergebrachten Ceremonien verehren, so hat sich dieselbe von Staatswegen durch keinen dieser Gottesdienste zur Nachahmung fremder Gebräuche

---

\*\*) Sueton. Othon. 12. — Vespas. 5. — Tacit. Histor. 4, 81. — Sueton. Titus 8. — Domitian. 1. Eutrop. 7, 23. — Sueton. Domitian. 14, 15. — Juvenal 6, 489. — 526 sqq. — 542 sqq. — 553 sqq. 314 sqq. — 12 27 sqq. — 9, 22 sqq. —



verleiten lassen, was doch schon so vielen widerfahren ist; ja selbst, wenn sie einen Gottesdienst Orakeln zufolge eingeführt hat, begeht sie denselben nach ihren eigenen Gebräuchen und verbannt alle mythische Phantasterei, z.B. bei dem der Idäischen Mutter. Denn die Prätores halten ihr alljährlich Wettspiele und Opfer nach den Römischen Gebräuchen; das Opfer verrichtet ein Phrygier und eine Phrygierin, und diese führen die Göttin bettelnd in der ganzen Stadt herum nach ihrer Sitte indem sie sich Schläge an die Brust versetzen, sich von Pfeifern die gebührenden Melodien vorspielen lassen, und Cymbeln an einander schlagen. Von den eingebornen Römern aber wandelt keiner je einem Senats- oder Volksbeschluss zufolge unter Bettelei oder Pfeifenspiel in bunten Gewändern, schwärmend in phrygischer Verzückung durch die Stadt. So bedächtig benimmt sich der Staat gegen fremde gottesdienstliche Gebräuche, und empfindet ein angeborenes Grauen vor jeder unverständigen Verrücktheit. —

So wurden denn trotz der früheren Verwahrung und des Verbotes des Senates und der Imperatoren allmählig sogar mit deren Bewilligung fremde Kulte in Rom eingeführt. Sie scheinen nie gänzlich von den Römern als einheimisch gewordene betrachtet und benutzt worden zu sein, und würden das Römische Leben wenig verändert haben, wenn nicht von anderer Seite her ein Andrang fremder Kultur gekommen wäre, die trotz desselben hartnäckigen Widerstrebens der konservativen Partei endlich den Sieg davon trug. Es war diess die Bekanntwerdung hellenischer Wissenschaft. Der Anfang dieser Richtung begann im zweiten Punischen Kriege durch den älteren Scipio Africanus, der vertraut mit dieser fremden Bildung, und im Bewusstsein, dass das bisherige enge, herkömmliche Wesen für den weiteren Bestand des Staates unzureichend sei, dem römischen Leben einen höheren Aufschwung und weiteren

Gesichtskreis gab. So erweiterten sich nach und nach die Römischen Ansichten in Religion und Staat, und zu den Bestrebungen des Bürgers, Kriegers und Landmanns in religiöser Einfachheit gesellten sich die wissenschaftlichen. Die Vermischung religiöser Betrachtungsweisen, zunächst bei den Gebildeten, war eine nothwendige Folge davon. Eine weitere aber war diejenige, dass diese Vermischung anfang, beide Kulturen gleichgültiger zu machen, und da die hellenische Religion bereits auch anfang, ihre symbolische Bedeutung mit der bloß ästhetischen zu vertauschen, und der Glaube an sie verschwunden war, eine Betrachtungsweise zu erzeugen, in welcher die positive Religion nur noch eine untergeordnete Stellung einnahm, oder mit dem Glauben an die Wahrhaftigkeit derselben ganz verloren ging. So erzeugte sich nach und nach eine philosophische Ansicht unter den Höherstehenden der Nation, welche allen Offenbarungsglauben verwarf, der die Götter gleichgültig, ihr Einfluss auf das menschliche Leben nichtig, und als höchste Güter des Lebens der leibliche und geistige Genuss erschien; oder es bildete sich eine Lebensverachtung aus, weil das Leben ohne Verbindung mit dem Himmel und ohne Fortdauer, in irdischer Abgrenzung nicht viel mehr gelten konnte. Dafür gab denn bloß das wissenschaftliche und künstlerische Streben, und ein unruhiges, bewegtes Leben und Handeln im steten politischen Getriebe einen vorübergehenden, unzureichenden Ersatz. Ennius, der Freund des grossen Scipio, sprach (Cic. divin. 2, 50) den Gedanken schon aus, dass es himmlische Götter gebe, habe er immer anerkannt, und werde es immer anerkennen, aber er glaube nicht, dass sie sich um das Schicksal des menschlichen Geschlechtes bekümmerten. Plinius spricht die letztere Meinung aus, erklärt es für ungewiss, ob es göttliche Wesen gebe, und stellt die Kraft der Natur als das auf, was Gott genannt werde. Astrologische Lehren hatten schon zu seiner Zeit einen



grösseren Eingang gefunden, und verdrängten bei Vielen den Glauben an die Einwirkung der Götter; und das Orakel der Pränestinischen Fortuna ersetzte die altherkömmlichen Befragungen des Willens derselben\*). Wie diese Ansichten sich bei den Gebildeten zum förmlichen Atheismus gestalteten, so musste der Ungebildete einen Ersatz für seine verlorenen Götter suchen und fand ihn so lange in dem buntesten, aus hellenischen, aegyptischen und asiatischen Symbolen, Mythen und Ceremonien zusammengelesenen Aberglauben, bis das Christenthum mit der erhabenen Lehre des Gottmenschen soweit durchgedrungen war, um in solcher Gesunkenheit aufgenommen werden und Rettung bringen zu können\*\*).

Die symbolische Heilkunde der Römer oder ihre Ansichten über Krankheiten und Verfahrungsweisen bei denselben in den ersten Zeiten ihres Staates flossen ganz aus der Eigenthümlichkeit ihrer alten Staatsreligion und blieben in ihrer Integrität, so lange diese Religion den Inhalt des vollen Gottesbewusstseins des Volkes ausmachte. Als aber allmählig zuerst von den Königen und vom Volke, dann aber auch mit der Billigung und selbst auf Beschluss des Senates und der Imperatoren hellenische und aegyptische Kulte eingeführt wurden, musste auch die Heilkunde daran ihren Antheil haben, wie wir später, besonders in der Einführung des Apollon- und Asklepiosdienstes sehen werden, aber wohl auf dieselbe Weise wie jene; und als der Glaube an die alten religiösen Offenbarungen überhaupt wankend zu werden begann, fiel auch nach und nach die symbolische Medicin, und musste andern Bestrebungen in diesem Zweige der menschlichen Kultur weichen.

---

\*) Plin. h. n. 2, 5. — Juvenal. 13, 86 sqq.

\*\*) Vergl. auch Haupt a. a. O. 3. Theil.

(Fortsetzung folgt.)

---



## XXI.

# Biographien und Schriften

der

ordentlichen Professoren der Medicin an der Hochschule zu Frankfurth a. O. in den Jahren 1506 bis 1811

von

**Dr. J. S. Löwenstein,**

praktischem Arzte zu Frankfurt a. O.

(S c h l u s s.)

### Irenaeus Vehr

lehrte von 1676 — 1710.

Geboren in Berlin den 7ten Februar 1646, studirte er unter Rolfink, Moebius und Schenk zu Jena die medicinischen Wissenschaften, begab sich darauf nach Altdorf, wo er 1667 den Doctorgrad durch Vertheidigung seiner dissert. inaug. de erysipelate erlangte. 1668 habilitirte er sich in Frankfurt, in dem er (pro loco) de metaemochymia disputirte; den 14 Februar 1676 erlangte er die ordentliche Professur der Medicin\*), bei welcher Gelegenheit er die Rede: de praepostero medicinae studio hielt. Irenaeus Vehr gehört zu den bedeutendsten Gelehrten und Aerzten seiner Zeit. Seine Zeitgenossen feierten ihn durch die Beinamen Hippocrates und Galen. Der grosse Kurfürst ernannte ihn 1683 zu seinem Leibarzte, welches Ehrenamt er auch unter Friedrich I.

---

\*) Die sein Schwiegervater Ursinus, der in diesem Jahre starb, inne gehabt hatte.



König in Preussen, bekleidete. Als Beweis, welcher hohen Achtung er sich erfreute, möge der Umstand dienen, dass er fünf Mal zum Rector der Universität und 34 Mal zum Decan der medicinischen Fakultät gewählt wurde. 1703 vom Schlage getroffen, lehrte er dennoch mit rastlosem Eifer bis zu seinem Tode. Er starb 74 Jahr alt als Senior der Universität den 20. März 1710\*). Wie traurig es sich damals noch mit dem Studium der Anatomie verhielt, geht wohl daraus am deutlichsten hervor, dass es dem Vehr während seines mehr als 30jährigen anatomischen Lehramtes nur etwa 4 — 5 Sectionen zu machen vergönnt war. Sein Bild befindet sich in Becmann. Notitia Academiae Francofurt.

Vergleiche ferner Jöchers Gelehrten-Lexikon und die Leichenpredigt für Irenaeus Vehr von Zachar. Henselius Erf. 1710.

Seine Schriften, die sich über einen grossen Theil der Pathologie und Therapie in mehr practischer Beziehung verbreiten, sind folgende:

De erysiplate. — De metaemochymia. — De praepostero medicinae studio. — Aeger quartanarius. — De phantasia morborum parente et medico. — De oxyregmia. — De vulnere capitis. — De lue venerea. — De gonorrhoea. — De suffocatione hysterica. — Delirium ex ventriculo. — De mictione chylosa. — De abortu. — De leucorrhoea. — De febre virginis amatoria. — De anima foetida. — De astrobolismo. — De minis medicis. — De hydrope sicco — De suspirio et suspicioso. — De arthritide vaga cum incipiente phthisi in calculosa. — De ictero fusco cum plica polonica. — De phthisi pulmonari haemopti-  
corum. —

---

\*) 1706 schloss das zweite Saeculum der Universität. Es hatten 14 ordentliche Professoren der Medicin in diesem Zeitraum an der Viadrina gelehrt und 1698 Studirende aller Facultäten waren eingeschrieben worden. — Becmann.

Oratio de anno Androcla caeterisque sui generis 1683. —  
Voll: disputationum. —

In einem Gedicht seiner Zeitgenossen heisst es unter andern von ihm:

Galenus eheu! noster et Hippocrates  
Et archiater in tumba recubat,  
Quem Rex amabat et quisque doctus,  
Vehrius hic jacet, vivit autem etc. —

Ein Andrer singt von ihm:

Schlaf wohl gelehrter Mann, Galenus unserer Zeit!  
Doch glaube, dass dein Ruhm wird stetig bei uns wachen;  
Es kann kein Unfall sich an dein Gedächtniss machen,  
Das bei den Sternen schwebt und mehr als ewig ist. — u. s. w.

### Conrad Johrenius

lehrte von 1698 — 1716.

Geboren 1653 zu Gutensberg in Hessen beendete er seine ärztliche Bildung in Giessen, erlangte daselbst, nachdem er die Dissertat. inaug. de epilepsia vertheidigt hatte, 1672 die Doktorweihe, übte dann die ärztliche Praxis in Cassel, wurde Leibarzt des regierenden Grafen von Lippe, und übernahm 1674 die Professur der Medicin, Poesie und Eloquenz in Rinteln. —

Er hatte als Arzt, Lehrer und Schriftsteller einen so hohen Grade von Berühmtheit erlangt, dass er am 12. Febr. 1698 an Bernhard Albins Stelle, der nach Berlin als Leibarzt des Churfürsten gegangen war, als Professor der Medicin nach Frankfurt berufen wurde. Er soll in der Praxis äusserst glücklich gewesen sein, wiewohl seine Zeitgenossen von ihm erwähnen, dass er sich häufig heroischer Mittel und Kuren bedient habe.

Er hat in seinen Werken verschiedene medicinische Gegenstände, unter andern, die Augenkrankheiten bearbeitet. Wegen



einiger seiner Schriften, die sich auf den medicinischen Theil der heiligen Schrift bezogen, hatte er viel Anfechtungen von Seiten der theologischen Facultät zu bestehen. — Sein grosses Herbarium vivum hat nach seinem Tode der König August II. von Polen für die Dredner Bibliothek gekauft. Johrenius starb 1716. Sein Bild befindet sich in Becmann notit. —

Seine Schriften sind:

De epilepsia. — Praxis chymiatrica. — De passione iliaca. — De gutta serena c. figur. aëneis. — Dissertatio medic. et phys. de peste. — De visu integro et corrupto in specie. — De dysenteria. — De lue venerea. — De mentagra ad loc. Plin. hist. nat. lib. XXVI. cap. I. 1700. — De impedito medicinae progressu. — De lithiasi. — De volatili et fixo. — De arthritide vaga scorbutica et terra medic. Freienwaldensi. — De sanguinis peccantis restitutione in integrum. — De Christo medico. — De plaga Philistaeorum. — De morbis biblicis tam veteris quam novi testamenti.

Vergl. Joecher. Becmann u. s. w.

### Johann Georg von Bergen

lehrte von 1698 — 1738.

Geboren in Dessau den 31. October 1672, stammte er aus einem alten Patricischen Geschlechte Anhalts. Nachdem er seine Studien der Philosophie und Medicin geweiht hatte, war er drei Jahre Militairarzt bei der Garnison zu Peitz wurde 1698 Professor der Philosophie und Physik, erwarb 1699 erst an unserer Hochschule den medicinischen Doctorgrad, erhielt 1709 die Professur der Medicin an Irenaeus Vehrs Stelle und starb hochgeachtet von seinen Zeitgenossen als Arzt und Lehrer, als Senior der Universität den 27ten April 1738. — Sein Sohn ist der berühmte Carl August von Bergen, von welchen später die Rede sein wird. —

Er schrieb: Disputat. de aëris per pulmones in cor sinistrum transitu. Erf. 1700. —

Disputatio de vagitu uterino. Erf. 1714. Vergl. Becmann Notit. woselbst sein Bildniss. — Becmann Anhalt. Histor. etc.

### Andreas Ottomar Goelicke

lehrte bis 1744.

Geboren zu Nienburg an der Saale im Jahre 1670 besuchte er das Gymnasium zu Zerbst, war dann, was über seine spätere Laufbahn entschied, zwei Jahre lang Hofmeister bei den Söhnen des Leibarztes Krug von Nidda in Berlin, studirte darauf 4 Jahre in Frankfurt die Arznei-Wissenschaften, erhielt die Doctorweihe in Halle, bereiste Holland und besuchte ein Jahr lang die berühmtesten Lehrer der Medicin zu Leyden und Amsterdam. Nach seiner Rückkehr in Deutschland practicirte er in Zerbst, wurde als ausserordentlicher Lehrer der Medicin nach Halle, bald darauf als Profess. ordinar. nach Duisburg berufen, und nahm zuletzt die Professur in Frankfurt a. O. an, ward daselbst zum Physikus des Lebusser Kreises ernannt und starb in Frankfurt den 12. Juni 1744. — Ein eifriger Anhänger der Stahlschen Lehre, tritt er als Verfechter derselben in seinen Institutionib. medicis auf, verwirft den Mechanismus als Erklärungsgrund der körperlichen Veränderungen, bekämpft die mechanischen Aerzte seiner Zeit, besonders Fr. Hoffmann. In seinem Werkchen: Spirit. animal. a foro med. relegati folgt er den Ansichten von Bidloo. Er hält die Nerven für Stränge, die beim Einflusse der Seele zittern. — Er lebte wegen seiner medicinischen Theorien mit vielen seiner Zeitgenossen und Collegen in grosser Fehde. — Seine Schriften sind folgende:

Historia Medicinae. —

Institutiones medicae secundum principium mechanico-organicum reformat. Erf. 1735.



Historiae litterarum anatomicarum. —

Disputat. de mutilo Medicinae corpore per chirurgiae et pharmaciae postliminia revocandas resarciendo.

De spiritibus animalibus e foro medico relegandis Frankf. 1725.

Ausserdem hat er verschiedene Medic. Abhandlungen zu den Select. Medico-Francofurtensibus, deren Aufsicht er eine Zeitlang führte, geliefert.

Vgl. Curt Sprengel's Geschichte der medicin. Becmann, Jöcher, Kestner, Dunkels Nachrichten u. s. w.

### Carl August von Bergen

lehrte von 1737 bis 1759.

Geboren am 11. August 1714 zu Frankfurt a. O., genoss er, nachdem er seine Schulbildung auf dem dasigen Gymnasio begründet hatte, fünf Jahre lang den Unterricht in den medicinischen Wissenschaften bei seinem Vater, dem Professor der Arzneikunde Joh. Georg von Bergen, bezog dann die ärztlichen Schulen von Leyden, Paris, Strassburg und Berlin. — So vorbereitet, erhielt er, nachdem er seine Dissert. inaug. de nervo intercostali vertheidigt hatte, die Doctorwürde. 1732 wurde er an unserer Universität Professor der Anatomie, bei welcher Gelegenheit er eine Rede hielt: de subtilioris anatomes usu in cognoscendis et curandis morbis. 1738 wurde ihm nach seines Vaters Tode die Professur der Botanik und 1744 die der Therapie an Goelike's Stelle zu Theil. Man gab ihm die Erlaubniss die Leichen aller Selbstmörder zu zergliedern. — Die Kaiserl. naturf. Gesellschaft, so wie die K. Gesellsch. der Wissenschaften zu Berlin ehrten seine Leistungen durch seine Aufnahme unter ihren Mitgliedern. — Am 7. August 1759 wurde er seiner rastlosen Thätigkeit in dem kräftigen Mannes-

alter von 55 Jahren durch den Tod entrissen. Er starb an der rothen Ruhr. — C. A. von Bergen gehörte unstreitig zu den grössten Zierden unserer Hochschule. Rühmlichst bekannt als Lehrer und fruchtbarer medicinischer Schriftsteller, gehörte er auch zu den bedeutendsten Anatomen und Physiologen seiner Zeit. Er fand, um nur etwas von seinen Leistungen in dieser Beziehung zu erwähnen, den Ursprung der Intercostalnerven in allen den Knoten, welche von dem Rückenmarke ausgehen. — Er verglich zuerst die innere Exhalation der Eingeweide mit der äussern Hautausdünstung. — Er bestimmte die Bedeutung des Zellgewebes u. s. w. — Um die Botanik hat er sich durch die Flora Frankfurts, durch seine treffliche Beschreibung unseres botanischen Gartens, so wie durch seine Prüfung des Tournefort'schen und Linné'schen Systems, so wie um Zoologie, Physik, Pathologie und Therapie durch unzählige Schriften grosse und bleibende Verdienste erworben.

Vergl. über ihn: Jöcher's Gel. Lex. fortges. v. Adelung.

Börner's jetztlebende Aerzte.

Eloy dictionnaire de la medecine.

Curt Sprengel's Gesch. der Medicin.

Carl Aug. v. Bergen hat folgende Schriften hinterlassen:

Dissertat. inaug. de nervo intercostali. Frf. 1781.

De subtilioris anatomes usu in cognosc. et curand. morbis.  
Frf. 1732.

Programma de membrana cellulosa non membrana. 1732.

Progr. quo anatomiae praestantia ab obtrectatoribus vindicatur. 1733.

Programma quod de structura piae matris inter alia novam nec hactenus visam tradit observationem. 1736.

Dissertatio de coalitu viscerum. 1736.



De motu cordis, modoque quo vires motrices ejus ad calculum revocantur. 1737.

Dissertat. de perspiratione viscerum. 1738.

Programma de nervis quibusdam cranii ad novem paria hactenus non relatis. 1738.

— De Alchemilla incana folio et flore majore, baccisque, quae circa radices ejus reperiuntur. 1739.

— De pulsu. 1740.

— De praecipuis controversis medico-theoreticis systematis organicor. et mechanicor. cum eorundem epicrisi. 1740.

De αἱματοσχοπία, sive judicio medico ex sanguine per venae-sectionem emisso. 1740.

De palpitatione cordis.

De methodo cranii ossa dissuendi cum machinae hunc in finem constructae delineatione. 1741.

De vitando errore in dijudicandis phaenomenis antliae pneumaticae. 1741.

De inflammatione sanguinea ex principiis anatomicis et mechanicis deducta. 1741.

De conceptione foecunda. 1742.

Progr. quod disquirit, utri systematum, an Tournefortiano, an Linneano potiores partes deferendae sint. 1742.

De morbo spasmodico convulsivo contagii ex parte.

De lapide lydio medicamentorum bonae notae regni mineralis. 1742.

De abusu et inefficacia terreorum.

Progr. quod demonstr. partium anatomes plures esse hactenus descript. et ab auctoribus traditas. 1742.

De gravitate metallorum specifica statice et hydrostatice explorata. 1743.

Dissertat. sistens pentadem observationum anatomico-physiologicarum. 1743.

- De venaesectione gravidis suadenda. 1744.
- Catalogus stirpium indigenarum aequae ac externarum, quas hortus medicus Academiae Viadrinae complectitur. 1744.
- Tractatus de thermometris mensurae constantis. 1745.
- De pilorum praeternaturali generatione et pilosis tumoribus. 1745.
- Drei Dissertationen: De lapide Lydio.
- De spina ventosa. 1746.
- Oratio de rhinocerote.
- De maculis, punctulis, scintillis, aliisque corpusculis visui obversantibus. 1747.
- De dentibus, qui in officinis sub nomine Hippopotami veniunt pharmaceuticis.
- De Trachea. 1748.
- De febre quartana intermittente.
- Epistola de alchimilla supina ejusque coccis.
- Dissert. de fuligine.
- qua probatur, mensuram et proportionem corporis humani summam perfectionem et rigorem mathematicum non admittere. 1750.
- Dissertatio sistens aphorismos de cognoscendis et curandis infantum morbis. 1750.
- Flora Francofurtana methodo facili elaborata etc. 1750.
- De animalibus hieme sopitis. 1751.
- Dissert. exhibens aphorismos de cognoscendis et curandis mulierum morbis. 1751.
- De rubeolis. 1752.
- Positiones physicae experimentalis in usus academicos conscriptae. 1752.
- De lethalitate vulnerum hepatis.
- De Aloide.
- De morbis auris externae,



De nyctalopia seu visu nocturno. 1754.

Dissertat. sistens chronologiam formul. medicar. et remedior. chirurgicorum.

Dissertatio sistens anatom. experimental.

Diss. sist. cosmetic. in artis formam reduct. — De exercitatione corporis primo sanitatis praesidio. 1755. — De phrenitidé. — De balbutientibus. 1756.

Diss. sist. quaest. ventilat. cur dierum criticorum in morbis hoc nostro tempore observatorum non aëque ac olim sit series et ratio, certo deducta tenore. 1758.

Classes Conchyliorum. 1758.

Ausser den hier genannten Schriften sind noch viele medicinische Beobachtungen und Abhandlungen unseres C. A. von Bergen in Commercio literaris Norimbergico, in den Nov. act. Natur. curiosor. und in Halleri Dissert. Medic. zu finden.

### **Johann Friedrich Kartheuser**

lehrte von 1740—1777.

Geboren den 29. September 1704 zu Heyn in der Grafschaft Stolberg, wo sein Vater Prediger war, widmete er sich den medicinischen Wissenschaften zu Jena und Halle und bestimmte sich demnächst für akademische Vorlesungen. 1740 wurde er als Professor der Chemie, Pharmacie und Materia medica nach Frankfurt berufen, wozu nach Goelike's Tode die Professur der Anatomie und Botanik und nach C. A. v. Bergens Ableben (1759) das Lehramt der Pathologie und Therapie kam. 1755 ward er Mitglied der Academie zu Erfurt und 1758 der K. Societät der Wissenschaften zu Berlin. — Nach einem 37jährigen segensreichen Wirken an der Viadrina starb er am 22. Juni 1777 und hinterliess den Ruhm eines um die Naturwissenschaften und Medicin hochverdienten Gelehrten. — Gross sind seine Leistungen in der Chemie, Pharmacologie und Phar-

macodynamik, von unendlicher Wichtigkeit sind seine zahllosen Analysen arzneilicher Substanzen, und die Bestimmung ihrer Wirkung auf den menschlichen Organismus. Er war es, der für die medicinische Hydrologie und Balneographie äusserst wohlthätig gewirkt hat\*), so wie er auch die Mineralquelle Frankfurts zuerst einer gründlichen chemischen Untersuchung unterwarf. — Der Werth seiner Schriften wurde durch wiederholte Auflagen und Uebertragung derselben in fremde Sprachen anerkannt. Vgl. über Cartheuser: Curt Sprengels Gesch. der Medicin. Börner's jetztlebende Aerzte. Carrère bibliotèque de la médecine. Eloy diction. de la médecine u. A.

Cartheuser hat folgende Schriften hinterlassen:

Elementa chymiae medicae dogmatico-experimentalis una cum synopsi materiae medic. selectionis. Halle. 1736, 53 u. 66.

Tabulae formularum praescriptioni inservientes in usum tironum. Erf. 1740.

Progr. de materia medica rationali per experimenta spagirica promovenda. Erf. 1740.

De prima ac vera morbi literatorum origine. Erf. 1740.

Rudimenta materiae medicae rationalis, experimentis et observationibus physicis chymicis et medicis superstructa. Erf. 1741.

Pharmacologia theoretico-practica rationi et experient. superstructa. Berlin u. Venedig. 1745, 56 u. 70.

Rudimenta hydrologiae systematicae \*).

Fundamenta materiae medicae rationalis. Erf. 1749, 50, 67.

---

\*) Zückert sagt in seiner Beschreib. d. Gesundbrunnen: Cartheuser kann auf den Dank der Gelehrten gerechten Anspruch machen, weil er in Deutschland der erste gewesen, welcher die Mineralwasser in Genera und Species scheidet und chemisch charakterisirt hat.

\*\*) Zückert l. c. hält dieses Buch für das unvergleichlichste Compendium und der grössten Lobsprüche werth.



Paris. 1752. Eine französische Uebersetzung erschien unter dem Titel: Matière médicale. Paris. 1755.

Rudimenta Oryctographiae Francofurtanae. Frf. 1755.

Dissertatio de genericis quibusdam plantarum principiis hactenus neglectis.

Fundamenta Pathologiae et Therapiae. Frf. 1758 u. 62.

Dissertat. de singularibus quibusd. morborum curationibus. Frf. 1747.

Libellus de morbis endemicis. Frf. 1771.

De eximia myrrhae genuinae virtute. Frf. 1746.

De saccharo. Frf. 1761. De Rad. Colombo. Argent. 1743.

De Catharticis quibusdam select. Frf. 1742.

De sal. mirabil. Glauber. nativ. Frf. 1764.

Dissertationes physico-chemico medicae. 1774.

— nonnullae selectiores physico-chemicae ac medicae varii argument. Frf. 1775.

### **Peter Immanuel Hartmann**

lehrte von 1763—1791.

Nicht durch grosse Entdeckungen, oder durch bedeutende Werke zeichnet sich der Gelehrte aus, den ich hier dem ärztlichen Publicum vorführe; nicht einen sogenannten Heros in der Medicin werden sie hier finden und doch einen Mann in unserem Hartmann kennen lernen, der bei einem geräuschlosen Wirken durch gediegene Gelehrsamkeit, durch praktische Tüchtigkeit segensreich für die Universität wie für die Menschheit geschafft, und als Verfasser von fast unzähligen Dissertationen medicinischen Inhalts, unsere Wissenschaft nur allmählig zwar — „Sandkorn nur an Sandkorn reihend“ — doch wahrhaft und dauernd bereichert hat. Geboren zu Halle am 7. Juli 1727, bezog er, trefflich ausgerüstet mit der Kenntniss der alten Sprachen 1743 die Universität seiner Vaterstadt;

erlangte 1751 den Doctorgrad, indem er die eben so neue als interessante Dissertat. inaug. de sudore unius lateris vertheidigte, deren Inhalt er von einem an sich beobachteten Uebel entnahm. — Er liess sich hierauf als praktischer Arzt in Halle nieder, wo ihm der damals in hohem Ansehen stehende Kanzler Büchner die grössten Beweise von Freundschaft angedeihen liess. Dafür gewährte ihm aber auch unser Hartmann bedeutende Erleichterungen in literarischen Arbeiten, und wie dieser in einem Verzeichniss seiner Schriften erklärt, sind die meisten von 1754—1760 in den Halle'schen Intelligenzblättern unter Büchner's Namen erschienenen Abhandlungen aus Hartmann's Feder. 1755 wurde er Mitglied der K. K. Gesellschaft der Naturforscher und schrieb in demselben Jahre die *Historia Academiae Cesareae naturae curiosorum*, jedoch auch unter Büchner's Namen. In dieser Zeit erschien von ihm *Johannis Schulzii praelectiones in dispensatorium Brandenburgicum*, welche er durch bedeutende Zusätze vielfach bereicherte, jedoch aus Bescheidenheit anonym herausgab. — Ein Mann von unseres Hartmann's Geistesgaben musste bald von der gelehrten Welt erkannt und gewürdigt werden, — und so wurde er von vielen Gesellschaften der Wissenschaften (der Mainzer, Berliner, Helmstädter) als Mitglied erwählt. — Ein merkwürdiges Ereigniss in dem Leben unseres Hartmann's war es, dass er, während er noch in Halle practicirte, einen Ruf nach Indien als Leibarzt eines Nabobs von Tranquebar erhielt. Er schlug jedoch diese Vocation aus und nahm eine Professur der Medicin an der Universität Helmstädt an. Hier widmete er sich mit besonderer Liebe der Chemie, wie er denn auch mehrere chemische Präparate angab,

---

\*.) Wahrscheinlich in Folge der Empfehlung einiger deutscher nach Indien ausgewandeter Missionäre.



die seinen Namen führen, z. B. *Tartarus martiatus Hartmanni*; *Aqua viridis Hartm.* — Im Jahre 1763 schied er von Helmstädt, um den ehrenvollen Ruf als ordentlicher Lehrer der Pathologie, Therapie, *Materia medica*, Chemie und Botanik an C. A. von Bergen's Stelle an der Hochschule zu Frankfurt a. O. anzunehmen, wo der damals berühmte Cartheuser sein College wurde. — Hier war es, wo die meisten seiner vielen Dissertationen über fast alle Zweige der Medicin von ihm verfasst wurden. Hier wirkte er durch seine Schrift: *de fontibus Silesiae alcalinis*, so wie durch mehrere von 1770 bis 1785 von ihm erschienene Dissertationen ähnlichen Inhalts sehr viel zur Empfehlung von Schlesiens damals noch nicht in so hohem Ansehen stehenden Mineralquellen \*). — Nächst dem gehörten Bibliographie und Geschichte der Medicin jetzt zu seinen Lieblingsstudien, deren Resultate er in einer im Manuscript hinterlassenen Schrift: *Analecta ad historiam medicam literariam et librariam pertinentia* niederlegte. Nachdem er mehr als dreissig Jahre als Arzt, Lehrer und Schriftsteller segensreich gewirkt hatte, endete am 1. December 1791 eine Hemiplegie, wozu das schon in seiner Inaugur. Dissert. *de sudore unius lateris* beschriebene eigenthümliche Uebel, Veranlassung gab, sein thätiges Leben. — Er war an eine Enkelin des als Arzt und Denker berühmten Georg Ernst Stahl verheirathet.

Ich verdanke diese biographischen Notizen dem verehrten Sohne Peter Immanuel Hartmanns, dem verstorbenen Regierungsrathe und Stadtphysikus Dr. Hartmann hier.

Die Schriften Peter J. Hartmanns, die grösstentheils aus dem unter seinem praesidio vertheidigten und

---

\*) Vgl. die Brunnen- und Molkenanstalt zu Salzbrunn von Aug. Zemplin. Breslau. 1834.

von ihm verfassten Inaugural-Dissertat. bestehen\*), sind folgende\*\*).

Dissertat. inaugur. de sudore unius lateris. Halle. 1751.

Historia Academiae Caesareae Naturae Curiosorum (unter Büchner's Namen). Halle. 1755.

Johannis Schulzii praelectiones in dispensatorium Brandenburgicum. (Anonym.)

Martis cum Mercurio conjunctionem usibus practicis commendat. Halle. 1759.

Aethiopis antimonialis et auripigmentalis conficiend. adhibendique rationes. Halle. 1759.

Effectus medicamentorum per vires vitales corpor. human. determinari. Frf. 1790.

Ad anatomen cadaveris masculini etc. Frf. 1765.

Stromata materiae medicae sceptica. Frf. 1788.

Super methodo Kaempfiana. Frf. 1788.

Arthritidis sedes et causa proxima vera. Frf. 1785.

Aqu. vulnerar. praecip. Frf. 1788.

Variae essent. nervin. Bestuscheff. conficiend. method. 1786.

Calculi sublingualis exemplum. Frf. 1784.

De febribus puerperarum. — Cosmetica nervis inimica. —

Enorme uteri virginei carcinoma. Frf. 1777.

Dolor. colic. saturnin. ab usu Saturninorum ort. Frf. 1787.

Super Daphnes Gnidii usu epispastico. Frf. 1780.

De dirigend. febre lactea laborantium regimine. Frf. 1791.

De optima methodo causas morbor. proximas investigandi.

— Dissert. Virtutem Hellebori nigri hydragog. expon. Frf.

\*) Von denen ich jedoch ihrer grossen Zahl wegen (es sind deren über 500) nur die interessantesten anführen werde.

\*\*) Soviel mir bekannt, sind die Schriften dieses Gelehrten noch nirgends so vollständig als hier zusammengestellt worden; denn weder in den Fortsetzungen des Jöcher von Adelung und Rottermund, noch im Meusel oder andern Sammlungen ähnlicher Art habe ich etwas davon auffinden können.



1787. — Singulare remedium antilyssicum. — Dysenteriae malum hypochondriac. solventis exemplum. — Diss. ileum cognoscend. et curand. method. exp. — Medicament. quodd. Swietenianum. — De liene in lienosis saepe insonte. — De morbo nigro Hippocrat. — Nucis vomicae usus medicus. — Trias observat. medicarum. — In paedicatorem noxium et infest. reipubl. civem. — Penis imperforati singulare exemplum. — Petechiarum benignissimarum exempl. — Usus phosphori urinarii ab opprobriis vindicat. 1786. — De salium mediorum ammoniacalium operand. ratione. — Virtus salicis laureae anthelmintica. — De sedo acri in cancro. — De tussi convulsiva. — De acid. vitriol. virtut. calcul. pellente. — De salutari urticationis usu. — Medicamentorum aestimatio. — De fontibus Silesiae Alcalinis. 1775. — Efficacia gibbositatis in mutandis vasorum directionibus. 1778. c. tab. aën. — De terra quadam tonica animali, 1780. — Super Zinci florum usu intern. 1778.

### Johann Christoph Andreas Mayer

lehrte von 1778—1787.

Mayer, einer der berühmtesten Anatomen seiner Zeit wurde am 8. December 1747 in Greifswalde geboren, wo sein Vater Andreas Mayer Professor der Physik und Mathematik war. Nachdem er sich mit Eifer den medicinischen Wissenschaften gewidmet hatte, erlangte er den 7. Mai 1771 die Doctorwürde, indem er seine Inaugural-Dissertation de Calore naturali in febribus vel aucto vel imminuto vertheidigte. Er lieferte 1772 eine Kritik der Methoden der Steinoperation, wurde 1777 von Friedrich dem Grossen als Professor der Anatomie am Collegio medico chirurgico nach Berlin berufen, erhielt jedoch schon 1778 die Professur der Medicin an der Hochschule hieselbst. — Hier war es, wo er seine bedeutendsten

anatomischen Leistungen der ärztlichen Welt übergab; hier erschienen von dem unermüdeten Forscher die Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers, die anatomischen Kupfer tafeln, die Schilderung der Blutgefässe, die neurologischen Studien, seine Myologie, ausser mehreren anderen Schriften pathologisch-anatomischen, chirurgischen, medicinischen, obstetricischen, botanischen und vermischten Inhalts. Im Jahre 1787 nahm er den ehrenvollen Ruf als Geheimrath, Professor der Botanik und Materia medica und Director des botanischen Gartens in Berlin an, bei welcher Gelegenheit er eine Einführungs-Rede: über die nützlichste Art des Studirens angehender Aerzte und Wundärzte hielt; 1789 wurde Mayer königl. Leibarzt, Dekan des Oberkollegii medici und Commissarius der Hofapotheken-Commission. Die Akademie der Wissenschaften zu Berlin, sowie die kaiserliche Akademie der Naturforscher nahmen den ausgezeichneten Gelehrten unter ihren Mitgliedern auf. Er starb am 5. November 1801.

Mayer gehört zu den bedeutendsten Cultoren der Anatomie, denn nicht nur, dass er ein jetzt noch äusserst brauchbares Handbuch für das Studium dieser Wissenschaft geliefert, dass er in seinen Abbildungen einen wahrhaft trefflichen Beitrag zur anatomischen Iconographie hinterlassen, so hat er durch wichtige Entdeckungen im Gesamtgebiet seiner Lieblings-Wissenschaft, besonders über den Bau des Gehirns und der Nerven, durch eine äusserst genaue Beschreibung des Muskel- und Gefäss-Systems die Anatomie wesentlich bereichert.

Seine Schriften sind folgende:

Dissertat. inaugur. med. de Calore naturali in febribus vel aucto vel imminuto. Gryphiswald. 1771.

Examen quarundam optimar. cataractam extrahendi method. et imprimis Wenzeliana. 1772.



- Abhandlung von dem Nutzen der systemat. Botanik in der  
Arznei und Haushaltungskunst. 1772.
- De debilitate, symptomate febrili. 1779.
- Exemplum hydrop. pector. in femina 71 annos per ipsas  
natur. vires maxim. ex parte sanat. 1780.
- Descriptio herniae umbilicalis verae in theatro anatomico  
Francofurtano observatae. 1780.
- Dissertat. vomicae lienal. quae rupto, uti suspicari licet,  
ventriculi fundo, pus in illum infundebat, historiam ex-  
ponens. 1781.
- Spicilegia quaedam ad curationem luis venerae univers. per-  
tinentia. Frf. 1782.
- Praecipua experimenta de effectibus putredinis in pulmones  
infantum ante et post partum mortuorum, subjunctis novis  
quibusdam experimentis etc. 1782.
- Saluberrimus usus aquae frigid. externe applicatae in sisten-  
dis haemorrhagiis internis etc. 1783.
- De ductib. hepatico-cysticis, 1783 c. tab. aer. incis.
- Analecta ad artem obstetriciam pertinentia, de dilaceratione  
velamentorum artificiali et de convulsionibus parturien-  
tium. 1784.
- Varietates praecipuae musculorum corporis humani praeser-  
tim circa numerum. 1784.
- De glandulis suprarenalibus. 1775.
- Hypothesis nova de secundaria quadam utilitate glandulae  
thyreoideae. 1785.
- Animadversiones nonnullae circa usum forcipis Levretianae.  
1785. c. tab. aer. int.
- De hydroceles curatione chirurgica et praesert. method.  
celeb. Theden nuper proposita. 1786.
- De variolis internis. 1786.

Anatomische Beschreibung der Blutgefäße des menschlichen Körpers mit Kupfern. Berlin. 1777 u. 1788.

Anatomisch-physiologische Abhandlung vom Gehirn, Rückenmark und Ursprung der Nerven. Berl. 1779.

Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers mit den wichtigsten neueren anatom. Entdeckungen bereichert, nebst physiologischen Erläuterungen. Berlin. 1783—1794.

Anatomische Kupfertafeln nebst den dazu gehörigen Erläuterungen. Berlin. 1783—1794.

Beschreibung des Kleist'schen Monuments von der Frankf. Freimaurer-Loge etc. Frankf. 1781 u. 1783.

Rede auf den frohen Geburtstag Sr. Maj. Fr. Wilhelms, Königs von Preussen u. s. w. 1786.

Obductions-Protokoll des am 25. April 1785 ertrunkenen Herzogs Leopold von Braunschweig (in Pyl's Beobachtungen).

Theden's Jubelfeier u. s. w. Berlin. 1787.

Bemerkungen über die nützlichste Art des Studirens angehender Aerzte und Wundärzte. Berlin. 1787.

Untersuchung der Königs-Chinarinde und Vergleichen mit der rothen Chinarinde und der gemeinen. (Samml. der Abh. der Akademie der Wissenschaften. Berlin. 1788.)

Ueber die Bewegung des Saftes in den Pflanzen und derselben Wachsthum (Mem. de l'acad. des scienc.) mit 4 Kupf.

Auch nahm er thätigen Antheil an der allgemeinen Literatur-Zeitung.

### Carl August Wilhelm Berends

lehrte von 1788—1811.

Einer der grössten Aerzte seiner Zeit, ein Mann, der mit wahrhaft hippokratischem Geiste begabt, lehrte und wirkte! Geboren zu Anclam am 19. April 1754, begründete Berends



seine ärztliche Bildung theils auf der Hochschule zu Frankfurt a. O., theils auf der zu Wien; erlangte auf der unsrigen die medicinische Doctorwürde und bald darauf die philosophische, lehrte als Privatdocent zu Frankfurt, wurde Physikus des Lebuser Kreises 1786, und erhielt endlich 1788 die ordentliche Professur der Medicin an unserer Universität, welche er 1811 bei ihrer Verlegung nach Breslau dahin begleitete. Hier blieb er als Professor der Medicin und Director der ärztlichen Klinik bis 1815, in welchem Jahre er in gleicher Eigenschaft an die Hochschule nach Berlin versetzt wurde. Der König belohnte den ausgezeichneten Mann, indem er ihn zum geheimen Medicinal-Rath erhob, ihm den rothen Adlerorden dritter Classe verlieh und ihn zum Director der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinal-Wesen im Ministerium ernannte. Viele gelehrte Gesellschaften wählten ihn zu ihrem Mitgliede. — Nach langem Krankenlager starb er zu Berlin am 1. December 1826, in einem Alter von 72 Jahren.

Die Bildungsperiode des Hingeschiedenen, sagt der geistreiche Verfasser seines Nekrologes\*), fällt in die Zeit, wo des grossen Friedrich unsterblicher Genius wohlthuend und kräftigend auf die Entwicklung jener energischen Individualität zurückwirken musste. Daher jene hohe klassische Bildung, welche unter der Leitung eines hell leuchtenden Verstandes sein Wesen durchdrang. Dieses war ganz von dem Geiste jener unsterblichen und ewigen Philosophie erfüllt, welche keiner Schule und keinem Systeme angehört, die aber zunächst in der That sich widerspiegelt und Gedanken wie Handlungen so mit einander verknüpft, dass beides wie aus einem Gusse zusammengefügt erscheint.“

Was Berends als Arzt, was er als Lehrer und Verkünder

---

\*) Haude und Spenersche Zeitung No. 285. Decbr. 1826.

unserer grossen Wissenschaft geleistet, wissen seine unzähligen Schüler, wissen die Tausende durch seine Kunst der Gesundheit und dem Leben Wiedergeschenkten. Keiner neuen Erscheinung der medicinischen Literatur fremd, war es doch stets Hippokrates, dessen Lehren mit seinem Wissen und Wirken innigst verwebt waren, dessen ärztliches Evangelium er seinen Schülern stets dringend empfahl.

Mit dem seltensten Beobachtungsgeiste begabt, mit dem kalten, besonnenen, unbefangenen Forscherblicke versehen, vermochte es der ausgezeichnete Diagnostiker mehr als irgend ein Jünger des Aesculap ins Innere der Natur zu schauen. Seine Combinationsgabe, verbunden mit einer 40jährigen klinischen Erfahrung war es auch, die ihn als bewunderungswürdigen Prognostiker erscheinen liess, und ich könnte hierüber aus seinem reichen hiesigen ärztlichen Leben Fälle mittheilen, die seine Vorhersagen über den Gang der Krankheiten wie über den muthmasslichen Leichenbefund ans Unglaubliche grenzen lassen, wie denn auch seine Prognose hier stets als Orakel galt.

Dass er nun bei seinem eminenten Talent auch als Therapeut gross und ausgezeichnet, vielleicht unerreicht dastand, geht aus seiner klassisch-hippokratischen Bildung, geht aus allem bisher Erwähnten satksam hervor.

Müssen wir es auch schmerzlich bedauern, dass der grosse Genius unsers Berends nur wenige schriftliche Denkmale uns hinterlassen hat, so gewährt es doch einigen Ersatz, dass mehrere seiner Schüler seine klassischen Vorlesungen der Nachwelt überliefert haben.

Wir besitzen folgende Schriften von ihm:

Dissert. inaug. vomitoriorum historiae periculum. Frf. 1780.

Dissert. de morborum genere, quem Viti Choream dicunt.

Frf. 1799.



De dubio plicae polonicae inter morbos genere. Frf. 1801.

De salis amoniaci usu emmenagogo. Frf. 1795.

Ueber den Unterricht junger Aerzte vor dem Krankenbette.  
Berlin. 1789.

Bemerkungen in Baldingers neuem Magazin für Aerzte.  
1785.

Beobachtungen ebendasselbst. 1787.

Obductions-Berichte in Pyl's Aufsätzen und Beobachtungen. 1791.

Ueber die Unsicherheit der Kennzeichen des Todes in Hinsicht auf den bei verstorbenen Schwangeren zu unternehmenden Kaiserschnitt, eine Probeschrift pro Physicatu (in Metzger's Annal. für die Staatsarzneikunde). 1790.

Hippocratis Aphorismi (griech. u. lat.). Berlin. 1822.

C. A. W. Berend's Handbuch der praktischen Arzneiwissenschaft, oder der speciellen Pathologie und Therapie. Nach dessen Vorlesungen bearbeitet und mit Ergänzungen und Supplementen herausgegeben von Dr. Carl Sundelin. Berlin. 1830. 31.

2te Auflage von Dr. Albers. Berlin. 1827.

Ein Nachdruck der 1sten Auflage erschien Wien. 1830. 31.

Caroli Aug. Guil. Berends. Opera posthuma edid. et praefatus est Aug. Guil. a Stosch. Berol. 1829—30.

Tom. I. Lectiones de morbis tabificis. 1829. Tom. II. Lectiones in Hippocratis aphorismos. 1830.

---

\*) Ausser den hier genannten Schriften könnte ich noch eine Menge unter seinem Praesidio erschienenene, und aus seiner Feder herrührende Inaugural-Dissertationen nennen,

## Bernhard Christian Otto

lehrte von 1781 — 1811.

Geboren den 6. März 1745 zu Nepars bei Stralsund, wo sein Vater Prediger war, widmete sich Otto dem Studium der Medicin, hauptsächlich aber der Botanik, Mineralogie und Naturgeschichte zuerst auf der Universität Greifswalde, später zu Göttingen, wo er mit den Heroen der Arzneiwissenschaften Blumenbach, Vogel und Richter in freundschaftliche und wissenschaftliche Verbindung trat. Im Jahre 1771 erlangte er in Göttingen die Doktorwürde, nachdem er seine Inaugural-Dissertation de Variolis vertheidigt hatte. — Hierauf ging er nach Wien, wo er die Hörsäle und klinischen Anstalten der berühmtesten Lehrer der dasigen Hochschule besuchte, machte darauf eine Reise durch Ungarn, Mähren, Schlesien, die ihm eine reiche Ausbeute für Mineralogie und Botanik gewährte. So vorbereitet habilitirte er sich 1775 auf der Universität Greifswalde, in welcher Zeit er höchst wichtige Arbeiten im Gebiete der Ornithologie lieferte. Nachdem er 1778 u. 1779 den Feldzug in Schlesien und Böhmen als preussischer Stabsarzt mitgemacht und sich bei der Behandlung der Ruhrkranken und bei der Einrichtung der Lazarethe grosse Verdienste erworben, erhielt er 1782 die Professur der Naturgeschichte und Oeconomie in Greifswald, ward zugleich Assessor des Königl. Schwedischen Gesundheitscollegiums von Pommern und Rügen, und wurde wegen seiner Leistungen im Felde der Naturwissenschaften zum Mitgliede der naturforschenden Gesellschaften zu Berlin, Halle, Göttingen u. s. w. ernannt. — 1788 erhielt er die Professur der Medicin in Frankfurt a. O., wurde zugleich zum Oberaufseher des botanischen Gartens sowie des anatomischen Theaters ernannt. Er las über Naturgeschichte, Botanik, Chemie und Anatomie; er leitete im Winter die Untersuchungen menschlicher Leichen, im Sommer die botanischen Exkur-



sionen. — Hier war es, wo er seine ausgezeichneten schon in Greifswald begonnenen Arbeiten über Buffon fortsetzte. — Als im Jahre 1811 die Universität, nachdem sie 305 Jahre in Frankfurt geblüht hatte, von hier nach Breslau verlegt wurde, blieb der an Jahren schon vorgerückte Otto wegen seiner durch anhaltende Studien geschwächten Gesundheit in Ruhestand hier zurück, doch erhielt die Hochschule reichen Ersatz durch den Sohn des Emeritus, den trefflichen Adolph Wilhelm Otto, Professor der Medicin in Breslau. — Nachdem unser Otto seine Musse seinem Lieblingsfache, dem Naturstudio fortdauernd gewidmet hatte, feierte er 1821 in Breslau sein 50jähriges Doctor-Jubiläum, wozu ihm seine damals noch lebenden hochberühmten Opponenten Blumenbach und Vogel Glück wünschten und sein Sohn ihm die epistola gratulatoria: de sternapside thalassemoides et siphostomate diplocherita, vermibus duobus marinis weihte. — Er starb in Frankfurta. O. in dem hohen Alter von mehr als 90 Jahren am 10. November 1835, nachdem er mehr als 60 Jahre seines Lebens der Erforschung der Natur mit rastlosem Eifer gewidmet hatte\*).

Er hat folgende Werke hinterlassen:

Dissert. Inaugural. de Variolis.

Verzeichniss von Vögeln in Schwedisch Pommern, in d. Berl. Mannigfalt. 1776.

Von den Gängen der Luft aus den Lungen in die Knochen der Vögel (in den Beschäft. der Berl. Gesell. Naturf. Freunde) 1773.

Bemerkungen über die anomalisch weissen Thiere (im Naturforsch. 1779 St. 12.)

Von den Abarten der Kreuzschnäbel nebst Bemerkungen über die Anordn. der Thiere ebendas.

---

\*) Vergl. über ihn Frankf. Patriot. Wochenblatt Jahrgang 1835. Nr. 48, Meusel u. A.

Büffons Naturgeschichte der Vögel (mit Anmerkungen und Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt) 8ter bis 25ter Band 1782—1796.

Büffons Naturgeschichte der vierfüssigen Thiere in 19 Bänden 1783—1792.

Büffons Naturgeschichte übersetzt und vermehrt. Band 35. 1809.

(Das Manuscript zu einem Supplementbande ging 1812 durch den Tod des Verlegers [Pauli] verloren.)

Auch arbeitete er an der Fortsetzung von Martini's allgemeiner Geschichte der Natur, vor deren 9ten Bande (1790) sein Bild steht.

Beschreibung der Sägeschnäbel und ihrer Luftröhren (in den ökonom. Nachr. d. Patriot. Gesellsch. in Schles.) 1779.

Beschreibung der Tringa Interpr. Linn. in den Abhandl. der Hall. naturforsch. Gesellsch. 1783.

Die Meyerschen Abbildungen der Thiere grösstentheils mit den Thieren selbst verglichen und nach Linné und andern Schriftstellern benannt, im Naturforscher St. 23. 1788.



## XXII.

# Bemerkungen über die ältere französische Literatur des Pestilenzialtyphus

von

**Dr. Franz Seitz,**

K. Milit. u. pract. Ärzte zu München.

---

Bei meinen Studien über den Typhus beschäftigte mich in den letzten Jahren neben den Beobachtungen am Krankenbette auch die Durchsicht der reichen, ältern wie neuern Literatur dieser Volkskrankheit. In Folgendem will ich nur einige kurze Bemerkungen über die ältere französische Literatur des Pestilenzialtyphus geben.

Die ältern Druckwerke über den Pestilenzialtyphus, die sich unter dem reichen Bücherschatze der hiesigen Kgl. Hof- und Staatsbibliothek finden, hatte ich in den letzten Jahren gelegentlich meiner historischen Studien der Volkskrankheiten überhaupt und des Typhus und Friesols insbesondere kennen gelernt. Die sich auf das Vorkommen der Pest und des Typhus in Bayern bezüglichen habe ich in meiner bei Enke in Erlangen jüngst erschienenen Schrift: Der Typhus vorzüglich nach seinem Vorkommen in Bayern geschildert angeführt und zum Theil ausführlicher besprochen.

In Paris bot sich mir im vorigen Sommer auf der Bibliotheque royale, Mazarin, St. G  n  vi  ve und de l'  cole de médecine Gelegenheit, eine grosse Zahl mir noch unbekannter älterer Druckwerke über den Pestilenzialtyphus aufzufinden und kennen zu

lernen. Es ist unglaublich, wie gross die Zahl der seit der Erfindung der Buchdruckerkunst über Pest, pestartige Fieber, Typhus erschienenen Schriften ist. In den für die Geschichte und Literatur der Medicin überhaupt so wichtigen Werken Hallers (d. Bibliotheca, med. pract.), Plouquets, Sprengels, der Bibliotheca medico historica Choulants mit den Additamentis von Rosenbaum und Haesers Bibliotheca epidemio-graphica mit den neuesten Additamentis von Thierfelder finden sie sich zum grossen Theile verzeichnet. Paul Adam hat in seiner im Jahre 1784 in Wien erschienenen Bibliotheca loimica und in neuerer Zeit vorzüglich Frari in seinem Buche Della Peste e della pubblica amministrazione sanitaria Venez. 1840 ein sehr reichhaltiges Verzeichniss der die Pest betreffenden Schriften in verschiedenen Sprachen geliefert.

Drei Dissertationes Loimographos saeculi XIII, XIV et XV exhibentes, die von Bernt, Duftschmid und Hampe 1831 und 1832 zu Wien erschienen, konnte ich bis jetzt weder auf den hiesigen Bibliotheken noch anderswo auffinden.

So gross die Zahl der in den genannten Schriften verzeichneten Abhandlungen über die Pest schon ist, so lässt sich doch immer noch eine Ausbeute von noch unbekannten Autoren oder Ausgaben machen. So haben auch wir auf den Pariser Bibliotheken mehrere Autoren oder Ausgaben von Schriften über den Pestilenzialtyphus aufgefunden, die bei den obengenannten Bibliographen nicht angeführt sind. Bei ihrer Auffindung diente uns der Catalogue de la Bibliotheque de feu M. Falconet tome I. Paris 1763, der auch von Haller und Frari citirt wird, vielfach zum Führer. Wir ordnen sie nach der Zeit ihres Erscheinens:

Vincentii Putii physici perusini expertus ac perutilis tractatus contra Epidemiam. Perusiae 1523. 12. Auf der Bibliothek Mazarin aufgefunden.



Ludovicus Lobera de salutis humanae praeservatione; de peste et febribus pestilentis: de sterilitate virorum et mulierum: de morbis praegnantium et infantium (hispanice) cum glossis latinis. Valladolid 1557 in Fol. Falc.

Singuliers secrets et secours contre la peste, souventes fois experimentez et approuvez tant en certaine preservation que parfaite guarison par M. Antoine Mizauld. Paris 1562. 12. Auf der Bibl. Mazarin aufgefunden.

Frari citirt eine Ausgabe v. J. 1623.

Traité de la peste et de la cure d'icelle avec la préparation del'Antimoine et le vertus et proprietés d'iceluy, servans grandement à la curation de les dicte peste par Pierre André. Poitiers. 1563. 12. Auf der Bibl. Maz. aufgefunden. Falconet und nach ihm Frari citiren eine Ausgabe vom Jahre 1581.

Traité de la peste, auquel est monstreé qu'elle est envoyée de Dieu pour punir les pechez des hommes, quel remede il y faut chercher et quelle consolation reste quand par icelle on seroit retiré de ce monde par M. de la Faye St. Lo 1564. 12. Auf der Bibl. St. Génév. aufgefunden.

Traité de la peste, verolle et rougeolle avec une brefve description de la lepre par Ambroise Paré. Paris 1568. 8. Auf d. Bibl. Génév. aufgefunden.

Traité de la peste, auquel est amplement discoursu de l'origine, cause, signes, préservation et curation d'icelle avec les vertus et facultez de l'electuaire de l'oeuf par Nic. Havel Apoticaire. Paris 1573. 12. Auf der Bibl. Maz. aufgefunden.

Falconet und nach ihm Haller Tom. II. S. 184 führen eine Ausgabe v. J. 1579 an.

Précaution et remedes defensifs de peste pour les sains par M. Pierre Pichol. Bordeaux 17. 1579. Auf der Bibl. Maz. aufgefunden.

La Erettione de Magistrato della sanita di Milano. Pavia 1578 in fol. Falc.

Traité du remede de la peste par Roch le Bailly. Paris 1580. Falc.

Traité de la peste par Laur. Joubert, trad. par Guill. des Innocens. Lertout 1581 in 8. Falc.

Des secrets souverains et vrais remedes contre la peste par Estienne Ydely. Lyon 1581. 12. Auf der Bibl. Maz. aufgefunden. Haller II. p. 233 u. Frari geben eine Ausgabe v. J. 1628 an.

Description et remède contre la Peste par Janus Julius Monacius. Londres in 8. Falc.

Legenda S. Rochi contra Pestem. Falc.

Sermons faicts en l'eglise cathedrale de St. Pierre de Poitiers aux processions generales contre la peste 1584 par Fr. Jean Prothaezius Dr. en Theolog. Poitiers 1584. 12. Auf d. Bibl. St. Génév. aufgefunden.

Petit et familier traicté de la peste par Moyse Canadelle 1615. Genève 12. Auf der Bibl. Maz.

Frari führt eine Ausgabe v. Jahr 1636 auf.

Traicté tres excellent contenant la vraye manière d'estre préservé de peste en temps dangereux par Jaques Guerin. Tournay 1617. 12. Auf der Bibl. Mazar.

Falconet citirt eine Ausgabe v. J. 1567 zu Anvers.

Traité de la peste avec les remedes etc. par le college des Chirurgiens de Paris. Paris 1619 in 8. Falc.

Le préservatif contre la peste avec le moyen de garir ceux qui en sont affligez par Pierre Heurtault. Caen 1622. 12. Auf der Bibl. Maz. aufgefunden.

Secrets polydaedales contre la peste par Fr. Monginot. Paris 1623. 12. Bibl. Maz. Frari führt eine Ausgabe v. J. 1606 auf.



Traité de la peste par Pierre Jean Fabre. Toulouse 1628. Falc.

Remèdes curatifs et preservatifs de la peste par Jean Fabre. Toulouse 1720 in 8 Falc.

Le cadet d'Appollon, né, nourri et élevé sur les remparts de la citadelle de Mets pendant la contagion de 1625, endoctriné, des meilleurs preceptes etc. pour s'opposer à la peste par Roland Vic. in 8. Falc.

Faité de peste par M. N. de Valleriole. Aix 1629. 12. Auf der Bibl. St. Génév. aufgefunden.

Traité de la peste par Pancrace Murcellin. Lyon 1639 in 12. Falc.

Rémèdes contre la peste par Arnaud Baric. Toulouse 1646. Falc.

Le cabinet secret de grands preservatifs et spécifiques contre la peste etc. par J. L. Monnier. Paris. 8. 1668. Falc.

Preservatifs et remedes contre la peste par Maurice de Tolan. Paris. 1668 in 8. Falc.

Joh. a Felde Tractatus de peste. Hal. 1681 in 12. Falc.

Parfums et remedes contre la peste par le P. Leon depuis 1666 jusq. 1669 Paris 1720 in 4. Falc.

L'analyse de la peste avec les rémèdes par Bern. Seganne. Toul. 1720 in 8. Falc.

Rémèdes contre la peste par Ad. Helvetius. Paris 1721 in 12. Falc.

Relation touchant les accidents de la peste de Marseille, son prognostic et sa curation Paris 1720 in 8. Falc.

Mémoire sur ce qui doit être observé dans les villes en temps de contagion. Lyon 1721 in 12. Falc.

Preservatif contre la peste et pieces concernant cette maladie 1721 in 4. Falc.

Observations sur la peste, qui regne a Marseille (par M. M. Bertrand et Michel). Lyon 1721 in 12. Falc.

Journal de ce qui s'est passé a Marseille depuis la contagion. Paris 1721 in 12. Falc.

Traité de la peste avec un problème sur la peste par Hecquet 1722. Paris 12. Auf d. Bibl. St. Génév.

Frari hat eine Ausgabe v. J. 1728 aufgenommen.

Relation et dissertation sur la peste du Gevaudan par Griffon 1722. Lyon 8. Bibl. St. Génév.

Dissertation sur les causes et la nature de la peste par Pestalozzi. Bordeaux 1722. 12. Falc.

A. Jos. Normand Theses de pestis Massil. contagione et remediis. Vesontione 1722 in 8. Falc.

Traité de la peste en faveur de la ville de Laon par J. Cottin. Paris 1722 in 8. Falc.

Traité de la peste et des moyens de s'en préserver par Manget Lyon 1723. 2 tom. Falc.

Advis sur ce tems contagieux par Jaques Maine. Paris 1728 in 12. Falc.

Recueil de huit traités sur la peste in 8. Falc.

Von Abhandlungen und Schriften, die sich nicht auf Pest (Pestilentialtyphus) ausschliesslich, sondern auf pestilentielle Fieber überhaupt beziehen, erwähnen wir hier noch einige, die sich in den obengenannten bibliographischen Werken nicht angeführt finden:

Libri di Fabr. Boido Frotto del modo di conoscere, preservarsi et curarsi della febre pestilenti. Vercelli 1577 in 4. Falc.

Le préservatif des fievres malignes de ce temps par Rudolphe le Maistre. Paris 1616. 12. Auf der Bibl. Maz. gefunden.

Réponse de Martiny à Moreau sur sa nouvelle Diss. des fievres malignes de 1709. Villefranche 1710 12. Falc.

Joh. Fr. Vallant Quaestio medica, an febribus malignis



sive purpuratis sive non purpuratis statui post venaesectionem in malleolo emetica sint praescribenda? Monsp. 1727 in 8. Falc.

Traité des fievres malignes, des fievres pestilentiellees et autres avec des consultations etc. Paris 1742. 2 vol. 12. Falc.

Observations sur les differentes es peces de fievres et princip. sur les fievres putrides, malignes etc. qui ont regné en Franche-Comte par Charles. Besauçon 1743 in 8. Falc.

Ausser den oben im Verzeichnisse als neu aufgefundene angeführten Pestschriften habe ich noch eine beträchtliche Zahl der von Frari und den andern obengenannten Bibliographen bekannt gemachten Pesttractate in französischer Sprache auf den Pariser Bibliotheken durchgelesen. Ich habe dadurch einen Ueberblick über diesen Zweig der französischen medicinischen Literatur gewonnen. Die Zahl der in den ersten 2 Jahrhunderten nach der Erfindung der Buchdruckerkunst in französischer Sprache erschienenen Schriften über die Pest ist, wenn auch geringer als die der in deutscher Sprache veröffentlichten Pesttractate, doch auch eine sehr grosse. Bei Frari füllt das Verzeichniss der in französischer Sprache über die Pest gedruckten Bücher 19 Seiten, das der deutschen 49.

Wie in ihrer äussern Gestalt, dem Formate, Druck u. s. w. gleichen sich die in einer gewissen Zeitperiode veröffentlichten Pestschriften auch gar sehr nach ihrem Inhalte. Auch sind sich die in verschiedenen Ländern um dieselbe Zeit erschienenen so ziemlich ähnlich. Sehr gering ist die ganze wissenschaftliche Ausbeute, die man bei ihrer Durchsicht gewinnt. Ueber die Geschichte der einzelnen Pestepidemien findet man in den Traktaten nur selten ganz dürftige Notizen. Sie kamen gewöhnlich häufiger zum Vorschein in Jahren, wo die Pest irgendwo in Frankreich aufgetaucht war, oder man wegen ihres Erscheinens auswärts ihr Auftreten in Frankreich fürchtete. Vergebens sucht man in bis zu Anfang des 18 Jahrhunderts erschienenen

Schriften genauere Angaben über die Umstände, unter denen die einzelnen Epidemien auftraten, ihre Verbreitung, die durch sie angerichteten Verheerungen und die dagegen angegriffenen Maassregeln. Allein in 4 unter dem halben Hundert Pestschriften aus dem 16 und 17 Jahrhundert, die ich in Paris durchgelesen, fand ich auch einzelne bestimmte historische Data bezüglich des Vorkommens der Pest in Frankreich, die für Geschichtsschreiber dieser Volkskrankheit benützbar wären. Nämlich in den oben angeführten *Singuliers secrets et secours* par M. Ant. Mizauld, dem *Traité de la peste* par Ambroise Paré, dem *Aduis sur la peste* par Ellain. Paris 1606 12. (b. Frari citirt) und in dem *Manifeste de ce qui s'est passé en la maladie de la peste a Villefranche de Rouërgue* par M. Durand de Montlauseur. Tolose 1629. 12. (b. Frari citirt.)

Diese obengenannten Abhandlungen sind auch die bestbeschriebenen unter allen, die ich durchgelesen habe. Nur selten trifft man in ihnen eine genauere Schilderung der Krankheitserscheinungen. Meist merkt man der kurzen Beschreibung der Krankheit an, dass sie nicht nach eigener Anschauung entworfen, sondern wie auch die darauf folgenden Auseinandersetzungen über die Natur und Behandlung der Pest griechischer und arabischer Autoren nachgebildet sind. Eine Ausnahme macht die obengenannte Schrift Mizaulds. Darin sind die Zeichen der Krankheit kurz, doch umfassend genug und recht gut geschildert. Er theilt auch die wichtige Bemerkung mit, dass oft keine Bubonen und Carbunkeln zum Vorschein kommen, wenn auch die Kranken von der der Pest sonst eigenthümlichen unglaublichen Schwäche und dem heftigen Fieber befallen sind. Auch aus den dürftigen Beschreibungen der Pest, die die meisten dieser Tractate liefern, geht die grosse Aehnlichkeit jener Epidemien mit dem Typhus deutlich hervor. Monginot in seiner obenangeführten Abhandlung „*Secrets polydaedales etc.*“



sagt, dass es keine wahrhaft oder wesentlich unterschiedene Arten der Pest gebe, dass sie aber in ihrer äussern Form und Gestalt wandelbar sei, wie ein Proteus. Man könne unterscheiden eine Pest des Hirns, des Herzens, des Bluts, der Leber, des Wassers, der Erde, eine schleichende, schlummernde u. s. w. Heurtault in seinem „Préservatif contre la peste“ theilt diese in eine aux esprits, aux humeurs und eine hectische, in der der Puls dem gesunden ähnlich, die Hautwärme immer sich gleich bleibt.

Einer Verderbniss der Luft wird in den französischen Pestschriften wie in den in andern Ländern erschienenen meist die Entstehung der Pest zugeschrieben. Ellain dagegen in seinem 1606 in Paris veröffentlichten „Advis sur la peste“ sucht zu beweisen, dass diese nicht die Ursache der damals in Paris vorkommenden Pest wäre. Er beschuldigt als solche die schlechte Nahrung der armen Leute und die Mittheilung durch den Verkehr. Die Contagiosität des Uebels wird von den französischen Pestschriftstellern aus den vorigen Jahrhunderten allgemein angenommen, wenn auch einzelne Thatsachen, die bei ihrer Annahme unerklärlich bleiben, hie und da erzählt werden. Durand sucht durch die Erzählung der Verbreitung der Pest in seinem Wohnorte Villefranche zu erweisen, wie oben die Vernachlässigung der auf die Lehre von ihrer Contagiosität angeordneten Sicherheitsmaassregeln ihre Verheerungen dort veranlasst habe. Unter allen Präservativen wird desshalb die Flucht vor ihr allgemein und zuerst empfohlen. Ellain bezeichnet sie als das *Electuarium de tribus adverbiiis*; cito, longe, tarde, und führt dabei folgendes Distichon an:

Haec tria tabificam pellunt adverbia pestem,  
Mox, longe, tarde, cede, recede, redi.

Seiner Annahme, dass vorzüglich schlechte Nahrung ihrer Entstehung zu Grunde liege, entsprechend, empfiehlt er als

zweites Antidotum den Wein. Sonst findet man als Praeservantia meist eine Liste von Mitteln aufgeführt, unter denen Theriac, Mithridat, Opiate, Bezoardica, pilul. Ruffii, confectiones d'Alchermes etc. obenanstehen. Dieselben Mittel in zahllosen Compositionen werden auch als Curativa empfohlen. Es sind dies dieselben zum Theil als Geheimmittel verkauften, abenteuerlichen Gemenge, die auch in Deutschland und im ganzen übrigen Europa in hohem Ansehen standen. Der mehrgenannte Durand ist der Einzige unter den mir zu Gesicht gekommenen französischen Schriftstellern aus älterer Zeit, der gegen die Anzahl von Arzneicompositionen, die jeder allein nach Eingebung seiner Phantasie bildete, zu Felde zog. Ausser und neben dem Gebrauche dieser Alexipharmaca suchte man das Blut und die übrigen Säfte des Körpers, deren Verderbniss man nach Galenischer Ansicht als die Quelle der Krankheit ansah, durch Aderlässe und Purganzen zu reinigen. André hat zur Zeit des Auftretens der Pest zu Poitiers im Jahre 1563 nach des Matthiolus Empfehlung das Antimon angewendet und sehr wirksam gefunden. In seinem oben citirten Traité theilt er p. 66 „Admonition au lecteur sur le traité de Dysenterie eine in epidemiologischer Hinsicht wichtige Beobachtung mit. Im genannten Jahre nämlich, das sehr heiss war, stellte sich gegen den Herbst mit dem Aufhören der Pest eine Ruhr ein. Auf ähnliche Weise sah man oft an der Stelle des Typhus (so z. B. Apinus 1694 zu Hersbruck) bis in die neueste Zeit die Ruhr treten. Aus einigen der französischen Pestschriften nahm ich ab, dass in Frankreich wie in Deutschland im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts vor, nach und neben der Bubonenpest typhöse Fieber ohne die als charakteristisch angenommenen Merkmale der Pest: Bubonen und Carbunkel vorkamen, und auf ähnliche Weise behandelt wurden. So spricht auch Le Maistre in der oben angeführten



Abhandlung „le preservatif des fievres malignes“ immer von Mitteln gegen die Pest, obgleich er in der Beschreibung der Fieber nur von Ausschlag (pourpre) und Würmern (vers) als unzweifelhaften Zeichen heftiger Fäulniss redet.

Auch in Frankreich setzte man wie in Deutschland den Pestepidemieen vorzüglich Processionen und Gebete lange Zeit als Rettungsmittel entgegen. Zum Beweise dafür möchten die beiden oben angeführten Schriften von de la Faye und Prothaesius dienen, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erschienen sind. Die Aerzte flohen gewöhnlich mit den Wohlhabenden, wenn die gefürchtete Seuche herannahte. So erzählt Mizauld in dem oben angeführten Schriftchen, dass er im Jahre 1545, da nach den Kriegen in der Champagne zur Zeit des Anzuges Kaiser Karl V. gegen Paris daselbst eine grosse Pest ausgebrochen war, sich nach dem nahen Arcueil zurückgezogen habe. Ydely, Chappelain der Pestkranken der Stadt Bésançon, sagt in der Vorrede seiner im Jahre 1581 veröffentlichten „Secrets souverains contre la peste,“ dass er dies Hülfsbüchlein verfasst habe, weil die armen Kranken meist der Hilfe der Aerzte entbehrten. Wie in Deutschland überliessen auch die französischen Aerzte die Pest, die sie wegen der Bubonen und Carbunkel (obgleich in vielen Berichten so auch, wie schon oben bemerkt, bei Mizauld erwähnt wird, dass diese oft fehlen) gerne zu den äusserlichen Uebeln zählten, den Chirurgen und Badern zur Behandlung. Ellain in seinem oben angeführten Traité, der 1606 erschien, und im Jahre 1623 Guill. Potel, Barbier et Chirurgien juré à Paris in seinem bei Frari angeführten „Discours des maladies epidemiques ou contagieuses advenues en ceste ville de Paris és années 1596 et 97 és années 1606, 1607 comme aussi en l'année 1619. Paris. 1623. 12. fordern desshalb die Obrigkeit auf, zu veranlassen, dass zur Pestzeit die Bacheliers en médecine das

Hôtel Dieu besuchen sollen, um die Krankheit kennen zu lernen.

Wenig enthalten die Pestschriften in französischer Sprache aus der Zeit von den obrigkeitlichen Anordnungen und Maassregeln, die zur Zeit der Pest in den ergriffenen Orten getroffen wurden. Durand's schon mehrerwähnte Schrift macht davon eine rühmliche Ausnahme. In dem III. Capitel derselben: „Ordre donné pour la maladie“ werden die zweckmässigen Vorkehrungen, die man gegen die weitere Verbreitung des Uebels und zur Hülfeleistung für die davon Erkrankten traf, mitgetheilt. Ein zweckmässiges Haus mit Garten ausser der Stadt wurde zur Aufnahme der Kranken eingerichtet, Chirurgen und Apotheker für sie bestellt, auch liess man Räucherer (Parfumeurs) kommen. Für die Durchführung der beschlossenen Anordnungen wurde ein Conseil, dessen Mitglieder alle 14 Tage wechselten, eingesetzt, und für jedes der 4 Quartiere der Stadt wurden 2 Personen ernannt, die jeden Tag alle Häuser im Quartier besuchen mussten, um genaue Erkundigungen für das Conseil einzuziehen. Ellain erhob seine Stimme dagegen, dass man in Paris die Pestkranken in das in der Mitte der Stadt neben der Hauptkirche gelegene Hôtel Dieu brachte, und empfahl zu ihrer Aufnahme zwei passend gelegene Häuser in zwei Vorstädten einzurichten. Es scheinen in Frankreich weniger Pestordnungen als in Deutschland, wo wir fast von jeder grössern Stadt eine besitzen, erschienen zu sein; mir ist nur eine einzige: „Ordre publique pour la ville de Lyon pendant la maladie contagieuse. Lyon. 1670. in 4. (Frari) bekannt geworden.



## XXIII.

# Die Geschichte der Bright'schen Krankheit vom Jahre 1827 bis zum Jahre 1847,

nach den Quellen bearbeitet

von

**Dr. C. Ph. Falk**

in Marburg.

(Fortsetzung.)

Wir wenden uns der Leber zu; der seröse Ueberzug derselben liess in 3 Leichen (I, VII, XXIII) Veränderungen wahrnehmen, so zwar, dass die Membran in Folge von Entzündung verdickt, und dabei einmal (I) mit fibrinösen flockigen Depositis bedeckt erschien. Das Volum des Organs bot in 2 Leichen (VII, XXII) eine merkliche Vergrösserung dar, die einmal (VII) sich in mässigen Grenzen hielt, einmal (XXII) dieselben so sehr überschritt, dass das Organ nach unten bis zur crista ossis ilei reichte und nach links hinter der Milz weg sich ausdehnte. An der Stelle, wo der linke Lappen endigt, fand sich ein tiefer Einschnitt vor, über welchen hinweg die Lebersubstanz mit einer Portion sich fortsetzte, die an Grösse einem gewöhnlichen linken Leberlappen gleichkam. In einer Leiche fand sich eine Leber vor (VII), welche in geringem Grade gelappt war, und statt der scharfen abgerundete Ränder hatte. Der Grad der Härte, der Consistenz der Leber überschritt in 9 Leichen die anatomisch-normalen Grenzen. Einmal (XXII) bot der hintere Theil einer Leber eine cartilaginöse Härte dar; dreimal (III VIII, XXIII) war die Festigkeit des Organs

etwas gesteigert; fünfmal (I, II, X, XIII, XV) endlich war die Drüse weich und welk. Die Farbe des Organs erschien in 6 Leichen (I, II, III, IV, V, XXII) eher blass und lichtgelb gefärbt. Vielfache Veränderungen zeigte das Gewebe. Siebenmal (III, IV, VI, VII, X, XI, XXIII) sah Bright bald mehr, bald weniger grosse und blasse acini, die durch eine rothe intermediäre Substanz verbunden wurden, so dass das Organ ein bald mehr bald weniger granulirtes Ansehen darbot. Einmal (II) hatte die Leber auf der Oberfläche den Schein, als sei sie mit gelben Granulationen bedeckt, aber diese Veränderung des Gewebes reichte nur in geringem Grade zur Tiefe, weshalb der innere Theil des Organs durchaus gesund sich verhielt. Einmal (IV) bemerkte Bright auf der Leber ein bis zwei Narben, am oberen Theil des rechten Lappens eine geringe Ansammlung von Tuberkelkörpern in umschriebenen Gruppen, ferner eine ähnliche Ansammlung an dem dünnen Rande des kleinen Lappens. Die Leber einer Leiche (XXII) liess im hinteren Theile eine ungewöhnliche Einförmigkeit in der Structur erkennen, so dass die acini verschwanden. In der Nähe dieser Stelle zeigten sich kleine acini, in den übrigen Theilen des Organs endlich fanden sich grosse verhärtete schwach aneinandergeheftete acini vor. Die Leber einer Leiche (XIV) war mit Blut überfüllt.

Auch die Gallenblase liess einige abnorme Vorkommnisse erkennen. Einmal (XV) enthielt sie 4—5 verschieden grosse Gallensteine in einer durch Blasenschleim diluirten Galle. Dreimal (I, V, X) fanden sich durch Galle stark ausgedehnte Blasen vor; viermal (III, VI, VII, XII) wurden entweder kleine Blasen oder ein geringes Contentum darin bemerkt. Einmal (III) hatte die Galle eine Safranfarbe, einmal (XXIII) Orange-farbe, in den übrigen Fällen normale Farbe.

Ueber den Zustand der Geschlechtswerkzeuge berichtet



Bright nur in einem Falle (II), und zwar dass der uterus in der Leiche klein und contrahirt gewesen sei.

In Bezug auf die Harnorgane finden wir meistens Bemerkungen über die Nieren; nur einmal (II) wird die Bemerkung eingeschaltet, dass die Harnblase klein und contrahirt gewesen sei.

Um den anatomischen Befund zu Ende zu bringen, wenden wir uns der Betrachtung der Nieren zu — der Organe, in welchen das Cardinaleiden ausgesprochen ist. Da Bright die abnorme Beschaffenheit dieser Drüsen zuerst beschrieben, werden wir vorzugsweise detaillirt die Beobachtungen wiedergeben müssen.

In den 19 Leichen fanden sich immer beide Nieren — nie eine einzelne — im Zustande der Entartung. Um das Detail der abnormen Vorkommnisse genau wiederzugeben, referiren wir zuerst die einzelnen Fälle.

In der ersten Leiche waren beide Nieren durchaus granulirt, die Oberfläche derselben rauh und uneben, im Innern alle natürliche Organisation beinahe verschwunden mit Ausnahme der Tubularsubstanz, welche eine hellere und mehr blassrothe Farbe darbot. Auf der ersten Tafel des Bright'schen Werkes findet sich von diesen Nieren eine schöne Abbildung vor.

Die Nieren der zweiten Leiche übertrafen normale Nieren um die Hälfte an Grösse. Auf der Aussenseite erschienen dieselben mit einer grossen Menge von gelber Granularmaterie granulirt, was nach Wegnahme der tunica propria deutlicher hervortrat. Die ganze Cortikalsubstanz war in eine gelbe Substanz verwandelt, welche in manchen Theilen wie Fett aussah, an anderen Stellen aber offenbar noch nicht so weit gediehen war.

Die Nieren der dritten Leiche waren aussen durch scheinbare Tuberkulose in ihrer Structur verunstaltet. Wahre Tu-

berkel sollen indess nicht vorhanden gewesen sein, sondern weissgefärbte Theile, welche auf dunkelrothem Grunde prominirten. Kleine sternähnliche Gefässe liefen darüber hinweg. Die Grösse der Nieren war etwas verändert. Die Tunica hing an den Drüsen sehr locker an. Im Innern war die ganze Cortikalsubstanz gleichförmig gelb gefärbt, darin kamen kleine trübe gelbe Flecken vor. Nachdem die Arterien mit gefärbtem Leim injicirt, fanden sich aussen und innen beträchtliche Stellen von Injectionsmasse frei. (Taf. II. Fig. 2. 3. der Bright'schen Abbildungen.)

Die Nieren der vierten Leiche waren eher gross und weich, blass gefärbt und bei Wegnahme der Tunica von kleinen gelblichen Körpern bestreut. Dieselben Körper fanden sich auf dem ganzen Längenschnitte der Nieren vor, so zwar, dass sie gegen die Oberfläche hin ein streifiges Arrangement annahmen. (Taf. III. Fig. 3 der Abbildungen.)

Die Nieren der fünften Leiche waren gross, an der oberen Seite dunkel gefärbt, an der unteren gelb gesprenkelt, trugen einige kleine gelbe Flecken, aber keine hervorragenden Granulationen. Die innere blasse Substanz hatte das Ansehen von Fett, und zeigte einige Spuren von granulirter Structur, was indessen nichts anderes als eine flockige trübe Materie war, welche dick aufgestreut sich vorfand. (Taf. III. Fig. 4.) Nachdem die Nieren ein bis zwei Tage in Wasser macerirt worden waren, trat jenes Ansehen auf der ganzen äusseren Fläche deutlich hervor.

Die Nieren der sechsten Leiche boten sehr hübsche Specimina von vollkommener Granular-Degeneration dar. Nachdem eine von beiden Nieren mit gefärbtem Leim injicirt, verhielt sie sich ähnlich der Niere aus der ersten Leiche. Die Arterie war mit rother, die Venen mit gelber Masse ausgesprützt. Bei der Inspection der Oberfläche der Niere gewahrte man eine ge-



sprenkelte Färbung, in welcher eine blassrothe Grundfarbe und eine weissgelbe Farbe zu gleichen Theilen gemischt erschienen. Darin gewahrte man nadelknopfgrosse zahlreiche Flecken von rother Injectionsmasse, und daneben gelbe sternähnliche, oberflächlich sich verzweigende Gefässe. Ein Längenschnitt liess in der Cortikalsubstanz confuse und indistincte Reihen rother und gelber Punkte wahrnehmen, welche eine fettähnliche nicht injicirte Masse umschloss. Rund um den äusseren Theil der Tubularsubstanz waren die gelben Gefässe sehr zahlreich, indem sie sich nach dem Centrum hinwandten, und einige drangen selbst bis zu zwei Drittheil der ganzen Tiefe bis zu den processus mamillares vor. Der untere Theil der Tubularsubstanz enthielt convergirende roth gefärbte Gefässe, welche man an den Punkten der mamillae sich öffnen sah. Die Nieren waren etwas gross und dick, auf der ganzen Oberfläche mit Granulationen bedeckt. Letztere waren klein, gelb und von blassrother Substanz eingeschlossen. Ein Längenschnitt in die eine Niere zeigte, dass die ganze Cortikalsubstanz aus demselben alterirtem Gewebe bestand, aber ein streifiges Arrangement der Molekel nach der Oberfläche hin war nicht bemerkbar.

Die Nieren der siebenten Leiche waren klein, etwas gelappt, von cartilaginöser Härte, und complett granulirt. Kleine, weisse oder gelbe Granulationen ragten über rothe Zwischenräume empor, so dass die Oberfläche höckerig sowohl sich anfühlte als erschien. Beim Einschneiden verhielten sich die Nieren wie eine scirröse Drüse, die Tubularsubstanz war der Oberfläche mehr als gewöhnlich näher gerückt, die Cortikalsubstanz war indistinct granulirt und von einer Farbe, in welcher Purpur mit dunkelgrau gemischt erschien. (Taf. III. Fig. 1 u. 2.)

Die Nieren der achten Leiche waren sehr klein, von harter

cartilaginöser Consistenz, vorherrschend purpurfarben, auf der Aussenfläche mit distincten Granulationen versehen. Ein Längenschnitt zeigte dasselbe Verhalten. Die Cortikalsubstanz war ausnehmend dünn, so dass die Distanz zwischen Tubularsubstanz und äusserer Oberfläche bedeutend geringer ausfiel. Im übrigen stimmten die Nieren so ziemlich mit den vorigen überein.

Die Nieren der neunten Leiche boten ganz entschieden eine granulirte Structur dar. Dies war schon auf der Oberfläche bemerklich, indem die lichter Punkte der Granulationen kleiner als gewöhnlich waren. Beim Einschneiden bemerkte man, dass die natürliche Structur der Nieren zerstört war in der ganzen Cortikalschicht. Diese verhielt sich ungefähr wie in den beiden vorigen Fällen (VII, VIII), aber die Degeneration war rings um die Tubularsubstanz bedeutend vorgeschritten.

Die Nieren der zehnten Leiche waren contrahirt und hart, nach Wegnahme der Tunica rauh. Innen und aussen sahen sie grau-purpurfarben aus.

In der elften Leiche fanden sich ganz erkrankte Nieren vor. Sie fühlten sich weniger fest als gewöhnlich an, sahen aussen zumeist weiss aus, waren eher gross und gelappt, ohne ein Zeichen von Granulationen, liessen aber sternförmige oberflächliche Gefässe wahrnehmen. Beim Einschneiden gewahrte man dieselbe grau-weiße Farbe, die ganze Cortikalschicht mit wenigen Zeichen von natürlicher Structur durchdringen. Gegen die Oberfläche hin gewahrte man Zeichen von Streifen, wie sie so oft in den kranken Nieren vorkommen. Die Tubularsubstanz war schwach gefärbt. Eine Abbildung dieser Verhältnisse findet sich auf Taf. IV. Fig. 1 u. 2 der Bright'schen Abbildungen. Die Arterien und Venen einer Niere wurden mit rother und gelber Masse injicirt. Die allgemeine Structur



schien nicht sehr verändert zu sein. (Taf. IV. Fig. 4 u. 5.) Nachdem der nicht injicirte Theil der Niere in Wasser macerirt, zeigte er eine Anzahl von weissen trüben Flecken über die ganze Oberfläche hin verbreitet.

Die Nieren der zwölften Leiche waren durchaus desorganisirt, weich in der äusseren Textur, gelappt, von blassgelber Farbe, und enthielten oberflächliche Gefässe. Eine graugelbe Farbe durchzog die ganze Cortikalschicht, und war vermischt mit irregulären trüben gelben Flecken. Die Tubularsubstanz war blass und wenig distinct. Mit einem Worte, die Nieren näherten sich mehr als andere den in der vorigen Leiche vorgefundenen.

Die Nieren der dreizehnten Leiche waren sehr blass und eher weich. Aussen zeigten sie nichts bemerkenswerthes, aber innen waren sie mit scheckigen Granulationen, die fein und schwach in Farben und Zeichen sich zeigten, erfüllt.

Die Nieren der vierzehnten Leiche boten einen sonderbaren Anblick dar. Sie liessen sich aus der Umkleidungs-Membran leicht herausreissen, sie waren gross und weniger als gewöhnlich fest, dabei von dunkler Chokoladefarbe, worauf einige weisse und eine grosse Anzahl nahezu schwarze Punkte standen. Diese Färbung mit einer geringen partiellen rothen Farbe ertheilten dem Ganzen den Anschein von polirten feinkörnigen Porphyr oder Grünstein. Dieselbe Farbe und Structur durchzog die ganze Cortikalsubstanz, aber das natürliche gestreifte Ansehen war nicht verloren gegangen, und der äusserliche Theil einer jeden Tubularmasse war eigenthümlich dunkel gefärbt. Die processus mamillares besaßen eine dunkle Farbe. Durchschnitte zeigten, dass die Nieren beträchtliche Mengen von Blut enthielten, und es schien von dieser Anhäufung das eigenthümliche Ansehen und die Farbe der Nieren abzuhängen. Die schwarzen Flecken nämlich waren entweder

Blutextravasate, oder stark gefüllte Gefässe (Taf. V. der Bright'schen Abbildungen).

Die Nieren der fünfzehnten Leiche waren der Sitz einer ausgesprochenen Krankheit. Die rechte Niere war klein und missgestaltet, mit vorragenden Theilen von lichterer Farbe. Ihre tunica war mehr verdickt, und hing so fest an, dass sie nur mit der grössten Schwierigkeit von der umliegenden Fettmasse gelöst werden konnte. Die linke Niere war gross, durchaus degenerirt. Sie enthielt nichts mehr von granulirtem Ansehen, aber sie besass durchaus licht-gelbe Farbe und einige dunkelgelbe Flecken. Die Niere unterschied sich wenig von Nr. IV.

Die Nieren der folgenden Leiche (Nr. XXII) waren vollkommene Specimina von weisser scheckiger Degeneration. Die Ablagerung, welche hauptsächlich in der Cortikalsubstanz sich bemerklich machte, war zu breiten Granulationen gruppirt. Eine genaue Inspection ergab, dass die ganzen Nieren aus dunkelgelben Körpern zusammengesetzt waren, was besonders durch Maceration der Nieren deutlich wurde.

In der folgenden Leiche (Nr. XXIII) war eine Niere entschieden degenerirt, indem die Cortikalsubstanz die so oft erwähnte Granulation-Structur darbot. Sie war aber keineswegs im ganz vorgerückten Zustande. Die Nieren hatten sonst natürliche Grösse, waren eher schlaff, aber fühlten sich rauh an. Die Granular-Textur war nicht stark, aber ganz distinct besonders von der Oberfläche markirt. In dem Becken der rechten Niere, welches beträchtlich kleiner als das andere, fand sich eine beträchtliche Anzahl, mehr als hundert sehr kleine hirsekornähnliche Harnsteinchen von gelber Farbe.

Den Bericht über die Nieren der folgenden Leiche (XXIV) übergehen wir aus guten Gründen.



Die Nieren der letzten Leiche (LIX) waren sehr entartet, granulirt, und ähnlich denen der sechsten Leiche.

Die so eben mitgetheilte Sammlung von Berichten über den Zustand der Nieren muss der Geschichtschreiber der Brightschen Krankheit ungemein hoch anschlagen, weil sie der Ausgangspunkt für alle weitere Forschung, mithin eine Fundamentalarbeit ist.

Wir wenden uns nun zu dem Resumé, welches Richard Bright auf Seite 67 — 70 des Werkes mit Rücksicht auf die Stadien der Nierendegeneration gibt. Seine ungemein grosse Wichtigkeit für die Geschichte der Krankheit gebietet dem Historiker eine möglichst genaue Ueberlieferung. „Nach meinen Beobachtungen,“ sagt Bright, „bin ich geneigt zu glauben, dass einige Krankheitsformen bestehen, zu welchen die Nieren im Verlaufe von hydropischer Affection sich hinneigen: ich habe selbst gedacht, dass die Desorganisation, welche sich meiner Aufmerksamkeit aufdrängte, die Annahme von drei Varietäten, wenn nicht gar von drei complett getrennten Formen von Nierendegenerationen, welche mit albuminösen Urin im Rapport stehen, motiviren könne. In der ersten Form scheint ein Zustand von Degeneration zu existiren, welcher dem Anschein nach als merklich hervortretende einfache Schwäche des Organs betrachtet werden kann. Die Niere verliert für diesen Fall ihre gewöhnliche Festigkeit, bekommt auf der Aussenfläche ein gelbes scheckiges Ansehen, ebenso gewahrt man in der ganzen Cortikalsubstanz dieselbe gelbe Farbe, welche etwas mit Grau tingirt erscheint. Die Tubularsubstanz erscheint etwas heller als gewöhnlich gefärbt. Die Grösse der Niere ist nicht auffallend alterirt, noch ist ein krankhaftes Depositum bemerklich (Taf. II. Fig. 4 der Brightschen Abbildungen.) Dieser Zustand des Organs ist zuweilen mit einer cachectischen Beschaffenheit des Körpers verbunden, mit chro-

nischer Krankheit begleitet, wenn noch nicht hydropischer Erguss Platz gegriffen, weder im Zellgewebe noch in den Körperhöhlen. Ich habe diese Form von Nierenleiden gefunden in einem Falle von Diarrhoe und Phthisis, und in einem Falle von Eierstocksgeschwulst. In jenem Falle war das Nierenleiden mit geringer Albuminurie verbunden, in diesem dagegen war der Urin auf Eiweiss nicht untersucht. Denselben Zustand der Nieren mit dunkelgelben Depositis, welche das ganze Gewebe durchzogen, fand ich bei einem Manne, welcher an Diarrhoe, bewirkt durch Elend und Unmässigkeit, starb. Wenn die Krankheit zum äussersten kommt, so scheint sie durch Erzeugung einer ausgesprochenen Nierendegeneration sich zu beendigen. Einige Theile werden jetzt consolidirt, so dass sie nur eine partielle Circulation des Blutes zulassen. In diesem Zustande nimmt die Oberfläche der Niere etwas von einem tuberculösen Anschein an, die sanften Projectionen sind daran blässer als der Rest, und nehmen kaum etwas von Injectionsmasse, welche durch die Arterien eingedrungen, auf. (Taf. II. Fig. 1, 2 und 3 der Brightschen Abbildungen.) In diesem vorgerückten Zustande, wenn es überhaupt dieselbe Krankheit ist, kommt Hydrops und Albuminurie hinzu. (Nr. III. der Casuistik.)

Die zweite Form der Nierendegeneration spricht sich aus in Granular-Textur der Cortikalsubstanz und durch die Gegenwart einer Ablagerung von dunkelweissen Substanzen in die Interstitien. Nach Wegnahme der tunica lässt jene Substanz in dem ersten Stadium aussen eine Vergrösserung des natürlichen feinscheckigen Ansehens, welches gesunde Nieren darbieten, hervortreten; unter besonderen Umständen bieten sie aber auch das Ansehen dar von feinen Sandkörnern, welche an einigen Stellen häufiger ausgestreut sind als an anderen. (Taf. V. Fig. 3 der Brightschen Abbildungen.) Ein Längenschnitt weist innen dieselben Verhältnisse, und man bemerkt



im allgemeinen, dass die Nieren ihre natürliche Festigkeit eingebüsst haben. Bestand die Krankheit eine Zeitlang fort, so wird die fremde Materie in grösserer Menge deponirt, und sie erscheint in unzähligen Flecken von unbestimmter Form auf der Oberfläche dick ausgestreut. Beim Einschneiden findet man diese Flecken mehr oder weniger unregelmässig vertheilt durch die ganze Cortikalsubstanz hindurch, indem sie durchaus nicht ein zweifelhaftes Ansehen darbieten, sondern für das Auge ohne Präparation bemerkbar sind. (Taf. III. Fig. 3. d. Br. Abb.) Andere weniger vorgeschrittene Nieren erfordern eine tagelange Maceration in Wasser um die Verhältnisse deutlicher zu machen. (Taf. IV. Fig. 3 d. Br. Abb.) Bestand die Krankheit längere Zeit, so fängt die Granulartextur sich aussen zu zeigen an, indem geringe unebene Projectionen an der Oberfläche der Nieren sich bemerklich machen. Man kann jetzt die Nierenkrankheit erkennen, bevor die tunica entfernt wurde. Die Niere ist im allgemeinen etwas grösser als in der Regel, zuweilen ist sie sehr stark vergrössert, aber auch einandermal wieder unter den natürlichen Dimensionen. (Taf. I. d. Br. Abb.) Gelegentlich bemerkte ich die Nieren zum grossen Theil ein höckeriges Ansehen annehmen, wie es in dem vorgerückten Stadium der ersten Krankheit vorkommt (Taf. II.); aber alsdann kann man selbst durch einfache Inspection, noch mehr durch Maceration sich davon unterrichten, dass das Ganze durch kleine dunkle Deposita bewirkt wird. Dieser Zustand der Nieren kann auch ohne Anasarca mit Albuminurie verbunden vorkommen.“

„Bei der dritten Form der Krankheit ist die Niere ganz rau und holperig auf der Oberfläche anzufühlen und es zeigen sich zahlreiche Stecknadelknopf-grosse gelbe, rothe und purpurne Projectionen. Die Form der Niere nähert sich oft der gelappeten, dabei ist sie hart anzufühlen, und zeigt beim Einschneiden

halbknorpelartige Härte, indem sie dem Wasser grossen Widerstand leistet. Die Tubularsubstanz ist der Oberfläche der Niere näher gerückt: kurz es erscheint das Organ in jedem einzelnen Theile im Zustande der Contraction begriffen, während weniger von fremder Substanz in den Interstitien deponirt wurde als dieses in der vorigen Form der Fall ist.“ — — —

„Obgleich ich die Conjectur wage, dass diese drei verschiedenen Formen der Krankheit existiren, so bin ich keineswegs von der Richtigkeit dieser Ansicht überzeugt. Im Gegentheil, es kann sein, dass die erste Form der Degeneration nimmer über das erste Stadium hinausgeht, und dass alle anderen Fälle, die der zweiten und dritten Reihe, nur als Modificationen zu betrachten sind, d. h. als mehr oder weniger vorgerückte Zustände einer und derselben Krankheit.“ — — —

Neben diesen drei Formen von Nierenkrankheit, von denen gewöhnlich eine in die andere übergeht, und welche mit Albuminurie verbunden sind, finden sich noch zwei andere krankhafte Zustände der Nieren vor, bei welchen albuminöser Urin obwohl in geringerem Grade vorkommt, aber auch auf einen oder den anderen Tag verschwindet. Eines dieser Nierenleiden besteht in einer aussergewöhnlichen Weichheit (softness) des Organs; das andere in einer Versperrung der Tubularsubstanz durch geringe Portionen eines weissen Deposits, welches den Anschein von kleinen Concretionen hat. Bei der ersteren Form bemerkt man einen correspondirenden Verlust der Festigkeit in der Structur der Leber, der Milz, der Herzwandungen, womit begreiflich während des Lebens verminderte Force in der Action des Herzens verbunden war. In der anderen Form bemerkt man ausser dem obstruirten Zustande der tubuli uriniferi, die ganze Structur der Niere etwas verändert, eine mehr als gewöhnlich feste Cortikalsubstanz, während die Tubularsubstanz



den regelmässig convergirenden Verlauf der Gefässe eingebüsst hatte, und dafür eine wellenförmige Richtung zeigten.“

„Nachdem wir die Beobachtungen und Resumé's über die sonderbare Veränderung der Nieren mitgetheilt, wollen wir das Verhältniss der Läsionen der Nieren zu den anderen Organen numerisch zusammenfassen. Berechnet man auf 100 Fälle von Nierendegeneration die Zahl der anderen Organenstörungen, so ergibt sich folgende Reihe zu Folge der Brightschen Untersuchungen:

Läsion des Magens	—	—	—	10,5	pro Cent
„ „ Colons	—	—	—	21,0	„ „
„ „ Pancreas	—	—	—	21,0	„ „
„ „ Duodenum	—	—	—	23,6	„ „
„ der Haut	—	—	—	31,6	„ „
„ des Jejunum und Ileum				32,1	„ „
„ der Unterleibshöhle	—			47,3	„ „
„ „ Milz	—	—	—	52,6	„ „
„ des Herzens	—	—	—	72,2	„ „
„ der Leber	—	—	—	79,0	„ „
„ „ Respirationswerkzeuge				94,4	„ „

In den Leichen, welche degenerirte Nieren enthalten, kommen also lädirte Respirationswerkzeuge, Leber, Herzen, Milz, Unterleibshöhlen, dünne Gedärme und Haut am häufigsten vor. Wie sich das Gehirn verhält, konnte aus dem vorliegenden Materiale nicht ermittelt werden.

Wir wenden uns zur Phänomenologie! Bei der Darstellung der Symptome, welche im Verlauf der Krankheit zur Beobachtung kamen, werden wir dieselben in mehrere Reihen ordnen.

Als Symptom, welches direct auf die Localisation der Krankheit hinzudeuten scheint, darf das Gefühl von unangenehmer Schwäche, von Druck und Schmerz in den Lenden oder der Nierengegend betrachtet werden. Bright sah dieses

Symptom schon vor 1827 als bedeutsam an, indem er sagt (pag. 10): „it is worthy of remark, that the patient complained often of pain and weakness in the loins, a symptom which is not infrequently connected with this peculiar disease of the kidneys.“ Fasst man die Krankengeschichten mit Rücksicht auf dieses Symptom in das Auge, so wird man leider inne, dass demselben nicht immer die nöthige Aufmerksamkeit geschenkt wurde. In den 25 von Bright referirten Krankengeschichten (I–XXIV und LIX) wird nämlich nur 11 mal (I, II, VII–IX, XIII, XVI, XVII, XVIII, XXII, XXIII) dieses Symptoms gedacht. Man muss indessen bedenken, dass Bright die Patienten erst sehr spät oder auch gar nicht zu Gesicht bekam, und mithin nicht immer Gelegenheit fand, dieses ganz subjective Symptom zu berücksichtigen. Jedoch kann dieser Umstand nicht der einzige Grund sein, warum des Symptomes so kärglich Erwähnung geschieht. Das Casuistik um XIV und XV z. B. wird ungemein detaillirt erzählt, aber trotz der Ausführlichkeit wird des Symptomes auch nicht mit einer Sylbe gedacht. Und in Wirklichkeit erscheint das bedeutsame Symptom nur seltener und dazu noch ephemär. Man sieht aus den Krankengeschichten nur zu deutlich, dass das Symptom zu den verschiedensten Zeiten im Verlaufe der Krankheit auftreten und verschwinden kann. Während nämlich in 3 Fällen (I, VII, VIII) das Gefühl von Schmerz und Schwäche in den Lenden Jahre und Wochenlang anhielt, und erst mehrere Wochen vor dem Tode verschwand, trat in anderen Fällen (XVI, XVIII) dieses Symptom plötzlich und selbst in abendlichen Exacerbationen auf, und alsbald wieder zu weichen. In manchen Fällen schien die Krankheit mit Lendenschmerz zu beginnen (VII, VIII, XII, XXII), in andern dagegen (II) trat das Symptom gegen Ende der Krankheit auf, endlich in noch andern Fällen (XXIII) machte sich das Symptom nur zuweilen bemerkbar.



Die Intensität des Schmerzes war nach Bright in den verschiedenen Fällen verschieden. Bald (XVI, XVIII) hatte derselbe einen hohen Grad von Heftigkeit, bald (IX, XVII) war derselbe kaum fühlbar. In den meisten Fällen schien er jedoch eine mittlere Stärke zu besitzen.

Ein zweites bedeutsames Symptom, welches direct auf eine Alteration der Nieren hinweist, ist die Albuminurie, oder der Albumen enthaltende Urin. Derselbe wurde nach seinen physischen und chemischen Eigenheiten von Bright, so wie von dem Arzte und Chemiker Bostock studirt. Die Resultate des letzteren sind in mehreren Briefen enthalten, welche pag. 75 — 86 des Brightschen Werkes abgedruckt worden sind.

Die Quantität des Harnes, welche täglich eliminirt wurde, ist von Bright leider nicht genau genug verfolgt worden. Er begnügte sich mit der Auffassung ziemlich vager und wenig zusammenhängender Verhältnisse. In einem Falle (VII) sank die tägliche Harnmenge bei episodisch auftretendem Brust- und Unterleibsleiden bis auf 1—3 Unzen (circa 30—100 gramm); in einem andern Falle (XIV) betrug die Harnmenge von 12 Stunden gegen 6 pints (circa 3000 grm.), welche Zahlen als Minimal- und Maximalwerthe gelten dürften. Eine weitere Betrachtung der Fälle, in welchen die Krankheit ziemlich regelmässig, d. h. ohne Complication verlief, lehrt uns, wenn wir den Beobachtungen Bright's Vertrauen schenken, dass in derselben eine bedeutendere Menge Urin täglich zur Ausscheidung kommen kann. So z. B. schwankte die tägliche Harnmenge in einem Falle (XVIII) zwischen 1—4 Pints (500—2000 grm.); in einem andern Falle (XVII) kamen längere Zeit grosse Harnmengen, wie 5 Pints (2500 grm.) in 12 Stunden u. s. f. zum Vorschein. Freilich hatte der Patient während dieser Zeit weinsteinsaure Salze zu sich genommen. Ein anderer Patient

(XIV) eliminirte Harn in der Menge von 6 Pint (3000 grm.) in 16 Stunden, freilich während er Elaterium einnahm. Es scheint also schon aus diesen Beobachtungen Bright's hervorzugehen, dass in der in Rede stehenden Krankheit die Harnausscheidung bedeutend grösser sei, als es gewöhnlich bei Wassersuchten der Fall ist. Aber dieser Satz wurde von Bright damals keineswegs aufgestellt; er war keineswegs zum Bewusstsein gekommen, begreiflich, weil unter den 24—25 Krankheitsfällen die meisten keineswegs rein ausgedrückt, sondern durch intercurirende Kopf-, Brust- und Unterleibsleiden bedeutend getrübt erschienen. So finden wir in den 14 ersten von Bright mitgetheilten Krankengeschichten durchweg geringe Harnmengen verzeichnet, und daneben unzweideutige Symptome von Encephalo-, Pneumo- und Gastropathien bemerkt. Ein Eindringen in den Nexus zwischen den genannten Combinationen und der täglich entleerten Harnmenge schien damals für Bright noch nicht möglich zu sein.

Noch oberflächlicher als die Harnmenge wurde der Geruch des Harns vor dem Jahre 1827 von Bright behandelt. In der That geschieht des Geruchs vom Harn nur einmal (XV) Erwähnung. Bostock dagegen bemerkte schon damals in seinen Briefen, dass der Harn in dieser Krankheit häufig einen der sauren Milch ähnlichen Geruch besitze (pag. 82). Indessen beobachtete auch derselbe Chemiker einen sauren penetranten Geruch des Urins von einem Patienten, der Quecksilber eingenommen (pag. 82).

Die Farbe des Urins wurde schon im Jahre 1827 vielfach in das Auge gefasst. Bostock sagte, dass der Harn zuweilen eine Strohfarbe, zuweilen eine hochrothe oder braune Farbe besitze, und suchte schon damals vom chemischen Standpunkte die Farben des Harns zu erklären. Die Strohfarbe sollte durch die Anwesenheit von Albumen oder vielmehr durch den Mangel



von Harnstoff bedingt sein. Ein Ueberschuss an salinischen Stoffen sollte die braune Farbe des Harns erzeugen. Eine Erklärung der rothen Farbe getraute er sich nicht zu geben, da dieselbe auch nach abgelagertem Sedimente zurückblieb. Richtig dagegen fasste Bright schon damals die rothe Farbe des Harns auf, was schon der Ausdruck Haematurie bezeugt, den er ausdrücklich für diese Harnspecies gebraucht. Er spricht sich (pag. 3 und 4) ganz bestimmt dahin aus, dass die Nieren im Verlauf der Krankheit eine grosse Neigung überkommen Blutpartikel hindurch zu lassen. Hierdurch sollen dunkel schmutzige Urin, die licht-braunen Sedimente und der vollkommene blutfarbne Urin entstehen. Ja Bright geht selbst noch einen Schritt weiter, indem er die Hämaturie mit einer Plethora der Nieren in Rapport zu setzen sucht, denn er fügt später ausdrücklich hinzu, dass er bei Hämaturie die Nieren mit Blut überladen gefunden habe. Fassen wir das zusammen, was Bright an nackten Thatsachen in seiner Casuistik in Bezug auf die Farbe des Harns beibringt, so müssen 16 Krankengeschichten (I, IV, V, VII, IX, X, XII, XIII, XIV, XV, XVII, XVIII, XIX, XXII, XXIII,) ausbeuten. In 3 Fällen (V, VII, XV) zeigte der Urin keine Blutfarbe. Sie waren aber weder nach Verlauf noch nach den Symptomen gleich. Während einer der Patienten (VII) Lendenschmerz verspürt hatte, kam dieses Symptom bei zwei andern Kranken (V, XV) nicht vor. In den übrigen 13 Krankengeschichten wurde von Bright bei Anwesenheit von blutiger Harnausscheidung bemerkt. Wir können davon 6 Fälle (IV, X, XII, XIV, XIX, XX) zusammenfassen als solche, welche haematurie ohne concomitirenden Lendenschmerz zeigten. In 7 Fällen (I, IX, XIII, XVII, XVIII, XXII, XXIII) bemerkten die Patienten neben dem blutigen Urin in der einen oder anderen Zeit Schmerz in der Nierengegend. Dreimal (I, IX, XXII) coincidirte dieses Ge-

fühl von Schmerz mit der Hämaturie ganz entschieden, einmal (XVII) ging der Schmerz der blutigen Harnausscheidung kurz voran, dreimal (XXIII, XVIII, XIII) endlich fielen beide Erscheinungen in ganz verschiedene Zeit.

Der Grad der Durchsichtigkeit des Urins wurde von Bright zu jener Zeit schon beachtet, aber keineswegs begriffen. Hierzu hätte es des Mikroskops bedurft, was der englische Arzt nicht angewandt zu haben scheint.

Das specifische Gewicht des Harns untersuchte Bostock. Indessen erhob sich die Detail-Untersuchung keineswegs zu richtigen allgemeinen Sätzen. So behauptet z. B. dieser Chemiker, dass das specifische Gewicht des coagulablen Urins geringer als das des gesunden Harns sei; — ein Satz, der in dieser Allgemeinheit ausgedrückt als irrig sich erweist. Aus den Detail-Angaben ersieht man, dass das höchste specifische Gewicht = 1032 (destillirtes Wasser = 1000), das geringste = 1006 sich ergab. Zieht man aus allen Beobachtungen Bostocks die Mittelzahl, so fällt dieselbe = 1017 aus. — Einzelne That-sachen verdienen eine besondere Beachtung, so z. B. dass das specifische Gewicht des Urins nach instituirten Aderlässen in dem einen Falle stieg, in dem andern dagegen sank (pag. 79); ferner dass das specifische Gewicht des Urins bei Merkurialbehandlung durchweg unter den physiologischen Grenzen sich hielt (pag. 82). — Rücksichtlich der Erklärungsversuche verdient hervorgehoben zu werden, dass Bostock ein geringes specifisches Gewicht von Mangel der gewöhnlichen Harnbestandtheile, die durch Eiweiss vertreten werden, hergeleitet.

Die Reaction des Harns wurde von Bostock in manchen Fällen geprüft. Er stellte als Thatsache fest, dass der coagulable Urin bald sauer, bald neutral, bald alkalisch sei. Interessant erscheint vorzugsweise die Thatsache, dass der coagulable Urin in 2 Krankheitsfällen bei Merkurial-Behandlung



meist alkalisch reagirte (pag. 82): [It may be well worth observing how far an alkalescent state of the urine is the usual consequence of mercurial action upon the system.]

Die Zersetzungsfähigkeit des coagulablen Urins wurde ebenfalls von Bostock in das Auge gefasst. Er behauptet, dass dieser Urin verhältnissmässig länger von Putrescenz frei bleibe, und leitet dieses Verhalten des Urins von dem geringen Gehalt an Harnstoff her (pag. 82).

Die Sedimente des Urins wurden weder von Bright noch von Bostock hinreichend gründlich studirt. Alle vorhandenen Angaben beziehen sich nur auf das Factische. Bostock bemerkte mehrmals (pag. 79, 81, 82, 84) ein voluminöses weisses Sediment auf dem Boden und an den Wänden des Gefässes. Der Harn reagirte dabei alkalisch. Wie aus einigen Angaben hervorgeht (pag. 82), bestand das Sediment aus Erdphosphaten. Einmal kam ein solches Sediment nach Merkurgebrauch, einmal nach instituirten Aderlässen vor. In einem Krankheitsfalle (XIV pag. 34) wurde eine Anhäufung von zähem Mucus auf dem Boden des Gefässes beobachtet. Endlich wurden noch rothe, scharlachfarbne (pink), kaffeesatzartige Sedimente in rothem Urine häufig (XIX, XX, pag. 3, 4, 81) häufig wahrgenommen. Bostock hatte jedenfalls damals eine irrige Ansicht von letzteren Sedimenten, dagegen spricht sich Bright bestimmt dahin aus (pag. 3 und 4) dass diese letzteren Sedimente von Blutkörperchen herrühren.

Die Quantität der Residuen, welche der albuminöse Urin beim Abdampfen ergibt; wurden von Bostock nur in wenigen Fällen näher bestimmt. Als Maximum fand er 85 pro mille, als Minimum 20 pr. m. feste Bestandtheile. Als Mittelzahl berechnet sich aus allen Bestimmungen die Zahl = 44,4 p. m.

Wenn die meisten Eigenheiten des albuminösen Urins von Bright und Bostock nur oberflächlich, so zu sagen im Vorbei-

gehen erforscht wurden, so wurde dagegen der Eiweissgehalt des Urins mit grosser Aufmerksamkeit von beiden Forschern verfolgt.

Als geschichtliche Notiz führt Bostock (pag. 76) an, dass das Albumen im Urin von Hydropischen zuerst (originally) von Cruickshank bemerkt worden sei. Diese Angabe erscheint irrig. Es ist sicher festgestellt, dass schon Cotunni (*De ischiade nervosa comment. Vienn. 1770 pag. 25*) das Eiweiss in dem Urin von Wassersüchtigen aufgefunden hat. Dieser grosse Arzt wurde von der Idee geleitet, dass das ergossene hydropische Fluidum während der Resorption zu den Nieren geleitet und ausgeführt werde. Indem er nun den Harn auf die Serumbestandtheile prüfte, fand er das Eiweiss auf. Später freilich ermittelte auch Cruickshank (*Rollo's Schrift: Cases of the diabetes mellitus 2 ed. London 1794 pag. 443*) das Eiweiss im Urine. An diese Forscher reiht sich Nysten (*Recherches de physiologie et de chimie pathologique. Paris 1811*) (aber noch nicht Blackall, wie Bostock pag. 76 irrig behauptet) an. Sodann folgt Wells (*Transactions of a society for the improvement of medic. and surgical Knowledge. Vol. III. London 1812 pag. 167*), welcher Eiweiss im Urin von Kranken fand, die an Scharlach-Anasarka litten. Endlich machte Blackall (*Observations on the nature and cure of dropsies. 3 edit. London 1818. Deutsch von Radius. Pesth 1821*) auf das Albumen im Urin Wassersüchtiger aufmerksam, indem er es als Criterium einer besondern Hydropsart betrachtet.

Unserem Bright gebührt unstreitig das Verdienst, den Albumengehalt des Urins als pathognomisches Zeichen eines Nierenleidens erfasst zu haben. „Wo die erwähnten Zustände der Nieren vorkommen, habe ich oft Wassersucht mit albuminösen Urin, der bei der Erhitzung mehr oder weniger gerann,



verbunden gefunden, sagt er im Eingange seiner Abhandlung (pag. 2). An einer anderen Stelle fügt er hinzu: „Ich habe bis jetzt keine Leiche untersucht, welche an Hydrops mit albuminösen Urin erlag, in welcher nicht einige deutliche Läsionen in den Nieren zu finden gewesen wären. Man sieht, dass Bright damals kein Bedenken trug, den albuminösen Urin als pathognomonisches Zeichen der nach ihm benannten Nierenkrankheit zu betrachten. Indessen Bostock dachte anders. „Man sagt gewöhnlich, dass die Gegenwart von Eiweiss im Urin ein Zeichen von Krankheit sei, und es ist selbst als pathognomonisches Symptom eines gewissen krankhaften Zustandes der Organe, oder noch mehr als ein Indicium von der Existenz gewisser specifischer Krankheiten betrachtet worden. Die erste dieser Behauptungen mag als richtig gelten, wenn wir das Eiweiss in dem Zustande in dem Urin finden, dass es durch Hitze zum Gerinnen gebracht werden kann, aber wir müssen zufügen, dass der albuminöse Zustand des Urins durch eine solche Mannichfaltigkeit von Umständen, und manchmal zwar ganz unbedeutender Art, erzeugt werden kann, um es zu einem constanten Vorkommniss zu machen. In einer grossen Anzahl von Fällen kann man das Albumen im Urin scheinbar gesunder Menschen ermitteln. Was meine Person selbst angeht, so habe ich selten den Urin von Eiweiss ganz frei gefunden, und ich habe es nach den geringfügigsten Ursachen zu einer beträchtlichen Menge anwachsen sehen.“ Indessen versichert Bostock selbst, dass die Testmittel für diese Fälle auf ein modificirtes Eiweiss hingewiesen haben, aber auch diese Angaben beruhen evident auf einer chemischen Verwechslung von Eiweiss und Blasenschleim.

Der Eiweissgehalt des Urins wurde damals von Bright und Bostock studirt. Ersterer als Arzt hielt sich mehr an ganz einfache Reagentien, und verfolgte die Reactionen bis ins

Kleinliche. „Wenn Anasarka nach Erkältung oder nach zufälligen Excessen weiterschreitet, habe ich im allgemeinen den Urin durch Hitze gerinnbar gefunden. Die Coagulation zeigte sich verschieden. Wird der Harn in einem Löffel der Flamme ausgesetzt, so wird er vor dem Kochpunkte milchigt, zuweilen auch opalisirend, ein andermal fast milchigt, indem die Gerinnung an den Wänden beginnt, und in der Mitte zusammenläuft. In kurzer Zeit lösen sich die geronnenen Partikel in eine flockige oder molkige (curdled) Masse auf, und diese flockige Materie variirt von einer kaum merkbaren flottirenden Masse bis zu dem Grade, wo das Ganze das Ansehen von geronnener Milch annimmt. Zuweilen erhebt sich das Eiweiss auf der Oberfläche des Urins in Form eines feinen Schaums, welcher noch zurückbleibt, nachdem die heisse Flüssigkeit bereits abgekühlt ist. Eine andere Art von Gerinnung, welche nach meinen Versuchen seltener vorkommt, ist die, wenn der Urin beim Erhitzen eine gallertartige Form annimmt, ähnlich der Erscheinung, wenn eine gewisse Quantität Leim in Wasser aufgelöst wird. Ich habe dieses Verhalten nur ein- oder zweimal beobachtet.

„Neben diesen Fällen von plötzlicher anasarköser Anschwellung, welche mit albuminösen Urin begleitet sind, fand ich andere und anscheinend ganz entgegengesetzte Zustände des Organismus, welche zu einer Harnelimination von demselben Charakter hinneigen. Es sind nämlich Personen, welche habituellem Anasarka unterworfen und dabei erschöpft und nach ihrer ganzen Gestalt und Ansehen kachectisch sind, und gewöhnlich unregelmässig gelebt, und unmässig Spirituosen genossen haben. In diesen Fällen coagulirte das Albumen in der gewöhnlichen Weise, in Flocken und kleinen Stücken; aber anstatt dass sie das Ganze milchigt machten; neigten die Flocken oft zu einer braunen Farbe, indem sie wie feine Par-



tikel von Kleie aussahen, oder aber im Urin als eine Masse von unbedeutendem Volumen suspendirt waren.“

Wenden wir uns von diesen mikrologischen Beobachtungen Bright's zu denen Bostock's. Dieser Forscher fasste das Verhalten des albuminösen Urins zu den Reagentien etwas schärfer auf. „Es bleibt uns zu untersuchen übrig,“ sagt er, ob das Albumen im hydropischen Urin übereinstimme mit dem Albumen des Blutserums, oder dem eigentlichen Weiss der Eier. Was diesen Punkt anlangt, so kann versichert werden, dass in gewissen Fällen das Albumen des hydropischen Urins jede Eigenschaft vom Albumen des Blutserums besitzt. Bei Application von Hitze coagulirte der Urin in derselben Weise, wie diluirtes Serum, und verhielt sich auch in ähnlicher Weise zu den übrigen Reagentien. Wird solcher Urin dem Siedepunkte des Wassers ausgesetzt, oder wird ihm eine Lösung von Sublimat, Salzsäure, ein saturirtes Gerbstoffinfusum, oder nach Dr. Prout Ferrocyankalium zugefügt, so wird beim Kochen des Harns das Eiweiss, selbst in der geringsten Quantität, in Form von dichten Flocken abgeschieden und der Urin bleibt klar zurück.

„Es kommen jedoch Fälle vor, in welchen das Albumen, welches in beträchtlicher Quantität im Harn enthalten ist, nicht ganz abgeschieden werden kann. Die Flüssigkeit wird vielmehr dick und viscid, aber eine distincte Coagulation kommt nicht zu Stande, noch lässt sich das Eiweiss durch ein Filter abscheiden. In einigen Fällen bleibt das Albumen für eine unbestimmte Zeit suspendirt, in andern lagert es sich langsam in Form einer flockigen Wolke ab. Einige Harnspecimina gleichen nach der Anwendung von Hitze einer Auflösung von Leim, und ich fand, dass nach Einwirkung von Sublimat eine vollständige Abscheidung des Eiweisses durch eine Gerbsäurelösung bewirkt werden konnte. Jedoch kann ich nach diesen

Reactionen keineswegs auf die Gegenwart von Leim im Urin schliessen, weil die Anwendung von Hitze keineswegs correspondirt mit dem, was wir von dem Verhalten dieses Stoffes wissen. Auch gleicht der Urin in diesen Fällen nicht der Flüssigkeit, welche mucus enthält. Ich bin deshalb geneigt anzunehmen, dass diese Eigenheiten eher von einer Modification in der Mischung des Eiweisses, als von der Zumengung eines andern verwandten Stoffes absauge.“

Bostock bemüht sich weiter den Beweis zu führen, dass ein freies Alkali im Urin nicht die Ursache sein könne, warum das Albumen nicht zur Ausscheidung gelange. Aber er fällt offenbar in den Fehler, dass er die Fälle alkalischer Reaction des Harns nicht nach der Natur des Alkalis unterschied.

Zur Feststellung der Quantität des im Harn vorkommenden Eiweisses unternahm Bostock mehrere quantitative Analysen. Die grösste vorkommende Quantität war 56 pro mille, die geringste = 5 p. m. Aus 11 Analysen berechnet sich die Mittelzahl = 24, 8 p. m.

Bostock beschäftigte sich ferner mit der Beantwortung der Frage, ob der Albumengehalt des Urins in Beziehung stehe zu dem Gehalte an Harnstoff oder festen Bestandtheilen. Er glaubte sich gemäss seiner Untersuchungen zu dem Aussprechen des Satzes berechtigt, „dass die Menge des Albumens in keiner exacten Beziehung stehe, weder zu der Gesamtsumme der festen Bestandtheile, noch zu dem Harnstoffgehalte des Urins.“

Rücksichtlich des Krankheitsausganges stellte damals Bright fest, dass die Ausscheidung von Eiweiss meist bis zu dem lethalen Ausgang der Krankheit anhalte. Wendet sich die Krankheit zur Genesung oder scheinbarer Besserung (XVIII, XVII, XV), so verschwindet das Eiweiss aus dem Harne um so mehr, je mehr der Kranke sich der Genesung nähert.



Die Quantität des Harnstoffs im albuminösen Urin wurde von Bostock aber höchst unvollständig untersucht; nichtsdestoweniger wagt er es, sich dahin auszusprechen, dass die Quantität des Harnstoffs im albuminösen Urin geringer sei, als die im Urin eines gesunden Menschen.

Der Gehalt des albuminösen Urins an Harnsäure und feuerfesten Salzen wurde damals so gut wie gar nicht beachtet.

Auch das Blut der Patienten, welche an Bright'scher Krankheit litten, wurde freilich kärglich genug untersucht.

Das Blutserum hatte ein geringeres specifisches Gewicht, nämlich 1013. Aber es liegt nur eine Beobachtung vor. Entsprechend war der Eiweissgehalt des Blutserums bei zwei Untersuchungen vermindert. Nach Abscheidung des Eiweisses aus dem Serum fand Bostock einen organischen Stoff, welcher dem Harnstoff analog sich verhielt, indem er in Alkohol sich löste und mit Salpetersäure gleiche Verbindungen einging. Bright bemerkte in einer Note (pag. 84) hierzu, dass auch Prout denselben Harnstoff ähnlichen Stoff in Blutserum gefunden, welches er demselben zur Untersuchung überschickt habe. Das Blut war einem Hydropischen zu der Zeit entnommen, als die Ausscheidung des Urins theilweise unterdrückt war.

Der Zustand der Haut, sowie die häufig erscheinenden Oedeme und anasarkösen Erscheinungen fasste Bright damals vorzugsweise in das Auge. Er bot einen bedeutenden diagnostischen Anhaltspunkt dar, von welchem Bright bei seinen Untersuchungen ausgehen konnte.

Fassen wir die 24 von Bright mitgetheilten Krankheitsfälle zusammen, so ergibt sich in der That, dass ödematöse und anasarköse Anschwellung der Haut zu den häufigsten Symptomen der Krankheit gehöre. Im Ganzen finden wir nur einen Fall (XXII) verzeichnet, in welchem diese Phänomene weniger evident hervortraten.

Die Erforschung der Körpergegend, von wo die hydropische Anschwellung ausging, gehört zu den Schwierigkeiten klinischer Beobachtung, weil häufig weder Arzt noch Patienten den Anfang der Krankheit genau auffassen konnten. Es ist hiernach erklärlich, warum Bright im Ganzen nur achtmal (IV, VIII, XIII, XVI—XX) die Ausgangsstelle der anasarkösen Anschwellung angegeben hat. In allen diesen Fällen zeigte sich die Geschwulst zuerst an den unteren Extremitäten oder am Scrotum, und nur in einem Falle (XIII) erschien die Geschwulst gleichzeitig an den Beinen und im Gesicht. Die Ausbreitung des anasarkösen Ergusses geschah meist über die unteren Extremitäten und das Scrotum hinweg auf die Bauchdecken, die oberen Extremitäten und das Gesicht, aber keineswegs immer in continuirlicher Folge, sondern mitunter gleichsam sprungweise, so dass z. B. nach der Affection der Beine die des Gesichts oder der Hände folgte.

Während des Verlaufs der Krankheit zeigte das anasarköse Leiden bedeutende Fluctuationen, ein Ab- und Zunehmen der Geschwulst, deren Ursachen von Bright in keiner Weise erörtert worden sind. Sobald die Krankheit durch Arzneimittel gebessert wurde, verschwand allmählig die Geschwulst der Haut, aber soweit Bright es beobachten konnte, nicht immer vollständig. Unter den 24 aufgezeichneten Krankheitsfällen kamen 7 (XV—XXI) vor, in welchen die Besserung wenigstens zeitweise bewerkstelligt wurde. In diesen Fällen verminderte sich allmählig die Geschwulst der Haut, aber in vier Fällen (XV, XIX—XXI) blieb nach der scheinbaren Genesung an den Knöcheln und Füßen, selten im Gesicht (XX) eine geringe Geschwulst zurück.

Im übrigen wurde die Beschaffenheit der Haut von Bright bei weitem oberflächlicher in das Auge gefasst. Anlangend die Farbe, ersieht man aus den Krankengeschichten, dass sie



meist blass und von kachectischem Ansehen gewesen sei (I, VII, IX, XII, XV, XVI, XIX, XX, XXII, XXIII). Vorzugsweise waren diese Phänomene im Gesichte bemerkbar. In seltenen Fällen (X) freilich zeigte das Gesicht im Gegentheil eine blaurothe Farbe, wobei die Nasenspitze, die Lippen, die Zunge und die Augenlider besonders stark gefärbt erschienen. Aber dieser Gesichtsausdruck kam bei Brustleiden vor.

In 4 Krankheitsfällen (I, IV) zeigte sich im Verlauf der Krankheit auf der Haut Erysipelas oder Erythem, das bald im Gesichte (I), bald an den Knöcheln und Füßen bemerkbar war.

Ueber die functionelle Thätigkeit der Haut hat Bright nur hie und da (V, XVII, XX, XXI) eine Bemerkung eingeschoben, aus welchen hervorgeht, dass die Perspiration meistens gestört und nur in seltenen Zeitmomenten in Thätigkeit war.

An das anasarköse Leiden der Haut schliessen sich die hydropischen Ergüsse in die grossen Körperhöhlen an. Die oben mitgetheilten Ergebnisse der Leichenöffnungen thun zur Genüge dar, dass diese Krankheitserscheinungen zu den häufigsten gehören. Wie stark indessen die auf solche Ergüsse hinweisenden Phänomene im Leben ausgesprochen waren, lässt sich aus der Bright'schen Kasuistik nur schwer erkennen. In den 6 Fällen (XVI—XXII), in welchen es nicht zur Leichenschau kam, weil die Kranken gebessert oder genesen waren, ist der Symptomencomplex des Ascites oder Hydrothorax weder deutlich noch vollständig zu finden. Es wird nämlich nur das eine oder andere Symptom, z. B. Husten oder Oppression der Brust, oder Dyspnoe, oder Unvermögen horizontal zu liegen, angeführt. Nur einmal sagt Bright (XX) ganz bestimmt, dass die Symptome von Ascites vorhanden gewesen seien. Nicht besser sind die Berichte Bright's über die 18 Krankheitsfälle (I—XV, XXII—XXIV), welche zu Sectionen führten. Nur in 4 von diesen Fällen (I, II, X, XV)

werden die Phänomene des Ascites deutlich angeführt, nämlich Geschwulst und Spannung des Unterleibs, Fluctuation in demselben; ebenso wird nur in 5 Fällen (I, II, III, VII, X) der den Hydrothorax characterisirende Symptomen-Complex unzweifelhaft dargestellt. Man muss sich über diese That-sachen keineswegs verwundern. Einmal hat Bright manche Krankengeschichte nur summarisch mitgetheilt, zum andern hat er die technischen Hülfsmittel zur Diagnose der Brust- und Unterleibskrankheiten, nämlich Percussion und Auscultation nur sehr kärglich in Gebrauch gezogen.

Was die combinatorischen Erscheinungen der Krankheit anlangt, so fallen zuerst die von Bright referirten Phlogosen gewisser Organe und zwar vorzugsweise der serösen Häute, welche gleichsam als Episoden der Krankheit zu betrachten sind, in die Augen. Die 24 Casuistika Bright's schliessen 9 Fälle (I, III, V, VII, XII, XV, XVI, XIX, XXII) ein, in welchen bald zu Anfang, bald gegen das Ende, bald zu der einen oder andern Zeit des Krankheitsverlaufs Entzündungen phänomenologisch hervortraten. Freilich war dieses nicht in gleichem Grade bei allen der Fall. So finden wir einmal (I) Fieber, mit abendlicher Exacerbation, harten Puls von 112 bis 120, Schmerz in der Brust, in der linken Seite, in den Schultern, Husten, Orthopnoe, frequente Respiration, dumpfer Percussionston in der Herzgegend, Ausdruck von Angst im Gesicht, kurz so ziemlich den Symptomen-Complex von Pericarditis; in einem anderen Falle (XV) dagegen waren die Symptome derselben Krankheit kaum ausgesprochen, so dass Bright sich zu dem Ausspruche veranlasst sah: „We have in this case like wise another instance of the proneness of the serous membranes under such circumstances to run into a state of inflammation, and a fresh warning of the difficulty with which the inflammation of the pericardium is discovered.“ —



In den 7 übrigen Fällen (III, V, VII, XII, XVI, XIX, XXII) finden wir den Symptomen-Complex der Pleuritis, der Pneumonie mehr oder weniger deutlich verzeichnet.

Weiterhin treten uns als wichtige combinatorische Erscheinungen die häufigen Gastro- und Entero-pathieen entgegen. Es ist schwierig, die Häufigkeit dieser Leiden nach den Bright'schen Referaten mit einiger Sicherheit festzustellen. In 9 Fällen (I—V, XIII, XV, XVII, XVIII) traten evidente Symptome einer krankhaften Affection des Darmrohrs auf, die bald als mehr oder weniger lang anhaltender Durchfall (I—V), bald als Brechdurchfall (XIII, XV), bald als Brechanfall (XVII), bald als Unterleibsschmerz mit angehaltenem Stuhlgange (XVIII) erscheinen. Zuweilen zeigte das Erbrechen etwas Periodisches, indem es täglich Morgens eintrat (XVII). Die Diarrhoe war zuweilen (II, IV) mit Leibschmerzen, zuweilen (I, V) mit Empfindlichkeit des Unterleibs beim Drucke begleitet. Die entleerte Fäcalmaterie war bald wässerig (II, IV), bald (I, V) blutstreifig, bald (III) mehr natürlich. Der Puls verhielt sich bei diesen combinatorischen Leiden sehr verschieden, so dass er in Fällen (II, IV) eine Anzahl von 120 Schlägen, in andern Fällen nur gegen 72 Schläge per Minute darbot. Ebenso war die Zunge bei diesen Leiden bald (I) mehr natürlich, bald (II) pelzig und an den Eckenroth bald (XIII) mehr weiss.

Endlich berichtet Bright in seiner Casuistik von combinatorischen Encephalopathien, die im Verlaufe der Krankheit sich zeigen. Unter den 24 Kranken litten sieben (XII, XIII, XVII, XVIII, XX, XXIII, XXIV) mehr oder weniger an bedenklichen Hirnzufällen. Als bedeutendste Erscheinung dieser Art darf eine Apoplexie gelten, welche einem Kranken das Leben raubte (XXIV). Sie kündigte sich mit Schwindel an. Zweimal (XII, XXIII) kamen Convulsionen epileptischer

Art vor, die bei einem Patienten dem Tode vorangingen, bei einem Kranken (XXIII) im Verlaufe der Krankheit sich zeigten. Einmal (XIII) litt ein Kranker an Apoplexie mit Convulsionen und stertoröser Respiration. Als gelindere Leiden zeigten sich bei einem Patienten (XVIII) Kopfweh, Schwindel, Summen vor den Ohren, Taubheit auf dem linken Ohre, Confusion; bei 2 Patienten (XVII, XX) starkes mehr oder weniger anhaltendes Kopfweh.

Mit Rücksicht auf den Charakter der Krankheit verlangt ein Phänomen, nämlich das Fieber, weitere Erörterung. Leider hat sich Bright über dasselbe nicht deutlich und sorgfältig genug ausgesprochen. Soviel kann man indessen aus den Krankengeschichten ersehen, dass die Kranken fieberhaft afficirt wurden, sobald Entzündung oder sthenische Diarrhoe die Krankheit erschwerte. Bei einer Zusammenfassung ergeben sich ohngefähr unter den 24 Patienten 13 (I—V, VII, XII, XV—XVII, XIX, XX, XXII) von Fieber Ergriffene.

Ueber den Ausgang der Krankheit gibt Bright keineswegs ein allgemeines Resumé, wesshalb nur die Casuistik auszubeuten übrig bleibt. Die meisten Patienten starben an der Krankheit, nämlich 18 (I—XV, XXII—XXIV) unter 24, oder wenn man den Fall LIX hinzufügt, 19 unter 25, d. h. circa 75 pro Cent sämmtlicher Fälle. Unter den 6 Patienten, welche der Krankheit nicht erlagen, waren 2 (XX, XXI), welche bei der Aufzeichnung der Berichte in Behandlung blieben, 4 dagegen (XVI—XIX), welche als scheinbar genesen entlassen worden waren.

Fasst man die Zufälle besonders in die Augen, welche zu einer lethalen Katastrophe führten, so ergibt sich zweimal (XIII, XXIV) Apoplexie, einmal (VI) Asphyxie, einmal (XII) epileptische Convulsionen nebst Brustentzündung, dreimal (I,



V, XXII) Entzündung seröser Häute der Brusthöhle, zehnmal (II–IV, VII–XI, XV, XXIII) allmählig zunehmende Erschöpfung der Körperkräfte, einmal (XIV) endlich eine Art Apoplexie der Lungen.

Der Anfang der Krankheit scheint der Bright'schen Casuistik zu Folge keineswegs mit übereinstimmenden Erscheinungen hervorzutreten. Einmal (XVI) überkam den vorher scheinbar gesunden Menschen über Nacht eine hydropische Geschwulst. Aehnlich trat der Hydrops in 4 Fällen (III, IV, IX, XIX) alsbald nach einer Verkältung und zwar plötzlich auf, während die Leute früher sich ganz wohl gefühlt hatten. In 3 Fällen (XVIII, XX, XXI) entwickelte sich der Hydrops bei früher gesunden Menschen ein bis mehrere Monate nach einer nachgewiesenen Erkältung. In einem Falle (XXIV) ging der hydropischen Anschwellung ein Catarrh voraus. In 3 Fällen (I, XXII, XXIII) bemerkten die Kranken, welche früher wohl sich befanden, vor dem allmählichen Ausbruche der Wassersucht ein deutliches Gefühl von Schmerz in der Nierengegend. Zweimal (XII, XIV) wird erzählt, dass die Patienten an Syphilis leidend mit Merkurialien behandelt worden, und einige Zeit nachher (2 Jahre nachher in XIV) von hydropischer Geschwulst befallen worden seien. In einem Falle (XVII) begann die Krankheit mit Fieber und Kopfweh, welches mit Merkurialien beseitigt wurde, worauf eine Erkältung und Hydrops folgten. In einem andern Falle (XIII) eröffnete ein Magenleiden die Scene, dem alsbald nach einigen Tagen Hydrops sich beigesellte. Mitunter gingen Brustaffectionen dem Hydrops voran. Einmal (X) hatte der Kranke seit 8 Jahren an Husten und Dyspnoe, 4 Jahre vorher an Wechselieber gelitten, worauf Anasarka mehrmals erfolgte. Zweimal (II, XI) war dem Hydrops seit Jahren Husten und Brustschmerzen vorangegangen. Einmal (XV) folgte die Wasser-

sucht einer fieberhaften Brustaffection; ein anderesmal (V) ging dem Hydrops ein jahrelanges Unwohlsein voraus; ein drittesmal (VII) erschien 8 Jahre lang die anasarköse Anschwellung zu verschiedenen Zeiten, um endlich den Kranken zu Tode zu führen; endlich einmal (VIII) folgte der Hydrops auf jahrelangen Lendenschmerz und Harnbeschwerden.

Die Zeitdauer der Krankheit erscheint den Berichten Bright's zu Folge sehr variabel zu sein. Einmal (XIII) verlief die Krankheit so schnell, dass zwischen dem Beginne des Hydrops und dem lethalen Ende ein Monat inne lag. Häufig (I, IX, XII, XIV, XXIV) verlief die ganze Krankheit in 2—4 Monaten in den Tod. In anderen Fällen (II, III, IV, XV, XXIII) endete die Krankheit innerhalb eines halben Jahres; in anderen Fällen verlief die Krankheit in mehreren Jahren (V, VI, VII, VIII, X, XI, XXII). Sobald die Krankheit zur Besserung vorschritt (XV, XVI, XVII, XVIII, XIX) verlief sie in einem bis mehren Monaten.

Die Aetiologie der Krankheit wurde von Bright nur durch das Referat einzelner Thatsachen gefördert. Hinsichtlich des Geschlechts der Patienten ergibt sich aus der Casuistik dies. Unter den 24 Patienten befanden sich 16 Männer; d. h. 66 pro Cent, und 8 Weiber (II, III, VI, VII, IX, X, XVI, XXI), d. h. 33 p. C. Anders ausgedrückt heisst dieses: die Zahl der männlichen Subjecte verhielt sich zu den weiblichen = 2 : 1.

Das Lebensalter der Kranken variirte gar sehr. Zwischen 10—20 Jahren war 1 Knabe (XXII) und ein Mädchen (XXII); zwischen 20—30 Jahren 1 Weib (IV), und 4 Männer (XI, XII, XVII, XX); zwischen 30—40 Jahren 4 Weiber (II, VI, X, XVI) und 4 Männer (I, V, XIII, XVI); zwischen 40—50 Jahren 1 Weib (VII) und 2 Männer (XV, XXIII); zwischen 50—60 Jahren 4 Männer (VIII, XVIII, XIX, XXIV). Von 2 Männern (IV, XXIV) und 1 Weibe (IX) hat Bright das



Alter nicht notirt. Drücken wir diese Verhältnisse anders aus, so haben wir:

zwischen 10—20 Jahren 8, 33 % Patienten,

„	20—30	„	20, 83 <sup>a</sup>	„	„
„	30—40	„	33, 33	„	„
„	40—50	„	12, 50	„	„
„	50—60	„	16, 66	„	„

Man ersieht hieraus, dass im allgemeinen das Lebensalter von 30—40 am meisten zu der Krankheit prädisponirt.

Fasst man Geschlecht und Alter zugleich in die Augen, so ergibt sich folgendes:

10—20 Jahren =	4	%	Männer,	4	%	Weiber,
20—30 „ =	16, 6	„	„	4, 16	„	„
30—40 „ =	16, 56	„	„	16, 66	„	„
40—50 „ =	8, 33	„	„	4, 16	„	„
50—60 „ =	16, 66	„	„	0	„	„

Man ersieht, dass Männer zwischen 20—40 und zwischen 50—60 Jahren, und Weiber von 30—40 Jahren am meisten der Krankheit unterworfen waren.

Bright's Bemerkungen über die Constitution der Patienten sind äusserst kärglich. Er erwähnt dreimal (VIII, XIV, XV) dass die Kranken stark und von grosser Statur gewesen, zweimal (VIII, XXIV), dass die Patienten ein floride lymphatische Constitution besessen haben.

Was Stand und Beschäftigung anlangt, so ergibt sich folgendes. Bright hatte es nur mit Leuten niederen Standes im Hospitale zu thun. Unter den 24 Patienten befanden sich 2 Matrosen (I, V), ein Küfer (XII), ein Zimmermann (XV), zwei Schubkärner (VIII, XIII), ein Maurer (IV), ein Schneider (XXIII), ein Buchdrucker, ein Zinngiesser, ein Trödler (XXIV), ein Viehtreiber (XI). Wir haben mithin meistens Leute vor uns, die in freier Luft sich beschäftigen mussten.

Unter den krankheitserzeugenden Noxen fasste Bright damals vorzugsweise zweierlei Dinge in die Augen. Zuerst beschuldigte er den übermässigen Genuss von Spirituosen, und zweitens den Einfluss von Temperaturextremen oder Erkältungen. In 8 Fällen (III, V, VIII, XI, XII, XV, XXIII, XXIV) behauptet Bright, dass die Patienten den Spirituosen sehr ergeben gewesen; aber er ist auch ehrlich genug in 4 Fällen (IV, XIII, XVII, XX) ausdrücklich zu bemerken, dass die Patienten keine Trinker gewesen seien. Mehrmals (III, XX) bemerkt Bright, dass die Kranken ein karges elendes Leben geführt hätten. Bei weitem in den meisten Fällen gibt Bright ausdrücklich an, dass die Kranken einer Erkältung ausgesetzt gewesen. So finden wir (III, IV) einen kalten Trunk beschuldigt; dann das Liegen auf nassem Grasboden (IV), ferner die Beschäftigung in der Nähe des Feuers (I, XIX), weiter ein Verharren in ungünstiger Witterung in Regenwetter u. d. m. (VII, XI, XIV, XVI, XXIV), endlich wird ganz allgemein Verkältung ohne weitere Specificirung als Noxe bezeichnet (V, VIII, XIV, XV, XX).

Als zum Ressort der Aetiologie gehörig kann auch die Jahreszeit, zu welcher die Krankheit vorzugsweise erschien, in Betracht kommen.

Die Angaben Bright's stimmen fast sämmtlich darin überein, dass die Krankheit vorzugsweise im Herbste ausgebrochen, und in den Wintermonaten vom September bis zum April häufig verlaufen sei. Selbst wenn die Krankheit Jahre lang andauerte, so trat eine Steigerung der Krankheit gegen den Winter hin ein (z. B. V—VIII, X, XI), und die Patienten erlagen der Krankheit.

Die Prognose der Krankheit kommt bei Bright nicht speciell zur Sprache. Nach den mitgetheilten Mortalitäts-Verhältnissen muss sie im Ganzen als schlecht bezeichnet werden. An einer



Stelle (pag. 70 und 71) spricht Bright ausführlicher darüber, dass die accidentellen Entzündungen der serösen Häute, der Schleimhäute (Diarrhoen), und die Hirnaffectiōnen die Krankheit in hohem Grade bedenklich machen. Fasst man die Fälle von scheinbarer Heilung in die Augen, so muss man die Prognose um so günstiger stellen, je mehr die Albuminurie und der Hydrops nach dem Gebrauche von Arzneimitteln schwinden, und dem entsprechend das Allgemeinbefinden sich besser stellt.

Es ist nicht leicht die zerstreuten Notizen Bright's, welche Bausteine zu einer Theorie der Krankheit enthalten, in übersichtlicher Fassung zusammen zu bringen.

Was die hydropischen Leiden anlangt, so betrachtet Bright dieselben als consecutive Erscheinungen. Er geht dabei von der klinischen Beobachtung aus, dass Läsionen des Herzens durch Behinderung der Blutpassage im Venensysteme, dass Krankheiten der Leber durch Störung des Kreislaufes in der Pforta der Hydrops, dass Geschwülste durch Druck auf die Vena cava Oedem in den unteren Extremitäten, dass Organe, welche Druck auf irgend eine specielle Vene ausüben, Anasarka veranlassen können (pag. 1 und 2). Diesen Verhältnissen analog sollen nun auch kranke Nieren durch Behinderung der Blutpassage Wassersucht erzeugen (pag. 2, 9, 67).

Ueber die Genesis des primären Nierenleidens dachte Bright folgendes. Von der Vermuthung ausgehend, dass Temperatur-excesse, Verkältungen, und übermässiger Genuss von Spirituosen als besondere Noxen in dieser Krankheit zu beschuldigen seien, sollen die Nieren durch das Medium der Haut und des Magens schädlich afficirt werden (pag. 3). Als Folge davon soll nach Bright das physiologische Gleichgewicht in der Blutcirculation gestört und folgeweise eine functionelle Störung in den Nieren eintreten.

Das Nierenleiden selbst soll in erster Instanz als einfache Schwäche (*simple debility of the organ*) zu betrachten sein (pag. 67). Bright behauptet, dass während dieser functionellen Störung, dieser Atonie der Nieren eine Albuminurie nicht bemerkt werde. Schreitet aber das Leiden vorwärts, so werden die Nieren mit Blut überladen (pag. 4), und nun kann selbst eine starke Congestion oder gar eine entschieden active Entzündung in den Nieren sich ausbilden (pag. 3 und 72). Bleibt die Affection für einige Zeit in dieser Instanz stehen, so kommt es zur kakoplastischen Ablagerung in dem Gewebe der Nieren (pag. 12 und 68). Indem jetzt Fett und Granularsubstanz in die Interstitien der Nieren sich einlagert, erfolgen die Veränderungen, welche durch die Sectionen dargelegt worden sind.

Aus dem Zustande der Nieren erklärt Bright ferner die Tendenz zu Entzündungen der serösen Häute, welche sich in dieser Krankheit so häufig zeigen (pag. 9, 72). Die gestörte Secretion der Nieren soll nämlich die Ursache der häufigen Orrhymenitis sein. Welcher Rapport zwischen beiden Leiden statt habe, welche Mittelglieder beide Leiden verbinden, scheint Bright wenig überlegt oder ermittelt zu haben.

Die Behandlung der Krankheit wurde von Bright seiner Theorie gemäss geleitet. Er spricht sich pag. 70—74 ausführlich darüber aus.

Indem Bright einem gerechten Zweifel Raum gibt, ob überhaupt in den vorgerückten Stadien der Krankheit eine Heilung zu bewerkstelligen sei, wendet er sich zur Feststellung der Therapie der Krankheit während der ersten Stadien. Er glaubt hierbei zwei Indikationen aufstellen zu müssen, nämlich: 1) die gesunde Action der Nieren wieder herzustellen; und 2) die gefährlichen secundären Zufälle fern zu halten.



Diesen Indikationen entsprechend empfiehlt Bright Blutentziehungen, und zwar allgemeine, um die secundären Zufälle, Encephalo- und Pneumopathien fern zu halten, und überdies örtliche, um den Congestiv- oder Entzündungs-Zustand in den Nieren zu beseitigen.

Sodann empfiehlt Bright die Purgirmittel, und zwar das Elaterium, sowie diejenigen salinischen Laxirmittel, welche zugleich eine diuretische Wirkung äussern. Unter letzteren stellt er das doppeltweinsteinsaure Kali oben an. Wenn der Zustand des Magens es erlaubt, soll dieses Salz in einer Mixtur dargereicht werden, welche mehr Salz enthält, als das Vehikel aufzulösen vermag. Der Kranke soll davon Morgens einen starken Schluck nehmen. Bright glaubt diesem Mittel viel Vertrauen schenken zu müssen. Wenn der Magen des Patienten diese Weise der Arzneiverordnung nicht verträgt, so soll nach Bright Jalappe, zweifachweinsteinsaures Kali und Ingwer in einer zweckmässigen Verbindung von Zeit zu Zeit dargereicht werden. Auch sollen häufige Dosen von Castoröl sich nützlich erweisen.

Unter den diuretischen Mitteln brachte Bright die Squilla in verschiedenen Formen zur Anwendung. Sie soll am wirksamsten in Verbindung mit Hyoscyamus gewesen sein, oder aber, wenn ein Gran Opium ein oder zweimal täglich damit gegeben wurde. Bright glaubt ein grosses Gewicht auf diese Mittel legen zu müssen, indem er der Vorstellung Raum gibt, dass die Reizung in den Nieren und die constitutionellen Störungen, welche das entmischte Blut verursacht, durch die genannten Mittel beseitigt würden. Die vorsichtige Anwendung der Digitalis soll für eine Zeit lang Nutzen gewährt haben. In Folge ihrer Herzlähmenden Kraft soll sie in den Fällen Vorzügliches leisten, wann der Puls scharf erscheint, wie es im Verlauf der Krankheit vorkommt. Unter gewissen Umständen,

namentlich wenn alle entzündlichen Zustände der Organe beseitigt worden sind, soll der Terpentin in Frictionen äusserlich, und Perubalsam innerlich mit Erfolg zur Anwendung kommen können.

Bright beschäftigt sich sehr mit der Beantwortung der Frage, ob die Merkurialien bei der Behandlung der Kranken anzuwenden seien. Er gesteht aber offen, dass er in den Fällen die besten Erfolge gesehen, in welchen jene Mittel durchaus nicht zur Anwendung kamen.

Sobald die Nieren-Degeneration bedeutend vorgeschritten ist, sollen nach Bright keine eingreifenden Mittel zur Anwendung kommen, sondern es soll sich die Behandlung auf eine Palliativkur beschränken.

Sollte es angehen, aus dem Vorhandensein eines schlaffen, atonischen oder atrophischen Zustandes des Herzens auf die Coexistenz von schlaffen, atonischen Nieren zu schliessen, so will Bright für diese Fälle Tonica zur Anwendung bringen. Er glaubt, dass Chininum sulfuricum mit Squilla bedeutenden Nutzen gewähren könne, und ihm gewährt habe. Ebenso hat er einiges Vertrauen zu dem Eisen und der Uva ursi.

Wenden wir uns zu einer Kritik dieser Leistungen, so kann diese begreiflich nur eine anerkennende sein. Es steht zwar fest, und es wird von Bright selbst anerkannt, dass er Blackall's Arbeiten über die Wassersuchten gekannt habe. Es war hierdurch die Aufmerksamkeit Bright's auf den albuminösen Urin-Harn mancher Hydropischen gelenkt worden. Aber es galt noch, die Ursache dieser krankhaften Erscheinungen in der materiellen Läsion eines Organes nachzuweisen. Dieses pathogenetische Desiderat wurde von Bright richtig erkannt und erfüllt. Fragen wir darnach, ob es ein Verdienst ist jenen Nachweiss geliefert zu haben? Es lässt sich nicht läugnen, dass mit den Arbeiten eines Morgagni die pathologische Anatomie



wissenschaftlich angebahnt, und mit den Arbeiten eines Matthew Baillie in England zu einer sorgfältigen Pflege gelangt war, aber diese Thatsachen können nur erklären, warum Bright sich dem Studium der pathologischen Anatomie zuwand, nicht aber das Verdienst schmälern, welches einer bedeutenden Entdeckung auf diesem Gebiete gebührt. Dazu kommt, dass die Bright'sche Entdeckung ganz und gar eine intellectuelle That, und nicht ein Ergebniss des Zufalls ist. Er erzählt uns ganz einfach, dass er 12 Jahre vor der Herausgabe der Reports einmal kranke Nieren beobachtet und abgebildet habe. Aber in dieser simplen Bemerkung erkennt die Kritik, dass Bright schon damals das anatomische Vorkommniss als ein Bedeutsames, ein der Beachtung werthes aufgriff und festhielt. Dieses zähe Festhalten des zufällig Dargebotenen, dieses perpetuelle Streben das einmal Gefundene wieder und wieder zu finden, dieser Conat die zahlreich gesammelten Thatsachen in geistigen Verband zu bringen und als ein vollendetes Ganze der Welt zu überliefern, zeugt zu sehr davon, dass ein freier schöpferischer Act vorliegt. Daher sieht sich die Kritik gezwungen zu dem Ausspruche, dass Bright nicht kranke Nieren gefunden, sondern dass er eine neue Krankheit geschaffen habe.

Wenn nun auch die Kritik es mit Dank anerkennt, dass Bright Grosses geleistet, so darf sie darum nicht darauf verzichten die kleineren Mängel in den Leistungen zu berühren.

Wie vortrefflich auch die Leistungen sind, welche Bright auf dem Felde der pathologischen Anatomie geliefert, so kann man nicht umhin die Leistungen auf dem Gebiete der Phänomenologie der pathologischen Chemie, der Pathogenie und Therapie lückenhaft zu nennen. Wundern wir uns daher nicht, wenn die später folgenden Forscher noch vieles zu thun fanden!

(Fortsetzung folgt.)

## XXIV.

### Die maculösen Leproiden,

nach ihrer Verbreitung und nach ihren Ursachen, so  
wie in ihrem Verhältniss zur Geschichte des Aussatzes

dargestellt

von

**C. F. Heusinger.**

---

Wenn man die Handbücher der Schriftsteller über Hautkrankheiten ansieht, so sollte man meinen wir besäßen eine sehr genaue Kenntniss der Aussatzformen! Dem ist indess keineswegs so, denn die aufgestellten Formen gehen vielfach in einander über und verbinden sich mit einander, und es giebt Grenzformen bei denen es bis zur Verzweiflung schwer oder unmöglich wird zu entscheiden, ob man sie zu den Leproiden oder zu andern Krankheiten, z. B. zu den Syphiliden rechnen soll.

Noch schlimmer sieht es mit der Geschichte des Aussatzes aus. Ich bin sehr weit entfernt dem Fleisse und dem Scharfsinne eines Hensler, Gruner, Willan u. s. w. zu nahe treten zu wollen, allein es ist noch viel mehr zu thun als gethan ist; wer sich einige Kenntniss der Quellen erworben hat der wird auch leicht einsehen, dass wir noch sehr lange auf eine auch nur mittelmässig vollständige Geschichte des Aussatzes warten können. Selbst für die Geschichte des Aussatzes in Europa im ersten Jahrtausend unsrer Zeitrechnung ist noch nicht die Hälfte der Quellen genügend benutzt. Wie viel



schlimmer sieht es erst mit den neu eröffneten asiatischen aus, wo er uns mit der Stiftung der Buddhistischen Religion im alten Herzen Indiens, in den Annalen von Ceylon, Caschmir, Nepal u. s. w. mehrere Jahrhunderte v. Chr. entgegentritt, und sogar durch Steinbilder aus jener Zeit verewigt ist.

Da hier die Kräfte eines Einzelnen nicht ausreichen werden, so erscheint mir eine Theilung der Arbeit ganz angemessen. Man nehme einzelne Zeitabschnitte, einzelne Länder, wenn es möglich ist einzelne Familien der leprösen Krankheiten, und suche diese erst festzustellen; in letzterer Beziehung ist überdies die Geschichte der Syphilis innig verflochten mit der des Aussatzes. Ich mache hier den Anfang mit der einfachsten und leichtesten Form, den maculösen Leproiden, werde aber gelegentlich die viel schwierigeren fungösen\*) und squamösen zunächst folgen lassen.

In den classischen Schriften über Hautkrankheiten von Alibert, Rayer, Bateman-Thomson, denen die übrigen Schriftsteller, selbst nicht ohne phantastische Verzerrungen der That-sachen, gefolgt sind, findet sich eine Hautkrankheit beschrieben, die im westlichen Mexiko unter dem Namen der Pinta, in Columbien unter dem der Carate bekannt ist, und die die genannten Schriftsteller ganz irrthümlich zum Chloasma gerechnet haben, weil sie nur die Narben der Krankheit nicht den Verlauf derselben selbst kannten, den die neueren wenigstens hätten kennen müssen. Ich werde im Folgenden zeigen, dass diese Krankheit wenigstens über ganz Mittel- und Süd-Amerika seit uralten Zeiten, wahrscheinlich aber, in neuern Zeiten, noch weiter verbreitet ist.

Ich werde im Folgenden 1) in geographischer Ordnung die

---

\*) Immer noch sehr schwierig, obgleich schon Hibbert die Entstehung der Syphilis aus ihnen, als einen uralter Krankheit, ableitet.

Nachrichten über dieses maculöse Leproid zusammenstellen, 2) die zweifelhaften Formen hinzufügen, 3) ihr Verhältniss zum weissen Aussatz der Jetztzeit oder dem Baras der Alten zu ermitteln suchen, 4) ihre wahrscheinlichen Ursachen aufzufinden versuchen.

### I. Beschreibungen der maculösen Leproiden \*).

Es ist mir höchst wahrscheinlich dass diese Krankheit auch in dem westlichen Theile der Vereinigten Staaten vorkömmt, bis jetzt habe ich aber noch keine Nachrichten über sie in diesen Ländern auffinden können. (Illinois-Krätze?)

#### 1. Mexico.

Hier kömmt die Krankheit in dem der Tierra caliente angehörigen Theile des Westabhanges der Cordilleren vor. Die erste und weitläufigste Beschreibung rührt von Samuel Mi Clellan her, und ist die folgende:

„Nach den Nachrichten, welche ich von den einsichtsvollsten Eingeborenen erhielt, kann ich nur mittheilen, dass die Krankheit, welche von ihnen die Pinta oder die blauen Flecken (blue stain) genannt wird, zuerst erschien in der Nachbarschaft des Vulkans Jorullo \*\*), im nördlichen Theile der Provinz Val-

---

\*) Die Uebersetzungen und Auszüge sind sämmtlich nach den Quellen gegeben, nur 1) Mi Clellan benutze ich nach dem Edinburgh Journal of med. Science, das zwar überall als erste Quelle citirt wird, indessen steht die Abhandlung ursprünglich im Americ. med. Review, was ich nicht besitze, der Abdruck scheint indessen vollständig. 2) Alibert's Abhandlung in der Revue medicale besitze ich nicht, wohl aber die Uebersetzung und besonders Alibert's und Rayers wiederholte Mittheilungen.

\*\*) Der Vulkan Jorullo brach im Jahre 1775 aus einer Ebene hervor und erhob sich in einer Nacht zu einer Höhe von 3000 bis 4000 Fuss. Verf.

Nein! der Jorullo erhob sich den 29. Sept. 1759 nur 525 Fuss über die Fläche aus der er empor stieg. Das Alter der Krankheit an andern Orten macht es nicht wahrscheinlich, dass sie erst damals entstanden sein sollte. Bei den Conquistadoren finde ich sie allerdings nicht erwähnt; allein diese Gegenden waren lange Zeit sehr unbekannt.



ladolid, bald nach seiner ersten Eruption, und breitete sich allmählig nach Süden aus, durch die ganze Tierra caliente bis zur Stadt Mascala auf der Strasse von Mexico nach Acapulco, und ich glaube noch weiter nach Süden. Sie hat allgemein unter den niedern Volksclassen geherrscht, die eine dunkle Hautfarbe haben. Sie beginnt, wie man sagt, mit leichten Frostschauern und Uebelkeit, worauf leichtes Fieber folgt. Diese Symptome dauern nur einige Tage, und bei ihrem Nachlassen erblickt man missfarbige Flecken im Gesicht, auf der Brust und auf den Extremitäten, von leicht gelblicher Farbe, die allmählig in blau übergeht, und später in schwarz, so dass die Haut fast der Negerhaut gleicht. In diesem Stadio hat die Haut auch ein rauhes und schuppiges Ansehen, und ist etwas entzündet, wenn sie durch Zufall oder durch Insektenstiche verletzt wird, so bildet sie tiefe und unrein aussehende Geschwüre, mit harten, und in einigen Fällen, die ich sah, mit umgeworfenen Rändern, welche das Volk für unheilbar hält. Die Hautausdünstung dieser Leute ist eigenthümlich übelriechend, doch glaube ich ihre Gesundheit im Allgemeinen leidet nicht viel, wenigstens beobachtete ich nicht dass sie von andern Krankheiten mehr gelitten hätten als Personen die die Pinta nicht hatten. Es befindet sich gegenwärtig in der Stadt Mexico ein Regiment von Leuten, welche an dieser Krankheit leiden, commandirt von weissen, von der Regierung angestellten Officiern, welches man das Pinta-Regiment nennt. Das Leben eines Soldaten ist natürlicher Weise Entbehrungen und Strapazen ausgesetzt, diese scheinen sie aber zu ertragen ohne mehr als andre zu leiden. Doch leiden sie sehr allgemein, wie alle andern die dieselbe Diät führen\*), an dyspeptischen Affectionen.

---

\*) Die niedern Classen in Mexico leben vorzüglich von türkischen Korn,

Man hält die Krankheit für ansteckend, und die Beobachtung scheint diese Annahme zu bestätigen. Ich habe Leute gekannt die geboren und erzogen waren in den höher gelegenen Provinzen, wo die Krankheit nur durch Hörensagen bekannt ist, die, nachdem sie wenige Jahre in dem niedern Lande in innigem Verkehr mit dem Volke gelebt hatten, mit der Krankheit behaftet zurückkehrten. Ammen, die an der Krankheit litten, und in den höheren Provinzen verwendet wurden, haben sie ihren Säuglingen mitgetheilt; doch sagt man, dass die letzteren, durch die Anwendung von Abführmitteln und den Gebrauch der kräftigen diaphoretisch wirkenden Pflanzen, an welchen dieses Land einen Ueberfluss hat, geheilt worden sind.

Indessen giebt es viele Personen der höheren Classen, die fast ihr ganzes Leben lang unter den Pintos gelebt haben, und sie selbst als Dienstboten in ihrem Hause verwendet haben, ohne von der Krankheit befallen zu werden; allein solche Leute beobachteten immer die grösste Reinlichkeit, sowohl an sich selbst als an ihren Dienstboten, durch häufiges Baden, Waschen u. s. w. Andre, welche diese Vorsichtsmassregeln nicht beobachteten, sind nicht so glücklich gewesen; allein bei diesen habe ich die Krankheit niemals in dem hohen Grade gesehen wie in den niedern Volksclassen. Ich erinnere mich nicht einen einzigen Fall beobachtet zu haben, in welchem die Krankheit ausserhalb des inficirten Distrikts erworben worden wäre, obgleich man diese Leute oft in allen Gegenden des Landes westlich von der Stadt Mexico antrifft, wo sie mit ihren Produkten und Handelsartikeln hin und her reisen. Auch an der Küste des stillen Meers\*), und in Gegenden, welche von der Tierra

---

Brotfladen (cakes) und Fleisch, das mit Speck und rothem Pfeffer gekocht wird. Verf.

\*) Die Sierra madre trennt den Theil der tierra caliente, in welchem die Krankheit vorkömmt, von dem Küstensaume.



caliente nur durch Bergrücken getrennt sind, ist die Krankheit nur dem Namen nach bekannt.

Ob die Krankheit immer durch Ansteckung mitgetheilt wird oder nicht, ist schwer zu entscheiden. In allen Familien in denen ich die Krankheit sah, waren die Kinder inficirt; ob sie aber angeerbt oder durch Contact mitgetheilt war, ist ganz unentschieden. Ich habe sie bei Kindern an der Brust gesehen, von andern sagte man, dass sie bis zu dem Alter von ein bis zwei Jahren frei davon gewesen wären. Diese werden immer aufgezogen, wie sie später leben, in äusserstem Schmutze. Auch muss bemerkt werden, dass ihre Diät weit entfernt ist gewählt oder gesund zu sein.

Es scheint mir, dass man diese Krankheit nicht mit dem Aussatze identificiren kann; sollte dieses aber der Fall sein, so muss man sie wenigstens als eine merkwürdige und ungewöhnlich milde Form betrachten. Ich betrachtete sie nur als eine Hautkrankheit, da ich keinen andern Theil des Körpers leiden sah. Das Volk nimmt an, sie sei verschieden vom Aussatz, einer Krankheit die nicht unbekannt unter ihm ist, denn ich wurde zu zwei ausgebildeten Fällen derselben in Rosario, in der Nähe des Distrikts der Pintos, gerufen; ein älterer Bruder dieser beiden war früher von dem Alcalden des Dorfes in die Berge geschickt worden, um die Ausbreitung von dem, was sie für ächten Aussatz hielten, zu verhüten.

Die Aerzte des Landes, auf deren Aussagen man indessen sehr wenig Werth legen darf, halten die Pinta für eine spezifische Krankheit, und allgemein für unheilbar. Ich hörte in dem Unterlande niemals auch nur von einem Versuche sie zu heilen. Es war in Temascaltepec, 5000 bis 6000 Fuss über dem Meere, wo man sagte, dass Kinder geheilt worden wären, die man von ihren Ammen genommen hatte\*).

\*) Samuel Mi Clellan an account of the Pinta. Aus dem Ame-

Herr Burkhardt auf seiner Reise von der Hochebene Mexicos abwärts erwähnt auch die Krankheit erst bei dem Eintritte in die tierra caliente, nämlich in Huetamo, 1132 Fuss über dem Meere, wo er sie an einem Markttage sehr häufig sah: „Die Mehrzahl der Anwesenden hatte eine etwas dunkle Gesichtsfarbe, und war durch ihren kräftigen Wuchs ausgezeichnet. Es waren grösstentheils Bewohner der tierra caliente, aus der Umgebung von Huetamo. . . . . Sehr viele haben weisse Flecken auf der rothbraunen Haut, eine Hautkrankheit, welche in den Familien forterben soll; diese gefleckten Menschen sind dort allgemein unter dem Namen der Pintos (Schecken) bekannt\*)."“

Mühlenpfordt sagt von den Westküsten Mexicos: „Eingeborne und Blendlinge werden in verschiedenen Gegenden dieser Küsten\*\*) häufig von einer sonderbaren Hautkrankheit befallen, welche von den Eingeborenen von Mechoacan Quivicua, von den Creolen Mal de los Pintos genannt wird. Gesicht und Körper bedecken sich dabei mit grösseren und kleineren, runden oder eckigen, ganz weissen oder bläulichen, von der dunkeln Hautfarbe sonderbar abstechenden Flecken. Die Krankheit ist unstreitig lepröser Natur. Ansteckend bei unmittelbarer Berührung, beschränkt sie sich ausschliesslich auf die Haut, ohne die Gesundheit des Körpers sonst irgendwie zu beeinträchtigen. Sie soll in vielen Familien erblich sein. Bei den Indiern von Sonora findet sie sich ebenfalls\*\*\*). Heilmittel sind dagegen bis jetzt nicht bekannt†)."“

---

rican medical Review vol. II. in: Edinburgh Journal of medical Science vol. II. p. 460.

\*) Jos. Burkhardt Aufenthalt und Reisen in Mexico I. p. 213.

\*\*) Ich vermuthe dass M. das Wort Küsten nicht im strengen Sinne nimmt, denn nach Mi Clellan ist die Küste selbst von der Krankheit frei.

\*\*\*) Also viel weiter nach Norden, als Mi Clellan angiebt.

†) Ed. Mühlenpfordt Schilderung der Republik Mejico I. p. 355,



Was nun diesen Landstrich, in welchem die Pinta vorkommt betrifft, so ist sein Klima heiss und feucht, der Boden, häufig vulkanisch, reich, die Vegetation üppig, allem Anscheine nach in den zahlreichen Thälern Malariabildung häufig. — Das allgemeine, bei der ärmern Volksclasse oft fast einzige, Nahrungsmittel ist der Mais; dieser aber in solcher Localität gewiss äusserst häufig krank; wie denn ein neuer Beobachter in einer dieser Provinzen (Colima) referirt, dass sich in der Regel dort der Mais nur 6 Monate, der beste nur 1 Jahr halte (Ausland. 1847. N. 107.), was schon auf sein Erkranken hinweist. — Die gleichzeitig in diesem Landstriche vorkommenden Krankheiten sind: häufig Milzbrand, dann der westliche Küstentyphus (Aequivalent des östlichen gelben Fiebers) und nach ältern und neuern Beobachtern nicht selten der knolligte Aussatz.

## 2. Guatemala.

Wahrscheinlich schon in Yucatan, sicher aber in Guatemala ist die Krankheit sehr allgemein verbreitet an der östlichen Küste.

Young erwähnt sie als häufig sowohl bei den eingeborenen Amerikanern als bei den Sambos (Blendlingen von Negern und Amerikanern). So sagt er von den Poyer-Indianern: „Die Poyer-Indianer haben lange schwarze Haare, breite Gesichter und kleine Augen, mit einem eigenthümlichen Ausdruck von Ernst und Gelehrigkeit, der sehr für sie einnimmt; sie sind von kleiner Statur aber ausserordentlich stark. Sie sind sehr entstellt durch die Flecken (Boolpees), mehr als die Sambos, was meiner Ansicht nach von dem Mangel an Salz herrührt\*.“ Von den Bewohnern des Vorgebirgs Gracios à Dios sagt er: „Die Bewohner des Caps gelten für die best gebildeten an der Moskitoküste, wenn sie nicht entstellt sind durch die hässlichen

---

\*) Thom. Young Residence on the Mosquito Shore p. 82.

Boolpees, von denen es drei Arten giebt, weisse, blaue und schuppige; ich glaube indessen die Capbewohner sind von ihnen weniger heimgesucht, als ihre übrigen Landsleute. Die Ursachen dieser Art von Aussatz aufzufinden scheint unmöglich; ich habe Vater und Mutter vollkommen frei von Flecken gesehen, während ihre Kinder täglich elender wurden von ihrem insidiösen Anfall, auf der andern Seite habe ich die Eltern im höchsten Grade von der Krankheit leiden sehen, und ihre Kinder vollkommen frei. Die Männer sind gross und athletisch gebaut\*) u. s. w. So erzählt er von einem Delinquenten der zum Richtplatze geführt wurde: „Er war gross und muskulös, aber, wie viele der Eingeborenen, sehr entstellt durch weisse und livide Flecken auf seiner kupferfarbenen Haut, Folge einer Art von Aussatz woran diese Völker leiden\*\*).“

Auch hier das Clima heiss und feucht, die Vegetation sehr üppig, Malaria verbreitet; die Basis der Nahrung von alten Zeiten her allgemein Mais, doch geniessen die Küstenbewohner auch viele Fische.

### 3. Darien.

Die ersten Conquistadoren von Panama und Peru beschreiben bereits bösartige Hautkrankheiten in denen man die jetzt bekannten, Milzbrandcarbunkel, Verugas und auch Carate wohl erkennen möchte, indessen sind sie zu unbestimmt, nur Oviedo (1527) scheint unsre Krankheit bestimmter zu bezeichnen und braucht den Namen den sie noch jetzt in jenen Ländern führt. Leider ist das spanische Original unbekannt, und es ist bei so unbekannten Dingen leicht möglich, dass die Uebersetzung den Sinn des Originals nicht vollständig treu wieder giebt. Nachdem er erzählt hat dass die Indier nackt gehen, und dass

---

\*) Daselbst p. 28.

\*\*) Daselbst p. 26.



sich die Caziken Träger halten die sie auf Reisen in Hamaks tragen müssen, fährt er fort: „Die Indier, die man zu diesem Dienste braucht, sind Slaven oder Navorias, was ziemlich gleichbedeutend ist. Man wählt dazu Carates, weil sie die stärksten und kräftigsten sind; man bezeichnet mit diesem Namen diejenigen deren Haut sich erhebt als wäre sie mit Blasen bedeckt; ihre Haut macht an verschiedenen Stellen Falten (plies)?, und diese Krankheit hört nicht eher auf, als bis sie den ganzen Körper des behafteten Individuums durchlaufen hat, und sich neue Haut gebildet hat\*).“

Die Lebensverhältnisse sind hier ganz wie in Guatemala.

#### 4. Columbien.

Hier ist die Krankheit, unter dem Namen Carate bekannt, wohl eben so häufig wie in Guatemala, und am häufigsten, doch nicht am vollständigsten beschrieben: denn was Mollien so häufig als schwarzen Aussatz der Weissen und als weissen Aussatz der Schwarzen erwähnt, ist wohl nur diese Krankheit. Ebenso wird sie von Humboldt wiederholt erwähnt\*\*). Albert hatte Gelegenheit einen mit der Krankheit behafteten Columbianer in Paris zu beobachten, was ihn veranlasste zugleich die ihm mitgetheilten Beobachtungen von Zea, Bonpland, Daste und Roulin bekannt zu machen\*\*\*). Derselbe beschreibt sie folgendermassen: „Die Carate ist eine Krankheit der heissen Länder, besonders der in der Nähe der Cordilleren liegenden, vorzugsweise ist es eine dem Königreiche Neu-Granada eigenthümliche Krankheit†): sie befällt vorzüglich die

---

\*) Gonz. Hern. de Oviedo y Valdez Moeurs et coutumes des habitants de la province de Cueva. Ternaux-Compans Recueil de Memoires originaux p. 116.

\*\*) Relation historique I. 498. 503. II. 572. 574.

\*\*\*) Note sur la Carate ou taches endemiques des Cordilleres: Revue medicale XXIII (1829). p. 228.

†) Sie ist offenbar in Guatemala, Panama, Bolivia wenigstens vollkommen eben so häufig.

Neger, die Mulatten, und die Mischlinge von Weissen und Indiern. Diese Krankheit ist so gemein, dass man in manchen Dörfern kaum einige Individuen findet die frei von ihr sind; man sagt sie befallt besonders die längs der Flüsse wohnenden und die welche sich mit der Fischerei beschäftigen.

Die Carate zeigt sich in Gestalt von Flecken, welche ohne Unterschied auf dem ganzen Körper erscheinen, besonders auf den fleischigen Theilen, welche eine rosige Farbe haben, wie den Wangen, dem weiblichen Busen, den Armen, Vorderarmen u. s. w. Diese Flecken haben verschiedene Farben und Nuancen, bald sind sie caffeebraun, bald mattweiss, bald carmoisinroth, bald livid blau, so dass man bei manchen Personen glauben sollte, sie wären geschlagen worden und hätten das ganze Gesicht voll Contusionen; oft zeigen aber die Flecken, die erscheinen, durch die Mischung und den Contrast ihrer Farben ein ganz marmorirtes Ansehen.

Diese Krankheit bildet durch ihre Farben mehr oder weniger bizarre Maculationen, nach der Natur und der eigenthümlichen Constitution der von ihr befallenen Individuen. Im Volke sagt man gewöhnlich die Carate schwärze die Weissen und bleiche die Schwarzen. Die Krankheit befällt übrigens alle Stände, und Personen der höheren Stände, welche an ihr leiden, scheuen sich öffentlich zu zeigen. Herr Daste kannte den Commandanten eines Distrikts, einen sehr reichen Mann, der eine kleine sehr heisse Stadt bewohnte, am Fusse der Cordilleren; dieser schämte sich so caratirt zu sein, dass er niemals nach Santa-Fe-de-Bogota kam und keine Einladung anzunehmen wagte. — Dasselbst befand sich auch eine Französin, welche sich dem Arzte des Ortes zeigte, mit sehr ausgeprägten milchweissen Flecken am Halse, an den Armen und Händen. Sie war übrigens sehr schön, und schrieb ihre Krankheit, von welcher sie auf einer Reise befallen worden war, dem Um-



stande zu, dass sie an einem Flusse unter vielen Caratirten verweilt hatte. — Indessen beweist nichts dass die Krankheit ansteckend sei, und ohne Grund behauptet man in dem Lande, dass man von der Carate angesteckt werden könne, wenn man beim Trinken den Epidermisstaub eines an der Krankheit Leidenden verschlucke. Diese fabelhafte Erzählung verdient nicht den geringsten Glauben.

Es kam ein Mann mit allen Symptomen dieser bizarren Krankheit nach Frankreich, und ich konnte von ihm alle Einzelheiten die sie betreffen erfahren. Dieser Mann war von Profession ein Chirurg, und hatte lange in der Nähe des Magdalenenstroms gelebt; er war plötzlich aus einer sehr feuchten Atmosphäre in eine sehr heisse übergegangen. Eines Tages bemerkte er dass er im Gesichte kleine weisse Stippchen bekommen hatte, wie Personen, die sich plötzlich stark erkältet haben; man hätte anfangs diese Flecken für mehligte Flechten (*dartres farineuses*, also *Pityriasis*) halten können, um so mehr, da sie ein leichtes Jucken verursachten; diese Flecken vermehrten sich, besonders an den unbedeckten Stellen des Körpers; sie bildeten verschieden gefärbte Flecken, zwischen denen sich normale Hautstellen befanden, seine Brust und seine oberen Extremitäten waren wie marmorirt; die Flecken waren gelb, roth und blau, was der Haut ein sehr unangenehmes Ansehen gab. Der Kranke war tief davon ergriffen, dass er auf eine so auffallende Art gezeichnet und entstellt war. Er ist gegenwärtig nach Südamerika zurückgekehrt\*).

Die Einflüsse sind hier ganz dieselben wie in den vorgenannten Ländern; auch hier kömmt der wahre Aussatz vor; dass der Mais, das allgemeine alte Nahrungsmittel des Volks, hier

---

\*) *Alibert Dermatosés II. p. 645.*

vorzugsweise häufig erkrankt und am Mutterkorn leidet, ist aus Roulins Beobachtungen bekannt\*).

### 5. Bolivia.

Hier kömmt die Krankheit, wie es scheint seit den ältesten Zeiten, als Eigenthümlichkeit eines ganzen Volksstammes, der Yuracares, die vielleicht ihren Namen von ihr erhielten, vor. Indessen auch andre Stämme leiden daran; aber alle wohnen in der *tierra caliente*, in den feuchten und heissen Wäldern am östlichen Fusse der Cordilleren.

Die Krankheit soll nämlich nach d'Orbigny seinem antisischen Zweige der amerikanischen Menschenrace eigen sein, da die zu ihm gerechneten Völker aber gleiche Wohnorte und Lebensweise haben, so wird sie wohl Folge von diesen Einflüssen sein, die wieder ganz gleich wie bei den caratirten Columbiern und Dariern sind.

Im Allgemeinen sagt d'Orbigny von diesem Zweige: „Unser antisischer Zweig zeigt bei fast allen Individuen der Moctenes, Tacanas und Yuracares, über den ganzen Körper, im Gesicht, an den Extremitäten, grosse unregelmässige fast weisse Flecken, von nicht scharf abgegrenzten Umfange; ich habe bemerkt dass sie vorzugsweise die hervorragendsten Stellen der Gelenke einnahmen, aber keins hatte das mehligte Ansehen von Hautkrankheiten, die Epidermis dieser Stellen war so glatt wie die des übrigen Körpers. Dennoch musste ich annehmen, dass sie durch Kunst hervorgebracht, oder aber die Folge von Hautkrankheiten seien, weil ich sah dass die Kinder die Flecken noch nicht hatten. Immer ist es merkwürdig drei Nationen zu gleicher Zeit diese Anomalie

---

\*) Immerhin merkwürdig ist es, dass an zwei bisher genannten Hauptsitzen der Carate, der Albinoismus sehr häufig ist; nämlich in Darien nach Wafer (*Description of the isthmus of America* p. 107) und in Columbien nach Gumilla (*Histoire de l'Orenoque* I. p. 131 und p. 149, der letztere Fall besonders merkwürdig). Blumenbach (*de gen. h. var. n.* p. 274) hat die Verwandtschaft mit dem Aussatze bereits angedeutet „*imo et passim levioris leprae habitum prae se ferente colore.*“



zeigen zu sehen, die höchst auffallend ist und jeden in Erstaunen setzt, der sie zum ersten mal sieht; die Erscheinung ist auch allen ihren Nachbarn aufgefallen, und die Spanier nennen sie *hombres overos*, gefleckte Menschen. Trotz aller Untersuchungen an Ort und Stelle habe ich in jenen Gegenden nur zwei Fälle von Albinismus gesehen, einen unter den Moxos und einen unter den Patagonen“<sup>\*)</sup>).

Alle diese Nationen bauen vielen Mais wie die Columbier, nach der Localität muss er aber noch häufiger erkranken als dort, er bildet die Basis ihrer Nahrung, und besonders wie in Columbien und Panama ihr berauschendes Lieblingsgetränk (die bekannte Chicha).

a. *Yuracares* erhielten ihren Namen von den Incas, in deren Sprache *yurac* weiss und *kari* Menschen heisst; ihre Anzahl beträgt jetzt etwa 1337, sie wohnen in den heissesten und feuchtesten Wäldern der Sierra von Santa Cruz, zwischen 16° und 17° südl.Br. und dem 67sten und 69sten Längengrade. Sie sind im Verhältniss zu ihren Nachbarn sehr hellfarbig, nach d’Orbigny Folge ihres feuchten Klimas; sie sind nach ihm die best gebildeten aller Amerikanischen Nationen, gross, schlank, muskulös; sie leben in einzelnen Familien und fliehen die Wohnsitze der cultivirten Völker, und tragen nur eine kurze Tunica ohne Aermel. „Eine grosse Anzahl von ihnen hat das Gesicht und den Körper bedeckt von fast weissen Flecken, so dass sie wie getigert aussehen. Wir glauben diese Erscheinung irgend einer Hautkrankheit zuschreiben zu müssen, die die Epidermis zerstört<sup>\*\*)</sup>).

b. *Mocetenes*, etwa 2400 an der Zahl, zwischen Cochabamba und la Paz, kleiner als die *Yuracares*, sonst ihnen äh-

<sup>\*)</sup> A. d’Orbigny *l’homme Americain*. I. p. 84.

<sup>\*\*)</sup> Ibid. p. 356.

lich, etwas gelblicher von Hautfarbe. „Sie sind wie diese fast alle getigert oder mit grossen unregelmässigen Flecken bedeckt, die heller als die übrige Haut sind, und ihnen ein sonderbares Ansehen geben“<sup>\*)</sup>).

c. Tacanas, ungefähr 6304 Seelen zählend, zwischen 13ten und 15 Breiten-, 70sten bis 71sten Längengrade. „Wie die Yuracares und die Mocetenes sind sie fast alle getigert, oder hell gefleckt im Gesicht und am Körper“<sup>\*\*)</sup>).

#### 6. Brasilien.

In gleichen Breitengraden und unter ähnlichen Verhältnissen hat Martius die Krankheit in Brasilien beobachtet, mit einigen Modificationen, die sich zum Theil aus folgenden Beobachtungen erklären, zum Theil vielleicht (wie gewöhnlich die Spix'schen Beobachtungen) zu sehr verallgemeinert scheinen.

„Eine ganz eigenthümliche chronische Hautkrankheit, die zu der Ichthyosis gerechnet werden muss<sup>\*\*\*)</sup>, habe ich an Indianern vom Stamme der Puru-Purus beobachtet: der ganze Körper erschien mit unregelmässigen, meist rundlichen, isolirten oder zusammengeflossenen schwärzlichen Flecken von verschiedener Grösse übersät, welche sich dem Gefühle als leichte Verhärtungen der Haut zu erkennen gaben und keine flechtenartige Absonderung zeigten, wenn gleich die Fläche derselben ungleich und trockner war, als die übrige Haut. Der Umkreis der Flecken war oft blasser, als die gesunden Hauttheile, sogar fast weiss. Diese Kranken litten an Anschwellung der Leber (?). Die Krankheit soll erblich sein, und wird von den Nachbarstämmen als Nationalzeichen der Puru-Purus, der Amamatis und Catavixis angegeben, welche deshalb Pinipinima-Tapuüja, die Gefleckten, genannt

\*) Ibid. p. 369.

\*\*) Ibid. p. 375.

\*\*\*) Gewiss nicht.



werden. Vielleicht wird die Krankheit von den amphibischen Leben dieser Wilden, ihrer schlechten Kost und dem Gebrauche sich mit Krokodil- und Lamantinfett zu salben\*) abzuleiten sein. — In derselben Gegend sah ich auch einen kachectischen Indianer vom Stamme der Catavixis, der im Antlitz und an den Oberarmen viele weisslichte Flecken und Punkte hatte, überdiess durch einen fast krankhaft überwuchernden Haarwuchs ausgezeichnet war. Auch diese Krankheit soll erblich, ja sogar ansteckend sein. Individuen, die schon längere Zeit mit solchen verschiedenartigen Hautausschlägen behaftet sind, nehmen einen kachectischen Habitus an, wodurch sie sich auf den ersten Blick von ihren gesunden Stammgenossen unterscheiden. Die gleichmässige kupferrothe Farbe geht dann in ein schmutziges Gelb oder in eine ganz eigenthümliche livide Blässe über, und der trübe, schwermüthige Glanz ihrer dunkeln Augen verlöscht. An solchen Kranken stellt sich auch das Ergrauen der Haare früher ein, als es sonst bei der Amerikanischen Race der Fall ist“\*\*).

Die ächte weisse Carate der Catavixis hatte früher schon Ribeiro de Sampaio beschrieben, Sigaud hält sie mit Unrecht für syphilitisch: „Der Reisende Ribeiro de Sampaio erzählt in seiner 1775 erschienenen Reisebeschreibung p. 9. 24. „Der Indianerstamm der Casanvixis (Catavixis) „hat erbliche weisse Flecken auf der Haut, an verschiedenen Stellen des Körpers, auf den Füssen, auf den Händen, am Halse, im Gesicht. Es wirkt keine Kunst auf „ihr Entstehen ein, und die Flecken zeigen sich nicht gleich

---

\*) Zur Erhaltung der Gesundheit der Haut ist das Einölen derselben für die Farbigen in heissen Ländern unentbehrlich, wie wir das ausser ältern Zeugen noch neuerlich von Russegger erfahren haben.

\*\*) Das Naturell, die Krankheiten u. s. w. der Urbewohner Brasiliens von v. Martius. Repert. für die Pharmac. 2. XXXIV. p. 26.

„nach der Geburt der Kinder, sondern sie entstehen erst in „der Jugend oder im erwachsenen Alter, immer nach dem „zwanzigsten Jahre. Es ist bemerkenswerth, dass diese „Flecken durch Ansteckung mitgetheilt werden; die Ursache „derselben ist mir unbekannt.“ Ich glaube diese Flecken sind syphilitischer Natur, weil sie erblich und contagiös sind, und nicht zum Scorbut gehören“ \*).

Auch bei diesen Völkern ist der Mais Hauptnahrungsmittel; schuppige Leproiden (Pellagra) kommen dort ebenfalls vor, fungöse Leproiden und der eigentliche Aussatz ist sehr gemein.

(Es ist wohl wahrscheinlich, dass die Krankheit auch in Guyana vorkömmt, wo die Elephantiasis tuberculosa und mutilans so sehr häufig sind; allein ich finde sie bei keinem Schriftsteller über das Niederländische, Französische oder Englische Guyana erwähnt, wahrscheinlich wirft man sie mit dem ersten Stadio jener Krankheiten zusammen.)

#### 7. Peru.

Hier scheint die Krankheit selten zu sein, ältere Reisende beschreiben sie nicht, Tschudi sah sie nur in dem Thale zwischen Huaura und Sayan\*\*), besonders auf der Plantage von Lichmayo. Bei dem Besuche des dasigen Hospitals sagt derselbe: „Die meisten lagen an Wechselfiebern und der darnach folgenden Wassersucht und Rheumatismen darnieder. Eine nicht geringe Zahl in der Männerabtheilung litt an einer eigenthümlichen Hautkrankheit, bei der sich an den Armen und auf der Brust grosse zusammengesetzte Pusteln bilden, die in Suppuration übergehen und nach dem Abtrocknen auf der schwarzen Haut einen weissen, auf der braunen einen olivengrünen, auf der weissen einen bläulichen, unver-

---

\*) I. F. R. Sigaud, du climat et des maladies du Brésil. p. 117.

\*\*) Am westlichen Abfall der Cordillern.



wischlichen Flecken zurücklassen. Ich habe diese Krankheit nirgends als in diesem Thale gesehen. Neger und dunkle Mischlinge sind ihr am meisten unterworfen, viel seltener die Weissen. Mein Führer sagte mir, dass in einem sumpfigen Seitenthale der Plantage einige Zuckerfelder stehen, bei deren Bearbeitung die Neger immer von dieser Krankheit oder von wechselnden Fiebern ergriffen werden\*). „Diese Caracha ergreift vorzüglich Neger, Zambas und Mulatten, die helleren Rassen viel seltener. Die Indianer und die hellen Mischlinge werden am häufigsten von den Verugas befallen, weniger die Weissen, dunkle Mischlinge, besonders Neger nur selten. Die Uta ergreift vorzüglich die Indianer und Chinos“\*\*).

#### 8. Grenzländer zwischen Brasilien und Peru.

In denselben Gegenden des östlichen Fusses der Cordilleren, wo wir die Krankheit in Columbien, Bolivia und Brasilien bereits kennen lernten, nur in etwas verschiedenen Breiten, hat Pöppig die Krankheit in mehreren Formen beobachtet, und ihren Verlauf am vollständigsten beschrieben.

„Es wäre wohl der Mühe werth zu untersuchen, in wiefern verschiedene Lebensart dieselben Krankheiten so modificiren kann, dass z. B. die Indier am Purus, Japura und im ebenen Mainas schwärzlich blau gefärbte Flecken davon tragen, während am oberen Huallaya weisse zusammenfliessende Stellen die Haut für das Leben unverwischlich decken.“

„Unter den Cholonen giebt es einzelne Männer (seltener Frauen) mit gefleckter Haut, die einen wahrhaft widrigen Anblick bieten. Das Uebel entwickelt sich mit dem Erscheinen einer kleinen Anzahl von krätzenartigen Pusteln, welche bald zusammenfliessen, und grosse, trockene und platte Schorfe

---

\*) Peru, Reiseskizzen von J. J. von Tschudi. I. p. 304.

\*\*) Das. II. p. 15.

bilden, die bei dem Kratzen bluten, und endlich kleienartig sich abschuppen. An ihrem Rande entstehen neue Bläschen, und das Uebel kriecht langsam über den ganzen Körper fort, bis es nach und nach ziemlich alle Theile, besonders aber Brust, Gesicht und Extremitäten ergriffen hat. An allen abgeheilten Stellen bleiben missfarbige weissliche Flecke, die mit keiner sichtbaren Veränderung in der Textur begleitet, auf der dunkelkupferbraunen Hautfläche eine sonderbare Marmorirung erzeugen und nie wieder verschwinden. Die auf solche Weise gezeichneten Indier belegt man in Peru eben so wie Pferde u. s. w. mit dem Namen Overos (Tauber), weil man das Colorit gefleckter Haustauben wieder zu erkennen glaubte. Niemand hält dieses Uebel an sich für gefährlich, obgleich die Abzehrungen der Indier von Maynas wohl am ersten aus dieser Quelle sich herleiten lassen. In höherem Grade durch sie befallen, und gequält durch das begleitende Jucken, wendet der Eingeborene gegen diese Krankheit auf die unvorsichtigste Weise das sublimirte Quecksilber an, welches ihm überhaupt für eine Panacee gilt. Man sagt, dass der Verbreitung des Uebels durch Verbrennung der ersten Pusteln mittelst eines heissen Eisens vorgebeugt werden könne, und dass es nie Kinder befalle, Umstände, aus denen man auf eine locale Vergiftung schliessen könnte, so wie denn auch in der That viel Indier behaupten, dass der Umgang mit Weibern die Ansteckung begründe. Doch scheint es, als ob die Genitalien nie ergriffen würden. Eine andere Meinung schreibt, vielleicht mit weniger Rechte, dem heftigen Reiz durch Moskiten die Entstehung der Krankheit zu, und wird unterstützt durch die Erfahrung, dass stets Hände und Füsse als die am wenigsten geschützten Theile am meisten mit Pusteln und Flecken sich bedecken. Ausserhalb der Region der heissen Länder



kennt man diese Exantheme nicht, die in dem ebenen Maynas, statt der weissen, eine schwärzliche Verfärbung der Haut veranlassen, und in Yurimaguas und der Laguna dem Genusse vieler gesalzener Speisen, besonders aber dem Fleische des Lamantin zugeschrieben werden. Nachtheiliger, als die Indier zuzugeben geneigt sind, wirkt auf sie der unmässige Genuss des Brantweins, den sie in dem Augenblicke trinken, wo er aus ihren rohgearbeiteten Apparaten bei dem Destilliren hervortropft, und des Masato, jenes widerlichen Getränks aus Yuccas gemacht, welchem kein Eingeborner entsagen kann. Kommen zu seiner Mischung auch nicht so giftige Substanzen, wie *Piper methysticum* (von welchem schon Forster die Exantheme der Südseeinsulaner herleitet), so muss man doch schon deswegen an seine Einwirkung glauben, weil die Brasilischen Indier der civilisirten Art, denen der Masato unbekannt ist, höchst selten Spuren jener Flecke zeigen.“

„Im ebenen Maynas kennt man unter dem Namen *Sarna gruesa* (grosse Krätze) eine andere Krankheit, welche kleine schwärzliche Hautflecke zurücklässt, und einige Aehnlichkeit mit der *Curuba* der Indier von Para zeigt. Die Pusteln sind doppelt so gross als in Fällen der gewöhnlichen *Scabies*, und bedecken den Körper so dicht, dass einzelne Individuen aussehen, als seien sie mit Fischhaut überzogen. Die Krankheit kann Jahre lang dauern, allein man fürchtet sie nicht; wilde Völker, besonders die Aucas des Ucayale, sind im auffallendsten Grade mit ihr behaftet. Sie soll auf die Gesunden durch die Moskiten übertragen werden, welche eben erst einen solchen Inficirten besucht haben.“

„Die grösste Geissel der Kinder und Weiber, nie aber der Männer, bildet im ebenen Maynas ein anderes Exanthem, *Cuchi-pe*, welches unterhalb der Brasilischen Grenze völlig unbekannt zu sein schien, und so local ist, dass man es weder

in Moyobamba, noch am obern Huallaga antrifft. Der Cuchipe ergreift Kinder jedes Alters bis zum Eintritte der Pubertät, aber auch säugende Weiber und Mädchen, die gerade nicht den strengsten Lebenswandel führen. Den Anfang macht ein kreisförmiger rother Hautfleck von halbzölligen Durchmesser, der sich am Halse oder im Gesichte bildet, und bald darauf eine Pustel entwickelt, die unter vielem Jucken platzt, und eine klebrige, geruchlose und klare Feuchtigkeit ergiesst. Der Umfang vergrössert sich durch neue Entstehung von Bläschen, und so vergeht der erste Zeitraum von ungefähr fünf Wochen ohne weitere Nebenbeschwerden. Die Stelle ist dann röthlich, ohne Epidermis, kaum entzündet und nicht aufgetrieben, ergiesst aber unaufhörlich jene Feuchtigkeit. Der zweite Zeitraum kann drei bis acht Monate dauern. In ihm bildet sich auf der hautlosen Stelle ein gelber Schorf, der sich durch innere Ansetzung mehr und mehr erhebt, und bald das Ansehen einer unförmlichen Warze annimmt, die wohl einen Zoll hoch und breit werden kann, keine blätterartige Bildung zeigt, dicht im Innern, trocken und glatt an der Oberfläche, einem Klumpen Tischlerleim gleicht. Die Ausschwitzung von Lymphe an der Basis hört auf, sobald der Cuchipe, der zugleich an vielen Orten sich wiederholt, und die Grösse einer welschen Nuss erreicht, sich ausgebildet hat. Das geringste Anstossen an diese hässlichen Auswüchse bringt Blutung hervor. Das Abheilen geschieht durch langsames Abfallen in grossen Stücken, die Hautstelle wird beim Indierkinde weisslich, beim Weissen blau, ist glänzend, mit dünner Epidermis bedeckt, sehr empfindlich, zeigt aber keine Narbe, weil Cuchipes nie das Zellgewebe zerstören, und erhält erst nach mehreren Jahren ihre natürliche Farbe wieder. Abheilung und Wiedererzeugung dauern lange fort, und die Dauer der Krankheit bringt Abzehrungen tödtender Art her-



vor, zeichnet sich aber besonders durch die Veranlassung sehr unnatürlicher Appetite, namentlich zum Erdesen, aus. Die Eingebornen halten die einmal entwickelten Cuchipes für unheilbar vor Durchlaufung ihrer Perioden, und bestreben sich daher nur ihre neue Entstehung zu verhüten. Nachkrankheiten bleiben oft zurück und man kann annehmen, dass ein Kind, welches durch die Cuchipes lange heimgesucht gewesen, vor Eintritt der Pubertät nicht völlig seine Gesundheit wieder erlangen werde.“

„Vielleicht stehen diese Krankheiten mit einer völlig endemischen Verbreitung syphilitischer Uebel in Verbindung, die jedoch von so milder Art sind, dass man höchst selten einen Indier gewahrt, der die in Europa gewöhnlichen Spuren der Zerstörungen an sich trüge. Man kann bei längerem Aufenthalt unter den einfachen Völkern des östlichen Peru nicht mehr zweifeln, dass Syphilis eine Krankheit der Urzeit Amerikas sei, die nur erst von dort nach Europa kam und ihre bösertige Gestalt annahm. Sie tritt unter Cholonen und Yurimaguas seltener in Form von Geschwüren des Schlundes und der Genitalien auf, als in derjenigen eines Hautleidens, und wird von Keinem gefürchtet, da sie auch im ersteren Falle immer einer strengen Diät und der Sarsaparilla weicht“<sup>\*)</sup>).

Die letztere Ansicht, dass diese Hautleiden Syphiloiden sein möchten, ist freilich auch die des ältesten Arztes, der über Brasilien schrieb, des alten Piho; und freilich wurden schon Pizarro's Soldaten in Peru von einer Hautkrankheit befallen, oder, wie sie glaubten, angesteckt, in der man vielleicht die Verugas erkennen könnte; und die Ansicht, dass die Syphilis aus den Amerikanischen Leproiden hervorgegangen sei, hat auch heute noch gar manches Ansprechende; allein sie ist ein-

---

<sup>\*)</sup> Ed. Pöppig, Reise in Chili, Peru u. s. w. II. p. 450.

seitig und erst wenn wir die Geschichte der übrigen Leproiden-Familien abgehandelt haben, wird es erlaubt sein auf die Betrachtung der Geschichte der Syphilis zurückzukommen.

Versuchen wir uns aus diesen Beschreibungen ein allgemeines Bild der Krankheit zusammenzusetzen:

Die Krankheit soll in manchen Gegenden immer erst nach der Pubertät eintreten, in andern dagegen schon in der frühesten Kindheit (Mi Clellan, Young, Pöppig), nach allen Beobachtern ist sie aber niemals angeboren. — Die Krankheit beginnt nach Mi Clellan mit Fieber und gastrischen Erscheinungen (worin sich eine Aehnlichkeit mit dem Pellagra zeigen würde), andere Beobachter erwähnen dieses nicht ausdrücklich, mehrere haben den Anfang nicht beobachtet. — Mehrere Beobachter, Mi Clellan, Young, Alibert, geben als erste Erscheinung auf der Haut Flecken an, von denen indessen Mi Clellan sagt, dass sie anfangs entzündet wären, und es zeigt sich anfangs eine wiederholte Abschuppung (auch darin Aehnlichkeit mit Pellagra, besonders durch das bei diesem oft vorhandene Melasma (Rayer l. c. p. 592); nach Oviedo entstehen zuerst Ampullen, nach Pöppig und Tschudi Pusteln, oberflächlich müssen diese letzteren nothwendig sein, da nach allen Beobachtern niemals eine Narbe der Cutis zurückbleibt. — Mehrere Beobachter sagen ausdrücklich, dass die unbedeckten und also der Sonne ausgesetzten Theile des Körpers befallen werden (Mi Clellan, Alibert, Tschudi), andere nennen diese Stellen wenigstens vorzugsweise und zuerst (Sigaud, Martius, Pöppig), oder es betraf Menschen, die ganz nackt gingen (Oviedo, d'Orbigny, Pöppig), auch darin zeigt sich Aehnlichkeit mit dem Pellagra. — Die Periode, während welcher sich die Haut in einem gereizten Zustande befindet, und während welcher sich die Flecken, Schuppen, Blasen oder



Pusteln vervielfältigen und allmählig über den Körper ausbreiten, dauert Monate oder Jahre lang; das Allgemeinbefinden der Erwachsenen scheint dabei sehr wenig oder gar nicht zu leiden, Mi Clellan hebt nur etwas dyspeptische Leiden hervor; bei Kindern dagegen scheint die Nutrition zu leiden und oft Abzehrung, auch Tod einzutreten (Young, Pöppig, Mi Clellan). — Ist diese Periode der Reizung vorüber, so leidet die Gesundheit dieser Personen gar nicht weiter, nach Mi Clellan behalten sie nur einen übeln Geruch der Hautausdünstung (worin sie allen Aussatzformen gleichen). An den Stellen, wo die Flecken, Schuppen, Blasen oder Pusteln ihren Sitz hatten, bleibt niemals eine Narbe der Cutis, denn die Flecken bleiben weder erhaben noch vertieft, noch zeigt sich eine andere Texturveränderung der Cutis, aber — die Pigmentschicht wahrscheinlich oft auch die Epidermis regeneriren sich nicht vollständig, in diesen bleibt also eine Narbe als Zeichen der überstandenen Krankheit, entweder die Pigmentschicht erzeugt sich gar nicht wieder, die Flecken sind rein weiss, und zwar kömmt dieses bei weissen wie bei farbigen Menschen vor; oder sie erzeugt sich unvollkommen wieder, die Flecken (Narben) zeigen hellere Farbentinten als die übrige Haut; oder es erzeugt sich anstatt des früheren normalen Pigments ein dunkleres von verschiedenen Nuancen; diese Flecken bleiben unverwischbar für das ganze Leben; nur in einer von Pöppig beschriebenen Form scheinen sie sich nach Jahren zu verlieren.

Bei mehreren angegebenen Uebereinstimmungen mit dem Pellagra unterscheidet sie sich von diesem wesentlich durch das geringere Allgemeinleiden, durch das Nichtleiden des Nervensystems, und durch die allgemeine Naturheilung.

Mit dem ächten weissen Aussatz oder Baras, und der gewöhnlich daraus hervorgehenden Lepra mutilans bietet sie Uebereinkunft dar durch das Absterben der äussersten Haut-

schichten, sie unterscheidet sich wesentlich durch das Nichtabsterben der Cutis und der tieferen Organe.

Mit dem knolligen Aussatz bietet sie auch Berührungspunkte durch das gewöhnlich anfänglich unbedeutende Allgemeinleiden, die Entstehung der Malplätze, und die allmähliche Ausbreitung, sie unterscheidet sich durch das Nichtentstehen von Afterbildungen im Zellstoffe.

Die von Tschudi und Pöppig beschriebenen Peruanischen und Brasilianischen Formen bieten Uebergangspunkte zu den fungösen Leproiden dar.

Durch locale Einflüsse scheinen Modificationen in dem Grade der Reizung im ersten Stadio, so wie in der Narbenbildung, verschiedenartigen Färbung, bedingt zu werden, wodurch mehrere, doch wie es scheint in einander übergehende Formen der Krankheit bedingt werden.

Mit allen Lepraformen kömmt sie überein durch ihre doch sehr wahrscheinliche Contagiosität, und den übeln Geruch der Hautausdünstung.

## II. Zweifelhafte Formen der Krankheit.

Vorerst können die bei uns vorkommenden Formen von Chloasma und Verfärbungen der Haut nicht mit der Krankheit, die uns hier beschäftigt, zusammengeworfen werden, Form und Verlauf unterscheiden sie genügend\*).

Die Aerzte führen verschiedentlich Hautkrankheiten als reine Verfärbungen an, oder als fleckigten Aussatz, die aber bei näherer Betrachtung sich bald als nicht zu unserer Krankheit, sondern zu andern gehörend erweisen. Dahin gehören:

---

\*) Eben so wenig hat sie eine directe Aehnlichkeit mit dem Weisswerden der Neger, wovon wir jetzt eine gute Anzahl Beispiele besitzen. — Auch die partielle zufällige Leukopathie Rayer's kann wohl nicht hierher gerechnet werden.



1. An der Westküste von Afrika, in Sierra Leona, Loango u. s. w. sollen Winterbottom u. A. solche fleckigte Menschen beschreiben, vergleicht man aber genauer, und besonders auch die neueren Beobachter, so findet man nichts als den knolligsten und anästhetischen Aussatz (nicht einmal den reinen Baras) und den allerdings zugleich häufigen Albinoismus\*). 2. Marsden, Cook, Dejean sollen solche fleckigte Menschen in Sumatra, auf den Maldiven u. s. w. beschreiben, allein sie beschreiben nur eigenthümlichen schuppigten und knolligten Aussatz und Albinoismus. 3. Species sind Blumenbach's Anführungen von Strahlenberg, Gmelin, Bell, nach denen eine ganze Cataren-Horde so gefleckt gewesen und danach benannt worden sein soll; allein spätere Beobachter wissen nichts davon, und wahrscheinlich war es nur der Krimm'sche Aussatz. — Viel näher würde unsrer Krankheit der Bohak Niebuhr's, der Leucasmus Good's, Vitiligo Willan's stehen, doch von diesem im nächsten Abschnitt.

Dagegen giebt es in Arabien, Egypten, Darfur und Abyssinien einen häufigen weissen Aussatz, der als weisse Flecken beschrieben wird; eine schuppige Krankheit ist es wohl sicher nicht, aber ob unsre maculösen Leproiden, Bohak oder Baras, das zu entscheiden ist leider trotz der Masse der Beobachter nicht möglich.

#### Arabien.

Neuere französische Reisende sagen, dass der weisse Aussatz oder der Vitiligo (ein Wort, das so vieldeutig ist, dass es keinen Sinn hat) in Arabien und namentlich auf der Halbinsel

---

\*) Merkwürdig, dass der alte Abbé Proyard (Histoire de Loango p. 196) den Albinoismus der Neger schon als Hemmungsbildung kennt: Quoique les Peuples qui habitent ces climats chauds aient la peau du plus beau noir, il n'est cependant pas sans exemple qu'un enfant conserve la couleur que tous apportent en naissant, et qu'il reste toute sa vie aussi blanc qu'un Européen.

des Sinai häufig sei, aber keiner giebt eine Beschreibung desselben; dagegen sagt noch Burckhard, dass er unter den Arabern selten sei, er ist der einzige, der eine Beschreibung (aber leider nicht nach eigener Ansicht) giebt: „Den Aussatz, oder wenigstens eine Art desselben, findet man noch immer unter den Arabern, aber während einer zwölfjährigen Praxis hat ein fränkischer Arzt zu Aleppo nur einen einzigen Fall von Aussatz gesehen. Ich hatte keine Gelegenheit, einen Aussätzigen in der Wüste zu sehen, hörte aber, dass diese Krankheit sich durch handgrosse weisse Flecke charakterisire, die an verschiedenen Theilen des Körpers zum Vorschein kommen, ohne sich jedoch über die Haut zu erheben, die ganz rein und glatt bleibt. Manche werden mit der Krankheit geboren und andre von ihr in einem Alter von 20 oder 30 Jahren befallen. Kommen die weissen Flecken an der Wange zum Vorschein, so fällt der Bart gemeiniglich, aber nicht immer, aus. Der Aussatz ist nie geheilt worden. Die Araber erklären, dass, wenn er sich einmal in einer Familie festgesetzt hat, er nicht gänzlich wieder ausgerottet werden kann, dass er aber nicht vom Vater unmittelbar auf den Sohn, sondern vom Grossvater auf den Enkel sich vererbt, und die zwischenliegende Generation überspringt\*). Die Contagion fürchtet man sehr.

Sind Burckhardt's Worte ganz streng zu nehmen, so passt die Beschreibung weder ganz auf den Bohak, aber noch weniger auf den Baras, sondern am ersten auf unsre Krankheit.

In neuern Zeiten ist der Mais das Hauptnahrungsmittel in jenen Ländern geworden\*\*). (Und führt dort den seinen fremden Ursprung bezeichnenden Namen Durrah zafara, gelbe Durra).

---

\*) J. L. Burckhardt, über die Beduinen und Wahaby. p. 76.

\*\*) G. B. Brocchi Giornale di viaggi. III. p. 229. — Aubert Roche, Annales d'Hygiène publ. XXX. p. 88 u. s. w.



### Egypten.

In Egypten, wo der knolligste Aussatz seit alten Zeiten zu Hause ist, wird der weisse Aussatz von allen neuern Reisenden als sehr gemein bezeichnet; nicht so von den ältern, Prosper Alpinus kennt nur den knolligten Aussatz und die Elephantiasis Arabum. Die Aerzte der französischen Expeditionsarmee sprechen nicht von ihr. Trotz der häufigen Erwähnungen der Krankheit, doch derselbe Mangel an genauen Beschreibungen.

„Den weissen Aussatz beobachtet man bei vielen Egyptern. Diese Krankheit giebt der Haut das Ansehen gescheckter Pferde; sie besteht in silberweissen, unregelmässigen, mehr oder weniger grossen Flecken“\*). In dieser Beschreibung werden die Flecken weder als erhaben, noch als vertieft bezeichnet, danach könnte es unsre Krankheit sein, oder Bohak.

Der neueste und zu gleicher Zeit genaueste Darsteller der Krankheiten Egyptens sagt über die bezüglichlichen Krankheiten folgendes: „Colorationes et decolorationes cutis: Der Ueberfluss an Pigment und Gallenstoff in den Menschenfamilien jener Gegenden macht es begreiflich, dass theilweise anormale Färbungen nicht selten sein müssen. Sommersprossen, Leberflecke und Muttermale sind daher an der Tagesordnung. — Jedoch sind die eigentlichen Sommersprossen wegen der grösseren Dichtigkeit und des ursprünglichen Dunkels der Haut in der Mehrzahl der Individuen nur doch eigentlich an solchen bemerkbar, welche ein zartes weisses Hautorgan besitzen. Sehr häufig sind dagegen die Chloasmata, ohne dass sich gerade ihr Ursprung auf eine bekannte, oder wenn auch, stets auf die nämliche Ursache zurückführen liesse. — Der Mangel an Pigment ist als

---

\*) P. N. Hamont l'Egypte sous Mehemet Ali. I. p. 505.

theilweiser nicht minder häufig. Es ist eine Art Vitiligo, welche man sehr häufig an Personen jedes Alters und Geschlechts vom neunten Jahre an beobachtet, besonders an solchen, welche melancholischen Temperaments sind. Die früher gut gefärbte Haut blasst ab, vertieft sich kaum merklich, die Oberhaut wird dabei sehr fein, oft leicht runzlich, und die Haare fallen entweder aus, oder haben ein schwaches, seidenartiges Ansehen. Dabei verliert sich gewöhnlich das Gefühl. Am Rande dieser oft handgrossen Flecken finden sich nicht selten kleine, noch vollkommen gesunde Hautinseln. Obwohl am ganzen Leibe, bilden sich diese Flecken doch vorzugsweise an den Stellen, wo die Haut straff an den Knochen liegt, wie z. B. an der Tibia, an der Stirne und andern wenig fleischreichen Stellen. Sie scheint uns lediglich in einem Verschwinden des Rete Malpighii zu bestehen, wobei der Papillarkörper der Haut atrophisch wird, und blos die untere Schicht der Lederhaut, von einer gleichfalls verkümmerten Epidermis bedeckt, zurückbleibt“\*). In dieser Beschreibung kommen Symptome des Baras vor; wenn es auch noch nicht vollkommen ausgebildeter Baras ist, und namentlich die Uebergänge in *E. mutilans* noch nicht erwähnt werden, so möchte man doch die Krankheit als eine Uebergangsform zwischen maculösen Leproiden und Baras wohl betrachten müssen.

#### Darfur.

Die Häufigkeit eines weissen Aussatzes in diesem Lande erwähnt bereits Brown: „In Dar-Fur giebt der Barras, welcher dort nicht selten ist, den Schwarzen das Ansehen, als ob sie scheckigt wären; denn ihre Haut und ihre Haare werden dadurch dergestalt verändert, dass beide ganz weiss aussehen“\*),

---

\*) F. Pruner, die Krankheiten des Orients. p. 151.

\*\*) Brown, Reisen in Afrika übers. v. Sprengel. p. 393.



Sheik Mohammed berichtet neuerlich aus demselben Lande: „Der Aussatz ist gemein in Dar-Fur; diese Krankheit zerstört und verursacht das Abfallen der Nase, der Finger und der Zehen. Es giebt daselbst noch den Baras, aber er ergreift nur eine kleine Anzahl Individuen. Der Baras der Araber ist eine einfache Entfärbung der Haut, es ist der wahre weisse Vitiligo, eine in Egypten äusserst häufige Hautkrankheit, besonders bei Personen von einem gewissen Alter, ich habe ihn in Cairo nicht leicht bei Individuen vor dem männlichen Alter gesehen, und am häufigsten bei Menschen von 30 bis 40 und mehr Jahren“\*).

#### Abyssinien.

Die neueren französischen Reisenden (so viel ich mich erinnere, nicht die älteren) erwähnen die grosse Häufigkeit des weissen Aussatzes in Abyssinien, aber sie betrachten ihn entweder als ersten Grad des knolligten (der dort sehr häufig ist) oder sagen kurzweg es sei der Vitiligo, ohne daran zu denken, wie vieldeutig dieses Wort, und wie unbekannt noch die Krankheit ist.

---

\*) Cheyk Mohammed el Tounsy voyage au Darfour. p. 285.

---

## XXV.

# Die allgemeine erysipelatöse Krankheits-Constitution von 1838 bis 1847

in ihrer

Akme 1838 bis 1844, und die daraus hervorgegangenen  
Epidemien in Europa und Amerika  
dargestellt

vom

Geh. M. R. Prof. **Dr. C. F. Heusinger.**

(Fortsetzung.)

---

Von dem epidemischen Erysipelas im Allgemeinen.

Das Erysipelas kömmt zwar sporadisch zu jeder Zeit einmal vor; aber alle Aerzte wissen, dass es zu den vorzugsweise epidemischen Krankheiten gehört; kömmt ein Erysipelaskranker, so erwarten wir schon dass mehrere andere bald nachkommen. An Orten, wo die endemische Constitution die Entwicklung desselben begünstigt, sehen wir es daher jährlich in gewissen Monaten in einiger Anzahl erscheinen; allein auch da giebt es Jahre, in welchen es viel häufiger erscheint als in andern, und das ist noch auffallender an Orten, in welchen das Erysipelas nicht endemisch ist. — Entwickelt sich aus einer solchen herrschenden Constitution eine wahre Epidemie, so wird man auch das Erysipelas contagiös werden sehen.

Von solchen mehr oder weniger verbreiteten und aus der Constitution hervorgegangenen Epidemien muss man das oft längere Zeit dauernde Vorkommen des Erysipelas in einzelnen



Localitäten, Schiffen, Hospitälern u. s. w. unterscheiden; denn hier erhält sich die Krankheit nur durch ihr Contagium: Ist sie nicht aus der Constitution hervorgegangen, oder trifft nicht eine solche auf sie, so kann sie lange Zeit ganz local beschränkt bleiben; aber bei allgemein herrschender erysipelatoser Constitution bilden sich gewöhnlich an den geeigneten Orten Epidemien aus, die dann doch nur der Ausdruck jener allgemeinen Constitution sind.

Dieses beschränkte contagiöse Vorkommen wird durch mehrere Fälle erläutert.

1. Whitfield, der 44 Jahre als Apotheker in St. Thomas Hospital angestellt war, theilt folgenden Fall mit\*): „Im Jahre 1760 (wo kein Erysipelas epidemisch war) wurde ein Mann mit Gesichtsrose in das Hospital gebracht und starb daselbst. Ein andrer Kranker mit einer andern Krankheit wurde sogleich in dasselbe Bett gelegt; bald darauf wurde auch dieser von der Gesichtsrose befallen, und zugleich Zeit wurden mehrere andre Personen im Hospitale von derselben Krankheit befallen, worunter eine Oberwärterin, welche starb, so dass sich der Lärm über dieses Ereigniss in der Stadt verbreitete.“

2. „Herr Busk, Wundarzt auf dem Hospitalschiffe Dreadnought, sah auf diesem Schiffe vom 1. Sept. 1837 bis 31. Aug. 1838 (wo auch kein Erysipelas epidemisch war) 38 Fälle von Erysipelas sich nach und nach entwickeln, und er zweifelte nicht im Geringsten an der contagiösen Natur des Leidens\*\*).“

3. Herr Weatherhead beobachtete einen noch auffallenderen Fall auf einem Schiffe in See: Nachdem ein Mann ein Erysipelas bekommen hatte, wurde binnen 10 Monaten nach und nach die ganze Schiffsmannschaft angesteckt von Rothlauf an verschiede-

---

\*) Transact. of a Soc. for promov. med. a. chir. Knowl. II. p. 218.

\*\*) Nunneley on Erysipelas p. 146.

nen Theilen, oder er gesellte sich zu leichten Wunden. Die Wirkung des Contagiums schien sich nur einige Fuss weit zu erstrecken \*).“

Auf ähnliche Art erhält sich ohne Zweifel oft das Contagium in Hospitälern, Gebärhäusern, Findelhäusern u. s. w., ohne dass man gerade eine eigentliche Epidemie annehmen kann.

Rothlaufepidemien des achtzehnten Jahrhunderts.

Unsre Literaturrepertorien zählen wenige Erysipelasepidemien auf; aber selbst auf die dort aufgezeichneten soll man sich ja nicht verlassen, die Hälfte sind keine, sondern Scharlach, Milzbrand, Brandbräune, Ergotismus sind verwechselt.

Nun wir haben ja Seuchen-Geschichten! Ja, aber man wird nichts in ihnen finden, die Herrn hatten Eile.

Man sagt (Fodéré) Hippocrates habe schon Rothlaufepidemien beobachtet. Möglich, man muss dann aber das Wort in weiter und unsicherer Bedeutung nehmen. Dasselbe gilt von den sogenannten Rothlaufconstitutionen späterer Jahrhunderte. Ich werde daher nur die Epidemien des achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert zusammenstellen. Kaum von einer oder der andern kann man vermuthen dass sie eine ähnliche Ausdehnung gehabt habe, als die unsere neueste.

Scharlach und Brandbräune, die in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts so allgemein herrschten, wurden sehr oft verkannt und als Erysipelas bezeichnet. So werden gleich mit dem Anfange dieses Jahrhunderts Rothlaufepidemien angegeben die es wahrscheinlich nicht waren.

1700. In Breslau herrschte offenbar Scharlach, das der Beobachter selbst mit der 1628 zum ersten Male in Breslau und 1652 zuerst in Schweinfurt beobachteten Krankheit vergleicht und Rosalia nennt. — Indessen herrschte offenbar auch zu gleicher

---

\*) Erysipelas infesting the ship's Compagny of the Jalouse. The med. a. phys. Journ. 1814. Juni.



Zeit Erysipelas, dessen Erscheinungsart zur Zeit einer solchen epidemischen Constitution der classische Autor mit wenigen Worten treffend bezeichnet: „Passim vero tum temporis Nostri „erysipelate infestabantur, praesertim sanguinei et sanguineo-„cholerici, rarius sanguineo-phlegmatici, et tanto magis, si con-„suetae sanguinis evacuationes ad tempus suppressae, aut „patientes terroribus, aliisque animi pathematibus concussi „fuissent. Notorium est, quod saepius etiam erysipelate cor-„ripiantur, qui antehac vulnerati, aut aliam externam violentiam „perpessi fuerunt. . . . Cura ejus, ut experientia nobis constat „multiplici, sine venaesectione et sine purgatione, absolvi „potest solis diaphoreticis\*).“ — Etwas später, am Ende des Jahres und im folgenden Winter, herrschte auch in Neapel eine, häufige Sterblichkeit herbeiführende, Gesichtsrose\*\*). Ob nicht auch im südöstlichen Europa damals zugleich Scharlach herrschte, und welche Bedeutung die von Tournefort\*\*\*) 1701 auf der Insel Milos beobachtete Angina maligna hatte, ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ich will nur bemerken dass ich jetzt der Meinung bin, dass das Scharlach wahrscheinlich schon im 16. Jahrhundert in Italien beobachtet und auch unter dem Namen Erysipelas wie Rosalia beschrieben worden ist.

1707. Wir besitzen von diesem Jahre bis zum Jahre 1747 die Darstellung der Krankheitsconstitutionen in Paris von einem einsichtsvollen Beobachter im Journal de Medecine, aus der sich ergibt, dass in diesem Jahre und dann erst wieder 1730—34 der erysipelatose Krankheitscharakter ganz allgemein war. Vom Jahre 1707 heisst es: „Les érysipèlas furent très fréquens. Ils étoient quelquefois boutonnés, quelquefois sans boutons,

---

\*) Historia morborum Vratislaviensium p. 160.

\*\*) Tozzi Comment. in Hippocr. Aphor. VII. XX. Opp. omn. Venet. 1711.

\*\*\*) Voyage du Levant. Paris 1718. I. p. 65.

mais toujours accompagnés de douleurs vives, d'inflammation considérable, et se terminoient le plus souvent, ou par l'hypropisie, ou par des rhumatismes\*).“ Es kamen mehrere heftige Wanderrosen vor. — Im Frühjahr 1708 war in Ungarn der Milzbrand sehr verbreitet.

1713—16. Von Paris referirt der erwähnte Beobachter dass der Charakter der Malignität der Krankheiten, welcher mit dem Jahre 1707 begonnen, in diesem Jahre geendigt habe, im Sommer: „Le ne vis presque point de fièvres malignes, ce qui regna de plus, fut des fièvres irrégulières, des érysipèles et quelques maux de gorge\*\*).“ Im Frühjahr des folgenden Jahres scheint derselbe erysipelatoxe Charakter noch geherrscht zu haben. In Frankreich, Polen und Ungarn häufige milzbrandartige Krankheiten der Thiere. Im Jahr 1715 brandige Bräune in Seeland. — Im Jahre 1716 ein Erysipelas gangraenosum epidemisch in Toulouse\*\*\*). — Von 1716 bis 1720 war Scharlach in Europa ausserordentlich verbreitet.

1719. In Paris der genannte Beobachter: „Il y eut beaucoup d'érysipèles qui se portoient principalement au visage; ils étoient si violens, que les yeux étoient fermés pendant plusieurs jours, et que souvent la respiration et la déglutition étoient considérablement gênées†).“ Es wäre merkwürdig wenn Muscheln und Krebse ihre bekannte Wirkung auf die Haut in manchen Jahren mehr äussern sollten als in andern; der genannte Arzt fährt a. a. O. fort: „On observa aussi cet hiver, et on l'avoit déjà remarqué, mais moins communément, l'automne précédent, que plusieurs personnes furent prises tout-à-coup de rougeurs par tout le corps, avec demangeaisons, fièvre

\*) Journal de Med. XVIII. p. 74.

\*\*) Journ. de Med. XIX. p. 80.

\*\*\*) Sauvage Nosolog. meth. I. p. 452.

†) l. c. XIX. p. 462.

Bd. III. 3.



modérée, nausées, vomissemens, foiblesses et mal-être général. On en ignora pendant quelque tems la cause; mais enfin on decouvrit que cela venoit d'avoir mangé des moules. Les écrevisses produisirent le même accident, mais moins fort et moins frequent.“

1721. Vom Herbste 1720 bis Frühjahr 1721 herrschte in Turin und der Umgegend allgemein verbreitet eine Erysipelas-Epidemie\*). — In demselben Jahre herrschten Puerperalfieber-Epidemien in Leipzig und in Frankfurt am Main\*\*). — In Schlesien kamen unglückliche Geburten unter den Haushieren allgemein vor\*\*\*). Im Norden war das Scharlachfieber allgemein verbreitet.

1730—34. In diesen Jahren herrschte das Scharlachfieber noch in mehreren Ländern, in England vielleicht auch unter den Pferden†). Berühmt sind diese Jahre durch die allgemeine Zugencarbunkel-Epizootie, welche Europa durchzog††). Unter den Menschen in Europa und Amerika Brandbräune. Auch andere Krankheiten verriethen sehr allgemein den erysipelatischen Charakter. — Im Herbste 1830 beobachtete Sauvages ein bösesartiges Erysipelas epidemisch im Languedoc. — In Paris herrschten Krankheiten die man für Lungenerysipelas hielt, vom Winter 1831 sagt der oben erwähnte Beobachter: „Cette année commença comme la précédente, et il y eut beaucoup de maladies qui affectoient toutes la poitrine, et se terminoient souvent, en très peu de jours, d'une façon funeste aux malades. On devoit regarder toutes ces maladies comme des affections érysipélateuses, qui à raison de la partie sur

\*) *Richa* const. ep. Taurin. Sydenham Opp. Genev. II. p. 419.

\*\*) Schnurrer II. p. 266.

\*\*\*) *Recherches de Pathol. compar.* II. p. CCVII.

†) *Recherches etc.* p. CCXXI.

††) *Daselbst* p. CCXX.

laquelle elle se portoit devenoit plus ou moins dangereuse.“ Er beschreibt nun die sogenannte gangränöse Lungenentzündung. Diese Krankheiten dauerten auch im Sommer fort, wo er hinzufügt: „dans le même tems on vit regner, surtout parmi les enfans, des érysipèles, des fièvres scarlatines etc. Eben so kam das Erysipelas 1733 vor, wo er erst im Herbste sagt: „Les érysipèles continuoient; cependant ils furent moins fréquens et moins considérables, et en général peu dangereux.“ Dagegen im Sommer 1734 wieder: „On observa beaucoup d'érysipèles, dont les progrès étoient très rapides, et qui terminoient par la suppuration; quelquefois même on remarquait quelques taches gangréneuses etc.\*). — So wurde denn auch 1731 in und um Nürnberg ein epidemisches Erysipelas bullosum beobachtet von Walther\*\*), und der epidemische Pemphigus den Albrecht 1732 in Coburg beobachtete\*\*\*), war wohl von ähnlicher Beschaffenheit. — In England berichtet Huxham zwar vorzüglich nur von dem allgemeinen Scharlach und den Anginen, indessen 1731 Juny auch Erysipelas frequens, und 1733 Februar erwähnt er offenbar Rose des Gehörgangs und Angina erysipelatosä.

1750 und folgende Jahre sind wieder ähnliche Zeichen einer erysipelatösen Constitution vorhanden. Aus dem Jahre 1750 beschreibt Darluc eine epidemische Gesichtsrose, welche um den Golf von Saint Tropez und besonders in Caillan herrschte: „La fièvre érysipelateuse commençoit d'abord par une petite rougeur au visage, suivie de chaleur et de démangeaison; insensiblement cette rougeur gaignoit toutes les parties de la face; les joues, les lèvres, les paupières se tendoient, se

\*) Journ. de Med. XXI. p. 68. 73. 175. 177.

\*\*) Commerc. liter. 73. ob. 1341.

\*\*\*) Ibid. 1732.



boursouffloient, la chaleur devenoit brûlante, avec un pouls dur, haut et fréquent, la langue, jaunâtre et crevassée; les inquiétudes, l'anxiété, la soif tourmentoient les malades; le visage et les paupières se tuméfoient si considérablement, qu'ils restoient plusieurs jours sans pouvoir ouvrir les yeux. Quelques-uns avoient de fréquentes hémorragies par le nez; dans d'autres la matière morbifique attaquant également le visage, se jettoit sur la gorge, vicioit la déglutition, la voix devenoit rauque, avec une espèce de suffocation, gonflement dans les muscles externes du cou, et tous les symptômes de l'esquinancie. . . . . Cette maladie cédoit heureusement aux évacuations de toute espèce; les saignées n'étoient cependant que préparatoires, et il falloit avoir promptement recours, dès les premiers jours mêmes, aux émétiques et aux purgatifs; surtout si l'on vouloit prévenir les gonflemens du visage, les délires, les metastases fréquentes; la fièvre parcouroit bien ses périodes marqués, mais c'étoit avec moins de tumulte et de fougue. Si on negligeoit cette voie, on les voyoit succomber aux progrès d'une esquinancie funeste..... Une pratique très condamnable dont on se servoit communément, et que je vois à regret régner dans ces cantons, c'étoit d'appliquer immédiatement sur les parties erysipélateuses des acides pour tempérer l'ardeur brulante de la peau, tels que le suc de limon, le vinaigre etc.\*).“ — In den folgenden Jahren herrschten Scharlach und Brandbräune allgemein in Frankreich und in Spanien; in mehreren Ländern herrschte der Mildbrand sehr ausgedehnt unter den Hausthieren und unter dem Wilde\*\*). 1752 beschrieb Langhans (Acta Helv. II. p. 260) eine epidemische Blasenrose in der Schweiz unter dem Namen Pemphigus.

---

\*) Journ. de Med. VII. p. 57.

\*\*) Recherches de pathologie comparée II. 1. p. CCXXVII.

1760 — 63 zeigt sich wieder eine ähnliche Neigung zu erysipelatösen Krankheiten, Scharlach, Brandbräune bei den Menschen, Milzbrandformen unter den Thieren\*). In Holland complicirten bedeutende Rothlaufe die Schleim- und Wurm-Fieber\*\*). Sehr allgemein herrschte die Lungenkrankheit die man als erysipelatöse Lungenentzündung schon früher bezeichnete\*\*\*). Eine eigentliche Erysipelas-Epidemie finde ich aber nicht aufgezeichnet.

177? In einem dieser Jahre beobachtete Bromfield†) zwei Jahre lang ein epidemisches Gesichts-Erysipelas in London. Es fing auf der Stirne zwischen den Augen an, bald schwoll aber das ganze Gesicht an, das Kopfweh war sehr bedeutend, galliges Erbrechen zugegen, der Puls schwach, nach der Heilung war das Gesicht mit dicken Crusten bedeckt. Alle welche antiphlogistisch behandelt wurden starben. Bromf. wendete Vesicatore und China an.

1777. Für dieses Jahr führt Nunnely††) „Saunders on the erysipelalous sore throat, which raged in this neighbourhood in the year 1777 and which rages presently in many parts of the country“ an, und beruft sich auf Grant und Fordyce, die erysipelatöse Ausschläge am Hals und an den Extremitäten beschreiben. Es sind indessen diese Epidemien von 1770 an in England und ganz ähnlich 1776 von Lepecq de la Cloture in der Normandie (d. Uebers. p. 415) beschrieben, als Brandbräunen anerkannt†††). Zu läugnen ist aber nicht, dass gerade in diesen Epidemien die nahe Verwandtschaft des Erysipelas

---

\*) Ibid. p. CCXXXIV.

\*\*) *van den Bosch* de constitutione ep. verminosa p. 199.

\*\*\*) *Guggenbühl* Alpenstich p. 16.

†) *W. Bromfield* Chirurgical Observations and cases. I. p. 107.

††) On Erysipelas p. 101.

†††) *Hecker* Gesch. d. neuern Heilkunde p. 257.



und der Brandbräune vorzüglich hervortritt, was sich denn für unsre gegenwärtige Epidemie, wie sie in Amerika auftrat, eben so ergeben wird. Die wohl gleichzeitige epidemische Gesichtsröse die Bromfield beobachtete spricht noch mehr dafür. Uebrigens fehlte in diesen Jahren das Scharlach in England nicht unter den Menschen, und in Italien und Frankreich kamen Glosanthrax und Brandbräune unter den Hausthieren vor\*).

1780—83 sollen nach Ferro und Raggi Erysipelas und erysipelatöse Pneumonien sehr häufig und epidemisch in Wien und Pavia geherrscht haben\*\*). In dem letzteren Jahre besonders war der Milzbrand unter den Thieren überall sehr häufig\*\*\*). Alpenstich in der Schweiz†). In ganz Deutschland herrschte dieselbe sogenannte galligte Constitution, überall fiel die Häufigkeit und Tödtlichkeit der Puerperalfieber auf.

1786. In Padua erysipelatös-catarrhalische Constitution, Brandbräune oder Croup?, bösesartiges epidemisches Erysipelas, Milzbrand? Penada osservazioni. Weigel ital. Bibliot. III. 2. p. 121.

1791. Gastrische Fieber mit Erysipelas epidemisch in Mailand. Locatelli daselbst II. 1. p. 11.

1795—96. In diesen beiden Jahren war die Gesichtsröse nach Baillie im St. Georges Hospital in London häufiger als er es jemals gesehen, und sie zeigte sich ansteckend††). Die Beobachtungen von Wells und Pitkairn zeigen aber dass sie

\*) Recherches etc. II. 1. p. CCLVII.

\*\*) Ozanam IV. p. 151.

\*\*\*) Recherches l. c. p. CCLXVI.

†) Guggenbühl p. 45. Für Deutschland s. die sehr guten Darstellungen von Ackermann, Schäffer, Willich, Cappel und besonders Diel in Baldinger N. Magaz. VI. p. 386. 429. VII. 406. 422. VIII. 189. 254. 266. 426. IX. 281. 304. Hauterysipelas hat keiner.

††) Transactions of a soc. for. prom. med. a. ch. knowl. II. p. 220.

es eben so in der Stadt war\*). — In Europa herrschten sehr allgemein galligte Krankheiten, vielleicht war in Wien auch das Erysipelas häufiger als sonst\*\*). — In Amerika herrschte bekanntlich von 1796 an eine der ausgedehntesten und verheerendsten gelbe Fieber-Epidemien.

1816—18. In diesen Jahren scheint sich wieder eine erysipelatose Constitution geregt zu haben, wie das schon die Krankheiten der Hausthiere in verschiedenen Ländern zeigen, z. B. in der Schweiz\*\*\*), in Schlesien, Brandenburg, Italien†). Erysipelas scheint 1817 und 1818 in Toulouse häufig gewesen zu sein††).

1821—22 muss das Erysipelas in einigen Gegenden Schottlands sehr verbreitet gewesen sein, und zwar in inniger Verbindung mit erysipelatöser Rachenbräune. Stevenson theilte 21 Fälle mit, die er in der Gegend von Arbroath (Grafschaft Forfar) beobachtet hatte, und die sehr für Mittheilung durch Ansteckung sprachen, zuweilen kam allein die Rothlaufbräune vor, in andern aber zugleich auch Erysipelas der äussern Haut, namentlich Gesichtsrose; in diesen Fällen sah Stevenson immer die äussere Rose nach der Bräune, aber mehrere gegenwärtige Mitglieder der Gesellschaft versicherten auch umgekehrt zuerst das äussere Erysipelas, und dann die Bräune gesehen zu haben. Die Symptome theilt St. auf folgende Art mit: „Es trat Fieber, oft sehr heftiges, mit Delirien, ein, an dessen zweiten bis sechsten Tage das Halsübel eintrat. Zuerst rothe oder purpurblaue Farbe des Zäpfchens und des Gaumensegels, mit geringer Geschwulst derselben, aber sehr schmerz-

---

\*) Ibid. p. 213.

\*\*) J. S. Frank Obs. med. p. 152.

\*\*\*) Guggenbühl p. 51.

†) Recherches l. c. p. CCXCV.

††) Fodéré Lecons III. p. 358.



haftem Schlingen, oft nach wenigen Tagen Wundwerden der entzündeten Stellen mit oberflächlicher Eiterung, die zuweilen schnell heilten, zuweilen beträchtlich viel Eiter absonderten. In den meisten Fällen ging die Entzündung nicht weiter, in einigen Fällen aber ergriff sie den Schlund und den Kehlkopf. Zu gleicher Zeit kam Erysipelas ohne Bräune vor\*). Bei der Vorlesung dieser Abhandlung erklärten sogleich mehrere Mitglieder, dass sie in den letzten Jahren ähnliche Fälle beobachtet hätten. — Gibson theilte ähnliche Fälle von Erysipelas und Erysipelas des Rachens, und ihrer gegenseitigen Ansteckung aus Montrose (ebenfalls Grafschaft Forfar) mit\*\*); sie war aber bösartiger, von 100 starben 15, sie kam besonders auch bei Verwundeten vor. Sie kam an allen Theilen des Körpers vor. — Kaum möchte ich wagen die französischen Diphtheritis-Epidemien dieser Jahre (1819—1827) dieser Constitution zuzuzählen? — Der Milzbrand war in diesen Jahren weit verbreitet\*\*\*). — 1821 Gelbes Fieber in Spanien.

1824 will Abercrombie im Hospital und in der Stadt eine epidemische Rachenbräune beobachtet haben, die sich auf die Schleimhaut der Nase und aus dieser auf das Gesicht verbreitete, und hier als Gesichtsrose erschien†).

1826. Im Anfange dieses Jahrs herrschte in Kingston auf Jamaica allgemein ein Erysipelas, und viele, mit oder ohne Hautrose, litten an erysipelatoser Bräune. „In some there was inflammation of the cellular membrane, but in most it took the form of phlegmonous erysipelas, and numbers (many of whom also had external erysipelas) suffered from an

---

\*) Edinburgh Med. Chir. Trans. II. p. 128.

\*\*) Ibid. III. p. 94.

\*\*\*) Recherches l. c. p. CCCII.

†) Pathological and practical Researches p. 200.

affection of the throat. A darkly coloured purplish inflammation commenced from the curtain of the palate, spread over the uvula and over the tonsils; and became in some cases, fainter and fainter as it descended over the pharynx, while in others the pharynx as far down as could be seen, was equally inflamed and purplish. The tonsils were almost more or less swollen, and in severe cases covered with small ulcers, which were generally charged with a whitish yellow excretion, and were of a circular figure. They often attacked the uvula and the pharynx, while the mucous membrane became puffy and purplish\*). War das ein Vorläufer des Dandy-fever der beiden folgenden Jahre?

Das Dandy-fever (dengue, colorado, giraffe, bouquet), welches in den Jahren 1827—28 Westindien, die Küsten der Vereinigten Staaten, Mexikos, Columbiens durchzog, war jedenfalls eine erysipelatöse Krankheit, will man sie nicht als Scharlach anerkennen, wofür sie die ausgezeichnetsten Aerzte (Stedman, Cock, Murray) erklärten, nun so war es eine dem Erysipelas noch näher stehende Form\*\*). Erysipelas und Milzbrand sind in jenen Ländern endemisch, und der letztere hat sich schon wiederholt epidemisch ausgebreitet. Scharlach soll nach Sigaud im Jahr 1828 zum erstenmal in Rio de Janeiro

---

\*) *Le Leon*: New York med. a phys. Journ. 1827. Daraus: Lond. med. a phys. Journ. LVIII. p. 553.

\*\*) Die Darstellung dieser Krankheit in deutschen und französischen Handbüchern ist sehr schlecht, selbst im Verhältniss zu den in deutschen Zeitschriften vorfindlichen Auszügen und Uebersetzungen, aus denen sich freilich keine genügende Darstellung geben lässt; wer aber die Quellen zusammen hat, würde sich durch eine aktenmässige Darstellung verdient machen, nämlich nach den Arbeiten von Stedman, Cock, Lehman, Moreau de Jonnés, Squaer, Furlonge, Stennet, Osgood, Nicholson, Tuite, Bernal Muños, Vicente de Hevia, Dumaresq, Dickson, Waterton, Cock (2), Lüders (Rubak etc.), Robert, Forry (Lawson), Ryan. Arboby, Renauldin, und wahrscheinlich findet sich noch mehr in Localblättern.



vorgekommen sein, aber in umgekehrter Verbreitung, wie Dandy, nämlich von Buenos Ayres aus gegen Norden. — Eine Beziehung zum gelben Fieber glaubten mehrere Beobachter zu erkennen.

1828 – 29. Erysipelas und Kindbetterinnen-Fieber in London so epidemisch, dass das Gebärhauseine Zeit lang geschlossen wurde; und ebenso 1830\*). In demselben Jahre 1828 kam in Paris Aehnliches vor, Calmeil schreibt an Rayer: „Cette année, 1828, a été singulièrement remarquable; depuis six mois, les infirmeries sont encombrées d'aliénés érysipélateux. La maladie se manifeste sur un point quelconque du corps, quelquefois sur une partie saine de la peau, le plus souvent dans le voisinage d'un cautère. Après cinq à six jours elle se propage aux régions voisines, et dans l'espace de vingt, trente, quarante, cinquante jours, elle a parcouru toute ou pres toute la surface du corps; les piquûres de sangsues devenoient le centre d'un nouvel érysipèle; plusieurs sujets ont été dans un état désespéré; quelques-un ont succombé. J'ai vu dans les années précédentes, dans la maison de Charenton, des constitutions épidémiques analogues, mais moins graves“\*).

1832. Black sah in der Gegend von Bolton (Lancaster) das Erysipelas epidemisch, so dass er 6 Menschen daran sterben sah\*\*), und um dieselbe Zeit sah Ceeley in Ailesbury (Buckingham) zu gleicher Zeit Erysipelas, erysipelatöse Bräune und Kindbetterinnenfieber epidemisch: The parts affected with the erysipelatous inflammation were generally the tonsils, uvula, and fauces; but such was the erysipelatous tendency that wounds off all kinds, contusions, simple abrasions, and common attrition of the cuticle, seemed to

---

\*) Lee: Cyclopaed. of practic. Medic. ant. Puerperal-fever.

\*\*) Rayer Traité. I. p. 146.

\*\*\*) Provincial Transact. V. p. 203.

insure to an individual exposed to the epidemic or contagious cause, an attack of one or other of the three forms. A common catarrhal exposure at this period was sure to lead to erysipelas of the fauces etc., and the occurrence of one such case in a house, in a very short time led to the communication of the disease, in its several varieties, to most of the nurses and attendants “\*) etc. Er führt Beispiele an, wo es aus der Nase auf das Gesicht, aus Uterus und Scheide auf die Nates kroch. — Auch 1833 scheint diese Constitution in England noch fortgedauert zu haben, Ingleby bemerkt, dass zu der Zeit, wo in diesem Jahre das Kindbetterinnenfieber in Birmingham epidemisch war, das Erysipelas allgemein in der Stadt und in dem allgemeinen Hospitale epidemisch war, und sich zu einer jeden leichten Verwundung gesellte\*\*).

1834. In diesem Jahre war das Erysipelas auch in meinen Umgebungen häufig. In der Charité zu Berlin war es allgemein epidemisch\*\*\*), besonders vom October bis December. Auch im Jahre 1835 war es in England sehr häufig.

#### Das allgemeine Erysipelas der Jahre 1841—1844.

Wie in den beiden letzten Decennien des siebenzehnten Jahrhunderts, in dem ersten Decennio des achtzehnten, und dann in den Decennien 1750—1785 länger dauernde erysipelätöse Constitutionen weit verbreitet herrschten, so möchte man schliessen, dass im neunzehnten ungefähr mit dem dritten Decennio eine solche Constitution begonnen habe, die sich bis gegen das Jahr 1840 immer gesteigert habe, um hier bis gegen das Jahr 1845 hin ihre Akme zu erreichen. Indessen möchte man anzunehmen geneigt sein, dass sie im Ganzen leichter

---

\*) On the contagious puerperal fever. The Lancet XXVII. p. 815.

\*\*) Edinburgh medical and surgical Journal. XLIX. p. 416.

\*\*\*) Sachs diss. de pseudo-erisipelate (fälschlich) epidem. p. 7.



auftrat, seltener so tief die Centralorgane, besonders die Lungen, ergriff, nur in manchen Jahren, wie 1834 erschien sie verheerender als Darmrose oder Dysenterie, die Bräunen erreichten nicht die Höhe der eigentlichen Brandbräune; nur die Kindbetterinnenfieber waren vielleicht allgemeiner als in früheren ähnlichen Constitutionen; wogegen die reine Form der Hautrose nie so allgemein auftrat wie in der gegenwärtigen Constitution.

Vielleicht ist sie in manchen Gegenden, vielleicht überall in grösseren Städten etwas früher aufgetreten. Wenigstens werden die Rosen als äusserst häufig bereits in den Jahren 1839 und 40 in Paris, in Edinburg, Dublin, Birmingham, Devonport u. s. w. erwähnt.

Bei der folgenden Zusammenstellung tritt der üble Umstand ein, dass man auf die wenigen vorhandenen Hospital-Listen nicht einmal ein grosses Gewicht legen kann, da zu viele Zufälligkeiten eintreten können, nur wo die Beobachter ausdrücklich die Häufigkeit oder die Epidemie angeben, ist man sicher\*).

#### Deutschland.

Hier in Marburg fiel mir das ungewöhnliche Häufigwerden und die eigenthümliche Form des Erysipelas zuerst im Jahre 1841 auf, und es dauerte fort bis zum Jahre 1844, mit dessen Ende das gewöhnliche Verhältniss wieder eintrat. In dieser Zeit war zwar die gewöhnlichste Form Erysipelas exanthematicum faciei, als weniger gewöhnliche Formen kamen indessen 5 Fälle von erysipelatösen Extraperitonealabscessen (bei Nichtkindbetterinnen und Männern\*\*), wenigstens 3—4 Fälle von Peritonaeitis puerperalis (ausser dem unten angeführten)

---

\*) Ich berücksichtige hier zunächst nur das eigentliche Erysipelas, die übrigen Erysipelaceen nur gelegentlich erwähnend.

\*\*) Diese Krankheit ist in ihrem Zusammenhange noch nicht genügend bekannt: ich werde daher an einem andern Orte eine Darstellung derselben geben.

Ausser diesen und mehreren Fällen von *E. faucium* und *E. meatus auditorii*, *E. conjunctivae*, sind keine Fälle von innerem Erysipelas vorgekommen. In diesen Jahren erschien indessen das *E.* doch als eigentliche Epidemie nur von der Mitte Juli 1842 bis Ende Januar 1843. Die numerischen Resultate dieser Monate hat einer meiner damaligen Zuhörer in seiner Dissertation zusammengestellt\*). Den dort aufgezählten 33 Fällen wären wenigstens noch ein paar Fälle von Peritonaeitis puerperalis und Erysipelas faucium zuzuzählen, der genannte Verfasser führt diese Fälle nach den Registern der klinischen Anstalt auf folgende Art auf:

	Zahl.	geheilt.	gestorben.
Erysipelas faciei . . . . .	21	21	0
Erysip. faciei suppress. . . . .	5	3	2
Erysip. conjunctivae . . . . .	1	1	0
Erysipel. palpebrae . . . . .	1	1	0
Erysip. brachii subseq. peritonaeit.			
puerp. . . . .	1	0	1
Erysip. abdom. neonat. . . . .	1	1	0
Erysipel. ambulans . . . . .	3	2	1
	33	29	4

Als eigenthümlichen Charakter der Epidemie führt der Verf. mit Recht an: 1) die so sehr überwiegende Zahl des *E. faciei*, denn wenn gleich auch sonst das Gesicht der Lieblingssitz des Erysipelas ist, so ist doch hier die Gesichtsrose viel häufiger als sonst; 2) die Form, denn es kam kein einziges Erysipelas laeve vor, sondern nur *E. vesic.*, *bullos.* oder *pustul.*, denn das eine *E. laeve*, was der Verf. anführt, war das gleich zu erwähnende *E. ambulans malignum*. 3) Es kam kein *E. phlegmono-*

---

\*) *Kern d. i. de erysipelate epidem. Marburg. 1845. p. 22.* Es sind hier die Verhältnisszahlen, in denen das Erysipelas früher, und dann in diesem Jahre vorkam, berechnet.



des vor, sondern nur die rein exanthematische Form. 4) Sie heilten sämmtlich durch einfache Abschuppung, kein Oedem, keine Induration, keine Abscesse. Diese Eigenschaften unterschieden diese Form genügend von den sonst sporadisch vorkommenden.

Die 21 Fälle von Gesichtsrose, die in verschiedenen Perioden des Ausbruchs kamen, wurden sämmtlich in 7—10 Tagen geheilt, und zwar auf die einfachste Weise, mit Baumwolle bedeckt, bei sonstigem Wohlbefinden nur leichte Diaphoretica, bei den geringsten biliösen Erscheinungen oder zögerndem Ausbruch ein Emeticum aus Tartar. stib., in einzelnen Fällen wohl dann noch etwas Rheum mit Tart. tartaris.

Die 5 Kranken mit E. faciei suppress. litten alle an Erysip. mening., Folge von Vernachlässigung oder von schlechter Behandlung, von grösseren Blutentziehungen, die kein reines Erysipelas verträgt, oder von kalten Wasser-Umschlägen, die irrationellste Behandlung, die es für ein Exanthem geben kann. 2 starben, die eine durch Leichtsinn und grobe Vernachlässigung, der andere, weil die Exsudate bereits zu bedeutend waren; 3 wurden glücklich gerettet, durch grosse Gaben Calomel, grosse Vesicatore auf den Kopf, kleine Blutentziehungen an Schläfen und innerem Augenwinkel (durch grosse Blutentziehungen schlägt man sie todt, kalte Uebergiessungen sind Gift, NB. so lange es kein Er. phlegmonodes ist).

Das Erysipelas ambulans kannte ich vordem, und auch nachher, und so auch in 2 von den 3 vorgekommenen Fällen, als eben so gutartig wie jedes andere Erysipelas, und ich heile jedes schnell, indem ich ein grosses Vesicator an die Stelle lege, wo der nächste Ausbruch zu erwarten ist, und es einige Tage in Eiterung erhalte, es erfolgt dann kein weiterer Ausbruch. Der dritte Fall aber war ein Erysipelas ambulans malignum, der Kranke starb. Ich leugne nicht ohne diesen

Fall würde ich das E. ambulans malignum, das allerdings viele Aerzte und noch neuerlich Fenger beschreiben, gar nicht kennen, ich hatte es noch nie gesehen, jetzt verstehe ich erst ihre Beschreibungen, jetzt begreife ich erst manche sonderbar scheinende Streitpunkte, z. B. über den scharfen Rand des Erysipelas mal., es ist andern Aerzten nicht besser ergangen, da sind aber die Schriftsteller selbst daran Schuld, sie haben die Differenzen des Erysipelas benignum und malignum nicht gehörig aufgefasst und dargestellt; darauf weiter einzugehen ist hier nicht der Ort; so viel ist nur sicher, der Process der im gutartigen Erysipelas über und unter der Lederhaut vorgeht, schlägt hier seinen Herd in der Lederhaut selbst auf (daher der so unbegreiflich klingende scharfe Rand), alles Andere ist mir räthselhaft geblieben wie meinen Vorgängern, denen doch eine sehr reiche Erfahrung zur Seite stand; die höchste Adynamie, der Kranke stirbt, nach dem Tode in der Haut nichts zu sehen, keine Gangrän, keine Phlebitis (für die ich es hielt und als welche ich es behandelte). Der Kranke war übrigens ein Brennknecht, sehr gewöhnlich verdorbene Menschen, die vielen warmen Brantwein trinken, am Ofen verbrennen und dann den Rausch auf dem kalten Boden der Brennerei ausschlafen, selten ist einer gesund.

Die Epidemie, wenn auch nicht sehr viele Personen ergreifend, war übrigens weit und breit verbreitet, bis Hanau und Cassel, und wahrscheinlich viel weiter.

Ich will nur noch hinzufügen, dass in diesen Jahren unter den Kindern, auch hier wie anderwärts, die exanthematische Krankheit von zweifelhaftem Charakter vorkam (Wiener Jahrb. 44. Jan. p. 53), auch ich schwankte in der Benennung Roseola oder Erythema. Scharlach hatten wir nicht; besonders aussergewöhnliche Gallenkrankheiten, Fieber u. s. w. auch nicht.

Trotz des Auffallenden ist mir doch aus Mittel-Deutschland



keine andere Nachricht aufgefallen als aus Jena, wo Martin die grössere Häufigkeit des Erysipelas neonatorum in Jena von der dort in den Jahren 1841 und 1842 herrschenden erysipelatösen Constitutio epidemica ableitet\*).

Aus dem nordwestlichen Deutschland sind mir keine Nachrichten aufgestossen\*\*).

In Württemberg giebt ein Beobachter die Rothlaufconstitution für die Jahre 1840 und 1841 an, nämlich D. Camerer in Langenau sagt vom Anfange des Jahres 1840, dass Rothläufe häufig vorkamen, welche in den folgenden Monaten zunahmen, und am Ende des Jahres trat eine Scharlachepidemie auf, welche mit dem April 1841 erlosch, neben ihr und nach ihr traten aber auch andere Rothlaufformen häufig auf, und im zweiten Vierteljahr 1841 erkrankten zugleich die Wöchnerinnen sehr häufig. Im Jahr 1842 werden nicht mehr Rothläufe, aber gastrisch-biliöse Krankheiten als häufig angegeben, was auch 1843 fort dauerte\*\*\*). — Die Erkrankungen im Württembergischen Armeecorps würden einen guten Maassstab abgeben, wenn sie schon weiter mitgetheilt wären, als dieses der Fall ist, so lässt sich noch kein sicherer Schluss ziehen, die 6 letzten mitgetheilten Jahre ergeben folgende Zahlen:

	1838 u. 39.	1840 u. 41.	1842 u. 43.
Rothlauffieber . . . . .	1 . . . . .	10 . . . . .	13 . . . . .
Gesichtsrose . . . . .	8 . . . . .	40 . . . . .	18 . . . . .
Erysipelas . . . . .	76 . . . . .	81 . . . . .	87 . . . . .
Pseudoerysip. . . . .	— . . . . .	26 . . . . .	10 . . . . .
	85 . . . . .	157 . . . . .	128 . . . . .

Rampold suchte in einer Abhandlung derselben Zeitschrift

\*) Neue Zeitschr. f. Geburtskunde. XIII. 3.

\*\*) Doch geben die Berliner Berichte in der Vereinszeitung Jahrg. XI. die Häufigkeit des Erysipelas im Jahr 1842 im Allgemeinen an.

\*\*\*) Würtemberger Correspond. Bl. XV. p. 54. 63. 77. 78.

den herrschenden erysipelatösen Genius epidemicus der Jahre 1842 und 43 zu beweisen\*). Er sucht die vorkommenden Lungen- und Leberleiden als innere Rosen darzustellen. Zugleich führt er als äussere Rosenformen an: „Das Vorkommen äusserlicher Rosen als Ausdruck des Genius epidemicus zeigte sich in verschiedenen Formen: heftige Gesichtsrosen, erysipelatöse Hals- und Mandel-Entzündungen, ähnliche Entzündungen der Nase, der Wange, Zahngeschwüre, Panaritien, partielle rothe Ausschläge erysipelatöser Art, plötzliche, schnell vorübergehende Röthe und Aufschwellen des Gesichts, ein sporadischer Fall von Scharlach mit heftigem Fieber, jedoch ohne deutliche Abschuppung, und bei einer Frau das Vorkommen thalergrosser und endlich ums mehrfache zunehmender, scharf abgegrenzter, runder, erst brennend rother, zuletzt dunkelblau-rother geschwollener und höchst schmerzhafter Flecken von Fuss herauf, mit erysipelatossem Fieber verbunden, und mit Abschuppen nach etwa zehntägigem Bestehen\*\*). Das Uebergehen innerlicher entzündlicher Affectionen in äussere Rosen zeigte sich mehrmals. Eine Metritis verschwand auf Anwendung von Calomel und Salzen, aber alsbald trat eine heftige Rothlaufentzündung an den grossen Schaamlippen nebst Geschwulst derselben auf. Eine Hirnentzündung, in Verbindung mit grosser Beengung und Bangigkeit auf der Brust, verschwand auf schnell und beharrlich gewechselte eiskalte Ueberschläge, und eine heftige erysipelatöse Halsentzündung trat sogleich an deren Stelle. Ein Knabe bekam Husten mit Blutspeien, seitlichem Kopfschmerz und heftigem Fieber, nach

---

\*) Dasselbst XIII. p. 4. 13. 60.

\*\*) Diese Ausschläge sind nichts Anderes als die auch von mir, wie von den Wiener Aerzten beobachteten Roseola-Formen. — An die primäre Genesis des Scharlachs kann ich nach meinen Erfahrungen nicht glauben, ich kenne es nur als eine permanent contagiöse Krankheit.



ein paar Tagen war dieses verschwunden und dafür eine heftige Gesichtsrose da.“ — So giebt Elsässer für das Jahr 1841/42 Rosen und Kindbettfieber als besonders häufig in der Stuttgarter Gebäranstalt an\*). Dasselbe war aber auch schon 1840/41 der Fall, wo die Peritonaetis puerperalis häufig war und fährt derselbe fort „eine andere Species von Entzündung, das Erysipelas, ist ebenfalls ungewöhnlich häufig in der Anstalt beobachtet worden, wahrscheinlich in Folge des gastrischen Grundcharakters der vorgekommenen Krankheitsformen. Die Rothlaufentzündung bildete sich in mehreren Fällen an den unteren Extremitäten, meistens aber an den Brüsten. Die Entzündung der Brustwarzen kam ebenfalls häufig in der Anstalt vor, und bildete gleichsam einen Ausläufer des gastrischen Krankheitscharakters, wie das Erysipelas, erforderte auch dieselbe allgemeine Behandlung“\*\*).

Auch in Erlangen beobachtete Heyfelder in diesen Jahren das Erysipelas sehr häufig.

---

\*) Daselbst p. 59.

\*\*\*) Daselbst XII. p. 113.

(Fortsetzung folgt.)

---

## XXVI.

# Das medicinische Doctorat, seine Nothwendigkeit und seine nothwendige Reform.

Von

**A. W. E. Th. Henschel.**

---

Das geschichtlich Gewordene will nicht blos historisch erkannt sein, es will auch geschichtlich leben, bestehen und in die werdende Geschichte eingreifen. Darum gestattet der folgende Aufsatz sich diesen Raum.

---

Es ist in unserer Zeit wiederhohlentlich in Antrag gebracht worden, den Aerzten die Pflicht promovirte Doctoren zu sein, abzunehmen.

Das hat sich zuvörderst aus dem Geiste der Zeit so entwickelt. Zuerst in der Rustschen Epoche. Man wollte damals aus politisch-militärischem Bedürfniss gern die Chirurgen zu Aerzten machen: daher stellte man das nagelneue Axiom auf, man könne Arzt sein, ohne Doctor zu sein. Und da man gleichzeitig in der That darauf bedacht war, den Chirurgen eine halbe oder Viertelsportion medicinischer Kenntniss in den medicinischchirurgischen Lehranstalten beizubringen, auch eine neue ärztliche Zwittergattung, die der Wundärzte erster Classe schuf, so hatte man sehr bald die geforderte Quantität von Leuten zusammen gebracht, die man Aerzte nannte, und die freilich, wenn auch nicht promovirt, an ihrem Orte und besonders eventualiter für den blauen Rock, recht brauchbar waren, somit als *Argumenta ad hominem* für das aufgestellte Princip gelten



konnten. — Mittlerweile war die Zeit herangerückt, in welcher auch die wissenschaftlichen Aerzte, nachdem sie, disgustirt durch die Verirrungen und Excentricitäten der Naturphilosophie, einen unüberwindlichen Widerwillen gegen alle höher strebenden geistigen Bewegungen gefasst, sich kopfüber in den allein seligmachenden Schooss der absoluten Empirie stürzten. Da war der Practiker der Mann: natürlich auch, gleichviel ob promovirt oder nicht, der wahre Arzt und Doctor — Empirismus und Militärchirurgismus vertrugen sich vortrefflich über den neuen Sprachgebrauch. — Endlich brach die Morgenröthe der neuen Freiheit, der neuen Deutschheit an, welche alles perhorrescirt, was an mittelalterliche Form erinnert, und so vollendete der ideale Liberalismus zu verwerfen, was seine sehr realistischen Gegner und Vorgänger von Geltung der ärztlichen Doctorwürde noch übrig gelassen hatten.

Andererseits stützt sich die Verschmähung des Doctorats nicht blos auf die allgemeine Gesinnung, sondern auch auf sehr schwere, gewichtige Gründe. Man hebt nicht ohne Wahrheit hervor

1) die Kostbarkeit der Promotion, die wie ein ungerechter Tribut, als eine drückende Feudallast auf dem Studium ruht;

2) die innere Bedeutungslosigkeit der Promotion,

a. weil sie zu einer leeren Formalität, zu einer blos äusserlichen Ceremonie herabgesunken;

b. weil sie den Stand nicht vor dem Eindrange Unwissender schützt;

c. weil sie schmählicherweise sogar da und dort für Geld zu haben war;

3) die äussere Bedeutungslosigkeit der Promotion, da überall der Doctortitel gratis und ohne Mühe erlangt und von dem Publicum an die unwürdigsten und unbefugtesten Individuen aus eigener Machtvollkommenheit verliehen wird, und so die

kostbar, mühselig und mit eitlem Prunke legal erlangte Dignität eine illegale geworden und bereits innerlich und äusserlich entwürdigt ist.

So ernste Argumente fordern eine ernste Erwägung. Und so stellen denn auch wir die Frage: ist die Erwerbung des Doctorats dem Arzte unerlässlich? Es scheint das allerdings eine schon geschichtlich bemerkenswerthe Frage, denn sie selbst ist eine Thatsache der Geschichte der Gegenwart, eine aus ihr, wie wir oben sahen, entsprungene, sie characterisirende. Die künftige Historie wird erzählen: Im Jahre 1143 legte Roger von Sicilien den Grund zur Einführung der Promotion: sieben Säcula und ein Lustrum darnach war man der Vergangenheit so weit entrückt, dass man fragte, ist das Doctorat überhaupt noch nöthig?

Auf der anderen Seite möchte es Manchen geben, dem die Untersuchung darüber im Grunde müssig, ja geringfügig und kleinlich erschiene. Sei der Arzt Doctor, sei er's nicht, wird man sprechen, darauf kommt es nicht an, sondern ob er wirklich ein Arzt sei und als solcher in der Prüfung sich bewährt habe. Ob nun diese Qualification durch ein blosses Testimonium, oder durch ein feierlich proclamirtes Diplom confirmirt worden sei, ist gleichgültig; über die Nothwendigkeit gesetzlichen Studiums und gesetzlicher Approbationsprüfung kann kein Streit sein, zu streiten aber ob man durch das eine oder das andere, durch Papier oder Pergament dazugelangen solle, lohnt nicht der Mühe, denn immer ist der Gradus doch nur ein Verhältniss, eine Bezeichnung, eine Form.

Wir geben das zu. Das Doctorat ist eine Form: aber diese Form ist nicht gleichgültig, und somit rücken wir, selbst auf die Gefahr hin einen wenig bedeutenden Formstreit zu beginnen, sogleich in den Streit selbst ein: kann nämlich bewiesen werden, dass diese Form nicht gleichgültig, sondern wesentlich,



ja nothwendig sei, so haben wir ja das „Quod erat demonstrandum“ auf der Hand.

Der so ins Licht gestellte Standpunkt unseres streitigen, eingeständig formellen Gegenstands theilt aber unsere Untersuchung in drei Fragen. Zuerst I. in die Vorfrage: welchen Sinn, welchen Inhalt hat das Doctorat? dann in die Nachfrage II. warum könnte ein wie es ist, qualificirtes Doctorat nothwendig erscheinen? zuletzt in die Schlussfrage III. wie und in welcher Form ist das Doctorat nothwendig und beizubehalten?

### I.

Was macht den „Doctor“? Was prätendirt man heut mit Recht von einem Solchen, was gehört nach unseren jetzigen Begriffen wesentlich dazu?

In der ältesten Zeit war das Hauptrequisit des Doctorats allseitige Gesamt-Gelehrsamkeit, die wie natürlich auch den Beruf von diesem Ueberfluss mitzutheilen, zu lehren, einschloss. Aber unsere Gegenwart ist der blossen todten Gelehrsamkeit wenn nicht entfremdet, doch schätzt sie sie nicht über Alles. Sie fordert Anderes als die materielle Polyhistorie und vielmehr allseitige lebendige ärztliche Gesamtkenntniss, also so theoretisches als praktisches Wissen in der inneren, äusseren, geburtshülflichen, ja nach Einigen auch der gerichtlichen und psychischen Medicin; mithin das constitutive ärztliche Wissen und Können als Solches. Doch auch die materielle Polymathie, das Gelernte so wenig als die lehrbare ärztliche Kenntniss, kann das wesentliche Criterium des Doctorats sein. Denn wenn wir aufrichtig und die Wahrheit sprechen wollen: ein Doctor ist noch lange kein Arzt und am wenigsten ein Arzt im höchsten Sinne des Worts. Es ist auch unmöglich durch das akademische Studium allein ein solcher zu werden; es ist unvernünftig zu verlangen, dass man in einem Quadrien-

ni um ein solcher geworden sei — der Begriff wonach man das Wesen des Doctorats in das volle Arztthum selber setzt, ist, wir sagen es laut, baarer Utopismus: ja ein gut Theil Doctoren stirbt, ohne es ihr Lebelang je bis zum Arzte gebracht zu haben.

Das Criterium des Doctorats muss ganz wo Anders angeknüpft werden, und da weist uns denn die Geschichte und Vernunft ganz einfach und natürlich den Punkt dazu an: den Ort wo es gebildet wird, die Universität. Das Doctorat ist ein einzig auf das akademische Leben bezügliches Verhältniss, es ist diejenige akademische Würde oder Stellung die uns ein auf genügende Weise vollbrachtes und geprüftes Universitätsstudium verleiht. Ein Doctor ist im höchsten Sinne des Worts ein *Studiosus Medicinae absolutus*; absolvirt durch wohlbestandene angemessene theoretische und praktische Prüfungen von Seiten der einzig dazu befugten Corporation, in der ihr eigenthümlichen geschichtlich ihr überlieferten Form d. h. durch die Promotion; absolvirt durch einen Act, welcher officiell ausspricht, dass der Doctorand auf den Gipfel des vollständigen akademischen Studiums gelangt sei und die wesentlichen Fundamentalkenntnisse der gesammten so auf Theorie wie auf Praxis bezogenen Medicin sich angeeignet habe. Diese Fundamentalkenntniss der med. wissenschaftlichen Gesammtheit ist mir der geistige Inhalt des Doctorats, und eine solche ist in vier bis fünf Jahren mit angestrenghem Fleisse erreichbar: in vier bis fünf Jahren kann, wie wir oben sagten, kein Mensch ein Gelehrter werden, nach vier bis fünf Jahren ist kein Mensch ein Arzt, wie er sein soll: aber ein medicinisch durchgebildeter Mann kann man, und das ist wahrlich nicht eine allzumässige Forderung, geworden sein in dieser Zeit, und das heisst ein Doctor.



## II.

Ist und warum ist die Erwerbung des Doctorats  
nothwendig?

Wir haben durch die Beantwortung der ersten Frage bereits einen Boden für diese zweite gewonnen, ja sogar unbemerkt schon zwei Haupteinwürfe in der Geburt erstickt, die gegen die Nothwendigkeit der Doctorats-Erwerbung besonders jetzt sehr häufig gehört werden. Diejenigen irren von vornherein, welche sagen: wir brauchen das Doctorat nicht, weil der Arzt kein Gelehrter zu sein braucht; wir brauchen das Doctorat nicht, weil der Arzt nur Arzt zu sein nöthig hat. Mit der Verwerfung des alten Begriffs und der Substitution des unrealisirbaren neuen ist nichts gegen das Doctorat wie wir es meinen, bewiesen. Dagegen hoffen wir zu beweisen, dass das Doctorat eine wesentliche Qualität, ein innerlicher Stand, eine intellectuelle, künstlerische und sittliche Dignität sei, welche dem, der dazu befähigt ist, weder fehlen kann noch fehlendarf, sondern an sich selbst nothwendig ist. Als Arzt studirt zu haben, geprüft zu sein ist nicht genug; man muss auch im Leben die Stellung nehmen, die nach geschichtlicher Form das Studium und die Prüfung giebt, und zwar diess eben im wissenschaftlichen künstlerischen und sittlichen Interesse.

A) Aus dem wissenschaftlichen Interesse.

Dass wahre ärztliche Bildung nur auf Universitäten zu erlangen ist, dass keine ärztliche Specialschule sie ersetzen kann, darüber sind jetzt wohl alle Stimmen einig; denn die Universität ist ein Institut, das allein das Wissen in der Form geistiger Universalität zu bilden sich bestrebt, dessen Wesen daher schlechthin Bildung ist, und das daher mehr giebt als blosse Gelehrsamkeit, mehr als blos praktische Fertigkeit, somit vorzugsweise dem Arzte Erforderniss wird, der heutzutage nichts ist, wenn er allein Gelehrter, allein Praktiker, und nicht ein

unter dem Zusammenwirken alles Wissens und Könnens erzogener, wahrhaft universell gebildeter Mann ist. Demnach ist das Doctorat nichts Anderes als eine officiell constatirte Bildungsstufe, gereift in dem Lichte des akademischen Lebens, nicht eine äusserlich und zufällig hinzugekommene Formalität, die man nach Belieben fest halten oder sich ersparen kann: es ist ein inneres, aus sich selbst entstandenes, durch sich selbst gegebenes Verhältniss, daher auch ein Character indelebilis. Wer auf der Universität studirt und genügend studirt hat, erhält das Doctorat als die Frucht und Spitze des akademischen Lebens selbst, welches in sich, nicht blos formaliter das Zeugnis enthält,

1) dass er nicht blos ein geschulter, sondern ein akademisch gebildeter, d. h. auf die dem Geiste der Universität eigenthümliche Weise gebildeter Mann sei, wie das allgemeine Bildungsleben der Zeit ihn braucht:

2) dass er nicht blos ein Fachmann, sondern ein akademischer ganzer Mann sei, wie die Welt ihn braucht, der daher mit allen seinen auf der Universität erlangten geistigen Kräften (nicht blos medicinischen) in Wirksamkeit zu treten vermag:

3) dass er nicht bloss ein gelehrter und praktischer, sondern ein akademisch wissenschaftlicher Mann sei, wie die Kunst ihn braucht, und das Leben. Denn nirgends als in der Medicin ist die Praxis so unzertrennlich von der Wissenschaft, als in der Medicin. Der Richter braucht kein Rechtsgelehrter, der Prediger und Seelsorger kein dogmatischer Theolog zu sein: der Arzt aber muss bei dem kleinsten Wort das er spricht, bei dem geringfügigsten Rath den er ertheilt, ein durch und durch wissenschaftlicher Mann sein.

Es ist also das Diplom nicht ein gleichgültiges Pergament, das man nachsuchen, oder auch nachzusuchen unterlassen kann, sondern eine auf der Universität erworbene Lebensstellung



unter den Lebendigen, eine Geistesstellung unter den wissenschaftlichen Geistern, mit anderem Worte, ein Gradus, und zwar wirklich ad Parnassum der Intelligenz, den man ersteigt und hat, wenn man ihn verdient hat, und der an sich ganz unabhängig ist von dem Dokumente wodurch man ihn confirmirt erhält, welches Letztere daher thörigt wäre zu verschmähen und nicht auch äusserlich nachzusuchen. —

B) Aus dem künstlerischen Interesse.

Von jeher, freilich ausgenommen die Rustsche Epoche, hat das akademische Doctorat bereits im Begriffe der künstlerischen Ausübung selbst gelegen, und ist mit ihr stillschweigend unzertrennlich verbunden und involvirt gewesen. Wer practisirt ohne ein Doctor promotus zu sein, hiess von jeher ein Pfuscher, und umgekehrt wird heute abusive wer practisirt eo ipso Doctor genannt. Selbst der schändliche Misbrauch des Doctortitels der heutzutage getrieben wird, beweist, dass Jeder sich das Doctorat als von der Künstlerstellung des Arztes, der Praxis unzertrennlich denkt. Cajus practicirt, folglich ist und heisst er Doctor, so lautet die bewusstlose Stimme des Volksinstinkts die den ärztlichen Namen herabwürdigt; aber selbst der falsche Syllogismus beweist die Richtigkeit der Sache. Man sage nicht, es handele sich hier blos um einen Namen. Der Doctor-Namen wäre freilich nur ein flatus vocis wie die Nominalisten im Mittelalter sagten, wenn er nicht eine That, eine Sache selbst wäre. Bemühe man sich übrigens und beiläufig soviel man wolle, einen anderen Namen für den Grad des Doctors zu finden: „Herr Arzt“ ist abgeschmackt und unsere Sprache hat keinen anderen Ausdruck als den Doctor und immer wieder den Doctor selbst. Einen Character, nicht einen Namen trägt aber das Doctorat unerlässlich und zwar selbst auf

C. dem sittlichen Standpunkte.

1. Das Doctorat ist nicht blos ein leerer Titel: die Promo-

tion nicht bloß eine leere Form, sie ist eine moralische Weihe. Indem das *te creo Doctorem* ertönt, ist der feierliche Augenblick der beendigten akademischen, der neu beginnenden künstlerischen Entwicklung da: wir stehen auf dem Wendepunkte, auf einem Höhenpunkte des Lebens. Jedem fühlenden Arzte hebt in diesem ersten Augenblicke die wahre sittliche Würde seines Amtes die Brust: er wird der moralischen Bestimmung seines künftigen Lebens sich bewusst, seines Berufes zur Selbstaufopferung, zum Heil der Menschheit und zum Dienste des Staats. Er wird des inneren Werthes sich klar, welchen Kunst und Wissenschaft dem Menschen verleiht, er empfängt das Zeichen einer intellectuellen Dignität. Mit der Erhebung zum Doctor ist ausgesprochen, dass der Arzt kein Gewerbe treibt, dass er kein Lohndiener, kein Söldner ist, dass er die Würde, die er hat, sich selber, seiner geistigen Kraft, dem edlen Geschäfte verdankt, das er treibt, und dass er mit keinem Anderen je verwechselt werden kann, der bloß für seinen Lebensunterhalt arbeitet. Somit ist

2. das Doctorat auch das Unterpfand der äusseren Ehre des Arztes, die Bezeichnung seines Standes, das Zeugniß seines Ranges. Ohne das Doctorat ist der examinierte und approbierte Mann ein blosser wissenschaftlich gebildeter Privatmann, ohne alle Auszeichnung vor der übrigen Welt. An den rechtmässigen Doctortitel ist der Platz geknüpft, den der Arzt unter den übrigen Menschen einnimmt, die Stellung, die er im Staate hat. Ohne das officiële Doctorat würde der Arzt völlig politisch ranglos dastehen und müsste sich noch sehr glücklich schätzen, wenn er unter eine Reihe blanker Knöpfe gestellt als Compagniechirurg die hohe Bedeutung eines Sergeanten oder Unterofficiers erhielte!

3. Das Doctorat ist endlich bis jetzt wenigstens ein Recht, ist eine Prærogative, welche die bis jetzt Promovirten



sich mit Mühe, Kosten und Aufopferung aller Art erworben haben, um rechtmässig practiciren zu können. So lange also noch ein einziger so Berechtigter in der Welt lebt, darf ohne Rechtsverletzung niemand die Befugniss erlangen, die Function des Arztes zu üben als ein grade eben so Doctorirter. Wir müssen's leiden freilich, dass seit Rust wir unseren Titel mit unseren Barbieren theilen, aber wir leiden's mit dem Bewusstsein, dass uns ein Unrecht geschieht. Wenn nun aber ein Gesetz das Doctorat für künftig abschaffte, so würden alle künftigen Aerzte de facto sein, was wir noch Lebende allein de jure wären, gäbe es eine grössere Unbill in der Welt? Wer ersetzte uns die Zeit, die wir daran gewendet, um unseren Titel zu erlangen, wer ersetzte uns die Arbeit, die Aufopferungen die es uns gekostet, wer vergütete uns die Entbehrungen und Bedrängnisse des Lebens, die wir vielleicht desshalb ertrugen, um endlich promovirt zu werden, wenn Anderen gestattet würde, das ohne die Promotion zu erzielen, was wir nur mit ihr hatten erlangen können? Ja durch die ganze Geschichte rückwirkend ginge diese Rechtskränkung, selbst die Todten würden sich beklagen, dass man das zu Nichts gemacht, woran sie die Arbeit ihres Lebens gesetzt: die abgeschiedenen Geister eines Sydenham, Hoffmann, Stahl, Boerhave, Cullen, Hufeland, Frank, Reil würden unsere Ankläger werden, dass die Stellung, die sie mit solchen Ehren ausgefüllt, nun von Namen-, Rang- und Würdelosen eingenommen würde! Und selbst die Lebenden, diese neuen Aerzte, die man künftig legalisiren will ohne Namen und das bezeichnende Wort, gesetzt sie gälten auch bei uns für das, was sie sind, wenn auch nicht heissen, wie stünde es mit ihnen, wenn sie ausser Landes reisten? Sie wären Aerzte schlechtweg, ihre Collegen in Frankreich, Italien, Spanien u. s. w. hingegen hiessen Doctoren — wie stünden sie gegen sie im Nachtheil! Nein, so lange

ausser Preussen noch ein Doctor der Medicin in Europa, in der civilisirten Welt lebt, müssen die Aerzte auch bei uns promovirte Doctoren sein und heissen, damit wir unseren Collegien gleichstehen. Nein, erst in das Leichentuch des letzten deutschen oder preussischen Arztes gehüllt, kann das Doctorat begraben werden!

Dass nicht blos jeder Arzt, sondern auch, wie wir hiermit zugleich bemerken wollen, jeder Operationsbefugte Wundarzt und Geburtshelfer ein vir promotus zu sein verpflichtet sei, spreche ich hiermit als meine festeste Ueberzeugung aus und somit schreite ich denn kurzweg zur letzten Frage:

### III.

Soll das Doctorat bleiben, so wie es bisher war, und in **der** Form jedem Arzte zum unerlässlichen Requisit gemacht werden, wie es missbräuchlich in vielem Betracht, jetzt ist?

Mit voller Ueberzeugung antworte ich darauf mit einem eben so festen und wohlüberlegten Nein. Die Gegner des Doctorats haben in allen Punkten Recht, die sie gegen das Doctorat, wie es heute ist, hervorheben. Aber sie schütten das Kind mit dem Bade aus, indem sie es verwerfen, ohne zu bedenken, dass die darin involvirten Missstände gehoben werden können, und es so gebessert nicht allein bestehen kann, sondern aus den angegebenen Gründen bestehen muss.

A. Allerdings ist das Doctorat, wie es bis jetzt besteht, offenbar eine (mehr oder weniger) ergiebige Erwerbsquelle für die Universitäten nach Maassgabe ihrer Frequenz und zugleich auch eine drückende Last für den Einzelnen, der zu der Approbation vermittelt Rigorosum, Cursus, Promotion und Dissertation nur durch einen Kostenaufwand von wenigstens 200 Rthlr. gelangt, das ungerechnet, was ihm der Aufenthalt



während des Cursus in Berlin kostet. In Berlin bringt der medicinischen Fakultät die Promotion jährlich viele Tausende von Thalern ein, welche unter sechs Examinatoren mehr oder weniger ungleich vertheilt werden. Es ist kein Beispiel im übrigen Staate, dass die Habilitation für eine bürgerliche Stellung gleich kostbar wäre. Dass dies abgestellt werden muss, da es selbst für den Staat den Nachtheil hat, dass eben um dieser Kostbarkeit der Beamtung willen, für Krieger- und Pestfälle es leicht an der nöthigen Arzthzahl fehlen kann, liegt auf der Hand. Meine Ueberzeugung ist, dass die Kosten der Doctoration nothwendig auf ein Viertel oder Drittheil des Bisherigen herabgesetzt werden müssen, und zwar nicht blos aus äusseren, sondern auch inneren Gründen. Das Geschäft der Prüfung nämlich gehört zu den pädagogischen Akten und kein Lehrer hat meines Erachtens für das Examiniren als solches etwas Besonderes zu verlangen. Die Fakultät, nachdem sie den Studirenden gebildet hat, hat ihn also auch zu examiniren und durch Promotion für reif zu erklären, das gehört zu ihrer besondern Amtspflicht, für deren Ausübung an und für sich ausser dem Gehalte dem Professor nichts zu entrichten ist. Demnach muss die Doctorirung dem Begriffe nach unentgeltlich sein. Wie indessen jede pädagogische Function nach dem Maassstabe der Zeit, die sie dem Lehrer kostet, honorirt wird, so müsste auch der akademische Lehrer für die Zeit, die er auf Examen und Promotion zu verwenden hat, entschädigt werden. Schlagen wir diese Entschädigung für 5—6 Examinatoren aufs billigste an, so müssten die Gebühren für die theoretische und praktische Prüfung und die Promotion in Summa auf 60 Rthlr. zu stehen kommen. Dadurch würden denn freilich die Einkünfte vieler Fakultisten um ein Viertel oder ein Drittheil geschmälert werden: und ein Berliner Dekan, dem ein Dekanat bisher zwischen 1500 und 2000 Thaler

brachte, würde wesentlich sich darüber zu beklagen haben. Hier wäre es nun allerdings die Sache des Staates — nicht etwa die entstehenden Ausfälle, was unmöglich wäre, ganz zu decken und auszugleichen, denn Opfer müssen jedenfalls der guten Sache von Seiten der Fakultisten gebracht werden, aber doch durch eine anständige Besoldung überhaupt gerechte Forderungen im mittleren Grade zu befriedigen.

B. Eine zweite Reihe mit Recht zu beklagender Uebelstände liegt in den Unzweckmässigkeiten, die in der bisherigen Anordnung der Doctoration, und zwar in Betreff der Prüfungen sowohl als der Promotion stattfinden und laut von vielen Seiten her gerügt werden.

Was a) die Prüfungen betrifft, so ist es ein Hauptübelstand, dass die theoretischen und die praktischen Prüfungen bei verschiedenen Behörden vollzogen werden, das Rigorosum allein von den akademischen, die praktischen als Staatsprüfungen von den Medicinalbehörden. Ich habe in einem bereits vor zwei Jahren dem Ministerium eingereichten amtlichen Votum dargethan, 1) dass auch die praktische Prüfung ein geschichtliches Recht der Fakultäten ist, welches ihr nur durch allmählig steigende Ein- und Uebergriffe des bureaukratischen Staats, nach und nach, Schritt vor Schritt wie ich historisch beweisen konnte, erst geschmälert, dann gänzlich entzogen worden. 2) Ich habe die unzähligen Nachtheile und Missstände nachgezeigt, die daraus hervorgehen, dass der Candidat des ärztlichen Standes im Staatsexamen seinen Lehrern als seinen natürlichen Richtern gänzlich entzogen wird und wie dadurch unvermeidlich ein Gegensatz zwischen den zweierlei Prüfungs-Behörden der Fakultät und der Medicinal-Behörde gesetzt ist, in dessen gefährliche Mitte der ärztliche Aspirant wie zwischen zwei Feuer gestellt, andererseits auch die Fakultät in den Missstand einer unbilligen und



unnöthigen Controlirung, so wie eventualiter einer herabsetzenden Compromittirung versetzt wird. Ich habe endlich 3) die unermessliche Unbill gerügt, die den Fakultäten und den Studirenden durch das Princip der Centralisation der Staatsprüfungen in Berlin widerfährt, und dabei an die öffentlich eingestandenen Skandale erinnert, die dieses unglückliche Monopolisirungswesen der Medicinalprüfung zur Folge gehabt hat. Die Behörde hat das Gewicht dieser Gründe nicht in Abrede und deren volle Berücksichtigung in bestimmte Aussicht gestellt. Ich glaube das hierher gehörige daher als eine gewissermaasssen abgemachte Sache betrachten zu können, und formulire daher meine Wünsche in Betreff der Reform der ärztlichen Prüfungen nur kürzlich in folgender Weise:

1. das scientifiche überwiegend theoretische Examen, das Rigorosum, mit den subjungirten Prüfungen (wovon hernach die Rede) wird wie bisher von der Fakultät allein vollzogen;

2. Das scientifiche, überwiegend praktische Examen, d.h. der sog. Cursus, mit den ihm subjungirten anatomischen und clinischen Cursen kann an der nämlichen Fakultät und an demselben Universitätsorte vollzogen werden, aber unter Zuziehung von vom Staate delegirten assistirenden Aerzten und präsidirenden Medicinal-Oberbeamten;

3. und hauptsächlich, die allen zum Requisit gemachte Promotion mit den ihr subjungirten Prästationen wird erst nach genügend abgelegten beiderseitigen Prüfungen, den theoretischen und praktischen vollzogen, damit nicht der Skandal erlebt werden könne, dass ein Doctor rite promotus im Staatsexamen durchfalle.

b) Die Art der Prüfungen selbst betreffend, so hat die allgemeine Stimme fast ohne Ausnahme an ihnen auszusetzen, dass sie unnöthigerweise zu vielfältig, umständlich und zeitraubend, noch mit mannigfaltigen mittelalterlichen Pedanterien beladen

und den geistigen Beruf beeinträchtigend seien. Die scientisch-theoretischen, d. h. überwiegend theoretischen, das Praktische (aber als scientifisches) nicht ausschliessenden Prüfungen, welche bisher die nächste Bedingung des Doctorats bildeten, was jetzt aufhören müsste, bestehen bei uns aus einer schriftlich wissenschaftlichen Extemporal-Vorprüfung, einem Tentamen, und dem sog. Rigorosum. Unentbehrlich scheint uns hiervon jene bisher wenig beachtete, früherhin scholastisch in der Extemporalausarbeitung eines Casus bestanden habende, besser aber in der Bearbeitung eines durchs Loos gezogenen Themas bestehende Vorprüfung, da sie die eigentlich intellectuelle wissenschaftliche Qualifikation, Beurtheilungskraft und Fähigkeit im Ausdruck, überhaupt den Geist und den Grad der Bildung des Candidaten besser erkennen lässt als oftmals das mündliche Examen selbst, und man sollte an sie allein die Admissibilität des Candidaten knüpfen. Völlig entbehrlich dünkt uns dagegen das mündliche sog. Tentamen, welches eigentlich gar keine wesentliche Bedeutung hat, und nur eine unnöthige Chikane ist, wenn das Rigorosum selber hinreichend umfänglich und vollständig, über alle Haupttheile der Medicin sich erstreckend, und von allen Fakultätsmitgliedern mit Strenge und Gewissenhaftigkeit (allenfalls unter einem dem Candidaten gegönnten Respirium von einer halben Stunde, dass er nicht durch Uebermüdung stumpf werde) vollzogen wird. Es muss dasselbe aber öffentlich und in deutscher Sprache abgehalten werden, damit der Candidat seine Befähigung vollständig und ohne das Hinderniss der Sprache darthun könne.

Man hat gemeint, dass es mit dieser Prüfung allein für die Erlangung des praxisbefähigten Doctorats genug sei. Wollen wir dasselbe aber den Studenten in Preussen leichter machen, als denen der übrigen civilisirten Welt? Wer übrigens erwägt, wie gross das Gebiet der für den Arzt geforderten Kenntniss,



wie ernst die Pflicht der Fakultät und die Verantwortlichkeit des Staates bei der Approbation desselben, wie tief zur Zeit noch die Kluft zwischen Wissen und Können überhaupt in der Medicin, und wie selbstständig wichtig grade die Prüfung der technischen Befähigung sei, der wird schwerlich der Ansicht beitreten können, dass man in einer einzigen Prüfung und dauerte sie so lange, dass der Candidat (was wir schon erlebt haben) darüber ohnmächtig würde, gründlich im Stande sei, die Befähigung zum Doctorat und die Befugniß zur Praxis zugleich zu erforschen. Wir halten daher die Ablegung eines vom Rigorosum getrennten Cursus für unerlässlich. Aber allerdings glauben wir, dass dieser Cursus der höchsten Vereinfachung und Abkürzung bedürfe. Schon der anatomische Cursus müsste darauf beschränkt werden, dass er eben nur in der Demonstration eines vorrätigen, fertigen (nicht vom Doctoranden, der kein Prosector zu sein braucht, oder per nefas angefertigten) Präparats, unter einschreitenden Fragen aus der vergleichenden, allgemeinen und mikroskopischen Anatomie bestünde. In drittehalb Stunden kann man ja selbst einen Professor Anatomes todt examiniren! — Dann hätte der Examinand nur noch eine achttägige klinische Prüfung am Krankenbette selbst zu bestehen. Und mehr würden wir von einem Doctor d. h. einem akademischen Gesamtarzte nicht verlangen.

Ein Anderes aber ist es mit der allgemeinen ärztlichen Befähigung, ein Anderes mit dem Beruf zum ärztlichen Special-Künstler. Es muss durchaus dem individuellen Berufe eines jeden frei gestellt werden, ob er ausdrücklich auf das Prädicat eines operativen und staatlich fungirenden Specialkünstlers Anspruch mache oder nicht. Ueber die bisher einseitig auf die Chirurgie gerichteten Forderungen hat die Zeit den Stab gebrochen: der Grundlagen der Chirurgie muss jeder

Arzt so kundig sein als der Fundamente der Gynäciaterie, Psychiaterie und Politiaterie, aber es ist physisch unmöglich und eine geistige Nothzüchtigung, von jedem Studirthabenden eine (oft invita Minerva erlangte, oder zuletzt nur simulirte) Perfection in der Wundheilkunst, Routine in der Geburtshülfe, Gewandtheit in psychiatrischen und legalen Funktionen, als unmittelbar auf der Universität erworbenen Talente, nachzuweisen. Für denjenigen Doctor freilich, der nach eigenem Willen par excellence operativer Wundarzt und Geburtshelfer, amtlicher, gerichtlicher und psychischer Arzt werden will, müssten ausser den allgemeinen, noch zum Theil spätere, vom Cursus getrennte besondere praktische Prüfungen, die akiurgische, obstetricische und die forensische, obgleich auch nicht mit so unmässig langer Dauer stattfinden, denen sich der blos klinische Arzt entziehen dürfte: denn von Niemand kann wider Willen und Beruf verlangt werden, dass er praktische Fähigkeiten in etwas darthue, das er auszuüben von selbst verzichtet. Aber jedenfalls würden solche med. Specialprüfungen erst nach einer pflichtmässig auferlegten wenigstens halbjährigen Praxis in einem Hospitale, einer Irren- oder Entbindungsanstalt, oder nach dem Aufenthalt auf einer auswärtigen practischen Specialschule zu veranstalten sein.

c) Die Promotion betreffend, so wäre m. E. bei ihrer Modalisation zweierlei zu berücksichtigen: 1) die rechte Mitte zu treffen zwischen dem, was die geschichtlich todte Vergangenheit, und dem, was die lebendige Gegenwart fordert: 2) allen bei und mit ihr involvirten Prästationen eine Wahrheit zu verleihen, sie entweder als blosse irrelevanten Ceremonien ganz abzuschaffen, oder sie zu wirklich maasgebenden und entscheidenden Letztprüfungen zu erheben. Gesetzt es würde das Schreiben einer Dissertation und die Disputation noch überhaupt für nothwendig gehalten, so müssen sie auch auf-



hören Betrug oder eine elende Spiegelfechtereie oder eine auswendig gelernte Comödie zu sein. Sollte eine Dissertation sein, so muss die Fakultät von einem Candidaten verlangen, dass er auf Ehrenwort erkläre, dass er allein und ohne fremde Hülfe sie selbst ausgearbeitet habe; es müsste ferner ein schlechter Wisch von einer solchen Dissertation im Stande sein, die Promotion zu verhindern. Soll ferner noch eine Disputation beibehalten werden, so muss die Fakultät auch wirklich einem unter aller Würde Disputirenden das Diplom versagen: ich glaube aber, dass wir die blosse Form des Disputirens füglich in die Polterkammer des Mittelalters werfen könnten, aus der sie stammt und in die sie gehört, denn die Zeit ist nicht mehr, wo wie in den scholastischen Jahrhunderten die eigentliche Weisheit im Disputiren bestand. Dagegen sind wir es der Würde des Aerztes wie der Geschichte schuldig, die Feier der Promotion beizubehalten. Daher wäre mein Vorschlag, diese durch einen öffentlichen Vortrag einer deutschen med. Abhandlung, anstatt der Disputation einzuleiten, deren vielleicht geringerer Werth als Jugendversuch entschuldigt werden könnte und die Vollziehung der Promotion nicht in Frage stellen möchte, von der aber die Fakultät entschiede, ob sie der Ehre des Drucks würdig erachtet würde. Auf diese Weise würde der Sache und der Wissenschaft und Literatur gedient werden und nur die Käsehandlungen würden dadurch in manchen Fällen eine Einbusse an bedruckter Maculatur erleiden.

Ich setze voraus, dass die meisten Prüfungsacte in deutscher Sprache vollzogen werden. Denn so unerlässlich es mir erscheint, dass der Doctorand seine Kenntniss im lateinischen Styl und in der lateinischen Sprache documentire, so ist es doch zur Beurtheilung dieser Fähigkeit an zweien Prüfungen solcher Art vollauf genug: das Extemporale werde lateinisch geschrieben, im Cursus und zwar nur am Krankenbette selbst,

werde lateinisch gesprochen — alle übrigen Verhandlungen geschehen deutsch. Jeder Promotor wird sich übrigens um das Publicum und den Promovendus und die ärztliche Dignität selbst verdient machen, wenn auch er statt einer vorangeschickten pedantischen Abhandlung, die Laureation durch einen gemeinfasslichen kurzen deutschen Vortrag einleitet, und den Akt der Promotion selbst mit der sittlichen erhebenden Weihe, und mit den eindringenden zum Herzen sprechenden Worten vollzieht, die die Würde der Handlung selber verlangt.

Wir kommen zum letzten Wort — die Remedur gegen die bisherige Bedeutungslosigkeit des Doctortitels und die Aufrechterhaltung seiner äusseren Dignität. Der Abusus des Doctortitels ist nun leider ein *fait accompli* geworden, und keine Polizei in der Welt kann dem in die Sitte übergegangenen Missbrauch steuern. Wir müssen es ruhig ertragen, bis durch ein Gesetz die besseren Wundärzte zur Promotion gezwungen und dadurch zu uns erhoben sind, und die usurpirenden *Diminorū gentium* in die Sphäre der Heildienerschaft herabversetzt sind. — Aber es giebt ein Mittel wodurch wir das Publikum zwingen können die wahren Doctoren und Propheten von den falschen zu unterscheiden — ein sehr einfaches, — ein äusseres augenfälliges Abzeichen, welches allein die Promoti zu tragen staatsberechtigt wären. Wir hätten eben so wohl ein Recht eine Art von Amtstracht (Uniform) zu verlangen, wie die Geistlichen und andere indirecte Staatsbeamten, wenn diess nicht auf der einen Seite ein wenig russisch, andererseits selbst eine Unbequemlichkeit wäre. Aber ein einfaches Zeichen, z.B. ein Ring, feierlich bei der Promotion als Amtsinsignie überreicht, würde vielleicht schon genügen. Ich gebe diess wie das gesammte Bisherige in geneigte Erwägung, mit der Bitte, das worin ich etwa geirrt, mit dem redlichen Eifer, der Ehre meines Standes aufzuhelfen, entschuldigen zu wollen.



Die Aerzte aber, welche die Reorganisation der Medicinalverhältnisse in Erwägung ziehen, mögen diese Betrachtungen prüfen, tadeln, doch mögen sie auch bedenken, dass es auf ihren Rath ankommt, ob die künftigen Generationen der Aerzte noch mehr depravirt, demoralisirt, dehonoriert werden sollen als es schon jetzt der Fall ist. Denn depravirt wird der ärztliche Stand sein, wenn er fortan nicht schon im Namen seines Standes das Document, die Bürgschaft seiner vollendeten akademischen und wissenschaftlichen Bildung trägt: demoralisirt wird der ärztliche Stand sein, wenn er nicht durch die Promotion seine intellectuelle und moralische Weihe erhält, durch die er sich vom Gewerbe unterscheidet: dehonoriert, entehrt und entwürdigt wird er fortan sein, wenn er nicht eo ipso an eine akademische und wissenschaftliche Dignität geknüpft ist, die ihm bei seinen Mitmenschen eine rechtmässige Achtung, im bürgerlichen Leben eine verdiente Auszeichnung, im Staate die ihm als Durchgebildetem gebührende Rangstellung sichert. Ich bin ein Feind alles titelsüchtigen Aristokratismus, ich erkenne keinen bevorrechteten Adel an als den des Geistes und Herzens, aber der Arzt, der zu den hervorragenden, sich geltend machenden Künstlern gehört und so ein Aristokrat im wahren Sinne sein soll, der Arzt der durch die Wissenschaft seinen Adel hat, soll sein Doctorat, seine wahre Prärogative, seinen Geistes-Adelsbrief nicht wegwerfen um nichts, wie eine taube Nuss, und des Geschrei's einiger Stürmer willen, die die ganze heutige und künftige Welt nivelliren möchten zu einer bedeutungslosen Fläche ohne Höhen und Tiefen! —

---

## XXVII.

# Miscellen.

---

Bericht über die General-Versammlung der schlesischen Aerzte und Wundärzte zu Breslau am 16. Juli 1848. Die Versammlung, zu der sich 120 Medicinalpersonen eingefunden hatten, wurde um  $3\frac{3}{4}$  Uhr von dem Alterspräsidenten der Commission Ebers eröffnet. Nach Bewillkommnung der Versammelten giebt derselbe eine Uebersicht über die Thätigkeit der Commission und nennt als Anträge derselben:

1) die Bildung eines Vereins schlesischer Aerzte und Wundärzte zu einer volksthümlichen Reform des Medicinal-Wesens,

2) die Mittheilung einer Denkschrift, durch welche die Commission einen Grundriss ihrer Ansichten über eine legale Reform in die General-Versammlung niederlegt,

3) den Antrag, die Versammlung möge die Beseitigung aller im administrativen Wege zu entfernenden Uebelstände im Civil- und Militair-Medicinalwesen fordern.

Schliesslich fordert Ebers zur Wahl eines Präsidenten, Vicepräsidenten und zweier Schriftführer auf, woran die Berathung der Geschäftsordnung zu knüpfen wäre.

Da Levy und Borchardt sich für Berathung der Geschäftsordnung vor Absolvirung der nöthigen Wahlen aussprachen, so entspann sich zunächst hierüber eine Debatte, in der namentlich Ebers und Remer jr. dagegen und für den ursprünglichen Vorschlag auftreten. Durch Handerhebung wurde der Antrag der Letzteren von der Versammlung angenommen und sofort zur Wahl durch Stimmzettel geschritten, bei der die absolute Majorität massgebend sein sollte.

Während des längere Zeit in Anspruch nehmenden Scrutiniums macht Günsburg als Referent der Commission der Versammlung Mittheilung von den in der nächstverflossenen Zeit an sie ergangenen Zuschriften. Nachdem er angekündigt hatte, dass die Verbindung mit den Vereinen rheinischer Aerzte zu Düsseldorf, Siegburg und Bonn, sowie mit dem Berliner ärztlichen Vereine ununterbrochen fort dauere, theilt er eine Zuschrift des Waldenburger ärztlichen Vereines mit, in der folgende Punkte beantragt werden:



1) Verlängerung des Studiums auf 5 Jahre, Einstellung der Promotion.

2) Eine Klasse von Medicinalpersonen, Wegfall der Wundärzte.

3) Freie Praxis bei Aufhebung der willkürlichen Niederlassung.

4) Medicinische Ober-Verwaltung durch einen Arzt.

5) Aufhebung militärischer Separatinstitute, Ausschliessung der Militärärzte von der Civilpraxis.

6) Aufhebung von Kumulation der Aemter.

7) Distriktsärzte statt der Kreischirurgen.

8) Keine Besetzung ärztlicher Stellen durch Private.

9) Für gleiche Pflichten gegen das Publikum gleiche Rechte.

10) Aufhören des Selbstdispensirens der Aerzte.

Beiträge zur Verbesserung der Medicinalverfassung vom Physikus Reche enthielten folgende Punkte:

1) Aufhebung der Pepiniere. 2) Aufhebung der Wundärzte. 3) Versorgung der Kreisphysiker im höhern Alter. 4) Beschränkung der Examina auf ein einziges. 5) Aufhebung der Stempelgebühren bei Urlaubsgesuchen der Physiker.

Hieran schloss sich die Verlesung einer Zuschrift des Görlitzer ärztlichen Central-Vereins vom 12. Juli, worin mau sich für Bildung eines ärztlichen Hauptvereines mit Provinzial-Zweigvereinen ausspricht, welche die einzelnen Punkte in gesonderte Berathung zu ziehen hätten, ehe sie der definitiven in einer General-Versammlung unterzogen würden. Eine zweite, 3 Tage nachher abgesandte Zuschrift wiederholte ausdrücklich diese Gesinnungen gegenüber den mittlerweile laut gewordenen Partikularisierungs-Bestrebungen „Einzelner.“ Hiermit weist der Centralvorstand der Lausitzer Vereine den ihm gemachten Vorwurf des Partikularismus auf eine entschiedene und höchst ehrenvolle Weise zurück. In ähnlicher beistimmender Weise erklären sich die Ratiborer Aerzte, indem sie ihre Theilnahme für zu fassende Beschlüsse zusagen für den Fall, dass ihre persönliche Theilnahme verhindert wäre. Auch aus Liegnitz wurde eine Zuschrift der Aerzte und Wundärzte durch ihren Deputirten Hamburger überbracht, welche mehrere Reformanträge in gleichem Geiste wie die vorige enthält.

Leviseur meldet brieflich aus Posen, dass er dort einen ähnlichen Verein für die Provinz unter gleicher Theilnahme deutscher wie polnischer Aerzte gegründet habe. Die ebenfalls mitgetheilten Verhandlungen der Neustädter Aerzte über Medicinal-Reform enthalten folgende Anträge: Dauer des medicin. Studiums 4 Jahre — praktische Tendenz des Unterrichts — Hörfreiheit — freie Concurrrenz bei Besetzung der Lehrerstellen — freie Vorträge der Lehrer — praktische Aerzte als examinirende Behörde — Kursus in deutscher Sprache — Freistellung der Erwerbung des Doctortitels — Nach dem Examen einjähriger Aufenthalt in einem Krankenhause — Vergebung der klinischen Assistenz

durch Concurs — Aufhebung der chirurgischen Lehranstalten — Bezirks-Armenärzte — freie Concurrenz der Aerzte in Bezug auf Niederlassung — freies Dispensationsrecht — Abschaffung der Medicinal-Collegien. Im Ganzen 26 Punkte. Repräsentant der Neustädter Aerzte ist Dr. Wüstefeld.

Schuhster's Zuschrift aus Münsterberg bildet eine längere Abhandlung über verschiedene Medicinal-Verhältnisse: der Staat soll die Kreisphysiker so stellen, dass sie würdig existiren können — Kreiswundärzte, Departements- und Kreis-Thierärzte sind überflüssig — Die lateinische Sprache muss bei Prüfungen, Dissertationen und Disputationen wegfallen — Die Aerzte müssen gleichmässig ausgebildet werden, verschiedene Klassen von Aerzten darf es ferner nicht geben — Das Studium der Medicin muss billiger werden.

Das mittlerweile beendete Scrutinium ergab eine ausserordentliche Stimmenzersplitterung. Man begnügte sich desshalb auf Krocker jr.'s Antrag für die Schriftführer mit der relativen Stimmenmehrheit, wodurch Schneider und Middeldorpf als solche hervorgingen. Wegen der Präsidenten kam man darin auf Borchardt's Rath überein, dass man die drei am meisten bestimmten in die engere Wahl ziehen sollte. Es waren dies für die Präsidentschaft Ebers, Remer jr. und Henschel, für die Vice-Präsidentur Lorenz, Göppert und Remer. Da auch hieraus noch keine absolute Mehrheit erzielt werden konnte, so wählte man nun zwischen je zwei von meisten Bestimmten, und zwar zwischen Remer und Henschel einer-, und Göppert und Lorenz andererseits. Von ersteren beiden geht Remer jr. als Präsident der Versammlung hervor, während Göppert verzichtend, die Würde des Vicepräsidenten an Lorenz überlässt. Nachdem so eine bedeutende Zeit auf die Wahlen verbraucht worden war, nimmt man die einfache Geschäftsordnung ohne Discussion in Summa an und konnte sofort zur Berathung der Commissions-Anträge schreiten, welche vom Präsidenten Remer nochmals verlesen wurden.

Bezüglich des ersten Antrags „Bildung eines Vereins schlesischer Aerzte und Wundärzte zu einer volksthümlichen Reform des Medicinal-Wesens“ erklärt Günsburg als Referent der Commission, dass die gemeinsamen Reform-Bestrebungen durch einen festen Verein am besten gesichert, ein Festhalten und Durchführen derselben gegenüber allen Hindernissen und Angriffen allein ermöglicht werden könne, und beantragt desshalb die schleunige Constituirung eines solchen Vereins schlesischer Aerzte.

Wollheim schliesst sich diesem an, wünscht aber noch besondere Aufforderung an die Provinzialärzte und Organisirung eines geordneten Vertretungssystems bei einem schlesischen „Central-Verein.“ Auf die Einwendung Göppert's, dass wegen Missverständnissen das Wort „Central-Verein“ zu meiden und man sich nur „schlesischer ärztlicher



Verein“ nennen solle, sowie Pinoff's, der auch statt eines Central-Vereins für's Erste nur einen vorbereitenden Central-Ausschuss ernannt wissen will, erklärt sich Wollheim für gleicher Ansicht, worauf Günsburg endlich noch darauf hinweist, wie der Commissions-Antrag auch keinesweges von einem „Central-Verein“ handle. Posner rath zu baldiger Constituirung; bei der grossen Theilnahme für die Sache in der Provinz würden Anschlüsse nicht ausbleiben; denn die Provinzial-Aerzte hielten ihre Interessen keinesweges für verschieden von denen in der Hauptstadt.

Auf einen Vortrag Pinoff's, worin er auf die Nothwendigkeit einer gründlichen Scheidung der Ansichten in der Versammlung hinweist, auf die der Ausscheidung aller derer, die nicht das wahrhafte Streben zu reformiren hätten, ehe man überhaupt an die Vereinsbildung gehen könne, erwidert der Präsident, wie es ja doch im Antrage ausgesprochen werde, dass die ganze Versammlung eben nur zur Besprechung der Medicinalreform berufen sei und man also Gegner der Reform hier gar nicht voraussetzen könne. Ebenso erklärt auch Günsburg: volksthümliche Medicinalreform sei ja der Grundsatz des beantragten Vereins; wer das Bedürfniss dazu nicht fühle, werde also von selbst zurückbleiben und Pinoff's Unterscheidung werde somit überflüssig.

Borchardt, der den Antrag Pinoff's von dem der Commission darin verschieden glaubt, dass ersterer allein eine volksthümliche Reform verlange, wird sofort berichtigt und verlangt, da er nun keinen Unterschied mehr wahrnehmen kann, von Pinoff eine Erklärung, ob er dennoch etwas anderes meine.

Nach einer kurzen Unterbrechung durch den Antrag Hirsch's, man solle die Anträge dahin vereinigen, zum Behufe einer Reform des preussischen Medicinalwesens einen Verein zu stiften und die schlesischen Aerzte zur Theilnahme aufzufordern, der aber als neuer und nicht ordnungsmässig aufgeschriebener zurückgewiesen wurde, erklärt Pinoff: allerdings seien dennoch Männer im Schoosse der Versammlung, die nicht für Reformen wären; demnach müsse man sich doch noch ganz besonders für die Reform entscheiden, ehe man den Verein constituire. Lorenz meint, man lebe in einer Durchgangsperiode vom Alten zum Neuen, wie das Ministerium Camphausen; bleibe man zu lange in derselben, so falle man in dieser Halbheit wie jenes: desshalb halte er es für's Beste, gleich entschieden abzustimmen: ob Reform oder nicht? Auch Günsburg weist darauf hin, dass das „Wie?“ der Vereins-Constituirung jetzt noch ganz hintanstehe, da es sich zunächst immer darum handle, ob man überhaupt diesen Verein wolle oder nicht.

Hoffmann aus Leubus hält selbst diese Frage für überflüssig, da man ja eigentlich das Mandat habe, die Reformen zu berathen, zu erfüllen. Man nehme ganz die Stellung des Frankfurter Vorparlaments ein und könne sonach direct auf die Reformberathung selbst eingehen.

Ring hingegen meint, man solle zunächst nur debattiren; dadurch würden sich die Ansichten klarer herausstellen, sondern; man thäte sonach besser, die Constituirung bis zum Schlusse der Sitzung zu verschieben.

In Ermangelung anderer Redner bringt nun der Präsident den Antrag der Commission zuerst vor und erhält auf seine Frage, ob man darüber abstimmen wolle, bejahende Antwort. Da indess Ring für seinen Antrag die Abstimmung vindicirt, die ihm auch vom Präsidenten wegen der vorschriftsmässigen Unterstützung desselben ertheilt werden muss, tritt Günsburg gegen ihn auf. Die einzige nächste Frage dürfe nur die sein, „ob man überhaupt einen Verein wolle oder nicht?“ Das habe sich ja bereits herausgestellt, dass man im Streben für die Reform einig sei. Man könne und müsse desshalb sofort zur Abstimmung über den Antrag der Commission übergehen, nicht wie Hoffman wolle, darüber zur Tagesordnung übergehen.

Die Versammlung verneint hierauf die Frage, ob sie zur Tagesordnung übergehen wolle; bejaht hingegen einstimmig die zweite, ob sie zu einem Vereine zur Erstrebung einer volksthümlichen Reform schreiten wolle.

Der Präsident bringt nun den Pinoff'schen Antrag zur Debatte, nämlich: einen Central-Ausschuss zur Berathung zu bilden. Ein schon vorher aufs Bureau niedergelegter Antrag Hoffmann's, 15 Mitglieder zu einer die Hauptreformen vorberathenden Commission, betreffend, wird damit vereinigt. Dasselbe wünscht Wollheim von dem seinigen, der dahin geht, dass bestimmte Deputirte grösserer Provinzial-Vereine zum Central-Ausschusse gezogen werden müssten, wogegen der Präsident bemerkt, dass sich dieses ja von selbst ergeben werde; worin ihm von Wüstefeld beigestimmt wird: Wollheim's Befürchtung, als würden nicht alle Aerzte der Provinz gehörig vertreten, sei ungegründet; käme er doch jetzt schon von seinen Collegen mit ihrer Vertretung betraut.

Hoffmann beruft sich auf die Versammlung der französischen Aerzte 1839, wo man die Principien der Gesetzgebung bezeichnet, denen diese dann auch endlich gefolgt sei. Sein Antrag sei identisch mit Pinoff's. aber nicht mit Wollheim's.

Pinoff wünscht folgende Fragestellung: Will die Versammlung eine Commission aus 15 Mitgliedern wählen, die in 6 Wochen die nöthigen Reformen beräth. Die Frage wird in dieser Fassung bejaht.

Man nimmt nun Engelmann's Antrag an, Vorschläge für die Commissions-Mitglieder zu machen.

Die Fragen, ob nur in Breslau Ansässige zu wählen, ob man noch die verschiedenen Branchen kastenweise wählen solle, werden zurückweisend erledigt.



Aus der durch Handaufhebung mit absoluter Majorität erfolgenden Wahl gehen folgende 15 Mitglieder der Central-Commission hervor:

Pinoff, Remer, Günsburg, Henschel, v. Molitor (Wundarzt), Krauss, Borchardt, Reimann, Hoffmann, Nega, Ebers, Hodann (Wundarzt), Engelmann, Göppert, Jungnickel.

Hierauf wurden folgende 6 Stellvertreter gewählt: Krocker jr., Wüstefeld (aus Neustadt), Grätzer, Davidsohn, Blümner, Weidner.

Mandat dieser Commission ist nur: das Material zur Beschlussnahme vorzubereiten, in ein Programm zusammenzufassen, was 8 Tage vor einer spätestens binnen 6 Wochen zusammenzuberufenden General-Versammlung zu veröffentlichen ist.

Günsburg hält es, da die Berathung der Denkschrift zu viel Zeit kosten würde, für zweckmässig, dieselbe der neuen Central-Commission zu überlassen.

Reimann schliesst sich dem Antrage an, um so mehr, da die Denkschrift auf der einen Seite zu reich und inhaltvoll, auf der andern zu unvollständig sei, als dass sie allein der Debatte zu Grunde liegen könnte.

Weidner wünscht hingegen das Letztere, wegen der vielen Anknüpfungspunkte, welche die Denkschrift bietet.

Endlich beschliesst die Versammlung die Ueberweisung der Denkschrift zur Debattirung an die Commission.

Hieran schloss sich nun der dritte Antrag der Commission als Gegenstand der Debatte:

„Die Versammlung möge die Beseitigung aller im administrativen Wege zu entfernenden Uebelstände im Civil- und Militär-Medicinal-Wesen fordern.“

Günsburg: Die nothwendigen Veränderungen im Civil-Medicinal-Wesen sind gewiss durch Anträge einzelner Mitglieder schon hinreichend erschöpft. Es würde sich desshalb hauptsächlich um die des Militär-Medicinal-Wesens handeln. Dazu gehört vor Allem Verleihung des den wissenschaftlich gebildeten Militär-Medicinal-Personen zukommenden Ranges und den damit verbundenen Vortheilen, äusseren Abzeichen etc. Ferner Aufhebung des Friedrich-Wilhelms-Institutes; indem alle Separatbildung auch für das Heer wegfallen muss. Schlüsslich macht er in Bezug auf die Debatte den Antrag, von den Reformen des Civil-Medicinal-Wesens vor der Hand ganz abzustehen in Berücksichtigung des obigen Grundes. Es könnten die hierher bezüglichen Commissions-Anträge mit denen Einzelner zugleich zur Berathung kommen.

Levy wünscht Verlesung dieser einzelnen Anträge.

Posner wünscht auch Aufhebung der Separatstellung der Militärärzte in der Charité zu Berlin.

Rutsch, der zwar im Ganzen mit diesen einzelnen Reformen einverstanden, hält es jedoch für gefährlich für den Organismus der Gesetz-

gebung, in einzelnen Punkten einer allseitigen Reform vorzugreifen; weil dadurch gar leicht ein unorganisches Verhältniss zwischen den älteren und den späteren Reformen entstehen könne.

Wollheim ist desshalb dagegen, weil diese Reformen zum Ressort der Nationalversammlung, nicht dem der Administration gehörten.

Günzburg erwidert den letzten Rednern, man sei ja gar nicht in dem Falle, wirklich etwas aufzuheben, sondern nur die Aufhebung zu beantragen. Ueberdies seien aber alle die angeführten Uebelstände über die Maassen dringend und drückend. Eine längere Fortdauer würde für die Aerzte im höchsten Grade ehrenkränkend sein. Endlich gehöre der Gegenstand nicht vor die Nationalversammlung, da diese gar nicht gesetzgebend sei.

Scharn schliesst sich diesem an, ebenso Ring. Der von Günzburg formulirte Antrag:

„Die Versammlung möge vom Minister verlangen:

Aufhebung aller Uebelstände im Militär-Medicinal-Wesen, die im administrativen Wege zu erledigen sind:

- 1) Freier Eintritt für alle Civilärzte in das Heer mit Berechtigung zum Avancement unter angemessenen der wissenschaftlichen Würde entsprechenden Rangverhältnissen.
- 2) Aufhebung der militärärztlichen Separatinstitute,
- 3) Verwendung der dadurch flüssig gewordenen Gelder für Hebung des Medicinalwesens,“

wird einstimmig angenommen.

Nun spricht Günzburg für Levy's früheren Antrag, alle einzelnen Anträge zu verlesen und dann zu bestimmen, ob über sie als zur Reform des Civilmedicinalwesens gehörig debattirt und abgestimmt werden sollen oder nicht.

Dies geschah und es kam dann zuerst der Antrag Wollheim's zur Debatte: den Beschluss der Versammlung in alle Kreise der Provinz zu verbreiten und die Sendung von Deputirten zur General-Versammlung zu veranlassen.

Dagegen wendet Günzburg ein, es seien bereits alle in den Zeitungen aufgefordert worden, und dass die Commission mit allen einzelnen Kreisen in Correspondenz treten solle, sei ein Terrorismus.

Der Antrag wird aber doch von der Versammlung angenommen.

Der Antrag von Levy und Pinoff wird nun zur Debatte gestellt: dass man sich sofort dem Proteste des Berliner ärztlichen Vereins gegen das Ministerium, die Congressverweigerung betreffend, anschliessen solle. (Siehe Schles. Ztg. v. 16. Juli 1848.)

Nach der Motivirung der Antragsteller, und nachdem der Protest verlesen, erklärt Krocke, die Regierung habe uns verweigert, selbst einen Congress zu berufen, gestützt auf die Erfahrungen bei den Schullehrer-Versammlungen, das Ministerium habe nicht gesagt, es wolle die



Ergebnisse eines Congresses ignoriren — man thue ihm Unrecht, wenn man dem Berliner Proteste beipflichte.

Auch Wollheim sagt: der Berliner Protest sei leidenschaftlich und thue dem Ministerium Unrecht. Consultatorisch könne man doch natürlich immer nur bleiben, die Legislation gehöre allein dem Ministerium. Er liest hierauf zur Bestätigung den Ministerial-Erlass vor und beantragt den Nichtanschluss an den Protest.

Borchardt erwidert: Legislatorische Betheiligung beantrage der Berliner Protest keineswegs; man wolle nur sein Votum bei der legislatorischen Commission einlegen; denn es sei ein grosser Unterschied ob wie bisher nur Einzelne ihre Vota abgegeben, oder ganze Congressse. Man müsste also ein Votum mit dem Gewicht und der Bedeutung einer grossen Majorität und geschlossenen Masse versehen dem Ministerium einreichen, so dass es ihm nicht mehr freistehe, sich die ihm genehmste Ansicht aus den dissentirenden einzelnen herauszusuchen.

Günsburg, sich dem Inhalt nach ganz, der Form nach weniger dem Proteste anschliessend, tritt auch auf Borchardt's Seite. Das Ministerium wolle die Resultate eines Congresses nicht höher stellen als das Votum eines Einzelnen, während derselbe die Bedeutung einer Fachcommission haben müsse, die gewissermassen ihre Vorlagen den legislatorischen Arbeiten des Ministeriums unterbreitet.

Rutsch findet sich vollkommen gesichert in einer rein consultatorischen Stellung der Congressse und spricht desshalb gegen den Antrag.

Henschel tritt auf die Seite von Borchardt und Günsburg. Ihm scheint, es seien fast nur Vota von Beamten gehört werden, nur wenige von Andern. Er ist desshalb weniger für den Protest als Protest, als dass man überhaupt die Nothwendigkeit eines consultatorischen Congresses ausspreche.

Ring meint, man stehe auf dem Boden der Revolution. Man müsse wie die Frankfurter Versammlung auch der erschlafenen, im Bureaukratismus erstarrten Regierung beistehen, ihr den frischen, lebenskräftigen Volksgeist einflössen. Die Form der Bureaukratie enthalte viel Richtiges, nur der Geist fehle ihr, da solle man ihr den lebendigen des Volkes mittheilen — sonst bleibe man im alten Wege.

Wollheim hält eine Vermittelung für nöthig; man solle die Beschlüsse der Congressse den Ministern vorlegen, welche dann diese zugleich mit ihrem Gesetzentwurfe der Nationalversammlung vorlegen müssten, damit man einer vollständigen Berücksichtigung der ersteren gewiss sei.

Lorenz sagt, die Aerzte seien eigentlich die massgebenee Potenz; nach dieser Massgabe müssten die Minister executiren.

Hoffmann: Das Ministerium will die gemachten Vorschläge durch seine Organe bearbeiten, während die Berliner unmittelbare Hinzuziehung beantragen. Er ist dafür die Sache zunächst dem Ministerium

zu überlassen, da ja der Recurs an die Nationalversammlung stets offen bleibe.

Borchardt verlangt Einsicht in die Vota und Vorarbeiten der Beamten von Seiten der Congresse.

Levy findet in den so blendend scheinenden Worten des Ministerial-Erlasses doch gleich eine Verdächtigung gegen den ärztlichen Stand, nämlich in dem: „Das Wohl der leidenden Menschheit erheischt es.“ Die Sache der Kranken sei die der Aerzte, und wo erstere ja einmal leide, leide gewiss die der Aerzte zuerst. Ferner sei es offenbar, wie das Ministerium doch die amtlichen Vota höher stelle als die der Vereine, da ihm gar nicht darum zu thun ist, solche zu erhalten; er könnte sonst nicht einsehen, wesshalb das Ministerium nicht Versammlungen berufen könne. Er ist für den Berliner Protest und stimmt für Abstimmung. Für den Fall der Verneinung jedoch stellt er das Amendement, dass man selbst einen Protest verfasse.

Auch Wollheim stellt ein Amendement: Man solle für Berufung eines Congresses stimmen, dessen Ergebnisse den Arbeiten des Ministeriums und der Nationalversammlung zu Grunde gelegt werden möchten.

Borchardt stimmt bei, mit dem Zusatze, dass vorher dem Congresse die amtlichen Vorarbeiten mitgetheilt werden und dies nimmt Wollheim auch an.

Günsburg schliesst sich an Wollheim an, jedoch mit folgender Combination mit Levy's Amendement: eigner Protest mit Verlangen auf Berufung eines Congresses.

Damit ist Levy einverstanden, aber Wollheim, der sich entschieden gegen einen Protest verwahrt, nicht.

Die Frage heisst nun endlich; soll überhaupt ein Protest an die Nationalversammlung gestellt werden? Sie wird bejaht.

Der Berliner Protest wird aber verworfen; man beschliesst einen eigenen zu verfassen durch eine Commission aus 3 Mitgliedern, als welche man Levy, Wollheim und Henschel annimmt. Diese haben ihn im Namen der Versammlung zu verfassen und zu unterschreiben.

Engelmann schlägt nun Verweisung aller Anträge an die Commission und Aufhebung der Versammlung wegen vorgerückter Zeit vor und die Versammlung nimmt es an.

Unter der Verabredung, dass in 14 Tagen wenigstens die Breslauer Aerzte zu einer Besprechung zusammentreten sollen, trennt sich die Versammlung nach 5stündiger Sitzung um  $\frac{1}{2}$  8 Uhr.

Moritz Passow.



## 2.

Notizen über die med. Fakultät der Pariser Universität (aus Eg. Bulaeus Histor. Univ. Paris. IV.) im XIV Jahrhundert. Im Kloster der Kirche zu St. Mathurin hatten die Fakultäten meist ihre Zusammenkünfte, in der dortigen Kirche war die Acta aufbewahrt worinn die Briefe und Privilegien schon seit 1265 (urkundlich) verschlossen waren. Auch die medicinische Fakultät hatte ihre Comitien häufig da, später in St. Ivon. Die med. Fakultät ernannte seit der ältesten Zeit ihre Examinatoren und den Dekan durch 4 Electores (Intrantes genannt), die aus den 4 Nationen gewählt wurden (ohne jedoch dass die Fakultät selbst in Nationen getheilt gewesen wäre), und zwar auf ein Jahr, im Anfang Novembers. Es scheint, dass man im XIII. Jahrhundert vorzugsweise die Aeltesten unter den Regentes (Ordinarii) lebenslänglich dazu gewählt hatte, daher sie auch Decani aetatis genannt wurden: da aber diesen Männern ihres Alters wegen die Geschäfte der Fakultät zu schwer wurden, so nannte man seit 1338 den alljährlich gewählten Dekan Dec. oneris (A. a. p. 254.). Bis in's XIV. Jahrh. hielt man das Gesetz, dass kein med. Regens oder Ordinarius verheirathet sein durfte, streng; ja schon die Baccalaurei mussten, ehe sie zur Lectur zugelassen wurden, schwören, dass sie weder Chirurgici manualiter operantes, noch verheirathet seien. Noch 1395 wurde desshalb einem Jo. de Pisis, der sich späterhin (nicht bei seinem Baccalaureat) verheirathet haben sollte, der Process gemacht. Gleichwohl erhielt 1398 M. Guil. de Camera auf eigne Anzeige, dass er verhehlicht sei, und seine Bitte, die Dispensation. Die Fakultät consultirte mit mehreren Rechtsgelehrten und hohen Prälaten, und auf deren Zustimmung erhielt er Dispens und die Zulassung zur Regenz. — Bekanntlich wurde das Gesetz durch den Cardinal d'Estouteville † 1394 aufgehoben. Eben so durfte (nach einer Bulle Honorius III.) der Regens nicht Presbyter sein, ohne päpstliche Dispensation. Durch eine solche legitimirte sich jedoch 1403 M. Joh. de Marle und blieb Regens. (A. a. O. p. 895.) H.

## XXVIII.

# Die symbolische Medicin der Römer,

nach den Quellen bearbeitet

von

**Dr. Kissel,**

Herzogl. Nassanisch. Med. Assist., zu Ober-Lahnstein a. Rhein.

(Schluss.)

---

### IV. Inhalt der symbolischen Medicin der Römer.

Die Medicin beschäftigt sich mit der Erkennung des menschlichen Lebens und der Natur, und benutzt Beide, um die Prozesse der Krankheit zu erforschen und heilend auf sie einwirken zu können. Es ist daher zuerst nothwendig, um einen Begriff von der römischen symbolischen Anschauungsweise der Krankheit und ihrer Heilung zu geben, die Art und Weise zu zeigen, wie den Römern das menschliche Leben und die Natur, vom Lichte ihrer Religion beleuchtet erschien.

#### I. Symbolik des menschlichen Lebens und der Natur.

Alle Verrichtungen und Geschäfte des menschlichen Lebens geschehen unter dem Schutze und im Namen der Götter, und überall waren diese gegenwärtig. Sie liebten aber besonders die Tempel, in welchen Alles zu ihren besonderen Ehren mit ausgesprochenem Vorsatz geschah; wesshalb die Römer sich an so vielen Orten, wie möglich, mitten unter ihre Wohnungen in der Stadt Tempel erbauten, und auf dem Lande Haine zu ihrem Aufenthalte weihten, um immer in ihrer Ruhe zu sein. Bei allen Handlungen des täglichen Lebens wurde der Götter



gedacht, und dieselben durch Symbole und Ceremonien herbeigerufen und verehrt, und am Schlusse jedes Staatsgeschäftes sprachen die Magistrate den Göttern ihre Ehrfurcht und ihren Dank aus \*). Plinius, welcher sich über diese Gotterfüllung und Verehrung hinausstellt, führt mehrere Gebräuche bei unbedeutenden Anlässen an, woraus sich die Sehnsucht der Römer nach steter Nähe der Götter und ihr Glaube daran anschaulich zeigt. „Warum“, sagt er, „wünschen wir einander am ersten Tage des Jahres in freudigen Wünschen Glück? Warum suchen wir bei öffentlichen Lustrationen zu Führern der Opferthiere nur Personen aus, welche einen glückbedeutenden Namen haben? Warum wollen Einige den Bezauberungen durch besondere Anrufungen der griechischen Nemesis begegnen, deren Bildniss zu diesem Behufe im Kapitolium aufgestellt ist, obgleich sie keinen lateinischen Namen führt? Warum versichern wir bei Erwähnung eines Todten, dass wir sein Andenken nicht entehren wollen? Warum halten wir die ungraden Zahlen in Allem für wirksamer, und warum beobachtet man sie bei den Fiebertagen? Warum sagen wir bei den Erstlingen des Obstes: Sie sind alt, wir wünschen neue? Warum grüssen wir einander bei dem Niesen? Einige halten es für religiöser, den zu Begrüssenden beim Namen zu nennen. Ja wir glauben dass abwesende Gespräche über sich durch Klingen der Ohren empfinden. Wir sehen es hergebracht bei Tische den Ring

---

\*) Cic. de leg. 2, 11. nostri qui ut augerent pietatem in deos, easdem illos urbes, quos nos incolare voluerunt. — Est enim quadam opinione species deorum in oculis, non solum in mentibus. Eandemque rationem luci habent in agris. — 2, 8. Constructa a patribus delubra in urbibus habento: lucos in agris habento et Larium sedes. — Plin. 28, 5. Haec instituere illi qui omnibus negotiis horisque interesse credebant deos: et ideo placatos etiam vitiis nostris reliquerunt. — Serv. Virg. Aen. 1, 656. apud majores nostros mos fuit, ut magistratus post res serias, quae consulto peragebantur in fine actus adderent: diis honorem dico, vel alio modo: hinc ad deos.

abzulegen. Ja noch viele religiöse Gebräuche haben offenbar Geltung. Der eine streicht sich Speichel hinter das Ohr, um der Sache die ihm angelegen ist, einen guten Ausgang zu verschaffen. Nach dem Sprüchwort sollen wir den Daumen einschlagen, wenn wir Jemanden wohlwollen. Beim Beten legen wir die rechte Hand an den Mund und wenden uns mit dem ganzen Körper um. Wenn bei Tische von Feuersbrünsten gesprochen wird, so wenden wir die schlimme Vorbedeutung ab, indem wir Wasser unter den Tisch giessen. Wenn Jemand vom Mahle aufsteht, kehren wir den Boden und es wird für ein unglückliches Zeichen gehalten, einem Gaste während des Trinkens den Tisch wegzunehmen. Von Servius Sulpitius, einem vornehmen Mann, ist eine Abhandlung darüber vorhanden, wesshalb man den Tisch nicht verlassen soll; denn damals zählte man noch nicht mehr Tische als Gäste. Beim Niesen Speisen und Tisch wegzunehmen, wird für Unglück verkündend gehalten, wenn man nachher nichts mehr isst, oder noch nichts gegessen hat. Diese Dinge haben Diejenigen festgesetzt, welche glaubten, dass die Götter bei allen Geschäften und zu allen Stunden gegenwärtig seien, und welche uns zeigten, wie sie bei unsern Fehlern auszusöhnen seien“ \*). So lange nämlich die Ehrfurcht gegen die Götter bewahrt, und ihnen für ihre Gnade Dank gebracht wurde, fühlte sich Jeder in Einigkeit mit ihnen; er erfüllte alsdann die Pflicht der Gerechtigkeit gegen sie oder die Pietät, welche in dem alten Religionsgesetze vorgeschrieben war \*\*). Jede Ungerechtigkeit gegen sie oder jede Sünde richteten sie selbst und sie konnte nur durch

---

\*) Plin. 28, 5.

\*\*) Cic. p. d. 1, 41. est enim pietas justitia adversus deos. — de leg. 2, 8 ad divos adeunto caste: pietatem adhibento: opes amovento. Qui secus faxit. eus ipse vindex erit.



völlige Reinigung entfernt werden \*). Die Mittel hierzu boten von den vier alten Elementen Feuer, Wasser und Luft dar. Die Feuerreinigung war die wirksamste und hiess Februare von Febris (*πυρετός*) und Fir (*πῖρ*, mit *purus* verwandt). Denn *exfir* war nach Festus Name eines Reinigungsmittels, und Stammwort von *suffire*, *sufficio*, d. i. die Feuerreinigung und Räucherung. Sie bestand im Durchgehen zwischen mehreren Feuern, im Umhertragen von Fackeln, angezündetem Schwefel, Weihrauch u. dgl. Die Wasserreinigung hiess *lustrare* von *luere* oder *lavare*, und geschah durch Besprengen, Waschen und Baden. Ausser diesen und mit denselben wurden vorzüglich die *Verbenae* oder *Sagmina* als Reinigungsmittel gebraucht, wie beim Opfern der Götter, bei Gesandtschaften, beim Verkündigen des Krieges durch die Fetialen, zum Reinigen des Jupitertisches, zum Lustriren der Häuser. Die *Verbenae* wurden theils von Lorbeer-, Olivenbäumen, Myrthen u. s. w. genommen, hauptsächlich aber nach Plinius von der *Verbenaca* \*\*).

Die meisten natürlichen Gegenstände und Erscheinungen waren von Göttern belebt und erfüllt, Symbole ihrer Güte oder Zeichen ihres Zornes, und in allen Naturreichen gab es Gott-

---

\*) Ovid. Fast. 2, 35. Omne nefas omnemque mali purgamina causam credebant nostri tollere posse senes.

\*\*) Festus (de verbb. signif. quae supers. c. Pauli epit. em. et ann. a C. O. Müller Lips. 1839. 4) pag. 79. *Exfir* purgamentum unde adhuc manet *suffitio*. p. 3. Itaque funus prosecuti redeunt es ignem supergradiebantur aqua aspersi; quod purgationis genus vocabant *suffitionem*. Virg. Aen. 6, 740 u. Serv. ad. h. l. Unde etiam in sacris omnibus tres sunt istae purgationes. Nam aut teda purgantur et sulphure, aut aqua abluuntur, aut aere ventilantur, quod erant in sacris. Virg. Aen. 12, 118. u. Serv. adh. l. *Verbena* proprie est herba sacra, sumpta de loco sacro capitolii, qua coronabant Fetiales et pater patratus foedera facturi vel bella indicturi. Abusive tamen jam verbenas vocamus omnes frondes sacratas, ut est laurus, oliva et myrtus. Plin. 22, 3. — Festus p. 320. *Sagmina* vocantur *verbenae*, id est herbae purae. Plin. 25, 59.

heiten gegen welche dieselbe Pietät, wie bei den Erscheinungen und Zuständen des menschlichen Lebens, beobachtet wurde, denn sie waren eben so heilig und unantastbar. Die Römer wagten nicht sich deren gewaltsam zu bemächtigen oder sie zu vernichten, wenn sie nicht die Nothwendigkeit dazu trieb; und dann geschah es zu Ehren der Götter, wie die Opferungen der Thiere. Schlachten und Opfern wurde daher mit Einem Worte bezeichnet (*mactare*), und man schlachtete keine Thiere ohne in Gebeten erst die Erlaubniss der Götter dazu anzurufen \*). Man löschte kein angezündetes Licht aus, sondern liess es von selbst verlöschen \*\*). Der Blitz, als eine Erscheinung Jupiters betrachtet, wurde durch Zusammenfallen der Hände und Schnalzen mit den Lippen verehrt \*\*\*). Ein vom Blitze getödteter Mensch durfte nicht aufgehoben und verbrannt, sondern musste da begraben werden, wo man ihn gefunden †). Vom Blitze getroffene Stellen oder Bäume waren heilig und wurden durch besondere Ceremonien für geweiht und unantastbar erklärt ††). Allades, ein König von Alba, welcher Blitz und Donner nachahmen wollte, wurde mit seiner Familie von einem wirklichen Gewitter getödtet und im See Albanus begraben †††).

\*) Plin. 28, 3. Quippe victimas caedi sine precatione non videtur referre, nec deos rite consuli.

\*\*) Plutarch. quaest. rom. c. 75. Διὰ τί λύχνον οὐκ ἐσβέννυσαν, ἀλλ᾽ αὐτὸν ὑφ' ἑαυτοῦ περιεώρων μαραινόμενον;

\*\*\*) Plin. 28, 5. Fulgetros poppysmis adorare consensus gentium est.

†) Plin. 2. 55. Hominem ita exanimatum cremari fas non est: cordi terra religio tradidit. — Tertullian apol. 48. Qui de coelo tangitur salvus est, ut nullo igne decinerescat. — Festus p. 178 in Numae Pompili regis legibus scriptum esse: homo si fulmine occisus est ei justa nulla fieri oportet.

††) Festus p. 92. fulguritum, id est quod fulmine ictum qui locus statim fieri putabatur religiosus, quod eum deus sibi dicasse videretur. — Fanatica dicitur arbor fulmine ieta.

†††) Dionys. Hal. 1, 71.



Dasselbe Schicksal ereilte den Tullus Hostilius, als er nach Anleitung der heiligen Bücher des Numa den Jupiter durch die feierlichen Opfer, deren sich dieser bedient hatte, vom Himmel herabrufen wollte. Er verstand es nicht die Gebräuche gehörig zu beobachten und ward daher mit seinem Palaste verbrannt \*). Wer sich aber wie Numa die Götter durch Gebete und Opfer geneigt zu machen wusste, dem erlaubten sie in natürliche Erscheinungen eingreifen zu dürfen \*\*). Alsdann konnte die Gunst der Götter so wachsen, dass ihr Günstling von ihnen befähigt, die Normen der Natur aufhob. Die Vestalin Tuccia, des Verbrechens der Unkeuschheit angeklagt, wagte es, im Gefühle ihrer Unschuld die Vesta um Enthüllung derselben zu bitten. Sie nahm ein Sieb und sprach zu ihr: „Wenn ich Deinen Dienst immer mit reinen Händen besorgt habe, so lass mich mit diesem Siebe Wasser aus der Tiber schöpfen und in Deinen Tempel tragen.“ Und siehe es gelang ihr \*\*\*). Wem die Götter durch solche, uns gewöhnliche, Naturerscheinungen ein Zeichen ihrer Gunst gewährten, der wurde, auch angeklagt, nicht mehr durch das menschliche Gesetz verfolgt. Ein starker Regen während einer gerichtlichen Verhandlung befreite so den P. Claudius †). Denn dem göttlichen Willen musste der menschliche weichen, und Scheu und Furcht verbreiteten die Götter desshalb in ihren Erscheinungen, im Regen, im Blitz in Mondfinsternissen u. dgl. Wenn heilige Orte und Dinge vom Blitze getroffen worden waren, so sah man darin ein Zeichen der göttlichen Ungnade, welche

---

\*) Plin. 28, 4. — Liv. 1, 31.

\*\*) Plin. 2, 54.

\*\*\*) Plin. 28, 3. — Valer. Maxim. 8, 1, 5.

†) Val. Max. 8, 1, 4.

durch Gebete und Opfer abgewendet zu werden pflegte. Mondfinsternisse hatten nicht allein dieselbe Bedeutung, sondern sie wurden auch als Folgen magischer Einwirkungen angesehen. Sie wurden durch Feuerreinigungen, durch Getöse, wie Zusammenschlagen eherner Becken, Waffengeklirr, Blasen von Hörnern u. s. w. abzuwenden gesucht. Da die Ursache der Erdbeben den alten Römern natürlich ganz unbekannt war, so wussten sie nicht einmal, welcher Gottheit sie das Entstehen derselben zuzuschreiben hatten. Bei den zur Versöhnung einer solchen deshalb angestellten Festlichkeiten hüteten sie sich daher eine bestimmte zu nennen und die Pontifices sagten bei dem Darbringen der Opferthiere: *Si Deo, si Deae*. Einstmals indessen hatte man aus dem Tempel der Juno eine Stimme vernommen, dass man die Götter mit einem trächtigen Schweine versöhnen solle, deshalb wurde der Juno als *Moneta* (von *monere*) ein Tempel erbaut. Als im J. 361 v. Chr. auf dem Forum ein Erdschlund entstanden war, fanden die römischen Wahrsager nur darin Hilfe, dass er durch das Beste was Rom besass, gefüllt werden müsse. Das Beste war damals die Tapferkeit, und so stürzte sich denn M. Curtius in völliger Rüstung hinab um das Orakel zu erfüllen und die Götter zu versöhnen. Im J. 176 endlich wurden bestimmte Gottheiten, nämlich, *Ceres, Liber und Libera* als Urheber eines Erdbebens betrachtet, und demgemäss durch *Supplicationen* besänftigt \*). Wenn die Götter ihren Zorn durch noch ausserordentlichere und erschreckendere Erscheinungen kund gaben, so war es ein Zeichen, dass man ihre Allgegenwart nicht gläubig

---

\*) Gell. 4, 5, 1, 2. *Statua Romae in comitio posita Horatii Cocletis de coelo tacta est. Ob id fulgur piaculis luendum.* Liv. 32, 9. — 26, 5. — Plutarch. Aen. Paul. c. 17. Vergl. aber auch Liv. 44, 87. Val. Max. 8, 11, 1. Plin. 2, 9. — Juvenal. 6, 441 sq. — Tacit. Ann. 1, 28. — Gell. 2, 28, 2, 3. 4. — Cic. divin. 1, 45. — Liv. 7, 28. Ovid. Fast. 6, 183. Liv. 7, 6. — 41, 28.



gefühlt, und gegen ihren Willen gesündigt hatte. Das verlangte dann Sühnung durch ebenso ausserordentliche Ceremonien und durch Aufopferung von Gegenständen, welche sie dafür verlangten. Es wurden diese Erscheinungen als Prodigien der Gottheit aufgefasst und besonders in Zeiten allgemeiner Besorgniss gesehen, und dem Senate gemeldet, damit die Symbole erforscht würden, welche die Götter sich in günstigen Erscheinungen zu offenbaren bewegten. Bald waren es gewöhnliche Meteore, elektrische Erscheinungen u. s. w., bald ausserordentliche, der Ordnung der Natur widersprechende und doch geglaubte Vorfälle, durch welche die Götter ihren Zorn verkündeten und Versöhnung verlangten. So zeigten sich im zweiten Punischen Kriege, in welchem die Gemüther in Angst und banger Erwartung lebten, vielerlei Prodigien. Einst schrie ein halbjähriges Kind auf dem Gemüsemarkte Triumph, ein Ochse erstieg von selbst auf dem Ochsenmarkte drei Stockwerke und stürzte sich vom Tumulte der Bewohner erschreckt, hinab; am Himmel erblickte man feurige Schiffer, der Tempel der Hoffnung wurde vom Blitze getroffen; in Lanuvium bewegte sich eine Lanze; bei Amiternum sah man weissgekleidete Menschen welche Niemand nahten; in Picernum fielen Steine vom Himmel u. s. w. Wegen dieser Prodigien wurden Feste angestellt, Lustrationen, Opferungen, Lectisternien, Supplicationen gehalten und Götterstatuen gelobt. Im folgenden Jahre wurden noch wunderbarere, ungewöhnlichere Dinge erblickt, wie z. B. aus zwei Schildern Blut strömte, die Sonne sich verkleinerte, heisse Steine vom Himmel fielen, die Sonne mit dem Monde kämpfte, zwei Monde am Tage erschienen, der Himmel sich spaltete und ungeheures Feuer ausströmte und dgl. mehr, und demgemäss mit ausserordentlichen Opferungen gesühnt. Auch später wurden noch solche Prodigien erblickt, dem Einwirken oder Erscheinen von Göt-

tern zugeschrieben und durch Opferungen und andere Ceremonien zum Besten zu wenden gesucht. Als aber Nero den Brand Roms auf dieselbe Weise erklären und desshalb Sühnungen vornehmen liess, schenkte ihm Niemand Glauben \*).

Als Götter des menschlichen Lebens und der Natur hatten die Römer theils die drei kapitolinischen Jupiter, Juno und Minerva gemeinschaftlich, theils für gesonderte Zustände besondere Gottheiten.

Jupiter war Herr der menschlichen Geschicke und Vater oder König des Himmels oder Aethers und seiner Erscheinungen. Seine Namen deuten diess an. In ersterer Hinsicht hiess er Victor, Invictus, Opitulus, Supinalis, Impulsor, Stator, Centumpeda, in letzterer Jupiter oder Diespiter, Lucetius oder Lucerius, Tigillus, Almus und Ruminus, d. i. Vater des Himmels, des Tages und Lichtes, und Erhalter und Ernährer der Welt \*\*). Er bewirkte die Veränderungen der Atmosphäre und die Witterung, und hiess dann Serenator, Pluvius, Imbricitor, Fulgurator, To-

---

\*) Liv. 21, 62. — 22, 1. — 27, 23. — 29, 14. — 32, 9. — 37, 3. — 38, 36. 42, 2. — 42, 20. Tacit. Ann. 15, 44.

\*\*) Augustin. civ. dei 7, 11. Dixerunt eum Victorem, Invictum, Opitulum Impulsorem, Statorem, Centumpedam, Supinalem, Tigillum, Almus, Ruminum et alia, quae persequi longum est. Haec autem cognomina imposuerunt uni deo propter causas potestatesque diversas, non tamen propter tot res etiam tot deos eum esse coëgerunt: quod omnia vincerat, quod a nemine vinceretur, quod opem indigentibus ferret, quod haberet impellendi, statuendi, stabiliendi, resupinandi potestatem; quod tamquam Tigillus mundum contineret ac sustineret quod aleret omnia, quod ruma, id est mamma aleret animalia. — Gell. 5, 12, 5. 6. — Serv. Aen. 9, 570. Sane lingua Osca Lucetius est Jupiter dictus a luce quam dicitur hominibus praestare. Ipse est nostra lingua Diespiter, id est diei pater. — Macrob. Saturn 1, 15. Nam cum Jovem accipiamus lucis auctorem unde et Lucetium Salii in carminibus canunt: .... ipsi quoque Romani Diespitrem appellant ut diei patrem. — Festus p. 114. — Virg. Aen. 12, 140.



nans, Tonitrualis u. s. w. \*). Man erbat desshalb die günstige Witterung von ihm; bei grosser Trockenheit opferte man ihm, und nannte dieses Opfer *Aquilicium*, die Wasserentlockung. Wenn dann Regen eintrat, so stieg „der allmächtige Vater, der Aether mit seinem fruchtbaren Regen in den Schooss seiner erfreuten Gattin herab“ \*\*). Alle Erscheinungen der obern Atmosphäre waren daher Incarnationen dieses Gottes.

Wie Jupiter den obersten Theil der Atmosphäre, den Aether, beherrscht, so bewohnte Juno den untersten, die Luft, und selbst noch die Erde, und nahm die Veränderungen jenes, als seine Gattin, willig auf \*\*\*). Auf der andern Seite war sie die Beschützerin des weiblichen Geschlechtes; sie stand demselben in allen Ereignissen seines Lebens, wo es der Hilfe bedurfte, bei, und hiess desshalb *Matrona*, *Opigena* und *Sospita*. Die letzteren Namen hatte sie auch als allgemeine Helferin und Retterin †). Die Frauenzimmer opferten ihrer

---

\*) Horat. Epod. 13, 1 u. 2. — Od. 3, 5, 1. — Ovid. Fast. 2, 69. — 4, 585. — 6, 33. 349. — Apulej. de mundo p. 279. vol. II. ed. Bipont. dicitur et Fulgurator et Tonitrualis, et Fulminator etiam Imbricator, et idem Serenator, et multa plura ejusmodi apud haruspices et Romanos veteres invenies.

\*\*) Tertullian. apol. c. 40. aquilicia Jovi immolatis. Festus p. 2. *Aquaelicism* dicitur quum aqua pluvialis remediis quibusdam alicitur. — Virg. Georg. 2, 325.

\*\*\*) Augustin. c. d. 4, 10. Cur illi etiam Juno uxor adjungitur, quae dicitur soror et conjunx? Quia Jovem, inquit in aethere accipimus, in aëre Junonem. 11. modo sit aether, ut aërem Junonem subterfusam desuper amplectatur. 10. si coelum est ille et illa terra. Virg. Georg. 11. Serv. Aen. 8, 84. dicunt Theologi ipsam esse matrem deum quae Terra dicitur. Varro ling. lat. p. 1063, 22. Isidor. origg. 8, 11, 69.

†) Plin. 2, 5. — Senec. epist. 110. — Tibul. 4, 6, 2. — 4, 12, 15. — 3, 6, 48. — Festus p. 200. *Opigenam* Junonem matronae colabant, quod ferre eam opem in partu laborantibus credebant. — Horat. Od. 3, 4, 59. — Serv. Virg. Aen. 8, 84. Quaesitum est, quae sit Juno maxima. Nam variae sunt ejus potestates: ut Curetis, Lucina, Matrona regina. — Ovid. Fast. 2, 56. — Cic. div. 1, 24. — 1, 44, 99. — Liv. 32, 30. — 40, 19.

*Juno Natalis* an Geburtstagen, wie die Männer ihrem *Genius*, und als jährliches Fest feierten sie zu ihrer Verehrung die *Matronalien* am ersten März, welche *Romulus* gegründet hatte \*). Die geschlechtlichen Zustände des Weibes standen unter ihrer Aufsicht und wurden von ihr geregelt, wie die *Menstruation*, welche sie als *Mena* oder mit dieser gemeinschaftlich einleitete und schützte \*\*). Als Stifterin des Ehebundes hiess sie *Juga* oder *Jugalis*; nach der Hochzeit ward sie beim Lösen des Gürtels als *Cinxia* verehrt; nach der Empfängniss liess sie als *Fluonia* die Periode aufhören, und beförderte als *Lucina* die Geburt des Kindes. Die verheiratheten Frauen standen unter ihrem Schutze als *Curitis*, welche ihnen starke Kinder versprach, und die Herrschaft des Mannes über sie befestigte und erhielt. In mehreren dieser Eigenschaften wurde sie insbesondere in Tempeln verehrt; besonders aber als *Lucina* wurden ihr in einem Tempel und Hain an dem *Esquilinischen Berge* Blumen von den Schwangeren geopfert, welche der guten Vorbedeutung wegen nicht anders als ohne Knoten in den Gewändern, und in Demuth und mit aufgelösten Haaren der Göttin naheten. Die Ehebrecherin durfte aber den Altar der *Juno* nicht berühren; that sie es, so musste sie mit aufgelösten Haaren derselben ein weibliches Lamm zum Opfer bringen \*\*\*).

---

\*) *Tibull.* 4, 6, 1. — *Ovid. Fast.* 3, 167, 199. *Plutarch. Romul.* 21

\*\*) *Augustin c. d.* 7, 2. *dea Mena, quae menstruis fluoribus praeest quamvis Jovis filia, tamen ignobilis. Et hanc provinciam fluorum menstruorum in libro selectorum deorum ipsi. Junoni idem auctor (Varro) assignat, et hic tamquam Juno Lucina cum eodem Mena privigna sua eidem cruori praesidet.*

\*\*\*) *Virg. Aen.* 4, 59. — *Festus* p. 104. *ara Junonis Jugae, quam putabant matrimonia jungere. — p. 63. Cinxiae Junonis nomen sanctum habebatur in nuptiis, quod initio conjugii solutio erat cinguli, quo novanupta erat cineta — p. 92. Fluoniam Junonem mulieres colebant quod eam sanguinis fluorem in conceptu retinere putabant — p. 63. quia matronae Junonis Curitis in tutela sint, quae ita appellabatur, a ferenda hasta, quae lingua Sabinorum Curis*



Als Fruchtbarkeit bewirkende hiess sie Februlis von february also die Reinigende oder Entsühnende, weil die Unfruchtbarkeit einer Strafe der Götter zugeschrieben wurde. Das Entsühnen geschah in den Luprecalien, indem die Priester luperci genannt, nachdem sie Ziegen geopfert, mit Stöckchen aus dem Felle derselben durch die Strassen liefen, und die begegnenden Frauen mit ihnen schlugen. Diese Ceremonie hiess: der Bock bespringt die Frauen; das Fell aber das Gewand der Juno. Sie war durch eine Sage eingeführt worden. Als nämlich einstens häufige Abortus vorkamen, baten die Frauen und ihre Männer die Juno Lucina in ihrem Haine am Esquilinischen Berge um Offenbarung eines Verhütungsmittels. Da erzitterten die Gipfel der Bäume, und die Göttin sprach die Worte: Der Bock muss die Italischen Matronen bespringen\*). Während der Niederkunft riefen die Frauen die Lucina um Hilfe an; sie weihten ihr die Augenbraunen weil sie dem Kinde das Licht der Augen gab, und nach der glücklichen Geburt des Kindes setzte man ihr die erste Woche hindurch ein Mahl

---

dicatur, vel quod fortes viros genituras ominetur; vel quod nuptiali jure imperio viri subjicitur nubens, quia hasta summa armorum et imperii est. — p. 147. Martias Kalendas matronae celebrabant, quod eo die Junonis Lucinae aedes coli coepta erat. — Serv. Aen. 4, 518. Ovid. Fast. 3, 245 sqq. — 2, 435 sq. — 449 sq. — Festus p. 222. poena constituta est a Numa Pompilio hac lege: Pellex aram Junonis ne tangito; si tanget Junoni crinibus demissis agnum feminam caedito. — Gell. 4, 3, 3.

\*) Festus p. 85. Februarius mensis dictus, quod tum, id est extremo mense anni populus februaretur, id est lustraretur ac purgaretur, vel a Junone Februata, quam ali Februalem, Romani Februlim vocant, quod ipsi eo mense sacra fiebant, ejusque feriae erant Lupercalia, quo die mulieres februabantur a lupercis amiculo Junonis, id est, pelle caprina; quam ob causam is quoque dies Februatus appellabatur. Quaecumque denique purgamenti causa in quibusque sacrificiis adhibentur februa appellantur. Id vero, quod purgatur, dicitur februatum. — Ovid. Fast. 2, 427 sqq.

hin, damit sie auch noch für die Erhaltung des Neugeborenen besorgt sei \*).

Die Minerva war die Gottheit der Verstandesthätigkeit, der Künste und Wissenschaften, sie hatte die Zahlen erfunden, und in ihrem Tempel befand sich das Gesetz des jährlichen Nagel-einschlagens, wodurch die Zeitrechnung angemerkt wurde. Varro, der gelehrte Alterthumsforscher, nennt sie geradezu die Idee, nach welcher Jupiter aus der Erde die Schöpfung vollendet habe \*\*). Vom göttlichen ward sie auf menschliches Erschaffen angewendet, und die Idee des Erzeugens und Handelns war die Göttin der Handwerker und Künstler, zu welchen letzteren die Aerzte gezählt wurden. Desshalb wurde sie an ihrem Feste, die Quinquatrien, vom 19. bis 23. März von diesen verehrt, und Ovid ermahnt insbesondere die Aerzte, ihr zu opfern, damit sie ihnen hold sei. Die Minerva medica und memor, welcher in der fünften Region der Stadt Rom ein Tempel errichtet worden war und deren Name sich noch auf Inschriften gefunden, ist also eine Göttin der Aerzte, welche diese befähigte die Heilung von Krankheiten zu bewirken aber keine medicinische oder heilende Göttin, welche die Kranken um Wiedererlangung ihrer Gesundheit anriefen, wie sie fälschlich von Mehreren aufgefasst und dargestellt worden ist \*\*\*).

---

\*) Plaut. Aulul. 4, 7, 10. Propert. 4, 1, 95. Catull. 35, 13. Plutarch. quaest rom. 77. Varro. l. l. p. 1063, 36. Facta a juvando et luce Juno Lucina, a quo parientes eam invocant. Lucina enim nascentium lux, quod menses hujus, hoc vidisse antiquos apparet, quod mulieres potissimum supercilia sua attribuerunt ei deae. Hic enim maxime debuit collocari Juno Lucina, ubi ab diis lux datur oculis. — Arnob. 3, 9. 21. 23. — Tertull. anim. 38.

\*\*) Festus p. 123. Minerva dicta, quod bene moneat. Haec enim pagani pro sapientia ponebant. Liv. 7, 3. — Varro bei Augustin. c. d. 7, 28. coelum Jovem terram Junonem ideas Minervam vult intelligi: coelum aquo fiat aliquid, terram, de qua fiat exemplum, secundum quod fiat.

\*\*\*) Isidor. 8, 11, 71 u. 72. Apud Latinos Minervam vocatam quasi deam et munus artium variarum. — 19, 20, 2. multarumque artium repertricem. Ideoque illi vulgo opifices supplicant. — Lactant. 2, 18. Minerva est quae



Ausser diesen drei kapitolinischen Gottheiten ruhte das menschliche Leben von seiner Geburt an bis zum Tode und über diesen hinaus mit allen seinen physischen und psychischen Zuständen im Schoosse besonderer Götter. Diese waren zunächst die Genien, welche das Leben erzeugten, die Menschen während desselben als ihre natürlichen Götter oder ihre bessere göttliche Natur begleiteten, ihre Handlungen und Geschieke bestimmten, und nach dem Tode wieder zu Jupiter zurückkehrten, um mit ihm im Aether zu wohnen. Desshalb wurden sie Erzeugte der Götter und Erzeuger der Menschen genannt, und waren psychische Ausflüsse Jupiters, welche die Seele des Menschen zuerst bildeten und deren Thätigkeit leiteten, denn Jupiter verlieh die Seele, und nahm sie nach dem Tode des Körpers wieder zu sich. Man rief den Genius beschwörend an, wenn das Heiligste des Menschen erregt werden sollte; man opferte ihm durch jedes Mahl, und man verehrte ihn durch den Genuss von Wein und zarten Speisen und durch Blumenstreuen. Bei Hochzeiten wurde ein besonderes Bett bereitet, welches nach ihm benannt wurde, und *homines geniales* wurden solche genannt, welche sich mit ihren Freunden in Speisen und Getränken recht gütlich zu thun verstanden. Ja wer seine Sorge und sein Vermögen Anderen widmete, von dem sagte man, er betrüge seinen eigenen Genius \*). Die Genien wurden unter

---

*omnes reperit; ideoque illi opifices supplicant. — Augustie 7, 16. Minervam humanis artibus praeposuerunt. Ovid. Fast. 3, 809 sq. 8. 27. Vos quoque Phoebea morbos qui pellitis arte Munera de vestris pauca referte Deae. — Cic. div. 2, 59. et sine medico medicinam dabit Minerva? — Lactant. 2, 8. — Publ. Victor. reg. urb. IV. Gruter 1067. p. 3. Minervae Medicae Cabardiae Valeria Sammonia Vercellesis V. L. S. M. — p. 4. Minervae Memori Tulli A. Superiana restitutione facta sibi capillorum. — p. 81, p. 9. Minervae Memori Coelia Juliana indulgentia medicinarum ejus infirmitate gravi liberata D. P.*

\*) Festus p. 94. Genium appellabant deum qui vim obtineret rerum omnium gerendarum. Aufustius: „Genius“, inquit est deorum filius et parens ho-

dem Sinnbilde der Schlange gedacht, weil den Schlangen die Kraft der Zeugung zugeschrieben wurde. In den Annalen wird erzählt, dass man im Bette der Mutter des P. Scipio Africanus in Abwesenheit ihres Gemahls eine grosse Schlange gesehen habe; und als der Letztere die Haruspices darüber gefragt, antworteten diese, seine Frau, welche lange unfruchtbar gewesen, werde Kinder bekommen. Und nach zehn Monaten gebär sie den Sieger Hannibals und der Karthager \*). Die Seelen der Gestorbenen hiessen Manen und wurden wie die Genien als Götter betrachtet und heilig gehalten. Wenn dieselben bei den Göttern des Aethers wohnten, so behielten sie diesen Namen; wenn sie aber aus irgend einer Ursache, die sie noch an die Erde kettete, die Menschen besuchten, so hießen sie Laren, Lemuren und Larven\*\*). „Jeder Geist eines Verstorbenen“ sagt Apulejus (*de deo Socratis*), „welcher umgeht, ist ein Lemur; wenn er friedlich und wohlthätig im

minum, ex quo homines gignuntur. Et propterea Genius mens nominatur, quia me genuit.“ Alii genium esse putarunt, uniuscujusque loci deum. — Isidor. origg. 8, 11, 88. Genium dicunt, quod quasi vim habet omnium rerum gignendarum, seu a gignendis liberis unde et geniales lecti dicebantur a gentibus qui novo marito sternebantur. — Augustin. 7, 13. — Ennius bei Serv. Virg. Aen. 6, 764. in coelo cum dis genitalibus aevum degit. — Macrob. Saturn. 1, 10. quia existimaverunt antiqui animas a Jove dari et rursus post mortem eidem reddi. — Horat. epist. 2, 2, 187 sq. — 1, 7, 94. — Pers. 2, 3. — Plaut. Capt. 2, 2, 40. — Horat. Od. 3, 17, 14. — Epist. ad Pisoe 209. — Epist. 2, 1, 144. Festus p. 94. Genialis lectus, qui nuptiis sternitur in honorem genii, unde et appellatus. — Nonius (Lips. 1826) p. 117. geniales homines ab antiquis appellatos, qui ad invitandum et largius apparandum cibum promptiores essent. — Curet aegrotum, sumtum homini praebeat, genium suum defructet, alii parcat.

\*) Serv. Virg. Aen. 5, 95. nullus locus sine genio est, qui per anguem plerumque ostenditur. — Gell. 7, 1. 3 und 4. — Virg. Aen. 5, 84 sqq.

\*\*) Festus p. 156. — p. 121. Macrob. Saturn. 1, 10. — Augustin. 8, 26. — Cic. de legg. 2, 8. 9. 11. 22. Ovid. Fast. 2, 842. — 535. — 2, 633 — 6, 791. — 5, 484. — Nonius p. 135. —



Hause waltet und den Nachkommen Sicherheit und Segen bereitet, so heisst er *Lar*; wird er vom Bewusstsein seiner Uebelthaten gepeinigt und rastlos umhergetrieben zum nichtigen Spuck für die Guten und zur Qual der Bösen, so nennt man ihn *Larva*; ist er endlich indifferent, so wird er zu den *Manen*-göttern gezählt.“ Da die *Manen* heilig gehalten wurden, so pflegte man die Todten im Hause zu begraben, um sie als *Laren* an dem Orte zu verehren, wo sie während ihres Lebens am liebsten wohnten. Später indessen, als diess verboten wurde, beerdigte man sie auf ihren Aekern und auf Landstrassen, und Personen, die sich um den Staat verdient gemacht hatten, auf dem Marsfelde \*).

Auch die gewöhnlichsten Verrichtungen des Lebens, wie Essen und Trinken, geschahen unter dem Schutze der Götter, und zwar der *Penaten* oder der *Laren*, mit welchen jene oft verwechselt oder vereinigt wurden. Heerd und Tisch waren ihnen geheiligt; auf beiden standen ihre Bildnisse, aus dem ersteren brannte ein immerwährendes Feuer, und Kochen der Speisen war eine Verehrung der *Penaten*; auf dem letzteren wurde für sie eine Schale mit Salz und Erstlingsfrüchten gestellt \*\*).

Die Schwangerschaft und die Geburt des Kindes und die Sorgfalt für sein erstes Wohl war vor Allen der *Juno* anvertraut; indessen hatten für einzelne dieser Vorgänge die Römer eine Masse Gottheiten, so dass es scheint, als wenn viele der-

---

<sup>1</sup>) *Serv. Virg. Aen.* 6, 152. *apud majores omnes in domibus sepeliebantur: unde ortum est, ut Lares colerentur in domibus.* — *Cic. leg.* 2, 23. *Hominem mortuum inquit lex in XII., in urbe ne sepelito, neve urito.* *Isidor. origg.* 15, 11. *Prius quisque in domo sua sepeliebatur. Postea vetitum est legibus, ne foetore ipso corpora viventium contacta inficerentur.* *Liv.* 6, 36.

<sup>\*\*</sup>) *Festus* p. 208. *Isidor.* 8, 11, 99. *Virg. Aen.* 1, 704. — *Arnob.* 2, 67. — *Porphy. ad Horat.* 2, 16, 14

selben nur Beinamen des Jupiter und der Juno gewesen, welche ihnen bei ihrer Verehrung wegen derselben jedesmal gegeben wurden. Diess geht daraus hervor, dass einzelne dieser Namen vom Pontifex in alten Gebetformeln genannt wurden, in welchen nur die höchsten Götter des Himmels und Landes angerufen zu werden pflegten. Die Empfängniss des Weibes wurde unter der Hilfe so vieler Gottheiten vollendet, dass daraus die Wichtigkeit dieses Aktes für die Römer hervorgeht. Es halfen dabei Liber und Libera, Subigus Prema und Pertunda, Namen deren Erklärung ich der Quelle überlasse\*). Eine glückliche Geburt bewirkten die Nascio oder Natio (von nasci), die Numeria (von numero augenblicklich und die Nixi. Nach derselben und glücklich überstandenen Wochenbette bereitete die Wöchnerin der Juno einen Tisch, und opferte ihr bei Zwillingsgeburten ein Schaf mit zwei Lämmern\*\*). Den Neugeborenen gab Vitumnus Leben, Sentinus und Sentina Gefühl, und Vagitanus beförderte und erleichterte das Athmen und Schreien. Den letzteren nennt Varro Vaticanus, den Bildner der menschlichen Stimme, weil der Neugeborene zuerst einen Ton von sich giebt, welcher der ersten Sylbe dieses Namens gleich sei\*\*\*). Die Levana und Ops liess unter ihren Auspicien das nach römischer Sitte auf die Erde gelegte Kind aufheben und wenn darauf das Neugeborene gestellt wurde, um zu beobachten ob es gut gebildet sei, so bereitete man den Ehegöttern Pilumnus und Picumnus ein Bett und rief den Statilinus oder Statanus und die Statilina oder Statina an, welche auch

\*) Augustin. 6, 9.

\*\*) Cic. nat. deor. 3, 18. — Festus p. 174. — Nonius p. 57. Augustin. 4, 11. — Fulgentius (Lips. 1826, p. 560.

\*\*\*) Augustin. 7, 2. — 4, 8. — Varro bei Gell. 16, 37.



späterhin das Stehen und Laufen beförderten, wenn die *Ossipaga* das Wachsen und den Verknöcherungsprocess der Knochen besorgt hatte \*). Die *Cunina* beschützte die Kleinen, dass sie nicht aus der Wiege fielen, und hielt den *Fascinus* von ihnen ab; die *Cuba* und *Rumina*, die Amme des *Romulus*, wurden gebeten, den Schlaf und das Saugen zu segnen und desshalb ihnen Milch geopfert \*\*). Wenn die Mütter den Kindern die erste Speise und das erste Getränk reichten, opferten sie für die erste der *Edusa*, und für das Letztere der *Potina*. Der 8. und 9. Tag nach der Geburt war der *Nundina* geheiligt, und man nahm an ihm die Lustration oder Wasserreinigung (Taufe) vor und gab dabei dem Kinde einen Namen \*\*\*). Für die erste psychische Entwicklung sorgten *Fabulinus* und *divus Latius pater*, indem der erstere sprechen lehrte, der letztere den Verstand erweckte und bildete. Die *Mens* ertheilte den Kindern dann die höchste geistige Kraft, und *Volumnus* und *Volumna* den Willen gut zu handeln †). Ausser dem Hause leitete sie *Iterduca*, beim Weggehen und Wiederkehren führte sie *Abeona*, *Adeona* und *Domiduca*, wenn sie ermüdet waren erquickte sie *Fessonia*. Das Erschrecken verhütete *Paventia* und vor den Wirkungen des Neides bewahrte *Fascinus*. Das Sinnbild dieses Gottes wurde den Kleinen als Amulet in der bekannten obscönen Form um den Hals gehängt, weil die Römer überhaupt für jedes Glück die Wirkungen des Neides zerstörend und vergiftend

---

\*) Augustin. 4, 11. — Varro bei Nonius p. 528. — p. 532. — Augustin 4, 21.

\*\*) Lactant. 1, 20. Augustin. 4, 21. — 11. — Plutarch. quaest. rom. 57.

\*\*\*) Nonius p. 108. — Augustin. 4, 11. — Macrobi. Saturn. 1, 16. — Festus p. 120.

†) Nonius p. 532. — Augustin. 4, 21. 7, 3.

hielten. Das zukünftige Glück versprach *Venilia*, den gegenwärtigen Genuss gewährte *Volupia*, Reizempfänglichkeit und Reaktionskraft verliehen *Stimula* und *Agnorica*, Weisheit gab *Sentia*, ins männliche Alter führte *Juventas* ein und die *Fortuna Barbata* beschenkte den angehenden Mann mit einem Barte; zum Ehemanne machte *Jugatinus*, zur Ehefrau *Virginiensis* \*). Das ganze Lebensgeschick endlich der Kinder wurde in den älteren Zeiten der Parze empfohlen, weil sie nach der Geburt derselben die Bestimmungen des *Fatums* für's ganze Leben aufschrieb. Nach *Varro* gab es drei Parzen, die *Parca*, welche ihren Namen vom Gebären (*a partu*) hatte, die *Nona* und *Decima*, welche, von der im neunten oder zehnten Monat erfolgten Niederkunft benannt den rechtzeitigen Eintritt derselben überwachten. *Caesellius Vindex* aber nennt, nach dem alten Dichter *Livius*, als die dritte Parze ausser diesen beiden letzteren die *Morta*, welche *Gellius* für eine Verwechselung mit *Moera* hält. Die Parzen wären also nach *Varro* nur die Gottheiten des Geschickes bei dem Gebärakt gewesen; indessen zeigt der Name *Fata scribunda*, welcher der Parze gegeben wurde, dass sie die Bestimmungen des *Fatums* aufschrieb. Ehe dieses seinen unwiderruflichen Ausspruch gethan hatte für die Lebensbestimmung des jungen Weltbürgers, pflegten die Römer die *Fata scribunda* anzubeten, was zu Ende der ersten Woche im Leben des Neugeborenen geschah \*\*).

Wenn nun diese Götter glücklich bis zum Mannesalter geleitet hatten, so übernahmen wieder andere die Wünsche und Bitten der gläubig Flehenden, und verliehen ihnen lange Dauer ihres Lebens, Wohlstand und Gesundheit. Vor Allem vertraute

---

\*) *Augustin.* 4, 11. — *Plin.* 28, 7. *Horat. epist.* 1, 14, 37 sq.

\*\*) *A. Gell.* 3, 16, 9 — 11.



man diese Güter beim Beginne des neuen Jahres der Anna Perenna, deren Namen ihre Obliegenheiten bezeichnet, wie Macrobius sagt: *ut annareperennareque comode liceat*. Sie gehört zu dem Mythenkreise des Aeneas, war die Schwester der Dido, wurde nach vielen Drangsalen von jenem in Italien aufgenommen und später, als sie sich von der Eifersucht der Lavinia vertrieben in den Numicius gestürzt hatte, göttlich verehrt. Denn als das Volk auf den heiligen Berg ausgewandert war und Mangel an Lebensmitteln hatte, brachte sie ihm in Gestalt einer alten Frau Brod. Am 1. und später am 15. März, dem ersten Monate des romulischen Jahres, feierte man ihr ein besonderes Fest, an welchem auf dem Marsfelde unter Zelten oder im Freien gesungen, getanzt und so viel Becher Wein getrunken wurden, als man Jahre zu leben wünschte \*). Strenia und Carna wurden neben ihr als Gottheiten der Gesundheit verehrt. Der ersteren war ein Tempel und ein Hain geweiht, aus welchem letzteren am Neujahrstage in alten Zeiten Lorbeerzweige gepflückt wurden, um sich damit Glück wünschend zu beschenken \*\*). Die letztere beschützte die Gesundheit der edeln Organe des Körpers. Sie besass ein Heiligthum auf dem Coelischen Berge, welches Junius Brutus, der erste Consul, nach Vertreibung des Tarquinius gestiftet hatte, und in welchem jährlich am 1. Juni ein Fest, *fabariae Kalendae* genannt, gefeiert, und Speck und Bohnenbrei als gesunde Speisen geopfert wurden \*\*\*).

---

\*) Macrobius Saturn. 1, 12. — Ovid. Fast. 3, 145. 523 sqq.

\*\*) Augustin. 4, 11. — Festus p. 293. *ad sacellum Streniae*. — Symmach. epist. 10, 35. *ab exortu paene urbis Martiae strenarum usus adolevit, auctoritate Tatii regis, qui verbenas felicis arboris ex luco Strenuae anni novi auspices accepit*. Id. 10, 27. — Nonius p. 16. Festus p. 313.

\*\*\*) Macrobius Saturn. 1, 12. *quod Calend. Junii pulso Tarquinio (Junius Brutus) sacrum Carnae deae in Coelio monte voti reus fecerit. Hanc deam vita-*

Die Salus aber war keine Göttin der Gesundheit, sondern des Staatswohls, und für den Landmann eine Göttin des Wohlergehens im Ackerbau. Wegen der ersten Eigenschaft hatte ihr der Consul C. Junius Babulcus im samnitischen Kriege einen Tempel gelobt, welchen er erst hierauf als Censor bauen liess (306 v. Chr.), und drei Jahre später als Diktator einweihete. Der erste Fabius Pictor, ein Maler welcher dem Geschlechte dadurch seinen Beinamen gab, malte einen Tempel der Salus im Jahre 304 v. Chr., welcher wohl derselbe gewesen ist \*). Nachdem die Verschwörung des Piso gegen Nero entdeckt und die Verschworenen bestraft worden waren, wurde beschlossen, der Salus einen Tempel zu erbauen, und zwar an dem Orte, wo einer der Verschworenen Scevinus, einen Dolch aus einem Tempel derselben Göttin entwendet hatte, um sein Vorhaben, das Vaterland vom Tyrannen zu erlösen, zu weihen \*\*). Ferner wurde der Salus jährlich zugleich mit Janus, Concordia und Pax am 30. März ein öffentliches Fest gefeiert; und wann die neuen Konsuln ihr Amt antraten, ein Augurium Salutis, d. i. eine Zeichenbeobachtung zur Erforschung der Geschicke des laufenden Jahres angestellt.

libus humanis praeesse credunt. Ab ea denique petitur, ut jecinora et corda, quaeque sunt intrinsecus viscera salva conservet — cui pulta fabaria et larido sacrificatur, quod vires maxime his rebus corporis roborantur. Nam et Calend. Jun. fabariae vulgo vocantur. Varro bei Nonius p. 341. Ovid Fast. 6, 101 sq.

\*) Liv. 9, 43. Eodem anno (448 n. C.) aedes Salutis a C. Junio Babulco censore locata est, quam consul bello Samnitium voverat. — 10, 1. Is aedem salutis, quam consul voverat, censor locaverat, dictator dedicavit (a. n. 451). — Plin. 35, 7. Siquidem cognomina ex ea Pictorum traxerunt Fabii clarissimae gentis, princepsque ejus: cognominis ipse, aedem Salutis pinxit anno urbis cond. 450. Es irrt sich also Rosenbaum zu Sprengel p. 212, wenn er Plinius 30, 47, was 35, 7 heissen muss, angiebt, um zu beweisen, dass es einen älteren Tempel der Salus gebe, als der von Livius angeführte.

\*\*) Tacit. Ann. 15, 53



Diese Ceremonie war zu Cicero's Zeiten in Vergessenheit gerathen und wurde von Augustus wiederhergestellt, der ihr auch mit den genannten Gottheiten Statuen setzte. Bald aber musste Claudius zum zweiten Male nach 25jähriger Nichtbeobachtung deren Erneuerung befehlen. Ausser diesen der Salus von Staatswegen erzeugten Ehren pflegten ihr auch Privatpersonen Feste zu feiern \*). Als indessen nach der Einführung des Epidaurischen Asklepios (294 v. Chr.) auch Hygieia in Rom verehrt wurde, erhielt diese zuweilen den Namen Salus oder Sanitas, woher es kommen mag, dass so oft die römische Salus mit der hellenischen Hygieia verwechselt wurde \*\*).

In der Natur hatte die römische Religion auf gleiche Weise, wie im menschlichen Leben viele einzelne Gegenstände mit Gottheiten belebt. Das Mineralreich gehörte den Göttern der Unterwelt, das vegetabilische hatte die meisten Gottheiten, denn einzelne Pflanzen oder eine Gesammtheit derselben, wie Wälder, waren von ihnen bewohnt. Die Baumarten, sagt Plinius (12, 2), bleiben immer ihren Gottheiten geweiht, wie dem Jupiter die Eiche, dem Apollo der Lorbeer, der Minerva der Olivenbaum, der Venus die Myrthe, dem Hercules die Pappel. Ja wir glauben, dass die Silvanen, Faunen und mehrere Geschlechter von Göttinnen den Wäldern als ihre Gottheiten ebenso zugehören, wie dem Himmel die Seinigen. Nur im Thierreiche war dem Menschen und allen Zuständen und Verrichtungen desselben allein diese Erfüllung mit gött-

---

\*) Ovid. Fast. 3, 881. Janus adorandus, cumque hoc concordia mitis, et Romana Salus araque Pacis erat. Cic. legg. 2, 8. — Dio Cass. 54, 35. Sueton. Octav. 31. Tacit. Ann. 12, 23. — Macrob. Saturn. 1. 16.

\*\*) Liv. 40, 37. Inschriften bei Gruter. p. 68. n. 1 und 2; bei Reines. Cl. I. n. 118.

lichen Wesen zu Theil geworden, da die Thiere keine Gottheiten besaßen, sondern nur dazu dienten, den Willen der Götter den Menschen zu offenbaren, wie die Vögel durch den Flug, die Opferthiere durch ihre Eingeweide. Die Gottheiten, welche für einige Gattungen von Hausthieren existirten, sind nicht die dieser Thiere als solcher, sondern als für die Landwirthschaft nutzbarer Geschöpfe. *Hippona*, *Bubona* und *Mellona* sind daher Göttinnen des Landwirths, welcher sie anfleht seine Pferde, Stiere und Bienen zu seinen Gunsten wohlgedeihen zu lassen. — Was beim Menschen der *Genius* war, das bezeichnete *Deus* in der Natur, und *Varro* vergleicht desshalb den ersteren mit der letzteren. Es giebt, sagt er (bei *Augustin. de civ. dei* 7, 23): drei Lebensäusserungen, die vegetabilische ohne Sinn und Empfindung, die animalische mit Sinn und Empfindung, aber ohne Selbstbewusstsein, die geistige mit Vernunft und Selbstbewusstsein. Alle drei zeigen sich in der menschlichen Natur vereinigt, nämlich die erste in den Knochen, Nägeln und Haaren, die zweite in den Sinnesorganen, die dritte im Geiste. Die letztere heisst im Menschen *Genius*, im *Universum Deus*. Denn auch in diesem sind die analogen Theile wiederzufinden, da die Erde und das Mineralreich gleichsam die Knochen und Nägel; Sonne, Mond und Sterne, die Sinnesorgane, der Aether den Geist der Gottheit bildet, aus welchem das, was von ihm in die Erde gedrungen, die *Tellus*, und was in den Ocean geflossen ist, den *Neptunus* erzeugt hat. Wie das ursächliche göttliche Moment diese Vergleichung des Mikro- und Makrokosmos im Allgemeinen erzeugt hatte, so spielte dasselbe insbesondere in den vier Elementen der Alten eine Rolle; denn unter ihnen verstanden sie nicht wie wir, die letzten unzerlegbaren Bestandtheile der Dinge, sondern die Träger der Grundeigenschaften oder die Urheber der Naturgegenstände, welche dieselben erzeugen, und die ihre Eigenthümlichkeit



hervorbringen und für sich betrachtet eine ursprüngliche oder göttliche Kraft besitzen. Sie hiessen daher auch *Dii geniales* \*).

Die Luft und die in ihrem Reiche den Sinnen sich darbietenden Erscheinungen waren Effluven des höchsten Gottes, der in ihr wohnte, wie ich schon gezeigt habe, die übrigen Elemente hatten, da sie mannichfaltige Betrachtungsweisen darboten, mehrere Gottheiten.

Die Erde, zu welcher die Unterwelt gehörte, wurde vom Landmanne als die Mutter des Getreides unter dem Namen *Tellus* mit Schweineopfern verehrt, und der sich dem Tode weihende oder geweihte Soldat betrachtete sich als ein Opfer derselben \*\*). In ersterer Beziehung hatte sie noch mehrere männliche Gefährten, *Tellumo*, *Altor* und *Rusor*, d. h. Ernährer und Rückbringer, Gottheiten, welche ihre erzeugende, ernährende und das Getreide vielfältig zurückgebende Kraft bezeichneten, während *Tellus* vorzugsweise die aufnehmende Eigenschaft ausdrückt \*\*\*). Sie hatte einen Tempel, und man feierte ihr am 16. April ein Fest, die *Fordicidien* (von *fordus*, trüchtig) genannt, bei welchem trüchtige Kühe geopfert wurden um die Fruchtbarkeit der Erde symbolisch zu erflehen †). In letzterer erscheint sie schon als verwandt mit der Unterwelt, welche bestimmte Opfer verlangte, und versöhnt werden musste, wenn sie sich unhold bewährte. So bei der Bestrafung des nach der Oberherrschaft strebenden *Sp. Cassius*, welcher nicht allein mit der Todes-

---

\*) *Festus* p. 95. *Geniales deos dixerunt aquam, terram, ignem, aërem: ea enim sunt semina rerum. Geniales autem dicti a gerendo, quia plurimum posse putabantur.*

\*\*) *Varro de re rust.* 1, 1, 5. — *Festus* p. 238. — *Horat. Epist.* 2, 139 — 143. — *Liv.* 8, 9.

\*\*\*) *Augustin.* 4, 10. — 7, 23.

†) *Liv.* 2, 41. *Plin.* 34. 14. — *Ovid. Fast.* 4, 629. *Varro* l. 1, 1076, 52.

strafe belegt, sondern dessen Haus auch niedergerissen wurde, um auf seine Stelle einen Tempel der Tellus zu erbauen. Nach einem Erdbeben wurde sie vom Konsul Sempronius durch Gelobung eines Tempels versöhnt \*). Die Unterwelt hatte einen Gott und eine Göttin. Der erstere hiess Orcus von urgere oder arcere, der Bändigende und Einschliessende, Dis wegen der Reichthümer, welche er ertheilt und gab, Viduus, weil er die Seelen vom Leibe trennte und zu sich nahm, und Consus von conditus der Verborgene. Man feierte ihm das Fest der Consuelien auf einem sonst unter der Erde vergrabenen Altare, und hielt dabei Wettrennen. Dadurch suchte man den Orcus zu versöhnen, und ihn zu vermögen, sich mit den gegebenen Opfern zu begnügen, und den Staat vom Untergange oder den Einzelnen vom Tode zu erlösen. Auch den unterirdischen Laren wurden an den Compitalien Kugeln aus Wolle gedreht und männliche und weibliche Figuren zum Opfer für die Verschonung der Sklaven und Freien dargebracht. Ja in den frühesten Zeiten wurden ihnen und der Mania, der Mutter der Laren, aus derselben Ursache Kinder geopfert an den Compitalien. Dieses grausame Opfer führte Tarquinius Superbus nach dem Orakelspruche des Apollon von Neuem ein; nach seiner Vertreibung verwandelte es aber der Konsul J. Brutus in ein Opfer von Zwiebel- und Mohnköpfen, und jeder Hausbesitzer hängte das Bild der Mania vor seine Thüre, damit er dadurch vermöge seine Familienglieder zu schonen \*\*). Die dem Kultus des männlichen Beherrschers der Unterwelt entgegengesetzte Ansicht vom Tode zeigte sich bei der Verehrung der Göttin der Unterwelt, welche Libitina, Luben-

\*) Valer. Maxim. 6, 3, 1. Flor. Epitom. 1, 19, 2.

\*\*) Festus p. 202. Paul. p. 203. — Augustin. 7, 16. — Isidor. 8, 11, 42. Plutarch, Rom. 14. — Dionys. 2, 31. — Macrob, Saturn. 1, 7.



tina, Lubentia oder Lubia hiess, wie es auch schon ihr Name andeutet. Wie dort Loskaufen vom Tode erstrebt wurde, so drückte hier das Wesen der Lubentia ein freiwilliges Eingehen in die Unvermeidlichkeit desselben mit heiterem Sinne aus, und ihr Kultus das Flehen, ihn mild erscheinen zu lassen. Varro und nach ihm die Kirchenväter erklären sie für eine Lustgöttin \*), indessen bezieht sich ihre Verehrung auf Tod und Leiche. Ihr Tempel stand in einem Haine und diente als Leichenhaus \*\*). In ihm befanden sich die zu Leichenbegängnissen nöthigen Geräthschaften, und ihre Diener, die Libitinarii, waren die Leichenbestatter. Servius Tullius hatte befohlen, dass bei jedem Todesfalle eine gewisse Geldsumme in diesen Tempel bezahlt werden solle, um die Zahl der Gestorbenen bestimmen zu können \*\*\*). Der Name der Göttin wurde daher dichterisch zur Bezeichnung des Todes und allgemein für die Exsequien und deren Apparat gebraucht \*\*\*). Die beiden römischen Ansichten über den Tod, die Versöhnung und die Hingabe, liegen den Ceremonien zu Grunde, die sich an die Oeffnung auf dem Forum, welche für den Eingang in die Unterwelt gehalten wurde, knüpften. Diese wurde der guten Vorbedeutung und der Gewinnung ihrer Herrscher wegen die Oeffnung des Mundus genannt, und die grösste Zeit des Jahres hindurch mit einem Steine zugedeckt; ausser dreimal alljährlich wurde sie geöffnet, nämlich am 24. August, am 5. Oktober und am 8. November ††). An diesen Tagen ver-

\*) Varro l. l. 5 bei Nonius p. 64. — Varro l. l. p. 1080, 2. — Augustin. 4, 8. Arnob. 4, 19.

\*\*) Sueton. Neron. 39. Horat. Od. 3, 30. Festus p. 265.

\*\*\*) Plutarch. quaest. Rom. c. 23. — L. Piso bei Dionys. 4, 15.

†) Horat. Epist. 2, 1, 49. — Sat. 2, 6, 19. — Juvenal. 12, 122. Liv. 40, 19. — 41, 21. — Valer. Maxim. 5, 2, 10.

††) Macrobian. Saturn. 1, 16. — Festus p. 128.

ehrte man die Unterirdischen, und bat sie sich Opfer auszuwählen, um sie durch diese Hingabe für die übrige Zeit des Jahres zu versöhnen und hold und gnädig zu machen. Wie dieselbe Idee den Tarentinischen Spielen zu Grunde lag, wird sich später ergeben.

Das Wasser hatte nach seinen verschiedenen Erscheinungen verschiedene Gottheiten; der Gott des Meeres war Neptun, die Göttin desselben Salacia und Venilia; der Gott der Ströme und Quellen hiess Fons. Er hatte einen Tempel und ihm wurde am 13. Oktober ein Fest gefeiert. Die Fontinalia \*). Besonders der Ursprung der Flüsse und Quellen wurde für heilig gehalten, und in besonderen Altären verehrt; und einzelne derselben noch besonders um gewisser Umstände willen, wie Juturna und Tiberinus. Der Kultus der ersteren wird später berührt werden; Tiberinus, der Gott der Tiber, war, wie die Sage erzählt, König von Alba-longa gewesen, und während eines Gefechtes gegen seine Nachbarn im Flusse Albula untergesunken, worauf dieser nach dem jetzt vergötterten Tiberinus genannt wurde \*\*\*).

Die Gottheiten des Feuers waren Vulcanus und Vesta. Ausser der politischen Bedeutung, welche Beiden als Göttern des Heerdes oder Mittelpunktes der Familie und des Staates zukam, war der erstere der Gott des Feuers als furchterregender Naturgewalt und wurde ihm daher ein Fest, die Piscatorii Ludi, gefeiert, an welchem man ihm lebendige Fische opferte, um durch das Hingeben der Bewohner des feindlichen Elementes ihn zu gewinnen. Die Vesta aber war das wohlthätige,

---

\*) Gell. 13, 22, 2. — Festus p. 327. — Augustin. 4, 10. — 4, 11. — 7, 22. — Varro 1063, 49. — Isidor. 8, 11, 38. — Cic. n. d. 3, 20. Festus p. 85

\*\*) Horat. Od. 1, I, 22. Senec. epist. 41.

\*\*\*) Aur. Victor orig. g. r. 18. — Liv. 1, 3, — 2, 10. — Virg. Aen. 8, 31 sq. — Varro l. l. p. 1060, 42.



nothwendige Feuer, das ihren Verehrern ihre Lebensbedürfnisse bereiten half, und sie um seinen freundlichen heimathlichen Herd versammelte. Sie wurde desshalb unter dem Bilde des Feuers selbst verehrt auf dem Herde des Hauses, wie in Tempeln\*).

## 2. Symbolik der Krankheit und ihrer Heilung.

Wie alle natürliche Erscheinungen und Vorgänge in der Hand der Götter ruheten, und von ihnen theils erzeugt, erhalten, geschenkt oder vertilgt, theils als wirkliche mittelbare oder unmittelbare Kundmachungen einer Gottheit selbst betrachtet wurden, so konnte es nicht anders sein, als dass derselbe gotterfüllte und religiöse Sinn auch die Krankheiten und ihre Entfernung in Verbindung mit den Wesen setzte, welche Alles geben und nehmen. Und zwar mussten wiederum die beiden Ansichten sich geltend machen, wie bei allen anderen Naturerscheinungen, da die Krankheit ähnlich wie Erdbeben, Ueberschwemmung, Sturm u. dgl. über die Menschen hereinbrach; sie musste nämlich eines Theils als gesendet von einer Gottheit, andern Theils als die Inkarnation einer solchen, wie wir es bei den bezeichneten Naturerscheinungen gesehen haben, erscheinen, je nachdem die Eigenschaft und Wirkung derselben bald mehr die eine, bald mehr die andere Ansicht zu rechtfertigen schien. Vor Allem ist zuerst zu be-

---

\*) Varro l. l. p. 1063, 42. Ab ignis majore vi ac violentia Volcanus dictus. — p. 1077, 27. Volcanalia a Volcano, quod ei tum feriae, et quod eo die populus pro se in ignem animalia mittit. — Festus p. 238. Piscatorii ludi vocantur, qui quotannis mense Junio trans Tiberim fieri solent a Pr. urbano pro piscatoribus Tiberinis, quorum quaestus non in Macellum pervenit, sed fere in aream Volcani, quod id genus pisciculorum vivorum datur ei deo pro animis humanis. — Isidor. 8, 11, 89. — Ovid. Fast. 6, 237. — 6, 267 — 291. — Augustin. 4, 10. — 7, 16. Vestam quoque ipsam propterea dearum maximam putaverunt, quod ipsa sit terra; quamvis ignem mundi leviolem, qui pertinet ad usus hominem faciles, non violentiorem qualis Vulcani est, ei deputandum esse crediderunt. — Dionys. 2, 66.

merken, dass die epidemischen Krankheiten als eine Masse von Menschen zu gleicher Zeit und in grosser Intensität befallend, das grösste Staunen erregten, und die allgemeinste Furcht erzeugten, und dass bei ihrem Erscheinen und ihrer Dauer der Staat selbst durch seine Organe nachforschen liess, welche Ursachen sie herbeigeführt und wie sie zu entfernen seien, weil die Römer zunächst als Staatsbürger betrachtet, und ihr Verlust in Menge demselben gefährlich schien, nicht wegen humaner Gesinnungen, wie sie der christliche Staat hegte, sondern wegen politischer, welche den drohenden Untergang des Staates im Auge hatten. Bei sporadischen Krankheitsfällen war es nicht Sache des Staates, Hilfe zu schaffen; und desshalb war jeder Einzelne darauf beschränkt, die Gottheit anzuflehen oder zu versöhnen, welche er in seinem Falle Hilfe bringend oder vernachlässigt hielt. Nur bei epidemischen Krankheiten liess der Senat durch die angestellten Priester die Gottheiten erforschen, welche sie gesendet hatten, und sie um Entfernung derselben in öffentlichen Ceremonien anflehen, die von den Göttern gesendeten Krankheiten waren theils Strafe derselben, theils Ausflüsse einer Gottheit, in deren Wesen es lag, dass sie den Menschen unhold erscheinen konnte. Dadurch wurden diese immer aufgefordert, so zu denken und zu handeln, dass sie mit ihr in religiöser Einigung lebten, eine stete Veranlassung zu einem frommen, reinen, den Göttern wohlgefälligen Lebenswandel und zur Pietät im weitesten Sinne. Die Verletzung derselben zog Krankheiten nach sich, wie zuerst nach falschem Ritus oder gegen den Willen der Götter angestellte Ceremonien, die Vernachlässigung oder Profanirung des Gottesdienstes und der Heiligthümer, und unmoralischer Lebenswandel, besonders der Vestalinnen, deren Keuschheitsgelübde eine Pietät gegen die Vesta war. Dem Tiberius Attinius erschien Jupiter im Traume, und verlangte von ihm, dass er Circensische



Spiele zu seiner Verehrung anstellen lasse, weil vorher gehaltene ihm aus mehreren Ursachen missfallen hatten. Als er diese Mahnung vernachlässigte, verlor er an einem und demselben Tage seinen Sohn, und erkrankte selbst gefährlich. Er liess sich daher in den Senat tragen und erzählte seinen Traum, worauf er alsbald seine Gesundheit erlangte und zu Fusse nach Hause gehen konnte. Der Censor Fulvius, welcher das Marmordach des Tempels der Juno Lacinia abgedeckt hatte, um es zum Baue eines Fortunatempels zu verwenden, wurde mit Wahnsinn und dem Verluste seiner beiden Söhne bestraft. In der Familieder Potitier war für den Kultus des Hercules. von dem Gotte selbst verliehen, ein erbliches Priesterthum. Auf Veranlassung des Censors Appius Claudius traten sie dasselbe ab, und es wurde vom J. 312 v. Chr. an fernerhin Sklaven zur Besorgung übergeben. Diese Beleidigung strafte der Gott, wie die Sage erzählt, dadurch, dass er das ganze 30 Personen starke Geschlecht der Potitier binnen einem Jahre aussterben liess, und den Appius nach einigen Jahren des Augenlichtes beraubte. Obgleich dieser Sage in Bezug auf die Strafe des Appius die Geschichte widerspricht, welche erzählt, dass er sich nur blind gestellt habe, um in seinem Hause eingeschlossen den Vorwürfen der Patrizier zu entgehen und dass er vier Jahre später das Konsulat und zehn Jahre nach diesem ein Prätorat bekleidet; so wird dadurch nicht die Ansicht des Römischen Volkes über die Ursache und Art der göttlichen Strafe entkräftet\*). Unter den Konsuln Fabius Gurgus und Aemilius Vitulus herrschte eine Pest oder epidemische Krankheit (denn Pest war die gewöhnliche Bezeichnung der Römischen Autoren für die epidemische Erkrankung überhaupt)

---

\*) Lactant. div. inst. 2, 8. — Liv. 1, 7. — 9, 29. — Aur. Victor. vir illustr. 34, 2. 3. — orig. g. r. 8, 5. 6. — Valer. Maxim. 1, 1, 17. — Festus p. 237. — Liv. 9, 42.

in Rom, als deren Ursache der Zorn der Götter über geheime Verbrechen von den sibyllinischen Büchern angegeben wurden. Man fand wirklich, dass die Vestalin Caparania in Unkeuschheit lebte, und befahl, sie vor dem Collinischen Thore lebendig zu begraben; und obgleich sie sich vorher entleibte, so wurde sie doch als Leiche unter feierlichen Ceremonien begraben, als wenn sie noch lebte. Aus derselben Ursache wurde später unter dem zweiten Konsulate des Fabius Gurges und C. Genucius Clepsinus der Vestalin Sextilia dieselbe Strafe zu Theil \*).

Wegen Vernachlässigung der Pietät gegen die Manen entstehen auch Krankheiten, da die Manen wie die himmlischen Götter heilig gehalten werden mussten. Nach dem Tode des Remus und Tatius sendeten ihre Manen eine epidemische Krankheit, Misswachs der Feldfrüchte, Missrathen der Hausthiere und Blutregen, weil den Erschlagenen nicht die schuldigen Todtenceremonien gehalten worden waren. Man erwies den Manen des Remus königliche Ehren, stellte zur Entfernung der Krankheit Opfer an, und wiederholte dieselben jährlich vor dem Forentinischen Thore \*\*).

Zweitens senden diejenigen Götter Krankheiten und in Folge derselben den Tod, welche unhold zu erscheinen pflegen. Diess thun die Unterirdischen, Tiberus und die schlimmen Dämonen. Den ersteren gehörte Alles an, was die Erde birgt und zu ihr hinführt, daher Tod und Krankheit. Wie man sie desshalb zu versöhnen suchte, zeigt der dem Orcus und der Mania geweihte Dienst, die Consuelien und die Tarentinischen Spiele. Die durch den Tiberinus verhängten Krankheiten gehen aus den Argeenopfern hervor, welche spä-

---

\*) Oros. 4, 5. — 4, 2.

\*\*) Plutarch. Rom. 24. — Serv. Aen. 1, 276.



ter beschrieben werden. Die schlimmen Dämonen waren die *Maniae* und *Larvae*, nach dem Tode zur Qual der Strafbaren und Bösen umherwandelnde Schatten\*). Sie hatten denselben Ursprung mit den *Manen* und *Laren*, den seligen Bewohnern der Unterwelt, wie schon ihr Name zeigt; und ihre Natur ist von diesen nicht verschieden, nur ihr Geschick hat sie zu bösen Dämonen gebildet. Die Römer hegten den Glauben, dass durch strafbare Handlungen und überhebende Gedanken, durch Hochmuth, Eitelkeit, ja durch das Glück allein, das ihnen durch Reichthum, Kinder u. s. w. zu Theil geworden, die schlimmen Dämonen angereizt würden, ihnen zu schaden und ihr glückliches Dasein zu zerstören. Die zu dem Geschlechte der *Laren* gehörenden Gottheiten, die *Laren* des Staates, welche wie die der Familie das Wohl desselben zu befördern und erhalten suchten, konnten sich auch als böse Dämonen unhold erzeigen, Furcht und Schrecken einjagen, und Krankheiten des Leibes, wie der Seele verhängen. Besonders waren es Nervenkrankheiten, wie Epilepsie und Hydrophobic, und Seelenstörungen, wie Wahnsinn und Raserei, welche ihrer Einwirkung zugeschrieben wurden, und man nannte daher die von diesen Leiden Gequälten von den Larven, den Nymphen, von der Ceres Besessene (*Larvati*, *lymphati*, *cer-riti*\*\*). So fragt ein Arzt bei Plautus (*Menaechm.* 5, 41):

---

\*) Festus p. 129. — Isidor. 8, 11. 100. 101. 102. — Plutarch. quaest. Rom. 51.

\*\*) Festus p. 119. *larvati*, *furiosi* et *mente moti*, quasi *Larvis* *exterriti*, p. 120. *Quicumque speciem quandam e fonte, id est effigiem nympphae viderint, furendi non fecisse finem; quos Latini lymphaticos appellant.* Nonius p. 44. *cer-riti* et *larvati* male *sani* et aut *Cereris ira* aut *Larvarum incarnatione animo vexati.* Festus p. 54. Horat. Sat. 2, 3, 278. — Isidor. 10, 166. — Id. 4, 6, 15. *Hydrophobiam Latini ab aquae metu lymphaticum morbum vocant.* Id. 4, 7, 6. *Hos (epilepticos) etiam vulgus lunaticos vocat, quod per hunc cursum comitentur eos insidiae daemonum.* Idem et *larvatio*, idem et *morbus comitialis*, id est *major et divinus quo caduci tenentur.*

„An welcher Krankheit sagst Du, leidet er? Ist er von Larven oder von der Ceres besessen?“ An einer andern Stelle (Anl. 4, 4, 15) heisst es: „Larven, Leidenschaften und Wahnsinn quälen den Alten“; und von der wahnsinnigen Alkumene lässt er sagen (Amphit. 2, 1, 143), sie stecke voll Larven, denn die Götter, welche diese psychischen Alienationen brachten, waren Faunus und die Faunen, Silvanus und die Silvanen, die Nymphen und die Ceres, welche als Tochter des Saturnus auch zu den Staatslaren gehörte. Faunus erregte, wie Dionysios (5, 16) sagt, nach der Meinung der Römer alles Panische und alle gespenstische Erscheinungen, die in wechselnden Gestalten den Menschen zu Gesicht kommen, und alle dämonische, das Gehör erschreckende Töne. Man schrieb ihm und den Faunen schreckhafte Träume und das Alpdrücken zu, man glaubte, er stelle den Weibern nach und verursache Krämpfe der Kinder, und nannte ihn daher Ficarius und Incubus\*). Dasselbe glaubte man auch von Silvanus und den Silvanen, welche insbesondere den Wöchnerinnen Gefahr brachten, und die gewöhnlich sogar für identisch mit jenen gehalten wurden, sowie von den Nymphen, welche mit den Faunen gemeinschaftlich das alte Italien bewohnt hatten\*\*).

Als Inkarnationen von Gottheiten, welche Krankheiten erzeugende und bringende Wesen waren und deshalb verehrt wurden, hat man ausser der Febris mehrere angeführt, wie eine Angina, eine Venus Cloacina, Mephitis und Scabies. Die Angina sollte desshalb zur Gottheit erhoben worden sein, weil sie Anginen erzeugt habe, und die Römer von dieser Krankheit, nachdem sie einen Kultus für sie errich-

---

\*) Plin. 25, 10. Faunorum in quiete ludibriis. — 30, 24. qui a nocturnis diis Faunis que agitentur. Augustin. 15, 23. Silvanos et Faunos, quos vulgo incubos vocant, improbos saepe exstitisse mulieribus. Isidor. 8, 11, 103. 104.

\*\*) Aur. Victor. or. g. r, 416. — Virg. Aen. 8, 314. — Augustin. 6, 9. Bd. III. 4.



tet, befreit worden wären. Sie wird von denjenigen, welche diese Sache erzählen, theils *Angina*, theils *Angeronia*\*) genannt. Allein, abgesehen davon, dass zur Zeit, als der Römischen Kultur die Erhebung von Naturerscheinungen zu göttlichen Personen angemessen war, unmöglich die Auffassung einer Symptomengruppe zu einem Krankheitsbilde Statt finden konnte, sondern vielmehr jedes krankhafte Erscheinen ohne Beobachtung den Göttern zugeschrieben und anheimgegeben wurde; so erzeugt die Verwechslung der Worte *Angina* und *Angeronia* den Verdacht, dass die erstere gar keine Göttin gewesen, und daher auch niemals wegen der entsprechenden Krankheit eine solche Personificirung nöthig gewesen sei. Man findet auch nirgends eine solche, sondern die *Angeronia* sollte, wie Julius Modestus berichtet, wegen Heilung der Anginen verehrt worden sein. Die Stammverwandtschaft beider Wörter mag diese Meinung und jene Verwechslung erzeugt haben, denn die *Angeronia* oder *Angerona* wurde allerdings als Göttin verehrt, aber nicht als eine Krankheitsinkarnation, sondern als Göttin der Angst. Sie hatte wahrscheinlich der

---

\*) Macrob. Saturn. 1, 10. Duodecimo feriae sunt divae Angeroniae, cui pontifices in sacello Volupiae sacrum faciunt, quam Verrius Flaccus Angeroniam dici ait, quod angores et animorum sollicitudines propitiata depellat. Masurius adjecit, simulacrum ejus deae ore obligato atque signato in ara Volupiae propterea collocatum, quod qui suos dolores anxietatesque dissimulant, perveniant patientiae beneficio ad maximam voluptatem. Julius Modestus ideo sacrificari huic deae dicit, quod populus Romanus morbo, qui angina dicitur, praemisso voto sit liberatus. — Paul. p. 17. Angeronae deae sacra a Romanis instituta sunt, quum angina omne genus animalium consumeretur, cujus festa Angeronalia dicebantur. — p. 8. Angor est animi vel corporis cruciatus, proprie a Graeco ἀγχόνη, id est, strangulatione dictus, unde et faucium dolor angina vocatur. — p. 28. Anginam vinariam habere dicuntur, qui vino suffocantur. — Plin. 39. Roma ipsa, cujus nomen alterum dicere, arcanis caeremoniarum nefas habetur. Non alienum videtur inserere hoc loco exemplum religionis antiquae, ab hoc maxime silentium institutae. Namque Diva Angerona, cui sacrificatur a. d. XII. Calendas Januarii ore obligato obsignatoque simulacrum habet. — 28, 4. — Macrob. 3, 9.

guten Vorbedeutung wegen, im Tempel der Volupia eine Statue mit geschlossenem und verbundenem Munde, und man opferte ihr am 20. Dezember, eines alten Religionsgebrauches wegen, damit sie die Angst abwende, welche durch Aussprechen des verbotenen geheimen Namens der Stadt Rom erzeugt würde. Die Aehnlichkeit der Namen scheint auch zu einer Verwechslung mit Anguitia geführt zu haben, der Schlangengöttin, welche am See Fucinus wohnte, und ihrer magischen Heilkräfte wegen göttliche Verehrung genoss. Sie stand in Verbindung mit den magischen Heilversuchen der Marser gegen den Biss giftiger Schlangen\*).

Die Venus Cloacina hatte ein Heiligthum in Rom, in welchem ihre Statue aufgestellt war. Diese soll von Tatius in der grossen Kloake aufgefunden, nach derselben benannt und göttlich verehrt worden sein. Plinius erzählt, dass die Römer und Sabiner, als sie wegen des Jungfrauenraubes hätten kämpfen wollen, nach Niederlegung der Waffen sich mit Myrthenzweigen an dem Orte gereinigt und entsühnt hätten, wo jetzt die Statue der Venus Cloacina steht. Denn *cluere* (zusammengezogen aus *colluere*, denn Festus p. 55 sagt: *Cloacae a colluendo dictae*) bezeichnete bei den Alten dasselbe, was sie unter *purgare* verstanden und die Venus war Göttin der Myrthe wie des Ehebündnisses. Die Venus Cloacina ist also die reinigende Göttin nach unerlaubtem fleischlichem Genusse, und ihr Kultus entsühnte davon durch das Eingehen des Ehebündnisses. Diess zeigt die friedliche Vereinigung der Römer und Sabiner, nachdem erstere die Sabinischen Jungfrauen zu Eheweibern genommen, sowie die Ermordung der von Appius geschändeten Virginia durch ihren Vater beim

---

\*) Virg. Aen. 7, 759 sq. — Solin. polyhistor. c. 8. — Sil. Italic. 8, 495 sqq.



Tempel der Cloacina, zu welchem sie erst von ihm geführt wurde, um sie, wie er sagte, auf die ihm einzig mögliche Weise von der erlittenen Schande zu reinigen und zu entschünnen\*).

Der Mephitis waren in Italien mehrere Tempel errichtet, und zwar gewöhnlich an Orten, wo gefährliche Gase aushauchende Höhlen, Grotten, Erdspalten u. dergl. sich befanden, so dass ihr Name sogar für diese Gase selbst gebraucht wurde. Ein Tempel und Hain befand sich zu Rom in Esquiliae nach dem Vicus Patricius hin in der Nähe der Gegend, in welcher die Leichen der Armen und Sklaven verbrannt, und der Verbrecher, welchen man die Ehre der Leichenbestattung nicht ertheilte, hingeworfen wurden, und theils eine Beute der Hunde, theils der Fäulniss ausgesetzt waren. Ein zweiter stand vor Cremona, und als nach der Schlacht bei dieser Stadt (70 nach Chr.) alle Heiligthümer zerstört wurden, blieb er allein verschont, durch die Beschaffenheit des Ortes oder die Natur der Gottheit, wie Tacitus sagt; also wohl wegen der an dieser Stelle ausgehauchten Gase, welche das Nahen gefährlich machten. Ein dritter war im Amsanctusthale erbaut worden. Dieses durchströmte ein reissender, wilder Bach, zu dessen Seite eine Höhle in die Tiefe führte, aus welcher tödtende Gase ausgehaucht wurden. Niemand konnte ohne Lebensgefahr die Stelle betreten, und hier stand der Mephitistempel, die ganze Umgebung war ein heiliger Ort, und hiess deshalb ἀμφι sanctus - Amsanctus. Dieser Name, wie der der Göttin selbst, deutet auf hellenischen Ursprung und Kultus, und es ist wahrscheinlich, dass derselbe erst später in Italien einge-

---

\*) Plaut. Curcul. 4, 1, 10. — Lactant. 1, 20. — Augustin. 6, 10. — 4, 23. — Plin. 15, 36. quippe ita traditur myrtea verbena Romanos Sabinosque, quum propter raptos virgines dimicare voluissent, depositis armis purgatos in eo loco, qui nunc signa Veneris Cluacinae habet. Cluere enim antiqui purgare dicebant. — Liv. 3, 48.

führt wurde, nachdem früher an solchen, durch Aushauchung von Kohlensäure oder Schwefelwasserstoffgas berühmten, sagenkundigen, von Göttern bewohnten Orten ein einheimisches Heiligthum gestanden. Denn nicht allein der prophetische Gott der Hellenen und seine Pythia liebten solche delphische Ausströmungen mit ihren verzückenden Wirkungen, sondern auch die eingewanderten Sibyllen, die Römischen Faunen und Nymphen. So sehen wir das Orakel des Faunus (kein bloß medizinisches, der Incubation in den Asklepiostempeln nachgebildetes, sondern ein dem delphischen gleich in jeder Noth von den Umwohnern heimgesuchtes) im Haine „bei der Albunea-Schlucht, die gross vor den Nymphen der Wälder, rauscht mit heiliger Fluth, und im Schatten mephitischen Duft haucht.“ So wissen wir auch, dass im Haine der Mephitis in Esquiliae ein Querquetulanum sacellum stand, die eine Kapelle der in Eichwäldern wohnenden Nymphen oder weissagenden Jungfrauen, welches vielleicht zu dem Tempel der Mephitis, der sich in demselben Haine befand, gehörte, oder gar identisch mit diesem war\*).

Dass die Scabies eine Kapelle gehabt und verehrt worden sei, sagt ein späterer Schriftsteller; da aber bei früheren Autoren keine Aeusserung darüber vorkommt, und innere Gründe

---

\*) Festus p. 351. eam partem Esquiliarum, quae jacet ad vicum Patricium versus in qua regione est aedes Mephitis. Varro l. l. p. 1060, 16. — Festus p. 217. — Schol. Horat. epod. 5, 100. — Tacit. Hist. 3, 83. — Plin. 2, 95. Item in Hirpinis Amsancti ad Mephitis aedem, locum, quem qui intravere, moriuntur. — Virg. Aen. 7, 563 sqq. — Serv. ad h. l. — Vergl. die Amsanctus-Quelle u. s. w. von Chr. Fr. Harless. Bonn 1844. 4. — Virg. Aen. 7, 81 sqq. Serv. ad h. l. Mephitis proprie est terrae putor, qui de aquis nascitur sulphuratis. — Varro l. l. p. 1061, 39. Secundae regionis esquilineae ... ibi lucus fagutalis et larium, querquetulanum sacellum. — Festus p. 261. Querquetulanae virae putantur significari nymphae praesidentes querqueto virescenti, quod genus silvae indicant fuisse intra portam, quae ab eo dicta sit Querquetularia: sed feminas antiqui, quas sagas dicimus, viros appellabant, unde adhuc permanent virgines et viragines.



ebenso, wie bei Angina gegen die göttliche Inkarnation der Scabies sprechen möchten, so kann ich sie ebenso wenig, wie die bisher angeführten, für eine Krankheitsgöttin halten\*).

Es bleibt also die Febris allein als eine Gottheit übrig, deren Wesen das Fieber selbst ausmachte. Sie war es unter den Unheil bringenden Naturerscheinungen nicht allein, welcher göttliche Natur gegeben worden war, sondern auch z. B. den Seestürmen hatte man dieselbe ertheilt, und verehrte sie entweder ehe man sich in ihre Gewalt begab, oder nachdem sie während einer Seefahrt Gefahr gedroht hatten, und das Schiff dennoch entronnen war. So opferte Anchises vor seiner Fahrt nach Kreta dem Hiems ein schwarzes Lamm; L. Scipio gelobte der Tempestas einen Tempel, und erbaute ihr vor dem Capanischen Thore, als er ihr auf einer Fahrt von Carthago nach Corsika glücklich entronnen war. So wurden die Winde als Gottheiten betrachtet, und man betete zu Jupiter, um günstige zu senden. Alle Erscheinungen des Aethers waren Ausflüsse Jupiters, und wenn diese selbst als Götter aufgefasst wurden, so brachten sie den Jupiter vom Himmel zur Erde herab, und erscheinen also als göttliche Gestalten, als Inkarnationen des höchsten Gottes, wie z. B. Horaz ausdrücklich sagt, dass Regen und Schnee den Jupiter auf die Erde führten, und Virgil noch deutlicher, dass Jupiter im Regen in den Schoos seiner Gattin, der Erde, herabsteige\*\*). Auf dieselbe, der Römischen Anschauung entspre-

---

\*) Prudent. Hamart.: Par furor illorum, quod tradit fama dicatis consecrasse deas Febrem Scabiemque sacellis.

\*\*) Varro bei Nonius p. 46. Idque alterum appellamus a calendo calorem, alterum a fervore febrim. Isidor. 4, 6, 2. Febris a fervore dicta, est enim abundantia caloris. — lic. a. d. 3, 20. — Virg. Aen. 3, 120. — Ovid. Fast. 6, 193. — Inschrift bei Reines. 6, 34. p. 410. — Horat. epod. 13, 7. — Virg. Georg. 2, 325.



chende Weise fasse ich die Febris auf. Das hauptsächlichste und wirksamste Reinigungs- und Sicherungsmittel bei den Römern war, wie bereits gezeigt wurde, das Feuer; das Reinigen und Entsühnen hiess Februare (von febris und fir; die Reinigungsmittel überhaupt, welche bei religiösen Riten gebraucht wurden, wie die Wolle, Dinkel und Salz, die Fichtenzweige, hiessen Februa und die reinigende und entsühnende Göttin war die Juno, welche in dieser Eigenschaft Februlis hiess. Der Zweck dieser Reinigung durch die Juno in Bezug auf die Weiber war Bewirkung der Fruchtbarkeit. Das Charakteristische der Ansicht ist das, dass die Ceremonie, durch welche das Fruchtbarmachen erzielt werden sollte, eine Reinigung genannt, und dass durch Reinigen den Weibern ein Glück bereitet wurde, das unter den Römern als die Hauptsache der weiblichen Bestimmung galt. Die unfruchtbare Frau wurde als eine unglückliche, vor dem Angesichte der Götter unrein betrachtet, und das Reinigen als eine Gnade der Götter, als eine Befreiung vom Unreinen und Unglück. Die reinigende Göttin war eine den Frauen günstig erscheinende. Das Reinigen am Feste der Lupercalien, am 15. Februar, geschah nun nicht allein durch die Februlis, sondern auch durch einen männlichen Gott Februus, und galt nicht allein den Weibern, sondern auch den Männern. Man schlachtete Ziegen und Hunde, welchen bei den Römern dieselbe Kraft zugeschrieben wurde, wie dem Hahn bei den Hellenen. Alsdann berührten zwei Jünglinge ihre Stirnen mit einem in's Blut der Thiere getauchten Opfermesser, und die übrigen Opfernden wischten die Blutflecken gleich wieder mit in Milch getauchter Wolle ab. Jene lachten nun laut auf und zerschnitten die Felle der Ziegen zu Riemen, mit welchen sie als Luperci, wie sie jetzt genannt wurden, durch die Stadt liefen, und alle Begegnende schlugen. Dieses Schlagen bewirkte die Entsündigung, und hiess Februare,



der Gott aber, welcher dazu befähigte, Februus und die Göttin Februlis\*). Wie hier diese Gottheiten durch das Schlagen, eine schmerzhaft, Leiden erzeugende Operation, ein freudiges, glückliches Resultat herbeiführten, so brachte die Febris durch die Feuerreinigung auf ähnliche Weise durch körperliches Leiden Erlösung von dem Uebel der göttlichen Ungnade, indem sie sich durch das Fieber offenbarend, den Weg zum Heile durch Leid zur Freude zeigte. Die Febris wurde daher nicht aufgefasst als eine Krankheit, welche den Menschen zur Strafe gesendet war, sondern als ein Reinigungsprozess, den die Götter ihnen zu senden für nöthig hielten, um sie der Sünde baar und gottgefälliger zu machen, der reinigende Prozess war Offenbarung eines göttlichen Wesens, welches als Mittler zwischen den höchsten Göttern und Menschen erschien, und daher gesendet von den Göttern des Himmels und Lichtes, von Jupiter und Juno, wenn die Febris zum Lichte, d. i. zur Genesung führte; oder wie es aus den Gebräuchen im Reinigungsmonat Februarius, welcher dem Februus und den Manen und unterirdischen Göttern geweiht war, sowie aus dem Folgenden scheinen mag, von den Göttern der Unterwelt, wenn sie zum Orcus d. i. zum Tode vorbereitete. Eine ähnliche Idee lag dem Kultus des Soranus und der Feronia zum Grunde. Diesen Gottheiten wurden von der Familie der Hirpi, welche nicht weit von Rom im Gebiete der Falisker wohnten, jährliche Opfer am Fusse des Berges Soracte gebracht,

---

\*) Festus p. 85. — Ovid. Fast. 2, 267. — Plutarch. Rom. 21. — Serv. Aen. 8, 343. — Nonius p. 114. — Ovid. Fast. 2, 19 sqq. — Varro l. 1. p. 1078, 48. — Plutarch. quaest. Rom. 68. — Cornucop. s. l. l. comment. Nic. Perott. Basil. 1526. fol. p. 27. a fero fit ferveo verbum, quod est bullio, ferror, agitor, a quo deducitur fervor, qui non modo fit ex igni et flammis, sed etiam ex frigore et vento, a fervendo febris, quamvis aliqui a feritate potius morbi vocitatum velint et februare a ferveo dictum, quod est lustrare, purgare, hoc enim adolendo et flammis ferventibus fieri solebat.

und Holzstösse angezündet, wobei die Opfernden auf glühenden Kohlen, ohne sich zu verbrennen, im Vertrauen auf ihre Pietät gegen die Gottheiten einhergingen. Die Entstehung dieser Verehrung hatte ihren Grund in einer Sage. Als nämlich einstmals ein Opfer angestellt wurde, erschienen plötzlich Wölfe, rissen das Opferfleisch von dem brennenden Holzstosse und trugen es davon. Die Opfernden eilten ihnen nach, und gelangten zu einer Höhle, welcher vergiftende Luft entströmte. Dadurch wurden sie von einer Krankheit befallen, welche sich weiter verbreitete und Alle tödtete. Die Götter, wegen derselben um Hilfe gebeten, gaben den Bescheid, dass die epidemische Krankheit aufhören würde, wenn sie sich wie Wölfe gebärdeten. Davon erhielten sie den Namen Hirpini, Sorani. Hirpus ist das sabinische Wort für Wolf, und hat also dieselbe Bedeutung, wie Lupercus. Es ist hier eine Krankheit, gesendet durch Verfolgung der Wölfe d. i. der Luperci, welche ihre göttliche Natur mit Februus gemein haben, und gleiche reinigende Kraft besitzen; und die Heilung derselben durch Nachahmung der Natur der Wölfe, die des Eingehens in die reinigende Natur und Eigenschaft der Luperci oder des Februus, und später Stiftung eines Opfers mit einer wunderbaren Feuerreinigung, womit die Gottheit die ihren Befehlen Gehorsamen begnadigte. Sie befreite dadurch das kranke Volk von seinem Uebel, entsündigte es und gab ihm Genesung. Die Gottheiten, welche hier diese Reinigung vollbrachten, waren Soranus und Feronia, und es ist wahrscheinlich, dass sie desselben Stammes, wie Februus und Februlis sind, um so mehr, da sie sowohl, wie die letzteren, mit dem hellenischen Apollon und der Juno identificirt werden. Die Feronia insbesondere wohnte in einem Haine, mit einer Quelle bei Anxur mit Jupiter zusammen. Aber auch mit Dis und Proserpina werden sie verwechselt, so dass die durch



Krankheiten reinigende Gottheit bald zu den Göttern des Lichts, bald der Unterwelt hinführt. Ueberdiess war *Feronia* auch die Fruchtbarkeit bewirkende Göttin der Bäume, und die aus dem Sklavenstande befreiende und gleichsam reinigende der Freigelassenen, welchen in ihrem Tempel die Freiheit gegeben wurde\*). Dass man den Dienst der *Hirpi* zum Schutze gegen *Lykanthropie* angestellt glaubte, scheint daher zu kommen, dass hier auch die Natur des Wolfes eine Rolle spielt, sonst aber finden sich keine Aehnlichkeiten. Denn nach der Sage wurde der Arkadische König *Lykaon* von *Zeus* in einen Wolf verwandelt und sein Haus mit dem Blitze verbrannt, weil seine Verachtung der Götter und Ruchlosigkeit so weit ging, dass er dem Gott, welcher ihn in Gestalt eines armen Mannes besuchte, mit Menschenfleisch bewirthete\*\*). Die Verwandlung in einen Wolf ist hier eine wirkliche, bei den *Hirpi* eine symbolische, hier eine Strafe, bei den *Hirpi* eine Erlösung; hier ist von keiner Heilung durch den Gott die Rede, bei den *Hirpi* geschieht die Verwandlung nur der Heilung wegen, hier ist die Verwandlung selbst die Krankheit, bei den *Hirpi* dagegen ist sie die Bedingung zur Genesung und Entfernung des epidemischen Uebels; hier stammt die Sage aus *Arkadien*, die der *Hirpi* ist eine ächt Römische; Beide

---

\*) *Macrob. Saturn. 1, 13.* Secundum (mensem) dicavit Februo Deo, qui lustrationum potens creditur. Lustrari autem eo mense civitatem necesse erat, quo statuit, ut justa diis manibus solverentur. — *Serv. Georg. 1, 43.* Februus Ditis est pater, cui Februario sacrificabatur. — *Isidor. 5, 33, 4.* — *Februarius nuncupatur a Februo, id est Plutone cui eo mense sacrificabantur.* — *Plin. 7, 2.* *Virg. Aen. 11, 785 sqq.* und *Serv. ad h. l.* . . . dicti sunt ipsi populi *Hirpini Sorani*. Nam lupi *Sabinorum* lingua *Hirpi* vocantur. *Sorani* vero a *Dite*: nam *Ditis* pater *Sorani* vocatur, quasi lupi *Ditis* patris. — *Dionys. 3, 32.* — *Horat. Sat. 1, 5, 24.* *Virg. Aen. 7, 799.* und *Serv. ad h. l.* — *Festus. p. 106.* — *Cornucop. Perott p. 31, 4.* — *Virg. Aen. 8, 564* und *Serv. ad h. l.* —

\*\*) *Ovid. Metam. 1, 209 -- 243.* *Apollodor. 3, 811.*

sind ihrem Lande eigenthümlich und dürfen nicht mit einander verwechselt werden. In der Arkadischen Sage hat man den symbolischen Ursprung der Lykanthropie gesucht, einer psychischen Krankheit, welche in Arkadien endemisch war, wovon aber in Italien keine Spuren vorkommen. Die Bedeutung des Wolfes in der Römischen Sage stammt von den Staatslaren, mit welchen dieses Thier in nahe Beziehung gebracht wurde, denn die Lupa oder Luperca war es, welche dem Romulus oder Quirinus Mutter geworden war.

Die symbolische Heilung der Krankheiten geschah im Allgemeinen durch Versöhnung der Gottheiten, welche Ursache derselben waren, und als Heilmittel erschienen symbolische, oder bei den Kulturen einiger Gottheiten, wie sich im Verlaufe der Darstellung finden wird, magische, wodurch dann schon eine Anknüpfung an die zweite Periode der Römischen Medizin Statt findet. Die Gottheiten, von denen wir bis jetzt gesehen, dass sie Krankheiten brachten, wurden besänftigt und versöhnt, und der Febris war ein besonderer Dienst gewidmet. Ausser diesen Kulturen wurden aber noch solchen Göttern besondere angestellt, welchen das Wohlsein des ganzen Staates anvertraut war, und die insbesondere für das leibliche Wohl und Abwehr von Krankheiten besorgt waren, und desshalb auch die eigentlichen heilenden Götter der Römer darstellten. Zuletzt hatte der Staat die Verpflichtung, bei grösseren und epidemischen Krankheiten gewisse bedeutende ausserordentliche Ceremonien anzustellen, um die ungeneigten Götter auszusöhnen.

Dass die als Strafe der Götter für menschliche Vergehen, für Immoralität und Impietät gesendeten Krankheiten mit Opfern, selbst mit dem Menschenopfer von Vestalinnen abge-



büsst wurden, habe ich schon erwähnt. In den frühesten Zeiten spricht die Sage von dergleichen grausamen Opfern bei mehreren Gelegenheiten. So wurde der Mania, wie auch bereits erzählt wurde, und dem Dis oder Saturnus, wie wir noch bei den Argeenopfern sehen werden, Menschenopfer gebracht, welche man erst später in Opfer von Gegenständen des Eigenthums verwandelte. Als einst eine epidemische Krankheit in Samnium wüthete, verlangte Apollon durch einen dem Sthennius Mattius gesendeten Traum, dass ihm alle im nächsten Frühlinge geborenen Geschöpfe geopfert werden müssten, wenn die Krankheit aufhören solle. Das Opfer ward gebracht, und die Krankheit hörte auf. Als aber später dasselbe unterlassen wurde, befahl sie wiederum die Einwohner des Landes, worauf denn Apollon den Orakelspruch gab, dass sie diessmal verschwinden werde, wenn die zum Opfer bestimmten Menschen aus ihrem Vaterlande vertrieben würden. Durch diese Erzählung der durch ein Opfer, welches *Ver sacrum* genannt wurde, vertriebenen Mamertiner knüpft die Sage, wie so oft im Römischen Mythos, das Wohl der Menschen an die Politik des Staates. Plinius bemerkt, dass erst im J. 97 v. Chr. unter dem Konsulate des Cornelius Lentulus und P. Licinius Crassus der Senatsbeschluss gefasst worden sei, keinen Menschen mehr zu opfern, und schliesst daraus, dass bis zu dieser Zeit dergleichen Opfer gebracht worden seien. Cäsar liess aber als Diktator vom Pontifex und den Saliern zwei Männer auf dem Marsfelde opfern. Nach Lactantius und Tertullian wurde sogar dem Jupiter Latialis noch zu deren Zeit menschliches Blut bei diesem Gotte zu Ehren angestellten Spielen vergossen. Diese späteren Menschenopfer sind offenbar theils Hinrichtungen wegen Verbrechen, theils zufälliger Tod bei den grausamen Gladiatorenkämpfen, welche das Römische Volk so sehr liebte. Denn obgleich Plinius

erzählt, dass ein Grieche und eine Griechin oder Personen von andern Völkern, mit welchen man damals zu thun hatte, auf dem Ochsenmarkte zu seiner Zeit lebendig begraben worden seien, so ist aus der Unbestimmtheit seiner Angaben ersichtlich, dass die Thatsache ihm nur ungenau bekannt war. Dieselbe Begebenheit wird auch von Livius als während des zweiten Punischen Krieges (218 v. Chr.) geschehen berichtet. Die erstere Angabe des Plinius, dass nach 97 v. Chr. keine Menschen mehr den Göttern geopfert worden seien, bleibt mithin die wahre. Sie wird auch noch bestätigt durch Quintilian, durch den Verfasser des *Dialogus de oratoribus* und durch Petronius, welche die lächerliche Sitte in den Rhetorenschulen anführen, dass man den Schülern Themata zum Reden gegeben hätte, welche ganz unpraktisch waren und unter diesen Antworten der Götter oder ihrer Orakel auf Bitten in epidemischen Krankheiten, dass Jungfrauen zu deren Entfernung und zu ihrer Versöhnung getödtet werden sollten \*). Dass die Gallier ebenfalls ihren Göttern Menschen zu opfern pflegten, ist aus den Erzählungen des Plinius, Solinus und Lactantius bekannt, interessant aber ist eine Sitte der Einwohner von Massilia, welche an den Sündenbock der Juden erinnert. So oft nämlich eine epidemische Krankheit in der Stadt herrschte, bot sich ein armer Mann dar, welcher ein Jahr lang auf öffentliche Kosten gut gespeist und verpflegt wurde. Hierauf führte man ihn, mit heiligen Zweigen und geweihten Kleidern geschmückt, unter Ver-

---

\*) Festus p. 158. — p. 321. p. 379. Nonius p. 522. Serv. Aen. 7, 796. — Plin. 30, 3. — Lactant. 1, 12. Tertullian apol. c. 9. Plin. 28, 3. Boariovero in foro Graecum Graecamque defossos, aut aliarum gentium, cum quibus um res esset, etiam nostra aetas vidit. Liv. 22, 57. — Quintil. 11, 10. Dial. de oratt. c. 35. Petron. sat. p. 2. — Quintil. declam 384.



wünsungen durch die Stadt, rief alle Uebel derselben auf ihn herab, und stiess ihn aus \*).

Bei der Darstellung des Wesens der unterirdischen Götter haben wir gesehen, dass sich in Bezug auf die von ihnen gesendeten Uebel, Krankheit und Tod, zwei Anschauungsweisen ausgebildet hatten; auf der einen Seite Hingabe in ihren Willen, auf der anderen die Sehnsucht sich von ihnen loszukaufen. Dadurch entstanden denn verschiedene Kulte, der der *Lubentia*, das Fest der *Consuelien*, die Opfer der *Mania* an den *Compitalien* und die Ceremonien bei dem Aufheben des Steines, welcher die Oeffnung auf dem *Comitium*, den Weg in die Unterwelt bedeckte. Es befand sich aber ausser dieser Stelle noch eine andere zu Rom, an welche sich bedeutende Ceremonien und Sagen knüpften, die für Krankheit und Heilung durch die Götter der Unterwelt merkwürdig und wichtig sind. Diess hiesse *Tarentum* oder *Terentum*, und lag am Ende des Marsfeldes an der Tiber. Man sagte, dass von Zeit zu Zeit daselbst Rauch aufsteige; und unter der Erde war ein Altar des *Dis* und seiner Gemahlin vergraben \*\*). An diesen Ort knüpfte sich eine Sage, welche *Valerius Maximus* folgendermassen erzählt: „Während eine epidemische Krankheit Stadt und Land verheerte, erkrankten dem *Valesius* (der auch *Manius Valerius Tarentinus* genannt wird, d. h. der dem Tode verfallene aber genesene Diener der Unterirdischen) zwei Söhne und eine Tochter bis auf den Tod. Er

---

\*) *Petron* bei *Serv. Virg. Ann.* 3, 57. *Nam Massilienses quoties pestilentia laborabant unus se ex pauperibus offerebat, alendus anno integro publicis et purioribus cibis. Hic postea ornatus verbenis et vestibis sacris circumducebatur per totam civitatem cum execrationibus, ut in ipsum reciderent mala civitatis: et sic projiciebatur.*

\*\*) *Ovid. Fast.* 1, 501. *Festus* p. 350. *Terentum locus in campo Martio dictus, quod eo loco ara Ditis patris terra occultaretur.*

bittet seine Laren um warmes Wasser für sie, und fleht sie an, vor dem Herde auf den Knien liegend, sein Leben für das seiner Kinder hinzunehmen. Da hörte er eine Stimme: „sie werden gesund werden, wenn Du sie sogleich auf der Tiber nach Tarentum führst, und dort mit warmem, vom Altare des Vater Dis und der Proserpina geholtem Wasser erquickst“. Diese Weissagung verwirrte ihn, weil sie ihm eine lange und gefährliche Schifffahrt befahl; doch die zweifelhafte Hoffnung überwand die Furcht, er brachte seine Kinder ans Ufer der Tiber (denn er wohnte auf seiner Villa in der Nähe des Dorfes Cretum im Sabinerlande), fuhr sie gen Ostia zu, und gelangte zur Mitternacht ans Marsfeld. Die Kranken dürsteten sehr, und da im Schiffe kein Feuer war, so wendete er sich an den Steuermann um Rath, der ihm sagte, in der Nähe bemerke er Rauch. Er steigt aus, und als er erfährt, hier sei Tarentum, glaubt er schon die Spuren des von den Göttern verheissenen Heilmittels in der Nähe zu fühlen. Voller Freude schöpft er daher Wasser aus dem Flusse und trägt es dahin, wo der Rauch aufsteigt, weil er aber daselbst nur Rauch, aber keine Spuren von Feuer sieht, wird sein Glaube an die Nähe der Götter immer fester. Er legt Reisig an, und anhaltend und unermüdet, bis die Flamme hervorbricht und das Wasser erwärmt hat. Die Kinder trinken davon, verfallen in einen heilsamen Schlaf und sind nach dem Erwachen plötzlich von der Krankheit befreit. Sie erzählen dem Vater, dass sie im Traume gesehen, wie unbekannte Götter ihre Körper mit einem Schwamme abgewischt und ihnen befohlen am Altare des Vater Dis und der Proserpina, von welchem ihr Trank geholt worden sei, schwarze Opferthiere zu schlachten, Lektisternien und nächtliche Spiele zu halten. Da er keinen Altar sah, so glaubte er, er solle einen errichten; ging also desshalb in die Stadt, und liess seine Leute zurück, um das Fundament zu graben. Kaum



waren diese zwanzig Fuss in die Erde gekommen, so fanden sie einen Altar mit der Inschrift des Vater Dis und der Proserpina. Valerius stellte daher an ihm die befohlenen Opfer, Spiele und Kissenbreitungen drei Nächte hintereinander an, weil seine drei Kinder von der Krankheit gerettet worden waren. Diesem Beispiele folgte Valerius Poplicola, der erste Consul, stellte bei demselben Altare Opfer von schwarzen Stieren, für den Dis von männlichen, für die Proserpina von weiblichen an, hielt drei Nächte lang Lectisternien und Spiele, und vergrub dann den Altar in die Erde, wo er vorher gewesen war \*). Aehnliche Spiele, die Taurischen genannt, mit Opfern von unfruchtbaren Kühen (von taurea, die unfruchtbare Kuh) feierte Tarquinius auf dem Marsfelde im flaminischen Circus, weil während seiner Regierung eine epidemische Krankheit, welche nach dem Genusse von dem Volke ausgetheiltem Fleische jener Thiere entstanden sein sollte, die schwangeren Weiber ergriff. Er wollte durch das Opfer der unfruchtbaren Kühe die Unterirdischen vermögen, sich mit diesen zu begnügen, und die Unfruchtbarkeit der Menschen mit der sie verursachenden Krankheit aufzuheben \*\*). Beide Spiele wurden öfters wiederholt, die ersteren auf dieselbe Art, wie sie Valerius Poplicola gehalten hatte. Die letzteren feierte M. Fulvius 188 v. Chr. zwei Tage lang, weil er sie im Aetolischen Kriege gelobt hatte. Er liess desshalb viele Künstler aus Hellas kommen, zum ersten Male in Rom Athletenkämpfe, Löwen- und Pantherjagden halten und überhaupt die Spiele mit der zu

---

\*) Valer. Maxim. 2, 4, 5. Zosim. 2, 3.

\*\*) Festus p. 350. Taurii appellabantur ludi in honorem deorum Inferorum facti. Instituti autem videntur hac de causa. Regnante Superbo Tarquinio quum magna incidisset pestilentia in mulieres gravidos, quae fuerat facta ex carne divendita populo taurorum, ob hoc diis inferis instituti et Taurii vocati sunt; et fiunt in circo Flaminio, ne intra muros evocentur di Inferi.

seiner Zeit üblichen Pracht und Mannigfaltigkeit anstellen \*). Aus diesen Spielen leitete man zu Augustus Zeiten die secularischen her \*\*); wie sehr aber damals die alte römische Religion schon eine fremde Färbung angenommen hatte, beweist das von Horaz zur Feier derselben geschriebene Gedicht des *Carmen seculare*, welches vorzugsweise den Apollon und die Diana anfleht, Rom zu beschützen und vor Uebeln zu bewahren. Es war dabei nicht mehr die Absicht, epidemische Krankheiten abzuwenden, sondern der Zweck der Spiele war offenbar ein politischer geworden.

Dem Tiberinus wurden alljährlich Opfer gebracht, welche *Argei* genannt wurden. Am 15. Mai nämlich verrichteten die Pontifices, der Flamen *Dialis* und die Vestalinnen in Gegenwart der Prätores an der Tiber zuerst ein feierliches Opfer, und liessen dann dreissig aus Binsen geflochtene Gestalten, welche menschliche Form hatten und mit männlichen Kleidern angezogen waren, in den Fluss werfen. Die Sage berichtet, dass in der frühesten Zeit vor Gründung des römischen Staates dem Saturnus oder Dis Menschenopfer gebracht wurden, indem man alte Männer in die Tiber warf; Hercules aber habe diese grausame Sitte aufgehoben, und an die Stelle derselben die erwähnten Binsenmänner gesetzt, woher dann die später gebräuchlichen Argeenopfer ihren Ursprung genommen hätten. Wahrscheinlich aber ist es, dass nach der Gründung des römischen Staates dieselben durch Numa aus einer anderen Ursache bei den Römern eingeführt, und mit Anknüpfung an die alte Sage unter demselben Namen beibehalten wurden. Die Tiber war nämlich bekanntlich ein trüber, schlammiger, langsam fliessender Fluss, dessen Wasser stark

---

\*) Valer. Maxim. 2, 4, 5. Festus p. 329.

\*\*) Liv. 39, 22.



verdunstete und Gelegenheit zu Erkrankungen gab. Ausserdem kommen noch ihre Ueberschwemmungen und das Ertrinken in ihr in Betracht \*). Die Argeenopfer wurden daher wahrscheinlich zur Sühnung derselben gebracht, um schonend gegen die Bürger der Stadt zu sein. Die Art des Opfers bestätigte diess, denn es wurde in Gegenwart der höchsten städtischen Beamten von den Priestern und Priesterinnen, welche die Einheit und Wohlfahrt des Staates zu überwachen hatten, besorgt und bestand aus dreissig Menschenfiguren, gleichsam symbolischen Menschen, welche den dreissig Kurien entsprachen.

Die durch schlimme Dämonen erzeugte Krankheiten wurden durch Holdmachen derselben abgewehrt und entfernt, da sie auch wohlthätig wirkenkonnten und sanft und mild erschienen, wenn man sie durch Gebete und Opfer versöhnte. Daher denn auch der Name der Faunen (von *favere*). So betet Horaz (Od. 3, 18) zu Faunus:

Nahe huldvoll meinem Gebiet und meiner  
Sonnigen Flur, sei gnädig dem jungen Spross der  
Heerde beim Weggang!

Wenn ein Böcklein zart beim Verlauf des Jahres Dir  
Fällt, dem Mischkrug Venus, Genossen nicht an  
Wein es fehlt, vom reichlichen Duft Dein  
Alter Altar dampft.

Ferner hatten Cardea, Orbona, Fascinus und Nemesis das Vermögen, die Wirkungen böser Dämonen zu ent-

---

\*) Dionys. 1, 38. Gell. 10, 15, 30. Ovid. Fast. 3, 791. Varro l. l. p. 1089, 11. — p. 1061, 14. — Paul. p. 15. Festus p. 334. — Macrob. Saturn. 1, 7. Lactant. 1, 21. Dionys. 1, 19. Plutarch. quaest. Rom. c. 32. — Liv. 1, 21. Multa alia sacrificia locaque sacris faciundis, quae Argeos pontifices vocant (Numa) dedicavit. Plin. 3, 9. Nullique fluviorum minus licet inclusis utrimque lateribus: nec tamen ipse pugnat, quamquam creber ac subitis incrementis et nusquam magis aquis quam in ipsa urbe stagnantibus. Quin imo vates intelligitur potius ac monitor, auctu semper religiosus verius, quam saevus. — Liv. 7, 3 und 38, 28. —

kräften. Die erstere, Göttin der Thürangeln, hatte diese Macht von Janus erhalten. Sie wehrte den schlimmen Dämonen den Eingang, und beschützte insbesondere die Kinder vor den Strizen, einer Art Nachteulen, welche die Kleinen im Schlafe überfielen, sie verwundeten und ihnen das Blut aussaugten. Alte Weiber, welche böse Zauberkünste getrieben wurden in sie verwandelt, und sie erinnern an die Vampyre des Mittelalters, welche unter allerlei, selbst menschlichen Gestalten oder als Geister Verstorbenen ähnliches Unheil anrichteten. Die Cardea bediente sich zu ihrer Verscheuchung nicht allein ihrer göttlichen Kraft, sondern auch magischer Mittel, wie des nach der Sage von Janus erhaltenen Weissdorns, und zur Heilung der von ihnen angerichteten Uebel noch anderer Reinigungsmittel, wie des Wassers, des Laubes vom Arbutus und des Opfers zweimonatlicher Schweine \*). Wenn Eltern ihre Kinder verloren hatten, so schützte sie die Orbona vor fernerm Verluste, und sie flehten sie daher vor einem Altare an, welchen sie an der heiligsten Stelle ihres Hauses, wo die Laren ihr Heiligthum hatten, verrichteten \*\*). Der am meisten verehrte Gott gegen die Wirkungen böser Dämonen, wie Krankheiten, Bezauberungen und Neid war Fascinus (von fascinum βάσκανον oder fascinare βασκαίνειν auch Mutunus oder Mutinus (von mutopenis) und Tutinus oder Tutunus genannt, dessen Bild und Eigenschaft durch seine Namen ausgedrückt wird. Er wurde auf dem Heerde und in Gärten aufgestellt, um im Hause und dessen Umgebungen als Schutzgott zu helfen. Ja sogar der Staat hatte ihm ein Heiligthum errichten lassen, und seine

---

\*) Ovid. Fast. 6, 127. q. Festus p. 314.

\*\*) Arnob. c. gent. 4, 7. Tertullian. ad nat. 2, 14. Cic. n. d. 3, 25. Plin. 2, 5.



Vestalinnen mussten ihn verehren \*). Die obscöne Form desselben würde für uns unbegreiflich sein, und seine allgemeine Verehrung unter derselben unerklärbar bleiben, wenn uns nicht eine Sage überliefert wäre, welche denselben deutlich als einen Laren darstellt. „Unter der Regierung des Tarquinius Priscus“, erzählt Plinius (36, 70.) „zeigte sich auf dem Heerde desselben ein männliches Glied, und die gefangene Ocrisia, die Magd der Königin Tanaquil, welche dabei sass, stand schwanger auf, und gebar den Servius Tullius. Als dieser als Knabe im königlichen Palaste einst schlief, soll dem Scheine nach sein Kopf von Flammen gesprüht haben, und man hielt ihn desswegen für den Sohn des Lar familiaris. Er war daher der erste welcher den Laren die Compitalien und Spiele stiftete.“ Arnobius sagt sogar ausdrücklich, dass es ein Lar gewesen sei, welcher sich unter der Asche des Herdes verborgen hatte\*\*), und so ist es deutlich, dass der Kultus des Fascinus kein anderer, als der der Laren war, welche die allgemeinen Schutzgötter der Familien, wie des Staates waren, aber auch ebenso wie er ungnädig erscheinen, und Unglück, besonders wie der Ursprung seines Namens Fascinus

---

\*) Gell. 16, 12, 4. Item fascinum appellat quasi βάσανον, et fascinare esse quasi βασναίνειν. Lactant. 1, 20. Et Mutinus in cuius sinu pudendo nubes praesident, ut illarum pudicitia preces Deus delibasse videatur. Varro bei Nonius p. 47. hoc Tutonus Romae nuncupor, hacpropter omnes, qui laborant, invocant. Ovid. Fast. 1, 415. Tibull. 4. ad Preapium. Catull. 18. 19. 20. Martial. 8, 40. Plin. 19, 19. hortoque et foco tantum contra invidentium effascinationes dicari videmus in remedio satyrica signa. Festus p. 155. Mutini Titini sacellum fuit Romae, cui mulieres velatae togis praetentatis solebant sacrificare. Plin. 28, 7. qui deus inter sacra Romana Vestalibus colitur — medicus invidiae.

\*\*) Arnob. adv. gentes l. 5: Sed et deos Conserentes. — Taceamus quos cum ceteris scribit Flaccus in humani penis similitudinem versos obruisse se cineri, qui sub ollula fuerat factus extorum: quem cum Tanaquil dimoveret, surrexisse se deos.

andeutet, allerlei Bezauberungen bringen konnten, und dass er insbesondere als Familienvater die Verpflichtung hatte, die Krankheiten der Familienglieder abzuwenden, wie die Staatslaren als heilende Götter des ganzen Staates, was wir weiter unten sehen werden, angesehen und verehrt wurden. An die Stelle des Fascinus trat in späteren Zeiten noch die hellenische Nemesis, welche gegen Bezauberungen angerufen wurde. Sie hatte eine Statue auf dem Capitolium\*).

Ausser der göttlichen Hilfe gegen schlimme Dämonen gebrauchte eine spätere Zeit magische Mittel. So heilte die Paconia den von den Faunen erzeugten Incubus. Sie musste in der Nacht ausgegraben werden, damit der Picus Martius das Vorhaben nicht verhindere, und einen Angriff auf die Augen des Ausgrabenden mache. Auch die Zunge, Augen, Galle und Eingeweide eines Drachen wurden in Wein mit Oel gekocht, und nach dem Erkalten unter freiem Himmel Morgens und Abends denjenigen als Salbe gegeben, welche von den Faunen geplagt wurden. Von Nymphen Besessene wurden durch Besprengen mit Maulwurfsblut geheilt\*\*).

Die Verehrung der Febris geschah in ihr eigenthümlichen, besonderen Tempeln. Man kennt deren drei, wovon der eine und berühmteste auf dem Palatinischen Berge, der andere auf dem freien Platze vor den Marianischen Monumenten, und der dritte am Ende der langen Strasse stand. Da nichts über die Art ihres Kultus überliefert worden ist, so scheint er sich von dem anderer Gottheiten nicht unterschieden zu haben. Es ist blos bekannt, dass Kranke, während sie noch litten, der Fe-

---

\*) Festus p. 85 und 86. Fescennini versus ideo dicti, quia fascinum putabantur occere. Fescemnoe vocabantur, qui depellere fascinum credebantur, Plin. 28, 5.

\*\*) Plin. 25, 10. — 30, 24.



bris Votivtafeln weiheten, wovon noch eine aufgefunden wurde, welche lautet: „Der göttlichen, der heiligen, der grossen Febris gewidmet von Camilla Amata für ihren kranken Sohn.“ Reconvalescenten sollen in ihren Tempel Heilmittel niedergelegt haben, welche während ihres Leidens ihnen Nutzen gebracht. Als Ursache ihres Kultus herrschten unter den Neueren wie unter den Alten selbst verschiedene Meinungen. Valerius Maximus, ein nach moralischem Zwecke strebender Erzähler, sieht die Febris einseitig als ein Verderben bringendes Wesen an, dessen Kultus erst in späterer Zeit zur Linderung menschlicher Angst und Noth nur gedacht worden sei, um weniger Schaden zu verursachen. Er möge immerhin einigen praktischen Nutzen bringen, indessen sei das sicherste und getreueste Bollwerk der Gesundheit die Arbeitsamkeit und Mässigkeit in sinnlichen Genüssen, welche auch den Kultus der Febris in gutem Ansehen erhalten würden. Plinius, welcher auf atheistischem Standpunkte steht, giebt das Bewusstsein der menschlichen Schwäche, das Bedürfniss nach Hilfe und eine ungewisse Furcht als Gründe an, dass die meisten Menschen so viele Götter gebildet haben und verehrten, als sie in jedem Zustande für nöthig gehalten. So sei insbesondere aus Furcht vor Krankheiten die Febris als Göttin verehrt worden, um sich ihre Gunst zu gewinnen. Cicero, der philosophisch gebildete Mann, sagt, es sei ein grosser Irrthum gewesen, verderblichen, gefährlichen Erscheinungen den Namen und Kultus von Göttern zu verleihen, wie z. B. dem Fieber und der Orbona, denn die Götter seien nicht blosse Bilder, sondern die Wesenheit der Dinge und Erscheinungen selbst. Alle diese Männer stehen nicht mehr auf religiösem Standpunkte, und legen daher der Verehrung der Febris praktische oder abergläubische Beweggründe unter. Auch spätere christliche Autoren, welche gegen die Götter des heid-

nischen Roms eiferten, schreiben den Kultus der Febris der Idee zu, dass sie keinen Schaden bringen mögen. Die Römer indessen verehrten nie absolut schlimme, Unglück bringende Götter, sondern die Gottheiten, welche Unheil verhängen konnten, vermochten auch dasselbe zu vergüten, oder von vorn herein Glück zu verleihen, wie z. B. die Faunen und die Laren überhaupt. So ist Orbona, wie wir gesehen haben, keine schlimme Göttin, wie Cicero meint, sondern eine Gottheit, welche gegen Verlust schützt; und so ist auch die Febris keine blos Verderben bringende Gottheit, sondern eine durch Uebel und Leiden entsündigende. Sie besass eine den Laren und Larven, Manen und Manien ähnliche Natur, und kann auch mit diesen verwandt gedacht werden (Februus Lupercus); ja nach einer Nachricht bei Clemens von Alexandrien gehörte sie zu dem Gefolge des Hercules, welcher im Römischen Kultus als eine Inkarnation des höchsten Jupiter (Recaranus) und als Heilbringer erscheint, und von Einigen mit den Staatslaren in Verbindung gebracht wird, indem er, und nicht Faunus der Vater des Latinus gewesen sein soll. Die Febris vermochte wie diese, Uebel zu senden, und davon zu befreien, und desshalb gebührte ihr auch, wie den Laren, der Name einer Römischen Bürgerin und Römischen Göttin. Man betete zu ihr, wie zu den Faunen, bei ihrem Erscheinen gnädig zu sein, und nach der durch das Fieber erfolgten Entsündigung Genesung zu verleihen. Man opferte ihr alsdann die Heilmittel, welche dem Fieberkranken die Heilung erleichtert hatten, und welche, wie es scheint, nur in durch die Göttin geweihten und die Reinigung befördernden Amuleten bestanden. Dadurch brachte man ihr öffentlichen Dank für die durch sie zu Theil gewordene Gnade und Entsündigung dar\*).

---

\*) Aelian, var. hist. 12, 11. Val. Max. 2, 5, 6. — Cic. legg. 2, 11. — Graev. thesaur. rom. antiq. vol. 12, p. 867. Febri divae, Febri sanctae, Febri



Ich komme jetzt zu den heilenden Göttern der Römer, den Laren des Staates. Sie gehörten zu Einer Familie, wie die heilenden Götter der Hellenen, und hatten ebenfalls, wie diese, einst als hochbegabte Menschen auf der Erde gewandelt, und Segen und Heil bringend unter den Menschen gelebt. Sie waren aber nicht wie diese, die Erfinder einer eigenthümlichen Heilart, und die Heilkunst war nicht ihre alleinige Beschäftigung, sondern gehörte nur zu ihren Pflichten, in jeder Noth den Bürgern des Staates zu helfen, weil sie die Gründer und Väter des Staates gewesen waren. Bei den Römern war alle Wohlfahrt auf den Staat gerichtet, und ging wiederum von ihm aus. Es ist daher eine charakteristische und für jeden Römischen Bürger erhebende Sage, dass einst ein Geschlecht gelebt, welches ihren Staat gegründet, welches jetzt im Zustande der Götter ihn und seine Nachkommen überall beschützt, vor jeder Noth bewahrt, und Heil und Gedeihen spendet. Dieses Geschlecht der Heilkundigen und Heilbringenden ist das Saturnische oder die Aborigines, und der Stammvater des-

---

magnae Camilla Amata pro filio male affecto P. — Plin. 2, 5. Cic. n. d. 3, 24 und 25. Lactant. 1, 20. se alios deos colere, ut prosint alios, re noceant. Haec enim semper excusatio est eorum, qui mala sua pro diis habent, ut Romani Rubiginem ac Febrem. — Augustin. de cons. Evang. 1, 18. Numquid Romani etiam malos deos colendos non putant, qui pallori et feбри fana fecerunt? — Clemens Alex. Protreptic. (in Opp. ejus Gentiano Herveto Aureliano interprete. Basil. 1566.) p. 15. Romani autem sacrificant ἀπομὺν Herculi, id est, muscarum depulsori, et Febri et Pavori, quos ipsos quoque adscribunt in numerum eorum, qui erant cum Hercule. Dionys. 1, 43. Λατῖνον δὲ ἐκ τινος ὑπερβορίδος κόρης. ἦν, καὶ ὅτε δὴ ἀπαῖς ρεῖν εἰς Ἄργος ἐμελλε, τῷ βασιλεῖ τῶν Ἀβοριγίνων Φαύνῳ γυναικὰ ποιήσασθαι δίδωσι. δι' ἣν αἰτίαν τοὺς πόλλους τὸν Λατῖνον τούτου υἱὸν νομίζειν, οὐχ Ἡρακλέους. — Augustin. 3, 12. Utrum etiam dea Febris ex illa nata sit viderit. Aesculapius pronepos ejus. Sed undecumque nata sit, non (opinor) audebunt eam ignobilem dicere dii peregrini deam civem Romanam. — 2 14. Febri, quae Romani numina suae propria sacraverunt. — 4, 15. si Pavor et Pallor et Febris dii Romani esse meruerunt.

selben ist Saturnus. Er kam, wie die Sage erzählt, zur Zeit der Herrschaft des Janus, d. h. im Anfange, nach Italien, und führte unter den rohen und wilden Bewohnern ein gesittetes friedliches Leben ein, lehrte sie das Land bebauen, und wendete von seinen Unterthanen alle Leiden, Krankheiten und Tod, ab. Seine natürlichen Nachfolger werden die Laurenter genannt, ein Namen, welcher einerlei Stamm mit Lar hat, und von welchem auch die Stadt Laurentum und das Land Latium benannt wurde. Der Sohn des Saturnus war Mars oder Picus, welchem auch wahrscheinlich die Namen Picumnus und Pilumnus zugehören. Die Nachkommen des Mars waren Faunus und Latinus. Alle diese Beherrscher des alten Italiens stehen zu ihren spätesten Nachkommen noch ebenso, wie zu ihren Unterthanen, im Verhältniss der Väter, Erhalter und Bewahrer vor allen Uebeln, vor Beeinträchtigungen des geistigen und leiblichen Daseins, als Weissager (Heilkundige) und heilende Götter. Weissagen und Heilen entspringen einer und derselben Quelle, der unmittelbaren göttlichen Kraft. So wie das erstere die Leiden des menschlichen Geschlechtes in unmittelbarer Anschauung erkennt, so hat das zweite alsogleich die Mittel zu ihrer Entfernung gefunden. Das Heilen geschieht also durch göttliche Eigenschaft, oder durch äussere Gegenstände, welche die Götter mit ihrer Kraft befruchtet, oder mit ihrer Gegenwart beseelt haben; nicht aber durch die Gewalt der Sprüche oder Besprechungen, zu welcher Annahme der Name einer dieser Gottheiten (Carmenta) fälschlich verführt hat; es ist der Erfolg einer Handlung der Götter, und nicht der dem Geiste oder Worte eines Menschen inwohnenden und erweckten Kraft; oder mit einem Worte, es ist eine symbolische und keine magische Heilung. So sind diese Wesen identisch mit den wirklichen Schutzgöttern der Römer, welche der Einzelne, wie der Staat zu verehren und gewinnen



trachtete, nämlich den Laren, und sind gleichsam die Laren des Staates, welche die Verpflichtung auf sich genommen haben, jedem Mitgliede desselben göttliche Hilfe und Heilmittel angedeihen zu lassen. Besonders gewährten diese letzteren Mars und Faunus, und ihnen zur Seite zumal dem weiblichen Geschlechte mit ihrer Hilfe zugewendet, standen noch weibliche Laren, nämlich die Fauna, die Nymphen und Camenen, wie die Carmenta, Juturna und Aegeria.

Der erste der heilenden Götter, Mars, erscheint als Landmann, als Seher und Zauberer. In der ersten Eigenschaft schützt er die Produkte des Landbaus und die Hausthiere vor fremden, zerstörenden Einflüssen, in den letzteren einen jeden ihm bittend Nahenden vor denjenigen Erscheinungen, welche dem Römer ungewöhnliche, ausserordentliche oder von bösen Dämonen erzeugt zu sein scheinen, und wohin besonders die Krankheiten gehörten. Die Erforschung ihres Ursprungs erfordert die Kunst des Sehers und Weissagers, und ihre Heilung war eine unerklärbare Zauberei. Damit die Feldfrüchte Hausthiere und Menschen von Uebel und Krankheiten verschont würden, pflegte man ihm Sühnopfer und Weihgeschenke zu geben. Cato (*de re rust.* c. 141 und c. 83) giebt die Formeln dazu und die Ceremonien folgendermassen an: „Einen Acker sollst Du also sühnen. Lass ein Suovitautilium herumführen, und sprich also: Vater Mars, Dich bet' ich an und flehe, dass Du gnädig und gewogen seist, mir, dem Hause und unserem Gesinde, wesshalb ich um meinen Acker, mein Land und Grundstück das Suovetautilium habe herumführen lassen: dass Du Krankheiten, offenbare und versteckte, Misswachs und Verwüstung, Hagelschlag und Ungewitter abhältst, abwehrst und vertreibst; dass Du Früchte, Getreide, Weinstöcke und Gesträuche wachsen und gedeihen lassesst, Hirten und Heerden gesund erhältst, und Gesundheit und Wohlsein verleihst,

mir, dem Hause und unserem Gesinde. Um dieser Dinge willen, zur Sühnung meines Grundstücks, Landes und Ackers, und zur Verrichtung der Sühne sei mit dem Opfer dieses saugenden Suovitauriliums zufrieden.“ Das Weihopfer für die Rinder, auf dass sie gesund bleiben, sollst Du also anstellen. Dem Mars Silvanus sollst Du im Walde am hellen Tage auf jedes Rind 3 Pfund Spelz, 4½ Pfund Speck, 4½ Pfund Fleisch und drei Sexterien Wein opfern. Jenes sollst Du in ein, und den Wein in ein anderes Gefäss thun. Dieses Opfer darf ein Sklave oder Freier verrichten. Wo es gehalten worden sein wird, da sollst Du es sogleich vernichten. Kein Weib darf bei dem Opfer zugegen sein, keins darf sehen, wie es verrichtet wird. Diess Opfer darfst Du alljährlich bringen, wenn Du willst.“ Auch epidemische Krankheiten suchte Mars zu verhüten. Als eine solche in Rom unter der Regierung des Königs Numa herrschte, fiel ein Schild (ancile) vom Himmel herab, welcher als ein Symbol des Mars betrachtet wurde; denn Numa hatte von Aegeria die Belehrung erhalten, dass der Gott ihn als Zeichen seiner Gunst gesendet habe, und die Krankheit entfernen wolle, wenn man eilf andere ihm so ähnlich verfertigen lasse, dass sie nicht von dem himmlischen unterschieden werden könnten. Diese Arbeit vollendete denn auch Mamurius (ein Name, welcher mit Mars verwandt ist und als dessen Kultus angehörig erscheint). Später wurden die heiligen Ancilien aufbewahrt, und von den Saliern, den Priestern des Mars, am ersten Tage des Monates März, welcher dem Gotte gewidmet war, in der Stadt umhergetragen, um unter Absingung von alten Liedern, Axamenta genannt, welche Numa gedichtet hatte, den Mars anzuflehen, die Stadt vor Uebeln zu beschützen. Auch heilige Lanzen wurden als Symbole desselben in einer Kapelle des Königspalastes aufbewahrt, und zeigten dem Volke durch Zusammenschlagen, ebenso



wie die Ancilien an, dass ein Unheil bevorstehe, desshalb pflegte man, wenn der Pontifex dem Senate die Anzeige davon machte, den Beschluss zu fassen, dass dem Mars ansehnliche Opfer dargebracht würden\*). Als Weissager hatte er bei Tiora ein Orakel, in welchem Picus die Zukunft verkündigte. Dieser war der Sohn des Saturnus und Vater des Faunus, und zugleich der Ernährer des Romulus und Remus, wie Mars der Vater des Letzteren und auch Sohn des Saturnus genannt wird. Es ist also offenbar, dass Picus nur eine Inkarnation des Mars darstellt. Er hiess auch Picumnus und war Bruder des Pilumnus, welcher mit Intercidona und Deverra die Wöchnerin und ihr Kind gegen böse Dämonen und schlimme Einflüsse beschützte. Diese Gottheiten stehen wie Mars, auch in Beziehung zum Landbaue, auf welchem die Gründung und Erhaltung des Staates und seiner Bürger beruhte, und wie sie daher von ihren verschiedenen Verrichtungen ihre Namen erhalten, so wurden diese symbolisch beim Schutze der Mutter und ihres Kindes durch eine Ceremonie angedeutet. Sobald nämlich der Neugeborene das Licht der Welt erblickt hatte, hielten drei Männer einen Umgang um das Haus, schlugen mit einer Axt (Intercidona) gegen die Schwelle, stampften dann mit einer Keule (Pilumnus) gegen dieselbe und fegten sie zuletzt mit einem Besen (Deverra) ab. Dadurch wurde Silvanus, welcher die Wohnung umschlich, abgehalten, dieselbe zu betreten, und der Mutter und dem Kinde Unheil zu bereiten. Wenn dann das Kind von der Amme aufgehoben und

---

\*) Plutarch. Numa. c. 13. ἔτος ὄγδοον αὐτοῦ βασιλεύοντος, λοιμώδης νόσος περιῖοῦσα τὴν Ἰταλίαν ἐστρόβησε καὶ τὴν Ῥώμην. ἀθυμούντων δὲ τῶν ἀνθρώπων, ἱστορεῖται χαλκὴν πέλτην ἐξ οὐρανοῦ καταφερομένην εἰς τὰς Νοῦμα πεσεῖν χειρὸς. ἐπὶ δ' αὐτῇ θαυμάσιόν τινα λόγον λέγεσθαι ὑπὸ τοῦ βασιλέως, ὃν Ἠγερίας τε καὶ τῶν Μουσῶν πυνθέσθαι. etc. Dionys. 2, 71. 70. Ovid. Fast. 3, 259—392. Festus p. 131. — Horat. Epist. 2, 1, 86. — Festus p. 3. Macrob. Saturn. 1, 12. — Gell. 4, 6, 1. 2. Liv. epist. 68.

vom Vater anerkannt war, breitete man dem Pilumnus und Picumnus ein Lager, damit der erstere alle Uebel von dem Kinde abwehre und der Letztere ihm Gedeihen gebe\*). In dieser Inkarnation war also Mars allen Kindern das, was er zuerst dem Gründer des Staates in seiner zarten Kindheit gewesen.

Der zweite der heilenden Götter war Faunus, des Mars oder Picus Sohn, welcher dem männlichen, wie seine Schwester Fauna dem weiblichen Geschlechte weissagte, und deshalb den Namen Fatuus, und Letztere den Namen Fatua trug (von fari, fatum). Faunus hatte mehrere Orakel, wo er in allen Angelegenheiten, welche den Staat und das Volk betrafen, Auskunft und Hilfe gab. Berühmt war das im Haine bei Tibur an der Quelle der Albunea und der Höhle der Mephitis; und ein anderes auf dem Aventinischen Berge bei Rom. Wer einen Orakelspruch verlangte, musste zuerst ein Opfer von Schafen bringen. Die Felle wurden dann auf den Boden hingeschichtet, und der Hilfesuchende oder der Priester legte sich in der Stille der Nacht darauf, und flehte um Schlaf. In diesem sah er ein Gemisch von Wundererscheinungen, und hörte verschiedene Stimmen, bis ihm aus der Tiefe des Hains der Spruch des Faunus gegeben wurde. Diese Orakel wurden, wie ich früher schon erwähnte, nicht allein besucht, um Hilfe in Krankheiten zu erbitten; wie denn Virgil den König Latinus das Orakel seines Vaters Faunus im Haine der Albunea wegen der Vermählung seiner Tochter, und Ovid den Numa einmal über die Verfertigung der Blitze, ein ande-

---

\*) Dionys. 1, 14. *Τιώρα δὲ ἀπὸ τριακοσίων, ἡ καλουμένη Ματίνην. ἐν ταύτῃ δὲ λέγεται Χρεστήριον Ἀρεως γενέσθαι πᾶν ἀρχαῖον. — παρὰ δὲ τοῖς Ἀβοριγῖσι θεοπεμπτος ὄρνις, ὃν αὐτοὶ μὲν πῖκον. — καλοῦσιν, ἐπὶ Κίονος ξυλίνου φαινόμενος τὸ αὐτὸ ἔδρα. Festus p. 209. — p. 246. Plutarch. q. r. 21. — Augustin. 18, 15. — Aurel. Victor. or. g. R. 20. — Nonius p. 118. — Augustin. 6, 9. — Isidor. 4, 11, 5.*



res Mal wegen missrathener Ernte um Rath fragen lässt. Sie können daher nicht mit dem Kultus des Asklepios verglichen werden, wie Henschel meint, da sie eben nichts Gemeinschaftliches mit diesem, als die Inkubation, haben; denn dass in dem Haine des Faunus auch Sprüche zur Heilung von leiblichen Uebeln gegeben wurden, wie sie im Tempel des Asklepios als einziger Zweck des Kultus aus dem Munde der Priester ertönten, bedingt keine Aehnlichkeit, weil Faunus sie nicht als Gott der Heilkunst, sondern nur als in jeglicher Noth helfender und heilender Gott des Staates ertheilte, und weil er keine, zu einer besonderen Kaste gehörende Priester besass. Mit magischen Heilmitteln soll er indessen, so wie sein Vater Picus, geheilt haben\*).

Die Fauna, Fatua, auch Bona Dea, Matuta, Damia und Ops genannt, erzeugte den Frauen und Jungfrauen dieselben Dienste, wie ihr Bruder den Männern. Auch sie war eine weissagende Gottheit, und dabei das Muster einer keuschen Frau. Die Frauen feierten ihr ein Fest im Hause des Konsuls, welches von den Priesterinnen des Staatswohls, den Vestalinnen, geleitet wurde, und wobei die Gegenwart alles Männlichen so streng untersagt war, dass nicht einmal männliche Thiere zugegen sein durften, und Bilder von Männern entfernt oder verhüllt wurden. Wenn sich die feiernden Frauen zu dem Feste durch Enthaltung von sinnlichen Genüssen, wie Vestalinnen, vorbereitet hatten, bekränzten sie das Haus mit Laub und Blumen, und stellten das Bild der Göttin, mit Weinlaub um ihr Haupt und einer Schlange um die Füße gewunden, auf, brachten ihr dann Opfer von Milch und Wein, und versetzten sich beim Schalle der Musik und Weingenuss in

---

\*) Festus p. 246. Augustin. 18, 15. Isidor. 8, 11, 87. — Virgil. Aen. 7, 86 sqq. Ovid. Fast. 4, 649. — 3, 291. Plutarch. Numa c. 15. Vgl. Janus 1, 1, p. 11.

jubelnde Verzückung\*). Die Fauna hatte einen Tempel am Felsengrunde des Aventinischen Berges, auf welchem das Orakel ihres Bruders sich befand. An diesem Orte spendete sie heilende Kräuter aus, welche Kranke häufig abzuholen pflegten\*\*). Die Schlange, welche bei ihrem Feste ihre Füße umwand, deutet auch schon auf ihre Eigenschaft als heilende Göttin, denn im Römischen Kultus ist sie das Symbol des Lebens und des Belebens, und wie wir schon gesehen haben, das Bild der Genien und Manen, der Leben gebenden und der Auferstehungsgötter. Vielleicht war auch der Schlangengöttin Anguitia\*\*\*) Namen nur ein symbolischer wegen der ihr zugeschriebenen Kraft als heilender Göttin, und sie selbst nur eine andere örtliche Benennung der Fauna oder einer anderen Nymphe oder Camene.

Wie die Fauna in ihrem Tempel heilende Kräuter spendete, so sehen wir eine andere göttlich verehrte Frau, welche während ihres Lebens in nächster Verbindung mit den älteren Beherrschern des Staates, und insbesondere dem Gründer der zu Gunsten des Volkes gegebenen Staatseinrichtungen gestan-

---

\*) Justin. 43, 1. Fauno fuit uxor, nomine Fatua, quae divino adsidue spiritu impleta, velut per furorem, futura praemonebat. — Lactant. 1, 22. Faunus sororem suam Fatuam Faunam eamque conjugem consecravit quam C. Bassus Fatuam nominatam tradit, quod mulieribus fata canere consuevisset, ut Faunus virit. Festus p. 161. Mater Matuta, manis, mane etc. dictae videntur, ut ait Verrius, quia sint bona p. 158 u. p. 122. — Macrob. Saturn. 1, 12. Hanc eandem etiam Bonam, Faunamque Opemque et Fatuam Pontificum libris indigitari. Bonam, quod omnium nobis ad victum bonorum causa est. Faunam, quod omni usui animantium favet: Opem, quod ipsius auxilio vita constet: Fatuam a fando, quod infantes partu editi, usu prius vocem edant, quam attigerint terram. — Festus p. 68. — p. 278. Lactant. 3, 20. — Festus p. 125. Plutarch. quaest. rom. 20. — Plutarch. Caesar. 9. Juvenal. 6, 314 sqq. 2, 68. Senec. epist. 97.

\*\*) Ovid. Fast. 5, 148 sqq. — Macrob. Saturn. 1, 12 quod in aede ejus omne genus herbarum sit, ex quibus antistites dant plerumque medicinas.

\*\*\*) S. Ann. p. 611.



den hatte, gleichfalls Heilmittel oder Vorschriften zum Gebrauche derselben den Hilfe Suchenden ertheilen. Es war die *Caja Caecilia*, welche als Göttin des *Tarquinius Priscus*, oder eines Sohnes desselben, *Tanaquil* geheissen, das Muster einer braven, fleissigen Hausfrau, daher die neuvermählten Frauen gelobten, *Cajae* zu sein, und eine der Göttererscheinungen gewürdigte und kundige Seherin. In dem Tempel des *Genius Sangus* oder *Sancus*, eine Inkarnation des *Recaranus* oder *Hercules*, stand ihre Statue mit Spindel, Rocken und von ihr selbst gesponnener Wolle, welche sich noch bis zu *Varro's* Zeit erhalten hatte, und im Tempel der *Fortuna* bewahrte man eine von ihr gewebte Toga, welche *Servius Tullius* getragen, und die noch bis zu *Sejan's* Sturz unversehrt geblieben war. (*Plinius* erklärt es für ein Wunder, dass dieser heilige Rock nicht in 560 Jahren in Stücke zerfallen oder von den Motten zerfressen worden sei!). In dem Gürtel ihrer Statue befanden sich Heilmittel, welche vom Volke häufig erbeten und wirksam befunden wurden\*).

In diesen öffentlichen Austheilungen von Heilmitteln durch göttliche Personen, welche in dem Verhältnisse der Laren zum Römischen Staate standen, finden wir die erste Andeutung von Heilungen durch natürliche Gegenstände, wie sie sich später im Volke selbst weiter ausbildeten. Auch die Nymphen und

---

\*) *Plutarch. q. r. c. 30. Plin. 8, 74. Lanam in colo et fuso Tanaquilis, quae eadem Caja Caecilia vocata est, in templo Sangi durasse, prodente se, auctor est M. Varro, factamque ab ea togam regiam undulatam in aede Fortunae, qua Ser. Tullius fuerat usus. — Ser. Tullii praesentatae, quibus signum Fortunae ab eo dicatae coopertum erat, duravere ad Sejani exitum. Mirumque fuit, nec defluxisse eas, nec teredinum injurias sensisse annis DLX. — Festus p. 95. — p. 238. Proebia rursus Verrius vocari ait ea remedia, quae Caja Caecilia uxor Tarquini Prisci invenisse existimatur, et immiscuisse zonae suae, qua praecincta statua ejus in aede Sanci, qui deus Dius Fidius vocatur, ex qua zona periclitantes ramenta sumunt, ea vocari ait proebia, quod mala prohibeant p. 234.*

Camenen boten den Kranken heilsame Dinge dar, und sie würden desshalb schon den Laren angereiht werden müssen, wenn wir nicht wüssten, dass die Tacita, eine der vornehmsten Camenen, von Numa besonders verehrt, mit der Larunda, der Mutter der Laren, identisch sei\*).

Die Nymphe Carmenta (von carmen, Zauber- oder Orakelspruch) kam nach der Sage als Mutter des Evander während der Herrschaft des Faunus nach Italien, und galt schon, so lange sie noch unter den Menschen lebte, für eine Seherin, für eine Verkündigerin der Aussprüche des Fatums und eine Auslegerin der göttlichen Symbole\*\*). Sie mochte mit der Albunea identisch sein, welche die Nymphe der kalten, am Wege nach Tibur gelegenen Schwefelquellen war, in deren Nähe sich das alte Faunusorakel befand; denn diess zeigt das Zusammenwohnen mit Faunus, die beiderseitige Sehergabe, und das Spenden des heiligen, heilkräftigen Wassers der Albula-Quelle. Dieses wurde gegen mannichfaltige Krankheiten noch in späteren Zeiten gebraucht, und man hat eine Inschrift gefunden, auf welcher die Wasser die heiligen genannt werden. Die Albunea wurde besonders zu Tibur verehrt, und im Avio fand man ein Bild der Göttin, welches ein Orakelsprüche enthaltendes Buch in der Hand hielt, das der Senat aufs Capitolium bringen liess\*\*\*).

\*) Plutarch. Numa c. 8. Lactant. 1, 20. Mutam. Hanc esse dicunt, ex qua sint nati Lares: et ipsam Larem nominant, vel Larundam. Ovid. Fast. 571 sqq. — Isidor. 8, 11, 96. Nymphas, deas aquarum putant. Ipsas autem dicunt et Musas.

\*\*) Plutarch. q. r. 56. Aur. Victor orig. g. r. c. 5. .... futurorumque prudens. — Liv. 1, 7. divinitate credita Carmentae matris, quam fatiloquam, ante Sibyllae in Italiam adventum, miratae hae gentes fuerant. Dionys. 1, 31.

\*\*\*) Strabon. 5, p. 238. Ἐν δὲ τῷ πεδίῳ τούτῳ ὁ Ἀνίων διέξεισι, καὶ τὰ Ἀλβουλα καλούμενα ῥεῖ ὕδατα Ψυχρὰ ἐν πολλῶν πηγῶν πρὸς ποικίλας νόσους. Martial. 1, 13. Itur ad Herculei gelidas qua Tiburis arses, Canaque sulphureis Albula fumat aquis. — Vitruv. 8, 3. In Tiburtina via flumen Albula. Bd. III. 4.



Auch die Comitiae, die Bewohnerin des Sees Cutilia bei Reate im Sabinerland, kann als verwandt oder identisch mit ihr betrachtet werden. Auf und um den See waren wunderbare Erscheinungen; das Land umher zitterte, wenn man es betrat, ein dichter Hain in der Nähe erschien bei Tag an einer anderen Stelle als in der Nacht, und auf dem Spiegel des Sees befand sich eine schwimmende Insel mit Bäumen und Kräutern. Der See ward für die Mitte Italiens gehalten. Das Wasser war sehr kalt und heilkräftig, und wurde auch später noch von Aerzten empfohlen\*). Der Carmenta war ein vollständiger Kultus in Rom gegründet. Ihr Tempel stand am Capitolinischen Berge, und ein Altar an dessen Fusse bei dem Carmentalischen Thore. Wie die Fauna, wurde sie auch von Frauen verehrt, indessen ihr Opfer von einem besonderen Priester, dem Flamen Carmentalis, oder dem Pontifex verrichtet. Das zu ihrer speciellen Verehrung gefeierte Fest, die Carmentalien, fiel auf den 11ten und 15ten Januar, und man rief sie dabei als Verkündigerin der Vergangenheit und Seherin der Zukunft an, als Postvorta und Antevorta. Ovid geht offenbar zu weit, wenn er die Wagen (carpenta), deren sich die Römischen Matronen eine Zeit lang bedient, deren Gebrauch ihnen im zweiten Punischen Kriege durch das Appische Gesetz verboten, und bald darauf wieder erlaubt wurde, mit der Carmenta der Namenähnlichkeit wegen in Verbindung bringt, und sie als Ursache der Verehrung der Göttin durch die Frauen

---

bula. — Reines. inscript. p. 193. Aquis Albulis Sanctissimis. — Galen. de fac. simpl. med. 1, 7. Plin. 31, 6. — Lactant. 1, 6. Alboneam, quae Tiburi colitur dea, juxta ripas omnis Anienis, cujus in gurgite simulacrum ejus inventum esse dicitur, tenens in manu librum, cujus sacra senatus in Capitolium translulerit.

\*) Varro l. 1. p. 1063, 48. nymphae Comitiae ad locum Cutiliensem, a commotu, quod ibi insula in aqua commovetur. — Plin. 3, 17. — 2, 96. — Senec. quaest. natur. 3, 25, 6. Plin. 31, 6. — Cels. 4, 5. Coel. Aur. morb. chron. 3, 1.

angibt, was Plutarch als eine Sage gleichfalls mittheilt. Jene beiden Namen haben Ursache gegeben, sie als Geburtshelferin zu betrachten, indem sie als Postvorta das mit den Füßen vorliegende Kind zurück-, und als Antevorta das mit dem Kopfe erscheinende herausziehen sollte. Indessen deuten ihr Name und ihre Verehrung nur auf ihre Eigenschaft als heilende Göttin und Seherin, und die beiden Namen bezeichnen ganz ungezwungen die angegebenen Verrichtungen. Der Irrthum mag noch dadurch ferner bestärkt worden sein, dass sie dem Neugeborenen alsogleich als Seherin diente, indem sie ihm sein künftiges Geschick in einem Orakelspruche weissagte\*). Auch hierbei hat man sie verwechselt mit den Göttern des Schicksals (welches in den Händen des Fatums und dessen Dienerinnen, den Parzen, lag, von denen eine, die Fata scribunda, dessen Aussprüche niederschrieb), wie Rosenbaum\*\*) in den Anmerkungen zu Sprengel. Sie bestimmte nicht als Schicksalsgöttin die Zukunft, sondern sie weissagte sie nur als Seherin, indem es ihr vergönnt war, die Geheimnisse des Fatums zu sehen (futurorum prudens) und auszusprechen (fatiloqua); und dadurch zukünftigen Uebeln vorzubeugen, und gegenwärtige durch Entdeckung ihrer vorhergegangenen verborgenen Ursachen zu heben oder zu erleichtern. Als Schicksalsgöttin würde sie dem Geschick nicht haben vorbeugen können, und daher nicht die heilende Göttin gewesen sein, als welche sie hier, und

\*) A. Gell. 18, 7, 2. — Liv. 5, 47. Virg. Aen. 8, 337 sq. Dionys. 1, 32. — Ovid. Fast. 1, 461 sqq. — 1, 617. — Plutarch. q. r. c. 56. Liv. 5, 25. — 34, 1, 8. — Macrob. Saturn. 1, 7. qui et praeterita nosset, et futura prospiceret: sicut Antevorta et Postvorta, divinitatis aptissimae comites, apud Romanos coluntur. Ovid. Fast. 1, 633. Varro bei A. Gell. 16, 16, 4. Isidor. 1, 41. Augustin. c. dei 4, 11. In deabus illis, quae fata nascentibus canunt, et vocantur Carmentes.

\*\*) Vergl. 1. Band p. 217. — Plutarch. q. r. 56. οἱ δὲ μοῖραν ἢ γούνται τὴν Καρμένην εἶναι, καὶ διὰ τοῦτο θύειν αὐτῇ τὰς μητέρας, ἔστι δὲ τοῦ ὀνόματος τὸ ἔτυμον, ἐστερημένη νοῦ διὰ τὰς θεοφορήσεις.



noch ferner durch die Verbindung ihres Kultus mit der *Juturna* (von *juvare*) erscheint. Diese Nymphe hatte einen Tempel zu Rom, in welchem ihr am 11. Januar, dem Tage der *Carmen-telien*, geopfert wurde. Die Sage macht sie zu einer Schwester des Rutuler Königs *Turnus*, zu welchem sie aus ihrem Flösschen bei *Laurentum* emporsteigt, um sein Leben während des Kampfes mit *Aeneas* zu erhalten; und als ihre Kunst dazu nicht hinreicht, sinkt sie klagend wieder in das Flussbett hinab. Das Wasser dieses Flusses wurde zu Opferungen nach Rom geholt, und als ein heilendes betrachtet und gebraucht\*). Auch die Nymphe *Aegeria* wohnte in einer Quelle, welche im Haine bei *Aricia* lag. Die Umgebungen von *Aricia* waren vulkanisch, und der Boden bituminös, so dass eine Kohle denselben entzündete. Diese Erscheinung erhöhte noch die Wunder und Heiligkeit des von der Seherin bewohnten Ortes und die Kraft des heilenden Quells. Die Sage knüpft sie an den frommen König *Numa*, welchen sie sich zum Liebling und Gatten erkoren, und der ihr und den *Camenen* einen Hain vor dem Capenischen Thore in einem Thale, das später das Thal der *Aegeria* genannt wurde, weihte, durch dessen Mitte eine Quelle aus einer dunkeln Höhle hervorrieselte. Aus derselben schöpften die Vestalinnen ihr Wasser zum täglichen Opfer, und zur Besprengung ihres Tempels, und in ihre Nähe war der himmlische Schild gefallen, welcher Rom einst von einer epidemischen Krankheit befreite. An derselben hing man zum Danke der Göttin Votivtafeln, und Frauen, deren Wünsche in Erfül-

---

\*) Ovid. *Fast.* 1, 463. Virg. *Aen.* 12, 138 sqq. und Serv. ad h. l. *Juturna fons est in Italia saluberrimus juxta Numicum fluvium, cui nomen a juvando est inditum cum enim naturaliter omnis aqua noxia sit extraneorum corporibus, hic omnibus saluberribus fons est; de hoc autem fonte Romam ad omnia sacrificia aqua afferri consueverat.* Varro l. l. p. 1063, 45. *Nympha Juturna, quae juvaret; itaque multi aegroti propter id nomen hinc aquam petere solent.*

lung gegangen waren, pilgerten dahin, die Stirne mit Kränzen umwunden und brennende Fackeln tragend \*).

Der vulkanische See bei Gabii, dessen Umgebung, wie die des Eutilischen, beim Betreten zitterte, scheint gleichfalls von einer Nymphe bewohnt worden zu sein, welche den Kranken ihr heilsames Wasser spendete. Man grub wenigstens in der Nähe, und zwar erst in der neuesten Zeit, einen Votivschatz aus Terracotten aus, unter welchen sich Köpfe, Füße, Augen, weibliche Brüste, Gebärmütter, männliche Glieder, Herzen u. dgl. befanden; offenbar Weihgeschenke an die Nymphe der Quelle, welche das erkrankte Organ gesund machte. Sie wurden wahrscheinlich zur Zeit des Antonius Musa, welcher die kalten Bäder wiederum in Aufnahme gebracht, und selbst zur Mode gemacht hatte, geweiht; denn Gabii war eins der Orte, welche zur Kaltwasserkur dienten \*\*). Die Opfer zeigen aber an, dass man dem Einwirken einer Gottheit die erfolgte Genesung zuschrieb.

Die Meditrina scheint ihrem Namen und den Ceremonien bei ihrem Feste nach zu urtheilen, den heilenden Gottheiten beigezählt werden zu müssen. Unter ihren Auspicien weihte man den neuen Wein zu einem Heilmittel ein, indem man ihr nach der Weinlese ein besonderes Fest, die Meditrinalia, feierte, von welchem der Flamen Martialis den alten und neuen Wein kostete, und dabei sprach: Alten neuen Wein trink' ich, alte neue Krankheit heil ich. Dass der Priester des Mars das Fest der Meditrina besorgte, deutet eine Verwandtschaft derselben mit Mars, und also mit den Laren des Staates oder heilenden Göttern an \*\*\*).

---

\*) Liv. 1, 21. Plin. 2, 111. — Plutarch. Numa c 13. Juvenal. 3, 11 sqq. — Ovid. Fast. 3, 263 sqq.

\*\*) Plin. 2, 96. S. Brief aus Rom, mitgetheilt in der Augsburger allg. Zeitung vom 21. April 1845. — Horat. Epist. 1, 15, 8 sq. Juvenal. 7, 4.

\*\*\*) Varro l. 1. p. 1077, 33. — Festus p. 123.



Ausser der Versöhnung derjenigen Gottheiten, welchen die Römer die Entstehung der Krankheiten zuschrieben, und dem Kultus der heilenden Götter durch Anbetung, Feste und Gebrauch von heiligen Wassern oder Kräutern, welche sie den Verehrenden spendeten, waren bei grossen epidemischen Krankheiten von Staats wegen noch besondere Ceremonien im Gebrauche, welche die Offenbarung der erzürnten Gottheit erforschen lehrten, oder die Versöhnung einzelner oder mehrerer Götter zur Abwehr der Krankheit bezweckten. Wenn der gewöhnliche, und von den Vätern her geltende und eingerichtete Kultus in solchen Fällen seine Hilfe zu versagen oder nicht auszureichen schien, so wendete sich der bedrängte Staat, indem er den Verlust seiner Bürger als eine Sache betrachtete, die das allgemeine Wohl beeinträchtigte, durch seine höchsten Beamten oder durch eigens dazu ernannte, die Diktatoren, an die Götter, um in ausserordentlicher Verehrung derselben ihre Versöhnung zu bewirken; und da er nicht wusste, wessen Zorn besonders das Unglück über den Staat verhängt hätte, so war er oft zweifelhaft, welcher Gott verehrt werden solle. Daher kam es auch, dass entweder in Bezug auf Verehrung der einheimischen Götter, wie überhaupt in dem Römischen Kultus eher zu viel, als zu wenig geschah; oder dass man sich zu fremden Gottheiten wendete. So schlich sich allmählig und schon früh die Verehrung fremder, besonders Hellenischer, und später Aegyptischer Götter ein.

Das Erste und Nothwendigste bei grossen Verheerungen durch epidemische Krankheiten war das, dass der Staat die Art und Weise zu erforschen suchte, wie die Versöhnung der erzürnten Götter am wirksamsten und besten bewerkstelligt werden könnte, oder mit andern Worten, welche Symbole die Götter selbst gegeben, um ihren Willen in Bezug auf ihre Versöhnung zu offenbaren. Denn nur nach dem Willen der Göt-

ter durfte sie ausgeführt werden, um des Erfolges gewiss zu sein. Solche Symbole hatten die Römer unter dem Namen der sibyllinischen Bücher gesammelt. Ehe diese indessen vorhanden waren, ereignete es sich unter der Regierung des kriegerischen Königs Tullus Hostilius, welcher die Ausübung der Römischen Religion vernachlässigt hatte, dass sich ausserordentliche Naturerscheinungen zeigten. Auf dem Albanischen Berge nämlich fielen Steine vom Himmel, und bald darauf setzte eine epidemische Krankheit das Volk in Schrecken, und befiel auch den König selbst. Da liess sich eine Stimme aus dem Haine auf dem Gipfel jenes Berges vernehmen, dass zur Abwehr jenes Steinregens, eines göttlichen Wunders, die alten Religionsgebräuche wieder eingehalten werden müssten. Es wurde daher ein neuntägiges Fest angestellt. Das Volk aber, von der nachfolgenden Krankheit, von seinem kriegerischen Sinne abgezogen und erschöpft, sah ein, dass das friedliche, religiöse Leben unter Numa ein den Göttern wohlgefälligeres sei, und begann dieselben um Verzeihung ihrer Vernachlässigung und um Frieden zu bitten; und der König, welcher die Verpflichtung, den Zorn der Götter zu versöhnen, aber den Mangel der dazu nothwendigen Kenntnisse fühlte, wollte sich in den Kommentarien Numas Rathsholen. Er schlug sie auf, fand, dass dem Jupiter Elicius gewisse geheime feierliche Opfer gebracht werden müssten, und versuchte, sie auszuführen. Aber er erregte nur den Zorn des Gottes, und ward von seinem Blitze erschlagen \*).

Die sibyllinischen Bücher, eine Sammlung von Orakelsprüchen zur Erforschung und Anwendung der zur göttlichen Versöhnung und Hilfe erforderlichen Symbole, wurden von Tarquinius an gewöhnlich bei allen bedeutenden oder rath-

---

\*) Liv. 1, 31.



selhaften Naturerscheinungen, zu welchen auch epidemische Krankheiten gerechnet wurden, aufgeschlagen, und die in denselben vorgeschriebenen Ceremonien auf's pünktlichste ausgeführt. Die sogenannten Prodigien, von denen früher als göttlichen Erscheinungen die Rede war, gaben dem Staate oft Veranlassung, diese Bücher befragen zu lassen; die Stiftung der Floralien, ein Fest, an welchem die Götter um Gedeihen der Feldfrüchte angefleht wurden, geschah 238 v. Chr. auf die Mahnung derselben; wenn grosse Heuschreckenschwärme eine Hungersnoth befürchten liessen, so wurden sie zu Rathe gezogen, um diese Strafe des göttlichen Zornes abzuwenden\*). Epidemische Krankheiten, welche oft von Prodigien begleitet waren, oder auf sie folgten, als höchste Strafe der göttlichen Ungnade, erheischten öfters den Befehl des Senates, diese Bücher zu befragen. Diess geschah in früheren Zeiten durch ein Collegium von zwei, dann von zehn, und zuletzt bis zu Sulla von 15 Männern, welche *Duumviri*, *Decemviri*, *Quindecimviri sacris faciundis* hiessen. Nach dieser Zeit wuchs ihre Zahl bis auf sechszig, welche indessen immer noch Fünfzehnmänner genannt wurden\*\*). Die sibyllinischen Bücher bringt die Sage in Verbindung mit Tarquinius Priscus oder Superbus, indem die Cumäische Sibylle nach einigen dem ersteren, nach den meisten Quellen dem letzteren König ihre Orakel brachte. „In den alten Annalen,“ sagt Gellius (1, 19), „wird erzählt, dass eine alte unbekannte Frau zu Tarquinius Superbus mit neun Büchern, welche göttliche Orakel

---

\*) Liv. 21, 62. — 22, 1. — 37, 3. — 42, 20. Plin. 18, 69. — 11, 35. — Liv. 42, 2.

\*\*) Liv. 5, 13. — 6, 37, 42. — 7, 27. — 40, 19. — 41, 21. — Liv. div. 1, 2. — Sueton. Caesar. 79. — Tacit. Ann. 11, 11. Gell. 1, 19. Serv. Aen. 6, 73. Sciendum sane, primo duos librorum fuisse custodes, inde decem, inde quindecim usque ad tempora Syllana postea crevit numerus. Nam sexaginta fuerunt, sed remansit in his quindecim virorum vocabulum.

enthielten, kam, um ihm dieselben zu verkaufen. Der König fragte um den Preis; das Weib verlangte einen immensen. Als er sie desshalb verlachte, verbrannte sie in seiner Gegenwart drei Bücher, und fragte, ob er für die übrigen denselben Preis zahlen wolle. Tarquinius lachte noch mehr, und erklärte sie für unsinnig. Darauf verbrannte sie wiederum drei Bücher, und verlangte für die drei letzten immer noch dasselbe. Der König wurde ernst und aufmerksam, und fing an zu fühlen, dass die Standhaftigkeit und der Glaube des Weibes einen sicheren Grund habe; er kaufte daher die drei Bücher um den ersten hohen Preis. Die alte Frau verschwand darauf, und ward nirgends mehr gesehen. Diese Bücher der Cumäischen Sibylle wurden allein in Rom gebraucht, und in einer steinernen Lade, welche in einem unterirdischen Gewölbe des Capitolinischen Tempels stand, aufbewahrt.“ Zu Sullas Zeit verbrannten sie mit diesem Tempel; die Orakel anderer Sibyllen wurden daher auf Befehl des Staates aus Samos, Ilium, Erythrä, Africa, Sicilien und den Italischen Kolonien wieder aufgesucht, gesammelt, und den Priestern zur Aussonderung des Brauchbaren übergeben. Besonders aber waren es die der Erythräischen, der vornehmsten Sibylle in Hellas, welche an die Stelle der verbrannten Bücher der Cumäischen traten. Unter Tiberius liess ein Quindecimvir den Vorschlag im Senate machen, ein noch aufgefundenes Buch unter die vorhandenen aufzunehmen. Sie wurden auch unter den Kaisern noch verwahrt und zu Rathe gezogen, bis Stilico sie verbrennen liess.

Es gab mehrere fremde Sibyllen und Eine Italische, welche in Cumä ihren Wohnsitz hatte, und deren Bücher von Tarquinius an allein von dem Römischen Staate geheim gehalten und um Rath gefragt wurden. Die Orakel der übrigen wurden in Hellenischen und Italischen Städten von Privaten gebraucht,



und diese waren es denn, aus welchen nach dem Untergange der Cumäischen eine neue Auswahl zum Behufe des öffentlichen Gebrauches vom Römischen Senate getroffen wurde \*).

Nach Hartung werden diese Orakel nicht allein den Sibyllen, sondern auch den Martiischen Sehern zugeschrieben, und von letzteren sollen sich zwei Bände eigener Weissagungen dabei befunden haben. Diese Martiischen Seher bringt er mit Picus Martius, einem der Römischen Staatslaren, in Verbindung, und erklärt die Sibyllen für ebenso Römischen Ursprunges, und wahrscheinlich identisch mit den Nymphen, deren Verwandtschaft mit den Römischen weissagenden und Heilgöttern erwiesen ist. Die Sibyllen, als welche er Albunea und die Cumäische annimmt, ständen so in nächster Beziehung zu den Römischen Heilgöttern, und die Konsultation

---

\*) Varro bei Dionys. 4, 62. Serv. Aen. 6, 72. Plin. 13, 27. Tacit. Ann. 6, 12. Dionys. 4, 62. — Isidor. 8, 8, 5. Septima Cumana, nomine Amalthea, quae novem libros attulit Tarquinio Prisco, in quibus erant decreta Romana conscripta. Ipsa est et Cumaea, de quo Virgilius. — Serv. Aen. 6, 36. Multae autem fuerunt, quas omnes Varro commemorat: et requirit, a qua sint fata Romana conscripta: et multi sequentes Virgilium, ab hac Cumana dicunt quae licet longaeva legatur, non tamen valde congruit eam usque ad Tarquinii tempora durasse, cui Sibyllinos libros constat oblatos. Ducitur tamen Varro ut Erythraeam credat scripsisse, quia post incensum Apollinis templum, in quo fuerant apud Erythram insulam, ipsa inventa sunt carmina. — 6, 72. Sibyllina responsa, quae, ut supra diximus, incertum est, cujus Sibyllae fuerint, quamquam Cumanae Virgilius dicat, Varro Erythraeae. — Lactant. 1, 6. Caeterum Sibyllas decem numero fuisse, easque omnes enumeravit sub auctoribus, qui de singulis scriptitarunt. — Septimam Cumanam, nomine Amaltheam, quae ab aliis Demophile vel Herophile nominatur: eamque novem libros attulisse ad regem Tarquinium Priscam. — quorum postea numerus sit auctus, capitolio reffecto, quod ex omnibus civitatibus et Italicis et Graecis et praecipue Erythraeis coacti allatique sunt Romam cujuscunque Sibyllae nomine fuerunt. — Harum omnium Sibyllarum carmina et feruntur et habentur praeterquam Cumaeae: cujus libri a Romanis occuluntur, nec eos ab ullo, nisi a quindecim viris inspicere fas est. — Erythraea celebrior inter ceteras ac nobilior habetur: siquidem Fennestella diligentissimus scriptor de XV viris dicens, ait, restituto capitolio retulisse ad senatum C. Curionem Cos., ut legati Erythras mitterentur, qui carmina Sibyllae conquisita, Romam deportarent. — Cic. div. 2, 54.



ihrer Bücher wäre das Einholen der Rathschläge und Weissagungen, welche die Römischen Larengötter ihren Nachkommen übergaben, um sie in Zeiten der Gefahr und Noth mit den Offenbarungen der höchsten Götter bekannt zu machen. So sehr diese Ansicht mit der selbstständigen Römischen Religion übereinzustimmen, und deshalb die wahre zu sein scheint, so ist es mir wahrscheinlich, dass sie nur dadurch entstanden ist, diese Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit an zu vielen Orten zu erblicken, und die Römische Religion, so weit als es thunlich ist, von fremden Einmischungen frei zu erklären. Was zuerst die Martiischen Seher betrifft, so waren es zwei Brüder, oder nach Andern war es nur Ein Römer, Namens Martius, welchen nach der Meinung des Volkes die Sehergabe ertheilt worden. Diese hatten zwei Orakelsprüche gegeben, welche das Staatswohl und Kriegsglück im zweiten Punischen Kriege betrafen, und in dessen zweitem Spruche die Einführung von Spielen zu Ehren des Apollon und der Latona nach Hellenischem Ritus anempfohlen wurden. Ihre Weissagungen, i. J. 214 v. Chr. gegeben, hatten also keinen Zusammenhang mit den viel älteren sibyllinischen, obgleich sie auch, wie diese, wie wir nachher sehen werden, fremde Kulte einzuführen sich bestrebten, und selbst hier von den Decemviren aufgeschlagen wurden, um den von dem zweiten Martianischen Orakel vorgeschriebenen Hellenischen Ritus daraus kennen zu lernen\*). Die Annahme der Mehrzahl von Sibyllen ist ferner unstatthaft, da die in Rom zuerst gebrauchten Orakel nur von einer einzigen stammen, welches die bekannte Cumäische ist, die Virgil schon zur Zeit der Ankunft des Aeneas im südlichen Italien wohnen lässt, und welche die Königssage mit den Tarquiniern verbindet. Erst später wurden die Bücher anderer Sibyllen

---

\*) Kiv. 25, 12. Macrob. 1, 17. — Plin. 7, 33. — Cic. divin. 1, 40. Serv. Aen. 6, 70.



eingeführt, aber doch mit der Auswahl, dass vorzugsweise die der Erythräischen um Rath gefragt wurden. Die Albunea aber war, wie wir gesehen haben, eine altlatinische Nymphe, wie ihr Wohnort und ihre Verwandtschaft mit den Staatslaren deutlich zeigt. Bei den Sibyllen kann ich aus mehreren Gründen nicht mehr die Verwandtschaft mit diesen Göttern, sondern grade das Gegentheil, einen Hellenischen Ursprung derselben, und eine Einwanderung ihrer Orakel nach Italien erblicken; wie denn Livius deutlich genug erklärt, dass die Carmenta, eine der Larengöttinnen und Nymphen, vor der Uebersiedelung der Sibylle nach Italien die weissagende Göttin gewesen. Auch Virgil lässt den einheimischen König Latinus das Orakel des Italischen Sehers Faunus befragen, wie wir bereits vernommen haben; den Fremdling Aeneas aber führt er zum Orakel der Cumäischen Sybille, deren Wohnort in dem Theile Italiens, welcher nicht zum alten Latium gehörte, und von Hellenischen Kolonisten frühe bewohnt war, weiterhin auf fremden Ursprung deutet\*). Die spätere Sage erklärt die alte Frau, welche dem König Tarquinius die Orakelbücher brachte, für die Cumäische, und Suidas sogar für die Erythräische Sibylle, welche beide Herophile genannt werden, so dass ihre Identität wahrscheinlich ist. Die Tarquinier deuten aber das erste Hellenische Element an, welches sich schon im Mythenkreise mit dem Römischen verbindet; denn sie stammen aus Korinth, und sind Nachkommen eines durch den Tyrannen Kypsalos vertriebenen Demaratos, welcher zuerst nach Etrurien flüchtete, und dessen Sohn sich nach Rom wandte, und dorten die Königswürde erlangte. Tarquinius Superbus war auch der erste, welcher von Rom aus das Delphische Orakel befragen liess\*\*). Die Orakel der

\*) Liv. 1, 7. — Virg. Aen. 6, 45 sqq. — 3, 441 sqq.

\*\*) Suidas v. Ἡροφίλη und Χρηματίζεσθαι. — Liv. 1, 34. — Plin. 33, 4,

Sibylle führen meist Hellenische Kulte ein, und befahlen die Verehrung Hellenischer Gottheiten, wie der Mater Idaea, des Apollon, der Latone und Diana und des Asklepios; und die Sibylle selbst hat keine göttliche Natur, wie die Nymphen, sondern es wird ihr nur, wie auch ihr Name anzeigt (von  $\sigma\iota\omicron\upsilon\varsigma$  =  $\theta\epsilon\omicron\upsilon\varsigma$  und  $\beta\omicron\upsilon\lambda\eta$  = *sententia*, i. e. *dei Apollinis sententia*), eine heilige Gemeinschaft mit den Göttern in ihrer Eigenschaft als Seherin des Apollon, oder der göttlichen Rathschläge überhaupt, ähnlich der Pythia zu Delphi, beigelegt. Die Cumäische Sibylle stammt von Chalcis auf Euböa, denn ihre Orakel werden *carmen Euboicum* genannt; und von dort mögen die Kolonisten von Chalcis, die Gründer von Cumä, ihren Kultus in ihre neue Heimath und nach Italien überhaupt verpflanzt, und die Tarquinier ihre Orakelsammlung nach Rom eingeführt haben\*). Diese Könige setzten ihr auch drei Bildsäulen an der Rednerbühne\*\*), und zeigten damit, dass sie ihre Orakel den einheimischen des Faunus, der Nymphen und des mit den letzteren in Verbindung stehenden Numa vorzogen. Dieser Uebergang zu fremden Weissagungen behielt den Sieg über die altitalischen für alle Zeiten des Römischen Staates, und ihre Vorschriften wurden in Zeiten grosser Noth, wie ins-

---

— 35, 5. — 35, 43. — Val. Maxim. 3, 42. — A. Victor ill. vir. 6. — Liv. 1, 56.

\*) Liv. 29, 10 u. 11. — 5, 13. — 10, 47. — Valer. Maxim. 1, 8, 2. — Plin. 7, 33. — Virg. Aen. 6, 50 u. 77. — Ovid. Metam. 14, 130 sqq. — Lactant. 1, 6. *Sibyllae nuncupatae*, vel ab unius Delphidis nomine, vel a consiliis deorum denuntiandis.  $\sigma\iota\omicron\upsilon\varsigma$  enim deos, non  $\theta\epsilon\omicron\upsilon\varsigma$ , et consilium non  $\beta\omicron\upsilon\lambda\eta\nu$ , sed  $\beta\upsilon\lambda\eta\nu$  appellabant Aeolico genere sermonis. Itaque Sibyllam dictam esse quasi  $\theta\epsilon\omicron\beta\omicron\upsilon\lambda\eta\nu$ . — Ovid. Fast. 4, 257. Carminis Euboici fatalia verba sacerdos inspicit. — 6, 120. Quod deus Euboico carmine munus habet. — Virg. Aen. 6, 9 sqq. und Serv. ad h. l. — Isidor. 8, 8, 1. — Virg. Aen. 6, 2. Et tandem Euboicis Cumarum adlabitur oris. Serv. ad h. l. A colonia Cumas appellavit. Nam Euboea insula est, in qua Chalcis civitas est, de qua venerunt, qui condiderunt civitatem in Campania quam Cumas vocarunt.

\*\*) Plin. 34, 11. — 34, 13.



besondere bei epidemischen Krankheiten, lange befolgt, wenn der Senat das Aufschlagen derselben erlaubt hatte. Bisweilen aber wurden deshalb auch besondere Ceremonien angestellt, ohne die sibyllinischen Bücher befragen zu lassen.

Die erste Ceremonie zum Zwecke der Abwehr des göttlichen Zornes bei Epidemien waren allgemeine Gebete und öffentliche Processionen, wie z. B. im Jahre 435, 210 und 189 v. Chr. dergleichen, ohne jede Orakelsammlung um Rath zu fragen, in der ganzen Stadt gehalten wurden. Im Jahre 183 v. Chr. wurde zu Rom Einen Tag lang um alle Pulvinarien eine öffentliche Procession gehalten, und drei Tage hindurch fanden Festlichkeiten und Supplikationen an denselben in ganz Italien Statt; als dieselbe Epidemie, welche bereits drei Jahre gedauert, noch nicht enden wollte, wurden ausser anderen Götterverehrungen nochmals zwei Tage lang öffentliche Supplikationen gehalten, wobei Alle, welche älter als zwölf Jahre waren, mit Kränzen geschmückt und mit einem Lorbeerzweige in der Hand erschienen. Im J. 176 v. Chr. hielt man ebenfalls einen Tag lang öffentliche Gebete und gelobte noch dazu, wenn die Krankheit aufhöre, zwei Tage hindurch Supplikationen anzustellen, Beides auf Ermahnung der sibyllinischen Bücher\*). Die zweite zu demselben Zwecke und ebenfalls bald auf den Rath dieser Orakel, bald ohne dieselbe gehaltene Sühnung der Götter, bestand in grösseren oder aussergewöhnlichen Opfern, erstere wurden z. B. bei der im J. 183 v. Chr. auftretenden epidemischen Krankheit dargebracht; letztere waren die Lectisternien oder Göttermahle, welche darin bestanden, dass man mehreren Gottheiten Polster an heiligen Orten bereitete und ihre Statuen darauf legte. Das erste Göttermahl wurde von den Duumvirn, nachdem die

---

\*) Liv. 4, 21. — 27, 23. — 38, 44. — 40, 19. — 40, 36 und 37. — 41, 21.



sibyllinischen Bücher befragt worden waren, i. J. 398 v. Chr. acht Tage hindurch zur Sühnung des Apollon, der Latona, Diana, des Hercules, Mercur und Neptun hergerichtet; das dritte 363 v. Chr., das vierte 347 v. Chr. und das fünfte 325 v. Chr. In späteren Zeiten scheinen sie weniger in Gebrauch gewesen zu sein; denn nur unter Nero wurde eine ähnliche Ceremonie, ein Sellisternium, aber nicht einer Epidemie, sondern des Brandes der Stadt Rom wegen, welchen der Kaiser göttlichem Einflusse zuschreiben wollte, gehalten. Den Supplikationen und Lectisternien lag, wie der Hingabe an die Götter überhaupt das Bestreben zu Grunde, die vernachlässigte Pietät gegen die Götter und Menschen auf einmal zu ersetzen, und es zeigt sich diess recht deutlich in der allgemeinen demüthigen und liebevollen Behandlung, welche die sonst stolzen und harten Römer bei der Epidemie des Jahres 398, als das erste Lectisternium geopfert wurde, Einheimischen und Fremden erwiesen. Damals öffnete jeder sein Haus, stellte sein Eigenthum zum allgemeinen Genusse hin, nahm Bekannte und Unbekannte als Gäste auf, enthielt sich allen Streites und Zankes und versöhnte sich mit seinen Feinden; ja der Staat nahm den Gefangenen ihre Bande ab und wagte es später nicht mehr, den gleichsam durch göttliche Hilfe Befreiten sie wieder anzulegen\*). Durch solche Verläugnung der gewöhnlichen Gesinnung und Aufopferung des Eigenthums wollte sich Jeder von der Krankheit, der Strafe der Götter erretten, weil er wusste, dass sie sich mit Geringerem begnügten, und dass Menschenopfer, wie sie zuweilen gebracht worden, nicht nöthig waren; ja dass den Göttern der Schein für die Wirklichkeit galt, wenn ihn nur die Gesinnung ächter Pietät begleitete. So sahen wir schon früher die Argeenopfer dem

---

\*) Liv. 40, 19. — 5, 13. — 7, 2. — 7, 27. — 8, 25. — Tacit. Ann. 15, 44.



Tiberinus anstatt wirklicher Menschen darbringen, und Servius (zur Aeneide 2, 116) bemerkt ausdrücklich, das Scheinopfer dürfe sich soweit ausdehnen, dass, wenn schwer aufzutreibende Thiere zum Opfer gefordert würden, so dürfe man an ihrer Stelle ihre Formen in Brod oder Wachs nachbilden, und den Göttern darbringen.

Wenn diese bei Epidemien öfters angewendeten Sühnungsmittel nicht auszureichen schienen, wendeten sich die Römer einige Male zu anderen, nämlich zum Einschlagen eines Nagels in den Capitolinischen Tempel, und zu Spielen. Als die Epidemie im Jahre 362 und 363 v. Chr. weder durch Lectisternien, noch durch die darauf gefeierten scenischen Spiele aufhören wollte, bemächtigte sich der Gemüther immer grössere Furcht, zumal da während der Spiele der Circus von der Tiber überschwemmt wurde, und die Götter dieses Sühnungsmittel ihrer Ungnade für unzureichend zu halten schienen. Während man daher nach neuen Mitteln forschte, erinnerten sich einige Greise, dass ehemals eine epidemische Krankheit nach dem Einschlagen eines Nagels durch einen Diktator gewichen sei. Es wurde daher L. Manlius Imperiosus zu dieser Würde erwählt, um jene lang versäumte Ceremonie zu verrichten und dadurch den Zorn der Götter zu versöhnen. Die Ceremonie an und für sich hatte keinen Bezug auf die Abwendung der Krankheit, sondern die Verrichtung derselben, als den Göttern seit alten Zeiten gebührend, und daher nicht ohne den Zorn derselben zu unterlassen, reichte ähnlich anderen Religionspflichten hin, die Versöhnung derselben herbeizuführen. Nach einem alten Gesetz hatte der Praetor maximus die Verpflichtung, an den Iden des Septembers in der Abtheilung des Capitolinischen Tempels, wo der Minervatempel sich befindet, einen Nagel einzuschlagen, um die Zeitrechnung nach Jahren anschaulich zu machen, weil die Minerva die Erfinde-

rin der Zahlen, und man damals noch nicht im Schreiben geübt war. Auch zu Volsinii befanden sich im Tempel der Etruskischen Göttin Nortia dergleichen Nägel zu demselben Zwecke. Später wird jene Verrichtung den Konsuln und den Diktatoren als ein feierliches, zu Ehren der Götter gehöriges Geschäft übertragen. Bei einer anderen Gelegenheit wurde dasselbe Mittel angewendet. Im Jahre 331 v. Chr. starben viele vornehme Bürger an ähnlichen Krankheiten, und man entdeckte, dass die Ursache derselben Giftmischerei Römischer Matronen war. Dieses zum ersten Male in Rom vorkommende furchtbare Verbrechen wurde als ein Prodigium betrachtet, und die Delinquenten mehr wie Besessene, denn wie wirkliche Verbrecherinnen angesehen. Desshalb erwählte man den Cn. Quinctilius als Diktator zum Einschlagen des Nagels, um die gestörten und entzweiten Gemüther der Menschen durch diese Sühnung wieder aufzurichten\*).

Der zur Abwendung von Epidemien gefeierten Spiele gab es mehrere, je nachdem verschiedene Gottheiten versöhnt werden sollten. Die Tarentinischen haben wir schon früher kennen gelernt als Sühnungen der unterirdischen Götter. Sie waren die ältesten, denn ihr Ursprung gehört in die Zeit der Sagen. Die scenischen wurden zuerst in der langdauernden Epidemie der Jahre 362 und 363 gefeiert, als das erste Sühnungsmittel, die Lectisternien, nicht zum glücklichen Ende führte, aber auch wie wir schon gesehen haben, nicht hinreichend gefunden. Sie bestanden blos in mimischen Tänzen nach den Tönen der Flöte, welche Etrurische Männer aufführten, und werden als die ersten Anfänge des Schauspiels in Rom betrachtet. Eine dritte Art von Spielen ordnete der Prätor P. Licinius Varus einer Epidemie im Jahre 210 v. Chr. wegen

---

\*) Liv. 7, 3. — 8, 18.



an. Es waren die Apollinarischen, welche vier Jahre früher auf den Rath des zweiten Marcianischen Orakelspruches zum ersten Male, und zwar damals des Kriegsglücks, nicht der Gesundheit wegen gelobt und gefeiert worden waren. Sie bestanden in Opferungen zu Ehren des Apollon und der Latona, welchen das Volk, mit Kränzen geschmückt, zuschaute, in Processionen der Frauen, in öffentlichen Gastmahlen und anderen feierlichen Ceremonien. Die ersten waren alljährlich besonders gelobt und an unbestimmten Tagen gehalten worden; aber der genannten Epidemie wegen wurde für sie ein bestimmter Tag, welches der fünfte Juli war, auf ewige Zeiten festgesetzt \*).

#### V. Einführung fremder medizinischer Symbolik nach Rom.

Bei den eben betrachteten Ceremonien zur Versöhnung der Götter bei Prodigien und erschreckenden Naturerscheinungen, als deren furchtbarste die epidemischen Krankheiten angesehen wurden, waren schon einige, welche auf fremden Ursprung hinweisen, nämlich die Apollinarischen Spiele und das sibyllinische Orakel, und die durch letzteres anbefohlene Verehrung des Apollon und der Latona bei Lectisternien. Die epidemischen Krankheiten waren nun ferner die Ursache, dass zwei hellenische Kulte nach Rom gezogen werden. Es war dies der des Apollon und des Asklepios, welche Beide auf den Rath der sibyllinischen Bücher als heilende Götter eingeführt wurden. Die Verehrung des ersteren geschah ausser den schon genannten Spielen durch Gesandtschaften, welche an das Delphische Orakel geschickt wurden, und in eigens ihm errichteten Tempeln. Beides geschah, um

---

\*) Val. Maxim. 2, 4, 5. — 2, 4, 4. — Liv. 7, 2. — 27, 23. — 25, 12.

ihn als heilenden Gott anzuflehen, die Krankheit zu entfernen. Als solcher erscheint er in den Gesängen der Dichter und auf Inschriften, welche ihm der Dank der Genesenen weihte. Tarquinius Superbus war der erste, welcher sich eines Prodigiums halber an das Orakel des Apollon wendete. Nach anderen Nachrichten bei Dionysios soll es eine, besonders Schwangere und Kinder befallende Epidemie gewesen sein, welche diese erste Gesandtschaft hervorrief. Die zweite fand auch wegen einer unerklärbaren Naturerscheinung Statt, nämlich wegen des Anschwellens des Albanischen Sees ohne sichtbare Ursache. Dem Apollon ward der erste Tempel wegen einer Epidemie im Jahre 432 v. Chr. geweiht, damit er die Gesundheit des Volkes wiederbringen möge; ein anderer wurde ihm 181 v. Chr. von M. Fulvius an der Tiber als Apollo Medicus gegründet. Auch eine vergoldete Statue gelobte und setzte ihm zugleich mit dem Asklepios und der Hygieia der Konsul des J. 182, weil damals eine Epidemie schon im dritten Jahre anhielt, und viele vornehme Männer derselben als Opfer gefallen waren. Die übrigen ihm zu Rom erbauten Tempel hatten keinen Bezug auf seine Eigenschaft als heilenden Gott. Die Nachricht, dass er als solcher von den Vestalinnen verehrt, und in ihren Gebeten als Apollo Medicus und Paeon angerufen worden sei, ist unwahrscheinlich; denn diese Priesterinnen waren die ersten Diener der Römischen Staatslären und ihr Kultus liess nach den Principien der Römischen Religion keine Vermischung oder Abwechselung mit einem ausländischen zu. In der späteren Zeit, während der Imperatorenherrschaft scheinen die in Hellas ihm beigelegten Eigenschaften, z. B. dass er auch Krankheiten bringen könne, in Rom Eingang gefunden zu haben; und er erscheint zumal im Munde der Dichter, vorzugsweise als Gott der Heilkunst, ohne dass aber, wie es dieser Zeit ange-



messen war, diese Ideen zu einem wahrhaft symbolischen Kultus führten\*). Die Einwanderung des Asklepios nach Rom hat die Sage mit wunderbaren Begebenheiten zu schmücken gesucht. Im Jahre 298 v. Chr. herrschte eine grosse und heftige Epidemie in Stadt und Land. Die sibyllinischen Bücher prophezeieten, dass allein die Gegenwart des Asklepios von Epidauros in Rom die Krankheit heilen könne. Doch weil die Konsuln des Krieges halber abwesend waren, wurde weiter nichts gethan, als dass man dem hellenischen Gotte eine Procession anstellte. Die Epidemie dauerte fort bis ins dritte Jahr, und so sah man sich denn endlich genöthigt, Gesandte unter dem Befehl des Q. Ogulnius nach Epidauros zu senden. Die Bewohner dieser Stadt führten sie in den Tempel des Gottes, der fünf Meilen davon entfernt lag, und erlaubten ihnen, Alles zu nehmen, was sie für ihr Vaterland heilsam hielten. Dieser Gefälligkeit entsprach die Gnade des Gottes; denn die Schlange, welche die Epidaurier als Asklepios verehrten, und nur selten, aber dann stets zu ihrem Heil erblickten, entschlüpfte dem Tempel und lief durch den belebtesten Theil der Stadt. Hier liess sie sich drei Tage lang von Allen verehren und begab sich dann in das Schiff der Römischen Gesandtschaft. Da legte sie sich ruhig auf das Hinterdeck, und die Römer segelten mit ihr der Heimath zu, nachdem sie sich in ihrer Verehrung hatten unterrichten lassen. Als das Schiff bei Antium landete, begab sie sich in den dortigen Tempel

---

\*) Tibull. 4, 4, 1. Plaut. Mercat. 4, 1. Ovid. Metam. 1, 521. Seren. Sammon. 4 sqq. — Reines. inscript. Cl. 1, 249 etc. — Liv. 1, 56. Dionys. 4, 69. — Liv. 5, 15. — 4, 25. — 40, 51. — 40, 37. — Macrob. Saturn. 1, 17. — Serv. Aen. 3, 138. Notandum sane Apollinis offenso pestilentiam creari semper quod etiam Homerus ostendit, cum eum armatum inducit sagittis. — Macrob. 1, 17. Unde et Apollinem modo hospitalem, modo pestem significantibus cognominibus adoramus, cum tamen pestis quae ab eo noxiis immittitur aperte hunc deum bonis propugnare significet.

des Aesculapius, und verweilte drei Tage hindurch daselbst. Den Gesandten wurde schon bange, dass sie nicht zurückkehren wolle, als sie wieder auf dem Schiffe erschien und mit demselben bis in die Tiber fuhr, da stürzte sie sich aus dem Schiffe und schwamm auf die Insel, wo ihr alsbald als dem Gotte Aesculapius ein Tempel errichtet wurde\*). Die Epidemie hörte auf, und der Gott sollte nun fortan nicht nur epidemische, sondern auch sporadische Krankheiten heilen. In den nächsten Zeiten, welche auf seine Einführung nach Rom folgen, existiren geringe Nachrichten von seinem Kultus; die meisten, welche noch übrig sind, stammen aus den späteren, besonders aus dem zweiten Jahrhundert nach Christus; so dass es wahrscheinlich wird, dass seine Verehrung, so lange die Republik in ihrer Blüthe stand und damit das ächte Römerthum noch nicht gesunken war, eine unbedeutende gewesen sei, und dass erst zu der Zeit, als der Glaube an die einheimische Religion zu wanken begann und der fremde Einfluss immer mehr zunahm, der herbeigezogene Aesculapius mehr verehrt, und in seinem Tempel von Einzelnen Hilfe gesucht wurde. Ob die Ceremonien, denen in den hellenischen Asklepieen gleich gewesen sind, ist nicht genau nachzuweisen, indessen sagt Festus ausdrücklich, dass Aesculapius auf die zu Epidauros übliche Weise verehrt worden sei, und es ist bekannt, dass auch zu Rom die Kranken angewiesen wurden, in dem im Tempel gehaltenen Schläfe die Heilmittel des Gottes träumend zu vernehmen. Dass aber, wie V. Maximus erzählt, die Römischen Gesandten den Kultus der Asklepioschlange erlernt, und alsdann natürlich durch Römer in dem Tempel der Tiberinsel hatten ausüben lassen, ist eine Unmöglichkeit. Denn es

---

\*) Liv. 9, 47. — epist. 1. 11. — Val. Maxim. 1, 8, 2. — Aur. Victor ill. vir. c. 22. — Ovid. Metam. 15, 625 — 744. — Lactant. 2, 8. — Plutarch. g. r. 94.



widerspricht einerseits den Römischen Grundsätzen, welche nie fremde Ceremonien durch Einheimische verrichten liessen, und auf der andern Seite wurden hierzu Kenntnisse verlangt, welche die Priester des Asklepios ebenso, wie die Schule der Asklepiaden, für eine esoterische Lehre ansahen und Niemanden ausser ihnen mittheilten, wenn es auch in drei Tagen (denn so lange bleiben die Römer nach ihrer Sage in Epidauros) hätte geschehen können. Es muss also angenommen werden, dass hellenische Priester die Asklepioschlange nach Rom begleiteten, und ihren Cultus auf ihre eingelernte Weise ebenso versahen, wie die Phrygier den der Idäischen Mutter, als diese in Gestalt eines Steines von den Römern abgeholt worden war. Die noch vorhandene Votivtafel von der Tiberinsel zeigt diess auch zur Genüge, dass Hellenen dieselbe abgefasst haben, denn sie ist in deren Sprache geschrieben; und da die darauf bemerkten Genesenen Römer sind, so muss die Abfassung derselben von den Priestern, welche dieses Geschäft auch am besten verstanden, ausgegangen sein. Bis zu Plinius scheinen die Tempelbehandlungen der Aeskulapspriester nicht in grossem Ansehen gestanden zu haben. Plautus lässt einen niedrigen Menschen erzählen, dass er eine Inkubation im Aeskulapstempel gehalten, dass ihn aber der Gott, nachdem er entlassen worden sei, nicht geheilt habe. An einer andern Stelle lässt er ihn sagen, Aeskulap habe sich weit von ihm niedergesetzt, sei aber weder in seine Nähe gekommen, noch habe er ihn seiner Aufmerksamkeit gewürdigt. Cicero bezweifelt von seinem Standpunkte aus ganz und gar die Möglichkeit, dass ein Traum Heilmittel angeben könne. Ein Gesetz von Claudius, welches schon früher angeführt wurde, zeigt, dass vorzüglich kranke Sklaven in den Aeskulapstempel geschafft wurden, weil ihre Herren sie nicht in ihren Wohnungen behandeln lassen wollten. Plinius giebt uns die Nachricht, dass man bis zu



seiner Zeit ärztliche Hilfe in dieser Anstalt suche; es geschehe aber bloß der Wohlfeilheit wegen, weil die Alten nie viel für die Herstellung ihrer Gesundheit hätten bezahlen wollen\*). Ueberhaupt scheinen diese Tempelbehandlungen bloß von der niedrigsten Volksklasse benutzt worden zu sein, wie auch aus der schon erwähnten Votivtafel hervorgeht, welche die Genesung unbekannter, niederer Personen schilderte, denn drei derselben haben darauf nur Einen Namen, und der vierte, welcher mit zweien angegeben wird, ist gemeiner Soldat. Diese auf der Tiberinsel gefundene Votivtafel wurde zur Zeit des Antoninus geweiht, und enthält die Geschichte von vier Kranken, welche in dem Tempel des Aesculapius oder durch dessen Rath geheilt wurden. Gruter und nach ihm Hundertmark haben sie stechen lassen, und der Letztere übersetzte sie in's Lateinische, und erklärte sie. Auch bei le Clerc sind sie in's Französische, und bei Sprengel in's Deutsche übersetzt,

---

\*) Festus p. 237. Peregrina sacra appellantur, quae... ob quasdam religiones per pacem sunt petita, ut ex Phrygia Matris Magnae, ex Graecia Cereris, Epidauro Aesculapi, quae coluntur eorum more, a quibus sunt accepta. — Plaut. Curcul. 1, 1, 61. hic leno aegrotus incubat in Aesculapii fons. — Petron. Sat. p. 17. tam periculoso inhorruī frigore ut tertianae etiam impetum timerem, et ideo medicinam somno petii. — Valer. Maxim. 1, 8, 2. Legati, cultu anguis a peritis accepto, laeti inde solverunt. Dionys. 2, 19. Liv. 29, 10. 11. — Plaut. Curcul. 2, 1, 1 sqq. — Migrare certu' est jam nunc e fano foras, Quando Aesculapi ita sentio sententiam: Ut qui me nihil faciat, nec salvom velit, Valetudo decrescit, acrescit labor. Nam jam, quasi Zona, liene cinctus ambulo, Geminos in ventre habere videor filios. Nihil metuo, nisi ne medius dirumpar miser. — 2, 2, 10 sqq. Hac nocte visus sum viderier, Procul sedere longe a me Aesculapium, Neque eum ad me adire, neque me magni pendere Visus est. Cic. divin. 2, 59. Quid igitur convenit aegros a conjectore somniorum potius quam a medico petere medicinam? An Aesculapius an Serapis potest nobis praescribere per somnium curationem valetudinis? — Sueton. Claud. 25 und Dio. Cass. 60, 29. — Plin. 29, 1. Nec non et hodie multifariam ab oraculis medicina petitur. — 29, 8. Maxime vero quaestum esse, immani pretio vitae recusabant. Ideo templum Aesculapii, etiam cum reciperet is deus, extra urbem fecisse, iterumque in insula traduntur.



und bei letzterem wiederum abgedruckt\*). Ihr Inhalt ist dieser:

„In diesen Tagen wurde einem gewissen Cajus, der blind war, der Orakelspruch ertheilt, er solle zum Altar gehen und beten, dann von der rechten Seite zur linken gehen und fünf Finger auf den Altar legen und die Hand aufheben, und sie auf seine Augen legen. Und sogleich wurde er sehend in Gegenwart des Volkes, welches sich mit ihm freute, dass lebendige Wunder geschähen unter unserem Kaiser Antoninus.“

„Dem Lucius, welcher an Pleuritis litt und an dessen Rettung Alle verzweifelten, gab der Gott den Orakelspruch, dass er zum Altar gehen und daselbst Asche wegnehmen und mit Wein vermischt auf die Seite legen sollte. Und er wurde gesund und dankte dem Gotte vor allem Volke, und das Volk freute sich mit ihm und wünschte ihm Glück.“

„Dem Julianus, welcher Blut auswarf und an dessen Rettung Alle verzweifelten, gab der Gott den Orakelspruch, dass er zum Altar gehen und von da Fichtenkerne nehmen und mit Honig drei Tage hindurch essen sollte. Und er wurde gesund und kam und dankte dem Gotte in Gegenwart des Volkes.“

„Dem Valerius Aper, einem blinden Soldaten, gab der Gott den Orakelspruch, er solle kommen und Blut von einem weissen Hahn mit Honig nehmen und ein Kollyrion daraus machen, und damit drei Tage hindurch die Augen bestreichen. Und er wurde sehend und kam und dankte dem Gotte vor allem Volke.“

Wie die Tempelbehandlungen beschaffen waren, lässt sich aus diesen wenigen Kranken- und Heilgeschichten, so dürftig sie sind, wahrnehmen. Die erste muss der Magie des Geistes, die letztere der der Natur zugeschrieben werden, und die zweite

---

\*) Hundertmark l. l. — Le Clerc, p. 64, — Sprengel 1r Bd. p. 182sq.

und dritte ist eine symptomatisch-empirische. (Es ist natürlich, dass diese Aussprüche bloß im Sinne des Römischen Standpunktes, d. h. im historischen gelten, nicht aber im kritisch-wissenschaftlichen, denn jeder vernünftige Arzt wird jene Heilungen, wenn sie wahr sind, für einfache Naturheilungen erklären.) Hundertmark nennt sie eine rationelle, weil, wie er nachweist, die alten Aerzte sich derselben Mittel bei denselben Krankheiten bedienten. Besser hätte er sie freilich mit der von mir angegebenen Benennung beehrt, denn es ist nicht mehr Ratio darin, als in vielen der alten und unserer jetzigen Anwendungen von Heilmitteln; und es mögen Mittel sein, wie sie die frühesten Aerzte oder das Volk durch Zufall gefunden und durch Tradition vererbt haben.

Noch sind ausser dieser Votivtafel mehrere Inschriften bis auf unsere Zeit gekommen, in welchen indessen nichts zu ersehen, als die Dankbarkeit, welche die Heilung von Verwandten, Freunden, Herren oder die eigene gläubig der göttlichen Einwirkung zuschrieb. Auch einige von einem Militairarzte geweihte befinden sich darunter, welcher wahrscheinlich die ihm gelungene Heilung der Inspiration des Asklepios und der Hygieia zuschrieb. Dieselben sind nämlich diesen beiden Gottheiten zusammen geweiht, und die letztere wird, wie wir schon früher gesehen haben, auch mit lateinischem Namen *Salus* benannt. Einige Beispiele sind folgende\*):

*Aesculapio. et. Hygiae. L. Sept. Nigrinus. Patro. Coll. Fabr. Col. Apul. pro. Salute. sua. et. suorum. posuit.*

*Aesculapio. et. Hygiae. ceterisq. hujus. loci. salutarib. C. Jul.*

---

\*) Gruter Thes. 1, 1, 67, 9. 10. — 68, 1. 2. Thomasin. de don. vet. c. 7, p. 785. — Meibom. p. 56. Die auf die Genesung des L. Verus, Severus u. s. w. geschlagenen Asklepiosmünzen der Pergamener gehören als hellenische Kulte nicht hierher.



Frontonianus. vet. ex. B. F. Cos. Leg. U. M. P. redditis. sibi. luminibus. grat. ag. ex. viso. pro. se. et. Carteja. Maxima. conjug. et. Jul. Frontina. Filia. V. S. L. M.

Prov. salute. Juliae. Veneriae. Filiae. dulcissimae. deliciae. suae. tabellam. hanc. marm. cum. signo. Aesculapii. in. somno. admonitus. L. Valerius. Capito. Aed. Ann..... D. S. P. L. M. D. D. D.

Numini. Aesculapi. et. Hygiae. pro. salute. dominor. N. N. Aug. Antrocius. Verna. ipsor. ex. disp. pos.

Asclepio. et. Saluti. Commilitonum. Sex. Titius. Alexander. Medicus. Coh. V. pr. donum. dedit. Aug. VIII. F. Flavio. Sabino. Cos.

Asklepio. et. Saluti. Commilitonum. Coh. VI. pr. voto. suscepto. Sex. Titius. Medic. Coh. VI. pr. D. D.

Eine von Spon mitgetheilte Inschrift giebt uns Nachricht von einem unter Antoninus Pius gestifteten Collegium Aesculapii et Hygiae. Dieses befasste sich indessen nicht mit der Heilung von Krankheiten, sondern nur mit der Austheilung von Lebensmitteln und Geld an Arme\*).

Es könnte befremden, dass die Römer den Asklepios von Epidauros, und nicht von anderen Orten, wo sein Kultus in der That einige Früchte getragen, und zu seiner Blüthezeit in grossem Ansehen gestanden hatte, herbeiholten; wenn wir nicht im Auge behielten, dass die sibyllinischen Bücher die

\*) Spon recherches curieuses d'antiquité. Lyon 1683. 4. p. 326 — 40, und abgedruckt von Rosenbaum bei Sprengel p. 208 sqq.

Veranlassung dazu gaben. Die Sibylle, die Seherin des Apollon, stand in einer nicht zu verkennenden Verbindung mit dem Orakel zu Delphi, und beide Orakel waren zu gleicher Zeit durch die Tarquinier eingeführt worden. Das letztere scheint nun den Epidaurischen Asklepios vor Andern begünstigt zu haben, denn in dem Streite von Epidauros und Messenien über die Geburtsstätte des Gottes, erklärte es die Ansprüche des ersteren für die richtigen; und so ist es wahrscheinlich, dass kein anderer, als der Epidaurische Heilgott durch die Sibylle empfohlen werden konnte. Als er einmal in Rom eingeführt war, wurde er wie in Hellas als wirklicher Gott betrachtet; es wurden zu seinen Ehren Supplikationen gehalten und Bildsäulen gesetzt; ja er wurde durch ein wirkliches Gesetz in die Zahl derjenigen Götter aufgenommen, welche durch ihre Verdienste um die Menschen in den Himmel erhoben worden waren, und dem Hercules, Quirinus, Castor und Pollux gleichgestellt. Er verlangte auch, ebenso wie die Römischen Götter, die Beobachtung der religiösen Pietät gegen seine Gottheit und pflegte die Vernachlässigung derselben strenge zu bestrafen. Turullius, den Präfecten des Antonius, welcher aus dem seinem Tempel geweihten Haine Bäume zur Erbauung von Schiffen gefällt hatte, zog er durch seine göttliche Kraft in denselben Hain und liess ihn allda durch Soldaten Cäsars tödten.

Die späteren Lobpreisungen der Dichter sind hier von keinem Werthe, wie Rosenbaum mit Recht bemerkt, nicht allein weil sie als hellenische Nachahmungen betrachtet werden können, sondern hauptsächlich, weil es eben poetische Blumen sind\*). Die Heilungen, welche Aesculapius in seinem

---

\*) Liv. 9, 47. — 40, 37. — Cic. leg. 2, 9. Divos et ollos, qui coelestes semper habiti, colunt: et ollos, quos endo coelo merita locaverunt, Herculem, Libe-



Tempel auf der Tiberinsel bewirkte, waren indessen, wie überhaupt in allen seinen Tempeln, nicht mehr die symbolischen, wie sie die Römischen Götter vollbrachten, und wie sie auch noch im Wesen des eingeführten Apollon lagen, denn er heilte nicht durch blosser Offenbarung, sondern durch seine Priester und durch Mittel, welche der Magie und Empirie angehören. Die hellenischen Mythen von Asklepios betrachteten seine Heilungen, da er noch als Mensch auf der Erde lebte, als einen Eingriff in die Macht des Zeus, dem es allein zustand, die Krankheiten, welche sein Zorn gesendet, wieder zu heilen, weshalb ihn auch Zeus mit seinem Blitze erschlug. Daraus geht hervor, dass sie keine symbolische waren, sondern auf menschlicher Thätigkeit beruhten, welche die Strafe des Zeus zu vernichten sich bestrebte, und daher entweder sich magischer oder empirischer Mittel bediente. Seine Apotheose entstand erst durch das Gefühl der Dankbarkeit, und sein Kultus ist nicht dem der ursprünglichen, geoffenbarten Götter gleich, sondern eine, durch seine irdische Thätigkeit erzeugte und seiner Vergötterung geheiligte, unter göttlicher Hülle verborgene und himmlischen Schutz suchende empirische oder magische Heilung seiner Priester, welche den Gott und seine Embleme als Sinnbild derselben vorschoben, und von den hilfesuchenden Reinigungen, Opfer und überhaupt alle symbolische Handlungen und Ceremonien verlangten. So erklärt denn auch Festus, der Römische Grammatiker, die Attribute des Gottes als Sinnbilder der Priester-, nicht göttlicher, unmittelbarer Heilungen; die Schlange als Zeichen der Aufmerksamkeit und genauer Beobachtung, den Knotenstab als Bild der Schwierigkeit der ärztlichen Kunst und den Lorbeer als Emblem der

---

rum, Aesculapium, Castorem, Pollucem, Quirinum. — Cic. n. deor. 2, 24. — Valer. Maxim. 1, 1, 19 und Lactant. 2, 8. — Ovid. Metam. 15, 744. Martial. 9, 18. Stat. Papin. Silv. 3, 4, 9. Seren. Sammon. 6 sqq.

Heilmittel überhaupt. Die Dankbarkeit wegen des Schutzes oder der Erfindung der Heilkunst, je nachdem er als Gott oder als ehemaliger Arzt erschien, umgab ihn mit Hunden, weil eine Hündin ihn bewacht oder gesäugt hatte, und opferte ihm Hühner nach althellenischer Sitte\*). Die symbolische Medizin ist also hier mit der magischen und empirischen verbunden, oder die letzteren stehen vielmehr unter dem Schutze und erscheinen unter der Hülle der ersteren, wie es schon in den Tempeln der Fauna und Caja Caecilia der Fall war, so dass wir bei der in Rom eingeführten hellenischen medizinischen Symbolik denselben Uebergang zu einer weiteren Entwicklung sehen, wie bei der einheimischen alt Römischen. Da nun schon empirische Heilmittel von Aesculapius gereicht wurden, so konnte er auch von den späteren, auf hellem Boden stehenden Römern als der Gründer der wissenschaftlichen Medizin betrachtet werden, da die Empirie den Anfang der wissenschaftlichen Behandlung bilden musste, und oft noch jetzt in Ermangelung einer wissenschaftlichen Kenntniss der Heilmittel und ihres Verhältnisses zur Krankheit, wenn auch diese wissenschaftlich bekannt ist, die ganze Therapie ausmachen muss. In diesem Sinne kann dann der Ausspruch des Celsus (1, praef.) gelten und verstanden werden: „Als der älteste Urheber der wissenschaftlichen Medizin wird Aeskulapius verehrt, welcher unter die Zahl der Götter aufgenommen worden ist, weil er die zu seiner Zeit noch rohe und volksthümliche Kenntniss derselben etwas mehr erweiterte und höher ausbildete.“

Ausser den schon in früheren Zeiten und von Staatswegen eingeführten Hellenischen Heilgöttern wurden von dem Römischen Volke zu Ende der Republik den Aegyptischen Göt-

---

\*) Festus p. 67. — p. 110.



tern Tempel erbaut, und wir haben bereits gesehen, dass die Regierung so lange wie möglich diese entfernte und die Verehrung in denselben untersagte; und dass die letztere erst dann erlaubt und gebilligt wurde, als die Imperatoren selbst das Beispiel dazu gaben. Isis und Serapis scheinen schon im Anfange ihrer Einführung nach Rom als Heilgötter verehrt worden zu sein, denn Cicero spricht schon von der Inkubation im Tempel des Serapis, welche zur Heilung von Krankheiten angestellt wurde. Man hatte also ähnliche Institute zur Heilung der Kranken unter ihnen, wie unter des Asklepios Auspicien, und errichtete ihnen, wie diesem, Votivtafeln. Auch sind mehrere Inschriften aufgefunden worden, welche einem dieser Götter oder Beiden zum Danke für die Herstellung der Gesundheit gesetzt worden waren, z. B.:

Isi. sacr. L. Magius. Phileas. Vi. Vir. Aquil. ob. salut. Gratiani. Filii. et. Grattiae.

Isidi. et. Serap. sacrum. ex. voto. pro. filio. salute. suscepto. Saurana. fecit.

I. S. I. P. D. M. Isidi. salutari. pro. sal. Q. Vergilii. Modesti. Cassia. Mat. V. S. D.

Ausserdem aber, dass es bekannt ist, wie sehr die Verehrung dieser Götter ein Deckmantel für die mannichfachsten Laster und Verbrechen wurde, und wie wenig sie in den Augen der Besseren galt, so wissen wir auch, dass die Heilungen ihrer Priester, welche wahrscheinlich auch eine magische oder empirische war, wenig Ansehen und Glauben fanden, und dass man sogar die Votivtafeln als dem Priestertruge und Nutzen entsprungen betrachtete\*). Mit den Hellenischen Göttern hatte

\*) Cic. divin. 2, 59. — Tibull. 1, 3, 23 sqq. Schol. Juvenal. 6, 529. —



es schon eine andere Bewandniss. Diese wurden zu einer Zeit eingeführt, als der Glaube an die Kraft der Götter noch nicht gebrochen war, und der Staat war es, welcher ihre Einwanderung billigte und besorgte. Isis und Serapis aber wurden zuerst nur mit Widerstreben zugelassen, und ihr Kultus ward erst allgemeiner, als jede wahre göttliche Verehrung der abergläubischen Vermischung fremder Ceremonien gewichen war, und als einerseits das Mysterium desselben Manche anzog, und andererseits desshalb die Verdorbenheit und Sittenlosigkeit des Volkes in seiner Hülle verbarg. So wenig Bedeutung und Einfluss der Asklepiosdienst in Rom je erlangte, um so geringeren müssen wir daher dem des Serapis und der Isis zuschreiben. Er konnte keine Aenderung in der symbolischen Medicin herbeiführen, weil diese zur Zeit seiner Einwanderung längst anderen Ansichten und Bestrebungen das Feld geräumt hatte; und die Heilungen der Priester dieser Gottheiten brachten der magisch-empirischen Medicin nichts weiter, als die der Asklepiospriester. Nur die niedrigste Volksklasse mochte ihre Medicin benutzen, und die Lasterhaften ihren Kultus zu ihren Organen aufrecht erhalten. Der Dienst der Aegyptischen Götter in Rom hatte mehr Einfluss auf die Sitten, als auf die Medicin.

Beim Schlusse dieser ersten Periode der Römischen Medicin, welcher uns schon einige Anknüpfungspunkte an die zweite dargeboten hat, ist es nothwendig, auf eine Ansicht hinzuwei-

---

Inschriften bei Gruter p. 132. n. 6., bei Reines. Cl. 1, 32. und Fabrett. c. 4. — Juvenal. 12, 27 sq. et quam votiva testantur sona tabella Plurima. Pictores quis nescita Iside pasci? Die magischen Heilungen des Vespasian auf den Rath der Serapispriester in Aegypten s. bei Tacit. Histor. 4, 81. — Ennius bei Cic. div. 1, 58. Non Isiacos conjectores, non interpretes somnium. Non enim sunt ii aut scientia aut arte divini. Sed superstitiosi vates, impudentesque harioli, aut inertes, aut insani, aut quibus egestas imperat. — Juvenal. 6, 488, 526 sqq. — 9, 22. — Auch die Vorstellung, dass Isis Krankheiten bringe, wie Apollon, war unter den Römern verbreitet, wie z. B. bei Juvenal. 13, 93. Pers. 5, 186.



sen, welche bis in die neueste Zeit von Mehreren über die Bedeutung der Tempelheilungen des Asklepios, und wohl auch der Isis und des Serapis verbreitet worden ist. Diese Heilungen, welche ich einstweilen als Anfänge der Magie und Empirie dargestellt habe, deren Ausbildung und Ausbreitung der Gegenstand der zweiten Periode der Römischen Medicin sein wird, werden nämlich dem thierischen Magnetismus zugeschrieben, dessen Entdecker Mesmer im vorigen Jahrhunderte war, und demgemäss die Behauptung zu begründen gesucht, dass diese Heilart eine uralte, und Mesmer nicht der Entdecker, sondern nur der Wiederauffinder desselben sei. Diese Ansicht wird insbesondere noch von Ennemoser und Aubin Gauthier in ihren neusten Werken vertheidigt, und ist überhaupt die derjenigen Anhänger des thierischen Magnetismus, welche die Wirkungsweise desselben nicht von naturwissenschaftlichem Standpunkte aus erklären, sondern in einem zwischen Erde und Himmel befindlichen Mittelreiche, „dem Reiche der magischen Kräfte, das in unsere Welt hineinragt,“ begründet finden\*). Ja, dass sie auch bei wissenschaftlichen

---

\*) Vgl. Geschichte des thier. Magnetismus von J. Ennemoser. 2te Auflage. Erster Thl. Geschichte der Magie. Leipz. 1844. 8. p. 510. — Introduction au magnetisme, examen de son existence depuis les Indiens jusqu'à l'époque actuelle par Aubin Gauthier. Paris 1840. 8. — Histoire du somnambulisme chez tous les peuples etc. par le même. Paris 1842. 2 vol. 8. — Aeltere Werke: F. A. Wolf, Beitrag zur Geschichte des Somnambulismus aus dem Alterthum in „Berliner Monatsschrift 1787. Septbr. — Cramer, Magnet. Magazin für Niederdeutschland. Bremen 1787. 8. — Kinderling, der Somnambulismus unserer Zeit, mit der Incubation der alten Heiden in Vergleichung gestellt. Dresden u. Leipz. 1788. 8. — Der erweckte Magnetiseur. 1797. 8. — Annales du magnet. animal. sec. trimestre. Paris 1816. 8. Cahier 36. — Breuning, Schediasma de Mesmerismo ante Mesmerum. Groning. 1816. 8. — Kluge, Darstellung des Magnetismus als Heilmittel, 3. Auflage. Berlin 1818. 8. — Ziermann, geschichtliche Darstellung des thier, Magnetismus als Heilmittel, mit besonderer Berücksichtigung des Somnambulismus, in einer Reihe ähnlicher Erscheinungen der Vorzeit bis auf Mesmer. Berlin 1824. 8.

Männern noch vorkommt, welche, um mit Justinus Kerner zu reden, „durch die von Kindheit auf an ihnen verübte Dressirung des Gehirnes durch die Schulweisheit, sich nach und nach in den Windungen ihres Gehirnes wie in Irrgängen verloren haben,“ und die also auf einem Standpunkte stehen, welcher der Kerner - Ennemoser - Gauthierschen Richtung entgegengesetzt ist, zeigt eine Behauptung von Zink in einer Abhandlung über thierischen Magnetismus in der Zeitschrift der Wiener Aerzte (2ter Jahrgang, 2ter Band. 1846. p. 169). Derselbe sagt, „dass unter den Römern gewisse Manipulationen, um Krankheiten zu heilen, die ihrem Erfolge nach zum animalischen Magnetismus gehören, bekannt waren,“ und beruft sich zum Beweise dieses Satzes auf eine schon in älteren Schriften öfters angeführte Stelle aus Martial, in welcher sonderbarer Weise von Friktionen die Rede ist, welche die üppigen, schwelgerischen Römer vor uns nach Gastmählern an sich vornehmen liessen, aus demselben Grunde, warum sie sich salben und baden und spazieren tragen liessen, und natürlich auch mit demselben Erfolge, mit dem sie jene diätetischen Mittel anwendeten \*).

Es ist hier nicht der Ort, in die weitere Untersuchung darüber einzugehen, ob der thierische Magnetismus insonderheit den Römern bekannt, und den Tempelheilungen zu Grunde gelegen hat; und ich freue mich, desshalb auf eine Schrift von Auguste Gauthier\*\*) verweisen zu können, welche nach tüchtigem Quellenstudium mit Klarheit und Ueberzeugung dar-

\*) Martial. 3, 80, 1 sqq.

\*\*) Recherches historiques sur l'exercice de la médecine dans les temples, chez les peuples de l'antiquité, suivies de considérations sur les rapports, qui peuvent exister entre les guérisons qu'on obtenoit dans les anciens temples, à l'aide des songes et le magnétisme animal. etc. par L. P. Auguste Gauthier. Paris et Lyon 1844. 8. (Recensirt von Andrae in Schmidts Jahrb. der gesammten Medicin. 1844. No. X. 44ter Band, 1tes Heft).



thut, -dass jene Behauptung der heutigen Magier eine völlig grundlose sei. Seine Resultate sind die, dass die Priester öfters während des Tempelschlafs der Kranken gar nicht zugegen waren, dass die Kranken im Schlafe nicht redeten, und Niemand Fragen an sie richtete; sondern dass sie erst nach dem Erwachen ihre Träume, deren sie sich erinnerten, mittheilten, und die in denselben angerathenen Heilmittel ohne oder mit weiterer Anleitung der Priester anwendeten. Die Vorbereitungen zum Tempelschlaf bestanden in Fasten und Aufregungen der Phantasie, zuweilen auch in Reibungen, sogar mit einer eisernen Striegel, welche die „Adspiranten des Tempelschlafes“ oftmals selbst an sich verrichteten. Diess sind lauter Dinge, welche sich bei der Anwendung des thierischen Magnetismus nicht finden. Wollte man behaupten, dass der Tempelschlaf ein Autosomnambulismus gewesen sei, wie er erwiesenermaassen bei manchen Krankheiten, wie z. B. bei Katalepsien vorkommt, so gelten hier dieselben Gründe, mit Ausnahme der Einwirkung einer fremden Persönlichkeit, wie dort. Das Resultat bleibt also immer das, welches Auguste Gauthier so vortrefflich dargestellt hat, dass den Alten, und insonderheit den Römern der thierische Magnetismus ganz unbekannt war. Er ist eine Potenz oder ein imponderables Agens oder Fluidum, gleich der Elektrizität und dem mineralischen Magnetismus, dessen Natur und Wirkung auf den menschlichen Körper kaum angefangen hat geahnt zu werden, und dessen weitere Erkennung den Forschungen unserer Tage und der Zukunft überlassen bleibt.

Dr. Kissel.

XXIX.

**Emendationen zum Texte des Galen**

von

**Dr. W. A. Greenhill**, Professor in **Oxford**.

(Fortsetzung.)

(Aus dem eingesendeten englischen Original übersetzt.)

---

An den Herausgeber.

Da die früher eingesendeten Emendationen zum Texte des Galen zu einem Platze im 1. Bande des Janus (S. 625) geeignet befunden wurden, so schreite ich zur Mittheilung noch einiger anderen Bemerkungen über verschiedene Stellen im 9. Bande und den drei folgenden der Kühn'schen Ausgabe fort, wobei ich nur für den geringfügigen Charakter dieser Bemerkungen die Nachsicht des Lesers zu erbitten habe. Sie sind aus meinem Adversarienbuche entnommen, worin ich sie niedergeschrieben hatte, wie sie sich mir eben darboten, und ich habe sie mehr in der Absicht mitgetheilt, einer künftigen Ausgabe der Galenischen Werke damit nützlich zu werden, als um mir selbst dabei einiges Verdienst zuzueignen. Ich hoffe bei irgend einer anderen Gelegenheit diese Bemerkungen zum Texte des Galen zu beendigen.

W. A. Greenhill M. D.

---

Der Tractat De caus. Puls. führt, wie früher bemerkt, vieles aus dem kleineren Werke De Puls. an, und eine Vergleichung des Textes beider kann dazu dienen, sie aus einander wechselseitig zu corrigiren.

vol. IX. — De Caus. Puls., p. 118. l. 11. ἐφ' ὅσον ἂν ἡ παιδίου ἢ γέροντος ἐγγύτεροι τυγχάνουσιν ὄντες.

Lies τυγχάνωσιν, wie in De Puls. c. 9. vol. VIII. p. 464.

p. 118. l. 13. πολλῶ δὲ μείζων ἢ κατὰ τὴν ἀραιότητα διαφορὰ



γέροντος πρὸς παιδίον τῆς κατὰ τάχος· ἐν δὲ τῇ κατὰ σφοδρότητα καὶ μέγεθος διαφορᾷ κ. τ. λ.

Sollte der Artikel vor ἀραιότητα nicht auszulassen sein, wie vor τάχος, σφοδρότητα und μέγεθος?

p. 118. l. 17. μέσος δὲ βραχεῖ μείζων ὁ τῶν παιδίων.

Lies βραχὺ, wie im vol. VIII. p. 464; und wahrscheinlich μέσος δ' αὐτῶν, wie unten p. 119. l. 2, und wie in vol. VIII.

p. 125. l. 19. κατὰ δὲ τὰς ὥρας, ἥρος μὲν τὰ μέσα . . . . . ὡσαύτως δὲ καὶ φθινοπώρου τὰ μέσα.

Sollte es nicht τοῦ μὲν ἥρος und τοῦ φθινοπώρου heissen, wie im vol. VIII.?

p. 126. l. 3. ἀφαιρεῖ τι μεγέθους καὶ σφοδρότητος, προστίθῃσι δὲ τῷ τάχει καὶ τῇ πυκνότητι.

Wahrscheinlich ist τοῦ μεγέθους καὶ τῆς σφοδρότητος zu lesen, wie in vol. VIII. p. 465, da der Artikel dem τάχει und πυκνότητι vorgesetzt ist.

p. 126. l. 5. ἡνίκα ἂν ἐπιλάβοι τὸ θέρος, ἀμυδροὶ . . . γίνονται.

Lies ἐπιλάβῃ, wie in vol. VIII.

p. 126. l. 13. ὡς ὅσα θέρους μέσου καὶ μέσου χειμῶνος ἴσον ἐφ' ἑκάτερον ἀφέστηκεν, ὁμοίως τρέπειν.

Lies ὥστε, wie in vol. VIII.

p. 126. l. 14. μέσον δὲ θέρος ἐστὶν ἥ μὲν ὡσαύτως, ἥ δὲ ἐναντίως ἔχει μέσῳ χειμῶνος.

Lies πῇ μὲν . . . πῇ δὲ . . . χειμῶνι, wie in VIII.

p. 126. l. 18. οὐ μὴν οὕτως μικροὶ θέρους ὡς χειμῶνος, ἀλλ' ἥττον θέρους, οὐδ' οὕτως ἀμυδροὶ χειμῶνος ὡς θέρους, ἀλλ' ἥττον χειμῶνος.

Lies οὕτω und ἥττον, wie in vol. VIII.

p. 130. l. 13. ἐν μὲν ταῖς ἄγαν θερμαῖς οἶον μέσου θέρους, ἐν δὲ ταῖς ἄγαν ψυχραῖς οἶον χειμῶνος, ἐν δὲ ταῖς εὐκράταις ἥρος, ἀναλογον δὲ καὶ ταῖς μεταξύ.

Wahrscheinlich zu lesen, wie in vol. VIII., μέσου χειμῶνος . . . οἶον μέσου ἤρος . . . . καὶ ταῖς μεταξύ.

p. 131. l. 1. Ἐν δὲ τῷ κύειν οἱ σφυγμοὶ μείζονες καὶ πυκνότεροι καὶ ὠκύτεροι γίνονται· τὰ δ' ἄλλα φυλάττουσιν.

Lies κατὰ φύσιν φυλάττουσιν, wie in vol. VIII.

p. 131. l. 14. ἀρχόμενοι μὲν μικροτέρους καὶ ἀμυδροτέρους καὶ βραδυτέρους καὶ ἀραιότερους ἐργαζόμενοι . . . . χρονίσαντες δὲ πάλιν τρέπονται εἰς ἀμυδρότητα, φυλάττουσι δὲ βραδύτητα καὶ ἀραιότητα.

Lies ἀμυδρότητα καὶ μικρότητα, wie in vol. VIII.

p. 144. l. 5. ὑπερβαλλόντως δ' ἄμετρα καὶ ὥστε μόγις ἔτι κινεῖσθαι δύνασθαι.

Wahrscheinlich soll καὶ ausgelassen werden, wie in vol. VIII. p. 468.

p. 144. l. 10. εἰρήσεται δὲ μικρὸν ὕστερον ὁποίους διαλυομένη δύναμις ἐργάζεται σφυγμούς.

Lies ἐργάζεται, wie in vol. VIII.

p. 145. l. 17. εἰ δ' ἐν τούτῳ παύσαιτο κ. τ. λ.

Lies παύσαιντο, wie unten p. 146. l. 17 und vol. VIII.

p. 147. l. 10. εἰς ὕστερον δὲ οἶον ἂν τι καὶ τύχῃ ἐργασάμενα· πάντως γὰρ ἢ νάρκωσει ἢ ῥώσει.

Lies νάρκωσιν ἢ ῥώσιν, wie in vol. VIII.

p. 152. l. 17. διαφέρει . . . καὶ τῷ τὸ τάχος πλέον αὔξειν καὶ τὸ μέγεθος ἥπερ τὴν σφοδρότητα καὶ πυκνότητα.

Wahrscheinlich καὶ τὴν πυκνότητα, wie in vol. VIII.

p. 159. l. 10. Ἡδονῆς δὲ μέγας καὶ ἀραιὸς καὶ βραδύς [ὁ σφυγμός], οὐ μὴν σφοδρότητί γε διάφορος.

Wahrscheinlich ist καὶ βραδύς auszulassen, wie in vol. VIII. p. 473.

p. 160. l. 18. — 161. l. 3. ἅπασι — τάναντία.

Diess ist die aus De Pulsibus entlehnte, und hier von Galen commentirte Stelle, die daher entsprechend lauten muss.



p. 161. l. 10. Ἀλγήμα δὲ τὸ τρέπον τοὺς σφυγμοὺς, (τρέπει δὲ τὸ ἰσχυρὸν, ἢ ἐν κυρίοις μορίοις, ὡς καὶ ἡ φλεγμονή,) κ. τ. λ.

Lies ἢ τὸ ἰσχυρὸν, ἢ τὸ ἐν κυρίοις μορίοις, wie in vol. VIII. p. 474.

p. 161. l. 14. ἀυξηθὲν δὲ καὶ ἰσχυρὸν πάνυ γενόμενον [τὸ ἄλγημα] . . . μικρότερον καὶ ταχὺν καὶ πυκνὸν [τὸν σφυγμὸν ἐργάζεται]· καὶ ὅσῳ ἂν ἐγχρονίζῃ μᾶλλον ἢ σφοδρότερος γίνηται, τῶν εἰρημένων ἕκαστον ἐπιτείνει.

Lies μικρότερον καὶ ἀμυδρότερον, wie in der lateinischen Version und wie in vol. VIII., und σφοδρότερον und ἐπιτείνεται, wie in vol. VIII.

p. 162. l. 18. ἔχει δέ τι καὶ κλονῶδες σφυγμοῦς οὗτος.

Lies ὁ σφυγμοῦς, wie in vol. VIII. p. 475.

p. 163. l. 5. σαφέστερος μὲν ἔτι καὶ σκληρότερος.

Lies μὲν ἐστι, wie in vol. VIII.

p. 164. l. 1. αὐτῶν δὲ τούτων μείζων ὁ ἐν τοῖς ἀρτηριώδεσι, καὶ ῥαδίως ἀνώμαλος καὶ ἄτακτος γενόμενος.

Lies γινόμενος, wie in vol. VIII. p. 476.

p. 164. l. 2. δῆλον οὖν ἤδη καὶ ὁ τῶν τὸ ἥπαρ φλεγμαίνοντων σφυγμοῦς, οἷος ἂν εἴη.

Wahrscheinlich δῆλος, wie in vol. VIII.

p. 164. l. 7. πλὴν ὅσα διὰ τὴν τῶν συμπτωμάτων φύσιν, τῶν τε ἐξ ἀνάγκης ἐπομένων αὐτοῖς, καὶ τῶν κατὰ τύχην συνδραμόντων, ὡς ἂν ἕκαστον τρέπειν δύνηται, καὶ τὸν σφυγμὸν ἐπὶ τοσοῦτον ἀλλοιοῦσθαι συμβήσεται.

Lies ὅσον so hier wie in vol. VIII., und αὐταῖς (sc. φλεγμοναῖς), wie in vol. VIII.

p. 165. l. 3. εἴρηται μὲν ἐν ἐντέροις τελέως, εἴρηται δὲ καὶ νῦν κ. τ. λ.

Lies εἰρήσεται, wie in vol. VIII.

p. 168. l. 8. τοῦτο γὰρ ἐπὶ πάντων μεμνησθαι χρὴ, τὸ δεῖν ἐφ' ἑκάστου τῶν πραγμάτων κ. τ. λ.

Wahrscheinlich τοῦτοῦ .... τοῦ .... ἐκάστω, wie in vol. VIII. p. 477.

p. 168. l. 15. οἱ πολλοὶ τάχ' ἂν ἴσως μέμφαιντο τοῖς ἐνταῦθα γεγραμμένοις, ἐξ ὧν αὐτοὶ συνιᾶσι τῶν ὀρθῶς λεγόντων καταγινώσκοντες.

Wahrscheinlich οἱ πολλοὶ τῶν ἱατρῶν . . . μὴ συνιᾶσι . . . λεγόμενων, wie in vol. VIII.

p. 169. l. 1. ἀσκεῖν οὖν παρακελεύομαι τόν τε λογισμὸν ἅμα καὶ τὴν ἀφῆν, ὥς ἐπ' αὐτῶν τῶν ἔργων γνωρίζειν δύνασθαι τὴν ἀφῆν τοὺς σφυγμοὺς, οὐ λόγῳ διακρίνειν μόνον.

Wahrscheinlich ist das zweite τὴν ἀφῆν auszulassen, wie in vol. VIII.

p. 169. l. 5. καὶ γάρ τοι καὶ τῆς πυκνότητος τὸ ποσὸν οὐχ οἶόν τέ ἔρμη νεῦσαι, καί τοι μεγάλην ἔχει διαφορὰν ἢ ὑπερβαίνουσα τὸ εἰθισμένον μέτρον πλευρίτιδος, ἢ ἐλλείπουσα.

Lies λόγῳ ἐρμηνεῦσαι . . . ἢ ὑπερβαίνουσα, wie in vol. VIII.

p. 169. l. 10. οὕτω δὲ καὶ τὸ τῆς ἀνωμαλίας εἶδος τὸ ἐμπρηστικὸν ἴδιον οὐχ ἥκιστα πλευρίτιδος ὑπάρχον, ἀνιέμενον μὲν μαλακῆς καὶ οὐχ ἥκιστα πεφθησομένης, ἐπιτεινόμενον δὲ χαλεπῆς καὶ δυσπέπτου γνηρισμα πλευρίτιδος.

Wahrscheinlich τὸ μὲν οἶον ἐμπρηστικὸν, und vielleicht ῥαδίως πεφθησομένης, wie in vol. VIII.

p. 170. l. 1. τῆς δ' εἰς ἐμπύημα μεταβάλλουσης [πλευρίτιδος] οἱ τῶν ἐμπυημάτων ἴδιοι γίνονται, κατὰ ταῦτα δὲ καὶ τοῖς κ. τ. λ.

Lies μεταπιπτούσης, wie in vol. VIII. (Cf. p. 169. l. 16.), und gleichfalls ταῦτά.

p. 173. l. 1. ἐν δὲ ταῖς ῥήξεσιν ἀμυδρότερος [ὁ σφυγμὸς] κ. τ. λ.

Lies ἐπὶ, wie in p. 175. l. 1. und in vol. VIII.

p. 177. l. 13. τοῦτο μὲν οὖν οὐ τούτοις μόνοις, ἀλλὰ καὶ τοῖς πλείστοις τῶν ὁπωσοῦν μαραινόμενων ὑπάρχει· τοῖς μὲν οὖν διὰ φλεγμονὰς πᾶσιν, ἥδη δὲ καὶ τῶν ἄλλων πόλλοις, κ. τ. λ.

Wahrscheinlich τοῖς πόλλοις, wie in vol. VIII. p. 480.



p. 178. l. 11. εἰ μὴ τι ἄρα πάλιν τούτους μὲν . . . μαραίνεσθαι φασι.

Wahrscheinlich φήσεί τις, wie oben l. 9.

p. 178. l. 16. ἀλλὰ δὲ τρίτη τὸν ἀραιὸν ἰσχόντων [σφυγμὸν διαφορά,] ἀλλὰ καὶ τούτοις πάντως ὃ τε προηγησάμενος πυρετὸς ἐπόκνωσεν αὐτούς.

Lies τῶν und αὐτὸν (i. e. τὸν σφυγμὸν), wie in vol. VIII. p. 481.

p. 179. l. 5. ἤνικ' ἂν μάλιστα . . . πεπονθὸς τι τύχοι.

Lies τύχη, wie in vol. VIII.

p. 180. l. 5. ὁ δὲ τῶν περιπνευμονικῶν [σφυγμὸς] μέγας ἐστὶ κ. τ. λ. In vol. VIII. p. 482, folgen nach ἐστὶ die Worte καὶ κυματῶδές τι ἔχων, welche wahrscheinlich hier ebenfalls hinzu zu fügen sind.

p. 180. l. 10. τὰς τε ἄλλας διαφορὰς ἔχων, καὶ ποτὲ μὲν διαλείπει κ. τ. λ.,

Wahrscheinlich ἔχει, wie in vol. VIII.

p. 180. l. 13. ὁπότερον ἂν αὐτῶν ἐπικρατῇ, κατ' ἐκεῖνον μάλιστα τὸ πόσον τῆς πυκνότητος εὐρίσκεται.

Lies ἐκεῖνο, wie in vol. VIII.

p. 183. l. 2. κατὰ μέγεθος καὶ ἀσθενείαν καὶ μαλακότητα κ. τ. λ.

Wahrscheinlich ἀμυδρότητα, wie in vol. VIII.

p. 185. l. 1. κατασπωμένη [ἢ ἀρτηρία] μᾶλλον ἢ συσπωμένη.

Vermuthlich συστελλομένη, wie in vol. VIII.

p. 188. l. 1. ἔστι δέ τι καὶ ἄλλο πάθος, ὃ εἴτε μέσον αὐτὸ λήθαργου καὶ φρενίτιδος χρὴ νομίζειν ὡς οὐδ' ἑτέρῳ ταῦτὸν ὄν, . . . τοῦτο μὲν ἰδία, σκεφομεθα· περὶ δὲ τῶν σφυγμῶν νῦν αὐτοῦ ἐροῦμεν.

Wahrscheinlich αὐτὸ auszulassen, und zu lesen οὐδετέρῳ und αὐτοῦ νῦν, wie in vol. VIII.

p. 188. l. 5. καὶ ἵνα μὴ ὥσπερ αἶνιγμά τι προσβεβλημένον εἶη, τοῖς συνεδρεύουσιν αὐτὸ δηλώσω.

Lies πρόβεβλημένον, wie in vol. VIII., und ἤ an beiden Orten.

p. 188. l. 7. μύουσι τοῖς ὀφθαλμοῖς.

Vielleicht τοὺς ὀφθαλμούς, wie in vol. VIII.

p. 188. l. 14. οἱ σφυγμοὶ δ' αὐτοῦ ταχεῖς μὲν καὶ πυκνοὶ, παραπλησίως φρενιτικοῖς.

Vermuthlich τοῖς φρενιτικοῖς, wie in vol. VIII.

p. 189. l. 1. ἐπιταχύνοντες τὴν συστολήν, καὶ οἷον ὑποκλέπτοντες τῷ τὴν διαστολήν.

Ausgelassen τῷ, wie in vol. VIII.

p. 189. l. 11. ἀλλ' ἐν τούτοις δὴ καὶ πάνυ διαφέρει, ὥστε κὰν τῷ λύεσθαι κ. τ. λ.

Lies ὥσπερ, wie in vol. VIII.

p. 190. l. 16. τῶν δὲ σπωμένων αὐτὸ μὲν τὸ σῶμα τῆς ἀρτηρίας συνῆχθαι δοκεῖ, καὶ πανταχόθεν ἐστεγνῶσθαι.

Wahrscheinlich ἐσφηνῶσθαι, wie in vol. VIII.

p. 190. l. 19. οἷον τὸ πυρεκτικόν, καὶ μάλισθ' ὡς ἐν ἐπισημασίαις, οὐδ' ἐν ἐπισημασίαις.

Die letzten drei Worte wie in vol. VIII., und in der lateinischen Version, anzulassen.

p. 191. l. 14. ὁ δ' ἔστι μὲν οὗτ' ἄρρωστος οὔτε μικρὸς κ. τ. λ.

Vielleicht ἀμυδρὸς, wie in vol. VIII. p. 487.

p. 192. l. 8. μιγνυμένου δ' αὐτοῦ [sc. τοῦ σφυγμοῦ] τῷ τῆς καταφορᾶς, δυσφορώτατος ἢ κίνησις, καὶ μόνῳ τῷ καθ' ἑαυτὸν ἑκάτεροι γνωρίζειν ἀκριβῶς ἐσκεμμένῳ δυνατόν καὶ τὴν μίξιν ἐπιγνῶναι.

Lies δυσφώρατος und ἡσκημένῳ, wie in vol. VIII.

p. 193. l. 2. ὅσα οὖν περὶ τῶν ἐπιλήπτων εἰρήσεται, τοσαῦτα καὶ περὶ τῶν ἀποπλήκτων εἰρήσεσθαι χρὴ δοκεῖν, ἐπιτεταμένα μᾶλλον.

Lies εἰρήσθαι . . . ἐπιτεταμένα δὲ μᾶλλον, wie in vol. VIII.

p. 193. l. 9. εἰ δ' ἰσχυρὸν εἴη τὸ πάθος κ. τ. λ.

Diese Stelle weicht in einigen medicinischen Punkten von



der entsprechenden Ansicht in vol. VIII. ab, Verfasser ist indess gegenwärtig zu entscheiden nicht im Stande, welche die correctere ist. Theophilus Protospatharius hat die Stelle abgekürzt (De Puls., in Ermerins, Anecd. Med. Graeca, p. 71.), doch nicht so, dass der fragliche Punkt zu entscheiden wäre.

p. 198. l. 2. οἷον ἐπὶ φλεγμονῇ νευρώδους σώματος εἶπομεν γίνεσθαι.

Besser φλεγμονῆς, wie in vol. VIII.

p. 198. l. 7. αἱ ναυταί καὶ οἱ λυγμοὶ καὶ ὁ ἄλυσμός τε τοῦ πυκνοῦ καὶ τοῦ λ.

Hinzuzusetzen τὸν σφυγμόν nach πυκνοῦ, wie in vol. VIII.

p. 199. l. 2. ὡς εἰς πολλὰ δοκεῖν τεθρύφθαι τὸ σῶμα τῆς ἀρτηρίας ὡς μὴ καὶ συνεχὲς εἶναι.

Vermuthlich δοκεῖν εἶναι, wie in vol. VIII., und in Theoph. Protospath. De Puls. p. 75.

p. 199. l. 3. καὶ οἷον ψάμμου προσπιπτούσης αἵσθησις γίνεται τῇ ἀφῇ καὶ τοῦ λ.

Lies αἵσθησιν γίνεσθαι, wie in vol. VIII. Theophilus hat αἵσθησιν γένεσθαι,

p. 200. l. 14. ὑδέρων σφυγμοὶ, τοῦ μὲν ἀσπίτου μικρὸς καὶ πυκνότερος καὶ τοῦ λ.

Lies ὑδέρων ὁ σφυγμός, wie in vol. VIII., und auch πυκνός, wie in vol. VIII. und in Theoph. Protospath. l. c.

p. 200. l. 17. τοῦ δὲ κατὰ σάρκα καὶ τοῦ λ.

Lies ἀνὰ σάρκα (i. e. anasarca), wie in vol. VIII. und Theoph. l. c.

p. 202. l. 15. ἱκτέρων ἄνευ πυρετοῦ καὶ τοῦ λ.

Wahrscheinlich ἱκτέρων ὁ σφυγμός. In vol. VIII. steht σφυγμός, und bei Theophilus ὁ ἱκτέρων σφυγμός.

p. 204. l. 1. οὐ μὴν πυκνός [ὁ σφυγμός,] οὐδὲ ταχὺς, ἀλλ' ἔτι βραδύνειν μάλλον.

Vermuthlich ἐπιβραδύνων, wie in vol. VIII.

vol. IX. — De Praesag. ex Puls. p. 173. l. 12. καὶ γὰρ καὶ τοῦτο σήπεται κ. τ. λ. Dieser Ausspruch findet sich bei Rhazes angeführt De Variol. cap. 1. § 1, und Cont. XVIII. 8. § 75. pp. 12, 242. ed. Channing.

vol. X. — De Meth. Med. p. 52. l. ult. Προκλου καὶ Ῥηγίνου καὶ Ἀντιπάτρου.

Wahrscheinlich zu lesen τοῦ Ῥηγίνου, wie der Name des Rheginus, des Arztes, überall nicht anders vorkommt.

p. 53. l. 8. Ἀπολλωνίδου.

„Vitiose excusum pro Ἀπολλωνίου.“ (Fabric. Bibl. Gr. vol. XIII. p. 74. ed. vet. Cf. inf. p. 54. l. 11,)

p. 53. l. 10. ἐνετόχομεν, ἵνα . . . . ἐκμάθωμεν.

„ἐκμάθοιμεν vellem.“ (Ermerins ad Hippocr. De Rat. Vict. in Morb. Acut. p. 374.)

p. 53. l. 13. ἔτων γὰρ ἤδη πλειόνων ἢ εἴκοσι γεγονότων κ. τ. λ.

Hieraus geht hervor, dass das Werk De Meth. Med. um das Jahr 178 geschrieben ward, da Galen von Alexandria nach Pergamus zurückkehrte, als er 28 Jahr alt war, d. h. A. D. 157, 8. (De Comp. Med. sec. Gen. III. 2. vol. XIII. p. 599.)

p. 328. l. penult. τεττάρων γούν κ. τ. λ.

Cf. Soranus De Arte Obstetr. c. 105. p. 236., Aët. IV. 4. 64. p. 809. B. ed. H. Steph. Diese Stelle, in welcher Soranus den Galen citirt, ist der Kenntniss des Herrn Dr. Ermerins entgangen, obgleich sie dessen Conjectur bestätigt. S. dessen „Observ. Crit. in Sor.“ und das Ende seiner Ausgabe von Hippocr. De Rat. Vict. in Morb. Acut.

p. 366. l. 1. οἱ παλαιοί.

scil. Euryphon, Herodotus und Prodicus. Cf. inf. VII. 6. p. 474, 5.



p. 416. l. 8. ἀρχτέον κ. τ. λ.

p. 418. l. 5. ὡς ἔνιοι κ. τ. λ.

p. 448. l. 12. ἦν δὲ ἔν τι κ. τ. λ.

} Diese Stellen werden angeführt bei  
Albucasis De Chirurg. pp. 386,  
388, 536. ed. Channing.

p. 474. l. 16. Εὐρυφῶν κ. τ. λ.

Cf. De Prob. et Prav. Alim. Succ. c. 4. vol. VI. p. 775.,  
De Marc. c. 9. vol. VII. p. 701.

p, 603. l. 3. τῶν ὑπηρετουμένων αὐτῶ.

Vielleicht wäre zu lesen ὑπηρετούντων. S. W. Dindorf,  
Annot. ad Soph. „Electr.“ v. 1306.

Ad Glauc. de Meth. Med. — vol. XI. p. 24. l. 9. [τὰ δ'  
οὖρα] ἢ λευκὰ ἢ λεπτὰ ἢ παχέα καὶ θολερὰ ἢ ἐρυθρά.

Lies ἢ λεπτὰ καὶ λευκὰ, ἢ παχέα καὶ θολερὰ καὶ ἐρυθρά. Cf.  
Paul. Aegin. II. 23. d. 19. B. l. 39; Synops. Med. I. 7, ap.  
Ermerins Anecd. Med. Gr. p. 95. l. 9.

p. 77. l. 8. ἔστι γὰρ ὁ μὲν βουβῶν κ. τ. λ.

Angeführt von Paul. Aegin. IV. 22. p. 65. l. 35.

De Ven. Sect. adv. Erasistr. vol. XI. p. 188. l. 14. Ἀπολ-  
λώνιον καὶ Δέξιππον κ. τ. λ.

Cf. Gal. De Opt. Secta, c. 14. vol. I. p. 144; Comm. in  
Hippocr. „De Rat. Vict. in Morb. Acut.“ I. 24, III. 38,  
und IV. 5. vol. XV. pp. 478, 703, 744.

De Cur. Rat. per Ven. Sect. vol. XI. p. 277. l. 4. Μηνό-  
δοτος κ. τ. λ.

Cf. Comm. in Hippocr. „De Rat. Vict. in Morb. Acut.“  
IV. 17. vol. XV. p. 766; Comm. in Hippocr. „De Artic.“  
III. 62. vol. XVIII. A. p. 575.

De Simpl. Med. Temp. ac Fac. vol. XI. p. 435. l. penult.  
διότι βραδύτερόν ἐστι τὸ ὕδωρ.

„Malim βραδύπορον.“ (Ermerins ad Hippocr. De Rat.  
Vict. in Morb. Acut. p. 214.)

p. 438. l. 18. ἔλεγε . . . χρηστότατον ὑπάρχει.

„Lege ὑπάρχειν“ (id. ibid. p. 208.)

p. 442. l. 13. ὁ Ἀσκληπιάδης Μητρόδωρος.

Lies Ἀσκληπιάδεις. Cf. Sup. p. 432. l. 6.

p. 794. l. 14. εἰ Τάνιτρόν τις ἐπαινοίη τοῦ Ἀσκληπιάδου.

Lies τὰ Νίγρου . . . τοῦ Ἀσκληπιαδείου. Siehe Fabr. Bibl. Gr. vol. III. p. 580. ed. vet.

p. 828. § 37. Angeführt von Ibn Baitár, vol. I. p. 48. ed. Sontheimer.

p. 844. § 1. Angeführt von Ibn Baitár, vol. I. p. 115.

p. 847. § 3. ditto vol. I. p. 251.

p. 858. l. 14. φησὶ δ' ὁ Διοσκουρ. τὴν ῥίζαν . . . πτερυγίων ἐπιτήδειον γίνεσθαι κατάπαστον φάρμακον.

Vielleicht πτερυγίοις, wie in Dioscor. De Mat. Med. III. 5. vol. I. p. 847. ed. Sprengel.

p. 861. l. 13. Διοσκουρίδης κ. τ. λ.

Siehe De Mat. Med. III. 159. vol. I. p. 496.

p. 867. § 2. Angeführt von Ibn Baitár, vol. I. p. 8.

p. 876. § 17. ditto vol. I. p. 322.

p. 878. l. 5. Διοσκουρίδης κ. τ. λ.

Siehe De Mat. Med. II. 187. vol. I. p. 298.

p. 885. § 3. Angeführt von Ibn Baitár, vol. I. p. 203.

p. 878. § 6. ditto vol. I. p. 365.

p. 889. § 3. ditto vol. I. p. 170.

vol. XII. p. 16. § 15. ditto vol. I. p. 237.

p. 26. l. 15. Διοσκουρίδης κ. τ. λ.

Siehe De Mat. Med. III. 124. vol. I. p. 468.

p. 32. § 35. Angeführt von Ibn Baitár, vol. p. 16.

p. 32. l. 16. Διοσκουρίδης κ. τ. λ.

Siehe De Mat. Med. I. 174. vol. I. p. 154.

p. 49. § 59. Angeführt von Ibn Baitár, vol. I. d. 112.

p. 56. § 4. ditto vol. I. p. 324.

p. 62. § 20. ditto vol. I. p. 311.

p. 70. § 8. ditto vol. I. p. 72.



p. 72. § 13. Angeführt von Ibn Baitár, vol. I. p. 368.

p. 81. § 31. ditto vol. I. p. 38.

p. 92. § 16. ditto vol. I. p. 24.

p. 111. § 42. ditto vol. I. p. 484.

p. 121. § 14. ditto vol. I. p. 145.

p. 132. § 43. ditto vol. I. p. 221.

p. 173. l. 7. ὑπὸ τοῦ ποιητοῦ.

Siehe Hom. Il. I. 593.

p. 173. l. 8. κάππεσεν ἐν Λήμνῳ.

Als ein Citat, und als der Anfang eines Verses.

p. 204. l. 2. Νίκανδρος κ. τ. λ.

Die folgenden Zeilen aus Ther. v. 45 folg. können vermittelst der gedruckten Ausgaben des Nicander emendirt werden.

p. 212. § 5. und p. 225. § 18. Angeführt von Ibn Baiár, vol. I. p. 188.

p. 289. l. 12. Νίκανδρος κ. τ. λ.

Siehe Ther. v. 86.

p. 291. l. 4. Ἀσκληπιάδης ὁ ἐπικληθεὶς Φαρμακείων.

Lies Φαρμακίων, wie das Wort anderweitig geschrieben wird.

p. 342. § 18. Angeführt von Avicenna, vol. I. p. 834. ed. Arab., vol. I. cap. 535. p. 371. ed, Lat. 1595. Venet.

p. 360. l. 16. ἀμαθὴς κ. τ. λ.

Diess Citat ist nach den Editionen von Aristophanes (Av. v. 471 sq.) zu emendiren und in fünf anapaestische Verse zu bringen.

p. 363. l. 12. ἀλλ' ἡμεῖς γε κ. τ. λ.

Angeführt von Paul. Aegin. V. 36. p. 78. l. 46.

XXX.

# Bruchstücke aus der Geschichte der Medicin in Meklenburg.

Mitgetheilt

von

**Dr. L. Spengler.**

„Vivit post funera virtus.“

## I.

### Herzog Johann Albrechts Krankheit.

Schon seit seinem frühesten Mannesalter finden wir den Herzog Johann Albrecht von Leibärzten umgeben, wie ein Schreiben Gassar's an denselben vom Jahr 1539 bezeugt, worin es heisst: „der treugemeinte, gute Rath Eurer Hausärzte (*consilium domesticorum medicorum sanum ac fidele*) wird auch weiter helfen;“ und auf seinen auswärtigen Reisen, wohin, vielleicht aus ökonomischen Gründen, seine Aerzte ihm nicht folgten, trat er oft mit fremden in schriftliche Berathung. So unterhielt er mit dem damals hochberühmten Arzte Achilles Firminius Gassar zu Augsburg, der von vielen Fürsten consultirt wurde und von unserem Herzog vermuthlich zuerst bei Gelegenheit seiner persönlichen Beilehnung auf dem Reichstage zu Augsburg 1559, während der Jahre 1559 bis 1562 einen Briefwechsel\*) wegen seiner Gesundheitsumstände,

---

\*) Cfr. Lützow l. c. III. p. 115 ff. der nach brieflicher Mittheilung diesen „Briefwechsel Herzog Joh. Albrechts mit dem Augsburger Arzte Gassar bei Versenmeyer, einem, ich möchte sagen, Chronisten unserer Zeit, gefunden, der in Augsburg lebt.“



worin ihm dieser unter anderm schrieb: „Habt Ihr zwar aus mancherlei Ursachen von dem zugleich treibenden und reinigenden Absonderungsmittel gegen die Steinschmerzen, und von der Weinmischung gegen die Obstructionen im Unterleibe und in der Milz und Leber, trotz richtiger Diät und wiederholtem Gebrauch des Terpentinharzes vom Lerchenbaum in Hühnerbrühe mit einer halben Unze Pimpinellwasser, bisher nur wenig Linderung verspürt, so rathe ich dennoch den Gebrauch dieser Mittel nach wiedererlangter Gemüths- und Körperruhe, auf's genaueste fortzusetzen. Und wenn, nach des Hippocrates Dafürhalten, die Hitze der bevorstehenden Hundstage die Wirkung aller Arzneien erschwert, so mögt Ihr dennoch, gegen Fieberwallungen, die die Leberentzündung leicht erregt, jeden sechsten Tag früh Morgens, entweder allein, oder in Endivien- oder Cichorien-Wasser gelöst, zwei bis drei Unzen Sir. ros. laxat. Mesuei zu Euch nehmen; diess lindert die innere Hitze allmählig, stärkt den Unterleib und führt die Galle ohne Erbrechen oder andere Ungemächlichkeit auf natürlichem Wege ab. Auf der Reise aber wird Euch das Mittel des Dom. Abbas von grossem Nutzen sein, wenn Ihr es nüchtern vor dem Frühstück, und Abends vor dem Nachessen Conserva rosac., so viel in eine Nusschale geht, nehmen wollt. Nur vergesst die Kügelchen von Petersilienwurzel und das tägliche Getränk von Gerstenschleim mit Zucker, Wein und Zimmt nicht und meidet Milch und Käse, Geräuchertes und Eier.“

Auf die Anzeige des Herzogs, dass ihm diese Mittel wohlgethan, sandte Gassar ihm am 6. März 1560 vorläufig ein Büchsen mit präparirtem Harz vom Lerchenbaum, Terpentin genannt, mit dem Beifügen: er werde auftragsmässig ein grösser Quantum durch Helfreich aus Leipzig schicken. Am 3. April 1562 gab er zur Antwort: „ich werde ohne Säumen Terpentinharz und klares Quittenmuss nach Schwerin

befördern, nicht aber auf dem theuren und doch unsicheren Wege des Postboten, sondern durch passende Kaufmannsgelegenheit zwischen Leipzig und Schwerin; nur fürchte ich, mit gutem Quittenmuss nicht werden dienen zu können, da diese Leckerbissen gar schnell vergriffen sind, und was übrig bleibt, nicht echt zu sein pflegt.“ —

So treffen wir den Herzog im Jahr 1565 in der ärztlichen Behandlung des kurfürstlich-sächsischen Leibarztes Dr. Christoph Leuschner an, als er in Küstrin an einem Halsgeschwüre schwer darniederlag.

Schon im Jahre 1572 konnte Joh. Albrecht den Landtag nicht mehr seiner Kränklichkeit halber unter freiem Himmel eröffnen, und ein schwerer Ausbruch seines Uebels hinderte ihn 1573 der Landesversammlung beizuwohnen. Schon im Sommer 1575 trat eine so wesentliche Verschlimmerung seines Gesundheitszustandes ein, dass die herbeigerufenen sächsischen Aerzte, Christoph Leuschner und Caspar Nävius, nur Hinhaltungsmittel, aber keine Hoffnung zur Genesung geben konnten, und 12. Februar 1576, 51 Jahre alt, vollendete er.

## II.

Rectoris Academiae Rostochiensis Einladung zum Begräbniss eines Körpers nach gehaltener ersten öffentlichen Anatomie. 1572.

Quanta cum admiratione omnibus temporibus, viri sapientes, et industria artificiosissimam humani corporis fabricationem singulorumque in eo membrorum figuram et situm sint contemplati, plurima sane iudicia et inprimis eruditissima, καὶ χρόσω χροσotέρα clarissimorum hominum opera testantur. Inter quae principem merito locum obtinent libri Galeni de usu partium, item Lanctantii de officio Dei opus eximium, et magna ea splendidissima pars Libri II. Ciceronis de natura Deorum.



Praeterea nunc eos, qui hac nostra aetate, luculentissimis suarum vigiliarum monumentis, pulcherrimam hanc et utilissimam doctrinae physicae partem sunt persecuti. Qui ipsi tamen, quantumvis picturae exactissimae accedant, nequaquam intelliguntur, imo quicumque is tantum sit homo, nosse se ipsum minime potest, nisi in sectionibus artificiosis singula oculis subjiciantur. Merito igitur post deum, cui primitiae debentur, in omnibus gratias agimus illustrissimo Principi Dm. Uldarico, qui hac quoque in parte, ut in aliis in numeris suae Academiae honori et emolumentis prospexit fecitque, ut anatome publice studiosis adolescentibus exhiberetur, quam felicitatem nunquam fere ante haec tempora, nescio quo fato contingere nobis potuisse, non sine dolore recordamur. Gratias etiam debemus Doctoribus Medicis, qui suae doctrinae artis et industriae specimen insigne, toti scholae nostrae ediderunt, multosque non tantum rudes sed doctos etiam hac αὐτοψία erudierunt. Vidimus hic praeter externas corporis humani partes primo musculos illos, ventri inferiori diversimodo obtentos, deinde omentum et quae eo continentur intestina, vidimus hic situm epatis, ventriculi, lienis, venam et κύστος χοληδόχος. Vidimus septum illud quod Celsus transversum appellat et quomodo eidem ventriculus et jecur agglutinentur. Progressi deinde sumus ad Εντοσθητίδια illa, seu vitalia vitae instrumenta, cor compactum, suisque ventriculis distinctum, pulmones etiam molles, raros et spongiosos, quibus accesserunt cibi et potus canales, oesophagus et arteria aspera ejusque operculum mirabile Επιγλώττις; ascendimus denique ad supremam illam rationis sapientiae et memoriae sedem cerebrum et cerebellum, cujus meninges, fornices et ventriculos, item infundibulum illud, per quod humores e cerebro defluunt, accurate conspeximus. Et quod paene praeterii, animadvertimus, quomodo is, quo alimur succus, a jecore bene coctus et confectus, in alterum cordis

ventriculum, per venam illam cavam influat, quoque modo ex his partibus per venas sanguis et per arterias spiritus in omne corpus diffundatur. Quae omnia vim quondam incredibilem artificiosi operis divinique testantur. Gratissimum autem fuisset reliqua etiam et imprimis visus et auditus organa contemplari: verum ob Medicorum absentiam et cadaveris ipsius qui paulatim exoritur foetorem, fieri id non potuit. Boni igitur hoc ipsum consulamus et quia usitatum est, ut dissectorum hoc modo corpora honorifice sepeliantur, hortor omnes, jurisdictioni nostrae subjectos, et cumprimis eos, qui sectionis inspectores fuerunt, ut hodie hora tertia indicto funeri operam dare non graventur. In quo ipso singuli fragilitatis humanae memores, Deo se et suas actiones, implorato spiritus sancti auxilio, studiose commendent.

Dat. Rostochii V. Calend. Maji Anno 1572.

Man hat sich gewundert, als man diese Einladung minder vorfand, dass der Rector zu einer ehrlichen Beerdigung eingeladen. Man hat wollen dafür halten, dass es ein Körper gewesen von einem Menschen, der nicht auf eine anrühige Art gestorben, sondern sich etwa, bei seinem Leben durch freie Willkühr dazu ergeben, ja wohl gar verkauft. Allein die Dankagung an den Herzog wegen der Verwilligung, und die Stelle, dass es so hergebracht sei, haben jene Auslegung geschwächt. Dazu findet sich noch folgende Nachricht:

In aliquo noctium tempore gelido in domo undique clausa, congregatis anatomiam visuris et concordatis de expensis, procedatur cum cereis sine strepitu et derisione singule particule incarnate de corpore humano in sarcofago piceato diligenter reservate tunc diligenter sepeliantur ad S. Catharinam apud minores cum exequiis trium missarum et oblationibus cujuslibet videntis et celebrantis eam sub poena dimidii floreni fisco universitatis.



Gleichermassen heben wir eine Verordnung E. E. Rathes gegen die Spötter, Störer und Beschimpfer sowohl derer Herren Disseranten als Inspectoren:

*Ordinatio civitatis, quod nemo audiat directe vel indirecte confusa derisione vituperio vel alias quocunque modo anatomiam vel ejus prospectorem impedire vel offendere sub poena quinque florenorum vel majori fisco civitatis applicandorum.*

Der Herausgeber des „Etwas von gelehrten Rostock'schen Sachen“ 1741. p. 796 erinnert sich in einer in Rostock gehaltenen medicinischen Rede von der Anatomie gehört zu haben, dass man ehemalen, als dem gemeinen Mann noch gar so sonderlich vorgekommen, denen Handanlegenden gar anzügliche Benennungen beigelegt; mithin ist es wohl nöthig gewesen, dass dergleichen Verwahrungen angekündigt worden.

Wie selten noch im vorigen Jahrhundert die Section menschlicher Leichen war, beweiset die öffentliche Ankündigung eines solchen Actes. So finden wir z. B., der Herr Professor anatomiae Doctor G. C. Detharding lud am 22. März 1739 mittelst eines ausgetheilten Patents zu der Anatomie eines männlichen Körpers ein; und seither ist er mit derselben auf dem theatro anatomico beschäftigt gewesen.

Und ferner: Herr Dr. und Prof. Detharding ist seit dem 28. Dec. 1740, da er das Programm austheilen lassen, mit der Anatomie eines männlichen Körpers beschäftigt.

Herr Dr. und Prof. Detharding publicirte den 30. Nov. auf 1 Bogen in IV. ein Programm, welches das weibliche Geschlecht gegen die Beschuldigung der Schwachheit bestens vertritt, und hienächst einladet zu einer Anatomie in subjecto feminino, welche seit dem 1. Dec. 1741 ist fortgesetzt worden.

Dieser G. C. Detharding ward an die Stelle seines Vaters, der 1733 einen Ruf als Prof. Med. nach Copenhagen erhielt, als Prof. Anatomiae atque Mathem. berufen. Seine

Inauguralocation handelt de maculis Anatomiae temere adspersis.

### III.

Janus Cornarius, Med. Prof Rostock.

Der 210te Rector der Universität Rostock war vom Herbst 1525 M. Johannes Kruse Collegiatus. Er inscribirte 4, unter welchen ist:

Joannes Cornarius, Medicinae Licentiatus, Zviccaviensis, honoratus fuit. (Auszug aus der academischen Matrikel.)

Er ward 1526 den 1. Febr. immatrikulirt. — Er ist ein sehr berühmter Medicus gewesen, dessen Leben in Adami vitis Germanorum p. 37 sqq. zu lesen ist. Pag. 38: nomine artidato, eo progressus est: ut medicinam aliquot annos exercuerit ultra citraque Oceanum magnum, apud Livonos, Rutenos, et in principum Megalopyrgirorum ducatu atque aula:

(Rostocker Etwas, 1740, p. 759. XIX.)

Sein deutscher Name war Johann Haubert aus Zwickau (1500 — 1558). Cfr. Haeser, Gesch. d. Med. Jena. 1845. p. 340 und 341. Seine Ausgabe des Hippocrates war die erste, bei der Handschriften benutzt sind. Folgende Nachricht von Lic. Jani Cornarii, Professoris Med. Rostochiensis Ausgabe des Hippocratis und desselben ihr vorgesetzten Rede findet sich im Rost. Etwas. 1741. pag. 376 ff.

Quarum artium et linguarum cognitione medico opus sit; praefatio ante Hippocratis Aphorismorum initium per Janum Cornarium Zviccaviensem, habita Rostochii. Aphorismi Hippocratis graece.

Joannes Crusus Lectori.

Non precis ad medicas quisquam se conferat arteis

Ni scierit leges Jane diserte tuas.

Ni scierit leges, quas doctore pectore prodis

Artibus a Medicis quilibet esto procul.



Haganoae apud Johan. Secerium.

Das Jahr des Drucks wird nirgends bestimmt; da aber Cornarius 1526 Professor der Medicin geworden, so wird um diese Zeit die Schrift gedruckt sein, wodurch sie also als eine frühere anzusehen sei, als die Ausgabe von Venedig 1545, 8, die gewöhnlich für die erste gilt. — Das Werkchen macht nicht über 4 Bogen aus. In der Vorrede heisst es unter anderem: cum ad restorationis collapsae scholae Rostochiensis auxilia accitus sum. — Dass Cornarius in Rostock Professor der Medicin gewesen, ist in Haeser l. c. nicht erwähnt. Posselius orat. de inclyta urbe Rostochis sagt von ihm: Excitavunt in hac schola artis medicae studia, tum alii quidem viri doctissimi, tum vero Janus Cornarius; und Lindenberg Chronic. Rostoch. p. 172. 1596. 4. artis medicae studia hic excitavit eruditione et rerum cognitione suscipiendas Janus Cornarius.

#### IV.

Der Zustand der Academie zu Rostock um die Zeit des Anfangs der Reformation, besonders 1520, lässt sich ersehen aus einem auf drei an einander geklebten Bogen gedruckten Patent, welches, allem Ansehen nach, in der Thuri'schen Hausdruckerei gesetzt worden. Was die medicinische Fakultät betrifft, wollen wir aus diesem Patent, das vielleicht in Niemand's Händen ist, hierher setzen.

#### In Medicinis.

D. Rheimpertus Gilsheim medicinarum doctor, ducum Megalopolensium Phisicus Hora prima pomeridiana Lecturas auspicabitur Textus duarum primarum fen. primi Avicenne in Theorica subinde fen. quarte primi et primae quarti in praxi sub vigilantissima interpretatione.

Idem Doctor sollicite curabit ut scholares et auditores exercitium quoddam sumant in disputando et practicando pro incremento ejusdem facultatis.

In omnibus superioribus libris Physiologie servabitur precipua Elucidatio Averrois Cordubensis Extrusis et elisis suis erroribus contra Auctorem naturae.

#### In Medicinis.

Baccalaureandus Septem florinos Renenses dabit.

Licenciandus Decem florinos Renenses dabit.

Doctorandus Decemocto florinos Renenses dabit.

Diess ist, so viel ich weiss, der älteste Rostocker Lections-Catalog, der zugleich eine Beschreibung der ganzen Academie nach ihrer damaligen Verbesserung, nachdem sie durch Krieg und Pest zerstört worden war.

Aus etwas späterer Zeit besitzen wir ein akademisches Journal, das Joh. Passelius, Senior, Graec. Ling. Prof. herausgegeben hat, das aber leider nicht fortgesetzt wurde.

Scripta in Academia Rostochiense publice proposita ab anno Christi 1560 atque ad Oct. Anni 1563.

Ex inde ad initium Anni 1567. Partes duae cum indice. Rostochii excudebat Jacobus Transylvanus. Anno 1567. in Octavo. 2 Alphab. 4 Bogen.

Weil dasselbe nur von den Jahren, worauf es sich erstreckt, eine sehr genaue Nachricht enthält, und es ungemein selten ist, so will es hier excerpiren. Einer der Zwecke der Schrift war, die ausgesprengten falschen Gerüchte zu widerlegen, als ob die Academie durch die Pest und die inneren Unruhen ruinirt wäre.

1560. Doctor Johannes Tunnichaeus will lesen de febris, und verspricht ein Buch de methodo medendi.

Joannes Bocerus preiset denen studiosis seine Lectiones über des Virgilii Aneïda an, und rühmet diesen Poëten



wegen des Nutzens in der Redekunst, Mathesi, Medicin und andern Wissenschaften.

Dr. Johannes Tunnichaeus verspricht die Erklärung der 3 Bücher Galeni de temperamentis, und der Scholae Salernitanae.

Dr. Joh. Tunnichaeus wird Hypocausto medico zum Nutz aller Studirenden über den Galenum und Dr. Joh. Placotomi Buch de tuenda sanitate lesen.

Josephus Wurtzlerus intimiret lectiones physicas.

1561. Dr. Joh. Tunnichaeus empfiehlt seine Lectiones über des Hippocratis Prognostica, die er nämlich in Hypocausto medico eröffnen will.

1562. Joh. Tunnichaeus verspricht methodum medendi zu lesen.

Dr. Tunnichaeus will de anima et de humoribus handeln; er nennet corpus materiam et animam formam hominis.

1563. Dr. Tunnichaeus verspricht den ganzen cursum medicum zu lesen.

Decanus Collegii Medici, Gerardus Nennius, ladet ein zur Promotion des Professoris M. Josephi Wurtzleri.

1564. M. Jacobus Hemstedius, Stendaliensis, ladet mittelst weitschweifiger Empfehlung der Lehre, zu seinem Collegio de natura animae et corporis humani, über Philipp's Büchlein, ein.

1565. Ger. Nennius, Phil. et Med. Doctor, will von denen Planeten, nach Anlass des Buchs Georgii Purbachii handeln.

Joh. Tunnichaeus, Med. Dr., ist nebst seiner Frau zugleich am 22. Sept. an der Pest gestorben. Diese Pest hat die Academie zerstört, 7 Professores, 46 studiosos, und sonst in 5 Monaten 9000 Menschen allerlei Standes, Geschlechts und Alters dahingerissen.

1566. M. Osvenus Guntherus, Holsatus, will die Phy-

sicam Melanchthonis lesen. Er beschreibt das Elend der Stadt, worin sie erst durch innere Unruhen, darauf durch die Pest und endlich durch den öffentlichen Krieg gesetzt.

Aus den sehr spärlich vorhandenen Anzeigen der academischen Vorlesungen finden wir noch folgende:

1593. 27. Juli zeigt M. Jo. Bacmeister an, dass er am folgenden Tage, mittelst einer Rede de medica arte, die ihm vom Herzog aufgetragene Prof. medicinae antreten wolle. Er verspricht die Theile der Arzneiwissenschaft, auch die Anatomie.

1666. 18. Mart. schreibt der Decan Fac. Phil. M. Becker ein Programm, wodurch er zu des stud. med. J. Schoffen Rede einladet. Er handelt von lauter Wässern und Brunnen, die fast wunderthätige Wirkung haben. Er schliesst: *sed cur aliis fluminibus commemorandis immoramur, cum in nostra provincia non ita quidem scatuerit Fons admirandis virtutibus nulli cedens: stupemus merito hujus fontis ad invidiam usque raras imo divinas dotes. Hinc enim sua quasi inundatione languidas terrae nostrae incolas refocillavit, dolore expressos sublevavit, agonizantes nova beavit vita, adeoque totam nostram provinciam calamitatis aestu paene exsiccata et undique hiulcam desideratissima sua irrigavit unda.*

1655 hielt sich der dänische Hofmedicus und Copenhagensche Professor Simon Pauli, weil dort die Pest grassirte, hier auf, und er machte sich das Vergnügen, botanische Spaziergänge mit den Studenten vorzunehmen. Es bezeuget solches ein auf 1 Bogen in 4. gedrucktes Programm.

## V.

Die ersten 50 Lehrer der Medicin an der  
Universität zu Rostock. (1419 — 1700.)

Bei der Gründung der Universität waren zwei Professoren der Medicin bestimmt, einer der Doctor oder Doctorand war,



der andere Magister in Artibus und Baccalaureus in Medicinis, wie es in der Lex Statutor. veter. Acad. cap. III. heisst. Der Doctor sollte jährlich 40 Gulden, und der andere 30 Gulden haben. Da nun in den alten Jahren der Professorstitel noch nicht so gewöhnlich war, sondern die Graduati, und namentlich die Doctores und Licentiati im Allgemeinen das Recht hatten, was jetzt den Professoren zukommt, so müssen wir hier auch alle graduatos in medicina hierher setzen \*).

1) Der erste Professor der Medicin in Rostock war M. Rey-marus Sweder, Magister und Doctor, von dem wir nur wissen, dass er den 9. Juni 1420 ist immatriculirt worden.

2) M. Nicolaus Rantzow, Dr. med. In der Matrikel heisst es: M. N. Rantzow doctor medicinae honoratus est ultima die decembris 1420.

3) Bernhardus Vorschove. Er ward immatriculirt im October 1421: B. V. de ministerio Magister in artibus, et Doctor in medicinis, honoratus est, nihil dedit in professo galli.

4) Albertus Nicolai. Er ward den 6. Juni 1422 immatriculirt als Magister Parisiensis et Baccalaureus in Medicinis.

5) Albertus Scroter (Schröder). Wir finden von ihm nichts, als dass er 1427 Rector der Academie, der XVI. der Zahl nach gewesen. Er wird dabei artium et medicinae doctor genannt. Dieses Rectorat war das erste, das ein Mediciner verwaltete.

6) Arnoldus de Tricht. In der philosophischen Matri-

---

\*) Die hier aufgeführte Literatur macht durchaus keinen Anspruch auf Vollständigkeit, obschon ich es mir sehr angelegen sein liess, dieselbe aus den verschiedenartigsten Schriften sowohl als auch durch Autopsie, so viel als möglich, so genau und so vollständig, als es ging, zu erforschen. Die Mangelhaftigkeit der Bibliographie jener Zeit, so wie die so schwer zu findenden und zugänglichen Quellen tragen davon einen Theil der Schuld.

kel heisst es: Eodem anno (1422) dionisii electus est magister Michael Highestenstein, sub quo receptus est ad facultatem magister Arnoldus de Trajecto; und in der academischen von seiner Inscription unter dem 7. October 1422: Arnoldus de Tricht, Magister Parisiensis ad instanciam magistri Joh. Vos nil dedit. 1425 ward er Decanus Facult. Phil. und 1429 Rector der Universität, wobei er genannt wird: artium et medicinae doctor. Weiter ist nichts über ihn zu finden, wesshalb zu vermuthen, dass er entweder bald nachher gestorben oder weggegangen sei.

7) Bernhardus Bodeker, aus dem berühmten Erfurter Geschlechte der von Hatzen. Er wurde immatriculirt 1420 am 11. September, und wurde im Winter als Baccalaureus in artibus s. Philosophia recipirt, und im darauf folgenden Sommer als Magister ernannt. Von da an war er in das Collegium Professorum und zwar in die medicinische Fakultät aufgenommen. 1427 war er Decanus Fac. Philos., wo er genannt wird in medicinis licentiatus. Später war er 4 Mal Rector. Er war non in Philosophia solum magister et in medica arte Licentiatus, sed et in jure canonico imo etiam in S. Theologia Baccalaurei gradum adsumpsit. Bei der Auswanderung der Rostocker Universität nach Greifswalde, ging er mit, und wurde dort bei der Gründung der Pommerschen Universität der erste Professor der Medicin und Senior der Fakultät. Er starb 1460.

8) Helmoldus de Ultzen. Ohne Zweifel stammt er aus dem Geschlechte der von Ulsen aus Lübeck. Er kam ungefähr 1434 nach Rostock, schon anderswo zum Doctor gemacht. Da er aber noch nicht Magister in artibus war, so wurde er von seinem Collegen Bodeker 1435 dazu erwählt, und bekleidete 1436 das Rectorat, wobei er genannt wird artium et medicinae doctor.



9) Hinricus Schaveberg. Von ihm wissen wir nur, dass er artium et medicinae doctor et professor, und 1449 Rector der Academie war.

10) Albertus Goyer. 1466 ward er Rector acad., wobei er genannt wird artium et medicinae doctor. 1471 ward er abermals Rector Universit., wobei er genannt wird in medicina doctor. Sein grosses Wissen in der Arzneikunde und seine äusserst glückliche Praxis verschafften ihm eine solche Berühmtheit, dass er einen Ruf als Physicus nach Hamburg erhielt, den er auch annahm 1476. Cfr. Fabricii Memor. Hamburgens. Vol. II. p. 1045.

11) Joannes Haex de Ruremund. Dieser ist am 31. Juli 1481 mit dem Zusatz immatriculirt: licentiatus in medicinis, honoratus per universitatem.

12) Lambertus Vriling. Er ward 1485 den 29. Juni immatriculirt, mit dem Zusatz Doctor medicinae, honoratus. Im Jahre 1488, als die Universität wegen der Streitigkeiten, zwischen den Fürsten und der Stadt nach Lübeck gezogen war, ward er im November zum Rector academ. erwählt und wird genannt in medicinis doctor. Er kam nicht wieder nach Rostock, sondern ward Physicus in Hamburg. Cfr. Fabricii Memor. Hamb. Vol. II. p. 1045.

13) Joannes Eberbach. Er ward 1482 den 26. Mai inscribirt mit dem Zusatz Doctor in Medicinis honoratus. 1491, als die Universität noch in Lübeck weilte, ward er Rector, und wird genannt in medicinis doctor. Er hatte schon vorher als praktischer Arzt einen Ruf in Lübeck.

14) Gerardus Gruter. Er ward 1494 im November inscribirt als Doctor medicinae.

15) Thomas Werth, medicinae Doctor. Wir wissen bloss von ihm, dass der Senat in einem Schreiben 1494 an den Bischof Conrad von Schwerin seiner Erwähnung thut. Es geht

aus diesem Briefe hervor, dass er ausser der Professur der Medicin auch Canonicus zu St. Jacob war. In der academischen Matrikel steht sein Name nicht.

16) Albertus Winckel. Er ward 1500 den 14. April zum Rector Academiae erwählt, mit dem Zusatz in medicinis doctor.

17) Theodoricus Block. Er ward den 24. Mai 1502 immatriculirt als artium et medicinae Doctor honoratus. Er war der Nachfolger von Th. Werth.

18) Joannes Setricht. Er ward 1508 den 16. September inscribirt: Dns. Johannes Setricht de novo castro Ducatus Lützenburgensis artium et medicinae doctor honoratus per universitatem.

Ob. Joannes Hebricht, der 1509 in Rostock medicinae practicus und Professor soll gewesen sein, derselbe ist, ist unbestimmt, wenn auch wahrscheinlich.

Zu diesen Medicis ist wohl auch nicht zu rechnen der 1512 den 26. Mai immatriculirte Dns. et magister Antonius Bernasiensis de Breda artium et medicinae doctor, Phisicus Lubecensis.

19) Rembertus Hilsheim (Giltzheim). Ueber diesen vergleiche: Lisch in den Jahrbüchern des Ver. f. meklenb. Gesch. Der dort befindlichen Lebensbeschreibung ist die Abhandlung über den englischen Schweiss beigedruckt. Giltzheim hat den englischen Schweiss selbst überstanden, und über seine hierher gehörige Schrift ist zu vergleichen Haeser histor. patholog. Untersuchungen, I. 253.

20) Janus Cornarius, von dem ich schon im dritten Bruchstücke gehandelt habe. Die von ihm übersetzten Autoren sind: Parthenius, Artemidorus, Constantinus Caesar, Adamantius, Xenophontis, it. Platonis Symposium. Aliquot epigrammata graeca, Allegoriae fabulae Tantalae, Spingis et Circes ex Bello; Epiphanius, Basileus, Synesius, Chrysosto-



mus de praestantia episcopalis ac sacerdotalis muneris, Theodoretus, Hippocrates, Galenus, Aetius, Paulus Aegineta, Dioscorides, Plato, in quem ab ipsius abitum Filius Achates Cornarius, med. Dr., praefationem scripsit ac edidit 1561. Plutarchi aliquot libelli. Marcellus medicus. Macer de re medica.

Die proprio Marte von Joh. Cornarius geschriebenen Bücher sind:

- 1) de peste lib. II. Basil. 1551. 8.
- 2) Medicina, s. Medicus Diomedii filio inscriptus. liber unus.
- 3) Orationes II: Hippocrates seu Doctor verus; de rectis Medicinae studiis amplectendis.
- 4) Libellus de conviviorum veterum Graecorum et hoc tempore Germanorum ritibus, moribus ac sermonibus.
- 5) de amoris praestantia et de Platonis ac Xenophontis dissensione.
- 6) Emblemata in Dioscoridem latinum, singulis capitibus adjecta. — Propemptica duo.
- 7) In Paulum Aeginetam Dolabellarum libr. VII.
- 8) In Galenum κατὰ τόπους Comment. med. lib. X.
- 9) Epigraphe sine enumeratio universae Rei Medicae.
- 10) Dissertatio de ciborum receptaculis.
- 11) Orationes: habita Basileae in laudem Hippocratis. — e quaestione: quarum artium ac Linguarum cognitio medico opus sit. — De obedientia. — In laudem peregrinationis. — Marpurgi: in V. Doctorum promotione, anni 1549. — Fuchseides III. — habita Jenae super Aphorismum Hippocratis I. vita brevis, ars longa.
- 12) Praefatio seu libellus de recto Rerum iudicio in Platonica quaedam scriptus.

Nach: Westphalen, Monum. inedit. T. III.

21) Stephanus Schone. Er ward den 19. November 1527 immatriculirt, als Medicinarum Doctor honoratus per Universitatem nihil dedit.

22) Johannes Hiso ward 1531 immatriculirt. Er war Physicus oder besser Archiater des Herzogs Heinrich von Mecklenburg. Er fand die Universität in einem erbärmlichen Zustande, wesshalb er nicht lange in Rostock blieb, und wahrscheinlich an den Hof Herzog Heinrichs zurückkehrte.

23) Joannes Pellemontanus. Er ward im Sommer 1535 immatriculirt: Dns. J. P. medicinarum doctor, Werdenas Coloniensis diversis, die IX. Octobr. gratis intitulatus ad honorem principis Henrici Domini Ducis nostri. Vom Herzog mit andern zur Restauration der Universität berufen, blieb er doch noch lange dort wegen der Tyrannei des städtischen Senates, sondern folgte einem Rufe als Physicus nach Lüneburg, wo er hochgeehrt starb.

24) Thomas Zegerus. Er war 1532 zu Hamburg Physicus, wie aus Fabricii Mem. Hamb. II, 1045 zu ersehen. Im Jahr 1539 ward er von Herzog Heinrich als Professor nach Rostock berufen, und den 21. November inscribirt: Th. Z., medicinarum doctor, intuitu illustrissimi principis fuit honoratus una cum servo ac filio. Als ihm jedoch eine Professur in Kopenhagen angeboten wurde, folgte er diesem Rufe, cfr. Alberti Thura histor. litter. Danor. p. 292. Er starb daselbst 1544 zu grossem Schmerz der Universität.

25) Giobertus Longolius, zu Andernach ungefähr 1507 geboren, aus dem alten Geschlechte der von Langenrechte. Er studirte in Italien Philosophie und Medicin und ward daselbst zum Dr. med. creirt. Auf der Universität zu Cöln lehrte er die griechische und lateinische Literatur, und wurde von da 1542 nach Rostock als Professor der Medicin vom Rath berufen, woselbst er eingeschrieben ist, Trajectensis, artium et



medicinae doctor fuit honoratus. Im December wird er in die philosophische Facultät aufgenommen. Er schrieb nur ein Buch über den Unterricht an der Universität und dem Gymnasium, und reiste dann nach Cöln zurück, um seine Bibliothek zu holen. Allein er kam nicht wieder, sondern starb zu Cöln 1543. Unter seine Freunde wird auch Melanchthon gezählt.

Schriften:

Annotationes in Ovidii Metamorphosin; Rhetoricam ad Herennium; Plautum et Cornelium Nepotem.

1) Dialogus de avibus.

2) Studii litterarii Publici in Academia Rotzstochiensi diligens et accurata restauratio, una cum constitutione Ludi puerilis a clarissimo Viro D. Gisberto Longolis, Professore medico summo judicio conscripta, Rotzst. excudebat Ludov. Dyetz. A. 1544 m. Augusto.

Mehreres über ihn bei

Swertius in Athen. Batar. p. 319.

Barthius in Lib. I. Thebaid. p. 91.

Adami vit. German. medic. p. 17. 18.

26) Georgius Curio. Von Geburt ein Sachse, war Arzt und Professor zu Wittenberg 1539. 1540, woselbst er den damals kranken Luther behandelte. 1542 erhielt er einen Ruf nach Rostock, fuit honoratus per principem; aber schon 1545 oder 1546 verliess er die Universität, um als Physicus nach Lüneburg zu gehen. Von hier folgte er einem Rufe an den Hof nach Stettin als Archiater des Herzogs von Pommern, woselbst er 70 Jahre alt, starb.

27) Petrus Stratagaeus, sonst auch Capitaneus genannt, zu Middelburg, der Hauptstadt Zeland's geboren. Er studirte zu Paris und Louvain, woselbst er Magister Philos. wurde, und in Academia Valentiniana erhielt er den Doctorhut. Als nun zu jener Zeit der Rostocker Senat überall her Männer

für die Universität berief, wurde auch *Stratagaeus* von Cöln berufen, woselbst er einige Zeit gelehrt hatte. In der academ. Matrikel, worin sein Name unterm 8. Mai 1545 steht, heisst es von ihm *insigni eruditione et praeclara virtute peditus Dns. P. S. alias Capitaneus, Middelburgensis, artium et medicinae doctor, receptus est, ad Facultatis medicae ordinarium professorem et universitatis consilium, praestitis primum juramentis studiosorum et consiliariorum in forma consueta*. Bald darauf wurde er von Christian III. nach Copenhagen berufen, woselbst er 1547 und 1551 Rector war, und zum *Medicus Cubicularis regiae Majestatis* ernannt wurde. 1558 starb er in seinem 45. Jahre.

Seine Schriften sind:

1) *Prophylacticum consilium antipestilentiale ad cives Hafnienses anno 1553 edit. a Thoma Bartholino in cista medica.*

2) *De potentiis animi, anno 1550.*

Cfr. *Vindinguis* p. 87 — und *Bartholinus in Danis.* p. 116.

28) *Joachimus Mellis*. Er war der Nachfolger von *Longolius*, und 1544 den 8. März eingeschrieben *Doctor J. M. Noviomagus, medicus, Triviri promotus, honoratus fuit*. Wegen des ihm gegebenen nur geringen Gehalts blieb er nicht lange in Rostock; übrigens sind seine Lebensschicksale sonst ganz unbekannt.

29) *Joannes Golt*. Er kam zugleich mit *Longolius* nach Rostock, woselbst er 1548, 18. Mai immatriculirt wurde, *J. G. Suollanus, medicinae Licentiatus, honoratus fuit*. Er hielt seine Vorlesungen unter vielem Beifall; zog aber bald wieder mit seiner Familie hinweg.

30) *Jacobus Bording*. Er war den 12. Juli 1512 zu Antwerpen geboren von reichen Eltern. *Annos natus XVIII.* schreibt er selbst *ablegatus Lutetiam, ubi Joannem Copum,*



Aristotelis Philosophiam, et Jacobum Sylvium, medicinae artem tradentem audivi, et instigante Sturmio docendo graecas et hebraeas literas in Collegio Lexoviensi me exercui. Später ging er nach Montpellier, wo er die berühmten Mediciner Scirritonius, Dionys. Fontanonus, Ant. Saporta hörte; dann ging er nach Italien, wo er, 26 Jahre alt, der schola Carpentoractensis vorgesetzt wurde. In Italien heirathete er 1538 und ging dann nach Antwerpen zurück, und von da wieder nach Bologna, wo er 1540 zum Doctor medicinae gemacht wurde. Nach Antwerpen zurückgekehrt, übte er dort 15 Jahre die Praxis. Wegen der spanischen Verfolgung verliess er dann seine Vaterstadt, und ging nach Hamburg, wo er von Fabricius l. c. als der XVI. in der Reihe der Physiker aufgeführt ist. Von da erhielt er einen Ruf als Leibarzt des Herzogs Heinrichs von Meklenburg, und zugleich als Professor der Medicin nach Rostock. 1550 im December ward er zu Rostock immatriculirt. Er hat sehr viel zur Herstellung der Academie beigetragen, wie aus Schützii vita Chytraei I. § 14. p. 55 etc. zu ersehen. Kaum 6 Jahre blieb er zu Rostock, als er von Christian III. nach Copenhagen gerufen wurde, als königlicher Leibmedicus und Professor der Medicin, woselbst er als Rector 1560 den 5. September starb.

Ueber sein Leben ist nachzusehen:

Mellen, Notitia Majorum. p. 48 sqq. — Adami Vit. Medic. p. 34 sqq. — Bartholini de script. Danon. p. 58, — Molleri Hypomnemata p. 247. — Add. Lindenberg Chron. Rostoch. p. 172. — Grapii, Evangelisches Rostock, p. 113. — Script. publ. Acad. Rostoch. p. 66 sqq. — Westphalen, Mon. inedit. T. III. p. 1435, woselbst auch ein schöner Kupferstich von Bording. — Rost. Etwas, 1738. p. 33 sqq. 278 sqq. p. 752 — J. Spithovius Oratio parentalis. — Diese von dem Copenhagener Professor der Physik gehaltene Leichenrede wurde



später zu Rostock gedruckt: Oratio in funere viri doctrina et virtutibus clarissimi Doctoris Jacobi Bordingi, Hafniensis Academiae Rectoris Daniae Regis Medici: habita a J. Spithovio, Monasteriensi, academiae ejusdem Prof. Phys. Vitebergae excudebat Joannes Crato, anno 1557; 3 pl. in 8. — Morery, Dictionnaire. — Koepken, de meritis avorum in sobole propagatis. — Posselius, de urbe Rostochio. — Die Chronisten, die voller Lobeserhebungen sind.

Ein Sohn von J. Bording war Philipp, der als Physikus von Stralsund 1565 daselbst an der Pest gestorben.

#### Schriften:

Anatome, welche Anfangs ohne Bordings Namen zu Helmstedt gedruckt, hernach aber unter dessen Namen und dem Titel Physiologia in der Ausgabe von Battus erscheint.

Jacobi Bordingii medici clarissimi: φυσιολογια. υγεινη. παθολογια. prout has medicinae partes si inclytis Academiis Rostochiensi et Haffniensi, publice enarravit. Omnia ex manuscripto auctoris diligentissime recognita et emendata. Consensu filii Jac. Bordingii J. Cti., junctim edidit Levinus Battus, Medicus Rostoch. Rostochii Stephanus Myliander excudebat 1591 in 8.

Nach der Dedication an Andr. Christierni, Med. Dr. et Rect. Magnif., wie auch an die übrigen Professoren zu Copenhagen, folgt sogleich ohne neuen Titel die Physiologie auf 1 Alph. und 3 Bogen. Die übrigen Theile machen 1 Alph. und 7 Bogen. Jede hat einen besondern Titel. Der zweite Theil heisst: υγεινη, sanitatis conservatrix. seu in sex Galeni libros de sanitate tuenda enarratio. Auctore Jacobo Bordingio. Rostoch. 1591. — Die Aufschrift des dritten Theiles ist: Pathologia tertia Medicinae pars, seu in tres libros Galeni de morborum ac symptomatum differentiis et causis commentarius.



Auctore Jac. Borndingio. Am Ende ist ein Register über beide Theile.

Battus war Schüler und Hausgenosse von Bording zu Rostock.

Eine weitere Ausgabe besorgte der Prof. J. Bacmeister, sein Tochtersohn, unter dem Titel:

Jacobi Bordingi, Antwerpiensis, Enarrationes doctissimae quae commentariorum vice esse possunt, in VI libros Galeni de sanitate tuenda: item libros tres priores de morborum ac symptomatum causis et differentiis. Accessere huic editioni ejusdem Authoris Consilia quaedam illustrissimis principibus praescripta, hactenus nunquam edita. Rostochii, typis Stephani Mylandri, anno 1605. 8. 1 Alph. 5 Bogen.

Diese Ausgabe unterscheidet sich von der des Battus, dass sie den ersten Theil „Physiologie“ nicht enthält, dagegen die consilia zugefügt sind. In der Vorrede schreibt er, dass, obgleich Erklärungen genug über Galen heraus wären, doch diese von besonderem Werth seien, und dass auch keine Exemplare der Ausgabe, die vor 14 Jahren besorgt sei, zu haben wären. — Der zweiten Abtheilung: Pathologie, hat Bacmeister einen besondern Titel gegeben, und in einer kurzen Vorrede bemerkt, dass über die 3 letzten Bücher des Galen nichts von Bording geschrieben sei.

Die Consilia, die 1606 in 4., besonders zu Rostock gedruckt, und 1651 abermals nach Mellen neu aufgelegt sein sollen. Das erste ist an einen gelehrten, nicht genannten Fürsten gerichtet, und enthält diätetische Vorschriften. Das zweite an Herzog Magnus, der an Atrophia und Decoloratio totius corporis leidet, an vomitus spontaneus, stranguria, omnium membrorum gravitas, lassitudo et dolor in sinistro lumbo ad genu usque extenso. Bording schreibt ihm eine nährende, leicht verdauliche Diät vor, verbietet und gebietet eine Menge Spei-

sen, rühmt ihm unter andern Butter und Käse, und untersagt alles, quae spiritus immodice exhauriunt. Wegen des Erbrechens verordnet er Zwiebeln, Senf und Rettig, Ingwer und Wermuth. Das dritte Consilium handelt von den Ursachen, woher ein gewisser Prinz von 22 Jahren durch einen Stoss an die Schläfe beim Turnier von Sinnen gekommen. Unter andern heisst es: Inprimis autem adhiberi velim viros quosdam prudentes et quasi infantiae ipsius magistros cum quibus loqueretur et ageret omnia libere, qui ridenti non arriderent sed sua gravitate quasi similem quandam imaginem inprimerent, quique quotidie unam vel alteram sententiam ei proponerent, eamque quasi pensum ab eo exigerent, ex enthymematis quibusdam mentem ejus exercent atque illud curarent, ut interdum ac saepe sedata ac leni quadam musica animus ejus demulceretur. — Das vierte Consilium ist an Herzog Heinrich, der an Engbrüstigkeit leidet, und dessentwegen er mit D. Ant. Wigro in Mecklenburg correspondiret. — Das sechste ist an einen Fürsten, der viel an Colikschmerzen litt. — Das siebente handelt de pracavendo abortu et promovenda conceptione in illustrissimo quadam femina. — Den Schluss bildet ein Brief an Fernelius, worin er sich wegen eines ungemeinen Zufalls bei einer vornehmen Frau Raths erholt.

Oratio de vita et obitu Christiani III. Regis Daniae et Norw. Ottoniae die 12. Febr. 1559 recitata, Hafniaeque eodem anno impressa. — Später soll sie zu Wittenberg nochmals gedruckt sein.

Disputatio de Catarrho. Rostock. 1623.

— de Cephalalgia autumnali. Rostock. 1617.

— de Incubo. Jen. 1602.

— Uroscopia s. de urinis. Rostock. 1605. 8.

31) Joannes Tunnichaeus ist 1558 eingeschrieben, von den mecklenburg'schen Fürsten als Professor der Medicin nach



Rostock berufen, um die Zeit, als Bording nach Copenhagen ging. Er ist auch in der philosophischen Facultät gewesen, dann 1563 wurde er als deren Decan gewählt. Er war ein sehr fleissiger Lehrer, und las viele Collegien, wie schon aus dem Bruchstück IV. hervorgeht. So docirte er *Doctrinam de febribus*, erklärte die Bücher Galens *de temperamentis*, die schola Salernitana, *μικροτεχνη Galeni*; Joh. Placotomi *compendium de tuenda sanitate*; *prognostica Hippocratis*, Galeni *de methodo medendi*; *doctrinam de humoribus*, totam artem medicam ex Galeni scriptis per tabulas dictatas. — Er ist als Senior Facult. Medic. 1565 d. 22. Sept. nebst seiner Frau und Tochter an der Pest gestorben.

Seine Schriften sind:

- 1) *De universa febrium natura, essentia, differentia, causa, symptomatibus, signis et curatione, non modo febrium communi, sed singularum quoque propria.* Rostock. 1560.
- 2) *Tota Ars medica ex Galeni scriptis per Tabulas collecta.*
- 3) *De peste*, welcher Schrift David Herlicius *consil. polit. physic.* p. 31 gedenkt.
- 4) *Propositiones anatomicae περί σκελετου de ossibus*, worüber St. Scultetus unter ihm disputirt hat.

Lindenberg Chron. Rost. p. 178 sagt von ihm: J. T. protomedicus fidelis et doctus, in quem vere illud Ducei Brunsvigii symbolum: aliis inserviendo ipse consumor, competit: dum enim alios pestilentiali lue infestos fideliter curat, suam ipsius vitam neglexit.

32) Gerhardus Nennius. 1547 im October ist er in die academische Matrikel eingeschrieben: Gerardus Artopeus, Sleidanus, alias Nennius, Doctor medic., geboren in der Westphälischen Stadt Sleida. 1560 ward er von den Herzogen von Mecklenburg zum Professor Medic. et mathemat. berufen. 1563 war er medic. facult. Decanus. Er ist nicht nur in der lateini-

schen und griechischen Sprache, sondern auch in der hebräischen sehr bewandert gewesen, wie er auch in der letztern öffentlich Collegia gelesen, wesshalb er mit Unrecht als Prof. ling. hebr. genannt wurde. 1565 war er Rector der Universität, wobei er sich nennt artium et medicinae doctor et earundem Professor publicus, ab illustrissimis Principibus Joanne et Udalrico etc. conductus. Er starb 1566 den 3. April. Im Jahr 1564 war er der neunte Professor der philosophischen Fakultät, prof. superiorum mathematicum, und kündigte an, Nennius abolvat sesqui anno Theoricis Planetarum et sex priores libros Euclidis alternatim. Quibus absolutis leget Almagistum Ptolomaei et Geographiam.

Unter ihm wurde 1560 folgende Inauguraldisputation gehalten:

Deo optimo maximo aux. praesidente clarissimo viro Gerardo Nennio Sleidano, artium et medicinae doctore, atque earundem Professore, et medicae facultatis in celeberrima Academia Rostochiana Decano, de sequentibus thematibus pro Licentia in arte medica consequenda publice disputabit Zaccharias Stopius, Vratislaviensis.

Quid sit concoctio, quot ejus species, quod cujusque opus sit et quae excrementa propria.

1) Corporum nostrorum substantiae assidue aliquid defluit, in cujus locum nisi aliquid restituatur, extinguere ea necesse est.

2) Porro esculenta et potulenta, quae in locum ejus, quod defluxit, assumuntur, nulla sunt talia, quae sine praeparatione, nostris corporibus assimilari possint.

3) Praeparatio igitur haec alimenti et secundum totum ipsius substantiam alteratio, inque utilem et benignum succum mutatio, concoctio dicitur.

4) Hujus tres in universum sunt species, quarum prima in



ventriculo et intestinis, secunda in hepate et venis, tertia in singulis nutriendis particulis perficitur.

5) Masticatio enim illa, seu, quae in ore fit, cibi attritio, concoctio non est, sed ejus, quae in ventriculo fit concoctionis initium.

6) Primo itaque concoctio in ventriculo fit, in quo cum multiplex illud ac varium alimentum est receptum, in simplicem quendam uniformem et album succum vertitur, quem χύλον, ipsam autem hanc alimenti alterationem χυλωσιν appellant.

7) Hic succus deinde per inferiorem ventriculi meatum, πυλωρον dictum, in intestina vicina et graciliora evehitur, e quibus Chyli pars purior ad epar transmittitur, impurior vero, quam stercus vocant, in crassiora intestina depellitur.

8) Ad epar chylus per venas meseraicas attractus, formam quam habebat, amittit, atque in sanguinem mutatur, unde secunda haec concoctio αἱματωσις graecis est dicta.

9) Etsi enim sanguificatio in venis meseraicis inchoetur, in epate tamen perficitur et tandem in vena cava, et reliquis majoribus venis, quasi perpolitur.

10) Sanguinis autem appellatione hic non solum purum, et sincerum sanguinem, sed reliquos quoque utiles humores ad corporis nutritionem accommodatos, Graeci χυμόν vocant, intelligimus.

11) In hac secunda concoctione tria redundant excrementa. Unum melancholicum, quod in lienem expurgatur: alterum biliosum, hoc in vesiculum fellis epati adhaerentem colligitur: tertium est serosa humiditas, seu urina, haec a renibus attracta in vesicam profunditur.

12) De his tamen humoribus tantum in sanguinis massa remanet, quantum tum singulis totius corporis partibus, quae ejusdem sunt naturae, nutriendis, tum sanguini deducendo necessarium est.

13) Superfluum, quod sanguinis massae noxium erat, in liem et fellis vesiculam expurgatus et ad varios membrorum corporis functiones promovendas reservatur.

14) Tertia concoctio, quae in singulis totius corporis particulis fit, perficitur, cum sanguis varia illa coctione exquisite elaboratus, e venis minimis sese effundens, tanquam ros quidam per similarium partium substantiam diffunditur, eisdemque mox agglutinatur, atque penitus in partis substantiam vertitur et assimilatur.

15) Est itaque tertiae concoctionis opus humor ille roris speciem referens, quia natura partibus corporis opponitur ac tandem assimilatur.

16) Excrementa ejus sunt tam sudores, tum illa quae per poros cutis insensibiliter transspirant, tam denique crassiores illa sordes, quae cuti extrinsecus adhaerent.

33) Petrus Memmius. Nachdem in mehr als 20 Jahren der Rath von Rostock keinen Professor der Medicin ernannt hatte (Grapius Evang. Rostock. p. 119), ward Memmius, der bisher zu Utrecht die medicinische Praxis ausgeübt hatte, und wegen der Religionsverfolgung durch Herzog Alba von dannen weichen musste, von dem Rath zu Rostock 1568 zum Professor der Medicin und Stadtphysikus ernannt. Als Herzog Johann Albrecht nach Tunnichaeus Tod dem berühmten Hadrianus Junius mittelst eigenhändigen Schreibens, das im Rostocker Etwas 1738 p. 379 abgedruckt ist, die so erledigte Professur anbot, antwortete ihm Junius ablehnend (Rostock. Etwas 1738 p. 381), sein Alter vorschützend, indem er seine ruhige Lebensart nicht mit den academischen Ungelegenheiten zu verwechseln Lust hätte. Er schlägt dem Herzog einen Dr. Lambertus oder Memmius vor; allein keiner dieser wurde berufen, sondern die fürstliche Professur wurde Lev. Battus übergeben, der früher schon Prof. Math. daselbst



gewesen. Wahrscheinlich ist durch diese Empfehlung Memmius den Rostockern bekannt worden, und als 1568 nach der Form. Concord. der Senat der Stadt einen Professor der Medicin anstellen musste, indem er sich 1563 zur Zeit der Form. Concord. vergebens um einen bemüht hatte, so erinnerte man sich wohl des empfohlenen Memmius, und übertrug ihm die räthliche Professur der Medicin. Herzog Ulrich machte ihn zu seinem Leibmedicus. 1572 begleitete er den Herzog nach Dänemark, wo ihn Friedrich II. in die Zahl seiner Leibärzte aufnahm. 1581 ging er als Stadtphysicus nach Lübeck, woselbst er 1589 den 17. Juli starb im 57. Jahre seines Lebens. — Bei seiner Immatriculation wird er Herrenthalio-Belga genannt.

#### Schriften:

- 1) *Commentarius brevis et concisus in Jusjurandum Hippocratis* unter diesem Titel: *Hippocratis Coi jusjurandum commentario recenter illustratum, cui accessit altera pars, qua ratione medicorum vita et ars sancte conservetur, declarans. Autore Petro Memmio. Rostochii typis Augustini Ferberi, Anno 1577. in 8. 16 Bogen.*

Der zweite Theil hat den Titel: *Pars secunda, quomodo medicorum vita et ars sancte conservetur et alias traditiones Medicinae studiosis necessarias complectens.* Er enthält XI Hypothesen, die einzeln durchgegangen werden. Darunter V. *an urinae inspectio sit admittenda, quae hodie medicis familiaris est?*

- 2) *De recto Medicinae usu.* Delph. 1564. in 8.

34) *Henricus Brucaeus.* War 1530 zu Aelst in Flandern geboren, beschäftigte sich schon früh mit Mathematik, studirte 3 Jahre in Paris, und dann noch 7 zu Bologna, woselbst er wieder besonders Mathematik und Medicin trieb, wie er auch einige Zeit zu Rom diese Wissenschaften docirte. Dar-

auf kehrte er in seine Vaterstadt zurück, und wurde da zum Stadtarzt ernannt, wo er 6 Jahre practicirte. 1565 wurde er vom Herzog Johann Albrecht als Professor der Medicin und Mathematik nach Rostock herufen, wo er im Juli immatriculirt wurde. 1579 war er Senior Facult. Medic. Nachdem er mehrmals Rector gewesen, starb er den 4. Januar 1593, nachdem er kurz vor seinem Tode sich öffentlich zur Lutherischen Religion bekannt hatte.

Ueber sein Leben ist zu vergleichen: Leichenprogramm in Rostocker Etwas. 1738. pag. 395 seq. — Westphalen Monum. inedit. T. III. p. 1442. — Adamus, vit. Germ. medic. p. 142. — Schützius in vita Chytraei. — Lindenberg Chron. Rost. p. 172. — Grysen in vita Slüteri ad a. 1593.

Seine Schriften sind folgende:

- 1) de motu primo astronomico libr. III. Rostoch. 1570. — 1578. 16 $\frac{1}{2}$  Bogen. — 1585. 21 $\frac{1}{2}$  Bogen. auct. 1604 a Stockmanno \*).
- 2) de Scorbuto.
- 3) Institutiones Sphaerae.
- 4) Exercitationes mathematicae. Rostoch. 1575. 8.
- 5) de variis rebus et argumentis medicis Epistolae, cfr. Hendreichii Pandect. Brandenburg. p. 789.
- 6) Disp. de somno et insomniis et medica, quae ex his petitur, divinatione. resp. M. Luca de Coloniis. Rostoch. 1579. 8. pl. 1.
- 7) Propositiones de apoplexia pro Lic. H. Saelius, Amorf-Belga. Rostoch. 1579. IVo. 1 Bogen. — Enthält 26 Thesen.

Vor Ernennung des Brucäus war die medicinische Facultät

---

\*) Dieser Stockmann war Professor der Physik zu Rostock von 1579 an, der Vater des Professor der Medicin, von dem unter Nr. 43 geredet wird. — Der Physiker Stockmann war ein Schüler von Nennius und Brucäus.



ganz ausgestorben, wie auch später nochmals mit Schultetus Tode. Rector und Concilium haben daher die jura der Facultät an sich genommen, bis am Ende 1568 Brucäus zum Professor ernannt wurde von fürstlicher und Memmius von räthlicher Seite. Ersterer wurde zum Decan gewählt, und ihm das Collegium medicum übergeben. Es wurde dabei beschlossen: 1) concessit concilium medicis duobus collegium medicorum et omnia privilegia ac statuta, ac elegit in decanum facultatis medicae D. H. Brucaeum. 2) Facultatem debere sibi conscribere statuta ex statutis communibus. 3) Quod propter receptionem ad facultatem numerent usitatam pecuniam, nempe singuli 4 fl. Rhenenses. 4) Concessa est mutatio sigilli et elegerunt S. Lucam.

Im Jahr 1578 hat Brucäus acht Tage hindurch eine öffentliche Anatomie gehalten; die erste vor 1572, wie oben schon bemerkt. Diess veranlasste Chytraeus, eine Rede wieder auflegen zu lassen, die er früher 1574 hatte schon einmal drucken lassen. Oratio de structura humani corporis et expressis in ea sapientiae divinae et virtutum vestigiis. Rostoch. 1579. pl. 2.

Auch über die Musik schrieb Brucäus: Musica theorica. Rostoch. 1609. IV. 8 Bogen. Es ist diess ein Opus posthumum. Besonders verdient hervorgehoben zu werden, dass B. von der Vocalmusik gar nichts verstand.

Seine Schrift über den Scorbut ist zu einer besondern Berühmtheit gelangt. Sie erschien zuerst unter dem Titel: Propositiones aliquot de scorbuto ab H. Brucaeio disputandum propositae; respondebit Ch. Heniochus, Rostochiensis. Rostochii 1576. 8. 1 Bogen. Es besteht diese Disputation aus 22 Thesen. Die 10te besagt, dass B. die Ursache dieser Krankheit nicht in den salzigen Speisen, sondern in deren Fäulniss suche. — Später ist diese Disputation dem Buche des Sev.

Eugalenii de scorbuto beigedrukt worden, und ist 1589 in 8. zu Rostock herausgekommen; ferner zu Jena 1624. 8.; zu Haag 1658. 8.; zu Amsterdam 1720. 8., welche in den gelehrten Leipziger Zeitungen 1721 p. 768 und dem Journal des savans vom Monat September sehr gelobt wird.

Mit dieser Schrift ist nicht zu verwechseln eine andre ähnliche:

Praeside H. Brucae o propositiones sequentes de scorbuto pro licentia sum. Doct. Med. insign. defendere conabuntur D. Randovius, Rost.; Stephanus a Schoneveldt, Hamburg. — Rostochii 1589. IV. 2 Bogen. Diese Disputation besteht aus 36 Theses, davon die ersten 21, so die Theorie behandeln, Randovius, die letzten 15 von der Cur, Schoneveldt vertheidigt hat.

35) Levinus Battus. War 1545 zu Gent in Flandern geboren. Seine Eltern wanderten unter Herzog Alba's Gewalt-herrschaft aus und zogen nach Rostock. Die ersten Studien machte er in Antwerpen, dann kam er nach Rostock, und von da ging er nach Wittenberg, woselbst er Melanchthon hörte. Dann kam er wieder nach Rostock, und lehrte daselbst privatim Mathematik und ward 1560 in die philosophische Facultät recipirt. Bald darauf ward ihm vom Rath die lectio mathematicum publica aufgetragen, und im Jahr 1564 ward ihm die Aufsicht über das Collegium Facult. artium übertragen. 1565 reiste er der innern Unruhen und der Pest halber nach Italien, hielt sich einige Zeit in Padua auf, und wurde zu Venedig Doctor medicinae. Nach seiner Zurückkunft wurde er 1566 an des Joh. Tunnichäus Stelle von den Herzogen zum Professor der Medicin ernannt. 1567 hat er öffentliche Observationes über eine Sonnenfinsterniss angestellt. 1591 ist er im 46ten Alter seines Lebens an Catarrh und Asthma gestorben. Sein Leben ist in Adam vit. Germ. med. p. 141 kurz beschrieben.



Schriften von ihm sind:

*Epistolae medicales.* Sie befinden sich unter H. Smetii *Miscellanea*, und sind herausgegeben zu Frankfurt am Main 1611 in 8.

*De valetudine conservanda theses, ad disputandum propositae a Levino Batto, artis medicae et philosophiae Doctore, respondente Matthia Illyrico, bonarum artium magistro. Rostochii excudebat Jacobus Lucius Transylvanus, anno 1574 in 8. 1½ Bogen.*

*Propositiones de Epilepsia pro disputatione circulari propositae ad quas praeside L. Batto artis medicae Doctore respondit Wilh. Laurenbergius. Rostochii, anno 1577 in 8. 1 Bogen.*

Die ersten 28 Sätze beschreiben die Krankheit, ihre Ursachen, Erkenntniss und Ausgang; die übrigen von der Cur. Der Verf. folgt dem Paracelsus, indem er den Schädel eines nicht natürlich gestorbenen Menschen, oder dessen Vitriol, oder endlich jene Operation anrath, wodurch ein Loch in den Schädel gebohrt wird, worin man eine silberne Röhre steckt, damit die Dünste stets entweichen können.

Von der Ausgabe der Bording'schen Schriften war schon oben die Rede. Auf die Hochzeit von Battus besitzen wir noch mehrere Gedichte in

*Epithalamia in honorem nuptiarum clar. viri Lev. Batti et pudicissimae virginis Annae, filiae M. Conr. Pegelii. Rostock. 1563 in 8. 2 Bogen.* Wenn wir also lesen, dass Battus 1563 geheirathet habe, so muss es doch wohl ein Fehler sein, dass sein Geburtsjahr 1545 gesetzt wird; denn dann wäre er erst 18 Jahr alt gewesen, und da er schon 1560 Professor der Mathematik war, so hätte er schon mit 15 Jahren diese Professur bekleidet, was wohl nicht anzunehmen ist,

36) Wilhelm Lauremberg. Ist 1547 zu Solingen im



Herzogthum Berg geboren. 1577 hat er unter Levinus Battus, wie gemeldet, de epilepsia disputiret, und 1578 unter Memmius de flatibus, und 1581 wurde er Magister Philosophiae. In demselben Jahre ist er an Brucäus Stelle, der nach Lübeck ging, Prof. med. senatorius und Poliater geworden. 1594 hat er die Professur des Rathes mit der herzoglichen vertauscht, und ward nun Medicinae et Mathematicum superiorum Professor. Er war so berühmt als Arzt, dass ihn nicht nur alle vornehmen Meklenburger, sondern auch die benachbarten Städte und Fürsten, insbesondere die Königin von Dänemark häufig consultirten. Und obgleich er von dem Kurfürst von Brandenburg, der Königin von Dänemark, den Städten Lübeck und Lüneburg einen ehrenvollen Ruf erhielt, so gab er dennoch seine academische Laufbahn nicht auf. Seine Gesundheit ward am Ende durch einen Blasenstein und Vereiterung der Blase sehr gestört. Mitten in diesem Leiden wurde er zum Herzog Carl nach Güstrow gerufen, der an Apoplexie erkrankt war. Er rettete zwar den Herzog, allein die Reise wirkte so nachtheilig auf ihn selbst, dass er sich eine Angina zuzog, an deren Folgen er zunächst, da er alle Arznei zurückwies, den 2. Februar 1612 im 65. Jahre seines Lebens starb. 1605 und 1611 hatte er mit dem Herzog Sigismund August eine Reise nach Carlsbad gemacht.

Im Jahre 1587 hat er unter Brucäus pro licentia sumendi doctorum medicorum insignia de hydrope anasarca disputirt, wie Schützius in vita Cnytraei L. III. § 26. p. 219 erzählet.

#### Schriften:

- 1) Epistolica dissertatio curationem calculum vesicae continens et Petri Laurembergi Laurus Delphica, seu Consilium quo describitur methodus perfacilis ad medicinam, Wittebergae 1623. 12. 4 Bogen.

Nach Mercklin Linden. renovat. ist diese Dissert. schon



1619 zu Leiden in 8., und nachher daselbst 1629 in 12. noch einmal gedruckt worden,

Eine neue Auflage erschien zu Halle unter folgendem Titel:

*Dissertatio inauguralis medica, qua problema, an dentur Medicamenta quae calculum in vesica comminuant in partem affirmativam resolvitur, quam Praeside D. J. H. Schulze medic. eloquent. Antiquit. et Philosoph. Prof. publ. ordin. pro gradu Doctoris ad Jul. 1734 examini subjiciet J. E. Graberg Longaralissens. Hal. 4. 6 Bogen.*

Gleich nach dem Titel der Wittenberg'schen Ausgabe findet man, dass sie an Dr. H. Hoier, Physicus zu Bergen in Norwegen, gerichtet ist, und 9 Cal. Sept. 1610 datirt. Er erzählt seinem Freund, wie er selbst die gehabten Steinbeschwerden durch Medicamente gehoben. 1609 habe er die ersten Steinschmerzen gespürt, diese für durch Gries entstandne gehalten, und vergeblich mehrere Medicamente versucht. Hierauf habe er den zu Rostock lebenden Operateur Leonhard Kempen, der noch der beste gewesen, zu sich holen lassen, der denn gefunden habe, dass ein Stein, eine welsche Nuss gross, in der Blase sei, und nur durch den Schnitt entfernt werden könne. Er sagt nun ferner, dass es ihm gelungen sei, den Stein durch Medicamente scheibenweise aus der Blase zu entfernen, dass ihm aber ein Geschwür in der Blase geblieben sei.

2) *Disputatio de febris malignae petechialis essentia, causis et signis. Rostochii apud Laur. Alberti 1605. 4.*

3) Sein Sohn citirt noch einige Schriften von ihm, als ein *Herbarium, Opera chirurgica, Opuscula de febribus*. Ob aber dieselben wirklich herausgegeben worden sind, ist zweifelhaft.

4) *Historica descriptio Aetitis seu Lapidis Aquilae. Rostock. 1627. 12., und*

5) *Botanotheca, sive methodus conficiendi herbarium vivum*, Rostock. 1626. 12.

gehören, obgleich sie von Mercklin unserm Lauremberg zugeschrieben werden, seinem Sohne gleichen Vornamens, der auch Arzt gewesen, und zu Copenhagen gelebt hat, wie aus Bartholin de scriptis Danor. p. 147 und Molleri Hypomnemata p. 457 u. 458 zu ersehen.

37) Joannes Bacmeister senior. War zu Rostock 1568 den 14. December geboren von Johanna, Tochter des Professor Jacob Bording (cfr. no. 30). Seinen ersten Unterricht erhielt er auf den Schulen zu Meissen und Lübeck. Nachher studirte er zu Rostock Philosophie, worin er 1587 Magister wurde, und die Medicin, wozu er schon in früher Jugend grosse Neigung gezeigt, und worin er Brucaeus und Battus zu Lehrern hatte. 1588 machte er im Gefolge des Herzogs Ulrich eine Reise nach Dänemark, woselbst er den Lehrern der Medicin eifrig folgte. Er begleitete dann 2 junge vornehme Dänen nach Norwegen, und unterrichtete sie 2 Jahre lang, und darauf wurde er mit ihnen nach Strassburg geschickt, bereiste die Schweiz und Deutschland, und kehrte nach 3 Jahren nach Rostock zurück. Er erhielt hier die Erlaubniss, über seines Grossvaters Bording Physiologie zu lesen, indem er stets eine grosse Vorliebe für die Zergliederungskunst gehabt. Als nun Battus gestorben, ist er vom Herzog Ulrich 1593 zum Professor der Medicin ernannt worden, und 1594 erhielt er den Grad eines Doctors der Medicin. Sein Amt hat er 38 Jahre mit grossem Beifall verwaltet, ist während dieser Zeit 5mal Rector gewesen, und war zuletzt Senior der Academie. Er hatte einen Bruder, Matthäus, der Sachsen-Lauenburg'scher Leibarzt war. 1631 starb er in seinem 68. Jahre.

Ueber sein Leben siehe die Leichenprogramme des Rector Lauremberg und des Decan Assverus; so wie Seb. Bac-



meister Megapoleos litteratae prodromus apud Westphalen  
T. III. p. 1446.

Seine Schriften sind:

- 1) Vates medicus Hippocraticus, worin seine Vorlesungen über des Hippocratis Aphorismen. Dieses Buch verkaufte später, mit Weglassung von Bacmeister's Namen, ein Stralsundscher Arzt, Bartholomäus Horn, mit unglaublicher Keckheit als das seinige, über welchen litterarischen Diebstahl sich der jüngere Bacmeister gewaltig beschwert.
- 2) Oratio de honoribus et gradibus academicis.
- 3) Disputatio de soporosis affectibus.
- 4) Disp. de Ephialte seu Incubo, resp. J. Emmerico, Silesio. 1598. 2 pl.
- 5) Disp. de Dysenteria, resp. H. Warenio. Rostoch. 1602. 1 pl.
- 6) Disp. de Ictericia pro Lic. M. Heine, Malchov. Mekl. 1602.
- 7) — de morborum causis resp. B. Oldermann. Rost. 1605. 1 pl.
- 8) Disp. anniversaria de epilepsia, resp. J. Cravelio. 1608. 3 pl.
- 9) Disp. de hydrope pro Lic. C. a Lengerken. Osnabr. 1623. 4 pl.
- 10) Disp. de peste, resp. pro Lic. A. Kirchovio. Osnabr. 1623. 9½ pl.

38) Heinrich Paulli. Er war zu Rostock geboren, wo sein Vater Professor der Theologie war. Er studirte zu Rostock, und begab sich dann auf Reisen. Als Lauremberg die räthliche Professur mit der herzoglichen vertauschte, ward er vom Rath zum Professor der Medicin ernannt, und in demselben Jahre 1594 ward er Doctor medic. 1596 war er Rector. 1604 ist er von der verwittweten Königin Sophia von Dänemark,

die eine Meklenburgische Prinzessin war, nach Nycoping zu ihrem Leibarzt berufen worden, nachdem er schon vorher Herzog Adolph Friedrich's Leibarzt war. Er starb 1610 in seinem 45. Jahre.

Von seinen Schriften sind uns nur 2 Disputationen bekannt:

1) De renum et vesicae calculo, resp. Maur. Heine, Malchov. Meklenb. 1601.

Sie besteht aus 1 Bogen und 55 Sätzen.

2) De phthisi, resp. Henr. Starke, Neoburg. Westph. 1601. 1 pl.

3) De cholera, resp. Joh. Paulli. Wismar. 1 pl.

39) Joannes Assverus. Er ist ein Niederländer, und wird Ampsingius Transiculanus genannt. Er studirte zuerst Theologie, und war einige Zeit Pastor zu Haarlem. Dann aber studirte er Medicin, machte eine Reise von mehreren Jahren nach Schweden, und ging von da nach Wismar, wo er Stadtarzt wurde. 1605 wurde er vom Rostocker Senat an Paulli's Stelle zum Professor der Medicin berufen, wurde Physicus daselbst und Leibarzt des Herzogs. Zu Rostock hatte Assverus mancherlei Streitigkeiten bezüglich der Religion, in denen er sehr heftig wurde; aber auch in seinen medicinischen Ansichten fand er einen Gegner an dem praktischen Arzte Oldermann. Er starb 1642 in seinem 84. Jahre. — Cfr. Rostocker Etwas, 1737. pag. 497 sqq.

Seine Schriften medicinischen Inhalts sind:

1) Disputatio iatromathematica de medicinae et astronomiae conjugio. Rostoch. 1602. 4. — 1629. 8. \*)

---

\*) Der vollständige Titel ist: Dissert. iatromath. in qua de medicinae et astronomiae praestantia deque utriusque indissolubili conjugio disseritur; tum vero ipsa etiam astrologia, quae pars est astronomiae (quatenus quidem arti medicae inserviens et rationibus physicis et gravissimorum hominum observationibus procul omni superstitione nititur) a contemptu quorundam vindicatur, editio secunda Rostochii 1670. in 8. 1 Alph. — Die Vorrede ist von 1629.



- 2) De morborum differentiis. Rostoch. 1619. 4.
- 3) De Andromachi Theriaca oratio. Rostoch. 1611. \*)
- 4) Gegenbericht auff eines Lübeckischen Destillatoris Bericht von der Pestilentz. Rostock 1605.
- 5) De Alopecia et Ophiasi. Rostoch. 1616.
- 6) De Calculo. ibid. 1617.
- 7) De dolore capitis. ibid. 1619.
- 8) Heptas affectionum capillos et pilos humani corporis instantium. Witt. et Rost. 1623. 8. \*\*)

Von seinen theologischen Schriften sind besonders zu erwähnen: de Syrtibus Calvinistarum. Disputationes III. contra Anabaptistas. Lugd. Bat. 1619.

\*) Von dieser Rede erschien 1619 in 8. auf 5 Bogen eine zweite Auflage. — Im Jahre 1611 machte der Raths-Apotheker Schultetus den Theriak. Bevor aber die letzte Hand angelegt ward, hielt Assverus im grossen Auditorium diese Rede. Decanus und die übrigen Professoren luden zu diesem Akt mittelst eines Programmes ein, worin gesagt wird, dass der 1598 bereite zu Ende gehe, wesshalb ein neuer Vorrath gemacht werden solle. In seiner Rede erzählt Assverus die Geschichte einer schweren Vergiftung durch einen Schlangenbiss, die er 1610 mit Theriak geheilt hat. — Aus noch ganz neuer Zeit haben wir eine solche öffentliche Bereitung des Theriaks.

Descriptio Theriacae, wie solche auf E. Hochw. Raths zu Rostock Apotheke unter Approbation der hiesigen Hochlöbl. Med. Facult. in presence des ganzen Collegii medici ist verfertigt worden von Nicolao Sibeht, E. E. Raths Apotheker, wobei von neuem der Catalogus Medicamentorum, welche in gedachter Officin vorhanden sind, mit angehängt worden. Rostock 1706. 4. 7 Bogen.

\*\*) Ferner 9) Disp. de arthritide, resp. Z. Neucranz. Rost. 1613. pl. 2.

- 10) Bedenken, wie man sich in jetzigen Sterbensläuften, da die schedliche Seuche, die Pestilentz, sich gleichermaassen bei uns sehen lässt, sowohl in praecautione als curatione zu verhalten, auff günstiges Begehren eines Ehrbaren, Hoch- und wohlweisen Raths der löblichen Stadt Rostock, verfasset und in Druck verfertigt durch Joannem Backmesterum und Joannem Assverum, beyde Med. Doctores und Professores in der Universität dasselbst, und a tota Facultate medica approbieret. Rostock 1624.

Davor ist gedruckt:

Eines ehrbaren Raths der Stadt Rostock Pestordnung, neben einem Bedenken etlicher fürnehmer Medicorum allhier, wie man sich in Pestilentzien verhalten soll. Rostock, anno 1624. 4. 28 Seiten.

40) *Jacobus Fabricius*. War den 28. August 1576 zu Rostock geboren. Sein Vater war Bäcker und hiess Heinrich Schmidt. Seine Lehrer waren N. Chyträus zu Rostock und Lossius zu Lüneburg. Als der berühmte Tycho Brahe, der 1566 zu Rostock studirte, das Unglück hatte, dass ihm im Duell ein Stück von der Nase abgehauen wurde, begehrte er zu seiner Pflege auf der Insel Meen einen studiosum medicinae. Dazu wurde nun der 17jährige Fabricius bestimmt. Doch muss die Heilung der Nase schlecht gelungen sein, denn Tycho war genöthigt, eine künstliche Nase an die Stelle seiner natürlichen zu setzen, wie man auch auf dem trefflichen Portrait dieses grossen Mannes im Schlosse Frederiksborg sich genau überzeugen kann. Fabricius blieb 4 Jahre bei Tycho, und lernte von Longomontanus viele astronomische Kenntnisse. Mit dem so erworbenen Gelde machte er eine Reise durch Holland, England und Deutschland, wo er zu Leipzig zum Prätor gekrönt, und 1602 zu Jena zum Doctor med. creirt wurde. Darauf ging er nach Rostock, wo ihm die Pest, die 1603 daselbst 13,000 Menschen dahinraffte, die erste Gelegenheit sich auszuzeichnen gab, so dass die fürstliche Wittve zu Lüneburg ihn an ihren Hof begehrte, und ihn mit ihren Prinzen auf eine Reise nach Schweden schickte. Nach seiner Wiederkehr ward er Herzog Joh. Albrecht's Leibmedicus, und 1612 nach Lauremberg's Tode Professor der Medicin und der höhern Mathematik. Von dieser Zeit an las er und demonstrirte er meist ohne etwas dafür zu verlangen. Besonders ausgezeichnet hat er sich zu Wallensteins Zeit\*).

---

\*) Als dieser Fürst wegen sehr heftiger Kopfschmerzen Fabricius hat holen lassen, verordnete er Majoran. Darüber war der Herzog ganz entrüstet, indem er sagte, er möge eine solche niederträchtige Arznei den Leuten hinter der Mauer verschreiben. Der Doctor aber brachte es dahin, dass das Mittel angewendet wurde, und es that solche Wirkung, dass dem Doctor 200 Ducaten von einem



Sein Ruhm drang bis übers Meer, so dass Christian IV. ihn 1637 zu seinem Leibarzt nach Copenhagen berief. Er blieb Professor emeritus in Rostock und behielt seinen Gehalt. Der König liess ihn durch seinen Rittmeister Scheel mit einer grossen Zahl Reiter abholen. Er starb 1652 im 75. Jahre seines Alters an Marasmus\*). Sein Leichnam wurde zu Rostock begraben.

Ueber sein Leben vergleiche:

Casp. Bartholin Consil. de Stud. med., der ihn neben Sen-  
nert stellt. — Wittenii memor. medicor. Decad. II. n. 1.  
p. 144 sqq. — Panegyricus memoria et honori viri summi  
D. J. Fabricii dicatus et dictus publice in Alma ad Var-  
num ab Andrea Tscherningio Prof. Paes. Rostoch. 1655.

Es ist daraus zu ersehen, dass er in Holland in der Mathesi Collegia gelesen, und auf Graf Moritz von Nassau eine Lob-  
rede gehalten. — Die Leichenprogramme von dem Rector Wa-  
renius und dem Collegium medicum. — Cortinius, Leichen-  
predigt, waren im Auszug im Rostocker Etwas 1741. p. 872.  
Es heisst darin, dass Fabricius gar keinen Sinn für Musik  
und Gesang gehabt habe, wesshalb ihn sein Lehrer Esyträus  
davon dispensiret mit dem Bemerken, dass später andere vor  
ihm aufspielen würden. — Linden. renovat. p. 487. — Lipe-  
nii Biblioth. med. p. 81.

Seine Schriften:

- 1) Disput. de deliriis in genere et in specie de phrenitide,  
welche 1619 im Jubelfest Stockmann unter ihm gehalten.

---

Schlage geschenkt, und er in einer fürstlichen Carosse mit 4 weissen Pferden  
nach Rostock zurückgefahren wurde.

\*) Als man ihn fragte, wie es käme, dass er so alt und so gesund sei, ver-  
wies er auf seine Diät. Er ass niemals Fisch und Fleisch in einer Mahlzeit; des  
Mittags speisete er gut, des Abends sehr wenig, trank etwas Ptisane, oder süssen  
Mandelsaft, oder Hühnersuppe, oder etwas Bier, und ging, ohne sich aufhalten  
zu lassen, um 8 Uhr zu Bette.

- 2) Oratio, renunciationi novi Medicinae Doctoriis, praemissa de causis cruentantis cadaveris praesente homicida. Rostoch. 1620.
  - 3) Disput. de Empyematis natura et curatione, welche George Frubose Grunav. Brunscic. 1626 unter ihm pro gradu gehalten.
- Es ist besonders aus dieser Schrift hervorzuheben, dass schon hier von der Paracentese der Brust die Rede ist: thoracem cultello aut ferro candente perforabis et pus per foramen extrahes.
- 4) Theses de peripneumonia, 1625, resp. Chr. Schmilow. Rostoch. 2 $\frac{1}{2}$  pl. in 4.
  - 5) Disp. de pleuritide, resp. H. Hafelberg. Rostoch. 1625. 2 pl. in 4.
  - 6) Theses de Ephialte sive Incubone, resp. Wilh. Schmidt. Luneb. 1627. 7 $\frac{1}{2}$  pl. in 4.
  - 7) Exerc. de Dysenteria privatim et populatim grassante, resp. Joh. Nevecrantz. Rostoch. 1627. 3 pl. in 4.
  - 8) Epistola de vulneribus capitis et aliarum partium singularibus. In Greg. Horstii Observat. med. Ulm. 1628. 4.
  - 9) Institutio medici practicam aggredientis. Rost. 1639. 4.
  - 10) Periculum medicum sine juvenilium facturae priores. Hal. Sax. 1600. 8.
  - 11) Uroscopia s. de urinis tractatus. Rostoch. 1605. 4.
  - 12) De Cephalalgia autumnali. Rost. 1617. 4.
  - 13) Diss. de nov. antiquo capitis morbo et dolore, cum aliis disquisitionibus medicis, de difficilioribus nonnullis materiis practicis retrolapsis annis in Academia Rostochiensi institutis. Rostoch. 1638. 4. 4 pl. — 1640. 4.
  - 14) Disput. de calculo renum, resp. Maur. Bertram. 1638. 3 pl. Ausserdem noch Disputationes: de juramento Hippocratis, de Colica, de Vertigine, de Catarrho, de Hae-



moptysi s. sanguinis per os rejectione, de Phthisi, de Angina, de Tussi, de Asthmate, de Scorbuto, de Variolis, Morbillis, de Cholera, περὶ τῆς πυλῶς ὑπερικῆς, de ictero flavo, de peste.

Consultationes et notae in Osw. Crollii Basilicam chymicam \*).

41) Simon Paulli. Er ward geboren zu Rostock 1663 den 6. April. Sein Vater war der oben erwähnte Prof. H. Paulli. Er erwählte gleich seinem Vater zur Hauptwissenschaft die Arzneikunde, und hatte hier namentlich Assverus zum Lehrer, indem er sich besonders mit Anatomie, Chirurgie und Botanik beschäftigte. Dann begab er sich nach Holland, Frankreich und Copenhagen. Hier disputirte er 1629 de hämorrhagiarum, ging dann nach Wittenberg, wo er bei Sennert sehr gut aufgenommen, und von diesem, nachdem er de athritide disputiret, zum Doctor gemacht wurde 1630. Er ging nun nach Rostock, woselbst er practicirte, und dann begab er sich nach Lübeck, wo er 4 Jahre die ärztliche Kunst ausübte. 1634 berief ihn Herzog Joh. Albrecht zum Professor der Medicin an Joh. Bacmeister's Stelle. 1640 folgte er einem Rufe des Königs Christian IV. nach Copenhagen als Prof. Botan. Anat. et Chirurg. Bis dahin waren diese Theile der Medicin in Copenhagen noch nicht gelehrt worden, und er war somit der erste, der diese Wissenschaften dort eingeführt. Als er älter wurde, trat er diese Stelle an Bartholin ab, blieb aber des Königs Leibarzt, als welcher er 1680 den 23. April starb. Seine Frau war eine Tochter des citirten Prof. Jac. Fabricius, und sein Grossvater der angesehene Meklenburg'sche Arzt Franciscus Dehnius, von dem übrigens weiter nichts bekannt ist.

---

\*) Eine Abbildung findet sich in einem schönen Kupferstich bei Westphal Monum. inedit. Tom. III. ad pag. 1451. Beim Abdruck von Seb. Bacmeister Meg. litterat. prodromus.

Einer seiner Söhne Jacob Heinrich war auch Arzt, wie aus seiner Disputation über Anatomen Anatomiae Bilsianae zu ersehen, welche 1663 zu Copenhagen und 1665 zu Strassburg gedruckt ist. — Nach dem Tode Christian IV. wurde Simon Paulli zum Canonicus in Aachen 1648 gemacht; und 1655, als die Pest in Copenhagen so wüthete, dass daran 9000 Menschen starben, begab er sich nach Rostock, wo er botanische Vorlesungen hielt, wie aus seinem Programm: *Philobotanis omnibus et singulis in incluta Rostochiensi Academia commorantibus Simon Paulli, S. R. M. Dan. et Norw. Med. aulicus et Praelatus Aaarhusiensis s. p. d. hervorgeht*. Im Eingange freuet er sich, dass sein ältester Sohn mit Dr. Bacmeister eine Zergliederung gemacht. Darauf rühmt er die Anatomie sehr und schätzt sich glücklich, diese Wissenschaft in seinem neuen Vaterlande eingeführt zu haben. In demselben Jahre kehrte er nach Copenhagen zurück.

Ueber sein Leben: Paulus Freherus, *theatr. viror. erudition. claror.* p. 1418. — Vinding, *acad. Hafniens.* — J. Bagger, *Progr. funebre*, welche beide letztere in Freherus benutzt sind. — G. A. Merklin, *Linden. renovat.* p. 972. — Bacmeister, *Megalopol. litter. apud Wesphal.* T. III. 1454. — Gölicke, *introd. in histor. litt. Anat.* p. 324. —

#### Seine Schriften:

- 1) *Dissert. inaugur. de arthritide.* 1630. Unter den Ursachen erzählt er, wie es seit Jahren der Soldaten Weise sei, den Leuten durch Daumenschrauben abzufragen, wo sie ihr Geld hätten, und dass diese häufig das Podagra hervorbrächten. Ein *Magnificum medicamen* nennt er ein Pflaster aus altem Kuhkäse und Schweinsfüssen.
- 2) *Oratio anno 1634 in academia Rostochiensi habita, cum reciperetur in Professorum numerum, in qua quaeritur quod qualis Phidias inter plastas, vel qualis inter pictores*



Apelles fuerit, talis inter medicos Hippocrates celebretur, nemo vero hac aetate ei similis existat?

In dem Anhang zu Quadripart. Botan. abgedruckt.

- 3) Disp. de apoplexia, resp. G. Acidalio, Witstoch. March. 1634. 2 pl.
- 4) Disp. de catarrho, resp. M. Schweder, Coslin. Pom. 1639. 5 pl.
- 5) Dissert. de apoplexia pro Lic. M. Georg. Krugk. Isen. Thur. 1635. 5 pl.
- 6) Disp. de colica passione. Resp. D. Horst. 1635. 1½ pl.
- 7) Disp. de dolore dentium. Resp. I. Langlotsio. Thuring. 1639. 2 pl.
- 8) Disp. de phthiseos curatione, resp. M. Bertram. Magdeb. 1637. 2 pl.
- 9) Disp. de suffocatione uteri, resp. pro Lic. M. S. Fischer. Lubtio. Megalop. 1635. 1½ pl.
- 10) Disp. de variolis et morbillis, resp. pro Lic. M. J. Heiling. 1635. 4½ pl.
- 11) Quadripartitum botanicum, de simplicium medicamentorum facultatibus, in usus Candidatorum Medicinae, praxin medicam, deo benedicente, auspicaturorum, nec non artis pharmaceutices studiosorum concinnatum ex veterum et recentiorum decretis ac observationibus, cum Medicis, tum anatomicis, itemque multis ad chymica principia ac humaniora studia spectantibus, refertum, additis dosibus purgantium magnopere desideratis ex probatissimis practicis collectis una cum appendice et indicibus necessariis. Argentorati, impensis Auth. Fil. Simonis Paulli, Bibliopolaе, 1667. in 4. 4 alphab.

Es ist diess sein Hauptwerk, über das ihm die schmeichelhaftesten Zusendungen von Bartholin, Patinus, Riolanus, Conring, Roesler, Borrichius, Bacmeister,

Lauremberg, Buchner, Tscherning, Kirsten u. v. A. gemacht worden sind.

Neue Auflage, Rostock 1693. — früher 1640. 4. —

- 12) *Programma de officio medicorum, pharmacopoeorum, ac chirurgorum in Hafniensi Acad. affixum* 1665.
- 13) In dänischer Sprache schrieb er seine *flora danica*, die 1648 erschien zu Copenhagen.
- 14) *Παραβασις seu digressio de vera unica et proxima causa februm cum malignorum et petechialium, tum morbillorum, scorbuti, luis venereae, et similibus morborum, macularum; partim ex physicis, chymicis ac anatomicis principiis demonstrata, partim exemplis et observationibus medicis confirmata, ante a nemine quantum sunt, qui de febribus malignis et petechialibus commentati sunt, tradita; nec non de accurata febres has curandi methodo.* Francfurt. 1640. 4.
- 15) *Appendix, seu Historica relatio de periculosissimo, difficillimo, factisque dignissimo rarissimo Anatomico et Chirurgico casu id incomparabilem Anatomicum D. J. Riolanum Parisiensem, ipsi a. 1652. 10. Jan. styli vet. Lutetiam Parisiorum Hafnia quidem missa, a S. Pauli, sed anno 1656 sumptibus M. Götzen, primo publici juris facta; cui jam accessit Pauli Moth, D. Regii medici casus chirurgicus perforati thoracis fideliter descriptus editio secunda, castigatior.* Francofurt. 1640.
- 16) *De anatomiae origine, praestantia et utilitate syntagma.* Hafniae. 1634. 4.
- 17) *Oratio introduct. cum Galenum de ossibus ad sceleton publice in Collegio Finkiano esset interpretaturus.* Hafniae. 1641. 4.
- 18) *Germanica Anatomiae Bartholinianae versio,* Hafniae, 1648. 8.



- 19) *Viridaria varia regia et academica publica*, Hafniae. 1653. 12.
- 20) *Versio germanica anat. tab. Casserii et de form. foet. Spiegelii cum append.* Francof. 1656. 4.
- 21) *Comment. de abusu Tabaci et herbae Theae*. Argentor. 1665. 4.

42) Steph. Schultetus. Er ward 1602 d. 26. Dez. zu Osterburg in der alten Mark geboren; sein Grossvater hiess Joh. Schulz. In seiner Jugend musste er sich, weil er von seinem früh verstorbenen Vater nichts geerbt hatte, kümmerlich durchhelfen, und musste noch als ein junger Schüler zu Stendal, Braunschweig und Magdeburg andere Knaben, besonders eines Herrn von Bismark unterrichten. 1624 zog er auf die Academie nach Rostock, studirte dann weiter zu Frankfurt bis 1627, von wo an er dann wieder bis 1632 Bismarkscher Hofmeister war. Er ging dann wieder nach Frankfurt, allein der Mangel der Mittel vertrieb ihn von dannen, er ging nach Schlesien, und lehrte einem schwedischen Obristen die Geometrie. 1634 kam er wieder nach Rostock, wo er Hauslehrer bei einem Rathsherrn 2 Jahre war. 1636 wurde ihm der dänische Edelmann Barnewitz anvertraut, dessen Führer er 9 Jahr lang war. Er machte Reisen mit diesem durch Holland, Frankreich, Schweiz, Deutschland, Italien, Sicilien; ward 1642 zu Leiden Doctor, kam 1645 nach Rostock, und übernahm die ihm vom Herzog Adolph Friedrich verliehene Professur an Sim. Pauli's Stelle. Seine Introductionsrede handelte de quaestione, an medice vivere pessime sit vivere? Ein halb Jahr vor seinem Ende trat er an die Stelle von Fabricius, seine Antrittsrede war de admiranda coelestium corporum natura; er starb schon den 25. Dez. 1654 auf einer Hochzeit plötzlich an Apoplexie. Mit diesem Manne ist die ganze medicinische Fakultät damals ausgestorben, weshalb sein Leichenprogramm die Inschrift trägt :

Programma propositum a Rectore et Senatu Universitatis Rostochiensis nomine Amplissimae Facultatis Medicae.

Ausser einigen philosophischen Schriften kennt man bis jetzt nur Dissertationen von ihm:

- 1) Diss. inaugur. de fractura cranii. 1642.
- 2) Disp. de febribus putridis in genere, resp. J. Lubberto. Rostoch. 1646. 2 pl.
- 3) Disp. de apoplexia, resp. Nic. Coltzovio. Rostoch.  $1\frac{1}{2}$  pl.
- 4) Disp. de epilepsia, resp. Chr. Sternberg. Reg. Bor. 1647.  $1\frac{1}{2}$  pl.
- 5) Disp. de Variolis, resp. H. Wendt. Rostoch. 1647.  $1\frac{1}{2}$  pl.  
Verf. behauptet, dass die Griechen und Römer die Pocken gekannt haben.
- 6) Disp. de natura lienis, resp. S. Meyer. Lubec. 1648. 1 pl.
- 7) Disp. de anima vegetante.

43) Joachim Stockmann. Er war zu Rostock 1592 geboren; sein Vater war Prof. der Physik und Metaphysik und seine Mutter eine Tochter des Prof. der Medicin Nennius. In der ersten Jugend ging er in die Rostocker Stadtschule, und 15 Jahre alt nach Hamburg, darauf kam er auf die Academie zu Rostock, wo er 1615 Magister Philosoph. wurde. Dann begleitete er zwei Meklenburgsche Edelleute auf die Universitäten Leipzig und Marburg. 1619 beim Jubiläum ward er nach gehaltener Disp. de deliriis zum Doctor creirt. 1622 berief ihn der Senat zum Professor der Physik und Metaphysik. 1639 bestallte ihn der Rath, da Assverus sehr schwach wurde, zum Prof. Med. und Physicus, worin er 1640 völlig bestallet ward. Viermal war er Rector, und mit Ernst förderte er das Wohl der Academie. Einer seiner Söhne Paul Joachim wurde auch Arzt zu Rostock. Der Prof. starb 1653 im 61sten Jahre seines Alters.



Seine Schriften anlangend, so bestehen diese nur in Disputationen.

- 1) Disp. inaugur. de deliriis; in den Jubelnachrichten zu finden.
- 2) Disp. de somno, νυκτεγερσία, ecstasi et ephialte, resp. H. Starcke. Westph. 1625. 3 pl.
- 3) Disp. de variolis et morbillis, resp. C. A. Mithobio. Cella-Luneb. 1639. 2 pl.
- 4) Disp. de apoplexia, resp. J. A. Huswedel. Rostoch. 1641. 2 pl.
- 5) Disp. de urina, resp. G. Reich. Lubec. 1642. 3 pl. Es sind 7 Problemata de sudore et aqua pericardii angehängt.
- 6) Disp. de sympathia, resp. Thom. Pancovio. Ruppín. 1646. 2 pl. Es sind 3 Cap. 1) de sympathia et antipathia in genere; 2) de occurrentibus illis in medicina; 3) de sympathia medica, quae inter partes humani corporis observatur.
- 7) Disp. de renum et vesicae calculo, pro Lic. Göetze. 1646. 6 pl.
- 8) Disp. de arthritido, resp. G. Gesenio, Wism. 1651.
- 9) Oratio de quaestione: an pes artem posset fieri aurum.

44) Joannes Bacmeister, jun. Er war geboren 31. Oct. 1624. Sein Vater war Sachsen-Lauenburgischer Leibmedicus, Bruder des oben (37) angeführten Prof. Bacmeister. Zu Lübeck legte er den Grund der Wissenschaften, studirte dann eine Zeit lang zu Wittenberg, woselbst er besonders Sperling und Schneider hörte, dann kam er nach Rostock, und widmete sich da unter Schultetus und Stockmann mit vollem Eifer der Medicin. Dann ging er nach Greifswalde, und später nach Leyden, wo damals Heurnius, Vorst, Kyper, v. d. Linden, Falcoburg, Walaeus lehrten, und wurde

daselbst 1648 von Heurnius zum Doctor creirt, nach gehaltenen Disp. de spasma. Hierauf machte er eine Reise nach England, und wollte sich dann in Hamburg niederlassen; allein die Mutter wollte ihn nicht von sich entfernt wissen, und so übte er die Praxis in Rostock aus. Als Stockmann starb, machte ihn der Senat an dessen Stelle zum Professor der Medicin, welches Amt er mit einer Rede de veri ac falsi medici dignitione antrat. Als 1565 Marchius einem Ruf nach Kiel folgte, wurde Bacmeister von dem Herzog Christian Ludwig zum fürstlichen Professor der Medicin und der höheren Mathematik ernannt, bei seiner Introduction hielt er eine solenne Rede de medicinae ac matheseos indissolubili nexu. Seine Gesundheit war nicht die beste, denn er litt Jahre lang an der heftigsten Hemicranie. Er war sechsmal Rector, und bekleidete eben diese Stelle wieder bei dem grossen Brande von Rostock 1677 im August, wobei ihm sein Haus, seine Bibliothek, woran er mit vielem Fleisse während 40 Jahren gesammelt hatte, seine Instrumente, seine Skelete, seine medicinischen Beobachtungen und Manuscripte verbrannten. Seine zweite Frau war eine Tochter des Lübeckschen Arztes Meibohm, die er 1678 heirathete. Er starb 1686 im 62sten Jahre.

Seine Schriften:

- 1) Disp. de quartana, pro Lic. G. Wende. Starg. Bor. 1658. 4 pl.

Im Anfang heisst es: mirum, neminem fuisse, qui arduam de febribus doctrinam novis quibus anatomicum hoc seculum superbit inventis applicaret.

- 2) Disp. de cachexia, pro Lic. F. Rall. Pomer. 1658. 4 pl.
- 3) Disp. de casu laborantis podagra, resp. V. Loeber. Erford. 1658. 3 $\frac{1}{2}$  pl.
- 4) Problemata physiologica-medica, resp. G. Detharding. Sedin. Pom. 1664. 2 pl.



- 5) Disp. de imbecillitate ventriculi pro Lic. G. Detharding. Sedin. Pom. 1667.
- 6) Disp. de hydropo ascite, resp. Fr. Helvig. Colon. 1667. 4 pl.
- 7) Disp. de apoplexia, pro Lic. T. Tieffenbach. N. Rupin. 1671. 2 pl.
- 8) Disp. de oculo. 1683.
- 9) Auf Befehl des Rathes arbeitete er 1659 die Rostocker Arzneitaxe aus.

Eine neue Ausgabe der von seinem Vater edirten Opera Francisci Joëlis mit seinen Anmerkungen vermehrt, wollte unser Bacmeister besorgen; allein seine Zusätze wurden ihm heimlich entwendet, wodurch er der Arbeit überdrüssig geworden.

45) Caspar Marchius. War in dem Städtchen Penkun in Pommern geboren. Nachdem er seine medicinischen Studien absolviret, ward er Professor zu Greifswalde, von wo er nach Schultetus Tode vom Herzog Adolph Friedrich nach Rostock berufen wurde. Er hielt am 18. Mai 1655 seine Antrittsrede de necessariis ad feliciter exercendam praxin medicam requisitis. Als nun Christian Albert seine Universität Kiel gründete, berief er Marchius zum Professor der Medicin, welchem Ruf er 1665 folgte. 1673 ging er als Leibarzt des Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg nach Berlin, woselbst er 1677, 26. Octbr. gestorben.

Ueber sein Leben ist zu vergleichen: J. Mollerus, Isagoge ad histor. Cherton. cimbricae. Part. III. p. 369. Er nennt ihn magni nominis Chymiater. — Dec. II. Actor. medicor. Berolin. Volum. VI. p. 6.

#### Schriften:

Oratio panegyrica in introductione academiae Kiloniensis habita.

Dispp. de Luxatione Ossium in genere — melancholica hypo-

chondriaca — Menocryphia — Cometa tractatus germanicus. 1652.

46) Sebastian Würdig. War 1613 zu Torgau in Meissen geboren. Er studirte zu Wittenberg unter Sperling, Schneider und Sennert, besuchte dann Rostock, wo er 1640 eingeschrieben ist, darnach Leipzig und Königsberg, woselbst er bei dem Jubiläum 1646 zum Doctor medicinae creirt wurde. Auf ferneren Reisen kam er nach Dorpat, und wurde dort zum Professor der Medicin und Physik ernannt. Kriegsunruhen vertrieben ihn von da, und er begab sich nach Rostock, dem Geburtsort seiner Frau. 1654 wird seine Matrikel renovirt, und da die medicinische Facultät abermals ausgestorben war, so wurde ihm die Erlaubniss ertheilt, Chemie zu lesen, wofür er eine gewisse Summe Geldes (zwei Ducaten und einen Reichsthaler) erlegen musste. 1655 ward er vom Herzog Gustav Adolph an Fabricius und Schultetus Stelle zum Professor ernannt. Seine Antrittsrede hielt er de chemiae dignitate ac praestantia. Er ist 1687 im 74sten Jahre seines Alters gestorben, als Senior der ganzen Universität, nachdem er die Stunde seines Todes genau voraus gesagt. Einer seiner Söhne war Arzt zu Hamburg.

Ueber sein Leben ist nachzusehen S. Bacmeister Megapol. litter. bei Westphalen. T. III. 1461. — Rostocker Etwas. 1747. pag. 310; — 1741. pag. 108 und 240; — 1740. pag. 669; — 1738. pag. 288. — Muntzel, Glor. Acad. Rostoch. ex Profess. Longaevis ex choro Medicorum. n. V. — Stolle, Anleitung zur Historie der medic. Gelehrtheit. Part. Gen. §. 237. p. 295. not. d. — Habichorst Rostoch. litter. p. 148. — Langii, histor. med. p. 48.

#### Schriften:

- 1) Disp. de scorbuto pro Lic. J. Schoff, Rostoch. 1671. pl. 3.



- 2) Disp. de gangraena et sphacelo, resp. pro Lic. F. Helwig, Colon. 1667. 4 pl.
- 3) Disp. de scorbuti theoria et therapia, resp. A. Tilingio, Chever. Frisio. 1658. 4 pl.
- 4) Nova medicina spirituum: curiosa scientia et doctrina, unanimiter hucusque neglecta et a nemine merito exculta, medicis tamen et Physicis utilissima. In qua primo spirituum naturalis constitutio, vita, sanitas, temperamenta, ingenia, calidum in natum, phantasiae vires, ideae, astrorum influentiae, μεταμψύχωσις, rerum magnetismi, sympathiae et antipathiae, qualitatis hactenus occultae, sensibus tamen manifestae, aliaque ceteroquin abstrusa et paradoxa; dehinc spirituum praeternaturalis seu morbosa dispositio, causae, curationes per naturam, per dietam, per arcana majora, palingenesiam, magnetismum, seu sympathismum, transplantationes, amuleta ingenue et dilucide demonstrantur. Ad Regiam Societatem Londinensem. Hamburgi sumptibus Gothof. Schulzen 1673. in 12. — Lib. I. 10 pl. — Lib. II. 12 pl.

Dies sonderliche Buch mit den vielen Sinnbildern soll viel Beifall gefunden haben, und man sagt, dass die Zuhörer bei Erwähnung desselben in den Vorlesungen jedesmal den Hut abgezogen hätten. — Mit den Theologen kam er wegen seinen wenig orthodoxen Ansichten sehr in Collision, wie in Grapii Evang. Rostock p. 517 zu sehen. Auch sind folgende Bücher dagegen erschienen:

D. Siricii, victrix veritas in censuris Theologico-Medicis de nova spirituum medicina, quam ante annos aliquot edidit Seb. Würdig, Med. Dr. et Prof. auctoritate principali ad viam legentium cautelam exhibita et rec. una cum Praeloquio. Gustrov. 1684.

Feustkingii palinodia sacra.

Eine neue Auflage der *Medicina Spirituum* erschien zu Hamburg 1682 in 8. mit denselben Kupferstichen. Dieser Ausgabe ist noch zugefügt:

- 5) *Arcanum liquoris immortalitatis ignis-aquae seu Alkahest, ab anonymo philatetha, amico suo filio artis, jam philosopho, per interrogationes et responsiones communicatum.*

Eine deutsche Uebersetzung von der *Medicina Spirituum* verfertigte der Erfurter Arzt Christoph de Helwig, die 1707 in 8. zu Frankfurt und Leipzig herausgekommen.

47) Johann Jacob Doebel. Er war 1640 zu Danzig geboren, woselbst sein Vater Prediger war. Seine erste Bildung erhielt er auf dem Gymnasium zu Neufeld; dann ging er 1659 nach Königsberg, um Theologie zu studiren. Eine schwere Krankheit brachte ihn zur Arzneikunst. Er hörte jetzt Tinctorius, Becker und Müller. Mit einem Herrn von Schlippenbach ging er dann nach Wilna. Dann machte er eine Reise durch Curland, Livland, Pommern und Dänemark, wo er zu Copenhagen besonders eifrig den Vorlesungen Bartholin's und Paulli's folgte. Von da ging er nach Friedland und Leyden, wo er Horn, Sylvius und van der Linden hörte, und nach seiner Disputation *de renum lithiasi* den Doctorgrad erhielt. Dann reiste er durch Brabant nach Copenhagen und von da kam er nach Rostock, wo er eine sehr glückliche Praxis übte. Als Joh. Bacmeister jun. die Stelle des abgehenden Marchius erhielt, übertrug der Senat Döbel die Professur Bacmeisters, so wie er auch zum Physikus ernannt wurde. Seine Antrittsrede hielt er 1666 *de medici Philosophi in republica necessitate*. Die Gesellschaft der *Naturae Curiosorum* nahm ihn zu ihrem Mitgliede auf, und gab ihn den Ehrennamen *Hippocrates secundus*, auch wurde er zum *Comes Palatinus Caesareus* gemacht. Er ist zwei-



mal Rector der Academie gewesen. Den 6. Juni 1684 starb er, und hinterliess unter seinen 11 Kindern einen Sohn Joh. Jacob, der später geadelt und Professor der Medicin zu Lund wurde.

Schriften:

- 1) Disp. de ovis, resp. Schlacovio. Rost. 1676. 4.
- 2) Regimen tempore pestis. Rost. 1680. 4. — Deutsch.
- 3) Sciagraphia corporis humani, quam spatio bimestri hactenus quotannis fere, aliquotenus ex meletematis privatim explicavit, post sectionibus anatomicis demonstravit et disputationibus publicis ventilavit J. J. Döbelius. Rosfoch. 1683. 8. 4 pl.
- 4) Responsa ad Godofr. Richteri M. D. et Pract. Stettin. Quaestiones quinque 1) an medico promoto liceat medicamenta parare? 2) an medicamenta chymica tuto usurpanda? 3) an quod medicamentum cochlear argenteum nigredine inficiat, tanquam corrodens rejiciendum? 4) an ex mineralibus medicamenta parari queant, quae non possint reduci in pristinam formam? 5) an quod aegroti moriantur, mortis occasio medicamentis medicoque adscribenda? — in 4. teutsch.
- 5) de pestis natura et signis, eine Rede, die unter seinem Präsidium G. Detharding 1669 gehalten.
- 6) Colloquium geometricum, aeneis figuris illustratum, cum additamento de radicis quadratae et cubicae extractione. Rost. 1683. 8.
- 7) Conclusionum curiosarum, collegio privato explicatarum. Cent. I. II. III.
- 8) Joh. Ant. v. d. Linden meletematum medicinae Hippocraticae contractorum et illustratorum primum et secundum, exhibens universam physiologiam et pathologiam. Rost. 1670. 18 Bogen. — Neue Auflage. Frankfurt 1672. in 4.

- 9) *Recensio operum Riverii*. Frcfrt. 1674. fol.  
 10) Ein Programm von der Eigenschaft der Myrrhen. 1675 \*).  
 11) Vom Blutschweiss und dessen Möglichkeit und Exempel. 1669.

48) Bernhard Barnstorff. Er ward 1645 zu Rostock geboren, wo sein Vater Rathsapotheker war. Er studirte zu Wittenberg, wo er namentlich Sennert hörte. Zwei Jahre blieb er daselbst und disputirte 1665 *de oculis qualitatibus* und 1666 *de filis meteoricis*. Darauf studirte er zu Rostock unter Bacmeister und Döbler. 1668 reiste er nach Leyden, blieb daselbst ein Jahr, besuchte dann die holländischen Akademien, ging nach England und Frankreich, und kam 1669 nach Rostock, wo er unter Döbel seine Inaugural-Disputation *de morbo virgineo* hielt, und 1670 zum Doctor creirt wurde. Im Jahre 1686 berief ihn der Rath zum Nachfolger Döbel's, und seine Professur trat er mit einer Rede *de transpiratione corporis humani insensibili* an. Er starb 1704 als Senior seiner Fakultät. Der Schriften gibt es unter seinem Namen nur eine Disp. *de imperio phantasiae in sensus*. — 1703 schrieb er ein Programm *de arte sanguinis transfusoria*.

Ueber ihn siehe: Rostoch. litterat. p. 139 — 145.

49) Joannes Gerdes. Er war zu Stockholm geboren, und wurde von Stettin, wo er practicirte, von Herzog Christian Ludwig an Joh. Bacmeister's Stelle zum Professor der Medicin nach Rostock berufen und 1687 eingeführt. Seine Inaugural-Abhandlung war *de annis climactericis*. Er blieb

---

\*) *De corruptionis subterfugiis in specie de myrrha et aloe*. Er bespricht darin auch die Kunst, die Körper unverweslich zu machen, so dass die späten Nachkommen ihr Verfahren noch erkennen können. *Idem in crypta quadam, sub Borysthene, prope Kioyam, memini, me ante XV. annos observare*. — Als er von den Mumien handelt, spricht er: *Tales in aula Casselense, inter rariora, prae ceteris asservari recordor*.



10 Jahre in Rostock, und unter seinen Schülern ist besonders J. J. Stolterfot zu nennen, der nachher in Lübeck practicirte. 1697 wurde er vom Könige von Schweden an die Universität Greifswalde berufen und zum Leibarzt ernannt. Doch schon 1700 starb er im besten Mannesalter.

50) Joannes Ernestus Schaperus. Zu Küstrin geboren, studirte er zu Frankfurt, besonders unter Albin, und disputirte 1688 de massae sanguineae corpusculis. 1689 wurde er Doctor und seine Inaug.-Dissertation handelt de vera diabete. Darauf practicirte er in Frankfurt so glücklich, dass ihn Herzog Christian I. von Sachsen zu seinem Leibarzt machte. Durch seine zweite Frau, die aus Güstrow war, wurde er dem Herzog von Meklenburg bekannt, der ihn an Würdig's Stelle zum Prof. nach Rostock berief, welche Stelle er 1692 mit einer Rede de hermetica arte mirabili antrat. Er ist gestorben 1721. 1711 hatte er ein Programm zum Pfingstfest geschrieben de unctione medica spirituali.

Seine Schriften sind angeführt in Rostoch. litterat. p. 150.

- 1) Dissert. de emeticis antimonialibus. 1693. resp. G. A. Siricio.
- 2) Dissert. de acidorum efficacia. 1695. resp. Jac. Bartholomaei.
- 3) de valvulis vasorum lacteorum lymphaticorum et sanguiferorum, resp. J. Doebelio. Rost. nunc Med. Dr. cum programm. de industria anatomicorum singulari. 1694.
- 4) Dissert. de morbo arquato, resp. J. Bartholomaei, cum progr. de morborum congerie, vel ex humorum vel vasorum talae oriunda. 1694.
- 5) Dissert. de epilepsia, resp. J. Bartholomaei. 1695.
- 6) Dissert. de viscido sanitatis offendiculo, resp. J. C. Gottwald. 1690.
- 7) Diss. de febre petechiali, resp. G. Lofhaffen, cum pro-

gramm. de frequentiori febrium malignarum causa. 1695.

- 8) Diss. de anthritide, resp. G. M. Röhr, cum progr. de Mucilagine juncturis et salutari et nociva. 1698.
- 9) Dissert. qua medicinae curiosae specimen quatuor quaestionum enodatione ostenditur, resp. E. H. Fechtio. 1698.
- 10) Dissert. de Digitis manus dextrae in quadam femina per quassationem nodositate spina ventosa et atheromate, monstrosis, resp. C. F. Below, cum tabulis II. aeri incis. 1699.
- 11) Iudicium de morte Seren. March. Bad. Jacobi an. 1694 in Fechtius Colloqu. Emmending.



## XXXI.

# Die allgemeine erysipelatöse Krankheits-Constitution von 1838 bis 1847

in ihrer

Akme 1838 bis 1844, und die daraus hervorgegangenen  
Epidemien in Europa und Amerika  
dargestellt

vom

Geh. M. R. Prof. **Dr. C. F. Heusinger.**

(Fortsetzung.)

In Wien und überhaupt in Oesterreich wurde das Eintreten der erysipelatosen Constitution seit dem Jahre 1838 wahrgenommen. So berichtet Gugger in Enns (im Jahr 1841) über die seit mehreren Jahren herrschend gewordene Krankheitsform und den stationären Genius der Krankheiten: „Stoll würde sich, wenn er wieder erstünde, nie weniger versucht fühlen, seiner Lehre ein Dementi zu geben, als eben jetzt; ja er würde mit vieler Genugthuung bemerken, wie seiner so lange verlassenen Fahne neue, zahlreiche Schaaren zueilen. Das Aderlassen will selten mehr das erwartete Wunder thun, das Sthenisiren des Nervensystems schafft meistens das, was man grade vermeiden will, das Nervenfieber“\*). Ohne nun überall seinen Ansichten beizustimmen, finden wir doch, dass er richtig das Auftreten des gastrisch-biliösen Krankheits-

---

\*) Med. Jahrb. d. Oest. St. 1841. Oct. p. 77.

Charakters im vierten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts schildert. Er fährt fort: „Je nach der eben herrschenden verschiedenen Jahreszeit und Witterung änderte diese Krankheit ihre Physiognomie dahin, dass sie bald ihre rheumatische, bald ihre hatarrhalische Seite hervorhob, bald als reines Gallenfieber erschien. So waren in den Herbst- und Wintermonaten die Luftwege vorzugsweise ergriffen, vom Schnupfen bis zum Blutspeien ging die Reihe der Symptome; ziehende, reissende, oft sehr heftige Schmerzen in verschiedenen Gegenden des Körpers, waren gewöhnliche Begleiter, und Augenentzündungen, Anginen, Gesichtsrosen, Blutflüsse, gehörten zu den gewöhnlichen Complicationen. Die Sommerwärme brachte dagegen, nebst biliösen Fiebern, hartnäckiges Erbrechen, Koliken, Diarrhöen, Brechdurchfälle und Ruhren. Bei allen diesen Varianten behauptete sich jedoch der gastrisch-galligte Charakter durch die gelbliche Färbung des Gesichts und der Augen, den drückenden Schmerz an der Stirne und den Schläfen, den Schwindel, den Zungenbeleg, den widrigen Geruch aus dem Munde, den bittern Geschmack, den Druck und die Empfindlichkeit in der Herzgrube, die Präcordialangst, den Ekel, den riechenden Schweiss, den trüben und safrangelben Urin“ u. s. w. — Dietl hat die in den Jahren 1840 bis 1844 in den Epidemien zu Wien vorkommenden Exanthemen näher besprochen\*). Seine pathogenetischen Ansichten über die gegenseitigen Beziehungen der Exantheme, und ihr Verhältniss zu Cholera und Typhus will ich zwar durchaus nicht theilen, es ist das ein missliches Unternehmen, die Exanthema beschreibt er aber, wie sie auch anderwärts vorkamen: 1) Die eigenthümliche, in manchen Beziehungen dem Scharlach ähnelnde Form der Roseola sah

---

\*) Die Dermatosen des letzten Jahrzehnds. Med. Jahrb. d. Oest. St. 1844. Jan. p. 46.



Dietl epidemisch bei Kindern von 3 bis 12 Jahren, im Jahr 1840 vor einer Typhusepidemie. Ich sah hier dieses ganz mit Dietl's Beschreibung übereinstimmende Exanthem wiederholt seit 6 bis 7 Jahren, aber am häufigsten und offenbar contagiös (eine ganze Kleinkinderschule litt nach und nach daran) in den Jahren 1844 und 45, ohne alles Herrschen von Typhus, ohne dass Typhus oder Scharlach (der erst am Ende des Jahres 1846 eingeschleppt wurde) darauf folgte oder vorausging.

2) In einer in den Jahren 1841 und 42 in Wien aufgetretenen Typhusepidemie kam kein Hildenbrandsches Typhusexanthem\*) vor, dagegen eine der Urticaria ähnliche Roseola febrilis oder cholericum Rayer\*\*). Erysipelas in derselben Typhusepidemie von 1841 und 42: „Eine andere interessante Erscheinung war der Rothlauf, welcher während derselben Typhusepidemie häufig zum Vorschein kam. Der Gesichtsröthlauf befiel durchaus nur jugendliche Individuen; er erschien gewöhnlich um eine Woche später, als der papulöse Ausschlag und in der gefahrvollsten Epoche der Krankheit, nachdem nur mangelhafte oder gar keine Krisen vorausgegangen waren. Unvermuthet kam er hier wie ein *deus ex machina* zum Vorschein und brachte schnelle Genesung. Merkwürdig war hierbei das Verhältniss des Rothlaufes zum Fieber: In der ersten Hälfte der Epidemie erschien derselbe als ein symptomatisches und kritisches Exanthem des Typhusfiebers. Je mehr jedoch die Epidemie abnahm, desto selbstständiger gestaltete sich das Auftreten des Rothlaufes: Man beobachtete daher gegen das

---

\*) Ich sah dieses am schönsten und regelmässigsten ganz allgemein in einer ausgebreiteten Typhusepidemie im Jahre 1835, und sah es noch zuweilen bei Kranken aus diesem Thale, in welchem der Petechialtyphus als epidemisch zu betrachten ist.

\*\*) Auch ich habe in den letzten Jahren Urticaria und Roseola cholericum häufiger als sonst gesehen, aber ganz ohne Typhus.

Ende der Epidemie sehr häufig einen Rothlauf, der schon in der ersten, öfter jedoch Anfangs der zweiten Woche des Typhusfiebers erschien, und sich somit als ein idiopathisches Hautleiden behauptete, so dass man öfter nicht zu bestimmen vermochte, ob man ein Typhusfieber mit symptomatischem Rothlaufe, oder einem Rothlauf mit typhösen Erscheinungen vor sich hatte\*)." Da aber gleichzeitig in ganz Europa die Gesichtsröthe, und zwar gewöhnlich ohne Typhus, vorkam, so fallen des Verfassers Hypothesen über die Beziehung dieser Exantheme zum Typhus von selbst zusammen; es war wenigstens nur eine Complication; Referent würde aber die ganze Epidemie nicht Typhus genannt haben, sondern Gallenfieber, oder geradezu Rothlaufieber\*\*). — Den Einfluss dieser Rothlaufconstitution im Jahre 1840 bezeichnet auch ein anderer Beobachter, ohne sich dessen selbst bewusst zu werden; Wattmann berichtet nämlich über die chirurgische Klinik in Wien: „Der herrschende Krankheitsgenius dieses Jahres übte durch alle 10 Monate (vom October 1839 bis Juli 1840) auf die zufällig verwundeten, wie auf die operirten Kranken einen sehr ungünstigen Einfluss aus; das ganze Schuljahr hindurch wurde keine eiternde Wunde zur regelmässigen Zeit, sondern erst sehr spät rein. Einzelne Wunden erschienen mit einer dicken, andere mit einer dünnen, brandigen Schichte, manche nur mit einem schmutzigen Schleier bedeckt. Die Heilung der Wunde dauerte daher im Verhältniss zum regelmässigen Verlaufe viel länger. Blutegelstiche wurden oft brandig und erreichten

---

\*) Der Verfasser hatte diesen Rothlauf schon früher mit dieser Epidemie beschrieben. An demselben Orte. 1843. Jan. p. 49.

\*\*) Ueber diese Epidemien 1838 — 40 in Wien. S. auch Verhandl. d. Ges. d. An. zu Wien B. I. v. Winer giebt auch die Häufigkeit des Rothlaufs an. Ebenso Stenz (p. 330.)



nicht selten die Ausdehnung eines Zolles im Durchmesser. Auch die Heilung der Knochenbrüche verzögerte sich bedeutend und bei mehreren unreinen Knochenbrüchen verbreitete sich eine brandige Zerstörung des Zellgewebes streifenweise, von der Verletzung weg, weit nach aufwärts gegen den Stamm, oder an diesem in der Richtung seiner Achse. Nicht minder bedroht wurden die serösen Häute. Anscheinend geringe Schädlichkeiten gaben Anlass zu ausgebreiteter, heftiger exsudativer Entzündung. Das Leiden verbreitete sich auch auf benachbarte seröse Häute; diese Affection war einem Ueberspringen, z. B. vom Bauchfell auf das Brustfell und umgekehrt, ähnlich. Entzündungen des Bauchfells wie des Brustfells kamen häufig vor, und kaum aufgetreten, konnte man schon die Erscheinungen des Ergusses entdecken.\*)"“ Wer erkennt hier nicht den Einfluss der erysipelatösen Constitution, und der Verf. hatte nicht nöthig an das frische Uebertünchen der Wände oder an die Belegung der Säle mit innern Kranken zu denken. — Dass diese Constitution auch noch im Jahre 1843 fort dauerte, zeigt der Bericht von Hebra für dieses Jahr\*\*). „Mit Erysipelas, dem Rothlaufe kamen 1 Mann und 2 Weiber in unsere Behandlung, davon 1 Mann mit Erysipelas faciei, 1 Weib mit Erys. bullosum am Unterschenkel, und 1 Weib mit Erys. migrans behaftet. Ausser diesen hatten wir Gelegenheit, auch an Kranken, die anderer Hautleiden halber die Anstalt betraten, öfters Erysipele zu beobachten, worunter bebesonders ein Fall von Erysipelas migrans erwähnenswerth erscheint: Bei einem früher von Eczema behandelten und beinahe schon geheilten 50jährigen Weibe entwickelte sich plötzlich ohne

---

\*) Med. Jahrb. der Oest. St. 1845. Mai p. 190.

\*\*) Med. Jahrb. 1844. Sept. p. 355.

bekannte veranlassende Ursache ein Erys. faciei, das wohl von Fieber begleitet war, allein sonst keine beunruhigenden Symptome hervorrief. Nachdem das Gesichtserysipel in der Desquamationsperiode sich befand, erschien am Halse, an der Brust und am Rücken bis ungefähr zur vierten Rippe ein neuer Ausbruch der Rose, die an diesen Theilen zwar mit einer geringeren Schwellung, als im Gesichte einherschritt, allein mit einer heftigeren Aufregung begleitet war. Die Röthe dieses Erysipelas verlor sich nicht — wie dieses sonst gewöhnlich beim Rothlaufe der Fall ist — wie verwaschen in die übrige nicht afficirte Haut, sondern endete (nach Art des Erythema marginatum) mit einem scharfen erhabenen Rande wie abgeschnitten \*). Im Verlaufe mehrerer Tage war auch an den eben bezeichneten Stellen das Erysipel mit Rücklassung der gewöhnlichen gelben Hautfärbung und Abschuppung vergangen, worauf eine abermalige Eruption des Erysipelas erfolgte, das nun allmähig über die ganze Brust und den Rücken, über den Unterleib, die Lenden und die Kreuzgegend, über die Genitalien und Nates, über die beiden Ober- und Unterschenkel sich erstreckte, immer jedoch früher die vorher ergriffene Stelle verliess, ehe es sich an der folgenden, tiefer gelegenen zeigte. Bei jeder folgenden Eruption steigerte sich das Fieber, sanken die Kräfte mehr, verlor sich Esslust und Schlaf und der Zustand der Kranken verschlimmerte sich . . . . . Die Kranke starb am 20sten Tage. Die angestellte Section wiess ausser einer gänzlichen

---

\*) Das charakteristische Zeichen von Erysipelas malignum, was ich oben anführte, und welches also auch Hebra neu war (kennen thun es Aeltere); es entgeht aber Hebra, dass es davon herrührt, dass die Lederhaut anders leidet als in einfachen gutartigen Erysipelas. Was die Erklärung betrifft, so sieht man wohl Hebra ist nicht weiter gekommen wie ich, und wie unsere Vorgänger; denn natürlicher Weise wird man fragen: worin liegt denn die Ursache dieser Blutzersetzung? Uebrigens scheint wohl in der That in diesem Jahre das Erysipelas malignum häufiger vorgekommen zu sein.



Anämie keine pathologische Veränderung irgend eines innern Organs nach, wodurch ersichtlich gemacht wurde, dass durch die immer sich erneuernden Exsudationen in das Gewebe der Haut eine Consumtion der Blutmasse bedingt, dadurch die Kraftlosigkeit und die sogenannten nervösen Symptome hervorgerufen und endlich dem Leben der Kranken ein Ende gemacht wurde \*). — Die Häufigkeit der Gesichtsrose in den Jahren 1840 und 41 in Wien erwähnt eben so auch v. Feuchtersleben in seiner Schilderung des dortigen Krankheitscharakters \*\*). Mehrere Aufsätze in der Med. Wochenschr. können eben so noch für die Häufigkeit der Rose in den Jahren 1841 und 42 angeführt werden. — Aber auch in den Jahren 1843 und 44 dauerte diese Häufigkeit der Erysipele in Wien fort, wie das die Mittheilungen in den Protokollen der Gesellschaft Wiener Aerzte beweisen. S. 1845, p. XIII. p. LVI. LVII. — Zur Zeit dieser herrschenden erysipelatosen Constitution traten in Wien in den beiden Gebär-Kliniken so wie in der Gebäranstalt für Zahlende verheerende Kindbetterinnen-Fieber auf. Mikschik referirt wie sich diese Krankheit in der zweiten Hälfte des Monats Februar des Jahres 1843 entwickelte und durch das ganze Jahr fort dauerte, es war sich bald nach der Geburt entwickelnde Peritonaeitis oder Phlegghymenitis ute-

---

\*) Diese Beobachtung kann man als vollkommen gleich dem von mir beobachteten Falle betrachten. Ich habe oben erwähnt, dass mir in Erwachsenen noch kein ähnlicher Fall von Erysipelas malignum vorgekommen war; seit jener Zeit habe ich denselben Fall im vergangenen Jahre bei einem einige Monate alten Kinde beobachtet, und ich erinnere mich, dass er mir früher bei neugeborenen Kindern mehrmals vorgekommen ist, ich habe aber früher diese Form für eine Eigenthümlichkeit des Erysipelas neonatorum gehalten, und diese Krankheit deswegen als specifisch verschieden von gewöhnlichen Erysipelas betrachtet, was sich nun als unrichtig erweist. — Nur soll man nicht etwa die Krankheit zu einem Pseudoerysipelas oder Erythema machen wollen. Sie ist ihrem Wesen nach durchaus Erysipelas.

\*\*) Verhandl. d. Ges. Wiener Aerzte. II. p. 98.

rina, die in Metritis, Oophoritis, Phlebitis übergangen \*). Nach demselben Beobachter dauerten diese Krankheiten verheerend im Jahre 1844 fort \*\*), bei dieser Gelegenheit erwähnt derselbe der Purpura puerper. „Ausser der Purpura die wir einige Male im Gefolge anderer Puerperalformen sahen, kamen kurz nach einander drei Fälle zur Behandlung, bei welchen sich kein anderes Leiden auffinden liess. Wie bei der acuten Blutdissolution an einzelnen Körpertheilen ein Erythem, ein äusserst schmerzhaftes Erysipel, ein pustulöses Exanthem hie und da zum Vorschein kommt, so scheint der Ausbruch einer allgemeinen scharlachartigen Efflorescenz ebenfalls der Ausdruck einer bestimmten Blutmischung zu sein, bei welcher es vielleicht unter dem Einflusse eines uns unbekannten epidemischen Genius auch zu keiner weiteren Localisation kommt. Dass diese Blutkrasis von der früher erwähnten acuten Dissolution differire, dafür sprechen die Unterschiede der Erscheinungen u. s. w. Es ist leicht möglich, dass ein Erysipelas malignum zugegen war. — Klein, der die Epidemie in den Gebärkliniken schildert, findet: „Auffallend das jedesmalige Zusammentreffen einer Kindbettfieber-Epidemie im Gebärhause mit den epidemisch vorkommenden typhösen Fiebern auf den Abtheilungen des allgemeinen Krankenhauses, und gewöhnlich auch ansser derselben, so wie auch das Auftreten und Verschwinden der Kindbettfieber ohne bekannte Ursachen, ohne in den gewöhnlichen äusseren Einflüssen, in der Individualität oder in den Localitätsverhältnissen einen hinreichenden Grund davon auffinden zu können \*\*\*). Wenn jene sogenannten Typhen Rothlauffieber waren, wenn in der Anstalt Schwangere oder Kinder mit Roth-

---

\*) Med. Jahrb. d. Oest. St. 1844. Mai p. 228.

\*\*) Daselbst. 1845. Dec. p. 309.

\*\*\*) Daselbst April p. 61.



lauf waren, so ist das erwähnte Vorkommen nicht auffallend. Ueber die Form sagt derselbe: „Die Form unter welcher das epidemische Kindbettfieber auftrat, war fast immer Peritonaeitis mit Endometritis; erstere hatte gewöhnlich Entzündung der Eierstöcke, Tuben und breiten Mutterbänder, letztere aber Metrophlebitis und Lymphangioitis zur Folge. Zuweilen trat das epidemische Kindbettfieber bei weichem und schmerzlosen Unterleibe in Folge vorwaltender Congestion gegen die Haut unter der Form des Puerperalscharlachs oder Puerperalfriesels auf, welches puerperale Erkrankten, indem ihm dieselbe, durch epidemische Einflüsse bedingte Blutkrasis, wie dem epidemischen unter der gewöhnlichen Form von Metroperitonitis auftretenden Kindbettfieber zum Grunde lag, auch mit diesem eine gleiche Bedeutung hatte.“

Die Häufigkeit der epidemischen Kindbettfieber in Linz will zwar Knörlein nur der Localität der Anstalt zuschreiben, allein die Allgemeinheit der Epidemie an so vielen Orten spricht gegen die Annahme. „Es erkrankten von 3031 verpflegten Wöchnerinnen 239; besonders waren die Jahre 1838, 1839 und 1840 durch häufige Erkrankungen derselben bezeichnet. In diesen Jahren erhoben sich Kindbetterinnenfieber, die sporadisch wohl alljährlich vorkamen, zu einer epidemischen Gewalt, deren verheerenden Fortschritten nur durch Räumung der angesteckten Zimmer Einhalt gethan werden konnte \*).“ Unter den Formen wird auch hier der sogenannte böartige Puerperalscharlach erwähnt.

In Grätz, wo früher v. Schöller die endemische Natur der Kindbetterinnen-Fieber vertheidigt hatte erkannte dagegen Götz den epidemischen Krankheitsgenius als die Ursache ihrer

---

\*) Daselbst 1846. Aug. p. 182.

ausserordentlichen Häufigkeit in den Jahren 1842 -- 44 an \*). „Das Puerperalfieber, über dessen epidemisches Auftreten im Jahre 1842 bereits geklagt wurde, zog sich auch in das nächste Jahr hinüber, indem vom Januar bis April von 550 Wöchnerinnen 89 davon befallen wurden.“ Verlegung und Reinigung der Anstalt halfen nichts. „Die Entstehung der Epidemie war einzig und allein nur dem miasmatischen Einflusse der atmosphärischen Constitution in den benannten Monaten zuzuschreiben. . . . . Es sprachen dafür noch das gleichzeitige Vorkommen vieler Puerperalfieber in der Stadt und deren Umgebungen, das Vorkommen einzelner Fälle von Gebärmutter- und Bauchfell-Entzündungen bei Schwangeren, Kreissenden, welche gerade erst zur Geburt in die Anstalt gekommen waren, das bei Erwachsenen und Kindern damals herrschende Erysipel“ u. s. w. „Einmal beobachtete man eine Scarlatina puerperalis mit allen ihren Sonderbarkeiten und 3 der Reihe nach sich folgenden Metastasen auf das Gehirn, die Pleura und das Bauchfell.

In Prag herrschte das Kindbetterinnenfieber, nach Jungmann, in den Jahren 1842 und 1843 in der Gebäranstalt so, dass im letzteren Jahre von 1854 Schwängern 187 davon ergriffen wurden und 75 davon starben. Von 1860 geborenen Kindern erkrankten 211, darunter an Erysipelas neonat. 5, Peritonaeitis 6, Phlebitis umbilicalis 11! u. s. w. \*\*)

In Gallizien, in Lemberg im Provinzialstrafhause beobachtete Mosing im Sommer 1842 eine Epidemie von Lungenbrand, in welcher derselbe grosse Aehnlichkeit mit der sogenannten schwarzen Lungenfäule der Rinder (*Pneumonia pecorum epizootica typhosa*) zu erkennen glaubte. „Was den Ge-

\*) Daselbst 1846. Octob. p. 67.

\*\*) Daselbst. 1846. Aug. p. 192.



nus epidemicus dieser geschlossenen Anstalt derzeit anbelangt, so bleibt es bemerkenswerth, dass der nervöse Charakter seit  $1\frac{1}{2}$  Jahren nicht nur an sich völlig erloschen ist, sondern auch dessen leichte Hervorbildung aus den zahlreich vorkommenden katarrhalischen und rheumatischen Fiebern nur sehr selten beobachtet wird. In epidemischer Ausbreitung und mit besonderer Hartnäckigkeit herrschen seit vielen Monaten die Aphthalmien; die Erysipelaceen und die Phlogosen aller innern Organe sind sehr häufig; sehr häufig wird unter den Sträflingen die sonst seltene Form des Erysipelas serpens, vom Kopfe über Hals, Brust und den Rücken his zu den unteren Extremitäten herabsteigend beobachtet.“ Der Verfasser erwähnt übrigens, dass er früher den Lungenbrand überhaupt noch nie gesehen hatte, und ihn nun auf einmal epidemisch beobachtete \*). Höchst wahrscheinlich eine Lungenrose.

#### Frankreich.

Aus Frankreich liegen wenige Berichte vor. Indessen in Paris herrschte im Winter 1839 — 40 im Hôtel Dieu der Rothlauf, so dass er nach einer jeden Operation, selbst nach dem einfachsten Lanzettenstich eintrat \*\*). Eben so herrschte er auch in der Stadt. Aus einer freilich wenig bedeutenden Schrift über die herrschenden Krankheiten zu Montrouge bei Paris, ergiebt sich indessen die Häufigkeit desselben in den Jahren 1842 bis 45. Unter dem Namen Zosterite (den Zoster kennt er offenbar gar nicht) beschreibt er ein epidemisch vorgekommenes Erysipelas vesiculosum. Ausserdem beschreibt er aber auch, Kopffrosen, Anginen, Roseola und Kindbette-rinnen-Fieber, die hierher gehören, und die erysipelatöse Con-

\*) Daselbst. 1844. April. p. 58.

\*\*) Markham Observ. on the surgical Praxis of Paris.

stitution ist klar \*). — Im Januar und Februar 1843 kam eine ausgebreitete Erysipelas-Epidemie im Hôpital Beaujou vor: Die Rosen traten in Folge von andern Hautkrankheiten, leichten Verletzungen oder Operationen ein. Es starb eine nicht unbedeutende Anzahl der Kranken. Das kalte Wasser und die feuchten Umschläge mögen nicht wenigen Antheildaran gehabt haben \*\*). — Bouchut beschreibt eine ausgebreitete Puerperalfieber-Epidemie, welche 1843 — 44 in der Maternité zu Paris herrschte \*\*\*). Aber auch in andern Hospitälern und in der Stadt †).

### Belgien.

Ich finde folgende Notiz: „Au commencement de 1842, une épidémie de scarlatine décima la population (des Canton Con-tich in der Provinz Antwerpen). L'usage prolongé du lait fourni par les animaux atteints de l'épizootie dont nous venons de parler, n'-a-t-il pas pas contribué pour sa part à donner naissance à cette cachexie scarlatineuse qui éclata parmi les habitants? ††) — En 1842 et 1843, une épidémie d'erysipèle gangréneux dépeupla la maison de correction de St. Bernard †††).

\*) E. Colas Regne épidémique de 1842 — 1845. Paris 1845.

\*\*) Archives génér. de Med. 1846. Dec. p. 414.

\*\*\*) Gazette médicale de Paris. 1844. flor. 10. u. März und April.

†) Ueber die Epidemie im Hôtel Dieu, Hôtel-Dieu-Annexe und Hôpital St. Louis s. Bidault und Arnoult: Gazette medic. de Paris. 1845. N. 31. — In Lyon herrschte eine Puerperalfieber-Epidemie erst im Jahr 1845. S. Mon-falcon et de Polinière Traité de Salubrité p. 469. Sie waren dort seit 10 Jahren nicht vorgekommen.

††) Das wohl schwerlich, aber allerdings ist es möglich, dass die Krankheiten von gleichem Wesen sind — es war nämlich die Lungenfäule, welche epizootisch herrschte.

†††) Archives de Medec. Belge. 1845. Aout. p. 193.



Brittische Inseln.

Auf den Britischen Inseln scheint das Erysipelas von 1839 bis 1845 ganz vorzüglich verbreitet gewesen zu sein.

Aus Dublin haben wir die sehr bestimmten Mittheilungen von Graves. Dieser sagt in seinen im Jahre 1843 erschienenen Vorlesungen\*): „The next disease which came under our notice so often as to deserve a separate notice, was erysipelas. There were some points of interest connected with the history of the erysipelas which prevailed in this hospital during the months of August, September and October (1842?). In the space of somewhat more than two months, we had about twenty cases of this disease: and indeed, the morbid cause appears to be still lingering in our wards, though less frequently manifesting itself, for we have had only one case within the last ten days. Before, however, I proceed to notice the phenomena of the disease, as observed here, I shall make a few observations connected with the treatment of this affection in general. I am anxious to direct your attention to this point, because the history of this epidemic has furnished some useful lessons and has shown how much the treatment of any disease will depend on its epidemic character and existing peculiarities. The disease was treated here in every instance, and through all its stages, with wine, quinine, and opium; and with the exception of a single case, this treatment has proved uniformly successful. Erysipelas, you are aware, is generally looked upon as an inflammatory disease, and its treatment is always more or less antiphlogistic, particularly during the early stage. At this period, it is customary to treat it with general bleeding, leeching, scarifications, purgatives mercury, and tartar emetic; and I will allow that many cases

---

\*) Clinical Medicine p. 575.

should be treated in this manner. But the gentlemen who have attended this hospital within the last three months, have witnessed a form of erysipelas which required from the beginning an exactly opposite line of treatment. In the management of the cases which fell under our observation, no one in his senses would think of using general or local depletion, purgatives, or tartar emetic. The moment the disease appeared, we were obliged to attack it with tonics, narcotics and stimulants. You perceive, then, that in erysipelas there are two very distinct extremes, between which there are many intermediate shades and varieties. It is well to bear this in mind. When you are called to treat a case of erysipelas, you should recollect that it is a disease capable of exhibiting a great variety of forms, amenable to no fixed line of treatment, and requiring for its management all the sagacity and skill of an accomplished practitioner. I have seen many instances in which this affection appeared in a distinct and well marked inflammatory form; and I have treated cases with venesection, leeching, purgatives, and tartar emetic, and found these means admirably well fitted to remove the disease. Here, on the contrary, wine, opium and sulphate of quinine, were the only remedies on which we could rely with any degree of confidence. On the other hand you will meet with intermediate cases in which these different modes of practice should be employed, either at distinct stages of the complaint and at a considerable interval, or should succeed each other by a rapid transition. Erysipelas, I must again repeat, should not be treated by his name. Many persons have maintained, that when gangrene supervenes on inflammatory affections, and among the rest, on erysipelas, that it is the result of an excessive degree of inflammation, and that it might be successfully combated by judicious depletion. This however is by no means generally true; and it is of importance



that, in forming proper notions of the pathology and treatment of erysipelas, you should dismiss from your minds all preconceived opinions, and be regulated solely by the impressions derived from correct observations and facts. What I wish to impress upon your minds is, that gangrene may and does occur in cases of erysipelas quite independently of excessive inflammatory action, and requiring a plan of practice quite different from the antiphlogistic. I do not assert that gangrene does not arise in many instances from the violence of erysipelatous inflammation, and that in such cases it is to be met by prompt and decided antiphlogistic treatment, but I think your views of the pathology will be both imperfect and false, if you look upon the gangrene which frequently supervenes in erysipelas as the result of immoderate inflammatory action.“ Es 'ergiebt sich nun aus dem Folgenden, dass schon hier die merkwürdige Form der Rothlaufbräune vorkam, die uns in der Folge beschäftigen wird, aber die angeführten Worte des berühmten Klinikers, die ich absichtlich in der Ursprache wiedergab, denn wer will einen praktischen Arzt gern übersetzen, beweisen, dass hier auch eine andere, anderwärts glücklicherweise seltene Form, nämlich das primäre Erysipelas gangraenosum, häufiger vorgekommen ist. Folgende Fälle, die der Verf. mittheilt, sind in dieser Beziehung beachtenswerth: „Frau B., von mittlerem Alter, wurde am letzten 24sten März von Fiebererscheinungen befallen; trotz meiner aufmerksamen antiphlogistischen Behandlung durch Herrn Barker, nahm das Fieber zu, nach Verlauf weniger Tage bekam sie Halsbräune, und kurz darauf trat Gesichtsrose ein. Ihre Krankheit nahm einen sehr gefährlichen Charakter an, sie war einige Tage lang bedeutend krank und wurde mit Mühe gerettet. Am 1. April verordnete Herr Carmichael die sorgfältige Anwendung von Formentationen, um das Localleiden zu erleichtern; ihr Sohn, ein junger Mann

von 18 Jahren, von ordentlichem Lebenswandel, übernahm sehr eifrig und sorgfältig die Anwendung der Formentationen; gegen Abend hielt er, ohne Grund, die Kranke für rettungslos, und verfiel in heftigen Anfall von Trauer, aus welchem er sich herausriss, um sein Geschäft in der Anwendung der Formentationen wieder aufzunehmen. Während dieser Beschäftigung bekam er, wie er sich ausdrückte, einen Stoss von Krankheitsluft aus dem Bette (a whiff of sickening air from the bed clothes), und fühlte sich sogleich unwohl. Dieses war am 1sten April, am 2ten hatte er Fieber, und klagte über Kopfweg, wogegen er ein Abführmittel und Blutigel bekam; am 3ten keine Besserung und er hatte die Nacht schlaflos zugebracht; am 4ten fand es Herr Carmichael nothwendig, abermals Blutigel an die Schläfen zu setzen, und mit der Anwendung eröffnender und antiphlogistischer Mittel fortzufahren\*): Er fing nun an, über heftigen Schmerz in der rechten Schulter zu klagen, der Anfangs von rheumatischem Charakter zu sein schien, er wurde nun immer unruhiger, und am 7ten wurde referirt, dass er in drei vorhergehenden Nächten nicht geschlafen habe, es zeigte sich nun eine sehr wahrnehmbare Anschwellung unter dem rechten Schlüsselbeine, welche sich abwärts über den Brustmuskel erstreckte; die Stelle war empfindlich bei der Berührung, aber nicht roth. Herr Carmichael untersuchte die Hand und den Arm derselben Seite sehr aufmerksam, um sich zu überzeugen, ob nicht vielleicht irgend eine Wunde oder Verletzung vorhanden gewesen sei, denn die Symptome schienen denen zu gleichen, welche nach inficirten (poisoned) Wunden einzutreten pflegen; es konnte aber nichts aufgefunden werden. Die Unruhe gedieh nun auf eine ausserordentliche Höhe, in der

---

\*) Ich würde freilich ganz sicher am 2ten ein Brechmittel gegeben, am 4ten einen Senfteig in den Nacken gelegt, und sicher keine Blutigel angewendet haben!



folgenden Nacht wechselte der Kranke die Betten wenigstens hundertmal, und die Wärter hatten immer nur zu thun, um drei Betten zu machen und in Ordnung zu halten, wo er von einem in das andere wanderte, getrieben von einem unerträglichen Gefühl der Angst und der Unruhe. Während dieser Zeit war sein Stuhlgang frei, der Urin reichlich, und obgleich das Fieber bedeutend war, so stand es doch in keinem Verhältniss zu der vorhandenen Nervenaufrregung, auch war es von keinem Delirium und von keinem Kopfschmerz begleitet. Die geschwollenen Theile wurden zweimal reichlich mit Blutigeln besetzt und fleissig formentirt\*), zeigten aber dasselbe Ansehen bis zum 10ten, wo in der Nähe der Schulter ein rother Fleck erschien, der sich bald darauf in ein lebhaft rothes erysipelatöses Exanthem ausbreitete, welches die Haut über dem Brustmuskel und die rechte Axillargegend einnahm. Ich sah ihn zum erstenmal am 11ten: Sein Puls war 120 und keineswegs schwach, die Haut heiss aber duftend, er klagte über kein Kopfweh, war aber ganz schlaflos und ausserordentlich unruhig; seine Muskelkraft war offenbar nicht geschwächt, in der That bis wenige Stunden vor seinem Tode, konnte er sich mit Leichtigkeit in dem Bette umdrehen; seine Zunge war in der Mitte trocken und belegt, aber an den Rändern feucht; das Erysipelas breitete sich nun schnell nach der linken Seite und über den Unterleib aus; es wurde der Versuch gemacht, sein Fortschreiten aufzuhalten, durch Umziehen der Ränder mit Höllenstein, eine Operation, welche Herr Carmichael mit grosser Sorgfalt vornahm, jedoch ohne Erfolg. Es wurde nun Mercurialsalbe auf den entzündeten Theil eingerieben, und obgleich das Erysipelas fortfuhr, sich auszubreiten, so unterhielten wir doch einige Hoffnung, den Kranken zu erhalten, weil

---

\*) Freilich wohl beides nicht zu loben.

es uns gelungen war, durch *Tantarus emeticus* und nachgegebenes Opium ihm vielen und, wie er sagte, erquickenden Schlaf zu verschaffen. Allein am 13ten wurde eine schwarze Färbung des *Coriums* an einer der *Bullae* auf der linken Seite bemerkt; dieses machte uns besorgt, und wenige Stunden darauf wurden unsere Besorgnisse gerechtfertigt durch die Erscheinung dunkelfarbiger Flecken an vielen Stellen der erysipelatösen Fläche; diese lividen Flecken breiteten sich sehr schnell aus, und waren an einigen Stellen von Erguss unter der Oberhaut begleitet, an andern aber schienen sie nur in einer Veränderung der Farbe an der äussern Fläche des erysipelatösen *Coriums* zu bestehen, ohne Lostrennung der Epidermis. Der Kranke genoss reichlich Nahrung, bekam Wein und Herzstärkungen, aber ohne alle günstige Wirkung. Es wurde nun das Scrotum befallen, und nahm bald ein gangränöses Ansehen an. An einigen Stellen trennte sich die Oberhaut, und die gangränöse Fläche des *Coriums* sonderte eine grosse Menge Jauche ab, aber an vielen Stellen trat keine Trennung der Oberhaut ein. Am 14ten war fast die ganze rechte Seite des Unterleibs und das Scrotum oberflächlich gangränös, und der Unterleib wurde tympanitisch. Während dieser Zeit wurden anscheinend gesunde faeces in grosser Menge ausgesondert, die Haut war mit Schweiss bedeckt, der Urin war reichlich und naturgemäss, und wir hatten hier, was merkwürdig ist, anscheinend gesunde Secretionen des Darmkanals, der Leber, der Haut und der Nieren, zu gleicher Zeit mit ausgebreiteter Gangrän der Haut. Seine Zunge blieb aber trocken und belegt, seine Unruhe dauerte fort, und der früher durch Opium bewirkte Schlaf blieb aus, obgleich dieses Mittel in gleichen Dosen wiederholt gegeben wurde. Sein Puls fing an zu sinken, er behielt aber den Gebrauch seiner Sinne und blieb frei von Delirium bis unmittelbar vor seinem Tode, welcher am Abend des 15ten eintrat.“



Der Verfasser erwähnt bei dieser Gelegenheit, dass die *Angina maligna* (putrid sore throat), welche seit 20 Jahren ganz aus Irland verschwunden war, wieder erschienen sei. — Auch einen Fall von bösartiger Wanderrose theilt Graves mit\*): „In den Monaten Mai und Juni wurde eine epidemische Disposition zu Erysipelas sowohl in dem Hospitale als in der Privatpraxis wahrgenommen, und in vielen Fällen wurde diese Krankheit wahrgenommen in Folge von Blutigelwunden, Blasenpflastern, Haarseilen u. s. w. Während dieser Zeit erschien es nothwendig, einem an Hemiplegie leidenden jungen Manne ein Haarseil in den Nacken zu setzen. Erysipelas war die Folge davon. Die Röthe breitete sich von dem Nacken auf das Gesicht und auf den behaarten Theil des Kopfs aus; und als es an diesen Theilen anfang zu verschwinden, breitete es sich abwärts auf die Haut der Brust und der Arme aus, der Rand des Erysipelas war merkwürdig scharf begrenzt, und sein Fortschreiten gleichmässig; um den fünften Tag nach seinem ersten Auftreten hatte es den grössten Theil der Brust und den oberen Theil der Arme ergriffen, und war nun merkwürdig durch die vollkommene Gleichheit der Gestalt und Ausbreitung auf beiden Seiten, wo es durch die Mittellinie getheilt wurde; es war auf der einen Seite nicht weiter vorgeschritten als auf der andern, und an beiden Seiten war die Gestalt vollkommen dieselbe, kurz der Raum, den es auf der einen Seite der Medianlinie einnahm, war ein vollkommenes Fac simile von dem auf der andern; was noch auffallender wurde durch die Umwege und den eigensinnigen Verlauf, den es machte, z. B. als es oben auf der Schulter ankam, schritt es an der Aussenseite des Arms nicht weiter fort als bis zur Insertion des deltoideus, von dieser Stelle schritt es in schräger Richtung abwärts fort auf das entgegen-

---

\*) Daselbst p. 802.

gesetzte Ende des Biceps; auf gleiche Art bemerkte man, dass es, als es die Mitte des Sternums erreicht hatte, in einer krummen Linie, mit Vermeidung der Mamma auf beiden Seiten, geschweift abwärts, so dass es nach hinten die Gestalt von zwei Festons annahm. Offenbar schritt es hinten wie vorn in der Mittellinie viel langsamer fort, wahrscheinlich weil die Haut und der Unterhautzellstoff an diesen Stellen viel fester, dichter, mehr faserig und weniger gefässreich ist; sein Anhalten an der Insertion des Deltoideus mag einen ähnlichen Grund haben.“ Offenbar war auch Graves die Form neu. Was das regelmässige Fortschreiten und die festen Grenzen der Erysipelas-Flecke bei der Wanderrose betrifft, so haben sie mich auch frappirt, leider bin ich aber zu spät darauf aufmerksam geworden, um einen Erklärungsversuch wagen zu mögen; ich glaube, dass die Erklärungen von Graves nicht annehmbar sind, noch weniger die Vergleichung mit den Hexenringen, auf die er kömmt. — Wylde in seinem Commentar zu den Mortalitäts-Tafeln von Irland 1841 führt eine Zunahme der Sterblichkeit an Erysipelas bereits für die Jahre 1837 und 1839 an\*).

In England und namentlich in London scheint das Erysipelas in den Jahren 1838 bis 1845 immer häufig und oft an einzelnen Orten epidemisch gewesen zu sein, und besonders haben sich die Beobachtungen über das Erysipelas-Contagium als Ursache des Kindbetterinnenfiebers in dieser Zeit ausserordentlich vervielfältigt; ausser der oft angeführten Schrift von Nunneley enthält bereits der Bericht des Registrar general eine Zusammenstellung einer Reihe erschienenener Abhandlungen\*\*); die letzte und sehr wichtige, welche mir zu Gesicht

---

\*) Edinburgh med. a surg. Journ. 1845. April. p. 273.

\*\*) Fifth annual Report of the Registrar general Lond. 1843, p. 384 seq.



kömmt, ist die von Al. Peddie\*). Aus allen ergiebt sich zur Genüge die Häufigkeit des Erysipelas in diesen Jahren, — Auch in Glasgow war es häufig 1844 u. 45\*\*).

#### Dänemark.

In dem Kopenhagener Krankenhause war nach Fenger das Erysipelas bis zum Jahre 1838 durchaus nicht häufig; merkwürdig dass er aber nun die Ursache in dem Alter des Hauses und nicht in der herrschenden Constitution und dem Contagium sucht! „Vidimus causam erysipelatis non esse contagium in nosocomio genitum et propagatum, nec illam haerere in solo, quo nosocomium constructum est, aut in numero aegrotorum, aut in eorum regimine, aut speciali morbi eorum forma aut in remediis adhibitis. Attamen in nosocomio est causa morbi, sed quoniam omnes alias res, quas jure quodam causale habere momentum suspicari poteramus, sensim a disputatione removimus, nihil fere nobis restat praeter ipsos muros nosocomii! Observandum est, morbum nostrum ante annum 1838 in hoc nosocomio non fuisse endemicum; casus quidem occurrerunt, sed sine dubio non frequentius quam nunc extra nosocomium observantur; nam aestate illius anni primus de hoc morbo in clinico-chirurgico sermo factus est, et tum observatum est, nullum eo usque aegrum ei succubuisse, etsi inde ab anno 1831 in hoc nosocomio ab eodem viro lectiones habentur clinicae; plures viri nunc aetate proveci, mihi affirmarunt, se juvenes, quum muneribus in nosocomio nostro fungerentur, nunquam hunc morbum observasse. Quare si probabile videtur, nosocomium inde ab aedificatione annis 1752—1757 usque ad annum 1838 erysipe-

---

\*) Cases illustrative of the contagious nature of Puerperal-fever and its intimate connection with Erysipelatous Inflammation. Edinburgh med. a. surg. Journ. 1846. N. 166. p. 77.

\*\*) Ibidem p. 324.

lati ambulanti nulla ratione favisse, suspicandum est, his ultimis annis aliquid accidisse, quod vim nosocomii in aegros commutaret etc.“\*). — Die Zunahme des Erysipelas gegen frühere Jahre lässt sich nicht näher nachweisen, da der Verfasser nur sein Vorkommen in den Jahren 1838 bis 1841 näher angiebt. Es kamen nämlich vor:

	Erysipelas vulg.	Erysipelas ambul.	Summa.
1838 . . . . .	49 . . . . .	30 . . . . .	79
1839 . . . . .	61 . . . . .	75 . . . . .	136
1840 . . . . .	57 . . . . .	82 . . . . .	139
1841 . . . . .	27 . . . . .	73 . . . . .	100
	<u>194</u>	<u>260</u>	<u>454</u>

Von den 194 Fällen von Erysipelas vulg. starben nur 2, von denen einer am Delirium tremens, die andern an febris puerperalis litt. Dagegen von den 260 Fällen von Erysipelas ambulans starben 33 = 1: 8, 5, und es war die Krankheit, welche die bedeutendste Sterblichkeit im Krankenhause verursachte. — Der Verfasser erkennt dieses im Kopenhagener Krankenhause vorgekommene Erysipelas ambulans als verschieden vom gewöhnlichen Erysipelas, er giebt die distinctiven Zeichen beider an, und er hat darin Recht, es war nach der Beschreibung Erysipelas ambulans malignum, eine Krankheit, die, wie wir oben sahen, in diesen Jahren überall häufiger vorgekommen zu sein scheint, und die mehreren sehr erfahrenen Aerzten, wie mir selbst, neu war; der Verfasser begeht aber zwei Fehler, erstens, indem er glaubt, die Krankheit sei ihrem Wesen nach ganz verschieden vom gewöhnlichen Erysipelas; dass dieses nicht der Fall sei, lehren die überall vorgekommenen Fälle, es ist eine Modification, deren Ursachen entweder in der Verschiedenheit der Disposition, oder aber in äusseren Ein-

---

\*) C. E. Fenger de erysipelate ambulante p. 150.



flüssen zu suchen sind; zweitens irrt er darin sehr, dass er jedes Erysipelas ambulans für ein E. ambul. malignum hält, das letztere war mir neu, es war meine erste Beobachtung; dagegen sah ich die gewöhnliche Wanderrose, die sich in nichts von der gewöhnlichen Rose unterscheidet, als eben durch ihr Wandern, und durch ihre grössere Neigung zu Metastasen, sehr oft.

Auch in den folgenden Jahren ist die Rose in Kopenhagen noch sehr häufig gewesen: Im Jahre 1843 starben unter 3498 Todten 43 an Erysipelas; im Jahr 1844 unter 3622 Todten 23 an Erysipelas \*). Furchtbar hat in diesen Jahren in der Kopenhagener Gebäranstalt das Kindbettfieber gehaust, im Jahr 1839 starb über die Hälfte der Gebärenden im December, und im Jahr 1844 ein Sechstel \*\*). Doch ist hier das Kindbettfieber immer häufig gewesen, aber nie so häufig wie in diesen Jahren.

#### Norwegen.

In einigen Krankenlisten erscheint relativ die Zahl der Rosen gross, indessen fehlen bestimmte Angaben. Nur eine Mittheilung möchte hier zu berücksichtigen sein: Sandberg findet in den Jahren 1842 und 1843 in Frederiksvärn die Febris puerperalis auffallend häufig, zugleich herrschten aphthöse Anginen und Scharlach \*\*\*).

#### Schweden.

In Stockholm muss das Erysipelas in diesen Jahren ebenfalls häufig gewesen sein: Leider besitze ich die vorhandenen Berichte nur sehr unvollständig; aber z. B. Huss in seinem Berichte vom Seraphinen-Hospital sagt ausdrücklich im Jahre

---

\*) Hamb. Zeitschr. B. 28. B. 30. p. 543. Ich besitze leider die Ugeskrift for Läger nur unvollständig.

\*\*) Ugeskrift for Läger 1845. II.

\*\*\*) Norsk Magazin for Laege videnskaben. VIII. p. 254.

1842 sei das Erysipelas sehr häufig gewesen \*). — Ebenso war auch dort das Puerperalfieber sehr häufig, und man erkannte auch dort sehr bestimmt, den Zusammenhang zwischen Puerperalfieber und Erysipelas. Elliot in seinem Berichte vom Stockholmer allgemeinen Gebärhause \*\*) führt das verheerende Auftreten desselben seit dem Ende des Jahres 1837 an. Vom Jahre 1839 führt derselbe an: „Der Zusammenhang zwischen Erysipelas und Puerperalfieber war nicht zu verkennen. In 3 Fällen ging eine Affection des Peritoneums dem Erysipelas voraus, und zwar zu einer Zeit als das Puerperalfieber im Hause herrschte. Vom Jahre 1840: „Das Puerperalfieber, welches seit 1826 meist sporadisch vorgekommen und nur einige Male auf kurze Zeit epidemisch geworden war, war in diesem Jahre sehr bösartig, und nahm den Charakter einer wahren Endemie an.“ Auch das Erysipelas kam häufig vor und gesellte sich in 6 Fällen zum Puerperalfieber. — Retzius in seinem Berichte von dem Gebärhause Pro Patria erkennt das Eintreten der erysipelatösen Diathese als Ursache der Puerperalfieber sehr bestimmt, deutet sie wohl nur nicht ganz richtig. Auch hier kamen die Puerperalfieber von 1837 bis 1842 sehr häufig vor.

#### Finnland.

In den Mortalitätstabellen für Finnland in den Jahren 1838, 1839 und 1840 fällt mir die bedeutende Anzahl Todesfälle an Erysipelas auf, nämlich 81 — 75 — 79, bei Todtensummen von 22,380 — 21,856 — 22,878 \*), aber freilich bei dem Mangel älterer Listen lässt sich daraus kein sicherer Schluss ziehen. — Aus Ilmoni's Sanitätsberichten über Finnland in den Jahren 1889 — 1844 kann man wohl auf den allgemeinen ery-

---

\*) Hamburg. Zeitschr. B. XXX. p. 67.

\*\*) Svenska Läkare — Sällskapets nye Handlingar. B. III.

\*\*\*) Finska Läkare — Sällskapets Handlingar. II. 2, p. 142.



sipelatösen Krankheitscharakter schliessen, indessen nur in einem Jahre, 1841, führt er Erysipelas selbst einige mal an \*). Alle Exantheme, Masern, Scharlach, Varioloiden waren in diesen Jahren sehr häufig (wie in vielen Ländern) und der vorgekommene, sogenannte Abdominaltyphus entschied sich sehr oft durch kleienartige Abschuppung der Haut \*\*).

#### Russland.

Aus Petersburg kenne ich keine sehr bestimmten Berichte, mit Ausnahme dessen, was Thielmann im Jahr 1840 für das Peter-Pauls-Hospital mittheilt: „Erysipelas zeigte sich in den ersten vier Monaten des Jahres am häufigsten. Wir nahmen zwar nur 15 Männer und 9 Weiber, also überhaupt 24 Personen an demselben auf; allein dafür entwickelte sich dasselbe besonders im Februar, März und April sehr häufig im Hospitale und zwar, theils ohne deutliche Gelegenheitsursache, theils aus Decubitus oder nach Spanischen Fliegenpflastern und Senfteigen. Bei schweren Typhuskranken nahm es zuweilen sehr grosse Flächen ein, wanderte gern über den grössten Theil des Körpers und verschlimmerte nicht allein die ursprüng-

---

\*) Dasselbst. I. 3. „Mot varen da det nämnda sjukdomsförhållendet i dess helhet fortfor, visade sig atskilliga med detta nära sammanhängande men specifika affectiones på några trakter af Finnland, sasom t. ex. i Tornea Menstrualanomalier jemte Ovarie-och Uterin lidanden äfvensom kastningar at höftleden, i några delar af Oesterbotten, t. ex. Jacobstad, Encephalitis jemte Erysipelas faciei, i Åbo trakten samma sjukdom jemte Parotitis, i Nyland och Helsingfors likaledes.“ p. 255. — Vom Sommer: „Nagot af de acuta Exanthemerne visade sig väl ock ännu, sasom Erysipelas, Scarlatina och Urticaria här och der (t. ex. Björneborg), ehuru mycket litet.“ p. 258. Vom Herbst: På de orter, der de exanthematiska sjukdomarne varit vanlingast under årets lopp, förnämligast i Björneborg, uppträdde sådana nu åter mera sasom Variolider, Erysipelas, Scarlatina dessa sednare ock med Parotitides.“ p. 260.

\*\*) Dasselbst. II. 1. p. 27.

liche Krankheit bedeutend, sondern es wurde auch oft dadurch, dass es auf die Hirnhäute überging, Veranlassung zu dem tödtlichen Ausgange derselben. Da wo es vorkam, liess sich fast immer ein gleichzeitiges Leiden der Digestionsorgane und besonders der Leber nachweisen, welches bei der Behandlung stets berücksichtigt werden musste“ \*). Die Rose der Neugeborenen ist im Petersburger Findelhause immer, auch in früheren Jahren, in ausgedehntem Masse endemisch gewesen.

Desto bestimmter sind die Berichte ans Moskau, freilich nur über ein paar Jahre, andere besitzet nicht: *Levestamm* berichtet über die Krankheitsconstitution in Moskau im Jahre 1841, dass eine gefährliche Scharlachepidemie herrschte, „nicht minder wichtig als die Scarlatina war in der zweiten Hälfte des Jahres das Erysipelas, welches immer von einem bedeutenden Fieber, das der jedesmaligen Krankheitsconstitution entsprach, begleitet war. Die Rose zeigte sich an allen Theilen des Körpers, vorzüglich oft wurde aber die Gesichtsrose beobachtet, und war dann häufig mit bedeutender Gehirnaffectio complicirt. Meistentheils verlief diese Krankheit gutartig, obschon auch mehrere Fälle von sphacelöser Zerstörung der angegriffenen Partien gesehen worden sind. Bemerkenswerth scheint es auch zu sein, dass Personen an denen eine chirurgische Operation gemacht worden war, vorzugsweise vom Erysipelas ergriffen wurden, wesshalb auch einige Male Operationen unterlassen werden mussten \*\*).“ Im Jahre 1842 herrschten mehr Masern als Scharlach, nebst Blattern und Mumps. „Unter den acuten Ausschlägen war es vorzugsweise das Erysipelas, welches schon

---

\*) Medicinischer Jahresbericht vom Peter-Pauls-Hospitale. Petersburg. 1843. p. 161.

\*\*) *Levestamm* in: Mittheilungen praktischer Aerzte Russlands. p. 3.



im vorhergehenden Jahre so häufig sich einstellte und auch in diesem fast das ganze Jahr hindurch epidemisch herrschte, und nur in den Monaten Juli, August und September seltener beobachtet wurde. Es befiel fast alle Theile des Körpers, doch wurde vorzugsweise die Gesichtsrose, oft mit starken Congestionen nach dem Kopfe und mit heftigen Delirien gesehen. Man bemerkte beim Erysipelas überhaupt eine grosse Neigung zur Eiterung. Zuweilen dehnte sich die Rose über einen grossen Theil des Körpers aus“ \*). — So berichtet Pelican über das Militärhospital in Moskau im Jahr 1841, dass ausser einer Ophthalmoblennorrhöe und einer ausgebreiteten Typhusepidemie, wie sie seit 1812 nicht vorgekommen war, besonders Rose, Scharlach, Friesel und bösartige Masern herrschten: „Der Dothienenterische Charakter des Typhus dauerte den ganzen Sommer, obwohl gelinder fort, besonders bei der damals epidemisch erschienenen Ruhr; im letzten Herbst aber verschwand er wieder und statt dessen sahen wir eine Menge Rosen am Gesichte und Kopfe, die über den ganzen Körper wanderten, hier und da Abscesse bildeten und einen typhösen Charakter annahmen. Im Anfange der Krankheit konnte man dann nicht einen congestiven Zustand nach dem Kopfe und sogar eine Arachnitis verkennen, wie dieses die Leichenöffnungen hinlänglich bewiesen“ \*\*). — Evenius berichtet über das Stadtkrankenhaus in Moskau in demselben Jahre 1841: „Im Monat Oktober fiel plötzlich eine trockene Kälte ein, die Dysenterie nahm ab, dagegen erschienen aber Hals- und Brust-Entzündungen (Angina und Pleuropneumonie) und acute Rheumatismen, im November wurden diese durch einen epidemischen Rothlauf verdrängt; er erschien meistens im Gesichte,

---

\*) Daselbst. p. 8.

\*\*) Daselbst. p. 123.

mit starkem Andrang des Blutes nach dem Kopfe und mit Typhussymptomen, gesellte sich zu dem Nervenfieber in allen Stadien desselben, so wie auch fast zu allen chirurgischen Operationen. Bei rheumatischen Kranken beschleunigte die Rose den Uebergang in Abscessbildung und profuse Eiterung“. Auch unter den äussern Krankheiten war in diesem Jahre die Sterblichkeit wegen der erysipelatösen Epidemie bedeutender als im vorigen. Die reinen Wunden konnten selten durch schnelle Vereinigung geheilt werden, meistens schlug Eiterung dazu. Die Gangrän lief in der Hälfte der Fälle tödtlich ab“ \*). Auch im Irrenhause trat die Rose auf.

#### Nordamerika.

In Nordamerika werden die grossen Erysipelasepidemien erst in den Jahren 1842 und 1843 erwähnt, durch eigenthümliche Formen, grosse Verbreitung und Verlauf sind sie sehr merkwürdig, doch trat auch hier gleich das Kindbetterinnenfieber mit dem Erysipelas auf, und der innige Zusammenhang beider Krankheiten wurde bald erkannt.

Nordöstliche Staaten: „Die zu beschreibende Epidemie wurde zuerst im Jahre 1841 im Staate Vermont beobachtet, doch hiess es sie sei vorher schon in Canada beobachtet worden. Sie kam vorzüglich auf beiden Ufern des Flusses Connecticut vor, erstreckte sich aber auch über viele Orte die entfernt von dem Flusse liegen. Während ihrer Ausbreitung längs dieses Flusses nach Süden hielt sie plötzlich an und wendete sich westwärts, indem sie einen 30 Miles langen und 20 Miles breiten Landstrich vollkommen unberührt liess. In ihrer böseartigen Form herrschte die Krankheit von der Grenze von Canada, 100 Miles abwärts längs des Connecticut und von hier westwärts bis zum Champlain-See und ostwärts bis zum

\*) Dasselbst p. 134.



Staate Maine \*). Bei Vielen begann die Krankheit mit Symptomen von Pyrexie: Mehr oder weniger heftige Angina, geschwollene Tonsillen und Unterkieferdrüsen, erschwertes Schlucken und zuweilen schmerzhaftes Athemholen, Müdigkeit, Rückenschmerz, Uebelsein und Würgen waren die hervorstechendsten Erscheinungen; gewöhnlich war der Athem übelriechend, die Zunge mit graulichweissem Schleim belegt, darunter dunkelroth, der Stuhlgang mehr oder weniger angehalten, der Puls häufig und unterdrückt, Hände und Füsse kalt und klebrigt, die Haut zusammengezogen, und der allgemeine Ausdruck eingesunken und verstört. Auf diese Symptome folgte gewöhnlich ein Schüttelfrost und dann Reaction, doch wurde gewöhnlich über Frösteln geklagt während des ganzen Stadiums der Hitze und des Schweisses, wenn auch der Körper in einem reichlichen sauern Schweisse gebadet war. Am dritten oder vierten Tage erschien ein Exanthem in Gestalt eines Erysipelas auf der Haut: dieses Erysipelas erschien gewöhnlich zuerst an der Seite des Halses oder im Gesicht, in Gestalt eines sehr empfindlichen umschriebenen rothen Flecks, den man bei seinem ersten Erscheinen mit der Spitze des Fingers bedecken konnte, aber es breitete sich schnell nach oben aus, mit einer scharf begrenzten Linie an seinem oberen Rande, bis es das ganze Gesicht und den Schädel bedeckte. Gewöhnlich war es auf eine Seite beschränkt, aber oft wurden auch beide Seiten zu gleicher Zeit befallen. Die Entzündung der Schleimhaut des Rachens liess gewöhnlich nach mit dem Ausbruche des äussern Exanthems; trat aber dieses letztere zurück, wie es im Verlaufe der Krankheit häufig geschah, so

---

\*) Die folgenden Berichte zeigen, dass sie sehr viel weitem nach Süden reichte, ob aber gleichzeitig, oder durch allmälige Ausbreitung? Nach den angegebenen Daten möchte man fast das Letztere glauben.

wurden die fauces von Neuem ergriffen, und auch wieder frei, wenn das Erysipelas wieder erschien. In den bösen Fällen war der Unterhautzellstoff bedeutend afficirt; die Desorganisation, welche eintrat, zerstörte allen Zusammenhang zwischen Haut und Muskeln, und trennte zuweilen selbst die Muskeln von den Knochen, ihre Stelle nahm eine höchst corrosive halbfauligte Flüssigkeit ein, in welcher lange Fetzen von Zellstoff schwammen, die der Consistenz und dem Ansehen nach verfaulter Leinwand glichen. Die Flüssigkeit war so corrosiv, dass sie die stählernen Instrumente angriff, die zur Oeffnung von Abscessen oder bei der Section gebraucht wurden, so schnell als wenn man sie in Salpetersäure getaucht hätte. In manchen Fällen erschienen anstatt des ausgebreiteten erysipelatosen Exanthems Carbunkelgeschwülste, welche eine fauligte stinkende Jauche ergossen, und schnell in Gangrän übergingen. In den schnellst-tödlichen Fällen wurden die serösen Häute ergriffen und der Tod erfolgte zuweilen 24 oder 48 Stunden nach dem ersten Eintritt der Krankheit. In allen heftigen, und in vielen milden Fällen, waren den rheumatischen ähnliche, vage Schmerzen vorhanden, und war mit diesen zugleich irgend einige Geschwulst des Theils zugegen, so endete die Krankheit früher oder später mit der Bildung ausgebreiteter Abscesse unter der Haut; in allen Fällen war die Menge des ausgeleerten Eiters sehr gross, indem sich die gebildeten Abscesse oft von dem Brustmuskel zur Achselhöhle, und über den ganzen Latissimus dorsi und die Schulterblattmuskeln erstreckten. Die Dauer der Krankheit war sehr unbestimmt, da sie von dem afficirten Organe und von der Ausdehnung der Desorganisation durch die Unterhautentzündung abhing. Es wird als eine merkwürdige Erscheinung erwähnt, und als eine solche die Licht über das Wesen der Puerperal-Peritonitis verbreiten kann, dass während des Herrschens des erysipelatö-



sen Fiebers die Puerperal-Peritonitis ungewöhnlich häufig vorkam, und die mehrsten davon befallenen Frauen, wenn sie sich innerhalb des von der Epidemie verheerten Landstrichs befanden, starben. In der Grafschaft Caledonia, Staat Vermont, kamen 30 Fälle von Puerperal-Peritonitis vor, und nur eine einzige genass. In Bath, mit einer Bevölkerung von 1500 bis 1600 Seelen, starben 20 Mütter an Puerperal-Peritonitis, und 40 am epidemischen Erysipelas. Durch die Leichenöffnung wurde die Krankheit so leicht mitgetheilt, dass deswegen wenige Sectionen gemacht wurden, um den pathologischen Zustand der Organe zu erkennen; es werden drei Aerzte genannt, die auf diese Art der Krankheit zum Opfer gefallen sind“\*).

Von folgender Mittheilung aus Central-New-York be-  
daure ich sehr, die Originalabhandlung noch nicht zu besitzen:  
„Seit dem Herbste 1842 herrschte in den mittleren Theilen der V. St. Nordamerikas Erysipelas, welches anfangs sporadisch auftretend, sich in den folgenden Jahren zu einer bösartigen Epidemie entwickelte. Die Krankheit begann meist mit Angina, Tonsillargeschwulst, dabei heftiger Frost, der sich häufig wiederholte, und dem dann Hitze, trockene Haut, Delirien folgten. Am dritten oder vierten Tage erschien die örtliche Affection, das Erysipelas. In den verschiedenen Fällen traf es die verschiedensten Gegenden des Körpers, häufig Gesicht und Hals und die Geschlechtstheile, oft die Extremitäten, Brust oder Rücken. Prädisposition für die Affection, zeigten Theile, welche irgend eine Verletzung traf; der ergriffene Theil schwoll schnell zu bedeutendem Umfange an, färbte

---

\*) *Hall and Dexter* on the Erysipelatous fever, as it appeared in the northern section of Vermont and New Hampshire. *American Journal of the medical Sciences*. 1844. January.

sich dunkelroth, schmerzte heftig, bald wurde Fluctuation fühlbar, Abscesse bildeten sich in weitem Umfange, der Eiter zerstörte alles Zellgewebe, griff selbst die Muskeln an, die benachbarten Knochen wurden cariös, und mit auffallender Schnelligkeit machte der Zerstörungsprocess in ihnen Fortschritte, die ganzen Glieder wurden endlich gangränös. Oeffnet man die Abscesse, was möglichst frühzeitig geschehen soll, so wird eine dünne, stinkende, sehr sauer reagirende Jauche entleert, an der das Contagium der Krankheit zu haften scheint. Das Fieber wird sehr bald typhös, der schnelle Puls sinkt, die Delirien nehmen überhand, der Bauch wird tympanistisch, die Kräfte schwinden, und unter solchen Symptomen endet der Kranke oft schon nach 6 bis 8 Tagen. In späteren Stadien unterliegt er meist der profusen Eiterung, und wo das Ende nicht tödtlich, folgt immer eine langwierige Reconvalescentz, in der häufig noch wegen verbreiteter Abscesse und cariöser Knochenzerstörung Amputation des Gliedes nothwendig wurde. Zugleich mit diesem Erysipelas kam Puerperal-Peritonitis sehr häufig vor, besonders, wo Frauen von Aerzten entbunden wurden, welche an diesem Erysipelas leidende Kranke behandelt hatten“\*).

Aus den Westlichen Staaten finde ich folgende Nachricht: „Das Uebel begann im November (1842), nahe bei Napoleon (Arkansas), ging 10 bis 15 Miles nach Osten, 30 Miles in die Länge bis zum Boone-Distrikt (Kentucky), vermied gleichsam den Westen, doch herrschte ein ähnliches bei St. Omer u. s. w. im Winter und Frühjahr. Beim Herannahen desselben liefen die übertriebensten Berichte ein, man nannte es wunden Hals, Lungenfieber, schwarze Zunge. Seit Februar

---

\*) *A. B. Shipman* in Lees New-York Journ. of med. 1846. Jan. Daraus: Hamburg. Zeitschr. 1846. Jul. p. 377.



war es bei uns (Ripley und Dearborn-Distrikt, Indiana) im Steigen, liess April und Mai nach, nahm Juni, Juli wieder zu. Das Volk hielt es für contagiös und auch Verf. weiss den Umstand, dass meist die ganze Familie ergriffen wurde, sobald ein Glied erkrankte, nur durch Contagien zu erklären, Kinder unter zwei Jahren blieben frei, Schwächliche litten am meisten. Entweder hatte dieselbe Epidemie verschiedene Formen, oder wir waren von verschiedenen Epidemien heimgesucht; einmal mit Erysipelas mit Angina tonsillaris und Anschwellung von Lymphdrüsen, dann auch von einer typhösen Pneumonie mit Geschwulst der Achseldrüsen; beide kamen gleichzeitig vor und die Pneumonie war vielleicht eine Erysipelas pulmonum; beide alternirten oder befielen dieses oder jenes Mitglied derselben Familie. Die Vorläufer für beide waren gleich. In der anginösen Form zeigte sich nach zwei, drei Tagen ein starker Frost, 4 bis 5 Stunden, dann lebhaftes Fieber, Anschwellung der Tonsillen, Submaxillar-, Ohrspeichel-, Halsdrüsen, neuralgischer Schmerz am Hals, Kopf, längs der Schläfe; die Zunge zuerst braun, schwoll, wurde schwarz in der Mitte, die Deglutition schwer, Puls voll, weich, Haut zuerst trocken, heiss, dann stark perspirirend. In guten Fällen blieb es dabei oder bei Angina, in schlimmeren zeigte sich sogleich oder nach 2 bis 3 Tagen der Pharynx dunkelroth, dann Gaumen, Zunge, Wange, unmögliches Schlucken, Erysipelas vom Munde oder Nasenwinkel über Gesicht und Kopf sich ausbreitend. Auch entzündete sich die Luftröhrenschleimhaut und es entstand Laryngitis, Pneumonie; oder die Stirn- und Wangen-Sinus litten, — immer wurde der Hals frei mit dem Ausbruche der Rose. Zuweilen erkrankten die Stirnhöhlen zuerst, viel wässriger Ausfluss aus der Nase, heftiger Schmerz in der Stirn oder einer Kieferseite, Augenlider angeschwollen, durch Erysipelas oder kritisches Nasenbluten entschieden; einmal schwoll dabei der

Hals vom Ohr zum Sternum, was rasch nachliess und Coma und Tod zur Folge hatte. Angina maligna war selten, wohl nur nach Mercur. Mehrmals schwollen die Leistendrüsen und es ging von hier die Rose aus. In der pneumonischen Form fehlte der wundte Hals öfters, der neuralgische Schmerz sass im Arm, der Bruststich war stärker, tiefer oder gelinder. Oder das Knie, die Schulter u. s. w. schmerzten, schwollen, wurden erysipelatös. Prostration bedeutend, der Aderlass machte leicht Ohnmacht, das Blut pleuristisch, Sputa oft rostig, Husten krampfhaft, Dyspnoe, Schwindel, und nach 5, 6 Tagen, wenn keine Besserung eintrat, ein typhöses Stadium, mit Delirien, subsultus tendinum u. s. w., die Haut oft in Schweiss gebadet. Die Behandlung durfte dieses Stadium nicht übersehen, der Aderlass musste klein und aus grosser Oeffnung geschehen, darauf ein Emeticum, dann milde Laxantia, Diaphoretica und Localmittel gegen Rose und Angina. In des Verfassers Gegend starben nur 2 an gangränöser Rose; im Allgemeinen hielt man die Epidemie für lethaler als selbst die Cholera. An mehreren Orten zeigten sich bösartige Puerperalfieber, ob Erysipelas uteri? Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Genitalmucosa durch Verletzungen bei der Geburt, empfänglicher als andere Mucosae wurde; wo Erysipelas herrscht, befällt es ja die Wunden. -- Anfangs schien blos das Hochland zu leiden, später wurde keine Gegend verschont. Die Ursachen sind unbekannt“\*).

Offenbar dieselbe Krankheitsconstitution wurde in Ohio beobachtet, wo indessen das Puerperalfieber besonders hervorgehoben wird: „In Philadelphia herrschte das Puerperalfieber besonders insidiös und bösartig nach Condie. Zu

---

\*) *George Sutton* in: *Western Lancet*. 1843. Nov. *Hamb. Zeitschr.* XXVIII. p. 389.



Doncaster (N. England) beobachtete man es hauptsächlich bei den Patienten eines und desselben Accoucheurs, der einen gangränös-erysipelatösen Schenkel verband, und trotzte allen Mitteln. In Millersburgh (Ohio) begann es mit einzelnen Kranken Ende 1841 im Gebärhause, steigerte sich 1842 Januar bis März, nahm April, Mai wieder ab. Der herrschende Krankheitsgenius war typhös (?). Eine gefährliche schleichende Pneumonie zeigte sich in der Umgegend, ebenso Scharlach und Masern, ersteres häufig sehr bösartig. Das Puerperalfieber zeichnete sich durch rasche, heftige Invasion aus, am 3ten bis 7ten Tage kamen Frost, Delirien, gastrische Erscheinungen, dumpfer Schmerz in der Lenden- und Schamgegend u. s. w. 3 bis 10 Tage dauernd. Nach D. Irvine litt besonders der Uterus. Irvine hat unter den 1500 Einwohnern die grösste Krankenzahl, die Hälfte der Wöchnerinnen erkrankte, ein Viertel starb“\*).

Ueber die Epidemie von Erysipelas und Puerperalfieber in Virginien enthält das New-York Journ. of Med. Sc. in den ersten Heften dieses Jahres eine weitläufige Abhandlung. Wenn mir diese Zeitschrift noch zeitig zukömmt, so werde ich das Wichtigste daraus mittheilen.

Nicht ohne Grund steht wohl zu vermuthen, dass die angebliche Influenza in Amerika im Jahr 1843, von der Forry spricht, noch derselben Constitution angehört, oder wenigstens durch sie gefärbt ist: „Die gegenwärtige Epidemie (1sten Juli 1843) kann man sagen, erstreckt sich über alle Staaten Neu-Englands, nach Süden bis Virginien, und nach Westen bis in die Gegend der grossen Seen, als den entferntesten Punkten, von denen es möglich war, Nachrichten zu erhalten. Zwischen diesen Parallelen scheint die Invasion gleichzeitig gewesen zu sein,

---

\*) W. Bowen in: New-York Journ. of Med. 1844. Sept.

da wir bestimmte Nachricht haben, dass die Krankheit heftig in Milwankie, an der Westseite des Michican-Sees eben so früh herrschte, wie in New-York. Nach den neuesten Nachrichten scheint es nicht, dass sich die Krankheit an der atlantischen Küste so weit nach Süden erstreckt habe als Charleston, obgleich wir von ihr hören in Baltimore, Washington und manchen Theilen Virginiens; im Mississippi-Thale hat sie aber bis nach St. Louis gereicht. In dieser Epidemie dauert der Anfall von ein bis zwei Tagen bis ein oder zwei Wochen; doch in der Mehrzahl der Fälle erscheint am dritten Tage ein kritischer Schweiss mit freier Expectorations, und das Fieber verschwindet am fünften. Schwäche und Schwindel sind immer als die hervorstechendsten Symptome der Influenza beobachtet worden, und diese Symptome waren sehr ausgezeichnet in der gegenwärtigen Epidemie; wir haben einige Kranke gekannt, welche noch in dem Stadio der Reconvalescenz nicht im Stande waren, sich aus der horizontalen Lage zu erheben, ohne Neigung zu einer plötzlichen Ohnmacht, aber nothwendiger Weise giebt es viele Complicationen der Krankheit in der Epidemie, die theils von atmosphärischen Einflüssen, theils von der Prädisposition der Erkrankten abhängen; zu diesen Complicationen gehören als die häufigsten und wichtigsten: Entzündungen der Bronchien, Lungen und Pleura, oder des Gehirns und seiner Häute, Neuralgie, Haut-Exantheme, und acuter Gelenk-Rheumatismus, oder nur flüchtige stechende Schmerzen. In Manchen ist die hervorstechende Complication Angina tonsillaris, in anderen Angina bronchialis. Noch bei anderen befällt die Krankheit vorzugsweise die Schleimhaut des Magens und des Darmkanals, was sich durch schleimigte Durchfälle und zuweilen durch Abdominalschmerz zu erkennen giebt. In einer vierten Klasse von Kranken ist die Complication entschieden eine cerebrale, und charakterisirt



sich durch Schwindel, Delirien und Gesichtsrose. Endlich giebt es eine typhoide Form, die durch ausserordentliche Schwäche, sehr schwachen Puls und andere Symptome von adynamischem Fieber bezeichnet wird; diese letztere kömmt aber glücklicher Weise selten vor, und fast ausschliesslich auf die Armen und schlecht Genährten beschränkt“\*).

Scharlach kam in dieser Zeit z. B. in Pennsylvanien fortwährend vor; ausserdem aber auch ein Exanthem, welches wahrscheinlich demjenigen glich, welches ich oben aus Marburg, Wien u. a. O. erwähnt habe; mehrere Mitglieder der Gesellschaft erklärten es für Scharlach, Herr Parrish für verschieden vom gewöhnlichen Scharlach, Herr Condie für Roseola\*\*).

#### Grönland.

Auch Grönland litt in den ersten Monaten 1844 an dieser contagiösen Epidemie. Wahrscheinlich werden auch hier früher und später analoge Krankheiten geherrscht haben, wir besitzen aber nur die Beschreibung der genannten Epidemie von Kayser.

„Der Winter 1843 — 44 begann früh im September, Neujahr 30° R. Kälte, starke Eisberge vereitelten den Seehundsfang, zu Jacobshafen halfen Fische aus, erzeugten aber gastrische Zufälle. Kleidungs- und Heitzungsmittel fehlten, denn Felle und Speck wurden gegen Kaffee vertauscht. Mit dem Jahre 1844 trat ein epidemischer Catarrh ein, der alle befiel, oft Recidive machte, doch nur alte schwache Leute tödtete. Von Anfang März an zeigten sich plötzlich tödtende, unbestimmte Zufälle, die sich allmählig epidemisch verbreiteten, bis Juli fort dauerten, nachdem sie sich zu Erysipelas ambulans ausgebildet hatten. Oft waren Erbrechen, Mat-

---

\*) New-York Journal of Medicine. 1843. Juli.

\*\*) Transactions of the Coll. of Physic of Philadelphia. vol. I. 1843.

tigkeit u. s. w. die Vorläufer, nach einigen Tagen zeigte sich das Exanthem, bald am Kopfe, bald am Rumpfe zuerst; sich rasch ausbreitend, mit grosser Disposition zur Eiterbildung, die nur in günstigen Fällen bald antrocknete. Zugleich litt das Bauchfell, es kam Erbrechen von Schleim und Galle und, kurz vor dem baldigen Tode, von einer krümeligen Masse; der Leib gespannt und sehr empfindlich, der Puls unfühlbar, die Extremitäten kalt, das Bewusstsein frei. Das Exanthem entwickelte sich nicht immer vollständig, bei einem Knaben sah es wie Scharlach aus; andere Male zeigte sich nur Peritonaeitis, gleich tödtlich wie in Verbindung mit Erysipelas, oder nur Eiterung besonders in der Leiste, in zwei bis drei Tagen wie ohne Entzündung gebildet; der Eiter schien oft den Organismus zubefreien. Eine an dieser Peritonäitis gestorbenen Wöchnerin wurde obducirt, sie zeigte nichts als Peritonäitis. Es litten 33, davon 14 an Erysipelas, wovon 5 starben, 4 an Erysipelas mit Peritonäitis und 12 an Peritonäitis allein; von letzteren 16 starben 15, 3 mit Abscessen ohne Erysipelas genasen; 20 starben ohne ärztliche Beobachtung. Die Krankheit zeigte sich in der Colonie nur in 9 Häusern (sie zählt deren 20), die etwa 120 Bewohner hatten; 50 derselben erkrankten, 37 starben. Alle Wöchnerinnen, ausser einer, unterlagen der Krankheit mit ihren Kindern; sonst wurden aber mehr junge und alte Personen befallen; die von mittlerem Alter blieben mehr verschont. Europäer litten nur an gastrischen Zufällen, diese zeigten sich auch bei den nicht inficirten Bewohnern jener 9 Häuser. Für die Form des Leidens in besonderen Fällen war kein Gesetz zu erkennen, die Wöchnerinnen bekamen alle Peritonäitis \*).

---

\*) Ugeskrift for Läger 1846. N. 15.



## Resultate.

Es ergiebt sich aus den mitgetheilten Berichten, dass die herrschende Krankheitsconstitution in dem letzten Jahrzehnt eine Veränderung erlitten hat.

Diese Veränderung ist in Europa und Amerika\*) an so verschiedenen Orten gleichzeitig eingetreten, dass man schwerlich etwa an ihre Entstehung an Einem Punkte und allmähliche Weiterverbreitung denken kann, sondern sie muss aus allgemeinen Einflüssen im Leben der Erde hervorgegangen sein. Dagegen scheint es allerdings, dass einzelne entwickeltere Krankheitsformen, die denselben angehören, sich durch Contagium über grössere und kleinere Strecken verbreitet, und an einzelnen Localitäten länger gehalten haben.

Die vorangeschickten historischen Bemerkungen zeigen, dass ähnliche Krankheitsconstitutionen wiederholt, und namentlich mehrmals im vorigen Jahrhunderte zugegen waren. Wie aber im ewigen Kreise der Natur alle Erscheinungen dem Wesen nach wiederkehren, als die gleichen, aber in der Erscheinung doch nicht dieselben, die sich ja auflösten im unendlichen All, sondern immer modificirt durch Zeit und Raum, wie der Mensch selbst immer wohl wesentlich der gleiche, doch der des neunzehnten Jahrhunderts ein anderer als der des funfzehnten; so können auch diese wiederkehrenden analogen Krankheitsconstitutionen in ihrer Wiederkehr nie ganz die gleichen sein.

Das etwas frühere oder spätere klare Hervortreten des herrschenden Krankheitscharakters an verschiedenen Orten, hängt ohne Zweifel von endemischen, gentilizischen und localen epidemischen Anlagen ab. So scheint derselbe nach den obigen

---

\*) Ich hoffe aus den fehlenden Ländern, vielleicht selbst aus anderen Welttheilen sollen bald Nachträge zu obiger Zusammenstellung eingehen. Berichte aus Brasilien, so wie auch einige andere, wagte ich noch nicht hierher zu ziehen.

Mittheilungen an manchen Orten schon um 1835 (in England vielleicht noch früher), an vielen erst um 1838, an manchen erst in den vierziger Jahren deutlich hervorzutreten.

Die ersten Anzeigen der Aenderung des Charakters boten die bis dahin und immer vorkommenden allgemeinen Krankheiten dar, die freilich der ärztliche Handwerker unter den Namen, Typhen, Typhoide u. s. w., eben zufrieden mit den Namen, als die gleichen zu betrachten fortfuhr; allein tüchtige Aerzte haben wohl, auch ehe sie noch die entwickelten Erysipelasformen vor Augen hatten, die Aenderung erkannt (s. oben Wien). Vorläufer bot schon das dritte Decennium dar.

Deutlicher, und eigentlich jedem Arzte klar, trat der Charakter hervor, als die ausgebildeten Erysipelas-Formen erschienen. Schön zeigt sich, besonders an manchen Orten (s. z. B. Amerika) in den Schwanken und in Uebergängen die Verwandtschaft des erysipelatösen Charakters, auf der einen Seite mit dem Catarrhalischen, auf der andern Seite mit dem Gangränösen oder Septischen\*). Es wäre nun allerdings eine schöne Aufgabe, diesen herrschenden Krankheitscharakter in allen erschienenen Krankheitsformen als modificirend und normgebend aufzusuchen; allein mir fehlen dazu die Mittel, besäße ich diese, und traute ich mir die Kräfte zu, es würde mir die Zeit fehlen für diese schwierige Untersuchung, wenn sie gleich nur ein einziges Jahrzehnt betrifft. — So habe ich z. B. den Scharlach ohne Weiteres als Erysipelatose anerkannt (s. Ein-

---

\*) Denn in der allgemeinen Pathogenie, wenn ich so sagen darf, in der höheren Medicin, ist es ja wohl dem nie befriedigten, immer höher strebenden menschlichen Geiste erlaubt die Krankheiten unter so allgemeinen Gesichtspunkten anzuschauen, was am Ende doch nur der sehr Erfahrene vermag, dagegen erscheint es mir als ein leichtsinniges, ja freventliches Spiel mit Menschenleben, wenn man in der Nosographie, und vollends in Handbüchern für Anfänger, die — überdies nur zu oft sehr oberflächlichen — Produkte der Phantasie zum Eintheilungsprincip der Krankheiten benutzt.



leitung); sollte ich es aber aus der jetzigen Constitution beweisen, es würde mir sehr schwer werden; denn war er gleich überall häufig, so war er doch wahrscheinlich in Zeiten, wo kein solcher erysipelatoser Krankheitsgenius herrschte, noch häufiger, und in unserem Jahrzehnt waren die Masern noch häufiger, und man muss im Allgemeinen wohl richtiger sagen, die Neigung zur Exanthembildung war überall sehr gross. Die contagiösen Entwicklungs-Exantheme folgen wieder ihren eigenen Gesetzen. Ich habe daher, wie ich gleich Anfangs erklärte, es vorgezogen, mich auf das Vorkommen der reinen Erysipelas-Formen zu beschränken.

Das Erysipelas, welches epidemisch auftrat, bot an vielen Orten am Allgemeinsten den gutartigen Charakter der äusseren exanthematischen Rose dar, und dass diese auch wandernd erschien, machte keinen Unterschied.

Dagegen war das Erscheinen des Erysipelas ambulans malignum vielen erfahrenen Aerzten neu (s. Marburg, Hebra in Wien, Graves in Dublin, Mosing in Lemberg, Fénzer in Copenhagen, Kayser in Grönland), und die Form ist für die Zukunft besser festgestellt, als bisher. Zum Unterschiede von der gutartigen Wanderrose, und wegen seines eigenthümlichen Fortkriechens könnte man es wohl Erysipelas serpens nennen.

Ein bedeutender Gewinn für die Wissenschaft, und bezeichnend für die Verwandtschaft der Erysipelaceen mit den Gangränosen, ist die genauere Erkenntniss des primären Erysipelas gangraenosum, worüber die Beobachtungen der Amerikanischen Aerzte, und die schönen Bemerkungen von Graves in Dublin besonders beachtenswerth erscheinen.

Ganz besonders wichtig ist das gleichzeitige Auftreten der unbestimmten Exanthem-Formen, welche bald als Erythema, bald als Roseola, bald selbst als Scarlatina bezeichnet werden (s. Marburg, Würtemberg, Wien, Amerika). — Unter

ihnen verdienen wieder zwei Formen noch eine besondere Beobachtung, nämlich 1) der sogenannte Puerperalscharlach der Wöchnerinnen (s. besonders Wien und Grätz), und 2) der Ausschlag der zugleich mit sogenannten rheumatischen Schmerzen verbunden war (s. Amerika), die im Allgemeinen wohl dem Scharlach eigen sind, die aber doch besonders an das Dandy-Fieber erinnern, welches ich schon als einen Vorläufer dieser Constitution zu bezeichnen geneigt war.

Unter den Schleimhautrosen verdient zunächst besonders die Rothlaufbräune die ganze Aufmerksamkeit der Aerzte. Sie ist an den mehrsten Orten vorgekommen, aber an manchen viel häufiger, und in einzelnen Gegenden zeigte sie selbst eine Neigung, die herrschende Form zu werden, und sich als contagiöse Epidemie auszubreiten (England, Irland, Amerika\*). Im Allgemeinen blieb sie noch einfache Rothlaufbräune, aber einzeln fing sie an einen gangränösen Charakter anzunehmen, so dass die Aerzte, wie z. B. Graves in Dublin, lebhaft genug an die Brandbräune der vorigen Jahrhunderte erinnert wurden.

Nächst dieser Schleimhautrose kam dann am häufigsten die Metritis mucosa oder richtiger die Schleimhautrose des Uterus vor (s. z. B. Würtemberg, Wien, Stockholm).

Rosen der serösen Häute kamen zwar von aller Art vor; aber bei weitem das grösste Aufsehen erregte allenthalben die

---

\*) Ich habe Italien in der obigen Darstellung nicht erwähnt, weil mir bestimmte Berichte über Rothlaufepidemien daselbst nicht zugekommen sind; an Indicien derselben Constitution fehlt es nicht. So erwähnt De Renzi das Vorkommen epidemischer Angina maligna analog derjenigen im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, bei Gelegenheit der Geschichte der letzteren: „I caratteri che vennero esposti (in der Epidemie 1610 — 30 in Neapel und Sicilien) corrispondono assai bene a quelli osservati de dott. Ottaviano Ferrara e Giacinto Barbarotta, l'uno nella epidemia manifestatasi in Castel petroso (Molise) nell' età del 1844, e l'altro in quella di Vasto nell' autunno 1845, e nell' inverno 1846 etc.“ Storia della Medicina Italiana. vol. IV. p. 458.



Rose des Bauchfells, und namentlich der Wöchnerinnen, die verheerenden Kindbetterinnenfieber, die wohl noch niemals (in Deutschland vielleicht in den Jahren 1780 — 83) in gleicher Ausbreitung vorgekommen waren. Ihr erkanntes Verhältniss zum äussern Erysipelas, und ihre erkannte gegenseitige Contagiosität, sind ein bleibender Gewinn für die Wissenschaft.

Unter den Rosen der Eingeweide oder Drüsen kamen am häufigsten die der Parotis\*) und der Lunge vor. Die letztere ist in ihrem Vorkommen sehr merkwürdig: Diese in Amerika wiederholt wohl früher verheerend aufgetretene Pneumonie veranlasste jetzt, wie wir oben sahen, einen Amerikanischen Arzt zu fragen, ob es nicht eine Lungenrose sei? In Lemberg trat sie, wie wir oben sahen, als Lungenbrand auf, und veranlasste den Beobachter, Mösing, zu fragen, ob es nicht die Lungenfäule der Rinder sei? Wahrscheinlich sehr richtig! und zwar in diesem Falle die sogenannte Pulmonera nera. Wir werden gleich sehen, dass diese Krankheit in den genannten Jahren allgemein in Europa verbreitet war.

Wichtig für die Wissenschaft ist der an vielen Orten häufig beobachtete, und in der Form oft recht merkwürdige Uebergang der inneren Rosen in äussere, und umgekehrt. Viele dieser mitgetheilten Beobachtungen sind sehr beachtenswerth.

Eine an vielen Orten (s. z. B. Wien, Moskau) beobachtete merkwürdige Thatsache ist die zu dieser Zeit sehr schwer und langsam erfolgende Heilung der Wunden, ihre schlechte Eiterung und ihre Neigung in Gangrän überzugehen.

---

\*) Die Mumps oder Parotitis epidemica zu einer Erysipelatose schlechthin zu machen, ist sehr verkehrt! Sie hat einen eben so verschiedenen Charakter wie etwa Angina u. s. w. Am häufigsten ist sie catarrhalisch, nicht selten rheumatisch. Dass sie am seltensten erysipelatos ist, hätte man schon daraus lernen können, dass sie am häufigsten im Knabenalter vorkommt, wo Erysipelas am seltensten ist. Das kömmt von der Asienspielerei.

Eben so ist es ein Gewinn für die Wissenschaft, dass durch die Beobachtungen in diesen Epidemien die Contagiosität aller Rosenformen für immer festgestellt, und der geführte Streit geschlichtet ist. Es bewährt sich hier das alte Gesetz, dass freilich am liebsten die gleichen Formen übergehen; allein auch innere Rosen erzeugten bei der Contagion äussere, und umgekehrt äussere innere.

### Ende der erysipelatosen Constitution? Neue Aenderung der Krankheitsconstitution?

Den Propheten machen zu wollen ist eine gefährliche Sache; indessen der Arzt muss es ja oft sein! und es liegen einige Erscheinungen vor, die vielleicht eine Prognose rechtfertigen.

Der Scorbut ist zwar nach meiner Ueberzeugung im sechszehnten Jahrhundert niemals so häufig gewesen als man angiebt, sondern mit Mutterkornbrand verwechselt worden; er ist auch wieder im neunzehnten Jahrhundert nicht so selten gewesen, als man in Deutschland vorgiebt, sondern für Werlhofsche Blutfleckenkrankheit, Stomacace u. s. w. gehalten worden; dass er aber im neunzehnten Jahrhundert viel seltener als in den vorigen Jahrhunderten gewesen ist, das ist meines Erachtens eben so sicher. Daher frappirte es mich im höchsten Grade, als ich zuerst im Sommer 1842 Fälle von Scorbut, und zwar in den seltensten Formen, z. B. als scorbutischen Speichelfluss zu sehen bekam; ich erfuhr bald, dass ähnliche Fälle noch 15 bis 20 Meilen von meinem Wohnort vorkamen, und so belehrten mich die Schriften von Mai und Radius, dass er in Sachsen eben so vorgekommen war; kamen aus andern Gegenden keine Berichte, so war das sicher Folge unaufmerksamer Beobachtung; Mikroskop und Reagentienkasten, sehr werthvoll in ihren Grenzen und bei ernstem Gebrauch, waren doch zu beliebten Spielzeugen geworden, die



den Blick von der Beobachtung des Ganzen abzogen. In meiner Umgebung verloren sich diese Krankheiten wieder in den folgenden Jahren. Dagegen liefen in diesen nun bald Berichte aus verschiedenen Gegenden der Oesterreichischen Staaten ein, die das Erscheinen des Scorbut in mehreren Städten meldeten; endlich im gegenwärtigen Jahre sind die Journale gefüllt von dem Erscheinen des Scorbut in Frankreich und England. — Das Erscheinen des Scorbut auf der Akme, und mehr noch mit der Abnahme der erysipelatosen Constitution — bleibt jedenfalls eine merkwürdige Erscheinung! Ohne der modernen Humoralpathologie und dem Jatrochemismus im Geringsten das Wort reden zu wollen in ihren Extravaganzen, die ja am Ende von jeder mit Vorliebe verfolgten Geistesrichtung unzertrennlich sind, und überzeugt, dass manche angebliche Resultate der Hämatochemie ihr Dasein nur einer falschen Auffassung von unpraktischen Aerzten verdanken (die Angaben über Lungentuberkulose, Rheumatismus, Erysipelas u. s. w. den Typhus bei dem ganz sinnlosen Gebrauche dieses Worts), möchte ich doch den Ausspruch des vielleicht grössten Klinikers der Gegenwart, Graves, „dass die moderne Chemie der Medicin auch noch nicht das Allergeringste genützt habe,“ keineswegs unterschreiben\*), und mir scheint die Blutkrasis in den Erysipelatosen, wo die Analytiker freilich wohl durchweg die Complicationen ausser Acht gelassen haben, nahe an die Blutkrasis im Scorbut zu grenzen (denn die neuesten Angaben aus Paris sind gewiss wieder einseitig und ohne Berücksichti-

---

\*) Allerdings gaben die bisherigen Blutanalysen, wie sie Häser verdienstlich zusammengestellt hat. leider — gar kein Resultat! Sie führen aber auf Vermuthungen, und lassen erwarten, dass sie vor- und umsichtiger, unter der Aufsicht guter praktischer Aerzte angestellt, noch zu bedeutenden Resultaten führen können. Wehe indessen dem Arzte, der sich durch die bisherigen Angaben in seinem praktischen Handeln wollte leiten lassen! Und das ist es wohl, was dem würdigen Graves vorgeschwebt hat.

gung der Complicationen). Das allgemeine Auftreten der scorbutischen Diathese wäre nun wohl geeignet, uns für die Zukunft bedenklich zu machen, wenn wir nicht wüssten, dass veränderte atmosphärische und alimentäre Einflüsse sehr schnell eine Aenderung des Charakters zu bewirken im Stande sind.

Eine andere allgemeine Erscheinung im Krankheitscharakter des gegenwärtigen Jahres 1847, wenigstens vor der Hand in ganz Deutschland, bilden die Wechselfieber, die in lange nicht gesehener Häufigkeit und Allgemeinheit aufgetreten sind! — Sie gingen vielleicht der erysipelatosen Constitution voraus. Bekanntlich traten sie im Jahre 1826 in grösster Allgemeinheit überall auf; in den folgenden Jahren verschwanden sie nicht plötzlich, sondern sie nahmen allmählig ab, so dass sie 1829, im Verhältniss zu früheren Zeiten, immer noch sehr häufig waren, und an Orten gesehen wurden, wo sie gewöhnlich nicht vorkommen. Allmählig verloren sie sich aber, und zogen sich auf ihre Heerde zurück, in denen sie immer endemisch sind. In meinen Umgebungen ist nun zwar meines Wissens auch in diesem Jahre nicht ein einziges Wechselfieber zur Entwicklung gekommen, denn sie sind diesem Boden zu fremd; aber dennoch verging vom Frühjahre an fast keine Woche, in der ich nicht das eine oder das andere Wechselfieber im Hospitale gehabt hätte, sie sind nur aus dem Osten von den Küsten der Ost- und Nordsee, wie aus dem Westen von den Ufern des Rheins, des Neckars und des Mains zugeschleppt worden, und ich war im Voraus überzeugt von ihrer Häufigkeit und ihrer grossen Ausbreitung auf allem Fieberboden, wie denn das nun auch alle Berichte bestätigt haben. — Man könnte nun wohl eine der Ursachen der Erscheinung in dem allgemeinen Bau der Eisenbahnen zu suchen geneigt sein; allein die Fieber sind auch da vorgekommen, wo keine Eisenbahnen gebaut wurden oder gebaut waren (denn es brauchten ja nicht allein die Arbei-



ter zu leiden, die durch die Erdarbeiten entwickelten Erdmiasmen konnten allerdings auch auf die Bewohner des Landes wirken). Man könnte vielleicht auch anzunehmen geneigt sein, dass dieselben Krankheiten, welche der erysipelatosen Constitution vorausgingen, ihr auch folgten, und also ihr Ende verkündeten? Vor der Hand sehe ich nur Hypothesen, deren Beweis noch nicht möglich ist.

Für meine Umgebungen unverkennbar ist eine Aenderung des Charakters der vorkommenden allgemeinen fieberhaften Krankheiten (sogenannten Typhen) schon im Jahre 1846, mehr aber noch 1847. Ganz allgemein fehlten die topischen Unterleibs- und Brustaffectionen (während in einem der früheren Jahre geradezu Pneumotypus die herrschende Form war). Im letzten Sommer litt sogar das Gehirn selbst vorzugsweise, es sind zwei Fälle von Hirnabscessen bei Typhösen vorgekommen, was ich in langer Zeit nicht gesehen.

Allerdings habe ich im ganzen Jahre 1847 eine langsam fortkriechende allgemeine Scharlach-Epidemie, und im Herbste kömmt das Erysipelas wieder etwas häufiger vor, auch regen sich Puerperalfieber: Allein was den Scharlach betrifft, so habe ich schon früher erklärt, dass man diese contagiösen Entwicklungs-Exantheme nicht überall als der herrschenden Constitution ganz angehörend betrachten darf, wenn sie auch unter ihrem Einflusse stehen, und Erysipelas und Puerperalfieber gehen doch nicht über die gewöhnlich von Zeit zu Zeit eintretende Häufigkeit dieser Krankheit hinaus.

Ich möchte daher geneigt sein, anzunehmen, dass sich gegenwärtig wieder eine Aenderung des Krankheitsgenius vorbereitet. Ob die Cholera einen Einfluss darauf üben wird? Vorübergehend wohl, allein mir möchte es scheinen, als wenn sowohl die früheren Einbrüche der Cholera, sowohl wie die beiden Influenzen 1831 und 1837 keinen dauernden Einfluss auf die

herrschende Constitution geäußert hätten. Doch ich gestehe gern, dass das Urtheil sehr schwer ist.

Wie hat sich die herrschende Krankheits-  
Constitution der Menschen bei den Thieren  
geäußert?

Die Materialien, welche ich im ersten Theile des zweiten Bandes meiner *Recherches de Pathologie comparée* gesammelt habe, so wie die Tafeln am Ende des ersten Bandes, scheinen mir hinzureichen zum Beweise, dass die herrschenden stehenden Krankheits-Constitutionen, viel mehr als vorüberziehende Epidemien, auch auf die Thiere ihre Gewalt üben. Es ist auch bereits oben darauf hingewiesen worden, dass sich diese Behauptung durch die erysipelatosen Constitutionen im achtzehnten Jahrhundert bewährt findet; für einige frühern hätte ich sie eben so beweisen können. Daher werden wir vollkommen berechtigt sein, zu fragen, ob sie sich auch in unserer gegenwärtigen Constitution bewährt finde?

Eine Beobachtung, die ganz feststeht, ist die, dass in diesen Jahren in ganz Deutschland (und namentlich auch in meiner Gegend), eben so in Belgien und Holland, wahrscheinlich auch in Frankreich, die Kalbefieber der Kühe so häufig gewesen sind, wie die Puerperalfieber unter den Menschen.

Eben so sicher ist es, dass in der Schweiz, in Frankreich und in Deutschland, der Rothlauf und die Rothlaufbräune der Schweine ungewöhnlich häufig epizootisch und verheerend auftrat.

In einigen Berichten wird ausdrücklich die Häufigkeit von Rothlaufgeschwülsten der Euter der Kühe angeführt.

Vielleicht war die ansteckende Mauke der Pferde, die an vielen Orten als häufig angegeben wird, auch eine Rothlaufform\*).

\*) Ich kenne den schwedischen Ausdruck *Springorm* nicht; an dieser



In einer ungeheuern Verbreitung herrschten aber in diesen Jahren unter den Thieren zwei Krankheiten unter den Hausthieren, nämlich die Maul- und Klauenseuche und die Lungenfäule.

Die Maul- und Klauenseuche scheint sich freilich in manchen Beziehungen den katarrhalischen Krankheiten, und in andern den Exanthemen zu nähern; aber auf der andern Seite zeigt sie nicht allein in ihren Erscheinungen gar manche Annäherung an die Erysipelaceen, sondern durch ihre Verwandtschaft und ihre Uebergangsformen zum Zungen-Anthrax und der Brandbräune nähert sie sich diesen und dem Milzbrande noch mehr. Dass aber Zungen-Anthrax und Brandbräune der Thiere in früheren Jahrhunderten gleichzeitig mit den Erysipelatosen des Menschen herrschten, habe ich wiederholt erwähnt. Diese Krankheit hat sich 1838 in Russland entwickelt, und sich, freilich als ansteckende Seuche in den Jahren 1838 bis 1843 mit nie gesehener Allgemeinheit über ganz Deutschland, Frankreich, Belgien, Holland, England und Italien verbreitet, und in den folgenden Jahren viele neue locale Ausbrüche gemacht. (Ihre Marschroute gab ich a. a. O. vollständig und genau an).

Die Lungenfäule der Rinder ist bereits von Guggenbühl als Lungenerysipelas angesprochen worden, und wir haben oben gesehen, dass auch andere Aerzte sie mit dem Lungenbrande und Lungen-Erysipelas des Menschen in unsern Epidemien verglichen haben. Diese Krankheit folgte aber allenthalben der Maul- und Klauenseuche auf dem Fusse, und die Masse der Schriften über sie beweist zur Genüge, dass Europa in sehr langer Zeit nicht so allgemein von ihr heimgesucht wor-

---

ansteckenden Hautkrankheit litten die Pferde in Finnland. Wahrscheinlich kam in demselben Jahre auch Rothlaufbräune der Thiere vor. Ilmoni: Finska Laek. Sällsk. Handl. II. 2. p. 162. 166.

den ist, wie in diesen Jahren. In allen Ländern hat sie gehaust, aber freilich in einzelnen Gegenden viel mehr als in andern. Im Allgemeinen trat sie als weisse Lungenfäule auf, selten als schwarze oder Lungenbrand, wie wir ja gesehen haben, dass auch bei den Menschen in diesen Epidemien die gangränösen Formen viel seltener waren, als bei ähnlichen Constitutionen in früheren Jahrhunderten.

Der Milzbrand, dessen Verwandtschaft mit den Erysipelatosen nicht zu verkennen ist, ist in diesen Jahren häufig genug vorgekommen, selbst unter dem Wilde; ich habe indessen diese Seuchen noch nicht so vollständig zusammengestellt, dass ich einen Maassstab der Vergleichung mit früheren Jahren hätte\*).

---

\*) Nachschrift des Verfassers. Zu der obigen Mittheilung von Pruner über die erysipelatöse Constitution 1844 in Egypten fällt mir eben noch folgender merkwürdige Beitrag in die Hände, welcher beweist, dass sie sich auch nach Algerien erstreckt hat:

„Diese Erysipelas-Epidemie begann zu derselben Zeit, in welcher das böse, artige Wechselfieber herrschte; sie dauerte vom Juli bis in den December, bei einer ausserordentlichen Hitze von 27° bis 35° cent. Die mehrsten Erysipelas-Fälle kamen in Folge von traumatischen Verletzungen vor, an verschiedenen Stellen des Körpers. Die im Gesichte oder auf dem behaarten Theile des Kopfes traten am zweiten oder dritten Tage der Krankheit auf, die an den Extremitäten am fünften oder sechsten Tage. Die Intermittens zeigte sich übrigens bei allen diesen Kranken entweder als Complication oder als wesentlicher Theil der Krankheit; daher musste auch nach dem Gebrauche auflösender und abführender Mittel die Anwendung des Chinins stattfinden.“ *Burdiat* Observ. et Reflex. sur des cas nombreux d'érysipèle et de fièvres pernicieuses, qui se manifestèrent en même tems dans l'été de 1844, au Camp de Teniet-el-Had. Montpellier 1847. Arch. gén. 1848. Sept. p. 125.

---



## XXXII.

### Die maculösen Leproiden,

nach ihrer Verbreitung und nach ihren Ursachen, so wie in ihrem Verhältniss zur Geschichte des Aussatzes

dargestellt

von

**C. F. Heusinger.**

(Beschluss.)

### III. Das Verhältniss der maculösen Leproiden zu den ältern bekannten Aussatzformen.

Wir haben vor kurzer Zeit die Eintheilungen des Aussatzes bei den alten indischen Aerzten, Sushruta und Charaka, mitgetheilt erhalten\*). Ein Blick auf dieselben zeigt bald, dass die verschiedenartigsten Hautkrankheiten zusammengeworfen sind, und es möchte herzlich schwer werden, sie auf die jetzt bekannten Formen zurückzuführen.

Betrachte ich die von den Hebräischen, Arabischen, Griechischen und Römischen Schriftstellern gegebenen Beschreibungen, wie sie von Heusler und seinen Nachfolgern zusammengestellt sind, so muss ich dasselbe gestehen; und, trotz der Versicherungen eines Mason Good, Shapter u. s. w., dass sie die deutlichsten und klarsten Beschreibungen enthalten, muss ich finden, dass sie voll Widersprüche unter sich sind, und dass die Deutung oft unendlich schwer ist\*\*).

---

\*) T. A. Wise Commentary on the Hindu System of Medicine Calcutta. 1845. p. 259.

\*\*) Zum Theil liegt die Schuld allerdings an den neuern Nosographen, die

Uns soll hier nur die Frage beschäftigen, ob unsere maculösen Leproiden bereits im Alterthume bekannt waren? Wir können dann hier alle von den Alten beschriebenen schuppigen, knolligten, fungösen und ulcerirenden Formen unberücksichtigt lassen\*).

Da die Flecken sowohl als selbstständige Krankheit, als auch als Vormäler des Aussatzes vorkommen, so mussten sie bei ihrem ersten Auftreten zweifelhaft sein, und so scheinen sie bereits Levit. 13 bezeichnet zu sein: „Sö auf der Hant bei einem Menschen ein Seeth (Geschwulst, also wohl Knolle so gut wie Fungus) entstehet, oder ein Sapachat (gewöhnlich Flechte übersetzt, kann aber wohl Schuppen heissen), oder ein Behereth (Flecken, also unschuldige Flecken, unsere Leproiden oder Vormäler), und es könnte an der Haut seines Fleisches zum Ausschlage des Aussatzes (Zaraath) werden, so werde er gebracht zu dem Priester etc.“

Nach Sprengels Verbesserung der Uebersetzung des Ebn Sina hat auch dieser die Flecken gut unterschieden; er sagt nämlich: „Hensler in den Excerpten folgt der sehr schlechten Uebersetzung des Ebn Sina und verwirrt sich dadurch: Et si expellitur (bilis atra) ad superficiem cutis eveniet illud quod nominatur Baras, et morphea nigra et impetigo, et his similia.“ Statt Baras müsste hier Barasch stehen, welches von Baresch (Apfelschimmel) herrührt, also einen Flecken von beliebiger Farbe anzeigt, Meines Erachtens ist Barasch das Linsenmal, welches sehr oft vor dem knolligen Aussatz herzugehen pflegt.

die Formen viel zu streng geschieden, ihre Uebergänge und Verbindungen verkannt haben.

\*) Essinger über den Zaraath des Moses oder den weissen Aussatz. Tübingen 1843, hat die mehrsten Stellen der Alten zusammengestellt. Dass auch die Pian von den arabischen Aerzten zum Aussatz gerechnet werden, hat wohl Sprengel mit Recht angenommen.



Weil die Arabisten häufig dieses Wort mit Baras, dem vollendeten Aussatz von weisser Farbe, zu verwechseln pflegen, so lassen sich daraus Gordons und Vigos Worte erklären, und die Verwirrung, worüber H. klagt, fällt weg. Sehr sorgfältig unterscheidet Ebn Sina (Canon. lib. IV. fen. 7. tr. 2. c. 6. p. 159. ed. arab. Rom. 1593.) dreierlei Arten der Vormäler: 1) Namasch, welches durch Austreten des Bluts entstehe und von rother Farbe sei. Dies werde oft auch durch Fäulniss oder Auflösung bewirkt. 2) Barasch, wenn der Fleck von dunkler, dämmeriger Farbe sei. 3) Khalaf, wenn derselbe schwarz, trocken und rauh sei. Die Geschwulst, welche aus der Morphea entsteht, heisst bei den Arabern durchaus Safath, bei Moses Seeth\*). — Khalaf also wohl gleich dem Sapachat, und Barasch dem Behereth des Moses. — Barasch würde also gleich dem heutigen fleckigten Aussatz Egyptens u. s. w., der auch mit Schecken verglichen wird, und unsern Pintados sein.

Am vollständigsten und deutlichsten unter den alten Aerzten hat Celsus die verwandten maculösen Krankheiten zusammengestellt unter dem Namen Vitiligo. Vitiligo quoque, quamvis per se nullum periculum adfert, tamen foeda est, et ex malo corporis habitu fit. Vitiliginis tres species sunt: Ἄλφος vocatur, ubi color albus est, fere subasper et nos continuus, ut quaedam quasi guttae dispersae esse videantur: interdum etiam latius et cum quibusdam intermissionibus serpit. Μέλας colore ab hoc differt, quia niger est et umbrae similis, caetera eadem sunt. Λευχή habet quiddam simile alphi, sed magis albida est et altius descendit; in eaque albi pili sunt et lanugini similes. Omnia haec serpunt; sed in aliis celerius, in aliis tardius(\*\*). Die letzten Worte beweisen, dass er die Zweideutigkeit und die Gefahr auch der leichteren Formen kannte.

\*) Sprengel Nachtrag zu Hensler. Beiträge zur Gesch. d. Med. I. 1. p. 222.

\*\*) Lib. V. c. 28. § 19.

— Nur beim Alphas könnten seine Worte allenfalls dem Zweifel Raum geben, ob er nicht pityriasis oder psoriasis guttata verwechselt habe. Mason Good\*) ist sicher im Irrthum, indem er alle 3 Formen der Celsusschen Vitiligo zu schuppigen Krankheiten seiner Leprosis Lepriasis macht. Eben so dürfte Bateman Unrecht haben, indem er wenigstens die beiden ersten Formen zu den schuppigen Krankheiten der Lepra und Psoriasis rechnet\*\*), wozu ihn besonders die folgenden Worte des Celsus verleiten, indem dieser nämlich fortfährt: „Alphos et Melas in quibusdam variis temporibus et oriuntur et desinunt; Leuce quem occupavit, non facile dimittit. Priora curationem non difficillimam recipiunt, ultimum vix unquam sanescit; ac si quid ei vitio demptum est, tamen non ex toto sanus color redditur.“ Was freilich der Erfahrung nicht entspricht; allein höchstens kann man wohl annehmen, er sei in der Diagnose nicht sehr streng gewesen, was man sich bei den alten Aerzten oft gefallen lassen muss.

Am sichersten ist man immer, wenn die Krankheiten der Alten wieder aufgefunden werden, dieses dürfte aber wohl hier der Fall sein.

#### 1. Bohak. Alphas.

Dass sich Moses und die Priester selbst oft in der Diagnose geirrt haben, beweisen viele Stellen, die Krankheit des Moses und seiner Schwester selbst. Indessen sucht er doch die zu verwechselnden Krankheiten festzustellen, so Levit. XIII. 38. 39: „Und Mann oder Weib, so an der Haut ihres Leibes Flecken entstehen, weisse Flecken, und siehet ihn der Priester, und siehe, an der Haut ihres Fleisches sind die Flecken trüb und weiss, so ist es der Bohak, der in der Haut ausgebrochen; er ist rein.“

\*) Study of Medicine. V. p. 590. 594.

\*\*) Practical. Synopsis 7th. ed. p. 383.



Bei Ebn Sina heisst diese Krankheit al Guada: „Discrimen obtinet inter album Alguada et album Barras; in illo pili in loco affecto crescunt nigro vel fusco colore: qui vero in Barras crescunt, semper sunt albidii, cutisque simul depressior, quam caetera pars corporis superficiei.“ Lib. IV. 3. tr. 3.

Es ist offenbar der Alphus von Celsus und von Aetius, dessen Worte noch gewichtiger sind.

Forskal beobachtete einen Kranken dieser Art in Arabien: „Die Araber nennen eine Art Aussatz, in welcher verschiedene Flecken über den Körper zerstreut sind, Behaq, welches ohne Zweifel die Levit. XIII. Bohak oder Behaq genannte Krankheit ist. Sie halten ihn für so wenig ansteckend, dass Jemand ohne Gefahr bei einer damit behafteten Person schlafen kann. Am 15. Mai 1763 sah ich in Mokka einen Juden, der den Bohak hatte: Die Flecken sind von ungleicher Grösse, am Halse und im Gesicht; sie sind nicht glänzend, wenig über die Haut erhaben, und verändern die Farbe der auf ihnen wachsenden Haare nicht, die Farbe der Flecken ist schmutzig weiss, in das Rothe ziehend\*).

Willan\*\*) nennt die Krankheit Vitiligo und definirt sie: „White shining, smooth tubercles arising in the skin, about the ears, neck, and face; terminating without suppuration.“ Er betrachtet sie als sehr selten; an der Abbildung, die er giebt, kann ich nichts erkennen, eben so wenig an der von Willis gegebenen.

Mason Good (l.c. V. p. 694.) nennt sie Epichrosis Leucasmus, hält aber schwerlich die Diagnose rein, indem er sie

---

\*) Niebuhr, Reise nach Arabien. Berl. Samml. d. Reisen XVIII. p. 192. 195. Nach Niebuhr theilen die Araber noch den Aussatz in Bohak, Barras und Dschuzam. Er sah zugleich noch einen Neger mit Bohak und einen Indier mit Barras.

\*\*) Bateman l. c. p. 383.

definirt: „White, glabrous, shining, permanent spats, preceded by white transitory elevations or tubercles of the same size; often coalescing and creeping in a serpentine direction; the superincumbent hairs falling off and never resprouting.“

Alibert versichert, die Krankheit öfters gesehen zu haben (er beschreibt zwei Fälle) und nennt sie *Achroma Vitiligo*, und definirt sie folgendermaassen: „Se manifeste par des taches et des décolorations accidentelles, d'une dimension plus ou moins grande et de forme très variée. Elles sont jetées çà et là comme des gouttes de pluie (guttatim) sur la périphérie du corps. Remarquons bien que la peau malade n'est ici ni proéminente, comme dans l'herpes, ni déprimée comme dans la leuce; elle est toujours de niveau avec le reste du tegument: c'est un simple phénomène d'albification, auquel les poils et les cheveux participent quelquefois“<sup>o</sup>\*). Im Widerspruch mit einigen seiner Angaben führt er in einer seiner Beobachtungen an, dass die Flecken bei ihrer Entstehung nessel-fleckenartig erhaben waren, wie es auch Forskal angiebt.

Rayers Fälle betreffen einfaches Bleichen der Haut, partielle erworbene Leukose.

Nach den vorliegenden Beobachtungen erleidet es keinen Zweifel, dass der Bohak in der angegebenen Form, ohne sich weiter zu verändern, vorkömmt; unsere maculösen Leproiden, wenn sie weiss sind, gleichen ihm vollkommen; allein auf der andern Seite ist es eben so sicher, dass sowohl Baras, als knolligter Aussatz oft ganz mit denselben Erscheinungen beginnen, und dass er dann das erste Stadium dieser Krankheiten darstellt; daher kömmt er denn auch vorzüglich nur da vor, wo diese Krankheiten endemisch sind.

Der Name Vitiligo ist bei dem äusserst verschiedenen Sinne,

---

\*) Dermatosesl. II. p. 656.



in welchem dieses Wort gebraucht worden ist, nicht passend, eher sollte man den alten Namen Bohak beibehalten, obgleich auch dieses Wort gemissbraucht worden ist.

## 2. Vitiligo Melas. Melasma.

Allerdings beschreiben die ältern Aerzte unter dem Namen des schwarzen Aussatzes gewöhnlich eine schuppige Lepra, oder eine Verbindung von knolligen und schuppigen Aussatz (wie sie auch jetzt noch vorkömmt). Allein dass der glatte schwarze, nur fleckigte Vitiligo des Celsus, der schwarze Bohak des Ebn Sina\*) auch jetzt noch im Orient vorkömmt, beweisen ausser dem, was oben aus Pruner über Chloasma angeführt wurde, eine Menge von Zeugen. Entstehen unsere maculösen Leproiden nur aus Flecken, so gleichen sie ihm vollkommen, aber freilich ist das nach dem Obigen wohl selten der Fall, es geht ihnen gewöhnlich Entzündung der Haut, Blasenbildung u. s. w. voraus.

In jedem Falle gleichen sie aber den Vormälern des knolligten Aussatzes, also dem ersten Stadio dieser Krankheit. Ebenso ist wohl eine Verwandtschaft der maculösen Leproiden mit dem Melasma in dem Pellagra und in der Akrodynie anzunehmen.

Rayer hat unter Chloasma eine Anzahl Beobachtungen solcher Verfärbungen, wie sie in unsern Climates vorkommen, gesammelt.

## 3. Leuce. al Barat.

So oft auch in früheren Zeiten der weisse Aussatz verwechselt und falsch beschrieben worden ist, so ist uns doch gegenwärtig dieser in die Haut vertiefte Mosaische Berat, die *Λευχαι* des Hippokrates und anderer Griechischer Aerzte, der Baras der Araber, sowohl bekannt, dass man sich wohl

---

\*) Khalaf oder morphea nigra ist ihm rauh; schwarzer Bohak mehr glatt. Sprengel l. c. p. 223.

sehr wundern muss, noch jezt ganz falsche Beschreibungen der Krankheit in den Handbüchern zu finden (Willan, Mason Good, Bateman war das allenfalls noch zu verzeihen). Auf den Griechischen Inseln ist die Krankheit noch jetzt sehr häufig, wahrscheinlich auch in Vorderasien und Egypten; dagegen in unserem Occidente so gut wie unbekannt, und es ist daher merkwürdig, dass Alibert Gelegenheit hatte, in Paris vier Fälle der Krankheit zu beobachten; ihm allein verdanken wir daher eine vollständige Beschreibung des Verlaufs der Krankheit. „Erste Periode: Diese Krankheit beginnt mit Flecken von ganz ungewöhnlichem Ansehen; sie haben Anfangs eine weissliche oder aschgraue Farbe, zuweilen eine grünlich-weiße mit Gelb gemischte; diese Flecken können eine unregelmässige Gestalt haben, gewöhnlich sind sie aber kreisrund; sie sind von einem röthlichen oder rosenfarbenen entzündeten Rande eingefasst. In dieser Periode liegen die Flecken noch in gleicher Höhe mit der übrigen Haut. Zweite Periode: Wenn die Flecken ihre ganze Grösse und Entwicklung erreicht haben, so sieht man sie braun oder schwarz werden\*), verhornen und sich in die Haut einsenken; die Einfassung ist noch vorhanden, aber der kranke Theil ist vollkommen unempfindlich. Dritte Periode: Die Flecken bekommen eine harte, lederartige, schuppige\*\*) Consistenz, und der rothe Rand, welcher sie umgab, verschwindet endlich ganz. Nachdem die Flecken einmal diese drei Perioden durchlaufen haben, sieht man auf der Haut nichts weiter mehr, als mehr

---

\*) Das ist wohl ungewöhnlich, sie werden sonst als weisslich oder weiss beschrieben, doch die Araber unterscheiden schwarze und weisse.

\*\*) *écailleuse*, das Wort wird aber nicht im strengen Sinne zu nehmen sein, denn in der reinen Form findet keine Abschuppung statt, die auch A. nicht angiebt.



oder weniger ausgezeichnete, mehr oder weniger tiefe Eindrücke“\*)).

Röser beschreibt eine solche Kranke, die er auf der Insel Syra sah: „Ein zwölfjähriges Mädchen litt seit zwei Jahren an der Lepra alba. Sie hatte ein elendes, blassgelbes, gedunses Aussehen; man glaubte das Gesicht, von fern gesehen, stark mit Finnen besetzt; bei näherer Betrachtung war dasselbe, besonders Wange und Nase, mit weissen oder blassgelben, keine Röthe in der Umgegend zeigenden, recht tiefen Pockennarben ganz ähnlichen, linsen- und erbsengrossen Flecken besäet, welche scharf am erhabenen, abgeschnittenen, zackigen Hautrande endeten, und unempfindlich, lederartig, aber nicht glatt, sondern dem aller Feuchtigkeit beraubten Grunde atonischer Geschwüre ähnlich, und auf harter, in das Zellgewebe sich tiefer erstreckenden Grundlage, mit einer gleichen verhärteten Umgebung befindlich waren. Weiter als über das Gesicht hatte sich die Krankheit noch nicht verbreitet. Die übrige Haut des Körpers war sehr trocken, und besonders dürr an Händen und Füßen. Man hält die Krankheit in Griechenland für ansteckend, daher der Polizei von ihrem Ausbruch Anzeige gemacht wird. Wider die als unheilbar anerkannte Krankheit werden keine Mittel angewandt“\*\*).

Die angeführten Beobachtungen sowohl als die Zeugnisse der Alten (die man grösstentheils bei Essinger gesammelt findet) beweisen, dass der Baras in der That rein in der angegebenen Form, nämlich als Flecke gebildet durch abgestorbene und verhärtete Cutis, oft vorkommt und häufig früher vorgekommen ist. — Indessen man kann schon ahnen, in welche Form des Aussatzes der Baras überzugehen geneigt sein wird,

---

\*) Dermatoses II p. 234. Die Fälle, die er beobachtete, waren ein Mann aus Louisiana, eine Dame aus St. Domingo, aber auch zwei Französinnen.

\*\*) J. v. Röser über einige Krankheiten des Orients, p. 65.

offenbar in die, in welcher das Absterben sich nicht mehr auf die Haut beschränkt, sondern auch auf die unter ihr liegenden Organe, Knochen, Muskeln u. s. w. erstreckt; dieses ist aber der Fall in dem sogenannten verstümmelnden oder Gelenk-Aussatz, der Kuba der Araber, dem Kukubae der Neger in Westindien\*), Guyana u. s. w. Es ist hier meine Aufgabe nicht, dieses weiter zu verfolgen, dass aber dieser Uebergang wirklich in alten Zeiten vorkam, kann leicht bewiesen werden, und dass er auch gegenwärtig sehr allgemein in Ostindien, dem westlichen Afrika, Westindien u. s. w. vorkömmt, das kann leicht aus den Schriften eines Robinson, Winterbottom, Schilling und vieler andern Beobachter bewiesen werden. Dann complicirt er sich freilich auch mit ausgedehnten Schuppen- und Crusten-Bildungen, ja selbst mit knolligen Aussatz. Aber solche complicirte Krankheiten zur Feststellung von Krankheitsformen zu benutzen — das ist doch in der That ein sonderbares Verfahren.

Fassen wir jetzt zusammen, was sich aus unsern Betrachtungen in Beziehung auf die maculösen Leproiden ergibt, so fanden wir:

- 1) Die maculösen Leproiden gleichen dem weissen und schwarzen Bohak der Juden und Araber. Sind beide Krankheiten nicht vollkommen identisch, so stehen sie sich doch sehr nahe.
- 2) Die betrachteten Aussatzformen bilden eine in einander übergehende Reihe:
  - a) Die maculösen Leproiden und der Bohak gleichen in ihrer Entwicklung dem ersten Stadio des Baras. Es

---

\*) Ihre frühesten Beschreiber in Westindien behaupten, sie sei erst durch die Neger aus Afrika eingeführt worden; wenigstens leiden schon längst auch die Weissen an ihr. Hillary Barbados p. 399.



stirbt aber hier nur Oberhaut und Pigmentschicht ab, und die Empfindung geht nicht verloren. Die Narben sind pigmentlos oder anomal gefärbt. (Vielleicht giebt es Uebergänge in die folgende Form, z. B. die Prunerschen Fälle.)

b) Der Baras entwickelt sich ähnlich wie der Bohak; aber ausser der Oberhaut und Pigmentschicht stirbt auch noch die Cutis selbst ab und verhornt. Die Empfindung geht verloren.

c) Der Baras geht über in Elephantiasis anaesthetica und mutilans, indem das Absterben sich auf die tiefer liegenden Organe fortsetzt. Damit soll aber durchans nicht gesagt sein, dass jeder Elephantiasis mutilans (Gelenk-Aussatz) der Baras vorausgehen müsse.

3) Damit ist aber zugleich bewiesen, dass wir die Pinta, Carate u. s. w. sowohl wie den Bohak mit Recht als Leproiden bezeichnet haben. Wozu noch der Umstand kömmt, dass sie immer mit dem Aussatze zugleich vorkömmt, oder dieser doch in Nachbarländern endemisch ist.

Sollte Jemanden ein Zweifel bleiben, so würde ich ihn ersuchen, die von mir, der Kürze wegen, nicht oder nicht vollständig angeführten Stellen von Celsus, Aetius, Niebuhr zu vergleichen. Wahrscheinlich finden sich in der noch so wenig durchforschten arabischen Literatur noch bedeutendere Beweise.

#### IV. Von den Ursachen der maculösen Leproiden.

Bis dahin standen wir auf festem Boden, was dagegen die Aetiologie der Aussatzformen betrifft, so stehen die Untersuchungen über sie längst im übeln Rufe, ein undurchdringliches Dunkel scheint die Ursachen des Aussatzes zu decken. Wir werden uns daher im Voraus bescheiden und keinen sichern Erfolg versprechen dürfen.

Trotz mancher Widersprüche zeigen doch die beigebrachten Thatsachen, dass unsere Leproiden in allen Lebensaltern, bei Menschen der verschiedensten Racen und Stämme der heissen und wärmeren Zone, der südlichen und nördlichen, der westlichen und östlichen Hemisphäre vorkommen, aber fast immer in begränzten Localitäten, die sie nicht überschreiten.

#### Ansteckung.

Juden und Araber halten den Bohak nicht für ansteckend; indessen schon der Umstand, dass es in vielen Fällen nicht möglich sein wird, den Bohak von dem ersten Stadio des Baras zu unterscheiden, macht diese Angabe sehr zweifelhaft.

In Amerika dagegen ist der Glaube an die contagiöse Natur der maculösen Leproiden überall allgemein verbreitet, wie man aus den oben mitgetheilten Beobachtungen von McClellan, Mühlenpfordt, Alibert, Martius, Ribeiro de Sampaio, Pöppig ansehen kann.

Der häufigste Verlauf der Krankheit spricht in der That auch für ihre Contagiosität: wie die Syphilis, mit der sie auch die verschiedenartige Form des primären Leidens gemein hat (*Maculae*, *vesiculae*, *pustulae*), entsteht sie zuerst mit einem oder einigen Flecken, die sich durch Fortkriechen allmählig weiter verbreiten, und zwar mit mehr oder weniger Schnelligkeit, im Verlauf von Wochen, Monaten oder Jahren. Auch mit dem ausgebildeten Aussatze kömmt sie darin überein, denn Jahre lang kann ein Mensch die Vormäler des knolligten Aussatzes oder selbst den ausgebildeten Baras in seiner Haut tragen, ohne dass das Allgemeinbefinden irgend gestört wird.

Eben so würde es für die Contagiosität sprechen, wenn es sich bestätigen sollte, dass das Vertilgen, Verbrennen der ersten Pusteln, die entstehen, die Krankheit heilt, ihr Fortschreiten aufhebt (Pöppig).

Dann könnte man wohl glauben, dass es ein permanentes



Contagium sei, welches einmal entstanden, die Krankheit nur allmählig weiter verbreitet habe und unterhalte. Ja nach dem erkannten Wesen und nach der Verbreitung derselben könnte man glauben, es sei das gewöhnliche Contagium des Aussatzes, was sich nur in manchen Localitäten und unter manchen Verhältnissen zum vollkommenen Aussatze entwickle. Für diese Ansicht könnte die Angabe früherer Beobachter, wenn sie richtig ist, sprechen, dass der so häufige Aussatz Westindiens und Südamerikas erst durch die Negersklaven dort eingeführt worden sei\*). Eben so die Angabe McClellans, dass sich die Pinta erst seit dem Jahre 1775 in Mexiko gezeigt habe.

Allein ich glaube dennoch nicht, dass diese Ansicht haltbar ist: 1) die letztere Angabe, von den unwissenden Einwohnern allein ausgegangen, hat wohl keinen grossen Werth; 2) es ist nicht unmöglich, dass Columbus bereits auf dem Festlande von Amerika die maculösen Leproiden gesehen hat, denn die Figuren, welche die civilisirteren Einwohner von Veragua in die Haut eingebrannt haben sollen, und die er sehr wohl von den häufigen Bemalungen unterscheidet, könnten leicht die dort so häufigen Caraten gewesen sein; 3) den bedeutendsten Grund gegen eine solche Annahme liefert der Umstand, dass die Krankheit gerade am allergemeinsten unter den Völkern Peru's und Brasiliens ist, die die allerwenigste, ja fast keine Berüh-

---

\*) Dass Columbus in Westindien den eigentlichen Aussatz noch nicht fand, ist sehr wahrscheinlich; denn er erwähnt dessen in seinen vier Reisen nicht, während er in der dritten die Häufigkeit desselben auf der afrikanischen Insel Buena Vista anführt. — Dass Pizarro die bedeutendsten Hautkrankheiten in Peru vorfand, wurde oben erwähnt. — Das Räthsel der ersten Bubasepidemie auf Haiti ist freilich noch nicht gelöst, doch wahrscheinlich war sie von den Spaniern eingeschleppt. — Dass die Eroberer in Mexico den Aussatz nicht erwähnen, wurde oben angeführt; noch Clavigero, der doch Mexico sehr gut kannte, versichert, dass Elephantiasis und Aussatz (1780) unbekannt wären (d. Un. II. p. 460); aber später war er freilich unter den Indiern vorzugsweise allgemeiner verbreitet Mexicanische Zustände II. p. 78 u. 83).

rung mit Weissen und Negern gehabt haben. — Dann ist die ansteckende Hautkrankheit Caracaracol, woran die eingeborenen Haitier nach Columbus, dem Sohne, litten, doch auch sehr verdächtig.

#### Parasitische Thiere.

Humboldt, Sack und Andere haben bereits mit blossen Augen fast unsichtbare Thiere als Ursachen von Hautkrankheiten in heissen Ländern, und namentlich im tropischen Amerika entdeckt; ich habe an einem andern Orte bereits die Meinung ausgesprochen, dass wir mit grosser Wahrscheinlichkeit der Entdeckung noch vieler Nosozoen oder mikroskopischer Thierchen als Krankheitsursachen entgegensehen können\*); was Tschudi neuerlich über denselben Gegenstand mittheilte, dürfte zur Bestätigung dieser Ansicht dienen\*\*).

Der Verbreitungsbezirk unserer Krankheit, fast derselbe wie der der *Filaria Medinensis*, könnte wohl auf die Vermuthung einer solchen lebendigen Ursache führen; der Umstand, dass gewöhnlich die unbedeckten Theile des Körpers zunächst befallen werden, könnte noch mehr dafür zu sprechen scheinen. Indessen das frühe Alter, in welchem die Krankheit oft befällt, so wie die verschiedene Form derselben, sprechen wohl dagegen.

#### Atmosphärische Einflüsse.

In Amerika sind es allerdings wohl allgemein heisse, feuchte Malaria-Länder, in denen die Krankheit vorkömmt; indessen giebt es ähnliche Länder, in denen die Krankheit nicht vorkömmt, und der Bohak kömmt in Ländern vor, die den genannten gerade nicht gleichen.

#### Nahrungsmittel.

Die Nahrungsmittel sind überhaupt am allgemeinsten und

---

\*) *Recherches de Medecine comparée*. I. p. 594.

\*\*) Mein Bericht über die Fortschritte der Medicinischen Geographie im Jahr 1846.



am häufigsten als Ursachen des Aussatzes angeklagt worden. Das Schweinefleisch steht bekanntlich seit uralten Zeiten in dem Rufe, Ursache des Aussatzes zu sein. — Der Cetaceen-Speck steht im Norden in demselben Rufe. — Oben sahen wir, dass man in Brasilien das Lamantinfleisch als Ursache anklagt. — Der Fischgenuss wird sehr allgemein als Ursache von Aussatzformen betrachtet, so auch in Columbien und Guatemala. Alle diese thierischen Nahrungsmittel können nicht die einzige Ursache sein, da sie nur an einigen Orten allgemein genossen werden, an andern, wo diese Krankheiten herrschen, gar nicht.

Auch vegetabilische Nahrungsmittel werden als Ursache betrachtet; so soll nach Ribeiro, Martius, Sigaud der Genuss der Lecythisnüsse in Brasilien einen dem Pellagra ähnlichen Ausschlag erzeugen; auf den Südsee-Inseln wird seit Forsters Zeiten der Genuss des *Piper methysticum* als Ursache des dort so häufigen Aussatzes von allen Beobachtern genannt.

Die allgemeine, in den ärmern Volksclassen fast einzige Nahrungsfrucht in allen den Gegenden, wo die maculösen Leproiden in Amerika vorkommen, ist der Mais. Ist es gegründet, wie es uns oben schien, dass die maculösen Leproiden, wie wir sie oben erwähnten, in Egypten, Arabien u. s. w. in neuern Zeiten häufiger sind als in früheren, so würde ihr Auftreten auch mit der allgemeinen Verbreitung des Maisbau's in jenen Ländern zusammenfallen. Ueberdies habe ich an einem andern Orte die Meinung ausgesprochen, dass Hirsen und Mohrhirsen ähnlich zu wirken schienen wie der Mais; diese werden aber bekanntlich in jenen ostafrikanischen Ländern eben so allgemein gebaut, wie der Mais von uralten Zeiten her in Amerika.

Ich habe aber an demselben Orte\*) auch die Meinung aus-

---

\*) Recherches de Pathologie comparée. I. p. 494.

gesprochen, dass der Mais (und eben sowohl die Hirsenarten, von denen wir genaue Analysen noch nicht besitzen) wohl wegen seines geringen Stickstoffgehaltes eben nicht das vorzüglichste Nahrungsmittel sein möchte, dass aber gesunder Mais wohl schwerlich die Ursache von Pellagra oder andern ähnlichen Krankheiten sein könne.

Dagegen ist es eine andere Frage, ob nicht Krankheiten des Mais da, wo er allgemeines Nahrungsmittel ist, Ursachen von endemischen und epidemischen Krankheiten der Thiere werden können\*)?

Dass der Mais leicht und oft erkrankt, ist uns zur Genüge bekannt. Dass aber alle Länder, welche heiss und feucht sind und Malaria enthalten, das Erkranken der Pflanzen und namentlich des Getreides sehr begünstigen, bedarf keines weiteren Beweises.

Dass er in jenen Ländern Amerikas in der That oft erkrankt, dafür habe ich oben schon einen Beweis aus Mexiko angeführt; aus Columbien wissen wir es längst durch die bekannten Beobachtungen Roulins; und aus Peru berichtet v. Tschudi, dass man dort in den Apotheken allgemein das Mutterkorn des Mais führt, weil die Erfahrung gelehrt hat, dass es dem des Roggens gleich wirkt.

Ueber die Wirkung des (höchst wahrscheinlich kranken) Mais auf die Haut der Thiere erhielt ich vor kurzer Zeit eine interessante Mittheilung: Herr v. W., ein in der Gegend v. Saint

---

\*) In allgemeine Betrachtungen einzugehen, erlaubt der Raum nicht; das Bedürfniss dazu fühle ich wohl, und habe es bereits gefühlt, als ich im ersten Rande dieser Zeitschrift eine epidemische Krankheit abhandelte, die ich von einer Krankheit des Reis ableiten zu können glaubte. Ich habe noch einige ähnliche nosohistorische Arbeiten für diese Blätter bestimmt, und werde deswegen zunächst in einem der nächsten Hefte eine Abhandlung mittheilen über das Verhältniss der Veränderungen, der natürlichen und künstlichen Vegetation der Länder zur Geschichte ihrer Krankheiten.



Louis am Missouri etablirter gebildeter Landwirth, erzählte mir nämlich, dass er im ersten Winter seines Aufenthalts in Amerika kein Heu gesammelt gehabt habe, und daher seine Pferde beständig nur mit Heu gefüttert habe; gegen das Frühjahr hin bemerkte er, dass sich allmählig die ganze Hinterhand derselben, besonders das Kreuz mit ziemlich grossen Pusteln bedeckte, seine Nachbarn, denen er den Zufall klagte, sagten ihm sogleich, das sei die Folge von Maisfütterung, und pflege immer nach ausschliesslicher Maisfütterung einzutreten; er gab den Pferden ein Abführmittel und setzte sogleich die Maisfütterung aus, worauf die Thiere sehr bald genasen.

Der Dr. Jubim hält die ausschliessliche Maisnahrung für die Ursache der in Brasilien endemischen Chlorose oder Hypoämie, und sagt, die ersten Symptome dieser Krankheit wären: „Blässe des Gesichts und des Körpers, gelbliche, zuweilen grünlichte Farbe der Haut; die Schwarzen, welche von der Krankheit befallen werden, verlieren ihre Farbe und werden gefleckt.“ Mehrere Aerzte Brasiliens halten den Mais selbst für die Ursache des knolligten Aussatzes\*).

Hinreichend bekannt sind die Beobachtungen Roulins über die Wirkungen des Maismutterkorns in Columbien, den Menschen und den Thieren, die es geniessen, fallen die Haare aus, und die hintern Extremitäten werden gelähmt.

In die viel besprochene Streitfrage über die Wirkung des kranken Mais auf die Erzeugung des Mal di Rosa und des Pellagra darf ich hier nicht weiter eingehen, bei der Betrachtung der schuppigen Leproiden werde ich darauf zurückkommen. Eben so kann ich hier nicht weiter die ähnlichen Wirkungen

---

\*) Sigaud maladies du Brésil. p. 315 u. 382.

der kranken Panicum und Holcus-Arten betrachten. Auch würde es mich hier zu weit führen, wenn ich die Analogie des Ergotismus zu erläutern versuchen wollte, ich mnss das auf eine andere Gelegenheit versparen.

Man wird sich indessen in der Regel irren, wenn man bei solchen allgemeinen endemischen und epidemischen Krankheiten die Ursache in einem einzelnen Einflusse zu finden glaubt: gewöhnlich sind sie complicirt. Wenn daher auch der kranke Mais oder die kranke Durra auf die Erzeugung der maculösen Leproiden wirken sollten, so werden doch wahrscheinlich andere Einflüsse mit ihnen zusammenwirken müssen, z. B. das heisse feuchte Klima u. s. w. Wir besitzen darüber einige Fingerzeige: Z. B. Roulin erwähnt, dass der Mais peladero die krankhafte Wirkung nur im niedern Columbien äussere, dass er unschädlich sei, wenn er über die kalten Paramos auf das Hochland gebracht werde. Manche haben hier wohl geglaubt, durch die Kälte werde der schädliche Stoff zerstört, das ist schwerlich der Fall, sondern er wirkt nur nicht mehr in dem kalten Klima, wo eine Umstimmung in der Thätigkeit der Excretionsorgane eintritt. — Gerade mit Beziehung auf diese Krankheiten, die mich beschäftigten, habe ich an einem andern Orte \*) mehrere analoge Erscheinungen zusammengestellt, eine der merkwürdigsten darunter ist, dass blühendes Polygonum fagopyrum, wenn es von Thieren gefressen wird, nur bei weissgefärbten Thieren Entzündung der Haut bewirkt, und zwar nur wenn sie der Sonne ausgesetzt werden; gefärbte Thiere erkranken nicht, weisse auch nicht, wenn sie im Stalle bleiben. Mehrere andere der dort mitgetheilten Erscheinungen werden hier auch ihre Anwendung finden können.

---

\*) Casper Wochenschrift 1846. Nr. 18.



Doch die Leser werden es wohl zufrieden sein, wenn ich vor jetzt den schlüpfrigen Pfad der Aetiologie der Aussatzformen verlasse, um bei sich bietender Gelegenheit darauf zurückzukommen. Die Geschichte der Leproiden hat mich lange beschäftigt, ich habe aber immer den Angriff gescheut: nun der erste Spatenstich geschehen und die Bausteine angefahren, werden ja Zeit und Mittel zum Fortbau sich finden.

## XXXIII.

### Recensionen.

---

#### I.

**Verzeichniss von Bildnissen von Aerzten und Naturforschern seit den ältesten bis auf unsre Zeiten, mit Biographien. Von Dr. J. D. W. Sachse, Grossh. Meckl. Schw. Leibarzt, Geh. Med. Rathe, Ritter etc. — Erstes Heft: Abano — Azzogujoi. Schwerin, Marcus, 1847. 8. S. VI u. 93. 23 Sgr.**

Verfasser vorliegenden Schriftchens hat während einer langen Laufbahn, auf der er unermüdet strebte und forschte, das medicinische Publicum von Zeit zu Zeit mit den Resultaten seiner vielen Beobachtungen und reichen Erfahrungen bekannt gemacht; seine Erholungsstunden widmete er der Kunst; allein auch in diese wusste er bald ein medicinisches Interesse zu verflechten, indem er bei der Sammlung seiner Kupferstiche, die jetzt über 50,000 beträgt, hauptsächliches Gewicht auf Portraits berühmter Mediciner und Naturforscher legte. Diese abgesonderte Sammlung von Bildnissen dieser Art hat bereits die Zahl 7000 überschritten, zu deren bequemerer Uebersicht Verf. sich einen Catalog machen musste, in dem er dann auch biographische und literarische Bemerkungen hinzufügte, wozu ihm seine ausgezeichnete Bibliothek trefflich zu Statten kam. Fast am Ziel seines Lebens hat sich der Sammler nun entschlossen, sein derartig entstandenes Verzeichniss drucken zu lassen, damit Andre vollenden, was er begonnen, in vorliegendem Hefte ist der Buchstabe A gegeben. Es enthält nicht allein eine Menge Namen berühmter Aerzte und Naturforscher, sondern auch Vieler, die nun entfernt als Beschützer von Naturforschern, Sammlungen etc. aufgetreten sind, die wohl oft ein Bischen weit hergeholt sind, so z. B. die Prinzessin Amalie von Sachsen, der Minister von Altenstein, der Kurfürst August von Sachsen, weil er Alchymie trieb; auch Aristophanes ist ein Platz eingeräumt wegen seiner „Vögel;“ warum nicht auch wegen seiner Wespen und Frösche? Vollständige biographische Nachrichten darf man hier nicht suchen, nur kürzere Andeutungen, um dem Cataloge eine Würze zu geben, und man wird darin manches Neue und Wichtige finden. Desshalb hat auch der Recensent P., wenn ich nicht irre, in Gersdorf's Repertorium, sehr Unrecht mit seinem Tadel. Freilich hat er ja auch die Vorrede nicht



gelesen, sondern sich selbst einen Plan ausgedacht, den wohl Verf. mit seinem Werkchen befolgt haben müsse. Da nun sein Plan und des Verf. Zweck nicht harmoniren, so ist ihm das Büchelchen nichts werth. Auffallend ist dieses ominöse P., und merkwürdiger Weise sind in der früheren Jenaer Literaturzeitung jener tadelnden Kritiken über alle Sachse'schen Werke ebenfalls mit P. unterzeichnet gewesen. Welche Uebereinstimmung in Sinn und Zeichen! Es ist diess eine Schattenseite der Pressfreiheit, dass anonyme Aufsätze gedruckt werden. Wer der Oeffentlichkeit etwas übergeben will, und sich dazu berufen fühlt, trete auch mit seinem Namen, und verumme sich nicht, damit man seinen Gegner in offenem, ehrlichem Kampfe auch erkennen kann. Dieses Verstecken passt am allerwenigsten in der Wissenschaft.

Auf Einzelheiten will und kann ich hier nicht eingehen, die Berichtigung einiger Unrichtigkeiten, Ommissionen etc. andern überlassend, weil ich sonst zu weitläufig werden müsste. Ich muss mich hier darauf beschränken, dass diese kleine Schrift einen belehrenden und interessanten Beitrag zur Geschichte der Medicin gibt, und nicht verfehlen wird, dazu beizutragen, diesem neuen Zweig zur Geschichte der Medicin eine weitere Bearbeitung zu verschaffen. (Die ziemlich starke Auflage ist beinahe vergriffen.) Nur dadurch, dass wir jede, auch die kleinste, Unterabtheilung der Geschichte ausbeuten, kommen wir am Ende zu einem vollständigen Ganzen, und dankbar müssen wir solche Vorarbeiten anerkennen. Ein solches Privatbilderverzeichniss hat denselben Werth, als die schätzbaren Cataloge einzelner berühmter Bibliotheken, wie z. B. der Baldinger'schen, oder wie der Hirschfeldt'sche Catalog etc. Leider werden wir die Fortsetzung unsres Werkes nicht in der Art entgegensehen dürfen, wie es begonnen, indem der greise Verf. sich darauf beschränken will, ein nacktes Verzeichniss nur ferner zu liefern. Uebrigens will Verf. diese seine Sammlung nicht dem gewöhnlichen Schicksale übergeben, damit die Blätter einst zerstreut in alle Welt fliegen, nein, er will diese Sammlung zum Fideicommiss in seiner Familie machen. Dieser Vorsatz hat keinen andern Grund, als die Erhaltung und Vermehrung der Sammlung; allein ich glaube, dass diess in Privathänden schwerlich zu erreichen sein wird; denn wenn auch Sohn und Schwiegersohn des Verf. Aerzte sind, so ist es doch sehr wahrscheinlich, dass eine Zeit kommt, wo das Interesse der Familie an dieser Sammlung erkaltet, und nur ein Onus in ihr sieht. Möge Verf. daher bedenken, dass es viel besser sei, diese medicinische Sammlung einer öffentlichen Bibliothek, einer medicinischen Anstalt zu übergeben: dort wird für Erhaltung und Vervollständigung besser und für immer gesorgt sein, dort wird die Sachse'sche Bildersammlung ein Gemeingut werden, das neben Belehrung auch Unterhaltung gewährt.

Möge Verf. recht bald sein Verzeichniss uns vollständig vorlegen!

**Dr. Spengler.**

## II.

1. Zürich bei Friedr. Schulthess 1848. Der Stich in den Jahren 1564 und 1565 im Zusammenhange mit den übrigen Epidemien der Jahre 1562—1566, dargestellt von Dr. Konrad Meyer-Ahrens. S. 182. 8.
2. Notices sur l'antiquité et l'endemicité de la peste en Orient et particulièrement en Egypte per M. le docteur Daremberg, bibliothécaire de l'Académie de Médecine de Paris. (No. 1. der „Pièces et documents à l'appui du rapport sur la peste et les quarantaines.“) 1847. S. 11. 8.

Die Geschichte der Pest in der Geschichte der Krankheiten der Jahrhunderte zu verfolgen, sie in ihrem Auftreten in den einzelnen Epidemien, wie in ihrem Zusammenhange mit den vorgängigen und gleichzeitigen Welt- und Krankheitsereignissen aufzuklären, ist eine Aufgabe, welche zwar bereits eine fast unübersehbare Masse dahin gehörigen Materials seitens der verdientesten Forscher herbeigeführt, noch aber, gestehen wir es, so im Ganzen wie in ihren meisten einzelnen Theilen ungelöst geblieben ist. Hat man ja doch, wie der Verf. von No. 2., einer kleinen Schrift, die in den so wichtigen neuesten Verhandlungen der Pariser medicinischen Akademie über die Contagiosität der Pest ihren Anlass gefunden hat, gründlich daran erinnern musste, bisher meist nicht einmal mit Bestimmtheit den rechten terminus a quo festgestellt, von welchem der Anfang einer Geschichte der wahren Pest ausgehen muss. Denn mit Unrecht hat man ihn bald, nach nur sehr schwach basirten Vermuthungen und willkürlichen Deutungen des im alten Testament darüber Vorkommenden, bis in ein tiefstes Alterthum zurückgeschoben, bald viel zu spät denselben ins Justinianische Zeitalter nachdatirt. Fragt man nach zuverlässigen Angaben wirklich beobachteten Bubontyphus's, so tritt selbst die Erwähnung bubonöser Fieber bei Hippocrates (Aph. 4, 54 u. Epid. 3) noch nicht ganz aus dem Dämmerlicht des Zweifels, obgleich sie unseres Erachtens mit aller Wahrscheinlichkeit das Recht in Anspruch nimmt, für die erste wahre Anführung der eigentlichen Bubonenpest im Alterthum gelten zu dürfen. Aber ausser allen Zweifel ist das Vorkommen derselben vor der christlichen Zeit doch erst durch eine Angabe ungefähr des ersten nachchristlichen Jahrhunderts, nämlich durch die von Fr. Osann zuerst aus dem Rufus hervorgehobene Stelle gesetzt, aus welcher man befugt wird, mit der Annahme ihres Auftretens bis auf mehrere Jahrhunderte vor Chr., und eben dahin, wo sie noch heut zu Hause ist, zurückzugehen. Diese höchst wichtige Stelle des Rufus wird in den oben genannten Blät-



tern von Herrn D. mitgetheilt und ausführlich commentirt. Von da ab mehren sich die glaubwürdigen Andeutungen derselben, von Arctaeus, Galen, Posidonius, Stephanus und Theophilus, welche der Verf. ebenfalls erörtert, bis wir mit den Letztgenannten in die allgemein angenommene Epoche der grossartigeren Erscheinung und Verbreitung derselben nach Europa im VI. Jahrhundert gelangen. Was dann den weiteren Fortgang der Geschichte dieser Krankheit im Mittelalter betrifft, so tritt uns da die gleiche Schwierigkeit wie im Alterthum, die des nicht festgestellten Begriffs der Pest und der Vieldeutigkeit des Ausdrucks pestilenzialisch, besonders aber der Umstand hemmend entgegen, dass auch die Aerzte das traurige Mittel des Rhazes: „mox, longe, tarde, cede, recede, redi“ bei jeder herannahenden tödtlichen Epidemie als ihr Recht geltend machten, und daherselten die Krankheit näher kannten und beschrieben, so dass die ihrer noch unkundigeren Chronisten fast unsere einzigen Quellen bleiben, welche nun ihrerseits sich darauf beschränken, die Zahl der Opfer, die die angebliche Pest gefordert, aufzuzählen, und den Jammer, den sie hervorgebracht, möglichst schwarz auszumalen, ohne uns von den näheren Umständen und Erscheinungen der Krankheit irgend eine weitere Kunde zu geben. Selbst beim Anbeginn der neueren Zeit dauert es noch lange, ehe es dazu kommt, dass die Aerzte beim Eintritt einer bösartigen Epidemie sich nicht mehr davon machen, der Krankheit dreist ins Angesicht schauen, und zuvörderst sich bemühen, den Begriff einer pestartigen und contagiösen Seuche genau zu bestimmen — eine Aufgabe, welche z. B. noch dem ehrwürdigen Crato v. Kraftheim sein ganzes Leben lang ein Problem war. Unter diesen Umständen ist es selbst im XVI. Jahrhundert noch höchst schwierig gewesen, die Geschichte der Pest aus den nackten Sterbeanzeigen herauszuarbeiten, und eine Arbeit, wie No. 1., die mit der scrupulosesten Sorgfalt alle vereinzelter Nachrichten über dasjenige, was man damals irgendwo eine „Pestilenz“ nannte, aus den verschiedenen Ländern sammelt, prüft, sichtet, und die zerstreuten Züge zum wirklichen Krankheitsbilde einer grossartigen Pestphase vereinigt, ist daher mit Recht eine der Wissenschaft willkommene Erscheinung zu nennen. Wir gewinnen durch sie eine anschauliche Vorstellung des Auftretens der Pestconstitution in Europa zwar nur von einem Lustrum nach der Mitte des XVI. Jahrhunderts, und zwar mit vorzüglicher Beziehung nur auf die Schweiz, aber mit einer Gründlichkeit, dass wir die Behandlungsweise dieses Gegenstands zum Muster jeder Bearbeitung eines ähnlichen aufstellen können. Indem der um die Nosohistorik seines Vaterlandes längst durch vieles Andere bereits verdiente Verf. die schweizerische Bubonenpest von 1563 — 1566 in den Brennpunkt seiner Untersuchungen stellt, sie in allen ihren dortigen Invasionen und Eradiationen genau in sich selbst verfolgt, setzt er sie zugleich vorzugsweise mit den mannigfaltigen nosologischen Formationen des Krankheitsgenius der damali-

gen Zeit überhaupt in Beziehung, und zeigt ihren genetischen Zusammenhang insbesondere mit der katarrhalischen und typhösen Constitution, die sich zu dieser Zeit in den mannigfaltigsten epidemischen Affectionen der Haut, der Pharyngeal- und Bronchialschleimhaut, in Influenza, Masern, Angina, Pleuritis u. s. w. aussprach: unter diesen tritt nun der Alpenstich, als der Hauptgegenstand dieser Schrift, in Gestalt einer typhösen Pneumonie (wie man ähnliches auch bei dem sogen. schwarzen Tode beobachtet hat), in einer meisterhaften und kaum etwas zu wünschen übrig lassenden, aus den interessantesten und schriftlichen Nachrichten und Chroniken geschöpften Darstellung merkwürdig hervor. Ob wir mit dieser Auffassung des Sticks übrigens mit dem würdigen Hrn. Verf. in Einklang stehen, geben wir demselben zur Beurtheilung anheim: wir sind jedoch sehr geneigt anzunehmen, dass die gesammte Krankheitsconstitution dieser Jahre ein einziges zusammenhängendes, in der eigentlichen Pest ihren Mittelpunkt habendes Wesen darbietet, wovon die katarrhalische und typhöse Constitution, so wie der Stich selbst, nur eine einzelne Formation bildete. Jedenfalls wird uns hier beides, das Allgemeine und das Besondere des Krankheitslebens jener Zeit, in stetem Umblick auf die vorgängigen und gleichzeitigen Epidemien in der übrigen Welt, klar vor Augen gestellt und, zwar diess mit einem Aufwande von Quellenstudium, welcher uns wahrhaft achtungswerth, und um so erfolgreicher erscheint, als dabei der Weg der daraus geschöpften Thatsache nie verlassen, und so wenig wie möglich unbegründeten Combinationen, Hypothesen und Präsumtionen Raum gegeben wird. Wir bedauern, dass der diesem Janushefte zugemessene, ohnehin schon überschrittene Raum uns nicht gestattet, auf die (überdem auch kaum eines kurzen Auszugs fähigen) näheren Resultate dieser Schrift einzugehen, und müssen uns darauf beschränken, angelegentlich Freunde der nosohistorischen Forschung zu veranlassen, dass sie sie selbst zur Hand nehmen. Zum Schlusse gedrängt, gestatten wir uns blos noch die zusätzliche Notiz zu p. 175, dass, als die Pest in der Schweiz 1566 endigte, sie aus Sachsen nach Schlesien kam, wo sie sich (nach zehnjährigem Stillstande seit der grossen, aus Crato und Spremberger bekannten Epidemie) im Juli zuerst in Bunzlau zeigte und „des Perlenhefters Sterben“ genannt ward, weil sie (angeblich) ein Perlhefter von Naumburg an der Saale dahin gebracht hatte (Siles. Poliograph. I. 797). Sie wüthete dort in Verbindung mit dem Sudor anglicus bis ums Jahr 1568, machte noch einzelne Invasionen da und dort 1571 bis 1572, und ruhte dann wieder auf beinahe zehn Jahre, bis sie im Jahre 1585 aufs Neue, und zwar zur grössten Höhe erwachte, die sie je in Schlesien erreicht hat. — Zu p. 175 bemerken wir auch, dass die daselbst angeführte Schrift des Casp. Kögler die dritte Auflage des vorher 1518 und 1529 erschienenen „nützlichen und tröstlichen Regiments“ ist, und dass der Verf., zwar ein Schlesier, aber Professor in Leipzig, bereits vor 1565 gestorben



war, daher keine Autorität für die Pest des Jahres 1566 bei uns sein kann. Dagegen kenne ich eine hierher gehörige, ziemlich belehrende Schrift: „Kurtzer Vnterricht wie man sich zur Zeit der Pestilenz halten sol. Breslaw. 1567. 8.“ in der am Schlusse unterzeichnet steht: J. R. Med. Dr. Der Verf. ist und kann nach meinen Nachforschungen kein Anderer sein, als Dr. Johann Rümpler in Sprottau. Die Zufälle, die er für diese Pestilenz angiebt, sind im Anfang Frost, Hitze, Herzbeschwerde, Ohnmacht, Angst, dann Beulen, Hauptrose, Brennen auf der Brust oder andere Schmerzen. Zu den „Accidenzien“ rechnet er: Brechen, heftigen Bauchfluss, grossen Durst, Halsweh. Wir sind in den Stand gesetzt, künftig noch weitere Mittheilungen über die Pesten Schlesiens im XVI. Jahrhunderte machen zu können. H.

### III.

**Berlin 1848. August Hirschwald: Notizen für praktische Aerzte über die neuesten Beobachtungen in der Medicin, mit besonderer Berücksichtigung der Krankheitsbehandlung, zusammengestellt von Dr. F. Graevell, Arzt in Berlin. Erster Jahrgang. S. 320. 8.**

Die Geschichte, als Wissenschaft der Ereignisse der Vergangenheit, kann sich der Berücksichtigung der Gegenwart nicht entschlagen, da jeder eben verflossene Moment derselben sogleich ein vergangener wird: es aber kein Princip giebt, darnach zu bestimmen wäre, wie lange ein Moment vergangen sein müsse, um als völlig Vergangenes der Geschichte anzugehören. In diesem Sinne gehört das vorliegende Werk zur Geschichte der Medicin, dient derselben, ja kann sogar sehr erspriesslich für sie wirken; indem es den Sinn für dieselbe weckt, und provisorisch für die Regionen der Geschichte eintritt, für die sich noch keine wissenschaftliche Historiographie gebildet hat, wie es gleichfalls provisorisch denen zu Hülfe kommt, die nicht in dem Falle sind, die historische Literatur bis in ihre letzten Endverzweigungen verfolgen zu können. Ohne mit den umfänglicheren Arbeiten dieser Art, wie z. B. den Canstatt'schen Jahresberichten, der Prager Vierteljahrsschrift, den in scientificcher Form redigirten Revüen über die einzelnen Disciplinen, welche jetzt in vielen Zeitschriften zum erfreulichsten Zeichen zugenommener Theilnahme an den Entwicklungsfortschritten der Medicin auftauchen, rivalisiren zu können und zu wollen, und zum Theil aus der Journalistik materiell entlehnend, wird es Denen, welchen es um Kenntniss dessen zu thun ist, was zunächst in der Medicin geschehen ist und geschieht, wahr-

haft nützlich werden, indem es freilich nicht des weiteren Studiums überhebt, aber auf Alles Bedeutende hinweist, von Allem eine vorläufige Notiz giebt, die dann eben zu gründlicherem Studium die Wahl leitet oder lässt. Grade um seiner freieren Form willen wird es sich den Praktikern, wie es dazu bestimmt ist, empfehlen, und bei diesen gute Früchte bringen. Wir begrüßen mit Vergnügen dieses, übrigens von Fleiss, Urtheil und eigenem Geiste geleitete wissenschaftliche Unternehmen, und wünschen ihm den besten Fortgang. H.

IV .

**Halle 1848, bei C. A. Schwetschke u. Sohn. Der Wahnsinn in den vier letzten Jahrhunderten. Nach dem Französischen des Calmeil bearbeitet von Dr. Rud. Leubuscher, pr. A. in Berlin, früherem zweiten Arzte der Irrenanstalt bei Halle. VIII. u. 296 S. 8.**

Gute Bücher des Auslands, in deutsche bearbeitende Hände gelangend, werden in der Regel sehr gute. Denn der Deutsche hat, was dazu gehört, einerseits den empfänglichen Sinn, die Liebe gleichsam für das fremde Eigenthum, andererseits die werktätige Arbeitsamkeit, die die Sache weiter bringt. Diess zeigt sich denn auch an vorliegendem Buche, welches keinesweges eine bloss Uebertragung von Calmeil (Irrenarzte in Charenton), *de la folie considéré sous le point de vue pathologique philosophique, historique et judiciaire, depuis la renaissance des sciences en Europe jusqu'au dix neuvième siècle etc.* Paris 1845. 2 Vol. darbietet, sondern unter den Händen des Bearbeiters fast ein neues selbstständiges Werk geworden ist, welches der in gelehrten französischen Werken gewohnten Breite entzogen, des Ueberflüssigen entkleidet, und dagegen mit einer Menge neuen Materials an vielen Orten bereichert, hier in einer sehr ansprechenden Form erscheint. Geleitet wurde diese Bearbeitung von dem treffenden Gedanken, dass es die Aufgabe der Psychiaterie sei, „aus den engen Mauern der Irrenhäuser ins Leben hinauszugreifen, und sich der Gestalten von Wahnsinn, die in massenhaften Zügen durch die Geschichte hindurchgehen, als ihres eigenen und zugehörigen Stoffes zu bemächtigen.“ Unter diesem Princip erlangte der Bearbeiter aber mehr als eine blos empirische Sammlung zu verschiedenen Zeiten aufgetretenen Formen des socialen Wahnsinns, sondern er suchte dem Buche die Gestalt einer pathologischen Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes zu verleihen, in welcher die Abirrungen ganzer Zeitepochen in die Labyrinth des Aberglaubens und Ueberglaubens sich in den individuellen Verkehrtheiten der Einzelnen,



oft ganzer Gemeinden von Einzelnen, reflectiren, und bis zum äussersten Extreme der Frazzenhaftigkeit steigern und verzerren. So ist der Stoff nicht bloß aus der Geschichte genommen, sondern in die Geschichte aufgenommen, und dient nicht bloß der Psychopathologie, sondern der Philosophie der Geschichte überhaupt. In dieser Form wird das von dem strebsamen Verf. auch mit vieler Gewandtheit der Sprache ausgestattete Buch, nächst dem durch das Interesse seines speciellen Inhalts, sich gewiss seine Freunde erwerben: uns wenigstens hat es von Seite zu Seite interessirt.

H.

## XXXIV. Miscellen.

---

### 1.

Bibliographische Nachrichten über die medicinischen Incunablen Meklenburgs von Dr. L. Spengler. Das erste Buch, das nach Erfindung der Buchdruckerkunst in Meklenburg gedruckt wurde, erschien zu Rostock 1476 in der Buchdruckerei der Brüder vom gemeinsamen Leben zu St. Michael. — Lisch, Geschichte der Buchdruckerkunst in Meklenburg. Schwerin 1839. — Es bestanden zu Rostock von diesem ersten Drucke bis 1540 vier Buchdruckereien, worauf sich die Ausübung der Buchdruckerkunst in Meklenburg in dieser Zeit beschränkte. Die ältere Geschichte der Buchdruckerkunst in Meklenburg ist in vielfacher Beziehung von hohem Interesse. Ausser den ältesten, allgemein bekannten Drucken, waren nur einige abgerissene Bemerkungen, wenige Büchertitel, und hie und da eine seltne Nachricht in verschiedenen Büchern versteckt. Besonders gilt diess von den wenigen medicinischen Drucken, die ich desshalb hier zusammenstellen will.

1) Interpretamentum leve in Psellum philosophū et medicum de natura ciborum communium.

Weiter enthält der Titel nichts. 3 B. in gr. 4. ohne Sz. und Cust., mit Sign. a bis c. Die Rückseite des Titelblattes beginnt mit einer Dedications-Epistel, welche anfängt:

N. M. ingenuo puero Petro Eberbach | S. D. P.

Die ersten Buchstaben N. M. bedeuten wohl ohne Zweifel Nicolaus Marschaleus. Er war aus Thüringen gebürtig, herzoglicher Rath und Professor zu Rostock, und hatte in seinem eignen Hause eine Druckerei; leider sind alle Drucke aus dieser nicht datirt; sie müssen jedoch zwischen 1490 und 1502 fallen. Lisch. l. c. 130 etc. Gegen Ende der eben citirten Epistel sagt er:

Ad hec ego nuper feriatas sub novo nec incerto calchographo: ne sim asymbolus: quoddam veluti auctarium tibi Petre et pueris addidi empturientibus glossemata videlicet et teutonam preterquam in exotericis linguam; ne ad desyderet. Vale bellule Petre.

Am Ende *τελος*.

Ein Exemplar ist im Besitz des Vereins für mcklenburgsche Geschichte und Alterthumskunde zu Schwerin.



2) 1514. Mundini, Pa- | duani, de omnibus cor- | poris humani mem- | bris interiori- | bus, anato- | mia | cum figuris faberrimis nō | solum medicis, sed | philosophan | tib' etiā omnibus utilissimus.

Dieser Titel in rothem Druck steht in einem Holzschnitte, darstellend eine rein architectonisch ausgeführte Pforte im Geschmack der mit Thonverzierungen gebauten Pforten des 16. Jahrh. Auf der Rückseite ist ein Holzschnitt mit einem docirenden Lehrer auf einem Katheder, vor dem, neben einem Schüler stehend, ein alter bärtiger Mann einen Leichnam auf die Bank legt.

Auf der Universitäts-Bibliothek zu Rostock befindet sich ein defektes Exemplar, aus sechs Blättern bestehend. Es ist in Höhe von 4 und in Breite von Fol. mit den neuern lateinischen Lettern von Marschalk gesetzt. Vor Cap. III. und hinter Cap. IV. mit anatomirten menschlichen Figuren. — Ist in gothischer Schrift gedruckt. —

Am Ende steht: Impressum Rostochii MDXIV, ohne dass sich der Drucker genannt hat. Es ist übrigens nach Lisch unzweifelhaft aus der Marschalk'schen Druckerei.

3) 1517. (Nicolai Marschalci Thurii) Historiae aquatiliū liber tertius ac ultimus cum aquatiliū figuris.

Impressum Rostochii in edibus Thuriis, Anno a natali christiano. MDXVII ad Calendas Maias.

Ueber diesen Band Holzschnitte, welcher vor dem Texte dazu gedruckt ist, siehe unten No. 6. und Panzer's Annalen.

4) 1517. Introductorius | liber Joannitii in artem | Galeni totius medi- | cine prima fun- | damenta | prebēs.

Joannis Cruse subitarium Ogdrastichon in commendationem libri,

Noscere se quicumque cupit: qui delphica magni

Jura facit, presens ingrediatur opus.

Quod licet etiquo sit septum limite lector:

Non tamen in precio displicitare potest

Radices medicina suas sic tendit, in amplum

Excretura brevi frondiferumque nemos.

Hinc silvescentem pulcra sine sentibus hortum

Nunc cole, qui fructus expetis inde novos.

Auf der Rückseite des Titels beginnt die Zuschrift des Buches durch den Herausgeber Johannes Cruse an die Magistri artium und die Studirenden der heiligen Messcei in Rostock:

Joannes Cruse magistris artium in Academia Rostochiana sacrae medicinae studiosis æternam salutem dicit, — welche schliesst

Valete Rostochii ex ædibus Lunae Quarto nonas Novembris. Anno dei Millesimo quingentesimo decimo septimo.

Auf der Rückseite des zweiten Blattes beginnt das eigentliche Buch mit der Ueberschrift:

Isagoge Joannitii ad Tegni Galeni.

Weil der Drucker keine griechischen Typen hatte, so drückte er das Wort *τεχνη* durch *tegni* aus. Der erste Buchstabe in dem ersten Worte *Medicina* ist ein zierlich in Holz geschnittenes lateinisches M mit schwarzem weissgesprenkeltem Grunde, innerhalb des M sind rothe arabeskenartige Blumenverschlingungen. Die Anfangsbuchstaben der sämtlichen folgenden Paragraphen sind kleine deutsche Buchstaben in verhältnissmässig grossen Räumen.

5) Das Ganze schliesst mit dem Eide des Hippocrates nach der lateinischen Uebersetzung des Peter Paul Vergerius, nicht des bekannten Bischofs von Capo d'Istria, sondern eines ältern Gelehrten desselben Namens, der auch aus Capo d'Istria stammte, und bereits um das Jahr 1428 gestorben war.

Gleich nach diesem Eide folgt Ludwig Dietz Druckerzeichen, und unter diesem steht:

Impressum Rostochii per  
Ludovicū Dietz ad vij Idus Novemb.

Anno post ortū salutis hūane M. CCCC. X vij.

Die beiden, 4 und 5 zusammen, bilden 16 Blätter in 4; das letzte Blatt ist unbedruckt. Ohne Blatt und Seitenzahl und ohne Custoden, jedoch mit Signaturen A bis D. Papierzeichen: wie in ein Oval auslaufendes Rechteck, in welchem eine Krone und neben derselben unter andern zwei Lilien. — In gothischer Schrift. —

Ein Exemplar auf der königl. Universitätsbibliothek zu Greifswalde. Ob der Joannitius der bei Jöcher aufgeführte gelehrte Pole Clemens Joannicius zu Kaiser Maximilian I. Zeit ist, stellt Mohnicke in Stralsund (Jakob. d. Ver. f. meklenb. Gesch. 1840, V. Bd. p. 193) anheim, vermuthet es aber; allein mit Unrecht, denn er ist ein arabischer Arzt, Sohn eines Apothekers zu el-Hira, Schüler Mesue's zu Bagdad gewesen, wo er Vorlesungen hielt und Leibarzt el-Motewekkil's wurde. Sein Name war Abu Zeid Honein Ben Ishac Ben Soleiman Ben Ejjub el-'Ibadi; er ist gestorben 873. — Cfr. Wüstenfeld Gesch. d. arab. Aerzte und Naturf. Gött. 1840; — Haeser, Geschichte d. Med. Jena 1845, pag. 137; — Choulant, Bücherkunde, p. 338. —

Arabische Handschriften der Uebersetzung von Galeni *Isagoge* finden sich im Vatican und Eskurial; und die lateinische Uebersetzung ist zu Leipzig 1497. 4, und zu Strassburg 1534. 8, erschienen.

Der Rostocker Herausgeber M. Johann Cruse war Rector der Burse oder Regentie vom halben Mond.

6) 1520. (Nicolai Marschalci Thurii) *Historia aqualium latine ac grece cum figuris*.

In Fol. Titel mit rothem Druck in einem Bogen eines Holzschnittes, der, bis auf Verzierungen mit Frakturschriftzügen, denen der neuern Zeit ähnlich, fast ganz schwarz ist.



Auf der Rückseite des Titels und der folgenden Seite, in verschiedenartige Holzschnitte mit Arabesken eingefasst, steht die Dedication:

Ad Albertum ducem Megalopolensem, Vandalorum principem etc.  
Nicolai Marescalci Thurii, LL. ac canonū doctoris in historiam  
aquatiliū praefatio.

welche mit den Worten schliesst:

Vale princeps illustris bellissime, Theriomenon historiā reliqu mox  
favente optio maximo visurus. Ex edib' nostris Rostochii, ad calendas  
maias, MDXIX.

Auf der Rückseite des zweiten Blattes steht zwischen Arabesken und Holzschnitten

Encomion ad ducem eundem,

in welchen er von den Günstlingen des Herzogs redet, und u. a.

At Thurius annos prope bisenos a dulci alienus solo

Theriomena tibi dedicavit terrestrium, aëris et amnium etc.

Hierauf folgen 2 Bl. mit dem

Index aquatiliū in hoc opere,

welcher mit einem Holzschnitt mit dem mekl. Wappen schliesst.

Das erste Buch mit der Ueberschrift:

Historiae aquatiliū liber primus.

De numero generum piscium et qui de eis scripsere,  
ohne Seitenzahl und Custoden, umfasst 2 Doppelbogen in Fol. mit den  
Signat. A. und B. und ein Bogen ohne Signatur.

Das zweite Buch mit der Ueberschrift: Liber secundus, welches die  
einzelnen Arten der Wasserthiere nach dem Alphabet beschreibt, ohne  
Seitenzahlen und Custoden, umfasst 10 Doppelbogen in Fol. mit den Sig-  
naturen C bis M und 10 Bogen ohne Signatur. Die Anfangsbuchstaben  
sind mit Arabesken in Holzschnitten. Das Werk schliesst:

τελος.

Impressum Rostochii, aedibus Thuriis ad Calendas

Martias, anno a natali christiano. MDXX.

Das dritte Buch enthält die Holzschnitte zu dem Werke. In dem  
vollständigen Exemplare auf der Regierungsbibliothek zu Schwerin ent-  
hält dieses Buch 9 Bl. in Fol. ohne Titel, auf beiden Seiten mit Holz-  
schnitten bedruckt. 4 Blätter haben die Signaturen H<sup>II</sup>. I. I<sup>II</sup>. K.  
Diese 9 Blätter enthalten 129 Holzschnitte von allerlei Seethieren.  
unter welchen sich auch alle möglichen fabelhaften Seeungeheuer finden,  
Diese Bilder sind alphabetisch geordnet nach dem Namen, der mit latein.  
Schrift über jeden Holzschnitt gedruckt ist. Unter dem letzten Bilde  
steht:

Impressum Rostochii, in edibus Thuriis, Anno a  
natali christiano MDXVII ad Calendas Majas,

Cfr. oben No. 3.

Die letzte Seite enthält einen grossen Holzschnitt mit der geschmückten babylonischen Hure, welche 3 gezierte Männergestalten mit: Rinds-, Schweins- und Affenkopf an Ketten hält; zu ihren Seiten schauen in die Scene zwei Männergestalten mit Löwen- und Eberkopf.

Das Titelblatt zum 3. Buch hat den Holzschnitt mit den auf Säulen ruhenden mit Arabesken reich verzierten Bogen, der auch zu seinem bekannteren Werke, der *Annales Herulorum et Vandalorum*, 1521, benutzt ist. In diesem Bogen steht der Titel:

*Liber tertius ac ultimus cum aquatiliū figuris.*

*Et pro Septimo, lege tertius, usque ad finem.*

Die Rückseite des Titels enthält einen grossen Holzschnitt mit einem vollständig gerüsteten Ritter zu Rosse.

Aus dem Druckjahr und dem Titel geht unleugbar hervor, dass Marschalk die Figuren schon vor dem Werke, 1517, schneiden liess, und damit einen andern Zuschnitt, nämlich auf 7 Bücher machte, während bei der Ausführung nur 3 zum Vorschein kamen.

Auf der Regierungsbibliothek zu Schwerin sind 2 Exemplare dieses Werks: das eine enthält die 3 Bücher vollständig, wie sie hier geschildert sind, das 2te enthält nur die beiden Bücher Text.

Zwei andere Exemplare, defect, sind auf der Universitätsbibliothek zu Rostock, namentlich fehlen darin die Holzschnitte.

Das Vollständigste, was wir über Nic. Marschalk besitzen, ist von Lisch l. c. 92 — 133. In dem Rostocker Lections-cataloge von 1520 heisst es:

„*Lectiones et exercitatio in utroque Jure extraordinarie: — Dns. N. Marschalcus Thurius utr. J. D. legat hora XII convenientem in jure civili materiam juxta voluntatem studiosorum.*

„*Et aliis temporibus non occupatis elucidabit „Hystoriam aquatiliū latine ac graece.“*

In seinen Schriften sind allerlei Kenntnisse über Physik und Mechanik zu finden.

Man vergleiche: Westphalen, Mon. ined I, praef. p. 87; — Rostocker Etwas 1740, S. 539; — 1738, S. 801; — Krey Beitr. II. S. 248.

7) 1518. Dat bock der | Wundenartz Studye yn la- | tin geheten  
Cirurgia.

Unter diesem Titel ein Holzschnitt mit einer menschlichen Figur, an welcher verschiedene Wunden, und Gefahren durch nach verschiedenen Theilen hin gerichtete Waffen und Thiere dargestellt sind, wie durch die Figur eines Krebses in der Brust, eines Pfeils in der Wade etc., so wie der Unterleib geöffnet ist.

In 8. oder kl. fol. jeden Bogen zu 4 Blättern, mit Bezeichnung der Folien CXCVI, und 6 Blätter Titel und Einleitung, ohne Custoden, mit Sign. A bis Z, Aa bis Zz, a bis c. — In gothischer Schrift.



Die 6 Blätter Einleitung, mit A signirt, enthalten auf der 3. u. 4. Seite  
De Vorrede,

worin es heisst:

O gy yungen angänden Meystere un knechte d'scherer un wuntartzste, nemet war un merket mit flyte up dit kleene bock, dat Hieronimus Brunswyk, bôrdich va Strasseborch, mit flite un ernst tosamende brocht heft van vele gelerede un gude meystere.

Ock tor ere un wolgefal minen here d'lofiken Stat Strasseborch.

Die Columnen und Anfänge der Capitel haben Ueberschriften mit grossen Missallettern, die ersten Buchstaben der Bücher sind grosse verzierte Buchstaben in Holzschnitten. Abbreviaturen kommen häufig vor; zur Interpunktion dienen Punkt und Querstrich. Auch im Texte kommen Holzschnitte vor, wie Fol. XIX eine Kammer vorstellt, in welcher chirurgische Instrumente aufgestellt sind, die aber eher in eine Schmiedewerkstätte, als in das Operationszimmer eines Chirurgen zu gehören scheinen. — Auf Fol. LXXIII ff. sind einige Trepanationsinstrumente abgebildet, denen die von Guy von Chauliac zum Muster gedient. — Fol. CL ist ein Verband dargestellt zur Heilung eines Unterkieferbruchs, die zeigt, wie man einen Metallfaden um die Zähne schlingen soll. — Die Schrift ist fast ganz nach „Rasis und Ypocras“ gearbeitet.

Am Ende ist das Druckerzeichen; zu beiden Seiten dieses Holzschnittes ist mit Missallettern gedruckt:

§ Hir en	Dietz na
diget sick	cristi un
dat bock	ses herē
der Cirur	ghebort.
gy. Ghe-	M.CCCCC
drucket to	unde yn
Rostock	dez XVIII
durch Lu	yare . up
dovicum	den ne-
ghenteynden dach Aprilis.	

Haller kennt diese Rostocker Ausgabe nicht; auch Heller kennt sie nicht, sonst hätte er sie in seiner Geschichte der Holzschneidekunst erwähnen müssen. Dies Buch erschien unter dem Titel: Dis ist das Buch der Cirurgia. Hantwirkung der wund artzney von Hieronymo Brunschwig. Strassb. Fol. 120 Blätter mit gothischer Schrift. 1497, von welcher Ausgabe ein Exemplar auf der Jenaer Univ. Biblioth. sich findet. — Haeser, l. c. p. 446 ff. — Ebert citirt ein Buch von ihm „Von dem Chirurgicus. Strassburg. 1497.“

Ein Exemplar der Rostocker Ausgabe befindet sich auf der Regierungs-Bibliothek zu Schwerin.

Den Verf. hält Lisch für einen Braunschweiger, oder doch sicher

für einen Niederdeutschen, während er doch selbst jene beiden Stellen aus der Vorrede citirt hat. Er fügt hinzu, „vermuthlich ist dieses Buch durch Vermittelung des Professors und fürstl. Leibarztes Dr. R. Giltzheim zu Rostock, eines Braunschweigers, gedruckt.“

Haeser l.c. 447 sagt, dass Brunschwig irgendwo als „Wundarzt und Apotheker“ aufgeführt werde, „wahrscheinlich, weil er an einer Stelle sich erbietet, Armen die nöthigen Arzneien unentgeltlich zu geben.“ Doch wohl hauptsächlich desswegen, weil er ein Buch schrieb

Brunswick, L. de arte destillandi decomposit. Das Buech der waren Kunst etc. Strassburg. 1512.

das im Besitz des Geh. Med. Raths Dr. v. Hieronymi zu Neu-Strelitz war, und in dem Auctionscatalog dieser schönen Bibliothek vom 11. Junius 1838. I. S. 44 citirt ist.

8. 1519. Gothisch.

Liber collectionum Aphorismorum Hypocratis de unaquaque egritudine, a capite usque ad volam pedis pertractans, in curatione atque prognosi, hoc est prescientia futurorum, que medicos non minores quodammodo prophetis recte curando exquisiteque previsa aliquamdiu proclamavit, omnium inter libros medicorum mox usura brevissima, per Rheimbertum Gilsshemium Brunopolitanum, artium et medicine doctorem, nuper Rostochii revisus simul ac publice illic pro virili noviter climatus.

Ars longa.

Vita brevis.

Experimentum fallax.

Juditium difficile.

Intende igitur lector letaberis diffusus in gaudium.

Auf der Rückseite steht die Dedication:

Praestanti ac nobili Casparo de Schonech etc.

Am Ende steht:

Impressum Rostochii per Ludovicum Dietz. Anno virginei partus 1519.

Exemplare davon finden sich auf der Universitätsbibliothek zu Rostock, und auf der Rathsbibliothek zu Lübeck. — Cfr. Krey Beitr. II. S. 247; und Panzer.

Ausführliche Nachrichten über R. Giltzheim hat Lisch im 3ten Bande der Jahrb. f. mecklenb. Gesch. pag. 60 ff. gegeben; -- so wie darüber zu vergleichen Haeser, hist. patholog. Untersuch. I. p. 253.

9. 1523. In gothischer Schrift:

Der schapherders Kalender.

Eyn sere schone unde nuttlie boek, myt velen fruchtbaren materien, so tho rugge dusses blades klarliken gefunden wert. Item tho ende dusses bokes vindeth men de kleyne Physonomye, uth welkerer des mynschen Complexie unde tonegynghe der natur klärlick tho erkennen werth.



Dieser Kalender enthält nach den Seitenzahlen im Ganzen CIII Blätter in 4, mit Sign. A—R und S mit 4 signirten und 3 unsignirten Bl., ohne Custoden, mit Columnentiteln. Fol. i und ij enthält Titel und Register, Fol. iij—V Vorrede; Fol. Vb—XXVij enthält den Kalender mit kurzen gereimten und ungereimten Vorschriften und Beobachtungen. Darauf folgt Fol. XXXVij—XLI.

Van der Natur der planeten.

ganz in plattdeutschen Versen, und Fol. XLI von den Himmelszeichen, Fol. LVij—LVij Chora der humeln und Fol. LVij—LXVij Spera mundi, ferner LXVij—LXX.

Van den IIII coplexien.

Hierauf Fol. LXXb.

Erkenninge des minschen Kranckheyt, mit vielen Unterabtheilungen: Regiment des minschen, Uthleginghe der aderen, van ader lathen, van koppe setthende, van deme badende, van water beseen, van arstedye to brukende, und van den IIII Winden.

Dieser Abschnitt schliesst Fol. LXXXIX mit den Worten:

Hyr endet sick des schaphesders | Kalender unde folget hyr na de | klene Phisonomie.

Fol. XC hat die Ueberschrift:

Dyt ys de kleyne | Phisonomie | dorch welkere me le- | ren unde klaerli-  
ken erkennen | mach eynes gewelken | mynschen nature.

Dieser Abschnitt enthält eine ausführliche Physiognomik bis ans Ende.

Auf der letzten Seite steht:

Gedruckt unde fulendet yn der lovelyken | Stadt Rozstock dorch Ludo-  
vicum | Dyetz. In dem jare na Christi | unses heren geborth. M |  
CCCCC un dree | -unde twyn- | tych | Am aven | de der Hillighen |  
Dre konin- | ghe.

Das Buch enthält viele erläuternde Holzschnitte, welche zwar kräftig und charakteristisch, jedoch nicht sehr sauber sind. Ein Exemplar ist auf der Regier. Biblioth. zu Schwerin. — „Auf der Wolfenb. B. und ich selbst hatte ein vortrefflich erhaltenes Exemplar, das wegen der schönen Holzschnitte in den Besitz des Hrn. Blücher zu Braunschweig überging. Das Werk besteht aus 105 Blättern mit Blattzahlen und vielen scharfen Holzschnitten. — Panzer's Annalen II. 236. — Beckmann Gesch. d. Erf. I. 114; — Braunschw. Anzeigen 1745, S. 1659, 2037; — 1746, S. 158.“ — Nach Scheller p. 160 ff.

## 2.

Zur Geschichte der Influenza von Dr. Helfft. Das Auftreten eines epidemischen Catarrhalfiebers in Berlin und in anderen Theilen Europa's im vergangenen Jahre, hat von vielen Seiten zu der

Annahme geführt, dasselbe sei identisch mit der Influenza, die zuletzt im Jahre 1837 sich über fast ganz Europa verbreitet hatte.

Jedoch fehlten wenigstens bei uns und wie ich auch aus den Schilderungen der Aerzte an anderen Orten ersehen, manche Symptome, die für die Influenza charakteristisch sind, hauptsächlich jene Hinfälligkeit und Mattigkeit, die auch bei den kräftigsten Constitutionen nicht vermisst wird und ferner die eigenthümliche Art der Verbreitung, die einen so wesentlichen Charakter jener Epidemien bilden.

Gehen wir die seit dem 16ten Jahrhundert ausführlicher beschriebenen Epidemien durch, so stossen wir auf sehr viele, die nur zu den einfachen Catarrhalfiebern gezählt werden dürfen, da diejenigen Erscheinungen, die zu der Annahme der Influenza berechtigen könnten, nicht aufgeführt werden. So scheint es mir z. B. sehr fraglich, ob die in den *Philosophical Transactions* vom März 1694 befindliche Abhandlung von Thomas Molyneux: „Ueber die letzte allgemein verbreitete Influenza-Epidemie, welche in Dublin im Jahre 1693 herrschte“ und die in dem *Dublin quaterly Journal of medical science* (Januar 1848) mitgetheilt wird, hierher zu rechnen sei. Ich will sie im Auszuge hier anführen:

„Ungefähr im Beginne des Monats November (1693) wurde es nach einer anhaltenden für die Jahreszeit mässig warmen Witterung und nachdem in den Gebirgen und in der Umgegend etwas Schnee gefallen war, plötzlich sehr kalt und bald darauf folgten einige Tage sehr heftigen Frostes, worauf rheumatische Affektionen jeglicher Art, so wie heftiger Husten, der die Kranken, besonders des Nachts sehr quälte, copióser Ausfluss einer dünnen Flüssigkeit aus der Nase und den Augen, übermässige Absonderung von Speichel, Heiserkeit, Halsschmerzen mit Schlingbeschwerden, Dyspnoe, Druck und Schmerzhaftigkeit auf der Brust, dumpfer und drückender Kopfschmerz, zumal in der Stirngegend mit allen den Zufällen, wie sie gewöhnlich in Folge von Verkältung auftreten, bei einer grossen Anzahl aus allen Klassen der Bevölkerung beobachtet wurden.“

„Bei manchen erreichten diese Symptome einen höheren Grad von Intensität und waren mit geringer fieberhafter Reaktion, starkem Kopfschmerz und Lichtscheu verbunden. Die Krankheit nahm in keinem Falle einen unglücklichen Ausgang und gemeinhin genasen die Kranken ohne irgend eine Behandlung, indem sich kritischer Schweiss einstellte. Die Dauer der Affektion belief sich in den milderen Fällen auf 8 bis 10 Tage, in den hartnäckigeren auf ungefähr vierzehn. Diese Influenza-Epidemie herrschte so allgemein, dass nur wenige Personen oder keiner ihr entging; sie verschonte weder Rang, Alter, Geschlecht noch Stand. Doch behauptet Molyneux, alte Leute seien seltener von ihr befallen worden. Die Epidemie währte ungefähr einen Monat, beschränkte sich aber nicht allein auf Dublin, sondern suchte auch London und Oxford



heim. Sie trat in London ungefähr vier Wochen früher als in Irland auf und verbreitete sich gleichfalls über Frankreich, Holland und Flandern.“

Worauf ich nun besonders aufmerksam machen wollte, ist der Mangel jenes Gefühls von Mattigkeit, geistiger Depression, Aengstlichkeit, Missmuth, welches nie vermisst wird; ferner scheint mir grade jene Bemerkung des Autors, dass alte Leute weit eher von der Krankheit verschont blieben, als jedes andere Lebensalter und die Dauer der Krankheit, die gewöhnlich selten länger als acht Tage währt, dagegen zu sprechen, dass diese Epidemie die ächte Influenza gewesen sei. Auch erwähnt kein anderer Schriftsteller, der die Krankheiten jenes Jahres beschreibt, einer solchen Epidemie, die gewiss andere Länder nicht verschont haben würde.

Molyneux liefert auch eine Schilderung einer epidemischen Krankheit, die im Jahre 1688 herrschte und den Titel: „Kurzes Fieber“ beilegt. Dieselbe scheint aber eher zu den intermittirenden Fiebern gezählt werden zu müssen, denn sie begann mit Frost und Schauder, wie beim Wechselfieber, worauf brennende Hitze eintrat, mit bedeutendem Unwohlsein, Schwindel und dumpfen Kopfschmerz, besonders über den Augen, vagen Schmerzen in den Oberschenkeln und in der Sakralgegend, Schmerzhaftigkeit in allen Muskeln, Appetitmangel, Uebelkeit. Nach zwei bis drei Tagen trat Schweiss ein.

Wenn gleich auch dieses fieberhafte Leiden weit davon entfernt ist, der Influenza anzugehören, so scheinen doch einige Aerzte jener Zeit dieser Ansicht zu sein, weil kurz vor dem Auftreten desselben eine Krankheit mit Ausfluss aus der Nase unter den Pferden ausgebrochen war. — Hier finden wir nämlich zum ersten Male die Bemerkung, die sich später vielfach bestätigt hat, dass catarrhalische Affektionen unter den Thieren und andere Epizootieen dem Ausbruche der Influenza vorgehen oder während derselben herrschen.

So berichtet Loew, dass im November und Dezember 1729 in Ungarn und Oesterreich unter dem Vieh „turbationes capitis“ herrschten, die mit Nasenbluten, Erbrechen und Durchfall endeten\*). Der Influenza-Epidemie des Jahres 1732 und 33 ging in England und Schottland eine Influenza der Pferde vorher, die von Gibson\*\*) beschrieben worden. „Gegen Ende des Jahres 1732“ sagt er: „zeigte sich eine bemerkenswerthe Krankheit unter den Pferden in London und mehreren anderen Gegenden des Königreichs. Sie wurden plötzlich von einem heftigen, trockenen, schallenden Husten befallen, der eine so gewaltige Erschütterung hervorrief, dass manche oft nahe daran waren, unter den

---

\*) Kurze und gründliche Untersuchung etc. des den Monat November und December passirten Catarrhalfiebers in Wien. 1730.

\*\*) Discases of horses.

grössten Beschwerden und Dyspnoe hinzufallen; der Hals war rau und schmerzhaft. In den beiden ersten Tagen weigerten sich die meisten, irgend eine Nahrung zu sich zu nehmen und zu trinken; am dritten Tage begann ein Ausfluss aus der Nase und dauerte fünf bis sechs Tage so profus an, dass sich bei manchen von ihnen in dieser Zeit zwei oder drei Eimer voll purulenter Flüssigkeit, die gemeinhin von guter Farbe und Consistenz waren, entleerten, so lange der Ausfluss dauerte, nahm die Esslust nicht zu, so dass bedeutende Abmagerung eintrat; doch schien dieselbe eher vortheilhaft als nachtheilig zu sein und sobald der Ausfluss aufhörte, frassen sie mit Gier und nahmen bald wieder an Fleisch zu. Obgleich die Krankheit nicht den Tod herbeiführte, so war sie doch ansteckend, sobald der Ausfluss sich einstellte.“

Im Jahre 1751 und 1764 herrschten in England bösartige Epizootien vor dem Ausbruche der Influenza und während derselben. Ehe sich im Jahre 1775 die Krankheit über Grossbritannien verbreitete, wurden nach Fothergill\*) Hunde und Pferde von catarrhalischen Affektionen befallen und ähnliche Beobachtungen machten französische Aerzte. Nach du Gard litten während der Epidemien von 1799 bis 1800 und 1800 — 1803 die Katzen an einer Art Catarrh und die Hunde wurden von einer Hirnentzündung heimgesucht. Im Frühling 1802 herrschte ein Catarrh unter den Pferden, die auch schon vor dem Auftreten der Influenza an einer ähnlichen Affektion gelitten.

Molyneux erwähnt ferner in der oben gedachten Abhandlung der bekannten Verbreitung der Krankheit von Osten nach Westen, wie sie auch bei anderen Seuchen, z. B. bei der Cholera beobachtet worden. Gluge hat in seiner Schrift über die Influenza\*\*) durch genaues Studium der verschiedenen Quellen die interessante Entdeckung gemacht, dass die Krankheit erst seit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts diesen Gang angenommen, während bei den früheren Epidemien der umgekehrte von Westen nach Osten stattgefunden habe. Der fernste Punkt, bis zu dem sich die Krankheit verfolgen lässt, ist China, wo sie im Jahre 1800 nach Pearson's Beschreibung\*\*\*), fast allgemein unter den Einwohnern verbreitet war.

Um sich einen Begriff von den zahlreichen Opfern, die bei solchen Epidemien ergriffen werden, zu machen, will ich hier einige statistische Berichte mittheilen. So giebt Ratty†) in seiner Schilderung der allgemein verbreiteten Epidemie vom Jahr 1729 und 1737 an, dass im November 1729 in Dublin kaum eine Familie verschont blieb. In Lon-

\*) Memoirs of the medical society. Vol. III. p. 30.

\*\*) Die Influenza oder Grippe nach den Quellen historisch und pathologisch dargestellt. Gekrönte Preisschrift. 1837.

\*\*\*) Journal von Brodley. Band 13. p. 489.

†) Chronological history of the weather and seasons and of the prevailing diseases of Dublin. London 1770.



don, wo die Krankheit schon im Anfange des Monats auftrat, starben 900 Menschen und bis zum 18ten gegen 1000, eine grössere Menge, als in demselben Zeitraume seit dem Jahre 1665 daselbst gestorben waren. In Dublin belief sich die Zahl der Erkrankungen am 18. Dezember auf 118, fast die doppelte der gewöhnlichen Krankheitsfälle. In derselben Epidemie blieb in Luzern von 1000 Individuen kaum einer frei und in Genf lagen fast 2000 Personen zu Bette. In Moskau erkrankten so viele, dass in manchen Häusern 20 Kranke lagen, in Rom 60,000 Menschen, in Mailand 50,000, in Wien 60,000 und in London blieb kaum Einer von Hundert verschont\*).

Während der Epidemie von 1782 sollen in Petersburg 30,000 Einwohner erkrankt sein, in Königsberg täglich 1000, in Clausthal erkrankten nach Lentin von 6000 Einwohnern 1498\*\*), in Rom mehr als zwei Drittheile, in München drei Viertheile.

Die ersten Nachrichten über die catarrhalischen Epidemien in Irland lassen sich bis zum 15 Jahrhundert zurück verfolgen, wo zuerst eine derartige unter dem Namen *Fuacht* oder *Sloadan* beschrieben wurde. Doch findet sich schon in den alten gälischen Manuscripten eine Krankheit, deren Symptome vollkommen denen der Influenza gleichen und die mit dem Namen *Creatan* belegt wird, wahrscheinlich von *Creat*, die Brust, herrührend. John Dymmock sagt in seinem *Treatise of Ireland*, der um das Jahr 1600 erschien, dass die Einwohner, hauptsächlich aber die Durchreisenden von Rheumatismen und Catarrhen (*Rheums, cattars and fluxes*) befallen wurden.

Was den Namen Grippe anbelangt, über dessen etymologische Abstammung bekanntlich noch grosse Dunkelheit herrscht, so will ich hier nur darauf hindeuten, dass mir derselbe russischen Ursprungs zu sein scheint. In Russland heisst nämlich ein heftiger Schnupfen *Kriepki nasmork*, oder wie das Volk kurzweg sagt *Kriepka*. Nicht unwahrscheinlich scheint es, dass hieraus der Name Grippe hervorgegangen; die Sprachforscher mögen hierüber weitere Forschungen anstellen. Dass die Influenza aber in Russland eine sehr gewöhnliche Krankheit sein muss, geht daraus hervor, dass sie von sehr vielen Autoren mit dem Namen der russischen belegt worden. So besitzen wir über die Influenza von 1782 eine Abhandlung von Rosa, welche betitelt ist: *Scheda ad catarrhum seu tussim, quam Russam nominant* und die italienischen Aerzte führen sie stets unter dem Namen *morbo russo* auf.

---

\*) Büchner: *Miscellanea physico-medica-mathematica*. Anno 1729. Erfurt. 1733.

\*\*) Beobachtungen der epidemischen und sporadischen Krankheiten am Oberharz vom Jahre 1777 — 1782.

## 3.

Förderung des medicinischen Geschichtsstudiums in Paris. Das erfreuliche Geschäft des Janus, anzuerkennen, wo sich für unsere Wissenschaft etwas Günstiges hervorthut, wird zur Pflicht, wo persönlicher Eifer für dieselbe in dem Maasse rühmlich wirkt, als wir bei Herrn Dr. Däremberg in Paris sehen, der in der That gegenwärtig als der thätigste Verbreiter und Anreger des Studiums der Geschichte und Literatur in Frankreich zu bezeichnen ist. Wir fürchten nicht in den Verdacht einer niedrigen Personen-Lobhudelei zu fallen, wenn wir den Bestrebungen dieses achtungswerthen Gelehrten hier einmal das ganze Recht widerfahren lassen, das ihm gebührt, zumal, da wir zu diesem Zweck nur Thatsachen zu berichten haben. Nachdem derselbe Deutschland, England und Belgien durchreist, um überall in den Bibliotheken nach literarischen Denkmälern der Geschichte zu forschen, und eine grosse Anzahl schöner neuer Entdeckungen heimgebracht, die er in seinem Rapport à M. le Ministre de l'instruction publique etc. Paris 1845 vorläufig angemeldet, und mit deren allmäligen Veröffentlichung er beschäftigt ist, hat er es dahin gebracht, dass nunmehr am Collège de France öffentliche Vorlesungen über Geschichte der Medicin von ihm gehalten werden — die ersten, die je in Frankreich officiell darüber gehalten worden — welche nunmehr unter dem Titel: Cours sur l'histoire et la litterature des sciences medicales, 1—5<sup>me</sup> Lecon gedruckt und in den Buchhandel gekommen sind; sie reichen bis auf die Alexandrinische Schule, und behandeln ihren Gegenstand mit kritischer Kenntniss, Gründlichkeit und Würde. Gleichzeitig hat er Herrn Jules Guerin, den verdienten Herausgeber der Gazette medicale\*), dazu bewogen, dass künftig monatlich ein Bogen derselben ausschliesslich der Geschichte und Literatur der Medicin vorbehalten bleiben wird, so dass hiemit Frankreich auch ein eigenes literarisches Organ für diese Studien erhält. Unterdessen hat er sich, nachdem seine Arbeiten am Hippocrates (Uebersetzung mit Erläuterungen) bekannt, und selbst von der philologischen Welt wohl aufgenommen worden, mit Eifer auch dem Galen zugewandt, über den er zuerst in seiner Doctordissertation, Paris 1841, eine Exposition des connaissances de Galien sur l'anatomie, la physiologie et la pathologie du systeme nerveux eine gute Arbeit geliefert hatte; von diesen gelehrten Bestrebungen ist gegenwärtig ein sehr interessanter Vorläufer unter dem Titel: Fragmens du Commentaire de Galien sur le Timée de Platon, suivis d'un essai sur Galien considéré comme

---

\*) Es ist so eben ein wichtiges grösseres Werk über seine chirurgische Thätigkeit herausgekommen: Rapport sur les traitements orthopédiques de M. le Docteur Jules Guerin, a l'hôpital des enfans pendant les années 1843—1845 par une commission composée de M. M. Blandin, G. Dubois, Jobert, Louis, Rayer et Serres. Président: M. Orfila. Paris 1848. Pet. in fol. Au bureau de la Gaz. med. S. 202.



philosophe. Paris et Leipzig 1848. 8. (Michelsen) erschienen ist. Bei der Uebersetzung des Commentars ward eine Handschrift des Gadal-  
dinus zu Grunde gelegt, welche besser ist, als die bisher benutzte: die  
Auffassung des Galen als Philosophen entwickelt geistreich seinen oft  
sehr inkonsequenten Eklekticismus. Ein ganz besonderes Verdienst hat  
sich aber Herr D. durch die Anregung und den Entwurf eines grandio-  
sen literarischen Unternehmens, der Herausgabe einer neuen Biblio-  
theca medicorum classicorum Graecorum atque Latinorum  
in circa 50 Bänden erworben, der nun wirklich von der französischen  
Regierung angenommen, und zur Ausführung unter ihrer liberalsten  
Unterstützung designirt ist. Es sollen in diesem grossartigen Werke  
alle griechischen und lateinischen Classiker völlig neue Editionen und  
Recensionen erhalten, bei welcher die sämmtlichen Mängel der früheren  
ausgemerzt, alle Vorräthe der französischen und fremden Bibliotheken  
nochmals zu Rath gezogen, und alle neu entdeckten Handschriften und  
Hilfsmittel benutzt werden sollen: für die Bearbeitung jedes einzelnen  
Classikers ist wenigstens ein Gelehrter gewonnen, der sich ihm bisher  
schon mit Vorliebe und Competenz gewidmet, und in der That ist die  
Zahl der dazu angezogenen gelehrten Kräfte so Frankreichs als des Aus-  
lands überhaupt sehr bedeutend. Umständliche Kunde vom Plane des  
Ganzen giebt die Schrift D.'s unter dem Titel: *Bibliothèque des Méde-  
cins grec et latins etc.* Paris 1847 (Victor Masson), die sich durch die  
Kenntniss aller Hilfsmittel und die Einsicht in die wahren Bedürfnisse  
und Anforderungen einer solchen Arbeit auszeichnet: es ist ihr das  
Gutachten des Institut de France, abgefasst von Littré, und das der  
Académie de Méd. de Par., von Andral, Bousquet und Fr. Dubois,  
welche dem Werke natürlich den ungetheiltesten Beifall zollen, zu-  
gleich eine elegante Probe der eventuellen Ausführungsweise desselben,  
in der Hinzufügung einiger Capitel der *Collectanea med.* des Ori-  
basius, besorgt von dem gelehrten Dr. Bussemaker, beigegeben.  
Wir gönnen der französischen Nation die Ehre dieses riesenhaften Unter-  
nehmens, welches hoffentlich zeigen wird, dass sie selbst nach den Stür-  
men und Kriegen einer funfzigjährigen Revolutionszeit, die einen grossen  
Theil ihrer jetzigen Generation gründlich gelehrter Erziehung entbeh-  
ren liess, gediegener Männer genug hat, sich auch in der classisch-medi-  
cinischen Literatur ihre Welt zu erobern! — Zu den jüngsten glück-  
lichen Griffen des unermüdet in den Handschriften nach den Schätzen  
der Vorwelt grabenden D. gehört der Fund von 448 unbekannten Versen  
des Tractats von Egidius de causis et signis morborum (Fieber be-  
treffend), und besonders die endliche, wichtige Entdeckung der Glosse  
der (bisher mythischen) *Quatuor magistri Salernitani* über die Chirurgie  
des Roger von Parma.

## 4.

Breslauer Dissertationen. In den letztverflossenen anderthalb Decennien sind an der medicinischen Fakultät der Universität Breslau folgende Dissertationen medicinisch-historischen Inhalts erschienen:

## 1833.

Eduard. Schlesinger (Strehlenens.), *Medicinae antiquioris nec non recentissimae theoria dilucidatae historia succincta.* Def. d. 26. Octob.

## 1835.

Ludov. de Gąsiorowski (Wielun.), *Brevis rei medicae in Polonia delineatio ab antiquissimis temporibus usque ad annum 1506.* Def. d. 18. Nov.

## 1836.

Mich. Goldscheider (Glogoviens.), *Opinionum de natura arthritidis adumbratio.* Def. d. 22. Octob.

## 1837.

Carol. Fried. Fabricius (Liegnic.), *doctrinarum de diebus decretoriis, et de urinis, quales restituto semeiotices studio saec. XVI. fuerunt brevis expositio.* Def. d. 12. Octob.

Joh. Nepom. Car. Ernest. Luchs (Warmbrunnens.), *de Sphygmologia.* Def. d. 17. Nov.

## 1839.

Herm. Gärtner (Vratislav.), *de lichene et carbunculo Plinii.* Def. d. 6. Aug.

Isidor. Pinoff (Noldauens. Sil.), *de artis obstetriciae Sorani Ephesii doctrina.* Def. d. 26. Nov.

## 1842.

Phil. Rosenthal (Liegnic.), *Poeseos medii aevi medicae specimina nonnulla minus cognita.* Def. d. 14. Octob.

Ludov. Heer. (Sil.), *De elephantiasi Graecorum et Arabum.* Def. d. 17. Octob.

## 1844.

Mich. Fried. Rud. Chrzescinski (Lyccens. Boruss.), *de Paracelso ejusque opinionibus.* Def. d. 3. Octob.

## 1845.

Heimann. Goldmann (Sil.), *de rebus medicis veteris testamenti.* Def. d. 11. Nov.

Sigism. Klein (Sil.), *de Avicenna medico.* Def. d. 10. Dec.

## 1846.

Sigism. Cohn (Glogov.), *De medicina talmudica.* Def. d. 12. Jan.

Sam. Meyer (Glogov.), *De morbis e cultura et conditione sociali profectis.* Def. d. 31. Octob.

Albr. Middeldorpff (Vratislav.), *De glandulis Brunnianis.* Def. d. 25. Nov.



1847.

Eduard. Lichtenstein (Krotoszyn.), De historia circulationis sanguinis ante et post Harveyum. Def. d. 3. Mart.

Henr. Reinhold. Preuss (Vratislav.), Analecta ad historiam Facultatis medicae Universitatis Francofurtensis. Def. d. 19. Maj.

Georg. Adolph. Mücke (Trebnitzens.), Analecta ad medicinam Scholae Methodicae. Def. d. 13. Sept.

Leop. Hayn (Leobschütz.), Documenta ad historiam rei pharmaceuticae Silesiae. Def. d. 14. Octob.

Herm. Cohnsberg (Vratislav.), Analecta ad pestilentiae historiam. Def. d. 27. Nov.

1848.

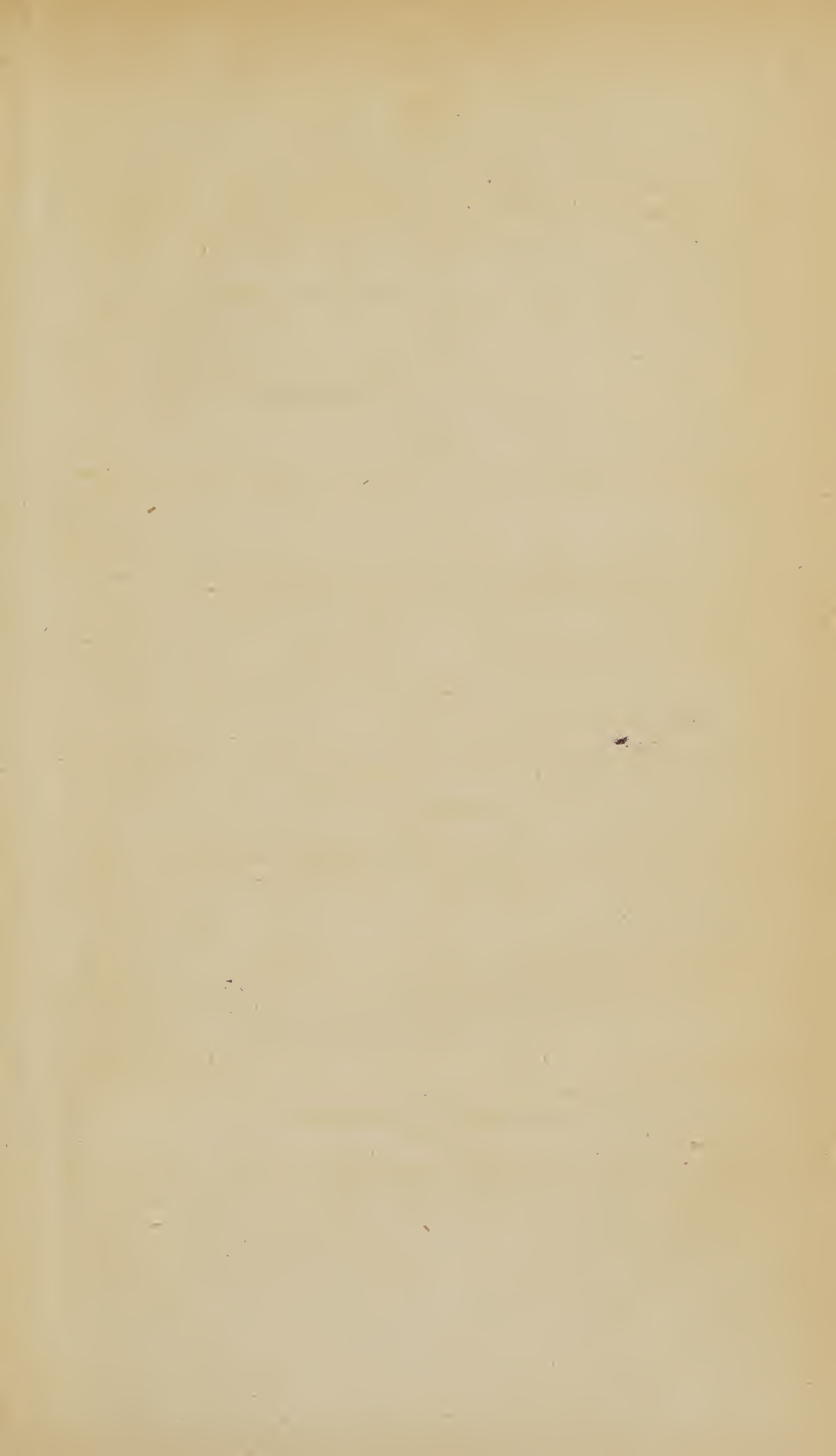
Henr. Lange (Bögschütz. Sil.), De recentissima dissensione utrum ex liquidis an ex solidis c. h. partibus oriatur morbus. Def. d. 30. Sept.

### Druckfehler in Band II. Heft IV.

Seite 813 Zeile 6 v. o. Ingeboll lese Juynboll.

- |   |     |   |          |                |      |                |
|---|-----|---|----------|----------------|------|----------------|
| „ | „   | „ | 25 v. o. | נשלם ספר       | lese | נשלם ספר       |
| „ | „   | „ | 26 v. o. | אלתיסיברפואתיו | lese | אלתיסיברפואתיו |
| „ | „   | „ | 29 v. o. | הכולל          | lese | הכולל          |
| „ | „   | „ | 1 v. u.  | הכולל          | lese | הכולל          |
| „ | 814 | „ | 2 v. o.  | צינונימאש      | lese | צינונימאש      |
| „ | „   | „ | „        | Rhazes!        | lese | Rhazes?        |
| „ | „   | „ | 7        | Humaäti        | lese | Hamaäti.       |
| „ | „   | „ | 20       | רעואן          | lese | רעואן          |
| „ | 815 | „ | 1        | פרקי           | lese | פרקי           |
| „ | „   | „ | 6        | קדקים          | lese | קדקים          |
| „ | 816 | „ | 3        | el-Hadi        | lese | el-Ibadi.      |
| „ | „   | „ | 20       | Humaäti        | lese | Hamaäti.       |
| „ | „   | „ | 25       | סמים           | lese | סמים           |
| „ | „   | „ | 7 v. u.  | החכם           | lese | החכם           |
| „ | „   | „ | „        | Bonidoh        | lese | Bonidok.       |
| „ | „   | „ | 6        | מברצלונה       | lese | מברצלונה       |
| „ | 817 | „ | 14 v. o. | Omert          | lese | Omer.          |
| „ | „   | „ | 28       | המשקים         | lese | המשקים         |









✓



